Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

L. C. MISSION
EUROPEAN [illegible] PROJECT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 1940

Inhaltsverzeichnis

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. bei der Wehrmacht). Verantwortlich für den Inhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstr. 53 – Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstr. 87-91

Digitized by Google

Große Aufsätze

	Heft
Aderholt: Hans H.: Irans Erwachen	6
Antonescu, Jon: Das national-legionäre Rumänien	22
Baron, Heinrich: Die Treue des Elsaß	23
Behrend, Erich: Vorbild und Wirksamkeit (Friedrich Friesen)	2
Benary, Oberleutnant: Die Vernichtungsschlacht	13
Bleicher, A.: Wirtschaft im Westen	23
Bratianu, Georg J.: Rumäniens Außenpolitik	22
Burte, Hermann: Der englische und der deutsche Tag	3
Dickmann, H. G.: Das Weltgericht über die Blinden	14
Diettrich, Fritz: Besteigung des Atna	6
Erman, Hans: Vom elsässischen Beitrag in der Reichskultur	23
Ernst, Robert: Das Elsaß auf dem Marsch in das Reich	23
Fischer, Werner A.: Kontinentaleuropäische Zusammenarbeit	16
Fischer, Werner A.: Spielregeln der Weltwirtschaft	19
Frenzel, Herbert A.: Ist Shakespeare ein Problem?	3
Frenzel, Herbert A.: Brücken zwischen Deutschland und Dänemark	11
Frenzel, Herbert A.: Über deutsche Art und Aufgabe (Zitate)	12
Fröhling, Fritz: Sturm und Stille	24
Grimm, Friedrich: Frankreich als Angreifer	11
Gründgens, Gustaf: Shakespeare und der Schauspieler	3
Helke, Fritz: Erinnerungen an eine Fahrt zur Front	24
Hofmann, Fritz: Meine Buna-Experimente	5
Hohlbaum, Robert: Weihnacht 1812	24
Joneff, Janko: Südosteuropa und der deutsche Geist	2
Delusch, Mirko: Der andere Mozart	10
Karlowa, Rudolf: Neue deutsche Kolonialpolitik	17
Karpa, Oskar: Geraubte Kunstschätze	21
Kaufmann, Günter: Wir Feldgrauen und die Mutter des Volkes	10
Kaufmann, Günter: Das erste Gebot nach der Ablösung	16
Kaufmann, Günter: Begegnung im Felde	21
Kehrl, Hans: Deutsche Kriegswirtschaft	7
Keller, Sepp: Ein Tag im Osten	9
Kernmayr, Erich: Vorposten des Reiches	23
Kiderlen, Hans F.: Die amerikanische Wirtschaftsstruktur	15
Kiekheben-Schmidt: Die deutsche Infanterie im Polenfeldzug	8
Krüger, Gerhard: Ordnung des polnischen Raumes als geschichtlicher Auftrag	4
Krüger, Gerhard: Der Mythus vom Reich	18
Lange, Kurt: Wie wird der Krieg bezahlt?	7
Lange, Friedrich: Elsaß und Lothringen zwischen 1871 und 1940	16
Lindenberg, W.: Deutscher Forschergeist besiegt die Malaria	5
Lützendorf, Felix: Der zweite Tag von Compiègne	14
Mach, Alexander: Die Hlinka-Garde	4
März, Josef: Vereinigung im Südosten	19
Manoilescu, Mihail: Die durchsichtigen Grenzen	22
Matschoß, Conrad: Schöpferische Großtaten deutscher Technik	5
Meude, Karl-Heinz: Brief aus Frankreich	13
Menzel, Herybert: Skizzen eines Infanteristen	8

Digitized by Google

DD 253
A, W5
v 8:1-12

Heft

Münstermann, Wilhelm: Frankreich und Europa 21
Mungenast, Ernst-Moritz: Lothringen und seine Menschen 23
Polakowic, Stefan: Der Kampf um die nationale Selbständigkeit und die Idee des slowakischen Staates 4
Rechenberg, Hans: Nationalsozialistische Kriegswirtschaft — die Waffenschmiede des Sieges 7
Richter, Will: Das Mittelmeer und die europäische Geschichte 20
Ritter, Paul: Deutschlands Kolonien unter Fremdherrschaft 17
Rodatz, Johannes: Aus der Geschichte der deutschen Infanterie 8
Röchling, Hermann: Die Lockerung unserer Mangan-Abhängigkeit 5
Roß, Colin: Die Westliche Hemisphäre 15
Sala, Edmund: Ernährungspolitik im Kriege 7
Sima, Horia: Die innere Dynamik der nationalistischen Bewegung 22
Süßkind-Schwendi, von: Afrika in der Weltwirtschaft 17
Scheuermann: Wilhelm: Hochburg an der Grenze / Elsässische Geschichte 23
Schirach: Baldur von: Neujahrsbotschaft 2
Schlotterer, Günter: Unser Außenhandel im Kriege 7
Schneidewind-Falk, Liselotte: Luise von Preußen 10
Stein, Wilfried: Erfindung und Siegeszug der Leichtmetalle 5
Stumpfe, Ortrud: Von der Bewährung in der Tapferkeit 1
Stumpfe, Ortrud: Das Buch und das Bild 20
Utermann, Wilhelm: Zwei Filme 20
Tzigara-Samurcas, Al.: Rumäniens Kunstschätze 22
Vögler, Eugen: Forschung tut not! 5
Wanderscheck, Hermann: Die alliierten Greuelfabriken 12
Weisenfeld, Ernst: Rumänische Selbstbesinnung 22
Westermann, Diedrich: Eingeborenenpolitik 17
— Deutsche Dichter über Shakespeare 3

Gedichte

Bagrjana, Elisabeth: Gewalten — Hochzeitsgaben 2
Barthel, Ludwig Friedrich: Weihnachten 1939 24
Becker, Erik H.: Kasernenwache — Frühsommer 1940 14
Claudius, Hermann: Einsame Weihnachten 24
Claudius, Matthias: Der Tod — Der Tod und das Mädchen — Zum Tode von.... — Phidile 16
Damß, Martin: Winterlied 1
Flex, Walter: Soldatenweihnacht im Weltkrieg 24
Ginzkey, Franz Karl: Lob der Stille 24
Goethe, Johann Wolfgang von: Das Göttliche 24
Luckdorf, Artur M.: Der Sämann — Alte Windmühle — Der Brunnen — Steinklopfer am Wege — Kampfruf! 9
Menzel, Herybert: Frauen 10
Riegel, Agnes: Junger Germane 17
Möller, Eberhard Wolfgang: Der vierte Brief: 10
Mönnich, Günther: An die Mutter 10
Nielsen, Ernst: Liebes Muttchen! 12
Niemeyer, Wilhelm: Stille der Nacht — Geheimnis 24
Pichler, Franz Hilmar: Von der Heimat 4

M360614

Digitized by Google

Heft

Sailer, Herbert: Im frühen Herbst 21
Sailer, Herbert: Mittwinter 24
Schirach: Baldur von: Siehe, es leuchtet die Schwelle 24
Schlösser, Rainer: Shakespeare 1939 3
Schitzke, Heinz: Zwischen den Kämpfen 6
Soldatengedichte 8, 13, 16
Steguweit, Heinz: Der Glühende 14

Außenpolitische Notizen

Heft

Italiens bewaffneter Friede 1
Von der Neutralität der USA. 1
Wirtschaftskrieg um England 2
Die Lage im arabischen Orient 2
Belauschte Gespräche in Häfen Italiens 3
„Centro di preparazione politica" .. 3
Ägypten 4
England gegen sich selbst 4
Bewegungen im nahen Orient 4
Lybiens Aufbau 5
Besuch der BDM.-Reichsreferentin in Rumänien 5
Englands freier Welthandel 5
Die arabischen Länder 6
Das Ende der westlichen Balkanpolitik 6
Zwischen China und Indien 7
Sturmangriff auf den sizilianischen Grundbesitz 7
Fester Kurs in Jugoslawien 7
Die englisch-französischen Truppen im Nahen Osten 7
Keine weltwirtschaftliche Kriegskonjunktur 7
Südamerika — Faktor des Weltgeschehens 8
Besuch beim Urenkel Dschingis Khans 8
Ein Poilu schreibt General Weygand 8
Lebensgesetze des südöstlichen Raumes 9
Ibero-Amerika vor internationalen Problemen 9
IRA und de Valera 9
Über einige Prinzipien englischer Menschenführung 9
Blick auf das Empire 9
Unversehrtes Bündnis 10
Albion und die Wirtschaft des Nordens 10
Die unsichtbare Schlacht 10
Feldpostbrief von Berthold Möller .. 10
Gastspielfahrten nach dem Norden .. 11
Änderung der Vorzeichen 11

Heft

Von dänischer Kunst 11
Englisch-französische Haß-Propaganda 1914 bis 1940 11
Der neue Schlag gegen Albion 11
Spanien gibt sich eine neue Form .. 11
Englands Kapweg 11
Der Zusammenbruch der britischen Verteidigungsideologie 12
Indiens Elend, Englands Schuld 12
Das französische Kolonialreich in seiner heutigen Bedeutung 12
Die Länder des Südostens und der Krieg 12
Die Jungen und der Krieg 13
Die Greuelserien der Feindmächte .. 13
Zu Gast bei Gandhi 13
Monroes Doktrin stark genug für Ibero-Amerika? 13
Zusammenbrechende englische Wirtschaft 13
Das Frankreichschrifttum im Kriege 14
Südafrika im Kriege 14
Aus dem „Sittenbuch der englischen Gesellschaft" von P. Q. O. Aufwärter b. Almacks 14
Plutokratischer Jugendmord 14
Aufbau der Körpererziehung in Jugoslawien 14
Die festländische Aufgabe der Achse 16
Der Südosten stellt sich um 16
Was geht in Indien vor? 16
Gott mit England 17
Ibn-Saud — ein unbekannter Staatsmann 17
Frankreich und völkisches Denken 17
In den Armen des Todes 18
Jacques Bainvilles Wunschträume .. 18
Franco und seine Männer 19
Was hat Deutschland für seine Kolonien getan? 19
Durchgangslager der Bessarabiendeutschen 20

Digitized by Google

	Heft
Hochspannung am Felsen von Gibraltar	20
Probleme italienischer Zukunft	20
Die Stunde der niederländischen Jugend	20
Das gesprengte nordische Quartett	20
Das englische Nachrichtenembargo	20
Japans Stellung im großasiatischen Raum	21
Codreanu der Capitan (Volksballade)	21
Dannes, Porträt eines französischen Dorfes	21
Wir und das neue Rumänien	22
Rumänischer Wirtschaftsgrundriß	22
Außenpolitische Streiflichter	22
Das griechisch-albanische Grenzproblem	23
Die Stunde der Entscheidung	24

Kleine Beiträge

Über Kleists „Prinz von Homburg“	1
Berthold Otto über Heldentum des Volkes	1
Zur Kunstdruckbeilage: Bildteppiche	1
Die Wiedergeburt der Holzschnittkunst	2
Wesen und Leistung deutscher Agrarpolitik	3
Raum im Osten!	3
Der „deutsche“ Shakespeare	3
Shakespeare in deutschen Zahlen	3
Das Wesen der slowakischen Kunst	4
Zum 75. Geburtstage Sven Hedins	4
Weg und Einsatz der Zellwolle	5
Fahrt durch Bulgarien	6
Sparen im Kriege	6
Zur Kunstdruckbeilage	6, 7, 9
Zu den Gedichten von A. M. Luckdorff	9
Eupen-Malmedy — St. Vith	12
Landdienst 1940	12
Die Kunst im flandrisch-holländischen Raum	13
Flandrisches Leben	13
Kulturtagung im Kriege	14
Ausdrucksformen der amerikanischen Literatur	15
„Fortschrittliche“ und „barbarische“ Erziehung	15
Streiflichter auf die amerikanische Kunst	15
Matthias Claudius	16
Brief an einen Freund in der Heimat	16
Asmodée	16
Gruß an Agnes Miegel	17
Bekenntnis zum deutschen Osten	18
Deutsche Kunsteinflüsse im Osten	18
Romantiker und Soldaten	18
Zwischenbilanz des Dramas	19
Stätten deutscher Kunst in Italien	19
Die Einsamen	21
Am afrikanischen Urwaldsee	21
Rumänische Dichter	22
Von der Freundschaft	24
Die Musik im Leben Goethes	24
Altchinesisches über die Musik	24
Deutsche Größe (Gedanken zur Ausstellung in München)	24

Neue Bücher

Ader, Karl: Die wirklichen Wirtschaftsinteressen Frankreichs 12
Afrika braucht Großdeutschland 24
Andric, Ivo: Die Novellen 2
Auf Entdeckungsfahrt mit Martin Johnson 24
Ballenstedt, Heinz: Juden in Frankreich 4
Baumann, Hans: Das Passauer Nibelungenspiel 1
— Morgen marschieren wir 7
— Atem einer Flöte 24
Blixen, Tania: Afrika, dunkel lockende Welt 24
Boer, Friedrich: Das Schiffsbuch 24
Borgarth, Heinz: Luftmacht Deutschland 18
Brandenburg, Erich: Von Bismarck bis zum Weltkrieg 14

Digitized by Google

	Heft
Brehm, Bruno: Die sanfte Gewalt	24
Brewitz, Walter: Die Rothschilds	4
Brunngraber, Rudolf: Opium	12
Buckler, Julius: Malaula! Der Kampfruf meiner Staffel	14
Charakter und Krise der britischen Weltpolitik	11
Clauß, Max: Frankreich, wie es wirklich ist	24
Coerver, Hubert: Kalunga	17
Crespi, Silvio: Der verlorene Sieg	14
Dänemark in Wort und Bild	11
Das britische Reich in der Weltpolitik (Schriftenreihe)	2
Das britische Reich in der Weltpolitik (Schriftenreihe)	21
Das deutsche Heer	11
Der Dichter des volksdeutschen Kampfes — Ludwig Noack	8
Deutsche Gymnastik, Lehrweise Medau	11
Deutsche Puppenspiele	24
Deutsche Reihe (Diederichs-Verlag, Jena)	24
Deutschland im Kampf	3
Dexel, Walter: Unbekanntes Handwerksgut	24
Die deutsche Kriegsmarine	11
Die deutsche Luftwaffe	11
Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung	1
Diel, Luise: Die Kolonien warten	21
Diemer-Willroda, E.: Schwert und Zirkel	11
Dingelreiter, Senta: So sah ich die Südsee	17
Drabsch, Gerhard: Die Indianergeschichte	1
Duden Italiano	21
Ehrhardt, Alfred: Kristalle	3
— Fohlen auf der Weide	24
Eichelbaum, Dr.: Die deutsche Luftwaffe	18
England ohne Maske	7
Eschmann, Ernst Wilhelm: Griechisches Tagebuch	2
Europa blickt nach Afrika	17
Ewiges Deutschland	1
Fechner, Ellen: Land an der Adria	21
Fischer, Paul: Bauernhöfe. Neu- und Umbauentwürfe für alle deutschen Gaue	24
Flex, Walter: Für dich, mein Vaterland	1
Frankreich gegen die Zivilisation	21
Fried, Ferdinand: Wende der Weltwirtschaft	12
Geschichte der Familie von Schirach	10
Graefe, Axel von: Iran, das neue Persien	2
Gravenhorst, Traud: Heimweh des Herzens	21
Gulbranssen, Olav: Sprüche und Wahrheiten	1
Heidrich, Katja: Und es lohnt doch	21
Heindl, Hans: Briefe des Kameraden	18
Hemm: Die unteren Führer der HJ.	18
Hesse, Kurt: 8 Millionen kämpfen	1
— Mein Hauptmann	11
Höygaard, Arne: Im Treibeisgürtel	21
Hoffmann, Heinrich: Neues Deutschland	1

Digitized by Google

	Heft
Hüber, Reinhard: Es wetterleuchtet zwischen Nil und Tigris	14
Jacob, Ernst Gerhard: Das portugiesische Kolonialreich	14
— Die deutschen Kolonien	24
Jentsch, Gerhart: Das Kabinett Chamberlain und der Ausbruch des Krieges 1939	12
Jong, Cornelius De: Ich komme wieder	12
Jowkow, Jordan: Das Gut an der Grenze	2
Kadri, Jakub: Der Fremdling	2
Karlowa, Rudolf: Deutsche Kolonialpolitik	17
Kesselring: Unsere Flieger über Polen	3
Kinau, Rudolf: Kamerad und Kameradin	18
Kindermann, Heinz: Du stehst in großer Schar	1
Koch, Willi August: Matthias Claudius „Gläubiges Herz"	24
Koenigswald, Harald von: Preußisches Vermächtnis	24
Krieg und Dichtung	24
Krockow, Martin: Vom Novemberstaat zum Großdeutschen Reich	14
Kühne, Lothar: Das Kolonialverbrechen von Versailles	17
Lehmann, Dr. Ernst Herbert: Die Zeitschrift im Kriege	3
Lettenmair, J. G.: Roter Adler auf weißem Feld	17
Levene, Ricardo: Argentinien	9
Loesch, Dr. von: Die Verlustliste des Deutschtums in Polen	24
Lothringer Volkslieder mit Bildern und Weisen	23
Lützendorf, Felix: Völkerwanderung 1940	18
Lupke, Helmut: Die Zerschlagung Deutschlands	12
Mac Bride, Maud Gonne: Im Dienste einer Königin	14
Märchen der Brüder Grimm	24
Nedesind, Heinz: England, ganz von innen gesehen	12
Merkelbach-Pinl, Angelika: Lothringer Volksmärchen	23
Müller-Roß, Friedrich: Irland	4
Nungenast, Ernst Moritz: Der Zauberer Muzot	18
Nutzhesius, Volkmar: Kohle und Eisen	7
Neue bulgarische Erzähler	24
Neue deutsche Bauerntrachten: Tirol	24
Neuhäuser, Erika: Dichter als Soldaten	18
Norden, Adalbert: Flügel am Horizont	18
Oberkofler, J. G.: Der Bannwald	1
Oehlrich, Conrad: Das politische System der orientalischen Staaten	24
Oertzen, A. Fr. v.: Koloniales Wollen einst und jetzt	17
Pendert, Will Erich: Die Spur im Heubusch	24
Pinl: Louis: Verklingende Weisen, Lothringer Volkslieder	23
Pöchlinger, Joseph: Das Buch vom Westwall	3
Pommeranz-Liedtke und Richert: Portugal	11
Prinzing, Dr. A.: England und Italien im Mittelmeer	24
Pückler, Graf T. E.: Wie stark ist England?	2
Reichardt, Thomas: Der Islam vor den Toren	2
Rilke, Rainer Maria: Ausgewählte Werke	24
— Briefe an eine junge Frau	24
Ritter, Paul: Der Kampf um die Erde	21
Robinson	1
Rohrbach, Paul: Politische Weltkunde für den Deutschen	24

Digitized by Google

	Heft
Roß, Colin: Das neue Asien	18
Rossetti, Vincenzo: Städte wachsen aus dem Sumpf	5
Rothe, Carl: Die Mutter und Kaiserin. Briefe der Maria Theresia. An ihre Kinder und Vertraute	24
Rudolf: Unsere Kolonien	17
Ruthardt, Herbert: Aufbruch der Herzen	2
Samhaber, Ernst: Südamerika	14
Sappok, Dr. Gerhard: An Warthe und Weichsel	14
Scarfoglio, Carlo: England und das Festland	9
Siewert, Wulf: Die britische Seemacht	4
Sig, Prof.: Der Westfälische Friede 1648	12
Slovensko	4
Sudetenland	3
Szymanski, H.: Brandenburg-Preußen zur See 1605—1815	11
Scheffer, Paul — Clauß, Max — Krauß, Julius: USA. 1940	12
Schempp, Otto: Das autoritäre Spanien	4
Schlag nach	14
Schlag nach 1933 bis 1940	24
Schlösser, Dr. Anselm: England-ABC	12
Schneefuß, Walter: Deutschtum in Südosteuropa	4
Schwabe, Matthias: Die französische Schule im Dienste der Völkerverhetzung	11
Schwarz, Michael: Die Slowakei	4
Schulz-Wilmersdorf, P. A.: Gibraltar, der Schlüssel zum Mittelmeer?	21
Stegemann, Hermann: Der Krieg	14
Stichwortbändchen über die Erdkunde	21
Stieve, Dr. Friedrich: Die außenpolitische Lage Deutschlands von Bismarck bis Hitler	12
— Was die Welt nicht wollte	14
Stubbemann, Hans: Hermann Stegemann als politischer Journalist	14
Über ein halbes Jahrtausend auf angestammter Scholle	10
Ugolini, Luigi: Hauptmann Filippeschi	5
Ullrich, Johannes: Das Kriegswesen im Wandel der Zeiten	14
Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen	24
Thierfelder, Franz: Um die Seele des Balkans	14
Tolten, Hans: Mit uns wandert die Heimat	9
Trachten unserer Zeit	24
Tzschirner, George: Kraftfeld Arabien und Europas Krieg	7
Volks-Brehm	24
Wagemann, Prof. Ernst: Der neue Balkan	21
Weinheber, Josef: Adel und Untergang	3
Weizsäcker, Pirschan, Zatschek: Das Sudetendeutschtum	14
Winnig, August: Deutscher Ritterorden und seine Burgen	3
Wittek, Erhard: Männer, Ein Buch des Stolzes	14
Wohnen mit Büchern	24
Zaborsky-Wahlstätten, O. v.: Die Tracht im Gäuboden	24
Zischka, Anton: Brot für zwei Milliarden Menschen	17
— Englands Bündnisse	24
Zoch, Wilhelm: Neuordnung im Osten	3
1939 gegen England	12

Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn AG., Berlin SW 68, Dresdener Straße 43

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

V; 8; 1-12
Jan - Jun
1940
new

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Von der Bewährung in der Tapferkeit

Vorbilder des heldenhaften Verhaltens: Dietrich von Bern / Teja / Hutten / Gräfin von Schwarzburg / Theodor Körner / Walter Flex / Die Frontschwester — Martin Damß: Winterlied

Italiens bewaffneter Friede

Die Neutralität der USA. — Über Heinrich von Kleists „Prinz von Homburg" — Alte deutsche Bildteppiche

Halbmonatsschrift / Heft 1 Berlin, 1. Januar 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Von der Bewährung in der Tapferkeit

Worte und Beispiele

Martin Damß: *Winterlied*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Egon Heymann-Rom: *Italiens bewaffneter Friede*

Die Neutralität der USA.

KLEINE BEITRÄGE

Herbert Furreg: *Über Kleists „Prinz von Homburg"*

Berthold Otto: *Heldentum des Volkes (1915)*

Gottfried Schlag: *Zur Kunstdruckbeilage — Alte Bildteppiche*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Alte Bildteppiche

Szene aus dem „Rosenroman", Burgund 1430 (Photo: F. Junghans)

Liebespaar mit Greif, Basel 1460 (Photo: F. Junghans)

„Rochlitzer Hochzeit", Westfalen 1548 (Photo: F. Junghans)

Das Wunderkind, flämisch 15. Jahrhundert (Photo: Dr. F. Stoedtner)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. Januar 1940 | Heft 1

Von der Bewährung in der Tapferkeit

Das Wesen des Heldentums ist die höchste Wahrhaftigkeit. Darum bewundern wir es, darum erschüttert sein Vorbild uns und beschämt uns. Wahrhaftig und mutig sein gehört zusammen, denn auf dem Kampfplatz der Welt fordert die Wahrheit stets des Menschen Mut zum letzten Einsatz — anders kann sie nicht gewonnen werden. „Wahrheit" aber ist das rechte Maß der gottgeschaffenen Dinge, darum ist der Glanz, der jede Tapferkeit und vor allem ihre stärkste Gestalt, das Heldentum, umgibt, so groß und leuchtend, weil in solchen Augenblicken und solchem Zustand der Mensch in nächster Nähe zum Göttlichen ist. Es ist gleichgültig, ob die Tat, die tapfer geschieht, klein oder groß ist, im Kleinen helfend oder im Großen wirkend: immer stellt sie den Vollbringer, der den letzten Einsatz auf sich nahm, in das reine Licht des Urwesens hinein, und wie durch ein Tor dringt dann der Glanz der Fülle zu den anderen Menschen. Sie werden davon aufgerufen, gestärkt, es wird ihnen ein Weg nach vorwärts zu neuem Wirken gebahnt.

Was wir tun können, um uns der Helden wert zu erweisen, heißt, allezeit und überall tapfer sein. Heldentum ist eine starke auflodernde Flamme, ein Leuchtzeichen. Man kann es nicht durch den künstlichen Rausch des blinden Fanatismus ersetzen —, der Instinkt des Volkes hat von seinen Helden immer Reinheit des Herzens verlangt. Die Kräfte aber, die im heldischen Einsatz auf dem Weg des äußerlich oder doch innerlich beschlossenen Opfers (dem Weg alles reifenden Lebens im Kosmos) durch die höchste Wesensanspannung ausgelöst werden — wie man Feuer aus dem Stein schlägt —, b l e i b e n und wirken unausweichlich im Werden des Volkes und der Völker weiter. Wir müssen ihnen entsprechen; elend ist, wer sagen wollte: die anderen mögen sich einsetzen, ich bleibe selbstbefangen und im sicheren Schutz. Dem großen Vorgriff des letzten Einsatzes entspricht die Wahrhaftigkeit im Alltag, entspricht jener so gefährliche und anstrengende verborgene Kampf um die Wahrheit im täglichen Leben, ein strenger Weg, auf dem aber doch jeder kleine Schritt Freiheit und Freude in mehr als doppeltem Verhältnis zubringt. Der Held lügt nicht, weil er vor dem Tode steht; der Tapfere wahrt das Vorbild oder das Vermächtnis des Helden in der Bewährung seines Lebens, das mit jeder kleinen und großen Tat kreisziehend ins Weite und in die

Digitized by Google

Zukunft wirkt. Die Leuchtzeichen der Helden und die Taten der Tapferen haben das gleiche Ziel — das Höhere: das Schwache in uns zu besiegen und das Kranke um uns zu verwandeln und das Faule zu vernichten. Sie bauen den Weg, der in eine starke und herzensfreie Zukunft führt. St.

Worte und Beispiele

Und noch ein anderes, Kameraden: Zwei Millionen deutscher Volksgenossen sind auf den Schlachtfeldern des großen Krieges für euch gefallen, zwei Millionen Toter fordern von euch, daß ihr das nicht untergehen laßt, was sie in der bittersten Stunde ihres Lebens ersehnten und erfühlten. Darum laßt uns die Träger der Tradition der Front sein! Wenn ihr die Träger des deutschen Sozialismus seid, dann denkt daran, daß dieser Sozialismus in den Schlachten des Weltkrieges geboren wurde, und bereitet euch dann auf eure große Aufgabe vor! Denkt daran, daß diese Toten gefallen sind, damit auch ihr euch einem Leben verpflichtet der Wahrhaftigkeit, der Ehre, der Treue und der Tapferkeit!

Baldur von Schirach, Sommersonnenwende 1933.

Ich bin dazu berufen, der Wahrheit Zeugnis zu geben; an meinem Leben und an meinen Schicksalen liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. J. G. Fichte.

Die Germanen und alle anderen in der Weltgeschichte, die ihres Sieges waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welches Siege erkämpft. J. G. Fichte.

Dietrich von Bern

Als Dietrich neun Jahre zählte, sandte ihn sein Vater Dietmar mit Hildebrand und fünfhundert Mannen an den Hof Etzels, damit Dietrich Zucht und Ritterstitte lerne. Eines Tages, als der Hof in der Burg zu Tische saß, eilte eine wunderschöne Jungfrau herein; sie war die verwaiste Tochter des Königs von Morenland jenseits des Meeres. Sie trat vor Etzel und bat ihn um Schutz vor dem wilden Wunderer, der sie schon seit drei Jahren verfolge, um sie zu fressen. Etzel wies sie an den edelsten seiner Mannen, den Markgrafen Rüdiger. Aber Rüdiger versagte bescheidentlich und bat sie, einen Kühneren zu suchen. Da erschallt ein Horn, und des Wunderers Hunde springen in die Halle. Das Mädchen flüchtet in den angrenzenden Saal, wo der junge Dietrich saß. Da erkennt und wählt sie ihn als den kühnsten Helden und bittet ihn um Hilfe. Aber Dietrich kann sich schwer zum Kampf entschließen. Doch da tritt der Wunderer zur Tür hinein, und seine achtzehn Leitbracken und vierundzwanzig Jagdhunde fallen die Jungfrau an. Da ergreift Dietrich die Hunde und schlägt einundzwanzig davon an die Wand. Doch der Wilde spottet des Kindes, fällt aber schwer verwundet zu Boden. Aber er rafft sich wieder auf und schlägt Dietrich nieder, daß er für tot liegt, und schon tritt Rüdiger vor, ihn zu retten. Dietrich aber springt wieder auf: jetzo geht ihm vor Zorn die Glut aus dem Munde, und er schlägt den Wunderer tödlich in den Hals. Er schlägt ihm den Kopf ab, den er kaum am Haare in den Saal tragen kann. Da freuten sich alle und wünschten ihm Glück zu diesem ersten Siege. Die Jungfrau aber dankte Dietrich und half ihm aus den Waffen. Alle traten um sie her; sie aber ging vor den Berner, umarmte und küßte ihn: sie hieß Frau „Sälde", Seligkeit und Glück, sagte sie, sie wolle immer mit ihm sein, und segnend verschwand sie.

Digitized by Google

Tejas Tod

Der Tod Tejas, der den Untergang der Ostgoten, das Ende ihres Südzuges besiegelte, geschah wie eine letzte Zusammenraffung der kühnen, heftigen und strahlenden Art der wandernden Germanenstämme. Der oströmische Geschichtsschreiber Prokop berichtet uns davon:

Unweit Neapel liegt an dem lieblichen Gestade von Bajä die alte Griechenstadt Cumä. Hier lag noch eine starke gotische Besatzung, denn hier hatte Totila den in den Kämpfen mit Rom erbeuteten Königsschatz verwahrt. Als nun Narses mit seinem Heere nach Cumä zog, eilte Teja ihm durch ganz Italien nach, und im Angesicht des rauchenden Vesuv, auf feuerdurchglühtem Lavaboden, stellten sich die Heere kampfgerüstet einander gegenüber. Nur ein schmaler, zwischen steilen Ufern hinströmender Fluß, Drakon mit Namen, trennte die feindlichen Lager.

Zwei Monate vergingen, und die Entscheidung fiel nicht. Da zwang die Not den Gotenkönig zum Abzug, denn die Flotte, die bisher ihm reichlich Lebensmittel aus Sizilien zugeführt hatte, fiel durch Verrat in die Hände der Griechen. So zog denn Teja mit seinem Volk hinweg und nahm eine feste Stellung auf einem in der Nähe liegenden Berge ein, dem Mons Lactis. Als sich die Goten auf dem lactarischen Berge niedergelassen hatten, bereuten sie alsbald ihren Entschluß, denn noch mehr gebrach es ihnen hier an Lebensmitteln, so daß sie bald nichts mehr besaßen, wovon sie sich und ihre Rosse ernähren konnten.

In dieser Not faßten sie einen heldenmütigen Gedanken. Besser, meinten sie, sei es, in der Schlacht den Tod zu erleiden, als dem Hunger zu erliegen. Darum warfen sie sich unvermutet in plötzlichem Angriffe auf den Feind. Doch hielten die Römer stand und wehrten sich, so gut es nur möglich war, denn sie kämpften nicht unter ihren Führern, noch nach Abteilungen gesondert und in Reih und Glied geordnet. Keiner gehorchte den Befehlen, die im Kampfe gegeben wurden, sondern wie es der Zufall fügte, so stürmte jeder mutig dem Feind entgegen. Darauf stiegen die Goten von ihren Rossen und stellten sich, das Antlitz dem Feinde trotzig zugewandt, in eine tiefe Schlachtreihe auf. Sobald dies die Römer sahen, entfernten auch sie ihre Pferde und ordneten sich in gleicher Weise. Die Verzweiflung erhöhte die Kraft des Gotenheeres, aber auch die Römer leisteten, obgleich sie sahen, daß der Feind wie im Wahnsinn focht, mutigen Widerstand, denn sie schämten sich, vor der geringen Zahl von Feinden das Feld zu räumen. So stürmten beide Teile wutentbrannt aufeinander ein, die einen, um den Tod zu suchen, die anderen, um den Lohn ihrer Tapferkeit zu gewinnen.

Am Morgen begann die Schlacht. Allen sichtbar, den Schild vorhaltend und die Lanze zum Stoß vorgestreckt, stand Teja, Freund und Feind sichtbar, vor seinem Schlachthaufen. Wenige Waffengenossen waren ihm zur Seite. Als die Römer den König erblickten, meinten sie, der Kampf werde sogleich ein Ende nehmen, wenn der Führer falle. Daher drangen die Mutigsten in großer Menge auf ihn ein, Lanzen wurden gegen ihn geschwungen und Wurfgeschosse geschleudert, aber standhaft fing Teja mit dem deckenden Schild alle Speere auf und stürzte dann wieder plötzlich hervor, eine Menge der Feinde erlegend. War der Schild voll von darin haftenden Speeren, so gab er ihn seinen Schildträgern und ergriff einen anderen. So hatte der Held ununterbrochen den dritten Teil des Tages gestritten. Eben wurde der von zwölf Speeren starrende Schild seinem Arme zu schwer, und er vermochte ihn nicht mehr nach Belieben zu bewegen, noch die Angriffe damit zurückzuweisen. Eilig rief er daher einen seiner Schildträger herbei. Aber er verließ seine Stellung nicht, er wich nicht um eines Fingers Breite zurück, ließ die Feinde nicht vorrücken, noch lehnte er seinen Rücken auf den Schild oder wandte er sich zur Seite, sondern aufrecht, als wenn er mit dem Boden zusammengewachsen wäre, stand er, den Schild mit der Linken vorhaltend und den Angriff abwehrend, mit der Rechten aber Tod den Feinden bringend. So rief er seinen Waffenträger beim Namen. Der Gerufene reichte sofort einen anderen Schild, und der König vertauschte alsbald den von Wurfgeschossen beschwerten Schild mit dem neuen. Nur einen Augenblick blieb dabei seine Brust unbedeckt, und in diesem Augenblick traf ihn ein Wurfspeer und tötete ihn auf der Stelle. Die Römer schnitten der Leiche das Haupt ab, steckten es auf eine Lanze und zeigten es, es hocherhebend und herumtragend, beiden Heeren.

Die Germanen wußten aber stets, daß zum Heldentum nicht nur der Mut im Kampf, sondern ebenso die freie Haltung im täglichen Leben gehört, Klugheit, Fröhlichkeit, und auch hier Mut. Das große nordische Bauerntum überliefert uns die Vorbilder. Rechtskundig und geschichtskundig, sternenkundig und voller Menschenkenntnis waren diese Bauern. Kluge Gespräche füllten die langen Winterabende, Könige waren zu Gast und die Skalden,

Digitized by Google

die hochgeehrten Sänger, die das Andenken an das Geschehen der Zeiten und seinen Sinn und Irrtum wachhielten im Volke, sangen am Herdfeuer Diese Sänger aber waren keine Träumer, sondern Männer des Liedes und des Kampfes zugleich Der 30. Gesang des Nibelungenliedes berichtet uns:

Wie Hagen und Volker Schildwacht standen

Der schwere Kampf steht den Burgundern bevor und sie wissen, daß jeden Augenblick der Überfall von Kriemhilds Heer geschehen könne. — Volker von Alzey aber, der mit Hagen die Wache übernommen hatte, beginnt vor der Tür des Saales über den dunklen Hof hin sein Nachtlied zu geigen:

Volker der schnelle lehnte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand.
Dann wandt er sich zurücke, wo seine Geige war,
Und diente seinen Freunden; es ziemte ihm so fürwahr.

Unter des Hauses Türe setzt' er sich auf den Stein.
Kühnrer Fiedelspieler mochte nimmer sein.
Als der Saiten Tönen ihm so hold erklang,
Die stolzen Heimatlosen, die sagten Volkern den Dank.

Da tönten seine Saiten, daß all das Haus erscholl;
Seine Kraft und sein Geschicke, die waren beide voll.
Süßer und sanfter zu geigen hub er an:
So spielt' er in den Schlummer gar manchen sorgenden Mann.

Da sie entschlafen waren und Volker das befand,
Da nahm der Degen wieder den Schild an die Hand
Und ging aus dem Hause vor die Türe stehn,
Seine Freunde zu behüten vor denen in Kriemhilds Lehn.

Wohl der Nacht inmitten — so spät es erst geschah —,
Volker der kühne einen Helm erglänzen sah
Fernher durch das Dunkel: Die Kriemhild untertan,
Hätten an den Gästen gerne Schaden getan ...

Da sprach der Fiedelspieler: „Nun seht, Freund Hagen,
Uns ziemt diese Sorge gemeinsam zu tragen.
Gewaffnet vor dem Hause seh' ich Leute stehn:
Soviel ich mag erkennen, kommen sie uns zu bestehn."

„So schweigt", sprach da Hagen, „laßt sie erst näher her.
Eh' sie uns inne werden, wird ihrer Helme Wehr
Zerschroten mit den Schwertern von unser beider Hand:
Sie werden Kriemhilden übel wieder heimgesandt."

Der Heunenrecken einer das gar bald ersah,
Die Türe sei behütet, wie schnell sprach er da:
„Was wir im Sinne hatten, kann nun nicht geschehn:
Ich seh' den Fiedelspieler vor dem Hause Schildwacht stehn.

Er trägt auf dem Haupte einen Helm von lichtem Glanz,
Der ist hart und lauter, stark dazu und ganz;
Auch loh'n die Panzerringe ihm, wie das Feuer tut.
Daneben steht auch Hagen: die Gäste sind in guter Hut."

Huttens Einsamkeit

Über Huttens Lebenslauf sagte Herder:

Hutten starb als ein Flüchtiger, als ein Vertriebener, und hatte zuletzt nichts, da er sein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach seinem Tode bei ihm und einige Briefe seiner Freunde. Wie sein Nachlaß war, soll und kann auch nur dies Denkmal werden: ein glatter Stein auf seinem Grabe oder ein Brief von Freundeshand über seinen Tod und über sein kurzes, stürmisches Leben.

Digitized by Google

Wenn ein junger, feuriger Mann schon in Jahren, die andere noch als Pflanzen wegträumen, ein Mann fürs Vaterland ist, der den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche (es gibt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm vielleicht sein Genius zulispelt, daß er's nicht lange werde tun können: er strebt, was er kann, erwählt, mit den Guten und fürs Gute freiwillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben und Ehre aufzuopfern, und läßt sich durch jede neue Gefahr nicht abschrecken bis ans Ende seiner kurzen Laufbahn; die Finsternis ist aber stärker als das Licht, die Sklaverei stärker als die Freiheit; man rottet sich um ihn, schneidet, da er noch keine Grenzen seiner Wirksamkeit kennt, ihm Luft und Atem ab; auch seine Freunde treten scheu zurück; sein edelster, ihm treu gebliebener Freund sinkt, und mit ihm Glück und alles; nun treten die Falschen hinzu, die sich auch Freunde nannten, verleumden, spotten, höhnen seine Plage. Der Edle fällt, wie man vor bösen Buben fällt, und jene Unedeln behalten recht: „Was hat er ausgerichtet? Was wollte er? Freilich — freilich, auch fehlte es ihm nicht — aber jung, zu jung —." Unter solchen Hohnsprechungen liegt nun der Arme bei einem Pfarrer auf einer kleinen Insel im Zürcher See, hatte in Deutschland, für das er alles unternahm, zuletzt keinen sicheren Tritt mehr, und starb auch dort mit Liebe fürs Vaterland und mit Löwenmut gegen die Verkleisterer der Wahrheit. Jünglinge, wallfahrtet zu seinem Grabe, und sein Leben sei euch ein Spiegel mehrerer Zeiten.

Die Gräfin von Schwarzburg

Friedrich von Schiller erzählt von dem entschlossenen Betragen der Gräfin von Schwarzburg gegenüber dem fürchterlichen Herzog von Alba. Als dieser auf seinem Zuge nach Franken und Schwaben auch durch Thüringen kam, erwirkte sie von ihm, daß ihre Untertanen unter der durchziehenden spanischen Armee nichts zu leiden haben sollten, erbot sich dafür, Brot, Bier und andere Lebensmittel an die Saalebrücke zur Versorgung der dort vorbeiziehenden Truppen gegen billige Bezahlung schaffen zu lassen. Den spanischen General aber, der vom Herzog von Braunschweig begleitet war, lud sie zu sich zu Gaste.

Ein freundlicher Empfang und eine gut besetzte Tafel erwarten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechtes halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfin aus dem Saale ruft. Es wird ihr gemeldet, daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt gebrauchten und den Bauern das Vieh weggetrieben hätten. Katharina war eine Mutter ihres Volkes; was dem Ärmsten ihrer Untertanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Aufs äußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen, befiehlt sie ihrer ganzen Dienerschaft, sich in aller Stille und Geschwindigkeit zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begibt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische sitzen. Hier klagt sie ihnen in beweglichen Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden, und wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten. Man erwidert ihr mit Lachen, daß dies nun einmal Kriegsgebrauch sei, und daß bei einem Durchmarsch von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten stünden. „Das wollen wir doch sehen", antwortete sie aufgebracht. „Meinen armen Untertanen muß das Ihrige wieder werden, oder, bei Gott!" — indem sie drohend ihre Stimme anstrengte, „Fürstenblut für Ochsenblut!" Mit dieser bündigen Erklärung verließ sie das Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten erfüllt war, die sich, das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietigkeit hinter die Stühle der Fürsten stellten und das Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schar veränderte der Herzog Alba die Farbe; stumm und betreten sah man einander an. Abgeschnitten von der Armee, von einer überlegenen handfesten Menge umgeben, was blieb ihm übrig, als sich in Geduld zu fassen und, auf welche Bedingungen es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen? Heinrich von Braunschweig faßte sich zuerst und brach in ein lautes Gelächter aus. Er ergriff den vernünftigen Ausweg, den ganzen Vorgang ins Lustige zu verkehren und hielt der Gräfin eine große Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Mut, den sie bewiesen. Er bat sie, sich ruhig zu verhalten, und nahm es auf sich, den Herzog von Alba zu allem, was billig sei, zu vermögen. Auch brachte er es bei dem Letzteren wirklich dahin, daß er auf der Stelle einen Befehl an die Armee ausfertigte, das geraubte Vieh den Eigentümern ohne Verzug wieder auszuliefern. Sobald die Gräfin von Schwarzburg der Rückgabe gewiß war, bedankte sie sich aufs schönste bei ihren Gästen, die sehr höflich von ihr Abschied nahmen.

Digitized by Google

Aus Briefen Friedrichs des Großen

Man erreicht große Dinge nur, wenn man sich großer Wagnisse unterfängt... Wenn unsere Feinde uns nötigen, Krieg zu führen, so muß man fragen, wo sind sie? Und nicht, wieviele sind ihrer!

An den Prinz von Preußen, August 1756.

... Ich arbeite wie ein Pferd, um meiner kritischen Lage ein günstiges Aussehen zu geben. Das Militär wird seine Schuldigkeit tun, und es gibt keinen unter uns, der sich nicht lieber entzwei schlagen ließe, als daß er einen Fingerbreit Erde durch unsre Feigheit verloren gehen ließe. Kurz, wir brauchen einen guten Frieden, oder wir müssen uns selbst übertreffen durch Handlungen von Tapferkeit und durch Wunder von Kühnheit, die uns eine so offensichtliche Überlegenheit über unsere Feinde wieder erlangen lassen, daß sie gezwungen sind, unsere Freundschaft zu suchen.

Neiße, 17. April 1745.

... Es wird das Jahr stark und scharf hergehen, aber man muß die Ohren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe für das Vaterland hat, muß alles dran setzen; eine gute Husche, so wird alles klarer werden.

An den General von Winterfeldt, Dresden, 5. März 1757.

Ich mache eine Schule der Geduld durch, eine harte, lange, grausame, ja sogar barbarische. Ich habe mich meinem Schicksal nicht entziehen können; alles, was menschliche Voraussicht angeben konnte, ist angewendet worden, und nichts ist geglückt. Wenn das Glück fortfährt, sich so erbarmungslos von mir abzuwenden, werde ich ohne Zweifel unterliegen; es allein kann mich noch aus der Lage ziehen, in der ich mich befinde. Ich rette mich daraus, indem ich das Weltall im Großen betrachte wie von einem entfernten Planeten aus; dann erscheinen mir alle Gegenstände unendlich klein, und ich bemitleide meine Feinde, daß sie soviel Aufregung machen wegen einer so geringen Sache. Was würde aus uns ohne die Philosophie, ohne Nachdenken, ohne Lossagung von der Welt und ohne jene vernünftige Verachtung der frivolen, vorübergehenden und flüchtigen Dinge, welche deren genauere Erkenntnis uns einflößt, während Habsüchtige und Ehrgeizige großen Wert auf sie legen, weil sie sie für feste und dauerhafte Güter halten. Das ist die Frucht, die man aus der Schule des Unglücks gewinnt: „Das nenne ich vernünftig werden durch Stockschläge", werden Sie sagen; allein wenn man nur weise wird, was liegt daran, wie?

An den Marquis d'Argens, Breslau, 18. Januar 1762.

Die Tapferkeit eines Korporals

Auf allen Schlachtfeldern des großen Krieges 1809, als Österreich allein dem auf der Höhe seiner Macht angelangten Napoleon entgegenzutreten wagte, holten sich die Deutschmeister Lorbeeren. Vor allem ist es eine Opfertat, die gleich zu Beginn des Krieges ein Braver dieses Regiments vollbrachte und die auch die plastische Darstellung auf dem Deutschmeisterdenkmal in Wien dem Gedächtnis festhalten will.

Es war am 21. April 1809; unter General Hiller zog sich ein Teil des österreichischen Heeres von Landshut nach Neumarkt zurück. Den Rückzug deckten zwei Kompanien von Deutschmeistergrenadieren. Glücklich war der Hohlweg von Gaisenhausen zurückgelegt; beim Ausgang desselben betrat das im Rückzug befindliche Heer eine weite Ebene, und zahlreiche feindliche Reiterei sprengte verderbendrohend heran. Die Nachhut war in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Da faßt ein Korporal der Grenadiere, um der Division die ungestörte Fortsetzung ihres Marsches zu ermöglichen, einen heldenmütigen Entschluß. — Er bemerkt einen verlassenen Pulverkarren; — er bleibt allein bei demselben zurück, er läßt die feindlichen Reiter nahekommen und sprengt, als diese ahnungslos und kampfmutig vorwärtsdrängen, den Pulverkarren in die Luft! — Die Feinde halten erschreckt inne, die Nachhut hat Zeit, sich mit der Truppe zu vereinigen; — auf dem mit den Trümmern des zerrissenen Pulverkarrens bedeckten Felde liegt der tapfere österreichische Soldat — ein großes Beispiel heldenmütigsten Selbstopfers.

Der Name dieses Tapferen des Regiments Deutschmeister ist nicht bekannt.

Erzählt von Max Mell.

Digitized by Google

Ruhe und Vertrauen, des Bauern Mut

Es war in den Franzosenkriegen. Die Fluren lagen im Schnee, die Scheunen und Ställe waren leer und die Herzen voller Angst vor dem streifenden Kriegsvolk.

Eines Abends saßen die Bauern von Jesau mit ernsten Gesichtern beisammen und ratschlagten, was zu tun sei. Ein Durchmarsch der Franzosen stand bevor, und was man von anderen Dörfern hörte, vergrößerte die Sorgen. Von überall hieß es: „Sie durchstöbern alle Verstecke und lassen den Bauern nicht einmal das Saatgut." So sannen sie beim flackernden Kienspanlichte hin und her, bald laut und bald stumm. Da sprach ein alter Bauer: „Ich führe morgen früh den Hafer aufs Feld und säe in den Schnee." Die anderen schüttelten die Köpfe: „Tritt Tauwetter ein, dann quellen die Körner auf. Kommt drauf ein Frost, so ist der Samen hin." Der Alte aber sagte: „Freilich wohl! Wenn ihn die Franzosen nehmen, ist er auch weg. Drum vertraue ich ihn lieber der Güte Gottes."

Der Herrgott aber hatte ein Einsehen. Auf die Schneeschmelze folgten warme, frostfreie Tage, die Felder trockneten schnell, und die Jesauer konnten nun den in den Schnee gestreuten Hafer glücklich einackern, während in den Nachbardörfern die Haferfelder brach liegenbleiben mußten.

Erzählt von Gustav Jungbauer.

Theodor Körner an seinen Vater

Wien, am 10. März 1813.

Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler weckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen, und fühl ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen fliegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spottheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf.

Digitized by Google

Der Pfarrer von Bodenstede

Ernst Moritz Arndt überlieferte folgendes Beispiel:

Als im Winter 1807 der französische General Mortier Stralsund belagerte, waren rings in den Dörfern an der Küste französische Wachtposten aufgestellt. Diese hatten in dem Dorfe Bodenstede angefangen, nach welscher Weise mit den Einwohnern Überspiel zu versuchen (ihren Übermut zu treiben). Das konnten diese Dörfler nicht leiden, Männer, an die größten Gefahren und gelegentlich auch an Pulver und Blei gewöhnt. Sie scharten sich im gerechten Zorne; die Franzosen erschraken vor ihrer Zahl und Rüstigkeit, wurden entwaffnet, gebunden und, etwa fünfzig Mann stark, nach Stralsund als Gefangene abgeliefert. Das war eine kurze Freude.

Die Tat wurde ruchbar in dem französischen Lager, und mehrere hundert Mann wurden abgesandt, die Dorfbewohner zu bestrafen. Der Schulze und mehrere Älteste des Dorfes wurden gefesselt und sollten erschossen, das Dorf geplündert, angezündet und abgebrannt werden. In dieser großen Not trat der Pfarrer des Ortes, namens Dankwart, vor und redete den welschen Befehlshaber mit den kühnen Worten an: „Mein Herr, Sie haben die Unschuldigen ergriffen. Ich bitte, lassen Sie diese Männer los; sie sind die Unschuldigen und Verführten. Hier haben Sie den Verbrecher! Erschießen Sie mich, verwüsten und verbrennen Sie mein Haus. Denn ich bin der einzige Schuldige. Ich habe diesen armen Bauern gepredigt, daß sie bis auf den letzten Mann für ihren König stehen und den Feinden des Vaterlandes Abbruch tun müßten."

Diese Worte, aus kühnem und tapferm Herzen gesprochen, rührten den Welschen. Er ließ die Gefangenen losbinden, legte ihnen eine leidliche Geldstrafe für seine Truppen auf und ließ zum Zeichen, daß er die befohlene Abbrennung des Dorfes ausgeführt habe, einige elende leere Hütten außerhalb des Dorfes, wo die Fischer ihre Heringe zu räuchern pflegten, niederbrennen. — Die Tat des Pfarrers war groß, größer die des edeln Welschen, der seinen bösen Mut bezwang.

Ein Tiroler Bub

Als im Jahre 1809 der Aufstand in Tirol gegen die Franzosen ausbrach, wurden Spione ins Land geschickt, um alles auszuforschen. Zwei solche Burschen trafen in der Schlucht bei Landeck einen Knaben und meinten, den aushorchen zu können. Der Knabe aber merkte, mit was für Gesellen er es zu tun hatte.

Sie fragten ihn: „Ist dein Vater zu Haus?" Er antwortete: „Wenn's euch wundert, schaut selber nach!" — Darauf sie: „Er rückte wohl mit den Schützen aus?" — Unser Bub trotzig: „Schande über jeden, der hinter dem Ofen zurückbleibt!" — „Da wird wohl deine Mutter weinen?" — Der Bube: „Sie betet täglich um Sieg für Tirol!" — Nun wurde der andere von den Spionen wild und schrie: „Der Bub wächst zu einem Rebellen heran. Schwör augenblicklich unserem Fürsten Treue!" Der Knabe, der dem Feinde seines Landes Treue geloben sollte, lachte dem Burschen ins Gesicht; da ergriff ihn jener wütend, hielt ihn von der Felsenwand über den Inn hinaus, der unten brausend vorüberfloß, und drohte ihm: „Wenn du jetzt nicht dem Kaiser abschwörst, ist's aus mit dir; ich werfe dich sogleich in die Tiefe hinab!" Aber der Bube, ob er gleich seinen Tod vor Augen sah, wankte nicht und schwur nicht, sondern krallte sich in den Bart des Spions fest, und als ihn dessen Genosse endlich befreite, hielt er die Hand voll ausgerissener Haare. Die beiden Kundschafter bewunderten den Mut des Buben, der, als er wieder Boden unter den Füßen fühlte, nun freilich eiligst von dannen trabte.

Erzählt von Adolf Pichler.

Jean Paul: Der Tod auf dem Schlachtfeld

(Juni 1813)

Noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte satte Betrübnis eines Sterbenden, stürzt der Jüngling

Digitized by Google

in den feurigen Schlachttod wie in eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will — von hohen Hoffnungen umflattert — vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbrauset und getragen — im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland — fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todes-Kataraften überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen, — alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in seiner Brust als in einem Göttersaal, die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzo zu groß für einen großen, und sein letzter, schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf: aber ihr genießt seinen hier unten; ihr könnt *wissen*, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos, und ohne Zeiten- und Völker-Beglückung sein kann, und ihr dürft *hoffen*, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräben liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Wollt ihr noch einmal Tränen vergießen, so weint sie, aber es seien nur Freudentränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Tränen tragen, als die Freuden der Geister-Siege entbehren will ...

Ernst Moritz Arndt (1813)

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
und Gott dem Herrn vertraut;
wann alles bricht, er zaget nicht:
dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
inbrünstig wahr und frei;
denn diese Wehr bricht nimmermehr,
sie bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
von Herzen fromm und warm;
die heil'ge Glut gibt hohen Mut
und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
für Weib und liebes Kind;
der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
und ihre Tat wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
für Freiheit, Pflicht und Recht:
dem frommen Mut deucht alles gut,
es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
für Gott und Vaterland,
er läßt nicht ab bis an das Grab
mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
von Gott kommt Glück und Sieg.

Die achte der „Reden an die deutsche Nation" (1808)

Die Liebe, die wahrhaftig Liebe ist und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen. Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sei denn, daß er sich als Ewiges erfasse; außerdem vermag er sich sogar nicht zu achten noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas außer sich zu lieben, außer also, daß er es aufnehme in die Ewigkeit seines Glaubens und seines Gemüts und es anknüpfe an diese. Wer nicht zuvörderst sich als ewig erblickt, der hat überhaupt keine Liebe und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht gibt. Wer zwar vielleicht sein unsichtbares Leben, nicht aber eben also sein sichtbares Leben als ewig erblickt, der mag wohl einen Himmel haben und in diesem sein Vaterland, aber hienieden hat er kein Vaterland; denn

Digitized by Google

auch dieses wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit, und zwar der sichtbaren und versinnlichten Ewigkeit, erblickt, und er vermag daher auch nicht sein Vaterland zu lieben. Ist einem solchen keines überliefert worden, so ist er zu beklagen; wem eins überliefert worden ist und in wessen Gemüte Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares sich durchdringen und so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf seinen letzten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.

Von J. G. Fichte: Von der rechten Vaterlandsliebe.

Deutsche Disziplin

In der Seeschlacht vor den Falklandinseln ereignete sich folgendes: Die „Gneisenau" und die „Scharnhorst" gingen unter, die Besatzung trieb in den eiskalten Wellen (es war der 8. Dezember 1914), viele versinken, bis endlich englische Rettungsboote herankommen konnten. Da wird berichtet:

Von neuer Hoffnung aufgepeitscht wandten sich die Schwimmer den Nahenden zu. Freudige und erregte Schreie hallten über die Wellen, und mit letzter Kraft, mit wilder Anstrengung strebten die deutschen Soldaten den Booten entgegen. Es waren immer noch fast zweihundert Männer, die hier im Wasser mit dem Tode rangen, und sie warfen sich, wie ein Schwarm Fische sich auf die Speise wirft, dem Rufe des Lebens entgegen. Es entstand ein rücksichtsloses Gedränge im Wasser. Jeder wollte der Erste sein, jeder fühlte seine Kräfte aufs Äußerste erschöpft; die Todesfurcht steigerte sich von Sekunde zu Sekunde, und es war nicht mehr weit von einer Panik.

Ein Offizier, der verhältnismäßig am weitesten entfernt von den englischen Booten im Wasser rang, erkannte die große Gefahr. Wenn die Schwimmenden die Boote zu stürmen versuchten, so sprach alles dafür, daß die Engländer wenden und davonfahren würden, um sich vor dem Kentern zu bewahren. Flohen sie aber die Schwimmenden nicht, so mußten die ersten Boote doch sinken, da alle deutschen Matrosen sich diesen ersten Booten zuwandten und keines von ihnen natürlich groß genug war, sie alle aufzunehmen.

Und so schrie der Offizier angstvoll über das Wasser und über die vor ihm Schwimmenden hinweg: „Nicht so drängeln, Leute, nicht so drängeln!" Ein Unteroffizier, der etwa fünf Meter vor ihm schwamm, hörte die Worte, wandte den Kopf, erkannte den Offizier — und war es nun die gleiche Überlegung, die seinen Vorgesetzten die Gefahr hatte erkennen lassen, war es stumpfsinnige Gewohnheit oder blitzschnelles Erkennen der Möglichkeit — genug: der Unteroffizier hob wassertretend seinen Kopf über die Flut, legte die Hände wie einen Trichter vor den Mund und rief mit aller Kraft nach vorn: „Durchsagen! Befehl vom Ersten Offizier: Es soll nicht so gedrängelt werden!"

Und die von dem Toben der Seeschlacht, dem gräßlichen Anblick der von Sprengstücken zerrissenen Kameraden, dem Untergang ihres Schiffes, dem Ringen mit dem Meere erschöpften deutschen Männer, deren Seelen sich schon bereitet hatten, den Weg ins Unbegangene anzutreten, hörten die bekannte Formel, hörten den Befehl, und ein anderer nahm die Worte in sich auf, riß sich zusammen, schrie sie weiter, und so wanderten sie durch die Schwimmenden dahin und warfen sich von einem keuchenden Munde zum andern. Wer soeben noch verzweifelt um Rettung gekämpft, wer rücksichtslos anderen Kameraden, die schwächer waren, hatte zuvorkommen wollen, gleichgültig ob sie dabei vielleicht zugrunde gingen, gab nun die Worte weiter, bis sie bei den Ersten eintrafen, unverstümmelt, in vollem Wortlaut: „Durchsagen! Befehl vom Ersten Offizier: Es soll nicht so gedrängelt werden!"

Und nun begab sich das Zweite: nicht nur kam Ruhe über die Herzen und in die Bewegungen der Männer, nicht nur ließen die Kräftigeren die Erschöpften zuerst in die Boote steigen, nicht nur halfen sie anderen, die schon zu versinken drohten — als der vorderste Schwimmer den Befehl erhielt, blickte er nach vorn, ob vielleicht noch ein anderer vor ihm sei. Und nachdem er erkannt hatte, daß tatsächlich niemand mehr vor ihm schwamm, rief er zurück: „Befehl ist durch!"

Und auch diese Worte wanderten von einem Soldaten zum andern und kamen, wie es die Vorschrift verlangt, bis zu dem Offizier, von dem der Befehl ausgegangen war.

Und so hat ein schlecht formuliertes, verzweifelter Sorge des Augenblicks entsprungenes Wort Hunderte von Menschen gerettet, weil sie das in sich trugen, was man mit einem gewöhnlichen, oft verachteten Worte Disziplin nennt. Unsere Feinde verstehen darunter Kasernenhofdrill. Sie spotten darüber, und sie ahnen doch, daß viel mehr dahintersteckt

Digitized by Google

als das Hohnwort verrät, denn sonst würden sie diesen Begriff nicht fürchten. Wer aber von unserem Blute ist, wird nach diesem Bericht ahnen, was Disziplin unter deutschen Soldaten in Wahrheit ist.

Erzählt von Erhard Wittek.

Aus den Briefen junger Soldaten im Weltkrieg

26. März 1916.

Heute morgen von 6 bis 8 Uhr stand ich Posten im Graben. Die Sonne ging etwa um dreiviertel sechs auf. Es war so schön. Nur ganz links in der Gegend beim Narotschsee verlief allmählich der Geschützdonner der Nacht. Die Lerchen sangen. — Sie sind schon lange hier, nur wollte ich es nicht glauben, wenn ich sie üben hörte — es waren sehr viele da. Sie balgten sich in der Luft. Einige kamen in breiter Front und fuhren auf andere los, die noch ganz mit ihrem Widerpart beschäftigt sind. Und manchmal fiel eine ganze Schar von ihnen mit lautem Geschrei eine der langsam nach Norden ziehenden Krähen an, die dann unwillig krächzten. Es war, als lachten dann die Kleinen über die Großen, wie wenn „Pudel" mit ihrer Bande über mein Schimpfen lachte, wenn sie mich neckten. Einige Kiebitze zogen langsam der Sonne entgegen, so langsam, als suchten sie etwas. Sie kamen wohl eben erst wieder in ihre Heimat. Das Land lag braun, so saftig braun, wie es nur im Vorfrühling sein kann, vor mir. Über dem allen der klare, helle Sonnenschein; er färbte das Eis auf dem Schmelzwassersee rechts zwischen den Fronten rosig rot, so zart, wie die erste Knospe in unserm Garten sein wird. Die Sonne begann den Schnee an der Rasenböschung zu schmelzen. Die Erde taute auf, und es begann zu knistern und zu wispern, sich zu regen und zu leben, die ganze tote Erde war voll von lebendigem Frühling. Da dachte ich an einen ganz jungen Russen, den ich an einem Herbstmorgen, auch als die Sonne aufstand, vor Smorgon hatte liegen sehen. An einem Frühlingsmorgen, so wie heute, war er sicher von Hause aufgebrochen, war hinausgezogen in ein Unbekanntes. — Und dann lag er hier. — Ich konnte keine Verwundung an ihm bemerken. Es war ein großer Friede um ihn gebreitet. Ich hatte nur einen Augenblick, ihm ins Gesicht zu sehen. An allen andern ging ich achtlos vorüber. Aber diesen einen mußte ich anblicken, ohne daß ich es wollte. Und andern muß es auch so gegangen sein; denn sie sprachen später davon. Otto Jahnke (geb. 4. Februar 1899 in Greifswald, gef. 16. August 1917 in Flandern).

Dompierre, 17. Dezember 1914.

Wir müssen uns bescheiden, daß wir Lebenden mit unseren wenigen und stumpfen Sinnen nur die letzte und vielleicht schönste Wandlung des lieben Menschen nicht sehen können, die ihn aus unserm Kreis herausnahm und über uns stellte, ohne doch sein Wirken in uns und durch uns zu enden. Vielleicht empfinden die, die wir tot nennen, den Zustand, in dem wir Lebenden uns befinden, wie einen Zustand der Ungeborenen und warten darauf, daß wir ihnen nachgeboren werden. Tod und Geburt scheinen mir keine Gegensätze, sondern nur höherer und niederer Grad einer Lebensentwicklung... Es ist nicht der Wille derer, die gerade für die Sonne ihres Landes und behütete Fröhlichkeit der kommenden Geschlechter gefallen sind, daß wir sie durch weiche Trauer an unserem Teil um die Frucht ihres Lebens betrügen. Haltloser Schmerz ist etwas so Mattes und Unlebendiges, und unsere lieben Toten sind ja gefallen, daß wir stark sein sollen im Herzen und im Wirken.

An die Eltern eines gefallenen Kameraden. 24. August 1915.

... Gott gebe Ihren elterlichen Herzen einen Teil der Kraft und des Stolzes seiner Heldenseele! Glauben Sie mir, Sie tun ihm die letzte Liebe, wenn Sie seinen Tod so tragen, wie es seiner würdig ist und wie er es wünschen würde! Gott lasse seine Geschwister, an denen er so brüderlich hing, aufwachsen ihm gleich an Treue, Tapferkeit und Weite und Tiefe der Seele!

In aufrichtiger Verehrung Ihr Dr. Walter Flex.

29. August 1915.

Glaubt nicht, ich sei traurig, ich habe das Traurigsein verlernt. Es hat neben dem Wollen und dem Ergebensein keinen Raum ...

Tausend Grüße Euch allen von Eurem dankbaren, im Leid und Glück unserer Siege glücklichen Walter.

Digitized by Google

4. November 1915.

... Wir sind alle sehr anders geworden durch ein fast über menschliches Ausdrucksvermögen gehendes Erleben, reicher und ernster, und unsere Wünsche füreinander greifen über das rein Persönliche von ehedem hinaus und richten sich auf Dinge, die in unseren eigenen Herzen über uns selber stehen. Huschende Wünsche, die um die Hoffnung auf ein baldiges, dauerndes Wiedersehen zielen, bleiben zurück hinter dem mit voller Seelenbereitschaft beharrlich gehüteten Wunsche auf die endliche Erreichung der vaterländischen Ziele.

25. Dezember 1915.

... Das Göttliche sitzt im Menschlichen wie der Vogel in der Dornenhecke, man muß nur auf sein Singen hören und nicht auf die Dornen sehen ...

28. April 1917.

Es ist nicht damit getan, sittliche Forderungen aufzustellen, sondern man muß sie an sich vollstrecken, um ihnen Leben zu geben. Abenteuerlust und Idealismus sind zu Anfang des Krieges viel verwechselt worden, und der unbeugsame und zu keiner Konzession bereite Idealismus, in dem allein das Heil für Gegenwart und Zukunft unseres Volkes liegt, ist selten geworden ...

5. Oktober 1917.

Dankbar bin ich immer von neuem für das Gleichgewicht des Herzens, das mir nie ernstlich erschüttert worden ist. Nicht etwa, daß ich das Gefühl hätte, vor anderen bewahrt und aufgehoben zu sein — aber ich habe das geruhige, innere Wissen, daß alles, was mit mir geschieht und geschehen kann, Teil einer lebendigen Entwicklung ist, über die nichts Totes Macht hat.

Aus den Kriegsbriefen von Walter Flex.

Heldentum im Verzicht

An der Westfront des Weltkrieges geschah es, daß im Morgengrauen ein Krankenträger Rufe aus dem Trichterfeld hörte, das in der Nacht nach der Schlacht von den Verwundeten beider Fronten gesäubert worden war. Er lief im Schutz des Nebels durch den Drahtverhau und fand, knapp 20 Meter vor dem französischen Stacheldraht, in einem tiefen Trichterloch, zwei Schwerverletzte, die ihm mit jäh aufleuchtender Erwartung entgegensahen. Der Träger erkannte, daß er hier im letzten Augenblick eingetroffen war, aber auch, daß er nur einen Mann mitnehmen konnte und daß die Zeit zu einem zweiten Gang nicht mehr reichte. Der Träger entschied schweren Herzens, und gab dem Jüngeren Verbandstoff, wollte mit dem Älteren fortgehen. Da sagte der mit fester, wenn auch stockender Stimme, er sei alt und verbraucht, sein Weib habe ja die drei Buben und das Mädel, sie könne schon ohne ihn fertig werden, der da aber habe noch das ganze Leben vor sich. Kurz und gut, er wolle hier liegenbleiben, mit ihm dauere es ja ohnehin nicht mehr lange, und was sei auch ein Bauer mit einem Bein nütze! So ein Student aber arbeite ja mit der Hand. . .

Der Bauer sprach nicht aus Schmerz oder Angst, sondern aus Scham stockend, er fügte zuletzt leise hinzu, daß der Student ihm in diesen Wochen wie ein lieber Sohn gewesen sei. Der Sanitäter konnte sich hier nur beugen. Er trug den Studenten zurück, der genas später und ruhte nicht eher, als bis der Krankenträger ihm die ganze, seinem erschöpften Gedächtnis halb entschwundene Geschichte genau berichtete.

Der Student, bis zu seiner Verletzung ein weicher, träumerischer Mensch und alles andere als das, was man einen guten Soldaten nennt, wurde im Laufe des Krieges mehrfach befördert, wurde Unteroffizier, Leutnant und schließlich Führer einer Kompanie; er war tapfer bis zur Todesverachtung und erhielt viele Orden und Auszeichnungen. Aber mehr als diese Ehrenzeichen schätzte er das Vertrauen, das ihm, dem viel Jüngeren, weit ältere Männer in seiner Kompanie schenkten. Sie alle wußten, daß er im Kampfe keine Schonung für sich selbst und in Ruhe keine Ungerechtigkeit kannte.

Am 31. Oktober 1918 fiel er, nachdem seine Kompanie mehrere Angriffe englischer Truppen erfolgreich abgewehrt hatte, nach Beendigung des Kampfes durch eine verirrte Kugel. Freunde berichten, er habe ihnen wenige Tage vor seinem Tode in einer Abendstunde, als die Front ruhig war, dieses Erlebnis erzählt, und er habe mit nachdenklicher Bestimmtheit hinzugefügt, er wisse, daß er demnächst fallen werde. Er habe dabei von

Digitized by Google

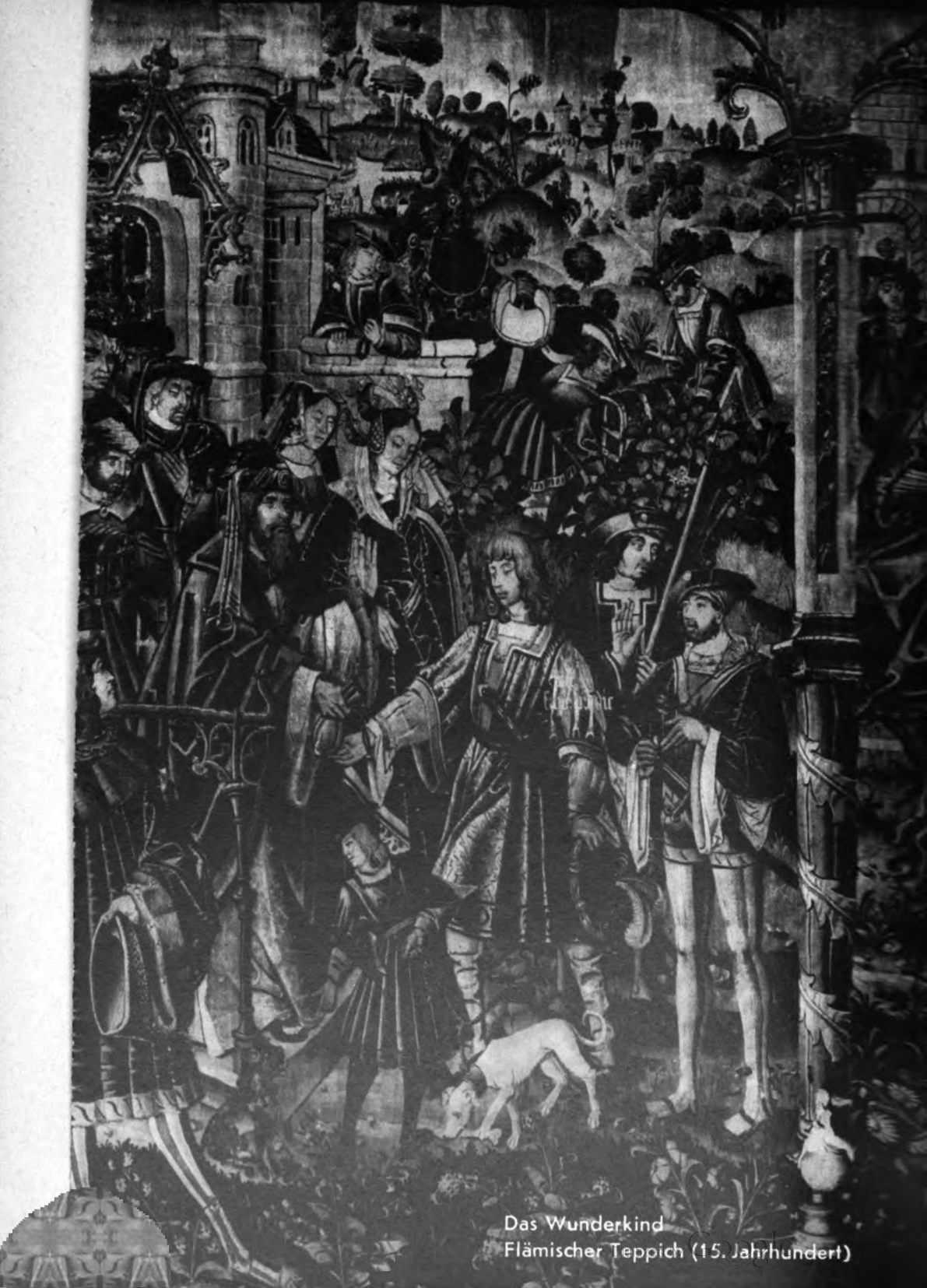
Alte Bild-
eppiche

Digitized by Google

Liebespaar mit Greif (Basel, 1460)

Digitized by Google

Digitized by Google



Das Wunderkind
Flämischer Teppich (15. Jahrhundert)

seinem nahen Ende wie ein Mann gesprochen, der froh darüber ist, eine drückende Schuld endlich begleichen zu können, ausdrücklich aber habe er bestritten, daß er etwa den Tod suche. Sein Ende gibt denn auch keinen Anlaß zu einer solchen Vermutung.

Erzählt von Erhard Wittek.

Die Frontschwester

Schwester Elfriede Scherhans aus Lötzen in Ostpreußen war die erste Frau, die im Kriege mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Sie erzählt darüber:

Dann war mir einmal bei einer Marschrast ein ganz besonderes, unvergeßliches Erlebnis beschieden: Es war ein regnerischer Novembermorgen. Ich konnte nicht vom Wagen herunter, denn knietief versank man im Schmutz der Straße. So saß ich verfroren und übermüdet auf meinem harten Sitz, als der Regimentskommandeur, den ich lange nicht gesehen hatte, an den Wagen herantritt, mich begrüßte und nach meinem Ergehen fragte. Dann reichte er mir ein kleines Päckchen und sagte: „Sie gehören zu unseren Tapfersten, Schwester Elfriede, darum ist es mir eine große Freude, Ihnen das Eiserne Kreuz zu überreichen, für das der Kommandierende General auch Sie in Vorschlag gebracht hat." Sprachlos sah ich ihn an und konnte seine Worte erst gar nicht fassen. Ich, eine Frau, das Eiserne Kreuz? Am Abend heftete mir der Stabsarzt das Kreuz an mein Schwesternkleid — wir hatten es beide bekommen. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch das Regiment. Viele kamen und beglückwünschten mich mit neidloser Freude und herzlichem Händedruck. So habe ich mit meinen Soldaten Freud und Leid, Anstrengung und Strapazen geteilt, bis ein schwerer Unfall durch Sturz mit dem Wagen meiner Tätigkeit ein unfreiwilliges Ende bereitete. Unendlich viel Dankbarkeit durfte ich erfahren, aber mein schönster Lohn war die Bezeichnung „unsere Schwester", die Mannschaften und Offiziere mir damals gaben.

Gesetz der Jugend

Horst Wessel gab als Gymnasiast an seine Jugendgruppe im Bismarckbund das folgende Gesetz:

Knappe sein, heißt treu sein / wahr sein / Kämpfer sein.

Auf der ersten Seite fandet ihr das Gesetz der Knappen. Was bedeutet das? Das bedeutet für jeden, der die blaue Schnur trägt, das Gesetz seines Lebens.

Knappe sein, heißt treu sein. Wie kann ein Knappe Treue beweisen? Treue soll sein oberstes Gebot sein in allen Lebenslagen. Wenn er irgendeine Sache angefangen hat, muß er sie unbedingt zu Ende bringen. Treue ist seine erste Pflicht auch gegen den Bund. Die Bundestreue zeigt sich vor allem in der Treue zum Führer. Ein Knappe hält seinem Führer unbedingte Treue, wenn er auch manchmal nicht versteht, warum es der Führer gerade anders macht, als er sich gedacht hatte.

Knappe sein, heißt wahr sein. Wenn ein Knappe ja sagt, dann ist es so. Ein Knappe ist aber nicht nur wahr und aufrichtig gegen den Führer und die anderen Knappen. Das ist selbstverständlich. Schwerer ist dies Gesetz schon im täglichen Leben zu halten. Ein rechter Knappe schwindelt auch in der Schule nicht!

Knappe sein, heißt Kämpfer sein. Das bedeutet: Ein Knappe strebt nicht nur danach, ein tüchtiger deutscher Junge zu werden, wie ihm sein Gesetz vorschreibt, ein Knappe tritt auch für seine Art ein. Das nenne ich Kämpfer sein. Und Kämpfer sollt ihr sein, Jungens, Kämpfer für alles Gute und Echte, trotz Hohn und Spott! Dazu Heil!

Josef Görres 1814

Seht die Zeit, wie sie mit dem feuerschnaubenden Gespann der Donnerpferde tief in die Erde pflügt, daß die ausgeworfenen Furchen wie die Bahn des Schiffes in den Meereswellen in hellem Lichte leuchten. Wollet nicht immer nachhinkend in den wohlvorbereiteten Boden tauben Samen und Unkraut säen, damit nicht, ist die Zeit der Ernte herangekommen und der Herr herabgefahren, um mit goldener Sichel den gereiften Weizen sich zu schneiden, er nur Dorn und Distel finde und in Zorn entbrenne!

*

Die Freiheit ist keine Sache, die als eine Gabe einem Volk sich schenken ließe; sie muß von innen heraus erworben sein. Habt ihr euch ihrer nicht wert gemacht, unter den Händen wird sie euch entschwinden.

Digitized by Google

Winterlied

Draußen treibt der Strom das Eis,
Und die Schollen krachen.
Schnee macht Dach und Schwelle weiß,
Laß mich nun mit Scheit und Reis
Schnell ein Feuer machen.

Horch, die alte Weichsel bringt
Tod und dunkle Kunde.
Deck dich zu. Die Flamme springt
Prasselnd aus dem Holz und singt
Leben dieser Stunde.

Vor dem Feuer breit ich warm
Eine Bärendecke.
Leg den Kopf in meinen Arm,
Ruh dich aus, wir sind nicht arm
In der Ofenecke.

Draußen weht ein kalter Wind,
Hungernd stehn die Tiere.
Sorg, daß unser liebes Kind
Nicht in deinem Leibe blind
Vor der Zeit erfriere.

Tief in deinem Mutterblut
Wächst das Korn zur Ähre.
Schlafe, kleine Mutter, gut,
Sieh, ich wache, daß die Flut
Deinen Schlaf nicht störe.

Daß der Frost nicht deinen Leib,
Deinen Schoß bereife —
Schlafe, schlafe nun und bleib
Auch im Traum mein liebes Weib,
Wärme dich und reife.

Meine grobe Hand bedacht
Leise all dein Blühen,
Das in dieser Winternacht
Heilig ist in dir erwacht
Und aus dir gediehen.

Martin Damß.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Italiens bewaffneter Friede

In einem jener famosen Briefe an den „lieben deutschen Leser", für die Mr. Ringhall später mit einem Sitz im Unterhaus belohnt wurde, findet sich der Satz, Italien werde in einem etwaigen Kriege für Deutschland nur eine Belastung sein. „Von unserem militärischen Standpunkt aus bedrückt mich der Gedanke, daß Italien versuchen könnte, neutral zu bleiben. Aber das wird nicht gelingen; denn es wird keine Neutralen geben." Eine Übersetzung dieser Stelle erschien am 21. Juli im „Giornale d'Italia". Es gibt auch noch andere Bestätigungen dafür, daß der englisch-französische Kriegsplan von der Voraussetzung des sofortigen Eingreifens Italiens ausging und ganz auf Defensive gegenüber Deutschland und Offensive gegenüber Italien abgestellt war. Offenbar lagen ihm ähnliche Berechnungen zugrunde wie jene, daß der Krieg in Abessinien jahrelang dauern und daß der spanische Krieg mit der Niederlage der Nationalen enden werde. Jedenfalls glaubten der französische und englische Generalstab, so am schnellsten zu ihrem Ziele zu gelangen.

Aber „dieser Krieg ist ganz anders, als wir ihn vorausgesehen haben", gestand am 26. November Chamberlain ein. Er und mit ihm die englische und französische Regierung „hatten etwas anderes erwartet". Die überlegene politische Kriegführung Deutschlands zeigte sich nämlich von Anfang an auch darin, daß die englischen Hoffnungen auf sofortige möglichst weite Ausdehnung des Kriegsgebietes vereitelt wurden. Was der Führer am 1. September im Reichstag sagte, wiederholte er am gleichen Tag in einem Telegramm an den Duce: „Ich bin überzeugt, mit den militärischen Kräften Deutschlands die uns auferlegte Aufgabe erfüllen zu können. Ich glaube daher, unter diesen Umständen der militärischen Hilfe Italiens nicht zu bedürfen. Ich danke Ihnen, Duce, auch für alles das, was Sie für die gemeinsame Sache des Faschismus und des Nationalsozialismus tun werden." Daraufhin erklärte der am 1. September um 15 Uhr zusammengetretene italienische Großrat: „Italien werde keine Initiative zu militärischen Operationen ergreifen."

England und Frankreich haben es nicht gewagt, das italienisch-deutsche Konzept zu stören. Italien hatte nämlich bereits seit Ende August einige Reservejahrgänge einberufen, die Marine mit ihren mehr als hundert gefürchteten Unterseebooten und die in Spanien glänzend bewährte italienische Luftwaffe befanden sich auch damals schon in einem kriegsmäßig-mobilen Zustand. Mit einem Spaziergang durch die Po-Ebene oder einem leichten Angriff auf die italienischen Küsten und Häfen oder auf Libyen war es also nichts. So ist Italien bis heute ein „nichtkriegführender Staat" geblieben. Das ist etwas anderes als neutral. Die juristischen Unterschiede mögen ein geeignetes Dissertationsthema abgeben, d. h. sie sind praktisch unerheblich; aber psychologisch besteht ein gewaltiger Gegensatz. Neutralität ist eine Gesinnung; ein nichtkriegführender Staat zu sein, bedeute eine abwartende, sprungbereite Haltung einnehmen. Der Mann, der vor 25 Jahren seinem Volk zurief: „Die Neutralen bestimmen niemals den Lauf der Geschichte", wünscht auch heute diese Gesinnung nicht.

Die politischen Auswirkungen der Haltung Italiens sind vor allem darin zu sehen, daß es gelang, auch den ganzen Südosten aus dem militärischen Konflikt herauszuhalten. Deutschland konnte den polnischen Feldzug ohne Ablenkung durch Aufgaben an anderen Fronten in Blitzesschnelle zu Ende führen und hat auch heute nur eine Front. Der wirtschaftliche Vorteil freien Handelsverkehrs mit den Südoststaaten braucht nicht erst näher erläutert zu werden.

Mr. Chamberlain hat in seiner schon zitierten Sonntagspredigt auch die kühne Behauptung aufgestellt, die Zeit arbeite für die Alliierten. Diesen Irrtum hat L. Bailby im Pariser „Jour" alsbald richtiggestellt: eine solche Behauptung sei absurd und das Gegenteil sei richtig. Diese französische Auffassung stimmt mit der Wirklichkeit überein. Die Zeit dient z. B. auch der Vervollkommnung der italienischen militärischen Maßnahmen. In den vergangenen drei Kriegs-

Digitized by Google

monaten wurden die Tempi der planmäßigen Aufrüstung außerordentlich verkürzt und beschleunigt. Es verging kaum ein Tag, an dem der Duce nicht mit einem der leitenden Offiziere militärische Besprechungen geführt hätte, an dem nicht irgendeine Verfügung zur Verstärkung des Heeres, der Marine und Luftwaffe und zum Ausbau der kriegswirtschaftlichen Grundlagen ergangen wäre. Sämtliche Werke der Rüstungsindustrie — und dieser Begriff wird sehr weit gesteckt — arbeiten mit Volldampf. Die beiden 35 000-Tonnen-Schlachtkreuzer haben früher als vorgesehen ihre Probefahrten begonnen, werden also Anfang nächsten Jahres in Dienst gestellt werden können. In Libyen wurden Verteidigungsanlagen geschaffen, in den Seealpen und den piemontesischen Alpen die Befestigungen ausgebaut. Die Vorräte an flüssigem Treibstoff haben einen solchen Umfang erreicht, daß ab 8. Dezember der private Kraftwagenverkehr wieder freigegeben wird, auch um den Kraftwagenpark „für militärische Zwecke" gebrauchsfähig zu erhalten. Gleichzeitig sind persönliche Veränderungen von der größten Tragweite vorgenommen. Der Duce hat sich bei der „Wachablösung" des 31. Oktober mit „dynamischen Elementen und erprobten Kämpfern" umgeben, auf die er sich auch „in den schwersten Stunden verlassen kann", wie „Telegrafo" schrieb.

Dies alles und dazu die deutschen Erfolge in Polen und zur See haben England und Frankreich veranlaßt, den Kurs um 180 Grad zu drehen: die zahlreichen britischen und französischen Agenten, die in Italien herumlaufen (und im „Osservatore Romano" und seinem schwarzen Anhang freiwillige Helfer finden), machen eifrig Flüsterpropaganda für italienische Nichtintervention. Das ist die beste Anerkennung der effektiven Stärke Italiens, die zu fürchten man in London und Paris in der Tat auch allen Grund hat. Wie ist demgegenüber nun die Haltung Italiens?

Die Entscheidung vom 1. September gilt auch weiter. Die taktische Situation der italienischen Politik ist klar: *Italien muß so gewappnet sein, daß es nicht überrascht werden kann, es darf aber gleichzeitig nichts unternehmen, was den Gegnern die Initiative zuschieben könnte.* Der Duce wünscht, völlig frei entscheiden zu können, ob — und wenn ja, wann Italien aus seiner bisherigen Haltung heraustritt. Daß dies auch der italienischen Presse eine sehr delikate Aufgabe zuweist — nicht zu *viel* zu sagen, um die Frage der Intervention völlig verschleiert zu lassen, aber doch auch *so viel* zu sagen, um in der Bevölkerung stets den Gedanken an eine Intervention wachzuhalten — liegt auf der Hand. Wer beobachtet, mit welchem Geschick sie diese Aufgabe erfüllt, wird ihr die höchste Anerkennung nicht versagen. Die italienische Presse hat niemals ein Hehl daraus gemacht, daß sie den „verruchten Versailler Vertrag" als den Keim alles Übels und die Verteidiger des Versailler Systems als die Urheber des gegenwärtigen Krieges ansieht. Das nach dem spanischen Kriege und dem Abschluß des Antikomintern-Paktes besonders heikle Problem der Russenpolitik wird so behandelt, daß alle scheinheiligen antikommunistischen Kreuzzugsgedanken vor allem der Franzosen mit dem Hinweis auf das monatelange Antichambrieren in Moskau und auf den, bis zum militärischen Konflikt Rußland—Finnland einschließlich, nicht aufgegebenen „Flirt" Londons mit Moskau zurückgewiesen werden. Italien, das sich durch innerpolitische Konzeptionen niemals in der Außenpolitik stören ließ, war der erste Staat unter den einstigen Verbündeten, der die Sowjetunion diplomatisch anerkannte, und als 1933 der Freundschaftspakt mit Moskau abgeschlossen wurde, erklärte Mussolini, man könne ein Volk von 130 Millionen Menschen nicht einfach ignorieren. Die englischen Rechtsbrüche gegenüber den nichtkriegführenden Staaten werden sorgsam registriert und Tag für Tag mit kräftigen, eindeutigen Anmerkungen versehen. Im Sinn der oben bezeichneten großen Linie ist es aber notwendig, selbst im Fall des herausfordernden „order in council" vom 4. Dezember, mit dem der Diebstahl neutralen Eigentums deutschen Ursprungs „begründet" wird, sich auf die Durchsetzung der eigenen Interessen zu beschränken und nicht den Weg des grundsätzlichen Protestes mit allen Konsequenzen zu beschreiten.

In der Rede von Cuneo, die im Frühjahr die piemontesische Reise des Duce abschloß, hatte der Duce erklärt, daß er sich von jetzt an in Schweigen hülle. Am 23. September hat er dies vor den politischen Leitern Bolognas noch einmal bekräftigt: Er werde nur dann auf dem Balkon des Palazzo Venezia erscheinen, wenn die Zeit gekommen sei, eine historische Entscheidung „wie am 2. Oktober 1935 (Mobilmachung) oder am 9. Mai 1936 (Ausrufung des Imperiums)" zu verkünden. „Das italienische Volk weiß, daß es den Steuermann nicht stören darf, vor allem, wenn er mit einer stürmischen

Digitized by Google

Navigation befaßt ist, noch, daß es von ihm in jedem Augenblick Angaben über den Kurs verlangen darf." Die Rede an die 10. Legion — „die treueste Legion, auf die Caesar in jedem Moment zählen konnte" — galt der inneren Front: Mussolini gab den Befehl, „die Ecken gründlich auszuputzen", wo sich freimaurerische, jüdische und fremdenhörige Bruchstücke des Antifaschismus angesammelt hätten. Zwei Wochen später empfing der Duce die politischen Leiter der Insel Sardinien, die von ihm das Privileg erbaten, in der Stunde der höchsten Erprobung „die bewaffnete Vorhut des marschierenden faschistischen Volkes" sein zu dürfen. Der Duce antwortete mit dem Hinweis, daß Sardinien „sehr zutreffend das Bollwerk Roms gegen den Westen" genannt werde. Im November hat Mussolini nacheinander auch sämtliche Präfekten der italienischen Provinzen empfangen, die ihm über die wirtschaftliche, politische und soziale Lage ihrer Amtsbezirke berichten mußten. Der Duce hat ihnen ähnliche Anweisungen gegeben, wie der Führer sie am 1. September den politischen Leitern der NSDAP. erteilte.

Wiederholt sind scharfe italienische Dementis gegen englisch-französische Falschmeldungen ergangen: der neue Botschafter in London, Bastianini, hat weder einen Plan noch ein Promemoria des Duce überbracht. Seine Aufgabe ist, zu hören und zu beobachten, nicht zu verhandeln. Die lächerlichen Gerüchte über den Gesundheitszustand des Duce hat Mussolini selbst gebührend gekennzeichnet und einfach durch sein Auftreten widerlegt. „Ein für allemal" hat die Agentur Stefani die phantastischen „Nachrichten" zurückgewiesen, Italien liefere Motoren an England — die Flüsterpropaganda nannte genaueste Ziffern der bestellten Flugzeugmotoren! —. „Es wäre wirklich zu schwierig, hinter allen Phantasien ausländischer Blätter herzulaufen. Italien hat keine Zeit zu verlieren."

Italien hat keine Zeit zu verlieren, weil es arbeitet. Am Jahrestage der Sanktionen, mit denen England Italien erdrosseln wollte, hat der Duce vor dem obersten Autarkieausschuß erklärt, „der Rhythmus des Autarkiemarsches müsse bis über die Grenzen des Möglichen hinaus beschleunigt werden. Es gebe keine Wirtschaft der Friedenszeit und Wirtschaft der Kriegszeit, es gebe nur eine Kriegswirtschaft. „Es ist also das Schicksal des Krieges mit den Waffen, das die Wirtschaft beherrschen muß und beherrscht. Wer das nicht erkennt, ist leichtfertig und hat nicht das Recht, sich über die Katastrophe zu beklagen, der er entgegengeht." Die Rede schloß mit den Worten: „Der Einsatz in diesem Spiel — und es ist alles andere als ein Spiel! — ist gewaltig: es geht um die militärische Stärke und somit um die Zukunft des Vaterlandes."

Um eine letzte bedeutsame Kundgebung des faschistischen Italien anzuführen, die seine gegenwärtige Haltung charakterisiert, sei der Aufmarsch der akademischen Jugend auf der Piazza Venezia am 15. November zu Beginn des neuen akademischen Jahres erwähnt. In den Jubel, mit dem die Jugend den Duce begrüßte, mischten sich die Rufe: Tunis, Korsika, Nizza! Der Duce ermahnte die Jungmannschaft, stets neben dem Buch „und gut sichtbar" das Gewehr zu halten. „Der Friede des faschistischen Italien ist kein feiger Friede: er ist ein bewaffneter Friede." Als der Vertreter einer der kriegführenden Mächte in Rom von dieser Kundgebung erfuhr, verhüllte er sein Gesicht mit den Händen und rief klagenden Tones aus: „Cela recommence!"

Egon Heymann-Rom

Von der Neutralität der USA.

Theorie und Praxis der nordamerikanischen Neutralität beschäftigen die diplomatischen Kanzleien und die große Presse des Auslandes. Man hat in verschiedenen Fällen feststellen müssen, daß die Beschlüsse der Panamakonferenz einer Auslegung unterzogen worden sind, die mindestens dem Geist dieser Abmachungen widersprechen, und ebensowenig ist man sich darüber einig, wie etwa der Wortlaut gewisser Auslassungen des Weißen Hauses abgestimmt werden soll auf das Vorgehen nordamerikanischer Schiffahrtslinien, die trotz entgegenstehender Verbote ihre Frachter unter fremder Flagge nach England und Frankreich schicken möchten, um an den Gewinnen beteiligt zu sein, die aus der Verfrachtung von Kriegsmaterial nach Westeuropa leicht zusammengerafft werden können.

Die USA. können kaum verwundert sein, wenn man bei uns wachsam beobachtet, wie Washington seine Pflichten der Neutralität formuliert und einhält; uns ist die Erinnerung an die Jahre 1914—1917 noch lebhaft, und nicht weniger gut besinnen wir uns an die wahrhaft sensationellen Ergebnisse jener Untersuchung, die von amtlicher nord-

Digitized by Google

amerikanischer Seite zur Prüfung der Frage durchgeführt wurde, warum man 1917 die Waffen gegen die Mittelmächte erhoben hatte. Auch drüben ist, wenigstens in der Bevölkerung, wenn vielleicht auch nicht mehr ausreichend bei gewissen Behörden, keineswegs vergessen worden, daß entgegen allen Beteuerungen Wilsons die USA. zu den Waffen griffen, um die den alliierten und assoziierten Mächten zur Verfügung gestellten Dollarmilliarden an Krediten und Kriegsgerät zu „retten" — mit dem grotesken Ergebnis, daß man weitere Milliarden im europäischen Kriegsgeschäft investierte und praktisch überhaupt nichts zurückgezahlt erhielt.

Panama-Liebe

Als Ende September 1939 in Panama eine panamerikanische Konferenz zusammentrat, auf der sich alle 21 Staaten des Kontinents durch ihre Außenminister vertreten ließen, stand ein Problem im Vordergrunde: wenigstens die amerikanischen Küstengebiete vom Kriege freizuhalten und damit den interkontinentalen Handel fortsetzen zu können, um die Ausfälle im Europageschäft möglichst weit zu kompensieren. Washington schlug, um die drei Fragen Neutralität, Friedenserhaltung auf der westlichen Halbkugel und Wirtschaftliche Zusammenarbeit in einer Antwort zu lösen, vor, kriegerische Operationen in der Nähe der amerikanischen Küsten zu verbieten und den Begriff Nähe so zu definieren, daß hierbei die Hoheitsbereiche von drei Seemeilen Breite der Küstengewässer erheblich nach der offenen See hin erweitert würden. Im Verlauf der Konferenzbesprechungen zeigte sich dann bald, daß diese nordamerikanischen Anträge keineswegs nur reiner Friedensliebe entstammten, sondern sehr reale politische und wirtschaftliche Zwecke verfolgten. Schon als Unterstaatssekretär Welles betonte, wirkliche Neutralität und politische Unabhängigkeit seien identisch mit einem Verzicht auf „Sonderabkommen exklusiven Charakters", wurde das von Washington angestrebte Ziel klar; denn Welles begründete seine Auslassungen mit der Behauptung, anderenfalls würde der Staat, der solche Abkommen schließe, von fremden politischen Systemen unterjocht, die sich neuer Formen des Außenhandels bedienen. Die USA. dagegen seien bereit, ihre Handelsflotte für die Aufrechterhaltung und Verstärkung des Warenverkehrs unter den 21 amerikanischen Ländern einzusetzen, außerdem dazu, Mittel- und Südamerika finanzielle Hilfe zwecks Überbrückung ihrer Absatzkrise zu leisten und die Produktion dieser Länder entfalten zu helfen. Damit war gesagt worden, *worum es Washington ging: das zeitweilige Fehlen der europäischen Handelspartner zu einem gewaltigen Fischzug auszunutzen und zugleich als Hüter des Friedens zu erscheinen.*

„Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft —"

Genau vier Wochen nach Panama nahm am 27. Oktober erst der Senat mit 63 gegen 30, dann das Repräsentantenhaus am 2. November mit 244 : 170 Stimmen die vom Präsidenten gewünschte *Änderung des Neutralitätsgesetzes* an; am 4. November unterzeichnete Roosevelt, womit die neuen Vorschriften sofort in Kraft gesetzt wurden. Sie beseitigten, und das war der entscheidende Punkt, um den es ging, das bisher bestehende Verbot der Waffen- und Kriegsmaterialausfuhr an Kriegführende, ließen aber immerhin die sog. *cash-and-carry-Klausel* weiter gelten. Somit müssen kriegführende Länder das in den USA. gekaufte Kriegsgerät bar bezahlen (cash) und auf eigenen Schiffen abtransportieren (carry). Aber schon hiervon gibt es bedeutsame Ausnahmen. Nordamerikanische Schiffe dürfen für den Transport eingesetzt werden, wenn das Material z. B. nach Kanada geschafft wird oder nach Australien und Neuseeland oder in englische und französische Besitzungen in China usw.

Als offizielle Begründung für diese Änderung der bisher viel eindeutigeren und wirklich neutralen Waffenausfuhrverbote gab man in Washington an zuständiger Stelle an, ein restloses Waffenembargo sei nicht neutral, und nur die nach Roosevelts Wünschen geänderte Neutralitätsgesetzgebung verbürge eine „wahre Neutralität". In Wirklichkeit handelt es sich um eine unzweifelhafte Bevorzugung der kriegführenden Westmächte, was man in den USA. auch keineswegs verhehlt. Man sieht bestimmt nicht falsch, wenn man feststellt, daß *der Wille, unter allen Umständen aus dem Kriege herauszubleiben, eine Sache der überwiegenden Mehrheit des amerikanischen Volkes* ist, ebenso die Erkenntnis, daß eine *ungehemmte* Kriegsmaterialausfuhr mit wirklicher Neutralität unvereinbar ist. Zudem schrecken die Erfahrungen des Weltkrieges, wie sich auch die gegenüber 1914—18 wesentlich gewandelte Haltung der übrigen amerikanischen Staaten und die Einflüsse der Panamerika-Bewegung im Sinne eines Neutralitätswillens aus-

Digitized by Google

wirken. Man will, das ist fraglos der Wunsch auch der nordamerikanischen Bevölkerung, den europäischen Problemen fernbleiben und sich den Aufgaben widmen, die das eigene Land und der Kontinent stellen — aber so ganz möchte man natürlich auch nicht auf einen erheblichen Anteil an den Kriegsgewinnen verzichten, die man sich aus dem europäischen Kriege erhofft: man könnte eine neue Prosperity ja gut genug gebrauchen! Und so kann es nicht verwundern, wenn im Oktober 1939 trotz des damals noch bestehenden strikten Verbots der Waffenausfuhr an kriegführende Länder für rund zehn Millionen Dollar Gerät aller Art exportiert wurde; selbstverständlich waren die Empfänger immer Firmen in neutralen Staaten...

Englische Methoden

Fraglos aber ist die wichtigste Lockerung der nordamerikanischen Neutralität, die man schon heute registrieren kann, die praktisch bedingungslose Zustimmung Washingtons zur Methode der britischen navy-certs oder Navigationszertifikate. Nach Weltkriegsmuster stellen englische Amtsstellen in neutralen Ländern, also vorwiegend Konsulate usw., gegen hohe Gebühren eine Art Handelspässe aus, die Warensendungen aus neutralen Ländern nach anderen neutralen Ländern eine Vorzugsbehandlung seitens der britischen Blockadeorgane sichern. Das sind unzweifelhaft Maßnahmen zur Unterstützung kriegerischer Handlungen, und sie werden von Engländern in offizieller Stellung in neutralen Ländern vorgenommen! Das nordamerikanische Staatsdepartement jedoch erklärte auf Befragen, es könne vorerst noch nicht feststellen, ob diese Methoden eine Beeinträchtigung der USA.-Neutralität darstellen, aber man werde „prinzipiell" keine fremde Einmischung in den „wirklich neutralen" Handel dulden. Und um das Gesicht zu wahren, hat man unlängst in London sogar Vorstellungen gegen die neuesten Blockademethoden erhoben, aber man hat sich peinlich bemüht, selbst das Wort Protest für diesen Schritt zu vermeiden. Immerhin hat man in Aussicht gestellt, gegebenenfalls später vielleicht auch einen Protest gegen die navy-certs abzuschicken, und man darf wohl diesen Protestschritt in dem Augenblick erwarten, wenn das nordamerikanische Parlament gegen einen derartigen Bruch der Neutralität zugunsten einer kriegführenden Macht zu scharf reagieren sollte.

Andere Fragen bleiben offen, wenn man sich mit weiteren Teilproblemen der USA.-Neutralität beschäftigt. Das gilt namentlich für die unterschiedliche Behandlung gewisser Kriegsschiffe. Schon in Panama hatte Unterstaatssekretär Welles beantragt, U-Booten kriegführender Staaten das Anlaufen amerikanischer Häfen und die Betätigung im Bereich der sog. Sicherheitszone längs der amerikanischen Küste zu verbieten, doch solle Überwasserkriegsschiffen ein Aufenthalt in Sicherheitszone und Häfen gestattet sein. Am 21. Oktober erließ Präsident Roosevelt eine Proklamation und gab bekannt, daß U-Boote kriegführender Länder außer in den völkerrechtlich besonders gelagerten Fällen schwerer Havarie o. ä. nordamerikanische Territorialgewässer nicht anlaufen dürften. Es bedarf keiner besonderen Erklärung, daß es sich hier um eine Maßnahme gegen deutsche U-Boote handelt. Dagegen hat man bis zum heutigen Tage nichts davon gehört, daß etwa bewaffnete Handelsschiffe, deren auch offensiver Einsatz gegen den Feind und seine Unterwasserstreitkräfte von der britischen Admiralität ausdrücklich angeordnet worden ist, ähnlichen Beschränkungen unterworfen werden. Das hätte ja auch dem Geist der Rooseveltschen Rundfunkansprache vom 27. Oktober widersprochen, in der es hieß, daß die USA. als Staat zwar neutral bleiben wollten, doch sei es unmöglich, „in Gedanken und Handlungen neutral zu bleiben"...

Und am 25. November schließlich besagte eine amtliche nordamerikanische Erklärung zu den schwebenden Weltproblemen: Washington strebe nach der Erhaltung des Friedens, wolle aktiv an der Schaffung eines gerechten und dauerhaften Friedens mitwirken und sei zu jeder Zusammenarbeit mit anderen Regierungen zwecks Fernhaltung des Krieges von der westlichen Halbkugel bereit, ebenso zur Wiederherstellung der wirtschaftlichen Beziehungen unter allen Völkern und zu vielem anderen mehr.

Die Wirklichkeit aber?

Neigung und Geschäft

Die USA. haben seit der Panamakonferenz vor allem mit der Abänderung ihrer Neutralitätsgesetzgebung und mit dem Eingehen auf das navy-cert-System allen englischen Wünschen weitgehend nachgegeben. Aber der erhoffte Lohn ist, bisher jedenfalls, ausgeblieben. Denn in Dutzenden von Fällen sind nordamerikanische Frachter von englischen Kriegsschiffen angehalten, in

Digitized by Google

Blockade-Untersuchungshäfen geschleppt und ihrer Ladungen beraubt worden. Auch hiergegen ist bisher kein Protest aus Washington laut geworden. Wohl aber erwägt man in den USA. drastische Maßnahmen wegen der Londoner Absicht, Englands wirtschaftliche Position in Süd- und Mittelamerika auszubauen. Denn hier hat man schwere Sorgen, weil der größte Teil der bisher nach Europa entsandten Exporte selbst bei bestem Willen nicht von Nordamerika aufgenommen werden kann, und so hofft Iberoamerika, Weizen, Fleischkonserven usf. nach England liefern zu können, um das stagnierende Exportgeschäft zu beleben. So weit aber geht nun die Freundschaft zwischen den beiden angelsächsischen Mächten auch wieder nicht — Washington fühlt sich durch den englischen Plan in seinen heiligsten Gefühlen getroffen, empfindet ihn als eine Verletzung seiner Interessensphäre und ist alles andere als geneigt, diese „Durchbrechung der Monroedoktrin" schweigend hinzunehmen. Denn hier stehen doch viele schöne Dollars auf dem Spiel!

Nein — über weitherzige Auslegungen des Begriffes Neutralität läßt sich reden; das hat man ja schon deutlich genug gezeigt. Wenn es aber ans Geschäft geht, hört die Freundschaft auf! —w.

Kleine Beiträge

Über Kleists „Prinz von Homburg"

Einführungsworte, gesprochen vor einer Aufführung des Schauspiels für den Veranstaltungsring der Hitler-Jugend im Salzburger Stadttheater vom Intendant Dr.

Herbert Furreg

... Der Vorwurf, der gegen dieses Drama Kleists oft erhoben wurde, ist: daß sein Held eigentlich kein Held sei, sondern vielmehr ein schwacher Mensch, haltlos, feige (um das Schlimmste zu sagen), und daß Kleist also nicht Heldentum, sondern menschliche Schwäche und einen schwankenden Charakter habe verherrlichen wollen. Das ist nun ein schwerer und für den Dichter sehr kränkender Irrtum, der geklärt werden muß.

Allerdings ist der Prinz zunächst kein Held im landläufigen Sinne, d. h. wenn er uns zum erstenmal entgegentritt, ist er kein fertiger Held, wie wir es vielleicht aus anderen Dramen gewohnt sind, etwa in der Kunstrichtung des Sturmes und Dranges, oder selbst bei Schiller, oder gar bei Kleists jüngeren Zeitgenossen, dem stürmischen Theodor Körner; kein fertiger Held, dessen Heldentum der Dichter im Verlauf des Stückes dann nur eben in Spiel und Gegenspiel in Erscheinung treten läßt. — Was hingegen gerade Kleist im „Prinz von Homburg" darstellen und zeigen wollte, das ist das Werden eines Helden; und gerade darin steht dieses Drama völlig einzig in der deutschen und vielleicht in der gesamten Weltdichtung da.

Ihr merkt schon: wenn der Dichter uns im Verlauf seiner Dichtung zeigen will, wie ein Mensch zum Helden wird, dann kann und darf natürlich der Prinz am Anfang des Stückes nicht schon ein Held sein. Und er ist es am Anfang auch nicht. Er ist zwar mutig — wir hören, daß er sich als junger, forscher, schneidiger Reiteroffizier in einer Reihe von Schlachten bewährt hat, und wir erleben ein Beispiel seines Kampftemperaments sogar im Stück selbst. Aber wir müssen sagen: seine Forschheit kommt vielleicht aus einer gewissen Blindheit, aus einer Unkenntnis der Gefahr, aus Jugendlichkeit, ja aus Leichtsinn, sie ist also — und das ist nun wichtig — sie ist unbewußt, sie ist bloßes Draufgängertum, vielleicht sogar gemischt mit etwas persönlicher Ruhmsucht oder Selbstgefälligkeit; aber Draufgängertum, das ist allein noch nicht Heldentum.

Draufgängerisch wie er ist, unbedenklich und unbedacht, vergeht sich der Prinz nun gegen das oberste Kriegsgesetz, gegen den unbedingten Gehorsam für den von seinem Kurfürsten gegebenen Befehl in der Schlacht. Dafür soll er, auch wenn trotzdem der Sieg bei den eigenen brandenburgischen Fahnen blieb, nach dem Spruch des Kriegsgerichtes den Tod erleiden. An diesem Schicksal und Erlebnis wird der junge unbedachte Draufgänger schließlich wirklich zum gefaßten, wissenden Helden, der den höchsten Sieg, den Sieg der Selbstüberwin-

Digitized by Google

dung mit Einsatz des eigenen Lebens, vollbringt. Vorher sehen wir ihn freilich noch einmal in völliger Fassungslosigkeit, Angst, Verzweiflung und ganz zusammengebrochen, ganz unheldenhaft und „unwürdig“: als er nämlich im Fackelschein das Grab erblickt, das ihm für den kommenden Tag bestimmt ist. Es ist in der Tat ein Augenblick tiefster Erniedrigung seiner Persönlichkeit, ihn so aufgelöst zu sehen, aber von diesem Augenblick an wächst der Prinz erst wirklich zu Seelengröße und innerem Heldentum heran. Als er nämlich dann vom Kurfürsten zum Richter über sich selbst gemacht wird, als er selbst urteilen soll, ob er für sein Handeln den Tod verdient hat oder nicht, da erwacht er zur Erkenntnis, zur Selbsterkenntnis und damit zum höchsten Bewußtsein menschlicher heldischer Größe und ringt sich durch zu dem Entschluß:

„Ich will das heilige Gesetz des Krieges ... durch einen freien Tod verherrlichen.“

Jetzt steht erst der gewordene und fertige Held vor uns. Und damit ist das Drama vollendet, die Tragödie hat sich vollzogen; der vom Prinzen auf solche Weise schon gewollte und seelisch erlittene Heldentod fordert am Schluß der Dichtung den körperlichen Tod nicht mehr!

Zuletzt noch ein Wort über einen symbolischen Vorgang des Stückes und seine Deutung. Fragwürdig und unheimlich (aber ganz Kleistischer Geist, der es immer liebte, in die tiefsten Abgründe der Seele hinabzusteigen), sehen wir den Prinzen, wenn sich der Vorhang zum ersten Male hebt — als Schlafwandler im Park umgehen, mit offenen Augen schlafend, träumend, nichts von sich wissend. Denken Sie hierbei an die „Unbewußtheit seiner selbst“, von der wir in einem höheren Sinn schon gesprochen haben. Sie ist hier symbolisch, und fast möchte ich sagen: medizinisch ausgedrückt und zur lebhaften Anschauung gebracht. In der gleichen Situation begegnen wir dem Prinzen dann noch einmal am Schlusse des Dramas — aber doch ganz anders: dort sind seine Augen verbunden, aber er ist wach, so wach, daß er mit verbundenen Augen wie im zweiten Gesicht in höchster innerer Schau die ganze Natur zu erblicken und zu erfühlen meint: ein Symbol für seine heldische und schon über den Tag hinausragende Vollendung. Und während ihm zuerst der Lorbeerkranz, den er glaubte sich winden zu dürfen, entführt wird und entschwindet, so wird er ihm zuletzt gegeben als Sinnbild, daß er ihn jetzt erst verdient.

Berthold Otto
über Heldentum des Volkes
(1915).

Für die geistige Tätigkeit, zu der die Zeit uns zwingt, ist das Wort „Umlernen“ geprägt worden. Es trifft nicht ganz genau die Sache; denn es ist doch eigentlich noch mehr ein Neulernen als ein Umlernen. ... Das Wichtigste ist die ganz neue Einstellung unseres Denkens über das Verhältnis des einzelnen zu der Gesamtheit. Der Krieg scheint immer wieder im großen sowohl wie in allen Einzelheiten als Tat einer Gesamtheit. Wohl treten einzelne Heerführer sehr viel größer hervor als irgendwelche Heerführer früherer Zeiten. Aber wenn ihnen die höchsten Ehren dargebracht werden, dann betonen sie entschiedener, als das je früher geschehen ist, daß sie die Ehren nur entgegennehmen als Vertreter der Heere, die sie geführt haben.

Der größte dieser Einzelhelden hat das Wort geprägt, daß jeder einzelne Soldat in seinem Heere ein Held wäre. Da sich jetzt schon hier und da Widerspruch gegen dieses Wort regt, so muß doch betont werden, daß es eben von dem Manne herstammt, der nach unser aller Meinung am besten imstande ist, über Heldentum zu urteilen, da er unzweifelhaft den höchsten Grad des Heldentums betätigt hat. Und wenn hier und da ein Mann, der sich für geistig hochstehend hält, darüber spöttelt, daß so ein einfacher Mann im Schützengraben, der kaum weiß, was ein Held ist, nun gewaltsam zum Helden gestempelt werden soll, und sagt, das hieße doch den Begriff des Heldentums anders fassen, als er früher gefaßt worden wäre, so müssen wir ihm antworten: Wir sind der Meinung, daß Hindenburg das denn wohl besser wissen wird.

Aber es ist gar nicht wahr, daß wir unseren früheren Begriff vom Heldentum umzugestalten hätten. Alle wesentlichen Merkmale des Begriffes finden sich bei den Helden dieses Weltkrieges wieder. Zum Begriffe des Helden gehört es, daß er ohne Rücksicht auf alle Gefahren seine Schuldigkeit tut und daß das, was er dabei leistet, für die Gesamtheit, der er angehört, von großem Werte ist. Und das trifft eben auf jeden unserer Soldaten im Schützengraben genau so zu wie auf jeden homerischen Helden und auf jeden Helden der Weltgeschichte und der Sage überhaupt. Daß die Leute nicht wissen, daß sie Helden sind — ja nun, gerade das könnte man zu dem eigentlich Charakteristischen des Helden-

Digitized by Google

tums rechnen. Der wirkliche Held bedenkt in dem Augenblick seiner Heldentat ganz sicher nicht, daß er ein Held ist. Und gerade sein Erstaunen darüber, wenn man ihm das hinterher deutlich machen will, gehört doch mit zu den Zügen, die uns die Heldengeschichten lieb machen.

Neu ist eben nur die Allgemeinheit des Heldentums, die geradezu an unseren Sprachgewohnheiten rüttelt. Das Wort „gemein" ist im Laufe der Zeit allmählich Bezeichnung für etwas Verwerfliches geworden, da wir nur dem Wert zuerkennen wollten, was sich über das Allgemeine emporhob. Es wird in Zukunft seine Schwierigkeiten haben, diesen Sprachgebrauch zu rechtfertigen. Es ist nun einmal nicht anders, der Held dieses Krieges ist das ganze deutsche Volk, aber nicht als Summe von einzelnen, nicht als regelloser Haufe, sondern in dieser wunderbaren Gliederung, die in mehrhundertjähriger Geschichte geworden ist und die jetzt ein Schrecken für die Feinde, ein Staunen für alle Welt, ein Stolz und eine Freude für uns selber ist, als deutsches Volksheer.

Zur Kunstdruckbeilage: Bildteppiche

Mit dem Niedergang der Handwerkskunst im 19. Jahrhundert sank auch die Fertigkeit des Teppichwebens zur Leere eines bloß industriellen Artikels. So galt in der Vorkriegszeit nur der „Perserteppich" als Prunkstück in einem begüterten bürgerlichen Hause. Heute aber, da in die Volkskunst wieder neues Leben einfließt, besinnt man sich auch wieder auf die alte und hochentwickelte Tradition der deutschen Teppichweberei.

Die Teppichkunst ist beinahe so alt wie die menschliche Kultur selber. Berühmt wie die Märchen aus Tausendundeiner Nacht sind die dort beschriebenen, mit kostbaren persischen und türkischen Teppichen ausgelegten Paläste arabischer Machthaber. Und im Hochmittelalter, während der Kreuzzüge, brachten die Kreuzritter und Handelsleute ganze Schiffsladungen sarazenischer Gobelins mit.

Aber nicht nur der Orient, auch Nordeuropa kennt schon lange vor der christlichen Zeit eine hochentwickelte Webkunst. Im Volkskundemuseum in Berlin sind Kleidungsreste von im Moor versunkenen Germanen erhalten, deren Knüpftechnik noch die gleiche ist wie Jahrhunderte später bei dem Rock aus einem gotischen Fürstengrab des 4. Jahrhunderts, das erst vor zwei Jahren bei Pilgramsdorf in Ostpreußen gefunden wurde. Konrad Hahm konnte in seinem schönen Werke über „Ostpreußische Bauernteppiche" nachweisen, daß die häusliche Webekunst bei den Altpreußen in der Darstellung symbolischer Handlungen und Ornamentmotive ebenso wie die Webe- und Wirktechnik nur aus einer ununterbrochen gepflegten Tradition, die seit frühgermanischer Zeit durch das ganze Mittelalter hindurch weiterlebte, zu erklären ist.

Denn erst seit dem Aufkommen der Leinenweberei ist der geknüpfte oder gewirkte Bildteppich zu einem bloßen Schmuckstück geworden. Und die Höhe mittelalterlicher deutscher Teppichkunst ist nur daraus zu erklären, daß das Weben und Wirken in jeder Familie gepflegt und gekonnt wurde. Denn bei keiner Kunstübung ist die Qualität der Herstellung so abhängig von dem handwerklichen, durch Vererbung der ausgeklügelten Techniken gesteigerten Können wie hier. In den Bildteppichen lebt aber auch ein guter Teil deutschen Brauchtums. Im Ostseegebiet z. B. herrschte bis um 1800 die Sitte, daß die Braut bei der Hochzeit eine gewebte Bettdecke einbringen mußte. Konnte sie die Decke nicht fertigstellen, so half ihr das ganze Dorf dabei. Und manche alte Rune ist noch in barocken Hochzeitsteppichen eingewirkt.

Aus dieser durch Jahrhunderte sich vererbenden Webekunst gingen nun auch die Künstler hervor, die in die Wandteppiche der Kaiserpfalzen und Ritterburgen des Mittelalters Szenen aus den Ritterromanen und dem Minneleben einflochten. Wir wissen, daß die größten Maler aller Zeiten Vorzeichnungen, sogenannte „cartons", für die Teppichwirker geliefert haben, wie Rubens und Raffael, nach dessen Vorlagen in Brüssel die riesige Teppichfolge gewirkt wurde, die heute als eines der kostbarsten Prunkstücke des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin angesehen wird. Gerade in Nordeuropa ersetzen diese Webestücke oft das südländische Wandfresko, das sich in dem kälteren und feuchteren Klima weniger gut hält als in Italien. Und Wandteppiche haben ja die Wirkung, daß sie dem Raum, den sie schmücken, eine heimliche und wärmende Stimmung verleihen.

Der berühmteste französische Moderoman des 14. Jahrhunderts, der Rosenroman, erzählt eine romantisch-allegorische Liebesgeschichte. Aus ihm ist die Szene gewählt, in der eine Dame einem Verehrer eine Rose pflückt, die er im Hute verbirgt, während ein anderer nachdenklich dabeisteht. In

Digitized by Google

malerischer Feinheit sind Farben und Schattierungen, auch Körperformen gegeben, und in allem lebt der neuerwachte Realismus der Zeit der Gebrüder van Eyck. Das handwerkliche Können ist so hochentwickelt, daß die zarteste Färbung und der dünnste Umriß eines Rosenblattes oder Dornes mit dem gewählten Wollfaden wiedergegeben werden kann. In der berühmtesten Weberstadt Europas, in Doornijk an der Maas (Tournai), um 1440 also im niederländisch-deutschen Kulturgebiet, entstand dieser Bildteppich, der nach verschiedenem Besitzerwechsel heute im Louvre hängt.

Ein ähnliches Thema schildert uns ein anderer Teppich. Um 1460 hat ein Baseler Meister auf einem Grunde von Granatapfelmustern eine kleine Liebesszene eingewebt. Die gesprochenen Worte schlingen sich auf langen Schriftbändern über die Fläche hin. Mit sehnsuchtsvollem Blick neigt sich der Jüngling zu der schönen Dame, deren Gewand in langen Falten auf dem blumigen Wiesengrunde hinfließt. Der mächtig aufgereckte Greif scheint nicht in den anmutigen und humorvollen Bildraum zu passen, in dem eine Schnecke und ein Storch zwischen Blumen ruhen: es soll ja auch nicht Alltagswirklichkeit sein, sondern eine fabel- und märchenhafte Unwirklichkeit, die der Künstler darstellte.

Die Betrachtung solcher Teppiche läßt erkennen, wie schwer und umständlich der Teppichwirker zu arbeiten hat. Denn wie die „Kette" (Längsfäden) muß auch der „Schuß" (Querfäden) vor der Einflechtung eingefärbt und abschattiert sein. Gewiß haben die Meister nach der Fertigstellung ihr Werk etwas mit dem Pinsel übergangen; aber die Farbenfestigkeit wurde ja dadurch erzielt, daß die Wollfäden vor der Verarbeitung mit Naturfarben versetzt wurden. Dieser Lichtbeständigkeit verdanken wir auch die Leuchtkraft, die die 500 bis 600 Jahre alten Gewebe noch heute ausstrahlen.

Auch zeitgenössische Ereignisse werden im Teppich aufgezeichnet. Der Markgraf Albrecht Alcibiades, als katholischer Parteigänger Karls V. Feind der protestantischen Staaten, wurde 1548 bei seiner Hochzeit in Rochlitz gefangengenommen und in Gewahrsam behalten. Die Tänzerpaare dieser Hochzeitsszene sind nach einer Kupferstichvorlage Aldegrevers gewirkt, wobei das Kammgarn besonders feine Modellierungen erlaubt. Kleinste Teile: der Wappenumriß, eine Halskette, die Mantelfaltung des Mohren, der Gesichtsausdruck der Posaunenbläser sind ebenso genau durchgezeichnet, wie auch die Wolken des Himmels abgetönt sind. Der lippesche Staatsmann Simon von Wendt zu Varentholz stiftete das Stück wohl für eine protestantische Rats- oder Gerichtsstube. Heute wird es im Berliner Kunstgewerbemuseum aufbewahrt.

Im Cluny-Museum in Paris schließlich hängt ein flämischer Teppich, der uns erzählt, wie das heimkehrende Wunderkind von der Familie und allen Bekannten bestaunt wird. Sie strömen aus der links aufragenden Burg hervor, neben der man in die weite hügelige Landschaft sieht. Wirkungsvoll heben sich die dunklen Silhouetten von dem hellen Himmel ab; im Vordergrunde aber wirkt die feine, fast raffinierte Linienführung, mit der der Meister gekräuselte Blätter oder die Fältelung der Gewänder aufzeichnet. Die Schwarzweiß-Bilder können nicht den freudigen Farbenton wiedergeben, der die Gegensätze noch stärker herausheben! Reichtum und Prunkfreudigkeit sind die Vorbedingungen für die sehr umständliche und auch sehr teuere Bildwirkerei. Mehr aber als bei einem anderen Künstler — einem Dichter oder Maler — setzt die Herstellung der Bildgewebe eine auch im Handwerklichen bis ins Meisterhafte entwickelte Fähigkeit jedes Gehilfen oder Gesellen voraus. Und die künstlerische Höhe dieser ausgesprochen nordeuropäischen, besonders flandrischen Kunstübung, ist nur durch die jahrhundertelang geübte Arbeitsweise und Werkform des „Hausfleißes" möglich gewesen, den wir heute wieder anstreben.

Gottfried Schlag

Neue Bücher

Ein notwendiges Buch

Eine große Reihe politischer, aber auch persönlicher, menschlicher Fragen sind aufgetaucht, die seit Kriegsausbruch jeden von uns bewegen. Was hat jeder von uns vom politischen Geschehen zu wissen? Wie siegen wir und was kann der einzelne dazu tun? Aus diesen Fragen heraus sucht der bekannte Militärschriftsteller Kurt Hesse unter dem Titel „8 Millionen kämpfen" (Deutscher Verlag, Berlin) einen Lagebericht zu geben. Hesse stellt die Reden Friedrichs des Großen 1757 in Leuthen und Adolf Hitlers 1939 in Danzig gegenüber und offenbart dadurch die verblüffenden Parallelen. Dann deutet er die Rolle Polens als Brücke zwischen dem russischen und dem deutschen Volke und als verhängnisvolles Werkzeug der Versailler Mächte an. An Hand des deutschen Weißbuches weist er noch einmal scharf Englands Kriegsschuld nach.

Digitized by Google

Alles das, was uns Soldaten dieses Krieges zu sagen ist, aber enthält eine Ansprache, die an die Fähnriche der Dresdener Kriegsschule in der Garnisonkirche in Potsdam gehalten wurde, und wie ein Motto klingt das große Bekenntnis, daß unser Volk im Lager des Soldatentums stehe, dessen Wahlspruch für den Sieg „gehorchen und kämpfen" heiße. „Heute Soldat zu sein, heißt im Lager der Anständigkeit zu stehen; sie ist überall zu üben, überall zu beweisen, sie ist gewissermaßen der Gradmesser unserer Leistungsfähigkeit."

Kunst im Jugendbuch

Wer einem jüngeren Kameraden eine ganz große Freude machen will, der schenke ihm eins der beiden Jugendbücher aus dem Wiking-Verlag: entweder „Die Indianergeschichte" von Gerhart Drabsch, oder „Robinson". Wir raten jedoch den Schenkenden dringend, sich gleichzeitig für den eigenen Besitz die Bände anzuschaffen, denn man gibt sie nicht so leicht aus der Hand und auch der „Erwachsene" hat mit diesen beiden Büchern einen kostbaren Schatz gewonnen, der immer wieder zum Betrachten und Lesen reizt. Das liegt vor allem an der ungewöhnlichen Kultur in der Ausstattung dieser Bände, denen die farbigen Holzschnitte von Alfred Zacharias das Gepräge geben. Diese Holzschnitte sind Kunstwerke, und bei dem gegenwärtigen Anziehen des Jugendbuches ist man geneigt, den seltenen Einsatz so hervorragenden Künstlertums zu bedauern. Doch ist dieses mutige Unternehmen, das dem Jugendbuch seinen hohen Rang zurückgibt, ein beispielhafter Anfang, der die Teilnahme und Förderung gerade auch der HJ. verdient. Denn diese Bücher sind in höchstem Maße geschmacksbildend, durch die saubere Sprache, die in schönen Lettern gesetzt ist, und durch die Holzschnitte, deren handausgemalte Farben von einer tiefen Leuchtkraft sind.

Auch der Text beider Bücher verdient unsere Beachtung. „Die Indianergeschichte" hat an sich nichts mit Karl May zu tun. Drabsch berichtet in einem „Nachwort an die Eltern", wie er seinen beiden kleinen Jungen die Erlebnisse eines Indianerjungen erzählte. „Alle Urerlebnisse und Erfahrungen der Kinder, wie Schwimmenlernen, das Den-Weg-Finden, Angeln, Schießen und Tierefangen und -pflegen" läßt er noch einmal erleben, vor allem auch die Entdeckung des Handwerks.

Auch in dem „Robinson"-Buch, das der auch als Erzähler bedeutende Alfred Zacharias in Bild und Text neugestaltet hat, dürfen wir eine mustergültige Leistung sehen. Das moralisierende und allzu weitschweifige Beiwerk der alten Erzählung ist gestrichen, so daß der wertvolle Kern in den Vordergrund tritt. G. K.

Der Band 1940 **„Ewiges Deutschland"** (Westermann-Verlag), die Gabe des WHW. für die deutsche Familie, liegt nun vor. — ein schönes und reiches Buch, das Erzählungen, Gedichte und Sprüche aus allen Zeiten in buntem Wechsel vereint und durch die eingestreuten vortrefflichen Holzschnitte Ernst Dombrowskis zur lebendigen Szenerie wird.

Das schmale Bändchen ausgewählter Feldpostbriefe von Walter Flex („Für dich, mein Vaterland", Beck'sche Verlagsbuchhandlung) birgt viel Reichtum. Die weit ausgespannte Offenheit des Herzens und schonungslose Helle des Erlebens in jenen strengen Jahren des Weltkrieges hat den Dichter so viel Fülle des Einblicks und der Erkenntnis gewinnen lassen, daß der frühe Abschluß dieses Lebens den Gewinn nicht mehr fragwürdig machen konnte. Wir sind froh über diese Briefe, sie sind tapfer und frei.

J. G. Oberkofler, der Tiroler Bauerndichter, bekam für den Roman „Der Bannwald" (Diederichs-Verlag) soeben den Deutschen Volkspreis. Er hat einen Mythos des Bauerntums zu schaffen versucht; in überaus schöner und reicher Sprache erzählt er, wie der charakterlich an sich schwache Erbe des Hofes doch seinen Rang in der Geschlechterfolge gewinnt und sogar hoch erhöht, indem er durch seinen Tod den Bergwald, der zum Gedeih des alten Hofes nötig ist, in dessen Besitz bringt. Der Freitod für den Wald ist wie der ganze Rhythmus des dichterisch ungewöhnlich starken Buches von einer urzeitlichen Übersteigerung, die uns ergreift, auch wenn sie uns nicht mehr entspricht.

Olav Gulbransson erzählt durch Zeichnungen „Sprüche und Wahrheiten" (Reclam-Verlag). Er bewährt seine bannende Kraft, indem er die Sprüche unter das Bild setzt, im Bild aber sie gerade am Gegenteil erhärtet. Er geht nicht liebevoll, und oft sehr heftig vor, aber er trifft das, was er treffen will, mit seiner erstaunlichen eigentümlichen Linienkunst.

Eine Gabe, die für die Auslandsdeutschen gedacht ist, aber jeden angeht, kam im Bildverlag Heinrich Hoffmann heraus, „Neues Deutschland". Eine Fülle der ausgezeichnetsten Bilder, eingeleitet von Worten des Reichsaußenministers von Ribbentrop, wurde verbunden durch einen Text von Friedrich Stieve, der sehr klug und lebendig nacheinander die verschiedenen Arbeits- und Aufbaugebiete des Dritten Reiches sozialer, völkischer und künstlerischer Art der fernen Jugend sachgemäß nahebringt und auch die deutsche Landschaft als Wesensmerkmal mit einschließt.

Ein sehr schöner und auswertbarer Bildband erschien im Callwey-Verlag, „Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung", als zweiter Band einer dem Bauschaffen gewidmeten Reihe (1938 erschien „Das Dorf"). Unter offizieller und sachlicher Mitarbeit zeigt er mit Bildern und Text das sinnvolle Gefüge alter und neuer Stadtformungen im allgemeinen und einzelnen zugleich mit dem Gegenbild jenes entsetzlichen Versagens, das die Jahrzehnte vor und nach 1900 kennzeichnet. Die frohe Weisheit des Mittelalters, die „auch reine Zweckaufgaben künstlerisch durchdrang", weil sie alles Lebendige im Sinnzusammenhang wußte, ist der Maßstab dieses ausgezeichneten reichen und sorgfältigen Bandes.

Junge deutsche Dichtung aus Warthe- und Weichselland („Du stehst in großer Schar", Ferdinand Hirt-Verlag, Breslau) faßt Heinz Kindermann zu einem Bändchen zusammen. Der starke Klang dieser Verse aus den Notzeiten ist eine ernste Erinnerung und ein schönes Versprechen zugleich.

Das Passauer Nibelungenspiel von Hans Baumann, über das wir im Heft 15 vom 1. August 1939 schon berichteten, ist nun endlich im Diederichs-Verlag als Buch erschienen. Außerdem kam von Hans Baumann im Voggenreiter-Verlag eine kleine, „den Holzhauern meiner Bergheimat" gewidmete Kantate, „Bergbauernweihnacht" heraus. Sie ist mit Holzschnitten von Ernst Dombrowski belebt; der sehr geschickte Satz der Lieder stammt von Cesar Bresgen, die handschriftlich reizvolle Ausstattung wurde von Hermann Zapf besorgt.

O. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Mit diesen Büchern ins neue Jahr!

Jungvolk-Jahrbuch 1940

Die reichhaltige und gediegene Aufmachung kennzeichnen dieses Jahrbuch, das viel Wissens- und Lesenswertes bringt und durch auserlesenes Bildmaterial belebt wird. Eine Fülle von Angaben und Ratschlägen für Dienst und Leben finden sich darin; besondere Freude aber wird dem Pimpfen der spannende und unterhaltende Textteil bereiten.

Leinen RM. 1,50

Jahrbuch der Hitler-Jugend 1940

Dieses Jahrbuch enthält neben vielen Bildern einen abwechslungsreichen Text, Aussprüche des Führers, des Reichsjugendführers sowie anderer führender Persönlichkeiten der Politik, der Kunst, der Wissenschaft und so weiter, Abhandlungen mancherlei Art, vor allem auch solche aus dem Aufgabenbereich der HJ.

Leinen RM. 1,50

Wir folgen

Jahrbuch der Jungmädel 1940. — Neben dem Kalendarium, das das ganze Jahr wort- und bildmäßig nahebringt, ist in dem Jahrweiser viel Wissenswertes für den Dienst, aus dem praktischen Leben, aus der Geschichte unseres Volkes, der Partei und dem vom Führer geschaffenen Großdeutschland enthalten. Der Text wird aufgelockert durch viele schöne Photos. Knappe Abhandlungen über wichtige Fragen, die besonders die Jungmädel angehen, finden sich genug.

Leinen RM. 1,50

Wir schaffen

Jahrbuch des BDM. 1940. — Gut ausgewählte Bilder, Abhandlungen über Fragen des deutschen Jugendlebens und vor allen Dingen eine große Zahl von wissenswerten Angaben und Ratschlägen finden sich in diesem Büchlein. Aussprüche von führenden Männern und Frauen sowie die wichtigsten Daten der Geschichte bereichern das Jahrbuch. Der Textteil ist sehr vielseitig und unterhaltend.

Leinen RM. 1,50

Das Deutsche Jahr

Claus Dörner hat sich die schöne Aufgabe gestellt, die Feiern der jungen Nation im Jahresumlauf so darzustellen, wie sie die nationalsozialistische Jugend erlebt. In Lyrik und im schönsten Lied hat jedes Fest seine Deutung erfahren in einem geschmackvollen, mit schönen Kupfertiefdrucken illustrierten Werk. Ein Buch von bleibendem Wert.

216 Seiten. Großformat. Leinen RM. 8,50

Jungen – eure Welt

3. Jahrgang

Was ein Junge wissen will, wissen soll, was sein Herz anspricht, was es heiß aufglühen läßt, all das enthält dieses nach Inhalt und Ausstattung gleich prächtige Buch. Es läßt die große deutsche Gegenwart erleben, führt in ferne Welten, schildert die deutsche Wehr, macht mit großen Sportsmännern bekannt, spart nicht mit Ausflügen ins Abenteuerliche, vergißt auch nicht die lebendige Natur, stillt den Lesehunger mit guten und besten Erzählungen und sorgt nicht zuletzt für Beschäftigung in der Freizeit. Nicht umsonst nennt es der Reichsjugendführer „das beste Jahrbuch".

Viele Bilder. Leinen RM. 3,50

In allen Buchhandlungen erhältlich!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH.
München – Berlin

Digitized by Google

Harmonika Hess liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klaviern.

21	Tasten	8 Bässe	20,- an
25	„	12 „	35,- „
25	„	24 „	45,- „
34	„	80 „	92,- „
41	„	120 „	120,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Denkschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

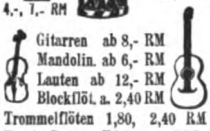
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn. - Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Nie-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

Kauf doppelt!

50 Glücksbriefe
der Kriegs-Winterhilfe-Lotterie

„Ein Wunder rettete Deutschland"

So gedankenlos wurde mitunter vor allem von Ausländern der grandiose Freiheitskampf unseres Volkes unter unserem Führer Adolf Hitler beurteilt. Wie es hierum aber in Wirklichkeit bestellt war, behandelt trotz der überwältigenden Fülle der geschichtlichen Ereignisse in fesselnder und zusammenfassender Darstellung das jetzt erschienene Buch

DOKUMENTE des Dritten Reiches

Herausgegeben von Dr. Adolf Dresler
verfaßt von Fritz Maier-Hartmann

Von der Machtergreifung bis zum 50. Geburtstag des Führers am 20. April 1939 unter Benutzung der bekannten Sammlung Rehse in München gibt der neue Band einen lebendigen Aufriß nationalsozialistischen Aufbaues. Über 300 Bildwiedergaben u. a. von historischen Dokumenten, vervollständigen diese Zeitchronik

Ein Buch für jeden Deutschen, ein Geschenk für unsere Soldaten / In Ganzleinen RM. 6,50

Andreas Weinberger

Weizen und Spren

Roman einer Jugend

Von der Stimme seines gesunden und reinen Blutes zur trotzigen Auflehnung gegen die Schande der Zeit aufgerufen, wird der Schüler Michael in einem unsagbar schmerzlichen und erbitterten Ringen mit dem richtungslosen Vater und dem kirchenhörigen Bruder zu einem trotzigen Rebellen, der mit klarem Blick das Gebot der Stunde erkennt. Während er am Tage mit aufrührerischen Gedanken zur Schule geht, sitzt er bei den nächtlichen Übungen eines Kampfverbandes, der hinter dem Hakenkreuz marschiert, als Richtschütze am Maschinengewehr. Er löst sich schließlich bewußt von der Welt des Vaterhauses, bricht mit dem Bruder, verzichtet auf seine Liebe und geht, zum Letzten bereit, den Weg, an dessen Ende die Feldherrnhalle steht

Umfang 772 Seiten / Leinen RM. 6,50

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Südosteuropa und der deutsche Ge

Bulgarische Gedichte — Vorbild eines jungen Helden / Friedrich Friesen im Deutschen Bund 1813

Englands Wirtschaftsabhängigkei

Die Lage des arabischen Orients — Wiedergeburt der Holzschnittkunst — Bücher vom Südosten

Halbmonatsschrift / Heft 2 | Berlin, 15. Januar 1940 | Preis 30 Pf. Ausgabe A

Digitized by Google

INHALT

Neujahrsbotschaft des Reichsjugendführers

Janko Janeff: *Südosteuropa und der deutsche Geist*

Elisabeth Bagrjana: *Gedichte*

Erich Behrend: *Vorbild und Wirksamkeit*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Werner A. Fischer: *Wirtschaftskrieg um England*

Hans Hasold: *Die Lage im arabischen Orient*

KLEINE BEITRÄGE

Herbert Chiout: *Die Wiedergeburt der Holzschnittkunst*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Belagerung einer Festung (aus Lirer: „Chronik von Schwaben", 1486)

Albrecht Dürer: *Die Flucht nach Ägypten*

Rudolf Schiestl: *Der Tod von Basel*

Ernst Dombrowski: *Der Sommerweg*

Hans Holbein d. J.: *Daß Altweyb / Der Bauer*

Im Text:

Seite 2 / Schnitt von Ernst Dombrowski-München

Seite 21 / Schnitt von Paul Dietrich-Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. Januar 1940 | Heft 2

Neujahrsbotschaft

Hitler-Jugend!

Jedes Jahr im Leben der deutschen Jugend erhält seine Parole, nach der sich unsere Jugendarbeit richtet. Das Jahr 1940 erkläre ich zum

Jahr der Bewährung.

Kameraden! Kameradinnen! Das geht euch alle an:
Hitlerjungen, BDM.-Mädels, Jungmädels und Pimpfe!

In diesem Jahr müßt ihr euch tausendfach bewähren. 1939 habt ihr die Ernte geborgen und vieles geleistet, was vor euch noch keine Jugend dieser Welt geleistet hat. 1940 werden neue, große Aufgaben an euch herantreten. Bewährt euch in der Erfüllung dieser Aufgaben! Ihr kämpft dadurch auf eure Weise in diesem Kriege mit und gebt so euren geschichtlichen Beitrag zum Sieg des deutschen Volkes über seine Feinde!

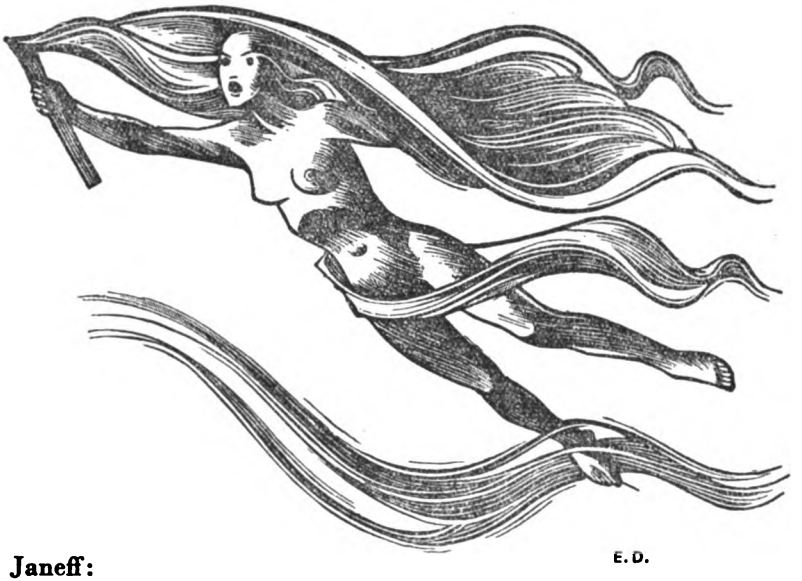
Der Führer hat mir selbst nunmehr auf meine wiederholte Bitte die Genehmigung erteilt, als Freiwilliger in das deutsche Heer einrücken zu dürfen. Da ich nunmehr zusammen mit 2500 Kameraden des Führerkorps der Hitler-Jugend mit der Waffe euch und eurer Zukunft dienen werde, übergebe ich den Befehl über die Jugend des Deutschen Reichs meinem bevollmächtigten Vertreter, Stabsführer Hartmann Lauterbacher. Pg. Lauterbacher hat von mir die Anweisung erhalten, euren Einsatz in der Heimat zu leiten. Folgt ihm und euren K.-Führern und Führerinnen in jener selbstverständlichen Disziplin, die unsere tapferen Soldaten euch vorleben.

Ihr seid des Führers junge Garde! Eure Treue und Begeisterung macht Adolf Hitler besonders glücklich. Zeigt dem Führer erst recht im Jahre der Bewährung 1940, was in euch steckt. Denkt immer an ihn! Gott ist mit ihm und unseren Fahnen.

Heil Hitler!

Berlin, im Januar 1940 — Baldur von Schirach.

Digitized by Google



E. D.

Janko Janeff:

Südosteuropa und der deutsche Geist

Jenseits der unteren Donau liegt das Reich der jüngsten und noch nicht in der Geschichte entscheidend aufgetretenen Völker, die von fremden Staaten lange Zeit unterjocht und ausgenutzt wurden; es ist der Südosten, das Land eines ursprünglich gebliebenen Bauerntums. Bis zum Archipelag dehnt sich dieses Gebiet aus, das sich nicht so sehr zu der östlichen, mittelmeerischen Landschaft, sondern zu der des mitteleuropäischen Schicksalsraumes öffnet. Die Grenze dieses Landes bildet nur die Ägäis. Nach Norden hat er keine Grenzen, er geht in dem mitteleuropäischen und dadurch in dem deutsch-nordischen kontinentalen Kulturbereich auf. Dieses Aufgehen ist keine bloß geographische Tatsache. Geographie und Geschichte, Raum und Schicksal, Götter und Landschaft gehören zusammen, wenn man die lebendige Einheit der Völker und ihre geschichtliche Gemeinsamkeit erkennen und rechtfertigen will. Nicht die Politik als äußerer Mechanismus, sondern das verwandte Weltbild: die Mächte der quelleigenen Seinshaltung, die Bodentreue und die Freude an natürlicher Sittengestaltung, das Freiheitsbewußtsein, das ist, was allein Grenzen setzen oder Grenzen verwischen kann.

Im Südosten herrschen auch fremde Elemente. Es ist nicht zu leugnen, daß hier viel Entartetes, viel Byzantinisches und sogar Osmanisches noch heute zu finden ist. Das Minarett ist noch da. Aber dies sind eben fremde Kräfte, die die Seele der südöstlichen Volkstümer nicht erschüttert haben. Das Gesicht des Menschen ist nicht orientalisch. Er hat viel Mittelmeerisches übernommen, was nicht nur in seinen Gebärden, in seiner Sprache zu spüren ist. Aber sein Wesen ist bäuerlich, seine Gedanken sind an Mächte gebunden, die nur von dieser, seiner Welt sind. In den Tiefen des unverbildeten Balkanbauern walten Elemente, die nicht leicht zu erfassen sind; seine Vorstellungen sind einfache Sinnbilder, die man greifen kann, und in dem Seufzen der Wälder oder in den Liedern der Schnitterinnen inmitten des heißesten Sommertages hört. Sein Tagewerk und Brauch stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Keimen, Blühen und Reifen der Natur. Die Weisheit dieses jeder äußeren Zivilisation und mechanischer Lebensformung fremden Menschen drückt sich noch heute in Sprüchen und Sagen aus, die

Digitized by Google

seine Glaubenswelt und seine Lebensanschauung mit den uralten bäuerlichen Ahnen verbindet.

Die bisherige Geschichts- und Kulturwissenschaft hat den Südosten nicht richtig erkannt. Für sie blieb er nur als eine dunkle Halbinsel, als ein „Brandherd" bestehen, nach dem eigentlichen Werden der Völker unbefragt. In der Tat ist der Südosten, vor allem der Balkan, mit allen Gegensätzen nicht nur des letzten Jahrhunderts, sondern der ganzen kontinentalen Entwicklung so innig verwachsen, daß er einem apokalyptischen Kampffeld gleicht, in dem die Stürme von Asien nach Europa und von Europa nach Asien brausten. Das alte Balkangebirge, der Hämus, ist Zeuge dafür. Endlose Heerhaufen, Wüstenreiter sind durch seine Pässe gezogen. Es gibt keine andere Landschaft, die mit soviel Gegensätzen und Gefahren der Entwicklung der Weltpolitik verbunden ist. Mit ihr ist der Verfall des altrömischen Reiches, das Glück der letzten Hirten und die Romantik der letzten Helden im christlichen Europa verbunden. Seit dem Untergang des Mittelmeerreiches der Römer bis zum letzten Jahrhundert haben sich hier Ereignisse abgespielt, die das Antlitz des Erdteils oft verändert haben. Aber der Balkan blieb sich selbst und damit seiner Grenzaufgabe getreu, sein Volk blieb Hirt und Kämpfer.

Dieser Raum als völkische Wirklichkeit wurde zuerst von einem Deutschen entdeckt: von Jakob Gottfried Herder. Herder wirkte gegen das einer gefährlichen Überspitzung der Denk- und Lebensformen verfallene Europa, er suchte wuchsechte Völker; ihm waren die Lieder und Sagen der Nationen, ihre „rohe", „ungekünstelte", „unveredelte" Sprache mehr wert als alles Wissen; denn er ahnte wieder den Atem der göttlichen Seele dort, wo das unzerstörte Leben des Volkes strömt. Er pries die unbewußten Erlebnisformen des Volkes, die naive Einfalt des Ewigbäuerlichen, das gerade im Südosten in ungeahnter Fülle lebendig war. In seiner Verherrlichung des ursprünglichen Volksgefühls, das seinen wahren Ausdruck in Sage, Sitte, Sprache und Spiel findet, wandte sich Herder gegen die künstliche Verschönerung der Sprache und ihre Unterdrückung durch Gewaltherrscher. So entdeckte er die Landschaft des Südostens und eroberte die Seele der Slawen, die gerade um die Erhaltung ihrer Sprache und ihres nationalen Bestandes kämpften. Nicht umsonst ist Herder der „Praeceptor slavorum" genannt worden. Er bahnte den Weg Europas zu einem südslawischen Mittelmeerreich, vom „Abend gegen Osten", wie sein Schüler Jean Paul sagte, der ihn „den größten Abzeichner des Orients" nennt. Den Begriff „Südosten" brauchte Herder noch nicht, er meinte aber die neue revolutionäre Bewegung der Völker des Südostens. Er sprach von den Gebirgen „vom Don bis zur Mulda", vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer, wo Völker als friedliche Bauern und Viehzüchter wohnten. Er meinte dabei auch die Stämme an der Donau und südlich nach dem Ägäischen Meer zu, die eigentlichen Südslawen, deren Lieder er bewunderte. Das Volkslied öffnete ihm den Weg zu dem Südosten. Ihm folgte Goethe. Friedrich Schlegel verkündete in Wien dieselbe Sendung, indem er die „Nationalsprache" im Herderschen Sinne verherrlichte, und die ganze Romantik, mit Jakob Grimm an der Spitze, sowie ebenfalls Leopold von Ranke, ging denselben Weg. Sie alle verbanden Deutschland mit dem Südosten, den nordisch-germanischen mit dem balkanischen Geist. Vor allem waren sie von der Volksdichtung des Balkans tief beeindruckt. Erst die Deutschen haben das Lied der Völker erschlossen, die auf den Bergen und in den Bergtälern des Balkans lebten, und die ihre Götter, ihre Rasse und ihre Sprache durch die Jahrhunderte bewahrt haben.

Es war zuerst Goethe, der den balkanischen Volksgesang in die deutsche Sprache übersetzte und ihn damit in die Weltliteratur einführte. So wurde also der Südosten erst durch seine Volkslieder, die in einer dem Norden verwandten

Digitized by Google

Naturgeisterwelt wurzeln, bekannt. Goethe war der Dichter, der die Verbindung zwischen dem Balkanvolkstum und der Welt durch die Gewalt des urtümlichen Klanges und den elementaren Rhythmus des Wortes bahnte. Schon im Jahre 1778 veröffentlichte er in Herders „Volksliedern" seine Übertragung der serbischen Ballade „Klaggesang von den edlen Frauen des Asan Aga", die er nach den Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg aus dem Französischen mit „Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals", wie er sich selbst ausdrückte, übersetzt hat. Im Jahre 1823 empfing Goethe in Weimar persönlich den Serben Vuk Karadschitsch, den Begründer der serbischen Schriftsprache und den ersten Sammler balkanischer Heldenlieder. In demselben Jahre veröffentlichte Vuk in Leipzig eine Sammlung serbischer Volkslieder, die Goethe sehr hoch schätzte. In seiner Zeitschrift „Kunst und Altertum" ließ der alte Goethe serbo-balkanische Volksgesänge drucken. Er war dem Epos der Freiheitskämpfe auf dem Balkan und der Musik der „halbbarbarischen" Völker, ihrer Sagenwelt und Dichtung zugetan. In seiner Zeitschrift schrieb er drei Aufsätze über die serbische Dichtkunst und Literatur. Jakob Grimm und andere Zeitgenossen regte er an, sich mit dem serbischen „Liederschatz" zu beschäftigen und ihn ins Deutsche zu übertragen. Besonders Jakob Grimm, der Bibliothekar in Kassel, fing an, sich gründlichst mit der Literatur und Sprache Serbiens zu beschäftigen. Er war befreundet mit Vuk und hat seine serbische Grammatik ins Deutsche übersetzt; hierzu schrieb Grimm ein Vorwort, das noch heute sehr wichtig ist. In Wien bemühte er sich, die serbische Sprache kennenzulernen, und von diesem Zentrum der deutschen Romantik aus konnte er die balkanische Sagenwelt unmittelbar erforschen. Ebenfalls in Wien lernte das Balkanschicksal ein anderer Deutscher kennen, nämlich Leopold von Ranke, der eine Geschichte der serbischen Revolution schrieb und der zum ersten Male sich auf Grund der geschichtlichen Wahrheit für die Befreiung des Balkans einsetzte. Die ersten Exemplare seiner serbischen Geschichte sandte er dem Fürsten Milosch, dem Staatskanzler Metternich und dem Monarchen Rußlands.

Die Kulturgeschichte des Südostens ist in der neueren Zeit durch fremde Einflüsse bedingt gewesen und hat stets in Abhängigkeit von der politischen Vorherrschaft der verschiedenen Großmächte gestanden. Die Ideen der Französischen Revolution mit allen ihren Folgen für die staatspolitische Formung und die Organisation des öffentlichen Lebens, ferner die Einwirkungen des religiös-politischen Panslawismus, die materialistisch-positivistischen Auffassungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts — dies waren die Mächte, die das Werden des Südostens bestimmten. Besonders die Französische Revolution und die von ihr verkündeten liberalistischen Staatsbegriffe haben entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der jungen Staaten ausgeübt, und zwar als diese Staaten ihren Weg in die Geschichte der Zeit zu bahnen suchten. Frankreich schuf auf dem Balkan den internationalen Menschen. Es wollte den Balkanier zur gesellschaftlichen Karikatur machen, indem es ihn mit oberflächlichen Formwirkungen verblendete. Weltanschauliche Gedanken aber kamen auf dem Balkan weder von Frankreich noch von Rußland. Die Einflüsse in der Literatur waren ebenso flach. Die Nachahmungen französischer Formkraft und Formenspiels führten zur Entseelung der Dichtung, zur Verflachung der angeborenen tragischen Seelenspannung des balkanischen Menschen. Die Schicksalsbindung, die landschaftliche Prägung, die Sendung des Blutes, — das schien in diesem Bauernland verloren zu sein.

Erst der deutsche Kultureinfluß brachte in der neuen Zeit weltanschauliche Gedanken im Südosten zum Durchbruch. Dieser Einfluß ist nicht aufgezwungen, er ist nicht machtpolitisch bedingt gewesen, und seine Ausstrahlungen wurzeln nicht in irgendeinem deutschen Propagandasystem. Der deutsche Kulturbegriff

Digitized by Google

Belagerung einer Festung (Lirer: „Chronik von Schwaben", 1486)

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Die Flucht nach Ägypten

Digitized by Google

drang im Südosten auf natürlichem Wege ein, und zwar im Namen der nationalen Selbstgestaltung und Vertiefung der betreffenden Völker. Er machte den nationalen Geist nicht volksfremd, wie der französische Einfluß, vielmehr führte er diesen Geist zu sich selbst zurück, indem er ihn mit den großen Problemen des Wissens und der schöpferischen Gestaltung bekannt machte. Deutschland öffnete dem Balkan das Reich neuer Ideen, regte ihn an, wissenschaftlich zu forschen, philosophisch die Welt zu schauen, die Geschichte als Verwirklichung und Bewegung von Ideen zu betrachten, das Volkslied zu bewundern, die Sage nicht zu vergessen und das Erbgut der Väter zu bewahren; es lehrte den Balkanmenschen, seine Universitäten und wissenschaftlichen Institute zu errichten, Straßen und Eisenbahnen zu bauen und ritterlich das Recht der Nation zu verteidigen.

Der deutsche Kultureinfluß wurde besonders nach dem Weltkriege groß. Die eigentliche Verbindung des Balkans mit dem deutschen Norden geschah erst durch das Kriegserlebnis. In diesem Erlebnis wurzelt die tiefste Erschütterung der Balkanvölker, besonders der Bulgaren, die in Waffenkameradschaft mit den Soldaten des Nordens für die endgültige Verwirklichung ihrer nationalen Bestrebungen gekämpft haben. Der deutsche Mensch erschien auf dem Balkan in entscheidender Weise, nicht als Denker oder Techniker, sondern als Krieger. Erst im Kriege zeigte sich der deutsche Geist in seiner Schicksalsfreudigkeit und seiner Bereitschaft, Diener einer großen Sendung zu sein. Erst als solcher wurde er von den Balkanvölkern begriffen und gewertet. Vor dem Weltkriege erschienen die Deutschen im Südosten als Beamte, die das zerfallene Reich Abdul Hamids neu aufzurichten strebten, als Instrukteure der Armee, als Berater der Zivilbehörden am Bosporus, oder als Gelehrte und Romantiker, als Metaphysiker und Tatsachenforscher. Aber während der großen Passion des Weltkrieges wurden sie von den Bauernvölkern des Südostens zum ersten Male wahrhaftig bewundert. Es setzte sich damit auf einmal die Anerkennung des deutschen Menschen durch. So wurde also der deutsche Soldat zum entscheidenden Träger deutscher Weltidee im Südosten.

Seitdem steigt der deutsche Kultureinfluß unaufhörlich. Die französische Sprache ist schon längst durch die deutsche verdrängt, und wenn man von weltanschaulichen Gedankengebilden und von ästhetischem Wertbewußtsein oder von neuer technischer Formung und vom Ernst der wissenschaftlichen Forschung bei den Balkaniern sprechen kann, so ist das nur in Verbindung mit dem deutschen Einfluß zu verstehen. Vor allem ist dieser auf dem Gebiete der Literatur sehr bedeutend. Jugoslawiens Literaturentwicklung weist auf die tiefe Einwirkung deutscher Dichter hin. Schiller und Hagedorn, Iffland, Lessing, Jakob Grimm und vor allem Herder und Goethe haben die jugoslawische Literatur in der fruchtbarsten Weise beeinflußt. Auch in Griechenland, in der Türkei und Rumänien, besonders aber in Bulgarien, ist die deutsche Kultur von maßgebender Bedeutung. In Rumänien gewann sie großen Einfluß, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unter der Regierung Karls I., eines Hohenzollern; hier wirkte der deutsche Geist gegen die Latinisierung und die volksfremden Bestrebungen in der Literatur. Dichter wie Alexandri, Eminescu und andere standen unter deutschem Einfluß. In Griechenland ist der deutsche Kulturwille entscheidend gewesen, und zwar nicht nur in der Zeit der philhellenischen Bewegung, die vom König Ludwig I. unterstützt wurde und die von den deutschen Verehrern Winckelmanns, besonders von dem Neuhumanisten und Begründer des Münchener Athenäums, Friedrich Thiersch, begeistert begrüßt wurde, sondern ebenso in der allerneuesten Zeit. An den griechischen Freiheitskämpfen beteiligten sich auch deutsche Offiziere,

Digitized by Google

und die griechischen Priester in der Münchener Salvatorkirche wurden eine Zeitlang aus der Kabinettskasse König Ludwigs bezahlt.

Vor allem in Bulgarien wurde der deutsche Kultureinfluß sehr stark. Man kann sagen, daß er zu einem wichtigen Erlebnis des bulgarischen Geistes geworden ist. Werke deutscher Dichter wurden schon während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die bulgarische Sprache übertragen. So wurde Goethes „Egmont" im Jahre 1887 ins Bulgarische übersetzt und auf einer bulgarischen Bühne aufgeführt, „Clavigo" wurde 1888 ebenso in bulgarischer Sprache aufgeführt, ein Jahr später erschienen die „Leiden des jungen Werther" in bulgarischer Sprache, ebenso „Iphigenie auf Tauris" (1894), „Torquato Tasso", „Prometheus" u. a. Der „Faust" ist zweimal ins Bulgarische übertragen worden. Der große bulgarische Dichter und Philosoph Pentscho Slawejkoff stand unter deutschem Einfluß. Er studierte in Leipzig, kannte die deutsche Sprache vollkommen und hat eine Sammlung „Deutsche Dichter" veröffentlicht, die Gedichte von Goethe, Eichendorff, Lenau, Conrad Ferdinand Meyer, Theodor Storm, Nietzsche, Ricarda Huch u. a. enthält. Slawejkoff ist der genialste Übersetzer deutscher Dichter auf dem ganzen Balkan.

Obwohl heute die Alliance Française Propaganda mit großem Aufwand treibt, Kulturpaläste und Bibliotheken in allen größeren und kleineren Balkanstädten baut, ist der französische Einfluß unbedeutend für die geistige Zukunft aller Balkanvölker; denn diese Völker sind von Grund auf dem Latinismus fremd. Der französische Einfluß bleibt nur auf der Oberfläche, er zeigt keine weltanschaulichen Möglichkeiten und beschränkt sich hauptsächlich auf die Salonkultur, Nachahmung äußerer Stilformen und politische Werbung.

In der Gegenwart vollzieht sich vielmehr die tiefste Einwirkung der deutschen Kulturidee in dem gesamten Südostraum. Diese Einwirkung steht heute, wie in der Zeit Herders und der deutschen Romantik, wieder in engster Verbindung mit dem nationalen Erwachen und der geschichtlichen Formprägung der Völker zwischen der Donau und der Ägäis. Noch nie ist der Zusammenhang zwischen diesen Völkern und dem deutschen Geist von so entscheidenden geschichtlichen Mächten bedingt gewesen wie in unseren Tagen. Die Balkanhalbinsel, die durch den Abfluß des mazedonischen Wardars nach dem Ägäischen Meer und durch die pontische Ebene ihre weltpolitische Bedeutung nie verloren hat, wurde durch die Jahrhunderte zum Operationsgebiet ganz verschiedener militärischer und politischer Absichten. Von Moskau bis Konstantinopel und von Wien bis Fiume haben sich jederzeit entgegengesetzte Ausbreitungsbestrebungen gekreuzt Nur Deutschland stand außerhalb des großen imperialistischen Ringens um die Oberherrschaft im Südosten. Es begnügte sich damit, Bündnisse im Sinne des Weltfriedens und der Aufrechterhaltung der deutsch-österreichischen Mitteleuropaidee, so wie sie Fürst Bismarck zu begründen strebte, zu schließen und das Gleichgewicht im „Orient" zu sichern. Deutschland kämpfte im Südosten in weltdiplomatischem Stil für die Völkerzusammenarbeit, für ein gesundes Mitteleuropa.

Auch heute ist Deutschland seiner Sendung in diesem Raume treu geblieben. Die deutsche Erhebung hat alle Balkanvölker in Bewegung gebracht, sie bedeutet einen Aufruf zur Revolution des nationalen Geistes und seiner neuen weltanschaulich-politischen Gestaltung aus den altvölkischen, unverbrauchten Mächten und Eigenkräften des Stammes. Hier liegt der Kampf der Südostvölker um den eigenen Mythos. Dieser Kampf hat schon begonnen und steht unter dem Zeichen des neuen Volks- und Staatsbegriffs, der von Deutschland verkündet und verwirklicht worden ist. Es ist ein Kampf für die neue Formprägung des südöstlichen Menschen und für seine Eingliederung in die Geschichte der Zeit.

Digitized by Google

Gewalten

Haſt Du Macht, zu halten Sturms Gewalt, wenn er nieder aus der Berge Tor,
heulend, pfeifend durch die Klüfte raſt, Staub aus allen Scheuern wirbelt vor,
reißt die Dächer von den Häusern fort, hebt den Wagenplan mit hohem Satz,
wirft mit ungeſtümem Toben um Zäune, Tore, Kinder auf dem Platz –
in der Heimat mein?

Haſt Du Macht zu halten Waſſers Lauf, wenn es toll im Lenz zu Tale drängt,
mit Gewalt des Eiſes Feſſeln bricht und der Brücken Pfeiler krachend ſprengt,
wenn es ſchäumend aus den Ufern tritt, voller Tücke mit ſich reißt in Wut –
arme Hütten, fruchtbar Gartenland, wehrlos Vieh, verſtörter Menſchen Gut
in der Heimat mein?

Haſt Du Macht, zu halten jungen Wein, wenn er gärt und ſchäumt in Dunkelheit
– wo an Rieſenfäſſern, übervoll feuchten Odems, wilder Worrenheit
„ſchwarz" und „weiß" in unſerer Väter Schrift, man ſeit Jahren angeſchrieben ſchaut –
tief in kühlem ſteingewölbtem Raum, ſchon von fernen Ahnen eingebaut
in der Heimat mein?

Halten willſt Du mich, – die Schweifende, die unbeugſam iſt und frei will ſein,
Schweſter bin ich den Gewalten ja, ſo den Winden, Wellen wie dem Wein,
nur die Weite iſt es, die mich lockt, ins Unendliche will ich entfliehn,
Träume unerreichten Fernen zu, – unbekannte Wege will ich ziehn, –
kannſt Du halten – mich?

Hochzeitsgaben

Hundert Ellen Leinen webt' ich
bunt gebortet zu dem Feſte,
ſchneeig weiße, nicht zu zählen,
bunte Tücher für die Gäſte.
Hemden ſoll die Sippe haben
und die Nächſten reiche Gaben.

Sah ihn am Dimitritage
auf dem Fluß zur Arbeit ziehen,
fröhlich rief er: „Laß die Klage,
denn Du darfſt mir nicht verblühen!
Wenn am Petertag zurück ich,
werden wir geſund und glücklich
weitgerühmte Hochzeit feiern!"

Gott, wie ſoll ich nicht vergehen,
wie ein dürrer Aſt zu ſehen?
Hab den Winter lang geſungen,
Webſtuhl hat dazu geklungen . . .
Wob mit Liedern all das Leinen,
heute bleich ich es mit Weinen,
rein und weiß iſt es wie Blüten,
farblos ſtehe ich inmitten . . .
Petertag iſt nächſte Woche . . .
Er gab keine Nachricht noch.

Wie Du ſagteſt, wird man lange
rühmend meiner Hochzeit denken
und das ganze Dorf hört's bange –
Mutter wird ſie reich beſchenken:
Hemden ſoll die Sippe haben,
Tücher – der mein Grab gegraben.

Eliſabeth Bagrjana

Aus dem Bulgariſchen übertragen von Elſe Frobenius.

Digitized by Google

Erich Behrend:

Vorbild und Wirksamkeit

Friedrich Friesen und die deutsche Jugend

Auf dem entscheidenden Vormarsch nach Paris im Frühjahr 1814, mit dem das preußische Heer die zögernden Verbündeten zur endgültigen Vernichtung Napoleons zwang, fällt am 16. März der Leutnant in der Lützower Freischar Friedrich Friesen. Bei dem Versuch, die Meldung von dem Verlust der Stadt Reims in das Blüchersche Hauptquartier nach Laon zu bringen, werden die beiden Schwadronen Lützows am Abend des 15. März in dem Dorf Chêtres überfallen und in der Dunkelheit auseinandergesprengt. Des Majors jüngerer Bruder verliert bei dem nächtlichen Ritt durch die unwegsamen Wälder der Ardennenausläufer mit einigen Reitern den Anschluß an die Truppe, vergeblich wartet Friesen auf sie, er sucht die Voraneilenden einzuholen und irrt den ganzen Tag völlig erschöpft umher, das abgejagte Pferd am Zügel führend. Am Nachmittag des 16. März trifft er im Wald von Huilleux bei dem Dorf La Lobbe unweit Sedan zwei Holzfäller und befiehlt ihnen, ihn zum Bürgermeister des nächsten Dorfes zu führen. Eine Abteilung des von Napoleon als Letztes Aufgebot gerufenen Landsturms stößt auf die drei Männer, man fordert die Auslieferung des Offiziers; als er sich nicht ergeben will und zur Wehr setzt, mißhandelt man ihn mit Kolbenstößen und Axtschlägen, bis ein schwachsinniger Schäfer den Gefangenen durch einen Flintenschuß tötet, der ihm durch das linke Schulterblatt ins Herz dringt. Beraubt und völlig entkleidet wird der Leichnam von den Franzosen liegengelassen.

Ein besonderer Zug liegt in diesem Tod: Er mutet an wie ein selbstverständliches Zurücktreten in die Unauffälligkeit, als ob dieses Leben nicht des laut beredten Ruhmes bedürfe und in der Stille des Opfertodes Erfüllung finde. Der Name des neunundzwanzigjährig Gefallenen steht unbekannt neben den Helden der Befreiungskriege: Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, oder den Erweckern vaterländischen Fühlens: Fichte und Arndt, Kleist und Görres, von ihm zeugt keine Hinterlassenschaft als die Bindung seines Namens an den J a h n s in der Geschichte völkischen Turnens. Der von Lützow ausgestellte Totenschein sagt, daß „der Gebliebene, ein Mann von seltenen Talenten, bei jeder Gelegenheit vor dem Feinde besonderen Mut und stets den reinsten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bewies"; aber es können nicht seine Kriegstaten in den Gefechten bei Kitzen, Gadebusch, an der Göhrde allein so viel gelten, sondern sein Lebensbild muß mehr bergen, wenn das Schreiben schließt „ganz Deutschland hat an ihm einen wahren Verlust erlitten" und die ungelenken Reimereien seiner Freunde von seltsamer Erschütterung künden:

Scharnhorst, der Stille, Treue,
er fing das Opfer an,
Friesen, der Schöne, Freie,
und mancher andre Mann;

wenn Jahn ihn mit dem so tragisch endenden Führer der ersten deutschen Erhebung, der Preußens Fahnen niemals glücklich sehen sollte, in einem Atemzuge nennt, „wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größte aller Gebliebenen", und andere ihn mit der mythischen Gestalt des deutschen Volkes verknüpfen:

In der Schlacht wie Siegfried ohne Wunde
Fielst du durch Verrat hin in die Blumen.

In den Jahren, die den Erschütterungen der Französischen Revolution folgten, als das linke Rheinufer verlorenging, in Süddeutschland und Oberitalien um das Schicksal Deutschlands gekämpft wurde, Österreich aber glaubte, im Basler Frieden für sich Sicherheit und Gewinn zu erlangen, wuchs der Knabe zum Jüngling heran. Mit dem Anbruch des neuen Jahrhunderts hatte der Sechzehnjährige zusammen

Digitized by Google

mit der Mutter die Heimatstadt Magdeburg verlassen, um an der Berliner Bauakademie zu studieren. Wenn auch der Zusammenbruch des preußischen Staates seine Berufsaussichten vernichtete, so schien sich ihm als Gehilfen und Freund Alexander von Humboldts doch eine bürgerlich gesicherte und glänzende Zukunft zu öffnen. Aber Friesen verstand den Ruf der Zeit, daß alle Sonderung vom Geschick des Vaterlandes Verrat am Leben ist und echtes Menschentum allein mitten im Schicksal erwächst. Und wie er einst beim Einzuge der Eroberer in die preußische Hauptstadt, als von den Mauern Anschläge verkündeten, daß Ruhe erste Bürgerpflicht sei, den Feinden mit der Waffe in der Hand entgegentreten wollte, so will nun der ergriffene Hörer Fichtes die Gedanken der „Reden an die deutsche Nation" Tat werden lassen. Der Vierundzwanzigjährige geht den vom Philosophen gewiesenen Weg, die Erneuerung des Staates durch die Bildung der Jugend vorzubereiten. Er wird 1808 Erzieher an der Plamannschen Anstalt.

Aber welch Unterschied zwischen dem Lehrer und seinem Schüler. Fichte will die nach dem trostlosen Frieden Preußen noch einzig gebliebene Waffe stählen, er ruft die Urkraft des Menschen auf: die kettensprengende Macht des sittlichen Willens; aus Erniedrigung, Ohnmacht und Verzweiflung soll der Wille wie ein Blitz vorstoßen zur Vernichtung der bestehenden Welt und die sittliche Weltordnung, wie sie nach dem Vernunftgesetz sein soll, aufrichten; der Jüngling Friesen aber versuchte, im stillen wirkend, das Ebenmaß aller menschlichen Kräfte auszubilden. „Ein lichter Schönheitsstrahl", „klar, ebenmäßig aus einem Guß und Fluß", „aufblühend in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl" ist er, alle Einzelkräfte des Menschen in das Bild des schönen beseelten Leibes gebannt; die Sehnsucht der Zeit nach vollendeter Menschlichkeit ist in ihm Gestalt geworden. Neben der heftigen Willensaktivität Fichtes steht hier ein Mensch, „immer in sich lebend und die Außenwelt mehr in sich aufnehmend, als in sie hineintretend".

Die rastlose Tätigkeit des Jünglings für die Befreiung des Vaterlandes weist den Vorwurf selbstgenugsamer Schönheit, die schwärmend über die harte Wirklichkeit hinwegträumt, zurück. Als sich nach dem Frieden von Tilsit in Königsberg und Berlin „Tugendbünde" zur Wiederaufrichtung altdeutscher Sittlichkeit und Vertreibung der Eroberer bilden, Scharnhorst und Gneisenau jedem die Waffe in die Hand drücken, Stein die Menge der Untertanen zur Schicksalsgemeinschaft eines Volkes zusammenschmelzen will, sich „Vaterlandsfreunde" in Hamburg und Lübeck, in Kurhessen und Schlesien in Geheimbünden zu bewaffneter Erhebung gegen die Eindringlinge zusammenschließen, will auch Friesen in der von ihm geschaffenen „Fechtbodengesellschaft" Offiziere und Bürger körperlich ertüchtigen für die kommende Entscheidung. Mit dem Haupt der Freiheitsbewegung in Berlin, dem Major von Lützow, steht er in Verbindung.

In diese Zeit fällt die Begegnung Friesens mit dem sechs Jahre älteren Jahn, der Weihnachten 1809 zu der trostlosen Rückkunft des preußischen Herrschers aus Königsberg nach Berlin gewandert war. Er hatte, angesichts der großen Volksnöte, in den Trümmern der Vergangenheit nach dem Grundriß eines neues Baues gesucht. Fichtes Herrschernatur verlockte die Jugend durch seinen Ruf, von vorn anzufangen und durch die Kraft der inneren Freiheit sich die Zukunft zu unterwerfen; Jahn, Nachfahr Herders, versprach Rettung und Heil in der Rückerinnerung an das verlorengegangene Ebenbild völkischer Vergangenheit, in der Bindung des Vereinzelten ans Volk, das für ihn sichtbarer Leib eines „unnennbaren Etwas", urtümlicher Mächte war, die alle Zerstörungen überdauern und neues Leben hervortreiben können. Gebildet von den Kräften der Erde und des Himmels hatte das Volk sich gestaltet und erhalten in den Volkstümern: in seinen Sprichwörtern, in seiner Geschichte und in seiner Dichtung —

Digitized by Google

Volksmärchen, Sagen und den Volksbüchern etwa von Faust und Eulenspiegel. Die Verwurzelung im Grunde des Volkstums sollte jeden Einzelgliedes verborgene Lebensfülle wecken, alte deutsche Sittlichkeit in Vollkraft und Biederkeit, Redlichkeit und ernstem Gutmeinen wieder aufleben lassen und das in selbstherrlicher Vereinzelung sogenannter „reiner" Vernunft sich selbst verlierende Leben vor seinem Absturz ins Bodenlose auffangen.

Aus solchen Plänen und Grundsätzen entsteht, zugleich das aus entgegengesetzter Sicht stammende Ethos Fichtes einbeziehend, 1810 der Deutsche Bund, der das zersplitterte, geteilte und getrennte Volk einen, die deutschen Fürsten im Solde Napoleons verjagen und den König von Preußen zum deutschen Kaiser erheben will. Die Eidgenossen schwuren, deutsch zu werden und deutsch zu bleiben, „Erhaltung des deutschen Volkes in seiner Ursprünglichkeit und Selbständigkeit, Neubelebung der Deutschheit und aller schlummernden Kräfte, Bewahrung unseres Volkstums". Stifter des Bundes aber und Verkünder seiner Gedanken ist nach Jahns eigenem Geständnis vor der Mainzer Zentraluntersuchungsbehörde in den Demagogenprozessen der junge Friesen. Plan wurde ihm Tat, Gedanke lebendiges Gebilde des Bundes, dessen begeisternde Mitte er war.

In diesem Bund schien über die bloße Satzung hinaus das erstrebte neue Deutschland in der Gestalt des Gründers verkörperte Wirklichkeit geworden zu sein. Seine höhere Artung, die den Sechsundzwanzigjährigen bisher zum Fremdling in einer abgelebten Welt gemacht hatte und die Augen niederschlagen ließ, wirkte nun im weiten Kreis, und allen erschien der Genius der Jugend eines ganzen Volkes, vor dessen Leibhaftigkeit sie erschraken, so daß Ältere — befehlsgewohnte Offiziere und erfahrene Beamte — sich erschüttert vor solcher Erfüllung neigten. Später, in den Wirrnissen der Epigonenzeit, fand Immermann nur noch die mädchenhafte Anmut im Bild des Sechzehnjährigen, der „wie ein Verschlagener von einer fernen seligen Insel unter uns anderen" weilte, und der Weltmann Alexander von Humboldt sah nur das gute Betragen und die Gesittetheit, den angenehmen Eindruck geistiger Lebendigkeit, ein Gemisch von Energie und Milde, größter Bescheidenheit und Anmut der Sitten; für die Gefährten aber war er das, was Jahn auf allen seinen Wanderungen suchte: Mit dem festen Schritt des sieghaften Helden, strahlend blauen Augen, Muskeln wie von „Eisen und Stahl", die andern um eines Hauptes Länge überragend, trat in dem Jüngling das Bild der Deutschheit aus höheren Welten auf diese Erde. Nicht mehr als bloße Innerlichkeit und Sehnsucht erschien das Deutsche in dieser Weltstunde, sondern als Fülle und Rüstigkeit des gottgeprägten Leibes, „ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte, ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend, ein reisiger Reiter, in allen Sätteln gerecht". „Tatenarm und gedankenvoll" hatte Hölderlin das Wesen des Deutschen gescholten, jetzt strömte es sich ganz aus in reiner Tat, raschem Zugriff und sicherem Stoß des Arms, Schärfe des Auges und der Gebärde des Herrschers, das Deutsche mußte nicht erst gesucht werden, es war schon gefunden, so daß einer der von solcher Wirklichkeit tief erschütterten Freunde bekannte, nun „das Höchste und Erhabenste der menschlichen Natur" gesehen zu haben, und Arndt, der mit sicherem Instinkt aus der Leibeserscheinung Wesen und Rang des Menschen ablas, das Sein eines ganzen Volkes in dem Jüngling umschrieb: „Weise wie ein Mann und unschuldig wie ein Kind."

Kein andres Werk kündet von ihm als nur die tief umbildende Wirkung auf seine Gefährten; allein durch das leibhafte Bild des Jüngeren wurde Jahn, dem das Knorrige und eine formlos gemüthafte Strebekraft natürlicher war als das Gestalthaft-Strenge, weit über seine Möglichkeiten emporgerissen und fand

Digitized by Google

in diesem Leibe das höchste Inbild der Deutschheit beschlossen, dessen Ruhm laut zu künden war. Aus solchem Vorbild entstand das „Turnen", das „die verlorengegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen" wollte. Mit dem Bilde wahren Menschentums aber wurde zugleich das Bild der Gotteskräfte wieder nahe herbeigeholt; und wie eine Fanfare entsprang aus dem Kreis der so Erweckten der Jubelruf „Deutschland, erwache!"

Als im Juni 1811 die Jugend auf den Turnplatz in der Hasenheide zog, schmolz das von solchem Vorbild entfachte Feuer alles Rohe und Stumme zum rein klingenden Metall, aus dem Wunder innerer Wandlung entstand eine neue Wirklichkeit: das Volk, das in seiner Mitte das Gesetz wiedergeborenen Lebens fühlte — die Einheit des äußeren und des inneren Seins. Die Feier, die das Göttliche unter den Menschen immer wieder von neuem bezeugt, wurde danach der Wettkampf, der das Gesamt aller menschlichen Kräfte hervorrief und den einzelnen über sich emporwachsen ließ. „Einer erstarkt bei der Arbeit an den andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermutigt sich und richtet sich empor." So brach ein neuer Tag an, und sein Stoff war das erweckte vaterländische Leben.

Die hochherzige Schwärmerei anderer Erneuerungsbünde erschöpfte sich im Preis der vaterländischen Vergangenheit und im Traum von einem Vaterland in den Wolken, das auf die Erde kommen müsse, wenn Deutschland nur erst wieder sich selbst angehöre, was Stein, alle versponnene Grübelei hassend, bitter den „Zorn träumender Schafe" nannte; der Welt und Menschen verwandelnde Genius aber erfüllt sich ganz in der Tat, sieht auch im Waffengetöse eine hohe Wirklichkeit völkischen Lebens, in dem das Wesen des Volkes sich voll enthüllt.

Der Genius der Jugend ist zugleich der Heros des Volkes. Sein Leben wurde ihm vom vaterländischen Schicksal bestimmt, er war bereit für das dunkle wie das helle Los. Sein Plan, der studierenden Jugend eine neue Lebensform zu schaffen, in den später aus ihr hervorgehenden Staatsdienern den Gedanken der staatlichen Einheit Deutschlands zu festigen, niedergelegt in der 1812 im Deutschen Bund ausgearbeiteten Denkschrift „Ordnung und Einrichtung der deutschen Burschenschaft", gilt nur neben der Tat, die die Stunde forderte. In der zweiten Hälfte März 1812 steht er mit dem nach Prag geflohenen Stein persönlich in Verbindung, um die Vorbereitungen zu treffen, das verhaßte Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, bis dann später Justus von Gruner die Vermittlung übernahm zwischen den am Zarenhof wirkenden Stein und Arndt und dem Deutschen Bund, der sich anschickte, in ganz Deutschland Vaterlandsfreunde zu sammeln. Man versuchte, auf das erwachende Volk einzuwirken, indem man Arndts „Soldatenkatechismus" und den zweiten Teil vom „Geist der Zeit" verbreitete; Straßen und Heeresbewegungen sollten überwacht, Truppenteile, besonders führende Offiziere aus dem Hinterhalt überfallen, Munitionslager in die Luft gesprengt und Waffenlager versteckt angelegt werden.

Zuletzt aber wurde Friedrich Friesens Leben die in solcher Zeit höchste und reinste Form zuteil: sich als ein Held im heroischen Aufbruch des Volkes zu erfüllen. Die Nation ließ ihn nun als den Einen in die Reihe der Vielen zurücktreten, deren Gesichter vom gleichen Feuer inneren Geistes glühten, so daß Niebuhr von ihrer Haltung und den ersten Taten ergriffen meldete, „es ist eine heilige Heldenschar, eine Herstellung des Altertums", und Gneisenau berichten konnte: „Ich habe Eckardt, Jahn, Friesen, Jahnke in ihrer Militärkleidung gesehen! Es wird mir schwer, mich der Tränen zu enthalten, wenn ich all diesen Edelmut, diesen hohen teutschen Sinn gewahr werde." Noch vor dem Aufruf des Königs zur Bildung freiwilliger Jägerregimenter waren Friesen und Jahn auf besondere Aufforderung Hardenbergs am 29. Januar 1813 als „die ersten Freiwilligen des Befreiungs-

Digitized by Google

krieges" nach Breslau geeilt, um den Aufbau jener Truppe zu fördern, die Angehörige aller deutschen Länder in sich aufnehmen und kämpfend das Ziel des Krieges, die künftige Einheit Deutschlands, vorwegnehmend andeuten sollte. Der Deutsche Bund hatte sich aufgelöst, fast alle seine waffenfähigen Angehörigen reihten sich der Freischar ein, dem erwachten Volk das neue Vaterland zu gründen.

Der Tod im Ardenner Wald mischte Friesen in die Schar derjenigen, deren Namen nun alle gleich gewichtig den Tafeln der völkischen Ehrenmäler eingegraben sind, er konnte unauffällig aus der Erscheinung zurücktreten; das Bild des schönen Lebens aber, einer in durchseelter Schönheit allmächtigen Jugend brannte weiter im Herzen der völkischen Jugend.

Schon bevor Napoleon den ermatteten Staatsgebilden zum Schicksal wurde, das Absterbende hinwegraffte und aus spätrömischer Erinnerung ein „Weltreich" als Staatsform dieses allgemeinen Lebensverfalls aufrichten wollte, um auf der zum Weltmarkt gewordenen Erde das glaubensleere Leben zu verwalten, hatte sich ja in der Mitte Europas das Geschick zuinnerst längst gewendet, die auseinanderfliehenden Elemente mischten sich zum Gefüge einer neuen Welt. Goethe hatte zuerst die Einheit der Gotteskräfte im Wirken der Natur erfahren, ihre Übereinstimmung mit den Frühzeitgestalten der Götter in Rom und Sizilien erlebt in schicksalhafter Begegnung; er brachte der Heimat Neubeginn und Wegweisung. Nun mußte sich erweisen, ob die Substanz des Deutschen noch frisch und stark genug war, den Wandel der Götter auszuhalten, die strenge Zucht ihres Gesetzes sich bewußt einzuverleiben, denn allein hier war Gewähr völkischer Erneuerung; Ernst Moritz Arndt, Wächter und Stundenweiser der Zeit, dem von allen politisch Tätigen sich die tiefste Sicht des zeitwirkenden Geschehens erschloß, sprach es als notwendigstes politisches Gebot der Stunde, „die Stätten zu bereiten für die Götter, welche in Blitzen und Donnerwettern auf die Erde herabkommen und hinfort mit uns wohnen sollen". Nicht das Pochen auf eine glanzvolle Vergangenheit und bisherige Selbständigkeit konnte der Nation das Recht zum Weiterbestehen sichern, allein die Schöpfung einer neuen Lebensform war Schild für ihre Unversehrbarkeit.

Deshalb ersehnte Arndt den Helden, der den höchsten Kräften der Zeit einen Leib gab, die Wahrheit und das geheimste Leben verleibte, wie er es in seiner „Hoffnungsrede vom Jahre 1810" sagte, „daß sie dem Kleinsten und Niedrigsten im Volke mitgeteilt werden könne ... denn ist nicht alles, was wir üben und wessen wir uns rühmen, Eitelkeit und Gaukelei, so muß es ins Leben hineingetragen werden und endlich in des Volkes Mitte frisch und lebendig wandeln". Der Held versöhnt Sein und Denken, Wort und Tat, Himmel und Erde, richtet das Erschlaffte an sich empor, damit aus Schwätzern Täter werden, Träumer als Helden sterben, von seiner Mächtigkeit zeugt Fülle und Gestalt seines Leibes, der Blick der Augen; sein Werkstoff ist das Volk, das nacheifernd von ihm das hohe Bild seines Wesens empfängt, dem er mit neuem Lebensraum neue Werte und Lebensordnungen schafft. Wenn der Mensch wieder festlich und tätig, schön und stark, tapfer und weise ist, die unzerspellte Ganzheit des Daseins aus der Schlichtheit des Mannes und der Einfalt des Kindes spricht, „wenn dies wieder lebendig in das Haus und in die Gemeinde tritt, dann kommen auch die entflohenen Götter wieder, und wir erstaunen ebensosehr über die Erscheinung der Herrlichen, wie wir jetzt über ihre Flucht trauern".

Schau und Kunde der Dichter trat in die Gewißheit des neuen Tages, der Jugend wurde Wort zur Tat und das Vaterländisch-Politische wahrer Ausdruck des innersten verborgensten Lebens. Sie löschte das Wort von der Gleichheit aller Menschen, das im Bereich des Politischen und Geistigen Torheit ist, und stellte das Lebensgesetz von Herrschaft und Dienst wieder her; statt der

Digitized by Google

Anonymität des gestaltlos Fortschreitenden — ein anderer Name nur für den fortschreitenden Verfall — wurde Geschichte ihr wieder echte Tat des Führers.

Mochte im blassen Tag nach dem Morgen der Erhebung, von der selbst im feindlichen Lager Benjamin Constant behauptete, „die Preußen haben das menschliche Angesicht wieder zu Ehren gebracht", mancher sich der Entrückung schämen, die ihn weit aus gewohntem Wesen entrissen hatte, Arndt wußte und sprach es aus, daß die Urenkel die Morgenröte dessen sehen würden, „was vor unsern Blicken kämpfend zwischen Nacht und Licht noch als Dämmerung liegt". Was in jener Zeit für einen Augenblick aufblitzte, ergriff in unseren Tagen die Jugend des ganzen Volkes, sie beugt sich unter das strenge Gesetz des wahren Lebens, sieht in Maß und Zucht das echte Wesen des Menschen, sie will reine Gestalt des Volkes sein, in der beseelten Schönheit des Leibes sein Heil bezeugen und im Reich sich das Denkmal ihres gläubigen Lebens schaffen.

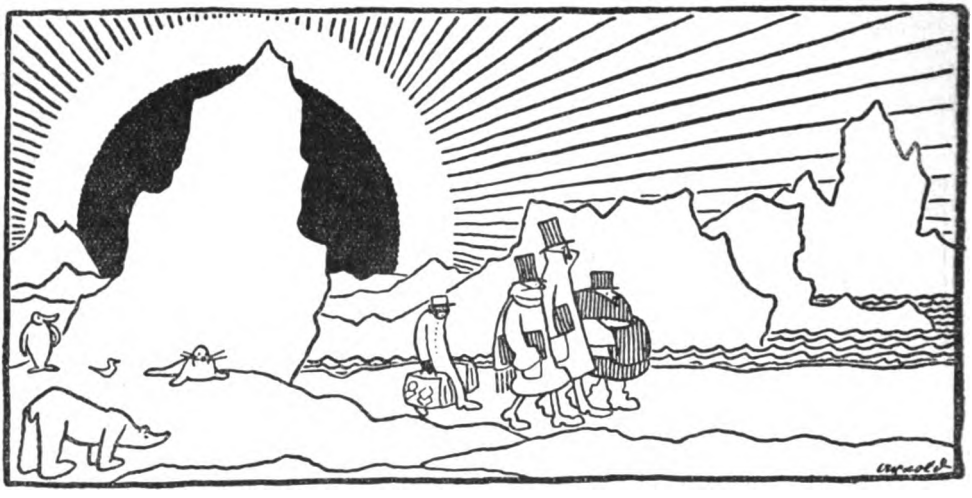
Außenpolitische Notizen

Wirtschaftskrieg um England

Im Weltkrieg ist Deutschland militärisch unbesiegt geblieben. Als 1918 der Zusammenbruch von innen heraus erfolgte, standen die deutschen Heere unerschüttert in den Schützengräben. Der Verfall des Willens zum Siege an der Heimatfront war neben der schlechten allgemeinen Politik und den schwächlichen Regierungen der damaligen Zeit durch die unbefriedigende Ernährung des deutschen Volkes gefördert worden: Die englische Blockade hatte somit Erfolg. Die Dinge haben sich seitdem gewandelt. Es wäre müßig, in diesem Rahmen noch einmal die Unterschiede zu der Zeit des Weltkrieges herausarbeiten zu wollen. Gleichgültig ob die politische Grundhaltung, die Sicherung der Ernährung, die Versorgung der deutschen Industrie mit Rohstoffen herangezogen werden: das Bild ist ein grundlegend anderes. Auf dem Gebiete der Wirtschaft ist es ja so, daß selbst in der deutschen Öffentlichkeit die wirkliche Schlagkraft der intakten deutschen Volkswirtschaft nicht übersehen wird, weil gerade auf dem wichtigen Gebiete des Vierjahresplanes aus begreiflichen Gründen die neuen Produktionen und die in der jüngsten Vergangenheit erstandenen Erzeugungsstätten nicht zu propagandistischen Zwecken benutzt worden sind. Geradezu überraschend wirkte die gelegentliche Mitteilung, daß die Fettsäure-Synthese auf der Kohlengrundlage gelungen sei und daß in einem Werk bereits jährlich 15 000 Tonnen industrieller Fette aus Kohle hergestellt würden. Die Zuversicht der zuständigen Stellen im Hinblick auf die Benzinversorgung läßt erkennen, daß zahlreiche Hydrieranlagen in Arbeit genommen sein müssen, von denen der Öffentlichkeit nichts mitgeteilt wurde. Die Erfindung der Zellwolle und ihre Masserherstellung hat akute Schwierigkeiten bei der Versorgung der Bevölkerung und des Heeres mit Kleidungsgegenständen ausgeschlossen. Die deutsche Landwirtschaft leidet, im Gegensatz zum Weltkriege, nicht unter Kunstdüngermangel, weil inzwischen die Herstellung von Stickstoff seit Jahren größten Umfang erreicht hat. Durch den Einsatz der polnischen Kriegsgefangenen konnte die Landarbeiterfrage außerordentlich erleichtert werden. Im übrigen legt sich um das Reichsgebiet keine tote Zone, wie im Weltkriege — im Gegenteil findet ein lebhafter Handelsverkehr statt, der durch den Ausbau des Russengeschäftes völlig neue Zielsetzungen bekommen hat.

Diese wahllos herausgegriffenen Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Sie sollen zeigen, daß auf dem wirtschaftlichen Sektor die deutsche Volkswirtschaft nicht weniger gerüstet ist als auf dem militärischen. Diese Dinge sollte sich jeder vor Augen halten, der die allgemeine Lage betrachtet. Daß sie die Engländer nicht be-

Digitized by Google



(Zeichnung: Karl Arnold, Simplizissimus 1915)

England, England überall ist, überall ist in der Welt — — —

Eine Deputation englischer Diplomaten begibt sich nach den nördlichen Eisregionen, um unbekannte Völkerstämme zu ermitteln, die sie gegen Deutschland aufhetzen könnte

greifen, ist verständlich. Sie haben nicht einmal zur Kenntnis genommen, daß ihre Lage gegenüber der des Weltkrieges eine andere geworden ist; wieviel weniger könnte angenommen werden, daß sie mit Realismus der des Gegners gerecht würden. Nach altem Muster versuchen sie auch heute wieder, den Wirtschaftskrieg für sich zu einem Erfolg zu gestalten. Sie haben entgegen allen Völkerrechtsgepflogenheiten die Blockade gegen Frauen und Kinder eröffnet; sie haben neuerdings die über neutrale Häfen gehende deutsche Ausfuhr in ihr Kontrollsystem einbezogen und dadurch zahlreichen neutralen Ländern schweren Schaden zugefügt. Es ist nützlich, sich mit kaltem Blut über die Dinge klarzuwerden, die sich bei uns und in England auf dem Gebiete der Wirtschaft ereignen. Nichts wäre verfehlter, als hier der Schönfärberei zu verfallen. Berichte über einen unmittelbar bevorstehenden finanziellen oder wirtschaftlichen Zusammenbruch Englands sind unsinnig. Aufgeräumt werden muß aber mit der in der Welt und teilweise auch in Deutschland verbreiteten Ansicht, daß man es mit einem Gegner zu tun habe, dem auf dem wirtschaftlichen Sektor überhaupt nicht beizukommen sei, dessen Reserven so unerschöpflich seien, daß jedes Anrennen gegen diese Bastionen von Anfang an für den Gegner ein nutzloses Unterfangen sei.

Die englische Position als Welthandelsland ist erschüttert. Sie ist es bereits seit dem Weltkrieg. Damals sollte Deutschland niedergerungen werden, um der englischen Hochfinanz ihr ungestörtes Arbeiten auf den Weltmärkten zu garantieren. Der gleiche Krieg brachte aber den Briten so schwere finanzielle Verluste, daß sie sich von da an mit der Partnerschaft der Vereinigten Staaten abfinden mußten, die sich vom Schuldner zum größten Gläubiger der Welt — durch die Kriegsgewinne — entwickelt hatten. Der Zweck des Weltkrieges war verfehlt worden. Der Sinn der gegenwärtigen Auseinandersetzung, die der letzte Versuch der Engländer ist, ihre dem Schein nach noch vorhandene Vormachtstellung aufrechtzuerhalten, kann nur mit dem Ergebnis enden, daß sie vor aller Welt aufgegeben werden muß.

Ungesunde englische Wirtschaftsstruktur

Bei der Betrachtung einer Volkswirtschaft ist der Binnen- und der außenwirtschaftliche Sektor zu unterscheiden. Es ist nur vernünftig, wenn angenommen wird, daß die entscheidende Bedeutung der eigenen Erzeugung zugemessen wird. Die Meinung der sogenannten „Klassiker" der Volkswirtschaftslehre aber läßt das nur bedingt gelten. Sie steht auf dem Standpunkt, daß ein bestimmtes Pro-

Digitized by Google

dukt nur dort in der Welt hergestellt werden soll, wo es durch die natürlichen Gegebenheiten am billigsten produziert werden kann. Die meist jüdischen Begründer dieser Lehre, die einen unheilvollen Einfluß auf die Gestaltung des Welthandels ausübte und in dem Begriff „wirtschaftlicher Liberalismus" zusammengefaßt wird, kennen keine Begriffe wie Volk oder Nation. Für sie ist der Mensch mit seiner Arbeitskraft eine Ware, die einen Marktpreis hat. Die Lehre führt dazu, daß in bestimmten Ländern nur ganz bestimmte Waren hergestellt werden dürfen, z. B. in Brasilien nur Kaffee, in Australien Wolle, in England oder Deutschland Maschinen usw. Die Möglichkeiten zu einer Verteidigung des Volkstums und die Vorsorge dafür, daß ein Staat wenigstens jene Erzeugnisse in seinen eigenen Grenzen hat, die unbedingt zum Leben notwendig sind, bleiben unberücksichtigt. Hätte Deutschland vollkommen sinngemäß nach diesem Rezept seine Volkswirtschaft aufgebaut, so wäre es notwendig gewesen, die Landwirtschaft aufzugeben, weil kanadischer Weizen billiger ist als deutscher. Während Deutschland von Anfang an starke Vorbehalte machte und unter Bismarck bereits zu einer Schutzzollpolitik für seine Bauern kam, hat man in England seinen wirtschaftlichen Aufbau stark nach diesen Gesichtspunkten der „Klassik der Volkswirtschaftslehre" aufgebaut. Die Bauern wurden förmlich aus dem Lande vertrieben. Auf den reichen Ackergründen errichteten die Großgrundbesitzer Pferdezuchtanstalten oder Fuchsjagden. Allerdings konnte sich England diesen Luxus leisten, weil es gleichzeitig über ein zusammengeraubtes Empire verfügte, in dem nach dem vorgezeichneten Muster eines David Ricardo nach den Gesetzen der „komparativen Kosten" und der „internationalen Arbeitsteilung" jene Waren leicht zu beschaffen waren, die man benötigte. Ein enges Abhängigkeitsverhältnis finanzieller Art wurde dem politischen an die Seite gestellt. Jedenfalls ist heute die Lage so, daß in Deutschland zwischen 80 und 90 Prozent aller Lebensmittel auf eigener Scholle gewonnen werden, zumal der Nationalsozialismus diesem Wirtschaftszweig ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte, während in England mindestens 75 Prozent aus den verschiedensten Teilen der Welt herangeschafft werden müssen. Auf dem Gebiet der Industrie ist es ähnlich: während Deutschland sich seit Jahren bemüht hat, seine Rohstoffgrundlagen zu verbessern und auf den sicheren Ausgangsstoffen seine Erzeugung aufbaute, hat England die billigeren ausländischen Rohstoffe bezogen und daraus seine Spezialerzeugnisse hergestellt und mit großem Gewinn auf den Weltmärkten verkauft. Während weiterhin das Deutsche Reich dank dem Versailler Diktat genötigt war, die größten Sparmaßnahmen bei ausländischen Zahlungsmitteln, den Devisen, einzuführen und seinen Warenverkehr so einzurichten, daß nur jene Einfuhren hereingenommen wurden, für die durch die eigene Industrieerzeugung Kompensationsobjekte über die Ausfuhr geschaffen wurden, hat andererseits England seit Jahrzehnten viel mehr Waren vom Auslande eingeführt, als es selbst der Welt zur Verfügung stellte. Der Zwischenbetrag wurde durch die großen Zinseinkünfte der englischen Geldanlagen im Auslande beglichen.

Kurz zusammengefaßt heißt das:

1. Deutschland produziert zu einem sehr hohen Prozentsatz alle Waren, die es benötigt, selbst. Der Außenhandel ist für das Reich lediglich eine willkommene Ergänzung. Gewisse Rohstoffe, die der deutsche Boden nicht hergibt und deren Ersetzung deutschen Technikern und Chemikern noch nicht gelungen ist, werden im Kompensationswege gegen hochwertige deutsche Fertigwaren vom Auslande herangeholt.

2. England legt sein Schwergewicht auf den Außenhandel. Er ist gewissermaßen das Fundament seiner Wirtschaft. Die landwirtschaftliche Erzeugung ist außerordentlich klein geworden und kann nur in einem beschränkten Umfange für die Ernährungszwecke herangezogen werden. Als Finanzzentrum der Welt gab man dafür allen Ländern, die in Frage kamen, Anleihen und dergleichen. Die Zinsen und Amortisationen dienten dazu, die Kosten der sehr hohen Einfuhr aufzubringen, an die die Ausfuhr bei weitem nicht heranreicht.

Diese grundsätzlichen Unterschiede zwischen der deutschen und der englischen Wirtschaft müssen in Betracht gezogen werden, wenn man heute zu einem vernünftigen Schluß über die Aussichten des Wirtschaftskrieges kommen will. Wirkliche Probleme tauchen für den Ablauf des deutschen Wirtschaftslebens nur insofern auf, als die Einfuhren in Frage stehen. Da diese Einfuhren begrenzt sind und zudem noch zu einem großen Prozentsatz aus Luxusartikeln bestanden, sind die durch den Krieg aufge-

Digitized by Google

worfenen Fragen — die vorhandene gute Organisation des gesamten Produktionsapparates vorausgesetzt — zu lösen. Natürlich entsteht auch dabei einmal hier ein Engpaß und dort eine Schwierigkeit. Diese Hemmnisse sind bei dem heutigen Stande aber nicht tödlich, um so mehr nicht, als der Außenhandel in dem begrenzten äußeren Rahmen gut funktioniert.

Englands Welt-Abhängigkeit

Grundlegend anders ist die Lage in England: hier hängt alles und jedes von der Sicherung der Zufuhren aus dem Auslande ab. Drei Viertel der Bevölkerung müßten verhungern, wenn sie gesperrt werden sollten; die Industrie käme zum Erliegen, wenn die Rohstoffe nicht mehr hereingeholt werden könnten. Ja selbst die so oft gerühmte englische Kohlenposition ist erschüttert, denn mehr als neun Zehntel des dringend benötigten Grubenholzes werden aus dem Auslande herangeschafft. Hier ist es noch ein besonderes Pech, daß 35 Prozent aller Grubenholzeinfuhren aus Finnland, 25 Prozent aus der UdSSR. und weitere 20 Prozent aus den übrigen nordischen und baltischen Ländern kamen, standortmäßig also absolut gefährdet sind.

Ein Kapitel für sich ist — ganz abgesehen von der strategischen Möglichkeit, die Waren heranzuschaffen — die Bezahlung. Deutschland hat seit Jahren das System der Verrechnungsabkommen aufgebaut. Jede deutsche Einfuhrware wird durch eine zur Verfügung stehende Ausfuhrware, für die der ausländische Kontrahent Verwertung hat, bezahlt. Seit einerseits die deutsche Einfuhr durch die Unterbindung des Überseeverkehrs kleiner geworden ist, die Ausfuhrmöglichkeiten aber vor allem durch den Rückgewinn des ostoberschlesischen Kohlengebietes gestiegen sind, drohen von der Seite der Kompensationsmöglichkeiten keine Schwierigkeiten. England jedoch hat einen Einfuhrüberschuß, der mit etwa 400 Millionen Pfund in Friedenszeiten größer war als die deutsche Gesamteinfuhr. Dieser Einfuhrüberschuß wird in Kriegszeiten noch größer, weil die Bedürfnisse des Landes die gleichen bleiben, die Ausfuhren aber infolge der Ausrichtung auf die Kriegsmaterialerzeugung absinken. Dieser Einfuhrüberschuß wurde bisher aus folgenden Quellen bezahlt: erstens aus den Einnahmen aus dem Kapitaldienst der Auslandsguthaben, zweitens aus den Einnahmen aus den Schiffsdiensten für andere Länder, drittens aus Kommissionsgeschäften und dergleichen. Die englischen Kapitaleinnahmen sind seit Jahren in einem Rückgang begriffen. Der Londoner Spezialist für diese Fragen, Sir Robert Kindersley, hat erst kürzlich in einer Untersuchung darauf hingewiesen, daß von 1937 auf 1938 wieder ein Rückgang um 6½ Prozent zu verzeichnen sei. Die unmittelbare Folge des Krieges ist aber, daß aus Deutschland, aus Polen, der Ostmark und der früheren Tschecho-Slowakei keine Zahlungen mehr eingehen. Die Gelder können als verloren gelten. Aus China, aus Finnland und einigen überseeischen Rohstoffgebieten wird gleichfalls nach England nichts mehr überwiesen. Fällt so auf der einen Seite die Einnahme, so wird sie durch die seit Kriegsbeginn einsetzenden massiven englischen Verkäufe von Auslandswertpapieren noch kleiner. Einnahmen aus Schiffsdiensten gibt es nicht mehr, im Gegenteil bemüht sich, wie allgemein bekannt ist, England darum, ausländischen Schiffsraum zu chartern, damit es die Einfuhrwaren auf seine Insel bekommt. Kommissionsgeschäfte sind undurchführbar geworden, erstens weil England die Devisenbewirtschaftung eingeführt hat und zweitens, weil die Briten genug mit ihren eigenen Angelegenheiten zu tun haben und sich nicht mehr um fremder Leute Geschäfte kümmern können. Nach englischen Angaben — hierauf ist besonders zu verweisen — wird England während des Krieges ein Loch in der Zahlungsbilanz von mindestens 400 bis 500 Millionen Pfund zu stopfen haben. Es kann das tun, indem es ausländische Wertpapiere verkauft. Kindersley schätzt die hierfür zur Verfügung stehende Summe auf 980 Millionen Pfund. Der „Economist" meinte vor Ausbruch des Krieges, sie sei auf höchstens 1175 Millionen Pfund zu beziffern. Darüber hinaus kann England Gold abgeben. Von dem gelben Metall besitzt es gegenwärtig — wieder nach englischen Angaben — höchstens 350 Millionen Pfund. Wenn noch berücksichtigt wird, welche Verluste bei Verkäufen zwangsläufig eintreten, die vorgenommen werden, weil der Verkäufer dringend Geld gebraucht, ist anzunehmen, daß England vielleicht insgesamt 1200 Millionen Pfund Wertpapiere und Gold abzustoßen in der Lage ist. Das würde ausreichen, um etwa 2½ Jahre die Einfuhrüberschüsse zu begleichen. Und was dann?

Digitized by Google

Das Ende der Vormachtstellung

Man soll hier keine voreiligen Schlüsse ziehen. England wird nach 2½ Jahren, wenn die Auslandseffekten verkauft und die Goldbestände abgestoßen sind, aus diesem Grunde nicht verhungern. Es wird seine Kolonien erpressen und versuchen, Anleihen im Auslande aufzunehmen. Die erste Maßnahme ist gefährlich, die zweite kann ein Versuch bleiben, weil England bis heute seine Weltkriegsschulden nicht zurückgezahlt hat. Auf der Seite der Finanzierung werden keine Kriege verloren. Aber eines ist richtig: die englische Vorherrschaft auf vielen Märkten ist dann endgültig verloren. Jedes Aktienpaket, das von London nach Neuyork wandert, schwächt die englische Position. Der Einfluß auf die Goldbergwerke in Südafrika wird im gleichen Umfange verlorengehen wie die Beherrschung der Nickelminen in Kanada oder der Kupferbergwerke in Rhodesien. England hat vor wenigen Wochen mit Schweden einen Clearingvertrag abgeschlossen. Das ist ein beunruhigendes Zeichen für die City. Denn um eben dies deutsche Kompensationssystem zu vernichten, ist man in den Krieg gezogen! Um Deutschland endgültig von den Weltmärkten zu vertreiben, haben seit Jahren die ehrenwerten Lords gemeinsam mit der jüdischen Hochfinanz zum Kriege gehetzt. Es mutet wie ein Witz an: Selbst wenn England den Krieg gewinnen sollte — wozu wahrlich wenig Aussicht besteht — wäre es an seinem Ende wirtschaftlich so geschwächt, daß es sich der deutschen Außenhandelsmethoden bedienen müßte, um seine Einfuhren sicherzustellen. Allerdings würde das nicht ohne grundlegende Umstellungen gehen, denn England ist ja nicht einmal in der Lage, diese deutschen Methoden zu übernehmen, weil sein Industrieapparat nicht Waren genug hervorbringt, um die notwendigen Kompensationsobjekte zu schaffen. Man würde wieder arbeiten müssen in „old England".

Diese Skizzen zum Wirtschaftskrieg sind ein Versuch, etwas von den Problemen aufzuzeigen. Wir Deutschen können dabei glücklich sein, daß die in den vergangenen Jahren geschaffene Wirtschaftsorganisation uns von vornherein einen gehörigen Vorsprung vor den Engländern sichert. Entschieden wird auf diesem Gebiet der Krieg nicht. Das war auch schon im Weltkrieg so. Die hier auftretenden Problemstellungen können aber einen entscheidenden Einfluß auf die innere Front ausüben. In England werden sie es um so mehr, weil die Herrschaft der oberen Fünfzigtausend mit ihren ruchlosen Ausbeutungsmethoden gegenüber dem eigenen Arbeiter längst überfällig ist. Was aus den übrigen Völkern des Empire dabei wird, ist eine Frage für sich. Eines ist sicher: wirtschaftlich arbeitet die Zeit diesmal nicht gegen, sondern für Deutschland.

Werner A. Fischer.

Die Lage im arabischen Orient

Wenige Tage nach der französischen und englischen Kriegserklärung haben Ägypten und der Irak die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abgebrochen. Die deutschen diplomatischen Vertretungen verließen das Land, und die Mitglieder der deutschen Kolonie in beiden Ländern wurden, soweit sie sich nicht noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten, verhaftet und interniert. Im Irak wurde der deutsche Besitz zum größten Teil versteigert und den sicher kläglichen Erlös verwalten „Kontrolleure feindlichen Eigentums". Die Stellungen, die sich deutsche Kaufleute in jahrzehntelanger Kleinarbeit mühselig aufgebaut und erobert hatten, wurden so über Nacht zerschlagen. Die Arbeit deutscher Techniker und Wissenschaftler, die nicht zuletzt im Interesse der arabischen Länder selbst gelegen hat, wird den Männern durch Einsperren in stacheldrahtumzäunten Wüstenlagern gelohnt. Nicht anders als in Ägypten und im Irak ist die Lage in Palästina und in Syrien, wo Hunderte von Deutschen in Internierungslagern untergebracht sind. Die einzige Ausnahme macht das Land Ibn Sauds, das versucht, sich seine unbedingte Neutralität zu erhalten, in dem aber praktisch keine Deutschen ansässig sind.

Ist nun die arabische Welt tatsächlich gegen Deutschland aufgestanden? Sind die Araber von Freunden Deutschlands, die sie immer waren, plötzlich zu fanatischen Hassern alles Deutschen geworden?

Englische Gewaltherrschaft

Sind denn die Araber wirklich für die Ereignisse in ihren Ländern verantwortlich? Wir wissen doch, daß sie in Palästina mit nie geahntem Mut und ungewöhnlicher Ausdauer gegen die englischen Truppen kämpften, wir entsinnen uns auch, daß in Syrien immer wieder Aufstände losbrachen, die nur durch brutales Vorgehen der französischen Besatzungstruppen und durch ständige Unterdrückung jeglicher Freiheiten im

Digitized by Google

Keim erstickt werden konnten. Es ist uns auch nicht unbekannt geblieben, wie die Bevölkerung Ägyptens und des Irak sich für den Befreiungskampf der Araber in Palästina einsetzte und wie man durch Sammeln von Geld und das Entsenden von Kämpfern die englische Machtstellung in Palästina und damit im arabischen Orient zu erschüttern suchte. Die Feinde der Araber sind England und Frankreich, daher haben die Araber bis in die jüngste Vergangenheit gegen England und Frankreich einen erbitterten Kampf geführt. Wir glauben auch nicht, daß dieser Kampf ruht, denn der fanatisch seine Freiheit liebende Araber wird den Kampf nicht eher aufgeben, als bis seine Länder von der Fremdherrschaft befreit sind. Mag der Mufti, der jetzt in Bagdad wohnt, erklärt haben, daß zur Zeit der Kampf in Palästina nicht fortgesetzt würde, mögen syrische und palästinische Zeitungen sich öffentlich von Deutschland distanzieren, mögen arabische Vereinigungen in Syrien und sonstwo in der arabischen Welt erklären, daß sie mit Deutschland nichts zu tun haben möchten und daß allein England und Frankreich ihr Freund sei, — *wir wissen, was hinter solchem Vorgehen und hinter solchen Erklärungen steckt.* Wir wissen, daß die Senegalesen in Syrien und die indischen Truppen im Irak solche Äußerungen *heute noch erzwingen können.* Neger aus Zentralafrika mit französischen Offizieren und Inder unter englischer Führung stellen, wenn sie in rauhen Mengen auftreten, für schlecht bewaffnete Arabergruppen eine Gefahr dar, der diese heute noch nicht trotzen können.

Die Herren in den arabischen Ländern sind eben nicht die Araber selbst, sondern ihre englischen und französischen Unterdrücker. Im Weltkrieg haben die Engländer den Arabern die Freiheit versprochen und haben ihnen die materiellen Voraussetzungen zur Abschüttelung des türkischen Jochs zur Verfügung gestellt. Begeistert hat das Arabertum mitgemacht, die englische Hilfe angenommen und die türkischen Machthaber schließlich verdrängt. Es hat zur Eroberung seiner Freiheit aktiv in den Krieg eingegriffen und erstaunliche Kriegsleistungen vollbracht, die Lawrence in seinen Schilderungen des „Aufstandes in der Wüste" nicht geschmälert hat. So groß wie nun heute ist die Unterdrückung der Araber durch fremde Gewalthaber nie gewesen. Die Türken haben die arabischen Länder durch einige wenige Verwalter mehr schlecht als recht regieren lassen, die Unterdrückung jeder selbständigen Regung jedoch, wie wir sie zur Zeit vor allem in Syrien und Palästina erleben, ist eine Nachkriegserfindung der Engländer und Franzosen. Auch unsere augenblicklichen Kriegsgegner werden daher ebensowenig wie wir selbst daran zweifeln, daß die Araber, die im Weltkrieg für ihre Freiheit kämpften, heute mit noch viel mehr Begeisterung für die Erringung ihrer Selbständigkeit und für die Abschüttelung des ungeahnt grausamen englischen und französischen Joches kämpfen würden, wenn — ja wenn sich ein ehrlicher Bundesgenosse fände, der bereit wäre, die arabische Revolution materiell und technisch zu ermöglichen.

Mißtrauen gegen „Europa"

Der Araber, das Kind einer strengen Wüstennatur, ist von Natur aus mißtrauisch. Hinter den unverfänglichsten Dingen wittert er verborgene Gefahren. Diese Eigenart wurde dadurch verstärkt, daß ihm vieles in Europa und aus Europa rätselhaft erscheint. Die technischen Erzeugnisse Europas sind ihm weniger leicht verständlich als seine eigenen Produkte, und die europäische Politik ist offenbar komplizierter als seine gelegentlichen Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen und mit der Regierung und dem dauernden Versuch, das englische und französische Joch abzuschütteln. Wenn daher der Araber im Weltkrieg den Kampf auf seiten Englands mitmachte, dann nur aus seinem angeborenen Drang nach Freiheit heraus, unter Unterdrückung jeglichen Mißtrauensgefühls.

Die Enttäuschung über England ist bei dem Araber, der ja eigentlich auch zu den „Siegernationen" gehört, so groß gewesen, daß sein Mißtrauen, das er allem Fremden gegenüber hat, zunächst ungeheuer anwuchs und sich in diesem Ausmaß auf ganz Europa bezog. England hatte ihn betrogen, Frankreich vernichtete nach dem Krieg die Herrschaft des Königs Feissal in Damaskus, mit dem zusammen Lawrence den „Aufstand in der Wüste" gepredigt und durchgeführt hatte. Deutschland war weit fort und unbedeutend und als ehemaliger Bundesgenosse der Türken weiterhin verdächtig. Im übrigen war Deutschland als europäische Nation sicherlich ebenso schlecht und betrügerisch wie die andern Europäer, deren Bekanntschaft die Araber während des Krieges gemacht hatten.

Dieses Mißtrauen in Europa ist beim Araber eigentlich bis heute bestehen geblieben. Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß Europa eine kulturelle, besser zivili-

Digitized by Google

satorische Einheit bilde und daß deutsch-englische Plänkeleien kaum mehr als Oberflächenerscheinungen seien. Europa war für den Araber bis vor kurzem durchaus ein festgeformter Begriff, unter dem er sich mehr vorstellte als nur eine geographische Einheit. Für ihn war Europa der Teil der Welt, dessen Völker durch das Christentum und durch die gleiche technisch-industrielle Entwicklung zusammengehalten wurden. Dieses Europa habe durch Frankreich sein Gesicht erhalten, so meinte man in Syrien und auch in Ägypten; im Irak schrieb man England diesen Erfolg zu. Aber überall im arabischen Raum war man sich darüber einig, daß das Gesicht Europas einheitlich sei, daß es tatsächlich nur ein Gesicht habe. An Deutschland als einen entscheidenden Faktor in Europa glaubten nur wenige. Es war der englischen und französischen Propaganda tatsächlich gelungen, Deutschland als eine zweitrangige Nation in Europa erscheinen zu lassen. Und auch der Deutsche war nach der Meinung des Arabers „Europäer", er gehörte zum großen europäischen Kulturkreis und unterschied sich daher nur unwesentlich von andern „Europäern", wie Engländern und Franzosen. Die schlechte Meinung, die der Araber von Engländern und Franzosen als „Europäern" hatte, übertrug er auch auf den Deutschen als ein Mitglied der großen „Europäischen Familie".

Das Bild ändert sich: Neues Deutschland

Zum erstenmal hat die arabische Welt in Palästina die Haltlosigkeit dieser These erkannt, denn im Palästinakampf stand die Sympathie Deutschlands, das wußte jeder Araber, auf seiner Seite, nicht auf seiten Englands. Und die gegenwärtige Auseinandersetzung zwischen Deutschland und England trägt mit dazu bei, im Araber den Gedanken zu zerstören, daß eine Zusammenarbeit zwischen Deutschland, England und Frankreich auf seinem Rücken möglich sei. Das Bild eines einheitlichen Europas, das ihm bisher vorschwebte, der Gedanke, daß es „Europäer" gäbe, die nur zufällig verschiedene Sprachen sprächen, ist zu seiner eigenen großen Überraschung nunmehr zerstört worden. Jetzt ist er sich bewußt, daß der deutsch-englische Gegensatz kein Traumbild ist, jetzt fängt er an zu glauben, daß die deutsch-englische Auseinandersetzung für ihn interessant sein könnte, denn die Vernichtung der englischen Vormachtstellung in der Welt wäre für ihn gleichbedeutend mit der Erringung seiner Freiheit.

Deutschland hat durch die Entwicklung seines Verhältnisses zu England in den letzten Jahren eine ganz neue Bedeutung für den Araber erlangt. Nach 1933 erwuchsen Deutschland in den arabischen Ländern manche Freunde, die vor allem wegen der Judengegnerschaft des Nationalsozialismus für die Schaffung von Beziehungen zwischen ihrem Raum und dem neuen Reich eintraten. Diese gefühlsmäßige Deutschfreundlichkeit, die leicht durch selbst unwesentliche Ereignisse gedämpft werden kann, ist seit Ausbruch dieses Krieges auf eine wesentlich realere Basis gestellt worden. Die arabische Deutschfreundlichkeit, die romantische Gefühlsausbrüche in Gestalt von Demonstrationen hervorgerufen hat, in denen man „Heil Hitler" rief und große Hakenkreuze mitführte, ist zu einer sehr wirklichkeitsnahen Interessiertheit am deutschen Sieg über England geworden. Die gleichen Interessen, die die Araber heute mit Deutschland verbinden und die zu den immer noch bestehenden gefühlsmäßigen Zuneigungen zu manchen Prinzipien des Nationalsozialismus hinzukommen, stellen daher die Beziehungen der Araber zu uns auf eine wesentlich dauerhaftere und im gegebenen Augenblick wirkungsvollere Grundlage, als das bisher der Fall sein konnte.

Nur langsam sickern allerdings diese Gedanken durch, denn England hat es verstanden, seinen Namen mit einem derartigen Nimbus zu umgeben, daß an einen deutschen Sieg nur die geistig Unabhängigsten und Mutigsten zu glauben wagen. Dieser Nimbus beruht nicht auf vollbrachten Leistungen und oft genug nicht einmal auf dem Demonstrieren seiner Machtfülle, sondern ist vom Engländer planmäßig durch das überhebliche Auftreten seiner Offiziere und durch Gerüchte verschiedenster Art herangezüchtet worden. Jeder Araber weiß, daß dort in jener Stadt erschrecklich viele bestausgerüstete englische Truppen liegen und daß in jenem Wüstenlager englische Flieger nur auf ein Zeichen warten, um ihre Bombenflugzeuge starten zu lassen, mit denen sie Kairo oder Bagdad in einen Schutthaufen verwandeln könnten. Niemand weiß genauere Einzelheiten, und nur ganz wenige können sich über die tatsächlich drohende Gefahr ein richtiges Bild machen, aber die meisten beherrscht das unbestimmte Gefühl, daß die englische Übermacht sicherlich so erdrückend ist, daß man dagegen nicht aufkommen kann; niemandem dürfte das ge-

Digitized by Google

lingen, ihm selbst — dem Araber — nicht und sicher auch dem Deutschen nicht.

Einen ersten Anlauf zur Zerstörung dieses Nimbus haben die Araber selbst unternommen, als sie 1936 in Palästina ihre blutige Revolution begannen, die bis ins Jahr 1939 hinein dauerte und in deren Verlauf sich englische Truppen oft genug lächerlich machten, so daß kaum jemand, die Engländer in Palästina eingeschlossen, an einem arabischen Sieg zweifelte. Erst die Entsendung neuer Truppenkontingente und die zu große technische Unterlegenheit der Araber hat den Aufstand zum vorläufigen Ende gebracht. Aber das Ansehen Englands im arabischen Raum hat gelitten, und wenn es im gegenwärtigen Krieg zwischen Deutschland und den Feindmächten gelänge, den Nimbus um England noch weiter zu zerstören, würde ein Aufatmen durch die arabischen Länder gehen. Dann würde der Tag nicht allzu fern sein, an dem Senegalesen, Sudanesen und auch die Inder, die wir mit den Schwarzen nicht auf eine Stufe stellen wollen, ihren Schrecken für die Araber verloren hätten. Von Ibn Saud erzählt man sich, daß er einmal zu irgend jemand gesagt habe, die Araber ruhten zur Zeit von den gewaltigen Leistungen aus, die sie vor 1200 Jahren vollbracht hätten, als sie die halbe, damals bekannte Welt unterwarfen. Die Zeit des Ausruhens wäre in dem Augenblick zu Ende, in dem sie eine ernsthafte Gelegenheit sähen, das englisch-französische Joch abschütteln zu können. Auf diese Gelegenheit warten die Araber.

Hans Hasold

Kleine Beiträge

Die Wiedergeburt der Holzschnittkunst

Wir erleben heute eine Wiedererweckung des Holzschnittes; wir finden diese Blätter mit ihren klaren Linien und ihrem scharfen Gegensatz von Schwarz und Weiß in Kunstausstellungen, in Amtszimmern, in Heimen der Jugend, in Arbeitsdienstlagern, als Buchschmuck und Illustration verwendet: Wie kommt es, daß gerade in der Gegenwart eine solche Freude am Holzschnitt wach ist? Um das beantworten zu können, muß man die besondere Wesensart dieser Kunstform, ihr Werden und Wirken kennen.

Die Holzschnittkunst um 1500

Wir wollen hier keine Übersicht über die gesamte Holzschnittkunst geben, sondern nur in einigen charakteristischen Leistungen ihr Wesen und ihre Entwicklung festlegen.

Gegen Ende des Mittelalters war man in der Lage, kleinere Schriften zu drucken; das Papier war erfunden und ein einfaches Druckverfahren bekannt. Aber eines fehlte, das für die Verbreitung der Traktate, der Pamphlete, der „Spiegel" und der „Beschreibungen" notwendige Voraussetzung war: die Lesefertigkeit des Volkes! Um hier nun zu helfen, um das Interesse an den geheimnisvollen Zeichen zu wecken und um denen, die schon etwas in die Lesekunst eingedrungen waren, eine Stütze für das Wiedererinnern und -erkennen zu geben, wurden den Texten kleine anspruchslose Illustrationen beigefügt. Sie hatten weiter keine Aufgabe, als deutende Zeichen zu sein, Beigabe zum Text. Alles Gegenständliche wurde in der Hauptsache nur durch begrenzende Linien dargestellt. Für diese flächige Kunst und für das Druckverfahren aber eignete sich der Holzschnitt am besten. Betrachten wir nun aus dieser frühen Zeit den Schnitt aus Lirers „Chronik von Schwaben" (1486) von der „Belagerung einer Festung". Es ist keines der anspruchslosen Bildchen mehr, die etwa um 1440 bis 1450 entstanden, sondern hier gibt es schon Ansätze der Belebung und Ausgestaltung, der Füllung des Bildganzen. Aber das sind doch noch nebensächliche Ziele, in der Hauptsache dient dieser Holzschnitt der Erläuterung. Eine Festungsbelagerung ist schon ein Gegenstand, bei dem man erzählen muß, der sich eigentlich nur wenig zur bildmäßigen Darstellung eignet. Und so ist es auch: Dieses Blatt erzählt. Einzelheiten werden angegeben und erläutert — sogar

Digitized by Google

Rudolf Schiestl: Der Tod von Basel

„Das junge Weibel, das ich nahm,
das schlug mich nach drei Tag.
Ach, lieber Tod von Basel,
hätt' ich mein' alte Plag'!"

Digitized by Google

Ernst Dombrowski: Der Sommerweg

Hans Holbein d. J.

Daß Altweyb **Der Bauer (Aus einem Totentanz)**

Digitized by Google

die Geschoßbahnen sind eingezeichnet —, die verschiedenen Möglichkeiten der Belagerung und der Entsetzung der belagerten Burg werden dargestellt; das alles aber geschieht in knapper und straffer Form: Trotz der Vielheit des Geschehens überziehen nur verhältnismäßig wenige Linien das Blatt — alles Gegenständliche ist in einfachster Form gegeben.

Eine solche Einfachheit der Gestaltung entspricht der Spröde des Materials. Aber im Fortschreiten der Entwicklung des Holzschnittes wurden die Schwierigkeiten, die das Holz der flotten und leichten Darstellung entgegensetzten, überwunden. Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien, Hans Burgkmair, Lucas Cranach — sie alle zwingen die Bewegtheit des Lebens in reicher und schwunghafter Form in den Holzschnitt; mit feinem Linienwerk wird z. B. bei Dürer alles Gegenständliche im „Marienleben" und der „Apokalypse" plastisch herausgearbeitet. Trotz dieser, den Höhepunkt der Verfeinerung im Holzschnitt verkörpernden Darstellung kennen wir auch Werke von Dürer, in denen er die Fülle des Ausdrucks beschränkt und eine klare und bestimmte Wirkung erzielt, indem er die Möglichkeit ausnützt, Schwarz und Weiß scharf und ungemildert gegenüberzustellen. Wir denken z. B. an den „Heiligen Georg", bei dem zwar auch Reichtum der Form und die Ausarbeitung der Einzelteile vorhanden ist, bei dem aber doch eine Beschränkung auf das Wesentliche auffällt, hervorgerufen durch die scharfe Kontrastierung von Schwarz und Weiß. Vor dem finsteren Untergrund, aus dem der Drachen herausstößt, steht der Ritter Georg hell und strahlend, den Kampf wagend und bestehend. Die lichte Gestalt ist ganz von Finsternis umgeben und wird dadurch für den Beschauer um so heller und leuchtender.

Und nun noch ein drittes Werk, das aus der gleichen Zeit stammt und das ebenfalls gehaltlich und gestaltlich die Beschränkung und die Kennzeichnung des Wesentlichen, des Erlebniskernes meisterlich bietet: der „Totentanz" von Hans Holbein d. J. Man sehe sich das kleine Kunstwerk „Daß Altweyb" an! Hier ist der Tod Erfüllung, der ruhige Ausklang eines arbeitsreichen und sorgenvollen Lebens — und darum ist der Tod bekränzt, und es erklingt nicht Wehgeschrei, sondern eine leichte, knöcherne Musik. Das alte Weib erwartet friedfertig im langsamen Weiterschreiten den Tod, dessen harter letzter Zugriff sie kaum zu ängstigen scheint. Mit wie wenig Mitteln

ist dieser Friede und dieses Jasagen zum Leben auch im Tode dargestellt!

Diese drei angeführten Blätter der Holzschnittkunst gehören zusammen: Es sind durchaus volkstümliche Werke, die durch die Einfachheit der Form und des Inhalts wirken. Beschränkung auf Wesentliches, knapper und doch scharf betonter Ausdruck sind die Kennzeichen dieser Blätter. Hier schaffen volkstümliche Künstler; sie dienen mit ihren Holzschnitten dem Kunstsuchen und dem Bildhunger des Volkes. Daß es sich bei ihren Bildern häufig um Illustrationen zu gedruckten Texten handelt, die sich an die Gesamtheit des Volkes wandten (auch Holbein setzt seine Kunst zur Belebung und Vertiefung der reformatorischen Kampfschriften ein), erhöht nur ihren volkstümlichen Wert. Aus dem Bemühen, die Härte und die Schwierigkeiten des Holzes zu einer lebendigen und einfachen Klarheit der Darstellung zu überwinden, sind die besten Werke der großen Meister entstanden. Sie haben nie das Erdnahe und leicht Ansprechende echt volkstümlicher Kunst verloren. Mit diesem Wesensmerkmal des Volkstümlichen aber, das wiederum auf Einfachheit und Strenge der Form und auf der wesenhaften Darstellung des Inhaltes beruht, können wir die Holzschnittkunst kennzeichnen.

Die Holzschnittkunst der Gegenwart

In den Holzschnitten der Gegenwart nun hat die Feinheit der Linienführung im allgemeinen aufgehört; große Farbmassen in Schwarz und Weiß stehen sich gegenüber, scharfe und harte Konturen begrenzen die Körper. Es scheint zunächst so, als wäre man weit entfernt, die ehemalige Blüte zu erreichen. Und doch sagt uns diese Art der harten und etwas ungehobelten Dar-

Digitized by Google

stellungsweise auch zu, sie gefällt uns. Wie kommt das? Zur Erläuterung wollen wir uns einige Werke der Holzschnittkunst der Gegenwart ins Gedächtnis zurückrufen, nämlich Werke von Rudolf Schiestl, Switbert Labisser und Georg Sluyterman von Langeweyde, besonders aber das Werk des Holzschnittkünstlers, der unserem weltanschaulichen Erziehungswerk am nächsten steht und ihm durch seine Gestaltung am innerlichsten hilft: Ernst Dombrowski.

In Rudolf Schiestl findet jene eigenartig harte Darstellung ihren Vorkämpfer. Bei ihm stehen dunkle Massen, aus denen sich das Figürliche heraushebt. Er benutzt zu dieser Darstellungsweise eine Verbindung von gewöhnlichem Holzschnitt, bei dem die Linien und Flächen, die im Druck als schwarze Kontur oder schwarzer Farbton erscheinen, erhaben stehenbleiben, und von Weißschnitt, wo Linien und Flächen als weiße Striche und helle Räume dadurch erscheinen, daß sie aus dem Holzblock herausgearbeitet sind. Das wenig bekannte Büchlein „Der Tod von Basel" (Verlag F. Heyder, Berlin-Zehlendorf) enthält diese Verbindung beider Ausdrucksmöglichkeiten in Vollendung. Der Künstler kann durch die Ausnutzung beider Arten der Darstellung stärker auf den Gefühlston eingehen, die Gefühlslagen unterschiedlicher behandeln, eben heller und froher oder dunkler und düsterer.

Georg Sluyterman von Langeweyde benutzt ebenfalls diese Verbindung von Holzschnitt und Weißschnitt. Er bringt in herben Linien straff abgegrenzte Erscheinungen in seine Drucke; auch er scheut sich nicht, zur Betonung, zur Abgrenzung und zum Herausarbeiten eines Gegensatzes große schwarze Flächen stehen zu lassen. In dem uns aus den Heimabendblättern „Die Kameradschaft" (März 1939) und dem „Schulungsbrief" (11. Folge 1939) bekannten Holzschnitt „Der flügende Bauer" haben wir das Beispiel für die Hineinnahme von starken Dunkelheiten in das Bildganze. Der Boden, der noch nicht umgebrochen ist, aus dem der Bauer herauswächst und von dem sich die harten Hände, die den Pflug führen, abheben, ist einheitlich schwarz gehalten. Ein ähnliches Motiv in ähnlicher Gestaltung ist der „Sämann"; hell, scharf abgegrenzt durch das Dunkel der Umgebung, schreitet der Bauer über den Acker; trutzig aber ragt der Oberkörper in das lichte Gewölk des Himmels, und auf die sehnige Faust, die die Körner umschließt, fällt ein Lichtschein der Sonne. Der „Führerkopf" eines anderen Schnittes ist eine markante Gegenüberstellung von Schwarz und Weiß. Vor sehr hellem, aber bewegtem Hintergrund steht klar und scharf begrenzt der Kopf des Führers. Durch das Gestaltungsmittel zwischen Hell und Dunkel ist wesensmäßig die Person des Führers gedeutet. Daß dem Künstler dieses Element des Kampfes und der sieghaften Überwindung vorgeschwebt hat, beweist das Führerwort, das im Schriftblock als Basis unter dem Bild steht: „Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht."

Bilder von großer Lebendigkeit in der Formgebung mit buntem wirbelndem Leben gibt Switbert Labisser. Sein Schaffen gilt in der Hauptsache seiner schönen Heimat Kärnten. Hier drängt sich nun die Buntheit des Lebens in das Bildgeschehen, so daß es sich in Gehalt und Formgebung mehr dem Holzschnitt der Blütezeit nähert. Man könnte sein Werk in Gegensatz setzen zu dem von Sluyterman und Dombrowski. Das ist kein Werturteil; denn die Liebe zum Kleinen, zu dem, was uns täglich und stündlich als etwas Selbstverständliches umgibt, ist ein wesentliches Merkmal deutschen Volkstums; jene andere Art aber, wie wir sie bei Sluyterman und Dombrowski sehen, ist Ausdruck eines anderen beherrschenden Wesenszuges des deutschen Volkes: der Lust am Kampf, des Willens zum Sieg, der Freude am „Dennoch".

Bei Dombrowski ist dieses Element des Kampfes grundlegend wichtig. Eigentlich bekannt wurde seine Arbeit durch die Ausführung eines großen Auftrages, den er von der Leitung des WHW. bekam, am deutschen Hausbuch „Ewiges Deutschland" mitzuhelfen. Die hier entstandenen monatlichen Spruchbilder geben dem ganzen Buch bildmäßig das Gepräge. Jeder Monat ist unter einen Spruch und ein dazugehöriges Bild gestellt. Dombrowskis Art ist trotz der Ähnlichkeit mit Sluyterman doch für ihn durchaus eigen; während bei jenem glotzig Hell gegen Dunkel steht und Helles wogend gegen Dunkles ankämpft, gestaltet Dombrowski ein Gegeneinander in gleichem Fluß laufender Linien. Dombrowski löst die Dunkelheiten auf, indem er wenige klare Linien das Schwarz durchstreifen läßt; damit aber entsteht ein Gewoge der Linien, das für ihn charakteristisch ist. Dieses Element des Kampfes, das sich gestaltungsmäßig in der straffen Linienführung und in der klaren Begrenzung ausdrückt,

Digitized by Google

durchpulst alle seine Bilder; es prägt sich auch als immer gegenwärtige Wirklichkeit dem lichten und freudevollen Geschehen auf. Selbst in den heitersten und liebevollsten Schnitten gehen die Linienmassen gegeneinander, allerdings schwingen sie dann anmutiger; sie werden gelockert durch die liebevolle Darstellung der Welt des Kleinen, der Blumen und der Vögel; aber ein Gegeneinander besteht — es ist gleichsam der unumgängliche Grund alles Lebens.

Mit den Spruchbildern, die in dem Hausbuch verwendet wurden, kehrt Dombrowski, ebenso wie Sluyterman, zu der alten Verbindung von Holzschnittbild und Text zurück, zum inhalts- und formmäßigen Zusammenklang von Bild und Wort. Diese alte, schöne Art der Bebilderung des Volksbuches, des Kalenders und schließlich auch des Schullesebuches spricht jeden deutschen Menschen in besonderer Weise an! Solche Blätter bannen den Beschauer in ihrer Schlichtheit und ihrer Größe, sie sind auch ein guter Wandschmuck für Arbeitszimmer, Heime und Schulen und ein festliches Geschenk für junge deutsche Menschen.

Es geht in der Kunstgeschichte das Wort, daß Holzschnitt und Monumentalmalerei und -plastik Verwandtes hätten. Wenn wir die innere — nicht allein die äußere — Größe und die klare Einfachheit als die Merkmale der Monumentalkunst setzen, so wie wir sie heute bei dem „Ruhenden Athleten" von Georg Kolbe, bei seinen Frauengestalten oder bei den Plastiken von Arno Breker sehen, und von den monumentalen Bauwerken des Dritten Reiches kennen, dann können wir diesem Wort zustimmen, daß auch der Holzschnitt etwas von solcher Größe habe. Einfachheit, aber Wucht in der Form, inhaltliche Kraft des Bildgeschehens bürgen dafür. Und das ist der Grund, warum gerade heute der Holzschnitt eine Wiedergeburt erlebt. Diese Art der künstlerischen Gestaltung paßt in unsere große Zeit; der Holzschnitt in seiner gegenwärtigen Gestaltungsform enthält die geballte Kraft und jenen kämpferischen Zug, der zu unserem heutigen Wesen gehört. So ist der Holzschnitt ein echtes volksnahes Ausdrucksmittel unserer Kunst, dessen neues kraftvolles Aufblühen nicht nur in den berufenen Kreisen wirklicher Meister, sondern auch in der liebhaberischen Betätigung vieler Volksgenossen zur eigenen Freude in der häuslichen Gemeinschaft wir froh begrüßen. Herbert Chiout

Neue Bücher

Das Britische Reich

Das Deutsche Auslandswissenschaftliche Institut (früher Hochschule für Politik) bringt eine Reihe von 34 kleinen, nur 0,80 RM. kostenden Bändchen heraus, die „Das Britische Reich in der Weltpolitik" nach allen einzelnen Gesichtspunkten und Sonderfragen von ausgezeichneten Sachkennern knapp und einsichtig darstellen läßt. Die ersten sechs Bändchen sind eben erschienen, weitere folgen: vorzügliches Material, aus dem man sich unterrichten und anderen weitergeben kann und ein klares Bild unseres Gegners in diesem welthistorischen Kampf gewinnt. O. St.

Wie stark ist England?

Wer den Wunsch hat, sich im einzelnen mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten Englands auseinanderzusetzen, nehme das kürzlich im Goldmann-Verlag erschienene Buch von T. E. Graf Pückler: „Wie stark ist England?" zur Hand. Er wird dabei feststellen, daß die Arbeit vor Ausbruch des Krieges geschrieben worden ist und auf Grund eingehender Kenntnis der Lage all das Material in England zusammenträgt, was bis dahin bekannt war. Die zum Ausdruck kommende englische Auffassung, daß den modernen Großkampfschiffen durch kleinere Fahrzeuge überhaupt nicht beizukommen ist, hat inzwischen eine sinnfällige Widerlegung erfahren. Die Ziffern über Auslandskapitalien und die Goldbestände sind nicht die neuesten. Aber trotzdem ist das Buch ausgezeichnet. Zum erstenmal werden die wirklichen Problemstellungen in der englischen Lage klar und eindeutig herausgearbeitet. Graf Pückler will keine Stimmung machen. Er reiht sachlich seine zahlenmäßig belegten Untersuchungen aneinander und zeigt allein schon dadurch die ungeheure Gefahr, in der sich die englische Weltmacht befindet. „Wenn die Welt Sanktionen gegen Großbritannien ergriffe und sich weigerte, ihm Waren zu verkaufen oder abzukaufen, so würde es zusammenbrechen; wenn Britannien zahlungsunfähig würde und seinen Einfuhrbedarf nicht mehr bezahlen könnte, so würde es zugrunde gehen. Aber auch, wenn es alle Güter der Welt zur Verfügung hätte und bereit und fähig wäre, dafür jede verlangte Summe zu zahlen, so würde ihm das nichts nützen, wenn es sie nicht in die Heimat transportieren könnte. Die Schiffe sind für Britannien Atmungs- und Ernährungsorgane, durch die es Licht und Nahrung aufnimmt." W. A. Fischer.

Bücher des Südostens

Einer der besten Romane der letzten Jahre ist das Buch, das der Bulgare Nikola Koleff unter dem Protektorat der Deutsch-bulgarischen Gesellschaft ins Deutsche übertrug: von „Jordan Jowkow" „Das Gut an der Grenze" (Felix Meiner Verlag, Leipzig). Das Geheimnis dieser neu erwachenden Länder ist das schöpfungsnahe Eingebettetsein ihres Empfindens, das Schmerz und Lust

Digitized by Google

noch als Einheit des Lebens begreift. Die große Zukunftsaufgabe unserer Dichtung ist, Natur, schöpferischen Geist und heutiges Wachbewußtsein in eine neue Einheit zu bringen; darum wirken so viele unserer nur-naturgewidmeten Bücher unbefriedigend, weil sie Vogel-Strauß-Politik vor der Entwicklung und der Gegenwart treiben. Die Nöte der großen europäischen Völker, die die Zivilisation schufen und die Welt in die gewaltige heutige Bewegung zur Neuordnung hineintrieben, werden den Südostvölkern und den Slawen sowie den Ostasienvölkern in der gleichen Art erspart bleiben; sie brauchen die Technik nicht mehr zu erfinden und sich darum dem Schöpfungsablauf sondernd gegenüberstellen. Ihr Weg zu Selbst-Bewußtsein und Verantwortungs-Bewußtsein (der der eigentliche Weg aller Kultur ist) hat andere Gefahren. In dem Buch des Bulgaren Jowkow aber erscheint er uns nur in Kraft und Schönheit: Es ist seltsam und kennzeichnend, daß, obwohl Tod und Verwandlung das Geschehen hier durchziehen und beschließen, doch der Eindruck und die Erinnerung des Lesers froh, stark und reich bleiben, als wäre durch das Medium dieser ländlichen Liebesgeschichte zwischen dem kleinen Grenzoffizier und der Gutstochter Nona nur eben ein breiter, saftiger Strom des unzerstörbaren Lebens der Völker und Welten offenbar geworden, dieses immer wahrhaftigen Stromes, der in allen Formen einig ist, und ältere Gemeinschaftsformen — das Herrentum des Gutsbesitzers Manolaki — wie die neuere Form der Bauerngemeinden, denen Manolakis Besitz Stück für Stück zuteil wird, nur wie Wellen über dem Grunde trägt.

Die eigentliche Tragik des balkanischen Südostens kommt in dem Band „Die Novelle" (A. Luser Verlag, Wien) des jugoslawischen Gesandten in Berlin, Ivo Andric, jäh zum Vorschein; diese Länder, in denen sich mittelmeerische, ureuropäische, slawische und germanische Stämme treffen, waren der Kampfplatz römischer, deutscher, griechischer und osmanisch-moslemischer Einflüsse, die ausgetragen und geformt werden wollen, und die strengste Auseinandersetzung ist hierbei die mit der türkisch-islamischen Herrschaft. Die Novellen des Ivo Andric spielen im Winkel Bosnien, es sind Geschichten von Bauern, Mönchen, Soldaten und Frauen, und aus ihnen spricht die Ur-Erschütterung über den dunklen Gegenpol des Daseins: Not, Bosheit, Leid und tiefe fatalistische Verkommenheit. Aus der Erschütterung allein aber kann die Kraft zur Befreiung und Verwandlung erwachsen; die Gestaltungsfähigkeit und Eindringlichkeit der dichterischen Spiegelung ist uns darum für die heute im Südosten tätigen Kräfte Symbol.

Ebenso streng, aber anders und fremder geartet ist die Problematik, die heute die Türkei in harte Zucht nimmt; hier muß aus einem zum Teil völlig vernachlässigten und auseinandergefallenen Gebilde eine tätige Einheit werden. Wie groß die Aufgabe ist, beweist der erste ins Deutsche übertragene neutürkische Roman von Jakub Kadri „Der Fremdling" (A. H. Payne-Verlag, Leipzig). Kadri ist am französischen Formvorbild Flauberts geschult, aber er schafft daraus völlig eigene Gestaltung, die uns packt und überzeugt. Die Schwierigkeit, die Einheit herzustellen zwischen der Bildungsschicht, die zur staatlichen Neugestaltung führte, und der tiefen Erstarrung und Rohdürftigkeit des breiten Bauerntums, das gerade in der herben Öde und unmessamen Weite Anatoliens, in dem das Buch spielt, besonders bedrängt ist, ist so groß und ist dem Dichter so ureigenstes national-persönliches Anliegen, daß sie auch dem Leser durch ein solches Buch eindrücklicher nahekommt als durch viele trockene Artikel.

Der Weg nach Griechenland wird immer über das echte Verständnis der großen Vergangenheit und der darübergetürmten mittelalterlichen Geschicke führen müssen: Das leistet Ernst Wilhelm Eschmann in seinem „Griechischen Tagebuch" (Diederichs Verlag, Jena) auf eine bisher kaum gelungene Weise. Er erfaßt die Verhältnisse und Urgründe, er hat die inständige Stille, um zu horchen und zu warten, anstatt mit schnellfertigen Sätzen herauszuspringen, die über die Wesenstöne hinwegböllern. Mit einer wunderbar dichterischen, ausgewogenen Sprache dringt er ein in die Urkräfte des Griechentums zwischen Sparta und Athen, das den Grund zur europäischen Weiterentwicklung abgab. Seine Versenkung in jene Art ist so intensiv, daß er manchmal die Notwendigkeit der zeitlich folgenden abendländischen Thesen und Aufgaben nicht ganz recht sieht; aber vor dem Erlebnis griechischer Landschaft und griechischen göttlich-menschlichen Daseins, das er gestaltend heraufbeschwört, wiegt das gering.

Gerade gegen dieses alteuropäische Selbsterkennen steht das Bild des vorderasiatisch-arabischen Islams, das Thomas Reichardt in „Der Islam vor den Toren" (Paul List Verlag, Leipzig) so umfassend aufzeigt, besonders klar und andersartig abgesetzt. Es ist eine ausgezeichnete politisch-kulturelle, geschichtliche und heutige Darstellung, die den Islam als typisch arabische Wesensform, von der Westgrenze Afrikas bis über Kleinasien hinreichend, begreift und seine außerordentlichen Ausstrahlungen durch die gesamte östliche und südliche Welt auf Millionen von Indern, Chinesen, Malaien, Negern usw. bezeugt als Zeichen einer Kraft, die dem europäischen Wesen mehr und mehr entgegenwirkt. Daraus reift die Forderung, daß Europa zu einer Methode des Auskommens mit dieser Macht Islam gelangen muß, wenn es in der Welt weiterhin gelten und wirken will; hier hebt sich die Kolonialpolitik Italiens im Gegensatz zur englischen und zur französischen schon als ein Weg in zukünftige Völkerverkehrsformen heraus.

Ein sehr schöner Bildband „Iran, das neue Persien" (Orbis Terrarum, Atlantis Verlag, herausgegeben von Arel von Graefe) zeigt als ein besonders eigengewichtiges Reich des Ostens, das auch den Islam nur in einer verinnerlichten Sonderform übernahm, Iran auf: das Land der weiten Ebenen und hohen Berge, Land vieler Gegensätze und einer inneren Einheitlichkeit, die sich seit dem Beginn des neuen Aufbaues 1926 beharrlich durchsetzt, als wolle die starke arische Grundlage sich niemals verwischen lassen. O. St.

Frühe Gedichte

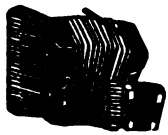
Es ist das erstemal, daß Herbert Ruthardt mit seinen Gedichten („Aufbruch der Herzen", K. Arnhold-Verlag, Stuttgart) an die Öffentlichkeit tritt. Bis heute sind sie nur der Besitz eines kleinen Kameradenkreises gewesen, aber so wie sie hier stets offene Herzen fanden, begeisterten und aufrüttelten, so werden sie nun auch jeden, der diesen schmalen Gedichtband in die Hände nimmt, beeindrucken und mitreißen; denn das ist es, was uns dieses Bekenntnis eines bedingungslosen Idealisten lieben läßt: die Klarheit und die Leidenschaftlichkeit seiner Sprache, in der sich ein noch zwar unausgereiftes, aber starkes Gefühl vermählt mit dem Sinn für Farbe und Klang des Wortes. W.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Hess liefert an Private



Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:

10	Knopftasten	4 Bässe	8,- an
21	„	8 „	16,- „

Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.

21	Tasten	8 Bässe	20,- an
25	„	12 „	35,- „
25	„	24 „	45,- „
34	„	80 „	92,- „
41	„	120 „	120,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn - Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM

4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM
In kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Firma
Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

Paul Brock:

Die auf den Morgen warten

Deutsches Schicksal an der Memel wird uns in tiefmenschlicher und dichterisch ungemein packender Weise dargestellt. Der Roman ist ein unvergängliches Dokument des heldenhaften Behauptungswillens unseres Volkstums. / In Leinen gebunden 3,75 RM. / Erhältlich in allen Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Eine wichtige Neuerscheinung:

Die Verwaltung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

In dieser dem Reichsschatzmeister der NSDAP. gewidmeten Arbeit gibt Reichshauptamtsleiter Dr. Anton Lingg eine ausführliche Darstellung des Wachsens und Werdens der Parteiverwaltung bis zur Gegenwart und somit einen grundlegenden Beitrag zur Erkenntnis des Parteirechts. Ausgehend von der Führer- und Gefolgschaftsordnung der NSDAP. wird u. a. die rechtliche Stellung der NSDAP. in der völkischen Gemeinschaftsordnung, die Geschichte der Verwaltung der NSDAP., der Reichsschatzmeister als Chef der Parteiverwaltung, der Geschäftsbereich des Reichsschatzmeisters, die Hilfskasse der NSDAP. behandelt. — Diese Neuerscheinung ist für alle Verwaltungsbeauftragten der Partei, der Gliederungen und der angeschlossenen Verbände, aber auch für alle, die sich mit dem neuen deutschen Volksrecht befassen, ein unentbehrliches Handbuch für ihre verantwortungsvolle Arbeit

Umfang 327 Seiten / In Leinen gebunden RM. 4,80

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H.
München - Berlin

Digitized by Google

GLAUBE UND SCHÖNHEIT

Ein Bildbericht von den 17–21jährigen Mädeln • Herausgegeben von Clementine zu Castell • Mit einem Geleitwort des Reichsjugendführers Baldur von Schirach • Dieses Werk mit seinen hundert Bildern gibt einen überzeugenden Bericht von dem Wirken der Organisation „Glaube und Schönheit". Für all die Mädel, die in dieser Gemeinschaft Dienst tun, ist es ein Spiegel dessen, was sie erleben. Den Eltern und Erziehern aber soll dies Werk Unterrichtung und Klarstellung geben

Großformat • Kartoniert RM. 3,50 • Leinen RM. 5,00

Erhältlich in jeder Buchhandlung

ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRANZ EHER NACHF. GMBH., MÜNCHEN-BERLIN

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Shakespeare 1940

Hermann Burte / Der Tag der Deutschen — Gustaf Gründgens / Shakespeare Schauspieler — Herbert A. Frenzel / Ist Shakespeare ein Problem — Rainer Sch... Gedicht — Herder / Goethe / Schiller / Tieck u. a. über Shakespeare

Die Leistung deutscher Agrarpol...

Siedlernachwuchsstelle Ost — Gespräche in Italiens Häfen — Neue italienische Führ...

Halbmonatsschrift / Heft 3 Berlin, 1. Februar 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Herbert A. Frenzel: *Ist Shakespeare ein Problem?*

Hermann Burte: *Der englische und der deutsche Tag*

Gustaf Gründgens: *Shakespeare und der Schauspieler*

Rainer Schlösser: *Shakespeare 1939*

Deutsche Dichter über Shakespeare

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Belauschte Gespräche in Häfen Italiens

Egon Heymann/Rom: *Centro di preparazione politica*

KLEINE BEITRÄGE

Hugo Richarz: *Wesen und Leistung deutscher Agrarpolitik*

Reinhold Seume: *Raum im Osten!*

Rainer Schlösser: *Der „deutsche" Shakespeare*

Elisabeth Frenzel: *Shakespeare in deutschen Zahlen*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Photos und Graphik von Shakespeare-Aufführungen deutscher Bühnen

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. Februar 1940 | Heft 3

Shakespeare 1940

Es ist das Zeichen der Starken, daß sie fähig sind, ja daß es sie drängt, angesichts des Feindes noch in ihm das Gute und echt Geleistete zu sehen und es herauszulösen aus dem Ball der Anklagen und Verurteilungen. Sie lösen die L e i s t u n g heraus, weil das eingeborene Gerechtigkeitsgefühl, das, so oft es ihre Gefahr war, doch zugleich das Zeichen ihrer Würde und Freiheit ist und das sie darum nie zerstören und verwerfen sollten, sie dazu treibt. Denn das Große darf der Kultur nicht verlorengehen. Shakespeare aber war ein ganz großer Sprecher, der — mit viel Spott und jener Neigung zum ironischen Spiel mit den Werten, die im Engländertum später zur kaltschnäuzigen Perfidie entartete — voll überschauender Einsicht das Leben spiegelte. Seine ernste Liebe zur Aufgabe „Mensch und Leben" ist uns nahe verwandt. Wir möchten ihn nicht mehr in unserer Dichtung missen. s.

Wem Gott vertraut des Himmels Schwert, / Muß heilig sein und ernst bewährt;
Selbst ein Muster, uns zu leiten, / So festzustehn, wie fortzuschreiten;
Gleiches Maß dem fremden Fehlen, / Wie dem eignen Frevel wählen.
Schande dem, der tödlich schlägt / Unrecht, das er selber hegt!

(„Maß für Maß", 3. Akt, Szene 2.)

Digitized by Google

Herbert A. Frenzel:

Ist Shakespeare ein Problem?

Ist Shakespeare ein Problem? Ist der englische Dramatiker Shakespeare, der Dichter nicht nur menschlicher Leidenschaften, klassischer Größe und Tragik, phantasiegetränkter Spiele und weltweiser Symbole, sondern auch — in seinen Königsdramen — Deuter englischer Gärung und Entfaltung eine Gewissensfrage für uns? Können die Intendanten, die ihn spielen, und die Zuschauer, die ihn vor sich spielen lassen, im Jahre des neu angebrochenen Krieges mit England den Mann verantworten, der, sicherlich mit vollem nationalen Stolz, das verherrlichende Wort über das „Kleinod in die Silbersee gefaßt" prägte, und der, etwa in seinem „Heinrich VIII.", die weltumspannende Sendung des englischen Volkes verkündete?

Wir Deutsche sind durch Goethe nicht nur die Schöpfer des Begriffes Weltliteratur geworden, sondern haben der Welt auch vorexerziert, was Pflege der Weltliteratur heißt. Allein die Geschichte des deutschen Theaters liefert einen bündigen Beweis für die Grenzenlosigkeit der Pflege, die wir jahrhundertelang an allem Brauchbaren (und leider oft auch an manchem Unbrauchbaren) fremder Dichtung geleistet haben. Mehr als ein fremdländischer Dichter ist in deutschen Theatern erst eigentlich geboren worden und dann als erkannte und unverlierbare Größe zu seiner eigenen Nation zurückgekehrt. Freilich erhielt der Begriff Weltliteratur von uns in den letzten Jahren eine geklärte, neue Bedeutung: Weltliteratur ist für uns nicht Allerweltsliteratur, sondern weltgültige Nationalliteratur. Wenn wir daher entgegen geschäftigen Einflüsterungen bis in die jüngste Zeit hinein statt der überall gleichgängigen Literaten gerade den für ihre völkische Herkunft zeugenden Dichtern Heimstatt boten, so erscheint es uns von strenger, wenngleich bitterer Konsequenz, auch den Dichter der Feinde so lange als unseren Feind zu betrachten, wie seine geistigen Waffen mit zur gegnerischen Phalanx gehören.

Was den Beitrag der Engländer zur Weltliteratur betrifft, so dürfte zum mindesten auf dem Gebiete des dramatischen Theaters Einhelligkeit darüber herrschen, daß seine Entwicklung auf englischem Boden ein fruchtloses Hin und Her von neuen Anläufen und erfolglosen Resignationen war: Was der Puritanismus an Theaterkultur nicht zerschlagen hatte, lebte ein Schattendasein in Form von Buchdramen, die sich, erhaben schmollend, billigen Farcen gegenübersandten, bis sich erst in jüngerer Zeit auf den Trümmern eine im Vergleich zu Deutschland und anderen Ländern unentwickelte neue Theaterpraxis zu erheben begann.

Einzig durch Shakespeare hat England der Welt einen dramatischen Impuls gegeben. Vielmehr in Shakespeare hat England der Welt einen dramatischen Impuls überlassen, den selbst voll auszunutzen und fruchtbar zu machen es nicht fähig und nicht willens genug war. Diese recht eigentliche Entdeckung und lebendige Erhaltung Shakespeares hat Deutschland mit jener Freiwilligkeit übernommen, die dienen will und durch Dienen erwirbt. Die Kette der deutschen Bemühungen um Shakespeare ist oft genug geschildert worden. Es bliebe vielleicht darauf hinzuweisen, daß sie nicht nur eine im engeren Sinne literarische und geistesgeschichtliche, sondern in ebenso großem Umfange eine theatergeschichtliche gewesen ist, die alle Zweige dieser Kunst von der dramaturgischen Herstellung über die Rollenauffassung bis zur Inszenierung und Bühnengestaltung umfaßt.

So hat der Engländer Shakespeare in uns eine Pflegenation gefunden, die durch ihre lange Liebe den Pflegesohn sich so zu eigen machte, daß sie ihn fast nicht mehr als Fremden empfindet. Freilich hieße es aus aktueller Nützlichkeit die Größe dieser Liebe falsch ausmünzen, wollte England aus ihr die Unentbehrlichkeit Shakespeares für die pflegende Nation folgern und durch einen weiteren fehlerhaften Rückschluß die Unentbehrlichkeit eines englischen Kulturbeitrages. Es gibt Kulturrechte, die man verwirkt, wie es Elternrechte gibt, die nach willentlichem oder achtlosem Verzicht eines Tages nur noch biologisch, aber nicht mehr moralisch bestehen.

Digitized by Google

Das deutsche Theater würde keinen ernsthaften Schaden nehmen, wenn es sich um des Experimentes willen entschlösse, den Beweis eines Shakespeare-losen Weiterbestehens anzutreten. Es gibt auch Theatererfolge, die nicht nur der Dichter garantiert, und sei es der größte ...

Der Engländer Shakespeare ist für uns Deutsche der Sonderfall eines Dichters, der durch einen Kriegszustand mit England nicht berührt wird. Shakespeare steht für uns nicht so hoch über den Nationen, daß ihn deshalb diese Diskussion nicht erreichen könnte. Das tut für uns kein Künstler. An Shakespeare aber ist, das haben auch einsichtige Engländer zugeben müssen, deutsches Treuhändertum so sehr zum Segen geworden, daß es eine Verantwortungslosigkeit bedeuten würde, dieses Treuhändertum zu unterbrechen.

Hermann Burte:

Der englische und der deutsche Tag

„Wilhelm hatte kaum einige Stücke Shakespeares gelesen, als ihre Wirkung auf ihn so stark wurde, daß er weiter fortzufahren nicht imstande war. Seine ganze Seele geriet in Bewegung. Er suchte Gelegenheit, mit Jarno zu sprechen, und konnte ihm nicht genug für die verschaffte Freude danken.

Ich habe es wohl vorausgesehen, sagte dieser, daß Sie gegen die Trefflichkeit des außerordentlichsten und wunderbarsten aller Schriftsteller nicht unempfindlich bleiben würden.

Ja, rief Wilhelm aus, ich erinnere mich nicht, daß ein Buch, ein Mensch oder irgendeine Begebenheit des Lebens so große Wirkungen auf mich hervorgebracht hätte als die köstlichen Stücke, die ich durch Ihre Gütigkeit habe kennenlernen dürfen. Sie scheinen ein Werk eines himmlischen Genius zu sein, der sich den Menschen nähert, um sie mit sich selbst auf die gelindeste Weise bekannt zu machen. Es sind keine Gedichte! Man glaubt vor den aufgeschlagenen Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust, und sie mit Gewalt rasch hin und wiederblättert. Ich bin über die Stärke und Zartheit, über die Gewalt und Ruhe so erstaunt und außer aller Fassung gebracht, daß ich nur mit Sehnsucht auf die Zeit warte, da ich mich in einem Zustande befinden werde, weiter zu lesen."

So schildert Goethe im „Wilhelm Meister" den überwältigenden Eindruck, den er von dem Werke und der Welt Shakespeares empfing. In der Wielandschen Übersetzung, nicht im Urtext, lernte er den britischen Dichter kennen, und besonders war es Hamlet als Drama und Gestalt, mit dem er in der herrlichen Spannung der ersten Begegnung leidenschaftlich sich beschäftigte. Spät erst, im Jahre 1825, hat Goethe einen genauen englischen Nachdruck des Hamlet in die Hände bekommen und wurde aufs neue erregt und bewegt, gerade durch die sachliche Einsicht und Erkenntnis, daß in dem Stücke „keine Lokalität ausgesprochen, von Theaterdekoration nicht die Rede sei, ebensowenig von Akt- und Szeneteilung", sondern „alles geht hintereinander unaufhaltsam seinen sittlich-leidenschaftlichen Gang, und man nimmt sich die Zeit nicht, an Örtlichkeiten zu denken". Goethe schließt mit den bedeutsamen Worten: „Wir überzeugen uns abermals, daß Shakespeare, wie das Universum, das er darstellt, immer neue Seiten biete und am Ende doch unerforschlich bleibe. Denn wir sämtlich, wie wir auch sind, können weder seinem Buchstaben noch seinem Geist genügen." Goethes außerordentliche Erschütterung, schon durch die Übersetzung, bleibt immer eines der merkwürdigsten geistigen Ereignisse der deutschen Dichtung: Feuer ging aus, als die beiden großen Männer sich trafen, deren jeder für sein Volk steht, es darstellt und offenbart.

Digitized by Google

Hätte Goethe das Glück und die Gunst gehabt, das gesamte Werk Shakespeares in einem einzigen Bande, in der Urschrift, etwa in dem Folioband von 1623, mit dem rätselhaften Maskenbilde des Dichters, zu schauen und zu lesen, er würde noch viel gewaltiger ergriffen worden sein, und noch viel genauer und wahrer das unvergleichliche Wesen und Werk gewürdigt haben. Es würde ihm wohl im gesamten erschienen sein, wie ein großartig erfüllter Plan, als habe ein fast unbegreiflich übersichtiger Genius ein schemenhaftes luftiges Gerüst sich vorgenommen und vorgestellt, und es wissend und weisend mit Leben erfüllt. Herder, Wieland und Goethe, als Entdecker, wurden zunächst von einzelnen Zügen und Schlägen der Dramen bewegt, rangen mit einzelnen Gestalten, deren Wesen sie anzog, und erkannten den Genius. Aber das gesamte Werk in seiner klaren Gestaltung und Verteilung, wo die einzelnen Dramen nur erscheinen wie die Strophen eines einzigen gewaltigen Gedichtes — vermochten sie noch nicht zu erschauen und erfassen, und doch wäre ihnen dann erst die ganze Größe und Kraft des Mannes aufgegangen, dessen Art als unterscheidendes Merkmal den Satz erfüllt, den er den Schauspielern als Leite gibt: „Denn mitten in dem Strom, Sturm und, wie ich sagen mag, Wirbelwind eurer Leidenschaft müßt ihr euch eine Mäßigung zu eigen machen, die ihr Geschmeidigkeit gibt." — Auf dem Felsen des Verstandes läßt Shakespeare das Banner der Phantasie wehen, dem heißesten Herzen befiehlt das klarste Hirn. Sein Genie ist ganz anderer Art als das der andern. Goethe hat es richtig gefühlt und gesagt.

Neben dieser riesig ragenden Pyramide seines Wesens, dem Werke, gähnt eine Leere, ein Hohl: sein Leben. Wir wissen von dem Leben des Dichters nichts, was irgendwie zu seiner Dichtung von innen heraus in erkennbarer Verbindung stünde. Wer einen Timon, Cäsar, einen Hamlet und Coriolan schrieb, den rührend herrlichen Brutus schuf, der mußte diese Gestalten irgendwie im Geist und im Leibe haben, in gleiche Schichten gestellt wie sie, durch ihre Erlebnisse und Erfahrungen gegangen sein, wenn er sie so naturhaft, wie gewachsen aus dem wahren Keim ihres Wesens heraus darzustellen vermochte. Alles, was Goethes Werke und Leben wechselseitig bedingt, die Beziehungen zu den Menschen und Dingen seiner Zeit, in Berichten, Bildern und Briefen tausendfach bezeugt, fehlt bei Shakespeare.

Wenn man liest, welche Rollen er spielte, wenn man seine fünf Unterschriften, das einzige, was wir an Geschriebenem von ihm besitzen, betrachtet, wenn in seinem Testament „die zweitbeste Bettstatt" vermacht wird, aber kein Wort von irgendeinem Drama steht, wenn der Dichter 1616 stirbt, am gleichen Tage wie Cervantes in Spanien, und keine Feder in England sich rührt, wenn, sieben Jahre nach seinem Tode, ein mächtiger monumentaler Band mit seinen Werken herausgegeben wird, und darin elf Dramen erscheinen, von denen niemals vorher ein Wort verlautete, — so ist es zu begreifen, daß ernste und ehrliche Männer die Kluft zwischen dem, was der Mann im Leben war und dem, was er im Geiste schuf, so weit und unüberbrückbar fanden, daß sie auf den Gedanken kamen, es müsse irgendein großer Unbekannter und Ungenannter hinter dem Werk stehen.

Ein ungeheures Schrifttum ist über diese Frage entstanden, von den einen als das Licht nach der Finsternis, von den andern als ein Zeugnis für die Unausrottbarkeit menschlichen Unsinns bezeichnet — am häufigsten hat Francis Bacon, der Philosoph, das Schicksal erfahren, als der eigentliche Urheber der Shakespeareschen Werke (und anderer!) angesehen zu werden.

Den bedeutendsten Dichter und den hervorragendsten Denker eines Zeitalters miteinander zu vergleichen, kann zu hellen Erkenntnissen führen. Viele spätere Schreiber haben es getan, ohne je daran zu denken, daß beide, der Dichter und der Denker,

Digitized by Google

einer sein könnten. Aber es erscheinen dabei so viele verblüffende Ähnlichkeiten im einzelnen und ganzen, daß oft der Schimmer des erhofften Schatzes den Grabern zu winken scheint. Und so, wie zwischen Denker und Dichter, bestand auch eine auffallende, aus unserer Entfernung unscharf gesehene Ähnlichkeit zwischen den Dramenschreibern des elisabethanischen Zeitalters. Auch hier sah Goethe richtig, wenn er Shakespeare zwar als unbegreiflich hoch und groß, aber doch nur als den höchsten Gipfel zwischen den hohen Bergen eines auf gleichem Grunde ruhenden Gebirges auffaßte.

Eines steht fest: der Schöpfer dieser Dichtungen ist ein Mann von höchster Art und Kunst! Er hat sein geistiges Bild in der Gestalt des Prospero im „Sturm" gezeichnet, als das eines großen Zauberers, der zuletzt den Mantel ablegt und sein Buch in das Meer wirft. Eines der stärksten Mittel dieses Zauberers ist der Wohlklang seiner Sprache, der Gang und Drang seiner Sätze, eine Musikalität, von der auch die beste Übersetzung keinen Begriff geben kann.

„Honigzüngig" nannten ihn die Zeitgenossen, den „süßen Schwan von Avon", und Bernard Shaw hat es, ein wenig bissig, bestätigt, daß der Wohllaut seiner Sprache Shakespeare so unbezwinglich macht. Die Deutschen haben über Shakespeare und um ihn so viel Treffliches und Tiefes gesagt, sie kennen und spielen ihn heute besser als seine Landsleute, so daß es diese beschämen könnte, wenn sie überhaupt etwas Genaueres von deutscher Geisteskultur wüßten; aber das wesentliche Mittel des Dichters, eben seine Sprache, der befiederte Gang seiner Sätze, seine Bilder, die wie Blumen sich erschließen und zuschließen, seine zugleich naturhafte und doch kunstgerechte Gestaltungsart ist den meisten verschlossen geblieben, weil ihnen die Ursprache nicht vertraut war.

Auf die Wesensgestalt des Shakespeare-Dichters kommt es an, auf diese allein, gleichgültig wie der Mann im Leben hieß! Wie wurde er der, der er war, ist und bleiben wird!?

Stellt man sich die beiden Völker vor, das deutsche und das englische, wie sie aufbrechen, um ihre geistigen Gipfel zu erklimmen, so erblickt man um 1600 den Deutschen weit zurückgeblieben, nicht weil er unbegabt oder kraftlos war, sondern weil er, nach einer einzigartigen ersten Blüte, zu oft vom Wege lief und sich zu oft nach Dingen bückte, die nicht des Aufhebens wert waren.

Den Briten aber schauen wir auf seiner damals unangreifbaren Insel, in dünner Siedlung, mit nordischem Blute dreimal gesteigert, durch Hengist den Sachsen, Knut den Dänen, Wilhelm den Eroberer. Die inneren Kriege der Insel sind geschlagen, der „Kampf der weißen und roten Rose", das Ringen zwischen York und Lancaster, endet im ehelichen Bund beider Geschlechter; die Tudors, in Heinrich dem Siebenten und dem Achten, hatten ihre unbestrittene gesegnete Herrschaft angetreten und befestigt, das englische Lebensgefühl wird sich seiner bewußt, greift nach der Welt, befreit sich von Rom, prägt sich unter wirren Schwankungen einen staatlich gehegten Glauben. Die Tochter Heinrichs des Achten, Elisabeth, ein Kind der Liebe, die Verkörperung englischen Wesens, als Sinnbild der gewonnenen Einheit, Freiheit und Selbstheit abgöttisch verehrt, trägt die Krone des kleinen, aber unternehmenden und kraftvollen Staates: die entscheidende Stunde seiner Geschichte schlägt, als die alte Weltmacht Spanien gegen die britischen Wikinger und Piraten eine gewaltige Flotte, die Armada, sammelt und an deren Bord ein Heer zur Landung den Kanal emporführt; aber Flotte und Heer werden von den Elementen, Sturm und Winter, ebenso zerstreut und vernichtet, wie von den ausgeruhten, seekundigen, wendigen Englischen.

Dieser Sieg bringt in das englische geistige Leben den ähnlichen realen Gehalt wie Friedrich der Große, nach Goethes Zeugnis, in das deutsche! Glücklich der

Digitized by Google

Dichter, der in einem solchen Augenblick vom Jüngling zum Manne wurde. Welch ein Impuls für einen Genius, wenn die Geschichte seines Volkes vor seinen Augen den Sprung von der Insel in die Welt tat!

Er findet ein einfaches übersichtliches Schrifttum vor, wenige volkhafte Themen, alle aus einem großen gemeinsamen Empfinden der Zeit erfaßt und gestaltet von einer fast unbegreiflich großen Zahl von Dichtern; seltsam, aber erklärlich, wie sie sich in ihren Stücken gleichen, wie sie alle die Zungen ihres Volkes sind, das aus ihnen spricht. Der Lebenskreis des Volkes und seiner Dichter ist einer. Das errungene Selbstgefühl und Kraftbewußtsein pulst im Volke und in jedem einzelnen. Es bringt eine geistige Atmosphäre von einer Spannung hervor, die sich in Werken eigenster Art, vor allem im Drama, entladet. Dem Kult des Eigenen entspricht die Abwehr des Fremden. Seit dreihundert Jahren war England ein von Juden freies Land. Sein erster volkhaft großer Dichter, Chaucer, hat in seinen „Canterbury tales" die Geschichte von der Ermordung des Knaben in Lincoln durch die Juden erzählt, und jener Mord war der Anlaß zur großen Vertreibung der Juden aus England gewesen. Ein junger, mit hinreißender Sprache begabter Dramatiker, Marlowe, hatte in dem Stück „Der Jude von Malta" das ewige Bild des doppelzüngigen, mordsüchtigen Juden wieder einmal gezeichnet und aufgezeigt.

In diese erwachende elisabethanische Dichterwelt trat Shakespeare ähnlich ein, wie Goethe in die deutsche seiner Zeit, als das aufsummende, alle umfassende und übertreffende Genie. Er ist, wie Goethe, der letzte einer langen halbverschollenen Reihe, er gipfelt einen Aufstieg, hinter ihm geht es auf diesem Wege nicht weiter.

Er ist das Erzeugnis einer großen Geschichte, und gibt ihr die geistige Dauer durch sein Werk. Seine menschlichen Gestalten stehen auf sich selber in der Welt, sind alle vom Geschlechte des Prometheus, die Götzen verachtend, der eigenen Seele gehorsam, auch in Schuld und Zusammenbruch sich selber gleich, groß im Eigenen. Was der Dichter sagt, ist, in diesem Volke zu dieser Zeit, für eine göttliche Weile, die Wahrheit der Wirklichkeit.

Wir beneiden, im Blick auf Shakespeare, England nicht um sein beherrschtes Meer, nicht um die Schätze Indiens und die Früchte seiner Siedlungen; ein Neid, der uns adelt, quillt eher auf, wenn wir jene Zeilen lesen, die dem Sieges- und Gipfelgefühl entsprangen, wie es ein Dichter empfinden mußte in der Zeitwende, als er vom Jüngling zum Manne wurde und sein Volk von der Insel aus in die Welt wuchs. Da schildert er eine Jugend von einer Kraft und einer feurigen Haltung, wie wir sie heute etwa aus unsern Fliegerhorsten auffahren sehen:

Ganz rüstig, ganz in Waffen, ganz befiedert
Wie Strauße, die dem Winde Flügel leih'n:
Gespreizt wie Adler, die vom Baden kommen;
Mit Goldstoff angetan wie Heil'genbilder;
So voller Leben wie der Monat Mai,
Und herrlich wie die Sonn' in Sommers Mitte;
Wie Geißen munter, wild wie junge Stiere.
Ich sah den jungen Heinrich, Sturmhut auf,
Die Schienen an den Schenkeln, stolz gewaffnet,
Wie der beflügelte Merkur vom Boden
So leicht gewandt sich in den Sattel schwingen,
Als schwebt' ein Engel nieder aus den Wolken,
Den Pegasus zu tummeln und die Welt
Mit edlen Reitkünsten zu bezaubern.

Der englische Sieg über die spanische Armada geschah im Jahre 1588, als Shakespeare anfangs zwanzig war. So wie man im Katzenjammer keine Götter ruft,

Digitized by Google

verleiht der Triumph dem Wesen Flügel und dem Stoffe Licht. Es kommt dann zu den strahlenden, üppigen Verherrlichungen des eigenen Volkes und Reiches aus einem seelischen Überschwang heraus, der selbst einen Fremden oder Feind nicht verletzen, sondern höchstens anspornen kann, zu vergleichen und zu obsiegen:

Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majestät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, halbe Paradies,
Dies Bollwerk, das Natur für sich erbaut,
Der Ansteckung und Hand des Krieges zu trotzen,
Dies Volk des Segens, diese kleine Welt,
Dies Kleinod, in die Silbersee gefaßt,
Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,
Von einem Graben, der das Haus verteidigt
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der segensvolle Fleck, dies Reich, dies England . . .
— — — — — — — — —
Ist nun in Pacht — ich sterbe, da ich 's sage —
Gleich einem Landgut oder Meierhof.

Solches unbedingtes oben ausschwingendes Gefühl für das eigene Volk entbrennt nur da, wo Dichter und Volk im Kern des Wesens und im Ringe des Wirkens unbedingt eins sind.

Eines der unzähligen Geheimnisse Shakespeares, die ihn mit so staunenswert machen, ist dieses: Er erfindet eigentlich gar nicht von der Bühne her für das Publikum, er findet seine einfachen Stoffe vor und gestaltet sie aus dem Bewußtsein heraus, daß die Geschichte an sich viel erfinderischer ist als die Konvention der Dichtung, und durch die Charaktere ihrer Gestalten Lagen schafft, deren Herz und Hirn des Dichters nicht fähig sind. Die Geschichtsdramen Shakespeares sind in allen entscheidenden Wendungen wirkliche Geschichte, *der Dichter steht mitten im Wesen der Sache*. Deshalb bleiben sie, nicht nur als einzelne Stücke, sondern auch als Ganzes, mit den einzelnen Dramen als Akte, ein unbestochener wahrhaftiger Spiegel des englischen Werdens, für Leser und Hörer eine Geschichtsquelle.

Wenn man sieht und bedenkt, welche Verrenkungen, Verstümmelungen, Eingriffe und Aufblähungen sich die Helden der Geschichte unter den Händen der Dichter so oft gefallen lassen müssen und wie alle diese Schäden durch die wehenden Spruchbänder der Sentenzen, die man ihnen in den Mund gibt, nicht verbunden und geheilt, sondern nur umbauscht und verhüllt werden — so wirkt die Kunst Shakespeares, dessen Hand gelind ergreift, aber ehern festhält, um so schöner und stärker. Goethe hat seinen Genius am innigsten erfaßt in eben den Worten von 1825! Shakespeares Dramen spielen zu irgendeiner Zeit an irgendeinem Orte auf dem Erdball im Angesicht der Sterne, wie sein „Sturm". Er gehört uns und der Menschheit ebensogut wie den Englischen.

In diesem Augenblicke steht unser Volk gegen das seine in einem entscheidenden Kampfe. Ein einzelnes Land, im Begriffe eins zu werden, muß sein Dasein gegen ein Weltreich durchsetzen. Deutschland ist heute in der Lage Englands vor dem Kampf mit der Armada. Was Shakespeare empfand, empfinden unsere jungen Dichter, sie stehen auf dem Punkte, von dem aus er Welt, Land, Menschen und Dinge sah.

Aber was der Deutsche ist und schafft, kann und muß anders, ganz anders aussehen, als es der Brite war und schuf. Keiner ist am Ende größer als sein Volk, auch das höchste Blatt am Baume zieht seinen Saft aus derselben Erde durch die

Digitized by Google

Wurzel und den Stamm wie das tiefste. Wenn unser Schrifttum keinen Shakespeare aufweist, so liegt die Ursache nicht im Mangel an Genies und Talenten, sondern in unserer Art und im Verlauf unserer Geschichte. Wir hatten einen schwereren und weiteren Weg zu uns, als die andern. Aber wir glauben zu wissen, wo wir stehen, und kennen unser Ziel.

Goethe ist, ohne Vergleich, der völlige Darsteller und Offenbarer deutschen Wesens. Aber er ist auf den Gipfel seiner Pyramide über einen anderen Weg und in einem anderen Geschichtsaugenblick gelangt als der Brite. „Faust" und „Werther" sind einzig, ohne ihresgleichen. Und ich gestehe offen, daß ich die „Wahlverwandtschaften" eigentlich für ein gewaltiges Drama halte, das keinem der rein menschlichen des Speerschüttlers nachsteht.

Auf den Weg, den Shakespeare ging, sind Kleist und Grabbe getreten, ihr Schritt gemahnt an den seinigen. Beide konnten den Weg nicht vollenden, ja, der eine hat sogar eine Schrift gegen die übertriebene und alleinige Schätzung Shakespeares geschrieben, mit Recht und Sinn, in der richtigen Erkenntnis, daß ein künftiger deutscher Dramatiker, aus anderem Blut, anderer Zeit, anderer Geschichte, auch von ganz anderem Gesicht und Gedicht sein muß, nach eigenem Gesetze erwachsen.

Für einen deutschen Jüngling von 1940 ist es ein tröstliches Gefühl zu wissen, daß alles noch vor ihm liegt: wir besitzen eine Erlebnisfülle im volklichen Sinne, wie wenige Völker; die Lebensgefahr, in der unser Volk und Reich schwebt, gibt uns Erkenntnisklarheit; die größte Erfinderin der Welt, die Not, wird uns auf eine Leistungshöhe tragen, in der alle eingeborenen Kräfte gesammelt sich entfalten.

Heute ist der Lebenskreis des deutschen Dichters und Volkes eins, der blutlichen Einheit entspricht die geistige; Gedanke und Tat, Volk und Staat, werden in Sinn und Erscheinung immer mehr von einem einzigen Ideal besternt: aus dem eigenen das Höchste zu leisten! Die Dichtung geht in dieser Entwicklung und Selbstfindung beflügelt und beflügelnd mit. Ähnlich, wie in den Tagen der Elisabeth, sind Denker und Dichter, Finder und Führer von ein und demselben mächtigen Impuls bewegt.

Wie ein kommender großer Dramatiker aussehen und wie er sein Werk gestalten wird, weiß keiner. Aber er wird imstande sein, der deutschen Geschichte in allen ihren Aufstiegen und Niederbrüchen, ihren Umwälzungen und Beharrungen einen Sinn und eine Krönung zu geben. Tief wie Heraklit, süß wie Ovid, den Dingen nahe wie Homer, soll er durch alle Tragik und Trauer hindurch zu einer glücklichen Gegenwart dringen und in der errungenen Höhe über dem bestürmten Meere sein Lied singen.

Die Göttin des Sieges muß ihm zu Häupten fliegen, Sonne und Wind in seinem Rücken stehen.

Wenn er auf den Feind schaut, findet er England, aber nicht mehr jenes, dem Shakespeare entsprang.

Die Einheit des Blutes, des Willens, des Wesens im britischen Volk ist verschwunden. Der Puritanismus im Geistigen hat es verhebräert, der Liberalismus im Wirtschaftlichen hat es verjudet. Es hat keine Dichter mehr wie Marlowe, der den Juden von Malta, wie Shakespeare, der den Juden von Venedig menschlich, aber unerbittlich, zeichnete und verwarf. Heute schreibt Galsworthy seine ahnungslosen oder perfiden „Loyalties". Englands große Dichter von heute, Bridges und Masefield, gehen den volklichen und staatlichen Dingen aus dem Wege; Sheriff schreibt das beste Kriegsstück, aber nicht im Geiste des Prinzen Heinrich und Percy Heißsporns,

Digitized by Google

Wilfred Owen stöhnt unvergleichliche Kriegsgedichte hervor, aber sie zerreißen das Herz, ohne es zu heilen.

Der Tag des Deutschen ist gekommen. Er ist berufen, dem Abendlande seinen Sinn zu geben, in Europas Mitte sein Reich zu errichten, und nach Leiden, Unrecht und Verfolgung endlich das Volk der Mitte in sein Erbe zu bringen.

Der Anspruch ist ungeheuer, der Kampf schwer, aber nicht schwerer als jener, den England gegen Spanien gewann. Und der Sieger trägt eine Lanze, die Wunden zu heilen, die er schlug.

In dem Vorgedichte zu meinem Schauspiel „Warbeck", geschrieben 1920, dessen Stoff ich der „Geschichte Heinrichs des Siebenten" von Francis Bacon entnahm, heißt es, an Francis Bacon gerichtet:

Gewichen ist das Reich von deinem Volke,
Auch wenn ihm Land und Meer zu eigen fiel
Und uns die Heide voll verbinster Kolke,
Aus ihrem Spiegel glänzt empor das Spiel,
In dem der Geist den Zufall überwand,
Der Mensch ein Umweg ist und Gott sein Ziel!
Die heilige Lanze kam in deutsche Hand:
Sie heilt die Wunden, die der Wahn geschlagen:
Dein Reich Atlantis wächst im Vaterland.

Gustaf Gründgens:

Shakespeare und der Schauspieler

Shakespeare ist der dem Schauspieler auf natürlichste Weise verbundene Dichter, weil er selbst Schauspieler war und für den Schauspieler schrieb. Es ist eine tiefe, geheimnisvolle, sich immer wieder erneuernde Beziehung zwischen dem Schauspieler-Dichter Shakespeare und seinen Darstellern, eine stillschweigende Verständigung, ein nicht zu erklärender und auch nicht nach einer Erklärung drängender Vorgang. Hier wittern sich Leute vom Bau.

Die vom Dichter Shakespeare geschaffene Welt der Helden und der Liebenden, der Taugenichtse und Narren ist so reich und in der Fülle der Gestalten so unerschöpflich, daß jeder Schauspieler, wer immer er sei, in diesem Reichtum und dieser Fülle sich selber wird spielen und so nach des Dichters Worten dazu wird beitragen können, daß der Schauspieler „der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters" sei, und daß immer wieder deutlich wird, daß der Sinn und Zweck jedes Schauspieles „sowohl anfangs als jetzt war und ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten: der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen".

Ob der Schauspieler den Dichter Shakespeare und seine Welt und Gestalten immer versteht, ob seine Mittel ausreichen, diese zu verkörpern, ist nicht entscheidend. Immer wird er etwas von seinem Atem verspüren, oder er ist kein Schauspieler.

Über keinen Dichter ist so viel geschrieben und gegrübelt worden wie über Shakespeare. In allen Sprachen der Erde gibt es Kommentare und Erläuterungen zu seinen Werken; über einzelne seiner dichterischen Gestalten gibt es eine ganze Literatur. Sein Leben ist der Inhalt vieler Biographien und Romane. Zu guter Letzt bestreitet man auf Grund jahrhundertelanger Forschungsarbeit, daß er seine Stücke wirklich selbst geschrieben habe.

Digitized by Google

Es ist typisch für Shakespeare, daß die Wahl seiner Stoffe konventionell war im Gegensatz zu ihrer dichterischen Vertiefung und Ausbreitung. Es gab schon vor ihm Hamlet-Dichtungen und Romeo-Erzählungen, Othello-Stücke und Lear-Tragödien, aber es gab nie so genial gestaltete. Im Stofflichen hat er Neuland außer in seinen Märchendichtungen nicht betreten. „Dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen", war immer sein Urtümlichstes.

Wie auch die Wahl seiner Stoffe erfolgte, ihre Gestaltung zeigt den gleichen nordischen Geist, und die verschiedenen Schauplätze seiner Dramen sind nur stoffliche Anlässe zur Dokumentierung dieses Geistes, zu dem wir uns immer wieder hingezogen fühlen.

Den Schauspieler, dem ein gütiges Geschick von Zeit zu Zeit ein Reclam-Bändchen mit einer wunderbaren Rolle für ihn ins Haus schickt, interessieren die Auseinandersetzungen um Shakespeare nur sehr am Rande. Er liest, lernt und spielt seine Rolle, und wenn er ein echter Schauspieler ist, so braucht er nichts anderes zur Erfassung der von ihm darzustellenden Figur.

Denn er fühlt genau — hier gelangt der Schauspieler an die Aufgaben, die sein Talent nach allen Seiten ausweiten. Erst in den tobenden Gewittern Shakespearescher Tragödien mit ihren unmittelbaren menschlichen Forderungen stärkt er in sich die formende Kraft, die ihn dann auch dazu befähigt, zum Träger etwa der strengen griechischen Klassik zu werden, deren viel zu seltene Aufführungen nur zu leicht im äußeren Formalismus, im stilisierenden Kunstgewerbe steckenbleiben.

Das mag die Verbundenheit zwischen Shakespeare und seinen Schauspielern erklären: der Schauspieler kann sich in die Welt Goethes hineinleben, oder, besser gesagt, hinaufleben, er mag sich begeistert zum Fahnenträger Schillerscher Forderungen machen, er wird sich leidenschaftlich den glühenden Geistern Kleist und Büchner überlassen — — in der Welt Shakespeares ist er „zu Hause".

Shakespeare 1939

Noch einmal schien die Welt des Friedens froh.
Der Narr verbeugte sich und bat um Gunst.
War dies Dein letzter Zauber, Prospero?
Wo blüht dies „Was ihr wollt" noch weiter, wo?
Das, was wir müssen, wuchert auf jetzt. Oh
Des bittern Abschieds von der heitern Kunst.

Aus seidner Helle trittst Du in die Nacht,
Die nicht die Stadt nur, auch Dein Herz verdunkelt,
Bis Du begreifst, daß, was Du je gedacht,
Als Stern der Höhe noch im Finstern funkelt.

Rainer Schlösser

Digitized by Google

Deutsche Dichter über Shakespeare

Friedrich Hebbel:

Wir Deutsche haben nun alle Ursache, uns mit Shakespeare gründlich zu beschäftigen, ja stolz auf ihn zu sein, denn ohne Frage ist er weit mehr aus den germanischen Elementen der englischen Mischnation hervorgegangen, als aus den romanischen, und so lehrt er uns unter anderem auch, was aus uns werden kann, wenn zu dem Vielen, was wir besitzen, nur ein Weniges von dem, was uns mangelt, hinzukommt.

Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke. 1858.

Herder:

Wenn bei einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: „Hoch auf einem Felsen sitzend; zu seinen Füßen Sturm, Ungewitter und das Brausen des Meeres, aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels!", so ist's bei Shakespeare! — Nur freilich auch mit dem Zusatz, wie unten am tiefsten Fuße eines Felsenthrones Haufen murmeln, die ihn — erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten, verleumden, übersetzen und lästern! — und die er alle nicht höret! Welche Bibliothek ist schon über, für und wider ihn geschrieben! — die ich nun auf keine Weise zu vermehren Lust habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über, für und wider ihn zu schreiben: ihn weder zu entschuldigen noch zu verleumden; aber zu erklären, zu fühlen, wie er ist, zu nützen, und — wo möglich! — uns Deutschen herzustellen.

... Und wenn jener (der Grieche) Griechen vorstellet und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakespeare nordische Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Akteur, Kulisse verschwunden! Lauter einzelne, im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung, der Welt! — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verschiedenartigsten und abgetrennteſt handelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Weltschöpfers sind — unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen eines theatralischen Bildes, einer Größe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet. Wer kann sich einen größeren Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter denken!

... Shakespeare — für mich Moralphilosophie und Geschichte zur Bildung, und menschliche Dichtkunst, und Anschauung aller Herzen, und Leidenschaften und Handlungen genug! ein Inbegriff alles dessen! die lebendigste, volleste und lehrendste Geschichte der menschlichen Natur!

Shakespeare-Aufsatz 1773.

Goethe:

Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf zeitlebens ihm eigen, und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stund ich wie ein Blindgeborener, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte aufs lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert, alles war mir neu, unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernte ich sehen, und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe.

Rede zum Shakespeare-Tag 1773.

Schiller:

Ich las in diesen Tagen die Shakespearischen Stücke, die den Krieg der zwei Rosen abhandeln, und bin nun nach Beendigung Richards III. mit einem wahren Erstaunen erfüllt. Es ist dieses letzte Stück eine der erhabensten Tragödien, die ich kenne, und ich wüßte in diesem Augenblick nicht, ob selbst ein Shakespearisches ihm den Rang streitig machen kann. Die großen Schicksale, angesponnen in den vorhergehenden Stücken, sind darin auf eine wahrhaft große Weise geendigt, und nach der erhabensten Idee stellen sie sich nebeneinander. Daß der Stoff schon alles Weichliche, Schmelzende, Weinerliche ausschließt, kommt dieser hohen Wirkung sehr zu statten; alles

Digitized by Google

ist energisch darin und groß, nichts Gemeinmenschliches stört die rein ästhetische Rührung, und es ist gleichsam die reine Form des tragisch Furchtbaren, was man genießt. Eine hohe Nemesis wandelt durch das Stück, in allen Gestalten, man kommt nicht aus dieser Empfindung heraus von Anfang bis zu Ende. Zu bewundern ist's, wie der Dichter dem unbehilflichen Stoff immer die poetische Ausbeute abzugewinnen wußte, und wie geschickt er das repräsentiert, was sich nicht repräsentieren läßt, ich meine die Kunst, Symbole zu gebrauchen, wo die Natur nicht kann dargestellt werden. Kein Shakespearisches Stück hat mich so an die griechische Tragödie erinnert.

An Goethe, 28. 11. 1797.

Ludwig Tieck:

Man hat oft Shakespeares Genie bewundert, das in so vielen seiner Kunstwerke die gewöhnliche Bahn verläßt und neue Tage sucht; bald Leidenschaften bis in ihre feinsten Schattierungen, bald bis zu ihren entferntesten Grenzen verfolgt; bald den Zuschauer in die Geheimnisse der Nacht einweiht und ihn in einen Kreis von Hexen und Gespenstern versetzt; ihn dann wieder mit Feen und Geistern umgibt, die jenen fürchterlichen Erscheinungen völlig unähnlich sind. Man hat zu oft über der Kühnheit, mit der Shakespeare die gewöhnlichen Regeln des Dramas verletzt, die ungleich größere Kunst übersehen, mit der er den Mangel der Regel unbemerkbar macht; denn eben darin besteht der Probierstein des echten Genies, das es für jede verwegene Fiktion, für jede ungewöhnliche Vorstellungsart schon im voraus die Täuschung des Zuschauers zu gewinnen weiß; daß der Dichter nicht unsere Gutmütigkeit in Anspruch nimmt, sondern die Phantasie, selbst wider unseren Willen so spannt, daß wir die Regeln der Ästhetik mit allen Begriffen unseres aufgeklärten Jahrhunderts vergessen und uns ganz dem schönen Wahnsinn des Dichters überlassen; daß sich die Seele nach dem Rausch willig der Verzauberung von neuem hingibt und die spielende Phantasie durch keine plötzliche und widrige Überraschung aus ihrem Traume geweckt wird.

In dieser größten unter den dramatischen Vollkommenheiten wird Shakespeare vielleicht stets unnachahmlich bleiben. Diese große Alchimie, durch die alles, was er berührte, in Gold verwandelt ward, scheint mit ihm verloren. Denn sosehr seine Meisterstücke auch von seinen Zeitgenossen und späteren Dichtern, von Engländern und Deutschen, nachgeahmt sind, so hat sich doch keiner nach ihm in jenen magischen Kreis gewagt, in welchem er so groß und furchtbar erscheint. Die wenigen, die es versucht haben, ihn hierin zu erreichen, stehen gegen ihn wie Beschwörer da, denen, trotz ihren geheimnisvollen Zauberformeln, trotz allen ihren Zirkeln und ihrem Zauberapparatus, kein Geist gehorcht; und die am Ende nur Langeweile erregen, weil sie die Kunst nicht besitzen, den richtenden Verstand einzuschläfern.

Vielleicht hat kein Dichter in seinen Kunstwerken so sehr den theatralischen Effekt berechnet als Shakespeare, ohne doch leere Theatercoups zum besten zu geben oder durch armselige Überraschungen zu unterhalten. Er hält die Aufmerksamkeit ohne die Kunstgriffe mancher intriganten Dichter und ohne den Beistand der Neugier bis zum Schluß in Spannung und schattiert durch kühne Schläge seines Genies arg und bis zum Erschrecken.

1797. Über Shakespeares Behandlung des Wunderbaren.

Otto Ludwig:

In den meisten Tragödien Shakespeares ist eine Art Sonatenform anzutreffen, welche in der Mitte das Thema, die Charakteridee des Helden mit dem Gegenthema — dem anderen Faktor des tragischen Widerspruchs — in die innigste Wechselwirkung und Kontrastierung bringt, in sogenannten Gängen die Motive des Themas sich harmonisch und kontrapunktisch charakteristisch an- und gegeneinander ausleben läßt, worauf der dritte Teil wieder ruhiger das ganze Thema bringt, in der Tragödie aber in der parallelen Molltonart. Im ersten Teile werden die Motive gegeben, die dann im zweiten auf Leben und Tod sich auf den Hals rücken, d. h. die sogenannte Verwicklung eingehen und die Spannung leidenschaftlich machen; als dritter Teil folgt die Auflösung der krampfig verschlungenen Motive in der beruhigenden Gewißheit des Ausgangs, die ausklingend Beruhigung und Versöhnung, die Rührung und Er-

Digitized by Google

Ludwig Devrient als König Lear

Zeitgenössische kolorierte Lithographie. Aus dem Museum der Preußischen Staatstheater

Mitterwurzer als Richard III.

Aus dem Museum der Preußischen Staatstheater

Gustaf Gründgens als Hamlet

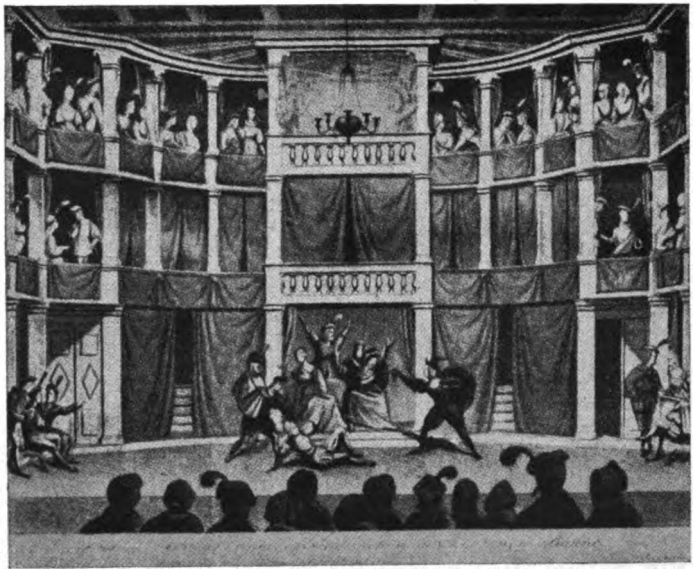
Zeichnungen von Hans Freese, die während der Aufführung entstanden sind. Besitz des Künstlers

Kainz als Hamlet

F. L. Schröder als Falstaff in „Heinrich IV." in einer Berliner Aufführung 1780. Zeitgenössischer Kupferstich von Glassbach nach einer Zeichnung von Pippo

Aus dem Museum der Preußischen Staatstheater

Digitized by Google

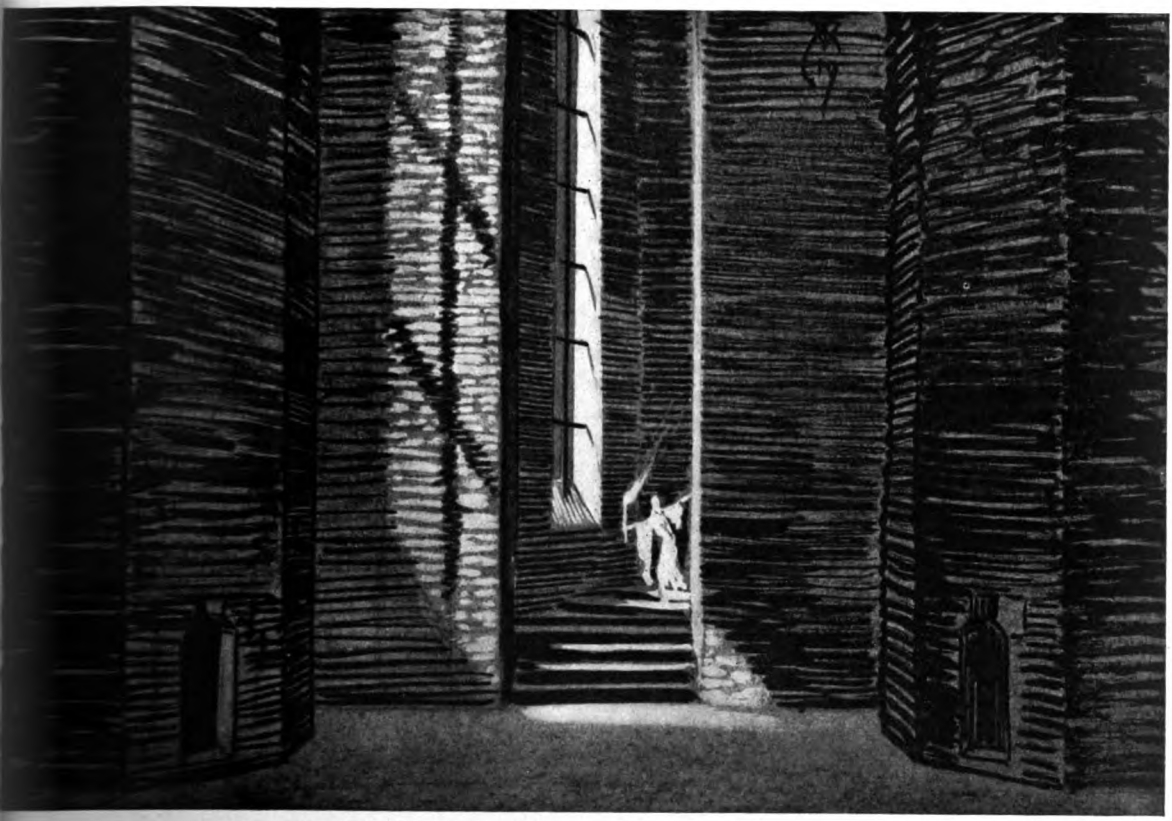


Rekonstruktion
der Shakespeare-Bühne der
beiden deutschen Shakespeare-
Übersetzer Baudissin und Tieck

Eigenhändige Figurinen des Herzogs von Meiningen zu „Was ihr wollt"

Aus der Sammlung W. Unruh, Berlin

Digitized by Google



Dekorationsentwurf von Alfred Roller für „Macbeth“

Dekorationsentwurf des Reichsbühnenbildners Benno von Arent für „Sommernachtstraum“

Beide veröffentlicht in dem Band „Das deutsche Bühnenbild. 1933—1936“

Digitized by Google

Aufführungsbild aus „Der Sturm". Inszenierung von Erich Engel im Deutschen Theater, Berlin (Seyferth, E. Siedel, Wernicke)

Photo (2): Clausen

Aufführungsbild aus „Wie es euch gefällt". Inszenierung von Heinz Hilpert im Deutschen Theater, Berlin. (Salloker, Skoda)

Digitized by Google

schütterung über das sich auslebende Produkt des zweiten Teiles. Die Spannung wird zur rein tragischen Stimmung, die Ungewißheit zur Ergebung, die Furcht zum Mitleide.

... Wo das Tragisch-Poetische und das Schauspielerische sich durchdringt, da ist das wahre Theatralisch-Dramatisch-Tragische.

... Überall individualisiert er (Shakespeare) den Vortrag des Gegenstandes einer Situation, er detailliert das Ganze der Empfindung, so daß jedes Moment des Details Gebärde wird in Gedanken, Stimmung, Sprache, Stellung und Ton usw. Eine Situation zerlegt er in Gedanken-, Sprach-, Stellungs- und Tongebärden. Ja, der Gedanke selbst macht Gebärden; die Sprache bewegt sich sozusagen sichtbar, der Ton spielt Komödie. Man betrachte die Monologe Hamlets und sage, ob nicht selbst die Gedanken hier leidenschaftlich gestikulieren. Er gibt die Gedanken so, daß sie zugleich Gefühle sind, und die Gefühle werden zu Gedanken. Die Gedanken ächzen und ringen die Hände, winden sich und wallen sichtbar, um erlöst zu werden, wie gequälte Geister. Alles will sichtbar, hörbar, fühlbar werden, der Gedanke Empfindung, die Empfindung Wort, das Wort Gestalt, die Gestalt Bewegung. Alles ist Leben, das unser ganzes ungeteiltes eben mit sich reißt, ungeteilt wie jenes selber ist.

Shakespeare-Studien.

Houston Stewart Chamberlain:

Als Shakespeare seine Theaterstücke schuf, hatte er einzig die lebendige Aufführung auf der Bühne im Sinne, und jede literarische Absicht lag ihm fern. Ja, er muß die Versteinerung zu einem Buche mit Entschiedenheit abgelehnt haben... Er hat unstreitig die Drucklegung nicht gewünscht und zu ihrer Förderung nicht beigetragen ... Wer will aber den Verlust für die Kultur des germanischen Europa ermessen, wenn diese Werke mit Shakespeares Tod entschwunden wären? Mag auch das rein künstlerische Leben, das er, der Schöpfer, in ihnen als Ziel verfolgte und zugleich als Inhalt in sie hineinlegte, in dem Schwarz-auf-Weiß wie eine einbalsamierte Leiche im Schreine liegen, es kann nichtsdestoweniger die Bedeutung solcher buchmäßigen Überlieferung für die Ausbildung des Menschengeistes — insofern dieser Geist dafür überhaupt empfänglich ist — gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wäre ein jeder von uns für die Kenntnis und Erkenntnis des Menschenherzens auf seine eigene Erfahrung angewiesen, wir kämen nicht weit: Diese Erfahrung ist zu beschränkt, und namentlich fehlt es uns an der Schärfe der Beobachtung und an der Lebhaftigkeit der Eindrücke. Wie durch Homer ein Volk, seine Sitten, seine Religion, seine ganze landschaftliche Umgebung, und zwar in der besonderen Art, wie nur dieses eine Volk sie erblickt und von ihnen beeindruckt wird, für alle Zeiten lebt, von uns allen gesehen, weil der eine es mit Augen von unerhörter Leuchtkraft in sich aufgenommen und dann wieder hinausgestrahlt hat, ebenso lebt durch Shakespeare das Innere des Menschengemütes überhaupt — soweit Verstand und Affekt in Frage kommen — vor unserem geistigen Blick, entschleiert und grell beleuchtet. Die tiefen Gedanken, die hinreißenden Bilder, der Witz, der Zauber des Versbaues — alles dies gehört zur Technik des Künstlers; das Ergebnis ist außer höchster Kunst auch neue Erkenntnis; in der bloß literarischen Überlieferung geht zwar der beabsichtigte Kunsteindruck und mit ihm ein Teil der Erkenntnis verloren, immerhin bleibt aber von der Erkenntnis, weil sie vornehmlich das Denken betrifft, ein großer Teil erhalten; und da zeigt es sich, hier wie überall, wenn man auf den Grund geht, daß alle Erkenntnis erst aus Schöpfertat hervorgeht. Überlegt man sich, daß sich niemals die Spur eines zweiten Shakespeare gezeigt hat, so begreift man, daß der gänzliche Verlust dieser Werke eine dauernde Verarmung, nicht nur der Kunst, sondern des geistigen Besitzes der germanischen Menschheit bedeutet hätte. Heil also dem Buche, das uns diesen Schatz vor dem völligen Untergang gerettet hat!

Lebenswege meines Denkens 1919.

Friedrich Nietzsche:

Wenn ich meine höchste Formel für Shakespeare suche, so finde ich immer nur die, daß er den Typus Caesar konzipiert hat. Dergleichen errät man nicht, man ist es, oder man ist es nicht. Der große Dichter schöpft nur aus seiner Realität — bis zu dem Grade, daß er hinterher sein Werk nicht mehr aushält... Ich kenne keine herz-

Digitized by Google

zerreißendere Lektüre als Shakespeare: Was muß ein Mensch gelitten haben, um dergestalt es nötig zu haben, Hanswurst zu sein! — Versteht man den Hamlet? Nicht der Zweifel, die Gewißheit ist das, was wahnsinnig macht... Aber dazu muß man tief, Abgrund, Philosoph sein, um so zu fühlen... Wir fürchten uns alle vor der Wahrheit...

Ecce homo. Warum ich so klug bin. 4.

Richard Wagner:

Ich bin kein Opernkomponist, wenigstens kenne ich kein Theater in der Welt, für das ich gern wieder eine Oper schreiben möchte! Wenn ich eine Oper machen wollte, die nach meinem Sinne wäre, würden die Leute davonlaufen; denn da würde nichts von Arien, Duetten, Terzetten und all dem Zeuge zu finden sein, womit sie heutzutage die Opern zusammenflicken, und was ich dafür machte, würde kein Sänger singen und kein Publikum hören wollen. Sie kennen alle nur die glänzende Lüge, brillanten Unsinn und überzuckerte Langeweile. Wer ein wahres musikalisches Drama machte, würde für einen Narren angesehen werden und wäre es auch in der Tat, wenn er so etwas nicht für sich selbst behielte, sondern vor die Leute brächte. „Und wie würde man zu Werke gehen müssen" — fragte ich erhitzt —, „um ein solches musikalisches Drama zustande zu bringen?" „Wie es Shakespeare machte, als er seine Stücke schrieb", war die fast heftige Antwort.

Fingiertes Gespräch zwischen Beethoven und Wagner, aus „Eine Pilgerfahrt zu Beethoven". 1840.

Außenpolitische Notizen

Belauschte Gespräche in Häfen Italiens

Zwei italienische Zeitungen brachten, wohl in Übereinstimmung, jede einen Bericht von Gesprächen zwischen einem Reeder und einem Kaufmann, die typisch für eine meisterhafte Darstellungsart politischer Probleme durch den italienischen Journalismus sind. Wir geben diese Beiträge ungekürzt wieder:

Chamberlain hat neulich erklärt, daß England dafür kämpft, der Welt die Freiheit wiederzugeben. Über die Auslegung dieses Wortes „Freiheit" haben sich gestern ein Reeder und ein Kaufmann unterhalten. Der Reeder sagte: „Hast du gehört? Chamberlain wird der Welt die Freiheit geben. Er wird vielleicht auf jene Freiheit anspielen, die unsere Schiffe zwingt, ihre Route zu ändern, um sich zu den Kontrollposten zu begeben, wo man tagelang mit fischen und Sternzählen verbringen muß; die — mit den schönsten Worten — unsere Kapitäne zwingt, mit den Schiffen das Gänsespiel zu treiben und sich von einem Hafen zum anderen zu begeben, von Gibraltar nach Oran, von Oran nach Marseille usw.; die den englischen Kontrollorganen die Möglichkeit gibt, überall, auch in der Post, herumzuspüren, um nach nicht vorhandener Konterbande zu suchen, die von unseren Schiffen Reisende, auch in älteren Jahren, herunterholt, auch solche, die keinem Heer dienen können, auch Kranke, um sie in Konzentrationslager zu schicken; die — mit vielen „sorry" — dich in der Tat nach Haifa schicken (du erinnerst dich, den Art. 22 des Völkerbundvertrages gelesen zu haben, wo man von Mandaten gesprochen hat?) und dich da einige Tage stehen lassen, um die Hafendämme und die militärischen Bauten anzustaunen, die England „zum Wohlergehen" der dem Mandat unterworfenen Bevölkerung errichtet hat; die — mit entsprechenden Schiffen zur Warnung — dich erinnert, daß es eine Kleinigkeit ist, die Straße von Suez zu schließen; die jede Möglichkeit beseitigt, jenes Reedergeheimnis aufrechtzuerhalten, daß doch eine Grundlage für die Arbeit war? Du, als Kaufmann, mit deiner elastischen Einstellung, kannst mir vielleicht einige Aufklärungen geben; wir Seeleute haben von der Freiheit eine eigene Auffassung; ich möchte daher nicht irregehen."

Digitized by Google

Der Kaufmann wurde ein wenig nachdenklich, dann erwiderte er: „Ich habe mir ganz was Ähnliches gedacht, als ich die Stiegen zum englischen Konsulat hinaufging mit dem Rechnungskopierbuch unterm Arm, um die Freigabeerklärung für die Waren zu erhalten, die mir aus einer englischen Kolonie zugehen. Es sind zwei Tage, daß ich diese Stiegen mit meinen Dokumenten unterm Arm hinauf- und heruntergehe, und noch ist die Sache nicht in Ordnung. Man hat von mir verlangt, einmal die Einfuhrbewilligungen, dann den Nachweis etwa gleicher Einfuhrmengen in den vorausgegangenen Jahren, endlich eine feierliche Verpflichtung, daß ich die Ware nicht nach Deutschland schicken werde, obwohl aus all den Belegen hervorging, daß die Ware schon an einen hiesigen Industriellen verkauft war, und ich mußte Formblätter ausfüllen und Papiere unterschreiben; unsere Währungskontrollen sind gegen all das reines Rosenwasser. Und dann haben sie mir noch gesagt, daß sie nicht verstehen, wie Italien solche Mengen jener Ware einführen könne gegenüber den letzten Jahren. Und dann haben sie mir gedroht, mich in die Schwarze Liste einzutragen, wenn etwas von der geprüften Partie den Weg nach Deutschland nehmen sollte. Und dann haben sie meine Geschäftskorrespondenz durchgelesen und die Namen meiner Kundschaft und meiner Lieferanten kontrolliert. Und dann, endlich haben sie mir gesagt, sie behielten sich vor, mir den Sichtvermerk zu geben, nachdem sie London gehört hätten. Mit dieser „Freiheit" grüße ich dich, Geschäftsgeheimnis, und grüße ich dich, Konkurrenzfähigkeit mit den englischen Freunden, die so das Räderwerk unseres Handels in- und auswendig kennenlernen. Und was für Teufeleien werden erst mit der Kontrolle der deutschen Ausfuhr herauskommen! Eines schönen Tages, wenn sie dir deine Ausfuhr unterbinden wollen, sagen sie, du tarnst deutsche Ware, und in Gibraltar oder Haifa wirst du dir deine Partie herunterholen lassen müssen."

„Ja, es ist richtig, aber sei froh: Cordell Hull hat an Chamberlain ein Telegramm gerichtet, um ihm seine lebhafte Dankbarkeit für seinen Ausspruch auszudrücken, es werde keinen Frieden geben, solange die Freiheit des Verkehrs nicht wiederhergestellt sei, die wieder die Freiheit der Meere zur Voraussetzung habe. Das ist offenbar eine angelsächsische Auslegung des Begriffes der Freiheit. So, wie es die Geschichte lehrt. So, wie es ein halbes Jahrhundert Handelsfreiheit „made in England" nahegelegt. — Erinnerst du dich an die Fabel: „Weil ich Löwe bin"?

„Ja, und weißt du, was sie in Piemonte sagen? ‚Solang es halt dauert'."

*

Ein Reeder und ein Kaufmann begegneten einander wieder einmal, einer verstimmter als der andere. Sie unterhielten sich:

„Heute habe ich", sagte der Reeder, „in einer englischen Schiffahrtszeitschrift, auf die bis vor wenigen Jahren alle, die auf und von der See leben, wie auf das Evangelium schwörten, gelesen, der Altruismus Englands gehe so weit, daß es zu billigen Preisen Kohlen an die Neutralen verkaufe; es beweise damit, daß es die nichtkriegführenden Mächte begünstige und sie den Krieg so wenig wie möglich fühlen lassen wolle. Sollte die Zeitschrift wirklich ihre Leser für so dumm halten, daß sie nicht wüßten, wie sehr die Engländer angesichts der amerikanischen und deutschen Konkurrenz darum besorgt sind, ihre alte Kundschaft nicht zu verlieren? An diesem Altruismus dachte ich, als mir einer meiner Kapitäne telegraphisch die schmerzliche Begebenheit einer Durchsuchung seines Schiffes von oben bis unten durch einen englischen Kontrollbeamten nach nicht vorhandener Konterbande mitteilte. Und auf die Kontrolle mußte das Schiff tagelang warten, mit welcher Begeisterung und welchen Kosten, das läßt sich denken."

„Das ist noch gar nichts. Versetze dich einmal in unsere Lage. Mit diesen neuen Ausfuhrkontrollgeschichten kannst du kein Kilo mehr verladen, ohne daß dir die Herren vom englischen Konsulat ihre Bewilligung erteilt haben. Und um diese zu erlangen, mußt du einen wahren Kreuzgang tun! Vorgedruckte Formulare mußt du ausfüllen, für die du eine Anzahl Lire zahlen mußt (kleine Partien spüren auch diese paar Lire —). Die Formulare sind englisch abgefaßt, und wenn du zu bemerken wagst, daß die offizielle Sprache in Italien italienisch ist, schauen sie dich schief an und sagen dir, wenn du nicht englisch kannst, mögest du deine Ware ruhig zu Hause lassen. Aber die Formulare genügen nicht; man benötigt auch die Ursprungszeugnisse und den eindeutigen und bündigen Nachweis, daß die Zeugnisse der Wahrheit entsprechen. Um das alles zu bezeugen, verlangen sie die Geschäftskorrespondenz, die Kopierbücher, die Fakturabücher, und es fehlt nur noch, daß sie dir auch das Ausgabenbuch deines Haushaltes und ein Bild deines Dienstmädchens

Digitized by Google

abverlangen. Dies alles bedeutet langes Schlangestehen in den Behörden und geduldiges Zuwarten, wenn man dir die Tür vor der Nase zuschlägt, weil man zur bestimmten Stunde — und keine Minute später — schließt, um den Sonnabend und Sonntag nicht zu entweihen.

Und wenn du aufmuckst, schaut man dich halb ernst, halb spaßend an und deutet dir an, daß sich der Kontrollbeamte weiter um deine Waren bekümmern wird. Du als Reeder weißt wohl, das bedeutet, daß die Waren in irgendeinem Hafen ausgeladen werden, um das Urteil des Prisengerichts abzuwarten. Inzwischen ist das Geschäft beim Teufel, und ein Häuschen Tausender sind dahin."

„Tröste dich, Chamberlain hat gesagt, die Neutralen müssen England dankbar sein, daß es sich erboten hat, für die Verteidigung der Zivilisation der Welt zu kämpfen, daß die Engländer an der Maginotlinie lägen, während die Neutralen gute Geschäfte machten. Schließlich kommt es noch so weit, daß die Nichtkriegführenden England als greifbaren Beweis ihrer Dankbarkeit und zur Entschädigung ein neues Kolonialzugeständnis oder einen neuen Flottenstützpunkt verehren."

„So freue dich nur: Winston Churchill hat sich doch erboten, dein Schiff unter den Schutz des Union Jack zu nehmen, natürlich zu den Frachtraten der ‚T. 99' des Blaubuches."

„In London hat man vielleicht vergessen, daß das Wort ‚Zuhaus ist niemand dumm' aus Italien stammt..."

„... und daß die Pfunde mit ihrem Glanz auch ihren Reiz verloren haben..."

„... und daß die Geschichte vom Weltreich heutzutage niemanden mehr behext."

„Centro di preparazione politica"

Auch darin stimmen Faschismus und Nationalsozialismus überein, daß sie die Erziehung der heranwachsenden Generation als eines der Kernprobleme der Staatsführung betrachten und daß sie beim Aufbau der „Pyramide" des hierarchischen Führerstaates allen Angehörigen des Volkes Aufstiegsmöglichkeiten bieten. Vorrechte der Geburt und des väterlichen Geldbeutels zählen nicht mehr. Nationalsozialismus und Faschismus haben beide weiter auch einen besonderen Ausbildungsweg für künftige politische Führer geschaffen: Adolf-Hitler-Schulen und Ordensburgen, Akademien der Gil (der Organisation der Jugend bis zu 21 Jahren) in Rom und Orvieto, denen sich jetzt als bedeutsame Neuerung das „Centro di preparazione politica" anschließt.

Der Gedanke dieser ausgesprochenen politischen Hochschule geht auf den Duce selbst zurück. Dieses neue Centro, das in einem sehr großzügigen Gebäude, anschließend an das Generalquartier der Gil auf dem Forum Mussolini in Rom untergebracht ist, kann am besten mit einer Kriegsakademie verglichen werden. Seine Aufgabe ist nicht, die Masse der Fähnriche zu Offizieren zu machen, wie es die Kriegsschulen tun, sondern etwa junge Offiziere — in diesem Falle also „Gerarchen" (Führer) der Partei — zu künftigen Generalstäblern auszubilden.

Der erste Kursus hat in diesen Tagen begonnen, nachdem der Duce das Centro am 3. Januar, dem Gedenktage seiner großen Rede von 1925, eingeweiht hatte, jener Rede, die nicht nur einen Schlußstrich unter die Matteotti-Krise zog, sondern die totalitäre Alleinherrschaft des Faschismus im Staate begründete. Die erste Belegschaft zählt 35 Mann; insgesamt ist das Gebäude mit seinen Internatsmöglichkeiten auf 200 Mann eingerichtet. Ein Besuch im Centro, den wir der Liebenswürdigkeit eines der Dozenten, des auch in Deutschland bekannten Rassenforschers Professor Guido Landra verdanken, vermittelte den Eindruck einer ebenso geistigen wie körperlich-rassischen Auslese: die 35 Hörer sind von 2000 Bewerbern übriggeblieben! 1400 wurden überhaupt nicht zu den Gauprüfungen zugelassen, von den restlichen 600 kamen nur 184 ins letzte Treffen, aus denen dann die 35 als Sieger hervorgingen. 30 von ihnen haben bereits ein abgeschlossenes Hochschulstudium hinter sich (das aber nicht etwa Vorbedingung ist), 17 sind Kriegsteilnehmer, und zwar des abessinischen und des spanischen Krieges. Keiner ist unter ihnen, der nicht wenigstens eine Tapferkeitsmedaille mitgebracht hätte. 6 der Hörer sind verheiratet. Die Statuten des Centro, die am 28. Juli vorigen Jahres aufgestellt worden sind, bestimmen, daß bei der Aufnahmeprüfung drei Themen — Weltanschauung, Politik, Wirtschaft — schriftlich zu bearbeiten sind, daß die mündliche Prüfung ohne Beschränkung der Themen stattfindet und daß eine Mutprobe kampfsportlicher Art — Boxen, Fechten, Reiten, Schwimmen — abgelegt werden muß. Bewerben können sich über-

Digitized by Google

haupt nur Mitglieder der Partei, die entweder in den Berufswettkämpfen oder bei politischen Schulungskursen in den Provinzen erfolgreich abgeschnitten oder die Akademie der Gil absolviert bzw. in einer Parteigliederung praktisch Dienst getan haben. „Vermittels des Centro nimmt die Partei sich vor, die besten Energien der neuen Generationen zu vervielfältigen, zu dem Ziele, diejenigen Elemente heranzubilden, die geeignet sind, auf allen Gebieten des nationalen Lebens besonders verantwortungsvolle Funktionen zu übernehmen. Aus den Reihen der Jugendlichen, die bereits Zeugnis ihres Glaubens und ihres Willens in den Organisationen und Einrichtungen der Partei abgelegt haben, sammelt das ‚Centro di preparazione politica' diejenigen, die besondere Eignung zur Führung gezeigt haben. Es unterwirft sie einer strengen Schule, festigt ihren Charakter, entwickelt ihre Intelligenz, richtet ihre Fähigkeiten aus, verstärkt ihre physische Energie, um sie immer würdiger zu machen, gemäß den Befehlen des Duce, der Revolution der Schwarzhemden zu dienen."

Das sind die Leitsätze, nach denen die Hochschule aufgebaut worden ist und nun arbeiten soll. Wir hatten Gelegenheit, einer Aussprache über Rassenprobleme beizuwohnen, interessant wegen der Methode des Unterrichts, der ganz auf ein Erarbeiten durch freie Aussprache abgestellt ist, interessant aber auch wegen der Beherrschung der Materie, die sich in der Diskussion zeigte.

Diesen hochschulmäßigen „Seminaren" sind jeweils drei Vormittagsstunden vorbehalten; der Dozent verbringt meist aber auch noch den Nachmittag im Centro, der stundenplanmäßig in eine Stunde Fremdsprachenunterricht und im übrigen freies Arbeiten aufgeteilt ist. Eine Schlußprüfung ist nicht vorgesehen. Es wird aber erwartet, daß die Hörer Abhandlungen verfassen, die das Centro herausgeben wird. Sollte sich trotz des scharfen Ausleseverfahrens herausstellen, daß doch noch der eine oder andere ungeeignet ist, dann wird man ihm höflich aber bestimmt bedeuten, das Centro zu verlassen.

Im Gebäude befindet sich auch eine glänzend eingerichtete Sporthalle mit einem Boxring, Reck, Barren, Ruderapparaten usw. Ein eigenes Stadion und ein Schwimmbecken werden neben dem Centro errichtet.

Außer Rassenpolitik sind als Lehrfächer vorgesehen: 1. Weltanschauung des Faschismus, Schriften und Reden des Duce; 2. Geschichte der faschistischen Revolution; 3. Struktur und Funktion der faschistischen Partei; 4. Aufbau des faschistischen Staates; 5. Korporative Wirtschaft und Wirtschaftspolitik; 6. Politische, wirtschaftliche und ethnische Geographie. Weiter nennt das Statut für das erste Jahr Geschichte der Revolution und der Parteien, Geschichte der Imperien und der Kolonisation, Organisation der Propaganda und Technik des Journalismus; für das zweite Jahr imperiale Politik des Faschismus, Innen- und Außenpolitik der zeitgenössischen Staaten, soziale Gesetzgebung und soziale Einrichtungen des Faschismus.

Das Programm ist also sehr umfangreich. Die Methoden des Unterrichts, die besonders ausgewählten Lehrkräfte und die Ergänzung der Schulung durch Reisen (zwei Monate im Sommer) und durch praktischen Dienst in einer Parteigliederung (ein Monat im Sommer) bürgen aber dafür, daß keine Überlastung und kein Überfüttern mit bloßem Wissensstoff eintritt. Dem Lehrkörper gehören u. a. die Rektoren der Universitäten Rom und Perugia, der Generaldirektor der Politischen Abteilung des Außenministeriums, der Direktor des Lavoro Fascista und ein Armeegeneral an. Kommandant des Centro ist der jeweilige Generalsekretär der Faschistischen Partei, Vizekommandant gegenwärtig der Vizesekretär der Partei Dr. Mezzasoma. Der Lehrkörper heißt „Generalstab"; die eigentliche tägliche Führung des Centro liegt in den Händen des ersten und zweiten „Aiutante maggiore". Abwechselnd hat einer der Hörer „Tagesdienst", er trägt dann die Parteiuniform, während die anderen am Tage unseres Besuches Trainingsanzüge anhatten. Die (vortrefflichen) Mahlzeiten werden selbstverständlich gemeinsam eingenommen; die Verheirateten dürfen ihre Familien nach Rom bringen und — „Rassenpolitik", wie der Adjutant lächelnd bemerkte — auch außerhalb wohnen. Den übrigen stehen sehr weiträumige Schlafsäle zur Verfügung, wie denn überhaupt die Großzügigkeit der architektonischen Gestaltung und auch der Inneneinrichtung des Centro dem Besucher sofort auffallen.

Die Schaffung des „Centro di preparazione politica" ist eine eigene und eigenartige Schöpfung des Faschismus, deren Ergebnisse und Erfahrungen auch für uns von größter Bedeutung sein werden.

Egon Heymann, Rom.

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Wesen und Leistung deutscher Agrarpolitik

Der Boden gehört in der Geschichte zu Recht dem, der ihn bearbeitet. Das ist eine in Jahrhunderten menschlicher Geschichte immer wieder bestätigte Erfahrung, die ebenso große politische Bedeutung für den Volkstumskampf nach außen wie für die Schichtung und Ordnung des Volkskörpers nach innen besitzt. Das Land, der Sitz, auf dem ein Volk sich in dem ihm schicksalhaft gegebenen Lebensraum behauptet, hat zwei besondere Bedeutungen: als Nährboden des Bauerntums, das auch und gerade im höchstverzweigten (in Landwirtschaft, Industrie und Handel gegliederten) Volkskörper, von dem große Teile in Städten und Industriezentren siedeln, biologischer Lebensquell des ganzen Volkes bleibt. Und als Nahrungsboden des Gesamtvolkes, dessen politische Freiheit und Sicherheit nicht nur von seiner Wehrhaftigkeit, sondern auch vom Grade seiner Selbstversorgung mit wirtschaftlichen Gütern, nicht zuletzt von Nahrungsmitteln und landwirtschaftlich erzeugten Rohstoffen, unter denen die Spinnfasern an der Spitze stehen, abhängt.

Darnach ist es zu verstehen, daß das Bodenrecht, d. h. alle das Eigentum, die Verwendung und die Bewirtschaftung des Bodens betreffenden Rechtsgrundsätze eine Kernfrage für Aufbau und Lebensfähigkeit der staatlichen Volksordnung bildet und als solche auch in besonderem Maße immer wieder die Aufmerksamkeit der mit eigenem Wollen und eigenen Vorstellungen in das politische Leben eintretenden Jugend findet. 1933 bedeutet auch hier eine geschichtliche Wendung. Seitdem sind zahlreiche gesetzgeberische und praktische Maßnahmen erfolgt, um das landwirtschaftliche Bodenrecht so zu ordnen, daß das Bauerntum seine biologischen und wirtschaftlichen Aufgaben wieder uneingeschränkt erfüllen kann. Darüber hinaus haben auch das verwandte Wasserrecht, das Forstrecht, das Bergrecht — über den Abbau von Bodenschätzen — und in Anfängen auch das städtische Siedlungsrecht, insbesondere das Kleingartenrecht eine Neuordnung gefunden, die mit dem landwirtschaftlichen Bodenrecht zusammengehört, auf die wir hier aber nur hinweisen können.

Lebensquell des Volkes

Das Grundgesetz, das Blut und Boden miteinander verbindet, ist das Reichserbhofgesetz vom September 1933. Es will eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen erreichen, da eine große Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet. Der Erbhof ist grundsätzlich unveräußerlich, unbelastbar und unteilbar. Der Bauer muß deutscher Staatsbürger, deutschen oder stammesgleichen Blutes und ehrbar sein. Der Erbhof soll eine „Ackernahrung" bilden, wofür praktisch mindestens 7,5 Hektar (30 preußische Morgen) nötig sind, aber nicht größer als 125 Hektar sein. Allein innerhalb der Versailler Grenzen sind heute rund 700 000 Erbhöfe eingetragen bei insgesamt rund 2 200 000 landwirtschaftlichen Betrieben einer Größe über 2 Hektar. Zum Erbhofgesetz tritt hinzu die bäuerliche Siedlung, die „Neuschaffung deutschen Bauerntums", wie sie in der einschlägigen Gesetzgebung genannt wird. Sie sollte — ebenfalls innerhalb der Versailler Grenzen, also ehe praktisch an eine neue Ostlandsiedlung gedacht werden konnte — jährlich mindestens 3000 neue Erbhöfe und rund 7000 durch Landzulagen im „Anliegersiedlungsverfahren" auf Erbhofumfang vergrößerte Höfe umfassen. Sie unterscheidet sich von der Siedlungsbewegung der ersten Nachkriegsjahre grundlegend durch die Wahl einer größeren Betriebs- und Eigentumsfläche in Größe eines Erbhofes als Lebensgrundlage für den Siedler.

Zur Schaffung neuer Erbhöfe werden viele verschiedene Wege beschritten. Der wichtigste Weg wird die Ostsiedlung nach Beendigung des Krieges und nach Abbau der Übergangsmaßnahmen zur Landbewirtschaftung in den neuen Ostgauen sein. Ein anderer Weg bleibt die Neulandgewinnung durch Eindeichung neuer Köge, wie sie besonders in Schleswig-Holstein an der Westküste in größtem Umfang in Angriff genommen ist, und durch Moorkultur, wie sie im Emsland großzügig

Digitized by Google

eingeleitet worden ist, und durch Ödlandkultivierung, wie sie im hessischen Ried und im Sprottebruch und auch anderwärts mit großer Energie schon erfolgt. Dabei verdient die Tatsache besondere Hervorhebung, daß die Kriegsjugend des Weltkriegs 1914/1918 sich nach ihrer Heimkehr sowohl im Emsland, wie im Havelluch, wie im Sprottebruch freiwillig, ohne und sogar gegen „amtliche Meinung" einsetzte. So ist es auch kein Wunder, daß gerade bei diesen Unternehmen später der Arbeitsdienst seinen vornehmsten Einsatz gefunden hat.

Da die Neulandgewinnung lange Fristen, breiten Arbeitseinsatz und nicht zuletzt dadurch auch große Kapitalien erfordert, bleibt die Aufsiedlung großer Güter, wie sie schon die Preußische Ansiedlungskommission zur „Inneren Kolonisation" im Osten vorgenommen hatte und wie auch das Reichssiedlungsgesetz von 1919 sie vorsieht, ein besonders wichtiger Weg zu zahlenmäßig eher als die Neulandgewinnung ins Gewicht fallenden Erfolgen. Eine solche „Aufsiedlung" entspringt keiner Feindschaft gegen den Großgrundbesitz, sondern der vorher genannten Grundvorstellung des Reichserbhofgesetzes über eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Betriebe. Das ist nicht zuletzt auch darin erwiesen, daß das Reichserbhofgesetz und das Gesetz über die Auflösung der Fideikommisse, das heißt der Auflösung der durch eine besondere Erbordnung gebundenen Großgrundbesitze, für besondere Fälle die Möglichkeit der „Erbhofzulassung" für große Betriebe vorsieht, die die obere Erbhofgröße von 125 Hektar (500 preußische Morgen) überschreiten, sofern nur der Besitzer selbst „bauernfähig" ist, wovon allerdings keine gesetzliche Ausnahme möglich ist.

Die Förderung der Erbhofbildung und damit der dem nationalsozialistischen Programm entsprechenden Landwirtschaftsverfassung beschränkt sich aber nicht nur auf die Erbhofeintragung und die Neuschaffung deutschen Bauerntums durch Neulandgewinnung oder Aufsiedlung großer Güter. Vielmehr wird die gesamte Verwaltungspolitik und darüber hinaus die Stoßkraft der Bewegung diesem Ziele dienstbar gemacht. An der Auswahl und Schulung der zukünftigen Neubauern sind außer Ernährungsministerium und Reichsnährstand die SS mit dem Rasse- und Siedlungs-Hauptamt, die SA. und die HJ. beteiligt. Die HJ. hat im Landdienst, der für die Tüchtigsten bis zum Neubauernhof führt, den ganz besonders wichtigen Weg von der Stadt aufs Land zurück gebahnt, der gerade für die Jugend immer ein Ziel ihrer Wünsche war.

Zu den mehr verwaltungsrechtlichen Bestimmungen und Hilfsmaßnahmen zur Förderung der Neuschaffung deutschen Bauerntums gehört das neu gefaßte Gesetz über den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken vom 26. Januar 1937, das jeden Besitzwechsel von landwirtschaftlichen Grundstücken über 2 Hektar einer behördlichen Genehmigung unterwirft. Die Verwaltungsbehörden sollen diese Genehmigung so handhaben, daß einerseits die sogenannten „schutzbedürftigen Betriebe", das heißt die nach ihrer Betriebsgröße dicht vor Erreichung der Ackernahrung und der Erbhofgröße stehenden kleinbäuerlichen Betriebe bei Erbfällen nicht mehr geteilt werden, andererseits bei passender Gelegenheit als Landkäufer bevorzugt werden, damit sie bald Erbhöfe werden. Ferner wird auch die Flurbereinigung — d. h. die Grundstückszusammenlegung zur Überwindung der Nachteile der Grundstückszersplitterung in Zwergparzellen — benutzt, um die Erbhofbildung zu fördern. Die Kosten der Umlegung können von größeren Betrieben in Form einer Landabgabe erhoben werden. Ferner wird den Besitzern von Zwergparzellen bei der Zusammenlegung vorzugsweise eine Barabfindung wahlweise an Stelle von Land angeboten, und schließlich ist häufig noch wirtschaftlich nicht zweckmäßig genutztes Gemeindeland da. Aus diesen drei Quellen wird ein Landfonds gespeist, aus dem wiederum „schutzbedürftige Betriebe" auf Erbhofgröße gebracht werden. Die nunmehr eröffnete Möglichkeit der Ostsiedlung wird es wohl auch erlauben, gerade diesen letzten Weg stärker auszunutzen und in größerem Umfang bei der Flurbereinigung in West- und Südwestdeutschland selbständig lebensfähige Erbhöfe zu schaffen, da man die Landleute, die ihre Zwergparzellen zugunsten der Erbhofbildung hergeben, und die Bauernkinder, die von sogenannten „schutzbedürftigen Betrieben" ebenso wie von Erbhöfen weichen müssen, im Osten als Bauern ansetzen kann.

Nährboden des Volkes

Das Grundgesetz, das die zweckmäßige Verwendung und Bewirtschaftung des Bodens sicherstellt, ist das Gesetz über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes vom September 1933, das nur in enger Verbindung mit

Digitized by Google

dem Reichserbhofgesetz voll verstanden werden kann. Vom Reichsnährstandsgesetz und dem Wirken des Reichsnährstandes ist in der nicht landwirtschaftlichen Öffentlichkeit meist nur der Teil bekannt, der sich mit der Marktordnung befaßt. Nicht weniger wichtig ist aber seine Wirkung für die landwirtschaftliche Produktion, wo es überhaupt erst die organisatorische Grundlage für die Durchführung der Erzeugungsschlacht mit dem Ziel der Erkämpfung der Nahrungsfreiheit gelegt hat. Der wichtigste Grundgedanke ist dabei die Verpflichtung des Bodenbesitzers gegenüber seinem Volke zu vernünftiger und ordnungsmäßiger Bodennutzung. Dieser Grundgedanke findet gesetzgeberisch in der Erbhofverfahrensordnung, in der Verordnung zur Sicherung der Landbewirtschaftung vom 23. März 1937, in den Musterpachtverträgen des Reichsnährstandes vom Sommer 1937 und in der Einbeziehung der Landverpachtung in die Genehmigungspflicht des schon besprochenen Gesetzes über den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken seinen Niederschlag. „Ordnungsmäßig" ist die Landbewirtschaftung, wenn sie dem Ziel der Erreichung der Nahrungsfreiheit für das deutsche Volk dient. Dieser Grundsatz ist nicht nur Grundlage der Rechtsprechung der Erbhofgerichte geworden, sondern in der Verordnung zur Sicherung der Landbewirtschaftung auch wörtlich ausgesprochen.

Wer dieser Verpflichtung gegenüber seinem Volke nicht nachkommt, setzt sich einer Wirtschaftsüberwachung durch die Standesorganisation, in schwereren Fällen sogar der Einsetzung eines Treuhänders zur Wirtschaftsführung oder im schlimmsten Falle sogar der Entziehung des Nutzungsrechtes und dessen Übertragung an einen besseren Wirt aus. Die Ordnungsmäßigkeit der Wirtschaftsführung bestimmt sich praktisch an der Anpassung der Betriebsverhältnisse an die Parolen und Richtlinien der Erzeugungsschlacht, die immer wieder auf den Reichsbauerntagen erneuert werden. Neben diesen allgemeinen Richtlinien, die der Entschließung des einzelnen Wirtschafters weitgehende Freiheit innerhalb seines Betriebes lassen, stehen auch schärfere Eingriffe, wie das Tierzuchtgesetz und die Sortenbereinigung im Pflanzenbau, die bestimmte Tier- und Pflanzenrassen für einzelne Landschaften vorschreiben oder ausschließen und beide die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und ihrer Einzelbetriebe im Auge haben.

Nur erwähnt werden kann schließlich die außerordentliche Bedeutung des Einsatzes öffentlicher Mittel durch das Reichsernährungsministerium oder wenigstens unter dessen Aufsicht zugunsten der „Melioration", wobei Bodenverbesserungen durch wasserwirtschaftliche Maßnahmen zur Bewässerung oder Entwässerung eine besondere Rolle spielen. Nicht zuletzt auf der Notwendigkeit solcher wasserwirtschaftlicher Maßnahmen im Interesse der Bodenverbesserung beruht die Forderung nach einer einheitlich geführten und neuerdings auch gesetzlich geregelten Wasserwirtschaft. Hier spielt wiederum die Zusammenarbeit zwischen landwirtschaftlichen Behörden und Körperschaften, Arbeitsdienst und Amt für Technik ihre besondere Rolle.

Überblickt man die Gesamtheit der Rechtsregelungen im Kampf um das neue Bodenrecht und damit um ein besseres Verhältnis zwischen Volk und Boden, so zeichnet sich eine einheitliche klare Linie ab, auf der die Agrarpolitik am weitesten voraus ist. Diese Linie war vorgezeichnet durch deutschrechtliche Vorstellungen über die Stellung des einzelnen in der Gemeinschaft und seine daraus entspringenden Verpflichtungen zum Gebrauch seines Eigentums im Rahmen der Ziele und Absichten der Gemeinschaft. Der Eigentumsbegriff hat sich vom Privateigentum zum sozialgebundenen und verpflichteten Privateigentum gewandelt. Der landwirtschaftliche Boden ist dabei, wie wir sahen, zwiefach verpflichtet, nämlich der biologischen Fortdauer des Volkes und der Ernährungsfreiheit.

So wichtig diese Rechtsgrundlagen und die Anpassung der gesamten Verwaltungspraxis an die Grundvorstellungen ist, die Ordnung allein bedeutet nichts, wenn nicht die Menschen da sind, die mit ihr leben. Die Landflucht, die die Jugend vom Lande weggeführt hat, muß also zum Stillstand kommen. Das neue Bodenrecht soll und muß dazu beitragen, dem Leben auf dem Lande und der Arbeit auf dem Nährboden des Volkes wieder den Rang in der Volksordnung zu geben, den sie brauchen, um lebenswert zu sein. Die Jugend muß wieder auf dem Lande leben und arbeiten wollen, weil sie eine sinnvolle und große geschichtliche Aufgabe darin begreift, deren Lösung sie lockt und befriedigt. Hugo Richarz

Digitized by Google

Raum im Osten!

Vor uns steht, was so oft besungen, geplant und besprochen: der erweiterte deutsche Ostraum. Fragen von gestern sind Aufgaben von morgen geworden. Der deutsche Lebensraum hat eine Erweiterung erfahren, die ein nationalsozialistisches Aufbauwerk mindestens für ein Jahrzehnt bedeutet.

Die bitteren Erfahrungen einer vielhundertjährigen Geschichte dieses Raumes haben immer wieder bestätigt, daß die Ursache der Auseinandersetzungen zwischen den in diesem Raum lebenden Völkern die bewußte oder unbewußte Unterwanderung des einen durch das andere Volk war. Der Führer hat daraus im Interesse einer gesicherten deutschen Zukunft die einzig mögliche Nutzanwendung gezogen, die durch den Gauleiter Forster der Öffentlichkeit zur Kenntnis gegeben wurde: Aus dem Raum neugewonnener deutscher Gaue wird das ehemalige polnische Volkstum restlos ausgesiedelt. Damit wird jedoch nur der vorbereitende Teil des notwendigen Totalaufbaues des deutschen Lebens gewährleistet. Statt einer verhältnismäßig dünnen Führungsschicht ist eine gleichmäßige bäuerliche Besiedlung des landwirtschaftlich nutzbaren Raumes Voraussetzung und unabdingbare Grundlage für die beständige Sicherung des neugewonnenen Raumes.

Das Bauerntum wird und muß die Grundlage für eine planvolle Neuordnung des Ostraumes geben. Zum Aufbau der Dorfgemeinschaften und der kleinen und größeren Städte gehören aber selbstverständlich in erster Linie auch Handwerker und Gewerbetreibende, Lehrer, Ärzte und darüber hinaus Vertreter aller Berufe der Kultur. Deshalb geht der Ruf zum Osteinsatz praktisch an das ganze Volk, an die ganze junge Generation.

Zahlenmäßig, politisch und wirtschaftlich ist jedoch die vordringlichste Aufgabe der Einsatz der jungen Mannschaft zur Neubildung jungen Bauerntums im erweiterten Ostraum. Es gilt zunächst mit dem gänzlich unbegründeten Vorurteil zu brechen, als sei jenseits der Ostgrenze des Altreiches kulturell, klimatisch und wirtschaftlich das Ende mitteleuropäischer Verhältnisse. In den dem Reich bereits wieder einverleibten Gauen Westpreußen und Posen (Warthegau) sind zum Teil klimatisch besonders günstige Verhältnisse gegeben. Es ist nicht von ungefähr, daß allein die Provinz Posen vor 1914 bis zu einem Viertel des gesamten Getreidebedarfes Preußens deckte. Die jedem Besucher offenbar werdenden Unzulänglichkeiten der Kultur dieses Landes sind zum größten Teil wandelbar: Nach einem Jahrfünft deutscher Führung werden Landschaft und Städte, Verkehrsmittel und öffentliche Einrichtungen ein grundlegend anderes Gesicht zeigen und damit für die dort lebenden Deutschen die Voraussetzungen beständiger Heimatverbundenheit bringen.

Die vom Führer ins Reich heimgeholten Deutschen aus dem Baltikum, Wolhynien usw. können von der notwendigen landwirtschaftlichen Bevölkerung nur einen Bruchteil stellen. Deshalb ist die Mobilisierung aller verfügbaren Kräfte notwendig. Landgeborene Jugend, soweit sie nicht als Anerben oder aus anderen dringenden Gründen in der alten Heimat unabkömmlich ist, sowie landwillige Jugend, die über die notwendige Grundausbildung verfügt, gehört zum nächstmöglichen Zeitpunkt in den Osten. Zur Wahrnehmung aller landwirtschaftlichen Siedlungsfragen der HJ. hat der Reichsjugendführer eine „Siedler-Nachwuchsstelle Ost" in der Reichsjugendführung errichtet. Ihre Aufgaben sind: Ermittlung, Prüfung und Meldung von Siedlungs-Anwärtern; Ausbildung der siedlungswilligen Jugend für die besonderen politischen und wirtschaftlichen Aufgaben im Siedlungsgebiet; Betreuung der Siedler-Anwärter bis zur endgültigen Ansetzung; Aufbau der jungen Dorfgemeinschaft im Siedlungsgebiet.

Die Siedler-Nachwuchsstelle arbeitet auf den ihr übertragenen Gebieten im Einvernehmen mit dem Reichsführer ## als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums. Für die Gebiete im Bereich des ehemaligen Polens wird je ein Beauftragter eingesetzt. Beauftragter der Siedler-Nachwuchsstelle für den Bereich eines Altreichsgebietes ist der Bauerntums-Referent. Die zum Osteinsatz bereiten Jungen und Mädel melden sich bei der nächsten HJ.-Dienststelle, wo auch der erforderliche Fragebogen angefordert werden kann.

Es besteht schon jetzt ein fortlaufender Bedarf an Wirtschaftsführern und Wirtschaftsgehilfen. Die eigentliche Besiedlung des erweiterten Ostraumes wird bis nach siegreicher Beendigung des Krieges zurückgestellt. Die schon jetzt verfügbaren Kräfte werden jedoch benötigt, um die ordnungsgemäße Bewirtschaftung der den Polen enteigneten, aber zum größten

Digitized by Google

Teil noch von ihnen bewirtschafteten Betriebe sicherzustellen. Hier hat der spätere Siedler die beste Möglichkeit, das Land und das bisher dort ansässige Volk sowie die gegebene wirtschaftliche Möglichkeit kennenzulernen. Hier besteht auch in höchstem Maß die Möglichkeit der täglichen Bewährung im politischen Einsatz.

Es erübrigt sich zu betonen, daß die Frage nach den Vermögensverhältnissen der späteren Siedlungs-Anwärter für den erweiterten Ostraum nicht ausschlaggebend sein kann. Wenn auch zur Zeit die Form der endgültigen Finanzierung dieser gewaltigen Siedlungsaufgaben noch nicht feststeht, so ist doch eindeutig die Tatsache, daß die Auslese und der Einsatz der politisch, fachlich und erbgesundheitlich tüchtigsten Neubauern-Anwärter nicht durch materielle Schwierigkeiten aufgehalten werden darf. Die Erfüllung dieses Raumes mit deutschem Leben macht Bedingungen notwendig, die den in diesen Raum einströmenden einsatzwilligen Kräften nicht von vornherein die Flügelkraft durch wirtschaftliche kleinliche Sorgen lähmen, sondern ihnen die Möglichkeit geben, neben ihrer Berufsaufgabe in besonderem Maße Führer und Volk als Nationalsozialisten zu dienen! Reinhold Seume.

Der „deutsche" Shakespeare

... Diese Verdeutschung Schlegel-Tiecks — eine der größten sprachschöpferischen Leistungen unseres Schrifttums — war es, über der von uns und unseren Vorgängern alle naturgemäß ursprünglich vorhandenen fremden Bestandteile so gut wie vergessen wurden. Gewiß, Shakespeares Dramen als solche sind des großen Engländers Eigentum, und ohne seinen Urtext gäbe es nicht den betörenden Klang und die herrliche Melodie, welche uns die Verse der Übersetzung vermitteln. Aber es gehört doch immer der kongeniale Geist des Übertragenden dazu, um eine solche, durch kein Jahrhundert zu erschütternde Resonanz auszulösen, wie sie Schlegel-Tieck beschieden war. Die Bibel wurde schon vor Luther verdeutscht, ohne daß sie Besitztum des Volkes geworden wäre. Erst Luthers Magie des Wortes trug sie in alle Herzen, ließ sie in jedermanns Ohr klingen, wirkte entscheidend auf Stil und Rhythmus unserer klassischen Literatur bis hinauf zum Schrifttum unserer Tage. Auch Shakespeare war vor Schlegel-Tieck verdeutscht, ja aufgeführt. Er wäre aber noch heute nicht das, was er tatsächlich ist, wenn Schlegel-Tieck in den besten Augenblicken sich nicht, was Wortgewalt und Reinheit des Stils anbetrifft, auf vollkommen gleicher Höhe mit einem Goethe, einem Schiller und Grillparzer bewegt hätten.

Die Suggestivkraft dieser Verdeutschung ist so stark, daß man sich einen Augenblick fragen möchte, ob denn die Wendung von einem „deutschen Shakespeare" nicht schon deshalb unsinnig ist, weil durch die Einmaligkeit einer derartigen Übersetzungstat die Einmaligkeit der Erscheinung Shakespeares gewissermaßen aufgehoben und ganz ins Deutsche aufgesogen wurde. Da prallen dann die Ansichten ganz scharf aufeinander. Chamberlain, obwohl Wahldeutscher, ist in diesem Betracht Engländer geblieben, wenn er erklärt, Schlegel-Tieck hätten Shakespeare depoetisiert; und wir sind ganz im Mutterlaut verfangen, wenn wir ganz im Gegenteil Shakespeare durch Schlegel-Tieck zu unserem ureigensten Kulturgut rechnen.

Rainer Schlösser: Aus einem Aufsatz im Shakespeare-Jahrbuch 1938.

Shakespeare in deutschen Zahlen

Die planmäßige Arbeit deutscher Wissenschaft und deutscher Kunst an Shakespeare beginnt mit den ersten Übersetzungen. Die immer wieder erneuten Anläufe, das eigenwillige Sprachtemperament dichterisch und doch sinngetreu in die deutsche Sprache einzufangen, sind auf keine andere internationale Dichtergröße in gleichem Maße verwendet worden, nicht einmal auf Homer. Neben der unzähligen Menge von Übersetzungen einzelner Werke sind in dem Jahrhundert von der gesammelten Wielandschen Prosaübersetzung (1763 bis 1766) bis zu der von der deutschen Shakespeare-Gesellschaft revidierten Ausgabe der Schlegelschen Übersetzung, die 1867 erschien, allein 19 Gesamtübersetzungen gemacht worden. In den Dienst der Shakespeare-Forschung, die in eben dieser Zeit zu einem Umfange angewachsen war, die fast den der Goethe-Forschung erreichte, stellte sich ab 1864 die deutsche Shakespeare-Gesellschaft, deren Bibliothek bereits im ersten Viertel dieses Jahrhunderts auf 9000 Bände angewachsen war.

Die gegenüber dem englischen Versäumnis entscheidendste Arbeit an Shakespeare haben ohne Zweifel die deutschen Theater geleistet. Nicht immer waren die Wege durch den Geschmack des Publikums so vorbereitet wie für jene erste „Hamlet"-Aufführung, die Friedrich Ludwig Schröder 1776 in Hamburg unternahm. Die Aufführung wurde in den nächsten drei Jahren 42 mal wiederholt. Stellt man die Einwohnerzahl des

Digitized by Google

damaligen Hamburg, die im Vergleich zu der des heutigen Berlin gering war, in Rechnung, so reicht der Erfolg Schröders an den neuesten „Hamlet"-Erfolg des Berliner Staatstheaters heran, die es in rund derselben Zeit auf 125 Aufführungen brachte. Bei seinem Berliner Gastspiel konnte der erste Hamlet-Darsteller, Brockmann, den „Hamlet" 12 mal wiederholen; es war der größte Kassenerfolg, den man in Berlin bis dahin zu verzeichnen hatte. „Hamlet" hat immer zu den meistgespielten Dramen Shakespeares gehört; von 1786 bis 1886 wurde er auf dem Berliner Königlichen Theater 254 mal, in Wien, dessen Shakespeare-Pflege damals an der Spitze der deutschen Theater stand, allein während Laubes 17jähriger Burgtheaterleitung 41 mal gegeben.

Die anderen Dramen haben zunächst hinter dem Erfolg des „Hamlet" zurückgestanden, haben aber den Vorsprung im 19. Jahrhundert eingeholt. Immerhin hat Schröder von 1776 bis 1798 zehn Werke Shakespeares in 180 Aufführungen in Hamburg auf die Bühne gebracht, Goethe in Weimar von 1791 bis 1817 acht Werke in 65 Aufführungen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben sich rund 20 Shakespearesche Werke einen festen Platz im Spielplan erobert, die führenden Theater hatten im Jahre bis zu einem Dutzend davon im Repertoire. Am Berliner Hoftheater ging von 1851 bis 1861 Lessing 103 mal, Goethe 115 mal, Schiller 253 mal, Shakespeare 363 mal über die Bühne. Das Verhältnis zu unserem populärsten Klassiker war also wie 2 : 3. Schließlich möge die Zahl der Aufführungen aus dem Weltkrieg folgen, der in der deutschen Shakespeare-Pflege keine Unterbrechung bedeutete. Es wurden gespielt:

1913	von 190	Theatergesellschaften	23	Werke	in	1133	Aufführungen
1914	„ 155	„	25	„	„	983	„
1915	„ 94	„	21	„	„	675	„
1916	„ 108	„	23	„	„	1179	„
1917	„ 123	„	25	„	„	990	„
1918	„ 281	„	23	„	„	1035	„
1919	„ 284	„	23	„	„	1349	„

An der Verbreitung Shakespeares haben die deutschen Schauspieler ihren unleugbaren Anteil. Die Gastspielreisen der großen Schauspieler des vorigen Jahrhunderts und die Fahrten der Meininger trugen die Leistungen des deutschen Theaters bis in den letzten Winkel Deutschlands und auch ins Ausland.

Stiller, aber nicht unwichtiger ist das jahrelange Ringen deutscher Dramaturgen um werkgetreue Shakespeare-Aufführungen. Der schwerfällige Bühnenapparat machte fast immer eine Bearbeitung der an die Szene große Anforderungen stellenden Dramen notwendig. Fast gleichzeitig mit den ersten Übersetzungen und Aufführungen wurde auch die Idee einer besonderen „Shakespeare-Bühne" geboren. Shakespeare als Inszenierungsidee war ein Problem für den Theaterleiter Goethe und für die Romantiker, die zuerst an eine Erneuerung der alt-englischen Bühne dachten. Der Schauspieler-Dichter Holtei versuchte erfolgreich die Einbürgerung Shakespeares durch auf alle äußeren Sinneseindrücke verzichtende Rezitation. Im Gegensatz dazu wurde die den Ansprüchen der Phantasie gerecht werdende Drehbühne mit einer „Sommernachtstraum"-Aufführung zur Vollkommenheit gebracht. Die Königsdramen haben schon früh den Gedanken an zyklische Spiele auftauchen lassen. Goethe hatte den Plan Schiller gegenüber für Weimar geäußert, wo ihn dann Dingelstedt später durchgeführt hat; dasselbe gelang Eduard Devrient in musterhaften Aufführungen in Stuttgart. Schließlich haben sich die Freilichtbühnen mit viel Erfolg Shakespeares angenommen, dessen Lustspiele heute ein selbstverständlicher Bestandteil deutscher Freilichtaufführungen geworden sind. Im Jahre 1938 wurden neun Shakespearische Stücke in 186 Aufführungen und im Jahre 1939 wurden ebenfalls neun Stücke in 164 Aufführungen gespielt. Mitten im Getriebe der Großstadt sogar, vor dem Märkischen Museum in Berlin, hat man Shakespeare zu zauberhafter Wirkung verholfen; das Schillertheater konnte im Sommer 1939 „Was ihr wollt" in Friedrichshagen 18 mal hintereinander geben, und schließlich sind Stücke wie der „Sommernachtstraum" auf den Reichsfestspielen in Heidelberg zur förmlichen Verkörperung nordischer Märchenwelt geworden.

Elisabeth Frenzel.

Digitized by Google

Neue Bücher

Die in 14täglichen Lieferungen erscheinenden Archivblätter „Deutschland im Kampf" (Verlag Otto Stollberg, Berlin), herausgegeben von Ministerialdirigent Berndt, Reichspropagandaministerium, und Oberstleutnant von Wedel, Oberkommando der Wehrmacht, bilden eine ausgezeichnete, chronologisch genaue Sammlung der Zeitdokumente Wehrmachtsberichte, Reden und sonstige Berichte sind zusammengestellt und für die praktische Auswertung griffbereit.

Joseph Pöchlinger, der Pressereferent des Generalinspektors Dr. Todt, faßt in dem kleinen, mit Zeichnungen und Photos lebendig ausgestatteten „Das Buch vom Westwall" (Otto Elsner Verlag, Berlin) Werden und Struktur dieses mächtigen Bauwerkes, das das klarste Zeichen unseres Friedenswillens gegenüber Frankreich ist, zusammen. Die Rückblicke in die deutsch-französische Geschichte und auf das Werden der Befestigungskunst vom Limes bis zur Neuzeit sind sehr frisch und unlehrhaft. Interessant die Beschreibung der Maginot-Linie, und erschütternd die Berichte von der strengen und unermüdlichen kameradschaftlichen Leistung der Westwallarbeiter, die auch in der Kriegszone stets im Einsatz sind.

Der Referent für Zeitschriftenwesen im Propagandaministerium, Dr Ernst Herbert Lehmann, belegt in einem schmalen Band „Die Zeitschrift im Kriege" (R Lorenz Verlag, Berlin) mit Bildmaterial und Wort die hohe Wichtigkeit richtig geleiteter Presse-arbeit für die praktische Einsatzfähigkeit des Volkes. Der Wandel von völliger politischer Ahnungslosigkeit zu unserer heutigen durchgeformten Entschlossenheit wird an ein paar Zitaten aus dem Weltkrieg 1914—1918 schlagend deutlich Wie traurig lächerlich wirken auf uns Titel wie „Jetzt hat die Stunde der Teutonen an Gottes Zeitenuhr geschlagen", oder der Appell einer Angelsportzeitschrift, die meinte, daß zwar jetzt die Angelrute in den Schrank komme und die Petrijünger statt dessen mit dem Schwert dahinzögen, daß aber auch die, die zu den ewigen Fischgründen eingehen müßten, dort vom Deutschen Anglerbund singen und sagen würden, ewigen Fischerfreuden sich dabei hingebend!

Das Buch „Unsere Flieger über Polen", Bericht von vier Frontoffizieren, eingeführt und betreut von General der Flieger Kesselring (Deutscher Verlag, Berlin), ist eine packende Darstellung aus dem polnischen Feldzug, Anariff und Kampf, Sieg, Absturz und mühevolle Flucht durch feindliches Land schildernd

Das Bildbuch „Kristalle" (Verlag H Ellermann, Hamburg) vereint eine Reihe Aufnahmen von Alfred Ehrhardt und einen kurzen Vortext: hier ist der wunderbar gelungene Versuch gemacht, in die eigenartige Raumeswelt der Kristallisationsgesetze einzuführen, die das mineralische Reich beherrschen und hineinwirken in alle übrigen Lebensprozesse Notwendig ist, daß der Leser das Schwarzweiß-Bild durch eigene Anschauung zu ergänzen versucht und die Farbenfülle dazu gewinnt. Aber die Bilder bereiten zum Sehen der Wirklichkeit vor, zeigen den Reichtum, — das sprühende Strahlenwerk der schwärzlichen Antimonkristallisation, die Dreiecke des Goldes auf dem natürlichen Goldblech, und alle die anderen mit strenger Beharrlichkeit in die geordneten Formen einschießenden Kristalle.

Ein schmaler Bildband erzählt von der Schönheit des „Sudetenland" (Adam Kraft Verlag, Karlsbad). Er gibt ein eindringliches Bild von der reichen, zugleich mächtigen wie sanften Mittelgebirgslandschaft, die zum Wandern einlädt. O. St.

Die Erweiterung des Ostraumes stellt an uns die Hauptforderung nach neuem Bauerntum: Wilhelm Joch widmet ihm sein Buch „Neuordnung im Osten" (Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11). Wie beherrschend die Notwendigkeit einer erfolgreichen Bauern-Politik war und ist, wird angesichts der geschichtlichen Betrachtung des Verfassers erneut deutlich. Es ist gut, sich die Lebensgrundlagen dieses erweiterten Ostraumes durch einen solchen Rückblick zur vergegenwärtigen, ehe das Gesamtbild durch einzelne Kleinaufgaben des Alltags zerrissen wird Ein besonderer Abschnitt ist der Entwicklung der Siedlungspolitik gewidmet, und wenn auch die klaren Forderungen nach Größen-Planung, Finanzierungs-Planung usw hier nicht beantwortet werden, so kann das Büchlein doch zur Orientierung über die Entwicklung der Siedlungsarbeit im Osten empfohlen werden, zumal es eine klare Abrechnung mit den Irrlehren über die Unentbehrlichkeit des landwirtschaftlichen Großbesitzes gibt. R. S.

August Winnig: „Deutscher Ritterorden und seine Burgen", Verlag Langewiesche.

Burgen, Schlösser und Ruinen in dem Land an der unteren Weichsel bis zur Narwa sprechen die Sprache deutscher Leistungen und deutscher Herrschaft im Osten. Der Ostpreuße August Winnig erzählt die Geschichte des Deutschen Ritterordens, die durch die Abbildungen der Wahrzeichen deutscher Politik in den Ländern der Ostsee sehr eindrucksvoll und anschaulich wird Es war ein glücklicher Gedanke, die Zahl der „Blauen Bücher" um dieses Kulturdokument zu bereichern, denn die Burgen im Osten werden uns auch in Zukunft vertraute Wahrzeichen sein, die von der deutschen Leistung der Vergangenheit berichten und dem Leben und Wirken unserer Baltendeutschen, auch wenn sie jetzt ein neues Aufbauwerk im Osten anfangen, ein ehrendes Gedächtnis in der Geschichte dieses Raumes bewahren Andächtig haben wir durch dieses schöne Buch geblättert, dessen Gedanken und Bilder viele junge Herzen bewegen möge.

Josef Weinheber: „Adel und Untergang", Langen Müller, München.

Unser leidenschaftlichster lebender Lyriker hat in diesem Buch sein stärkstes Schaffen vereint Eigenwillig, trotzig, aber in seiner Wortgewalt groß begegnen wir einem Menschen, in dem stets die starke Kraft des bäuerlichen Bodens in höchster Kunst und letztem Bekenntnis durchbricht. G. K.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G m b H, Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91 Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil. Ulrich Herold, Berlin. — Pl Nr 8. — Druck: M Müller & Sohn KG., München, Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1 und 15 jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

...man zielt bald zu den besten Schützen mit WALTHER Kleinkaliber Büchsen

Prospekt 121 kostenlos

CARL WALTHER
WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS

Jeder lese die Deutsche Kulturbuchreihe
die nationalsozialistische Buchgemeinschaft Großdeutschlands

Deutsche Kultur-Buch-Reihe

Auskunft durch jede Buchhandlung und den Zentralverlag der NSDAP., Berlin

Wir zogen gegen Polen

Erinnerungswerk des VII. Armeekorps

Dieses Werk umfaßt etwa 150 Seiten Text mit vielen Federzeichnungen und rund 150 Bilder auf Kunstdrucktafeln. Eine beigelegte Landkarte erläutert den Vormarsch der Divisionen. Die Karten auf dem inneren Einbanddeckel stammen aus der alten bayerischen Armeebibliothek. Der Kommandierende General des VII. Armeekorps, General der Inf. von Schobert, schrieb das Vorwort.

Leinen RM. 4,80. Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.
Frz. Eher Nachf., G m b H., München - Berlin

Harmonika Hess Markneukirchen i. Sa. liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Drahtschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn. - Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank - Reiner - Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

Digitized by Google

Schriftenreihe der NSDAP.

Herausgegeben vom Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg

Diese Reihe,
unter deren Mitarbeitern sich zahlreiche führende Persönlichkeiten der Partei und des Staates befinden, ist in einzelne Gruppen gegliedert:

I. **Deutsche Wehrkraft**
II. **Deutsche Arbeit**
III. **Volkheit und Glaube**
IV. **Europäische Politik einst und jetzt**
V. **Das ist England**
VI. **Erlebter Krieg**

Durch diese Schriftenreihe wird eine wichtige Aufgabe gelöst: einen Umriß der deutschen Stellung in Geschichte und Weltgeschehen zu geben, um damit den Wünschen von Millionen deutscher Volksgenossen entgegenzukommen, die sich über viele durch den Krieg aufgeworfene Fragen Rechenschaft ablegen wollen. So sollen diese Schriften ein selbständiges und politisch sicheres Urteil über die tieferen Ursachen unseres gegenwärtigen Lebenskampfes, somit über Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage ermöglichen und dadurch die geistig-seelische Widerstandskraft des deutschen Volkes festigen und steigern.

Preis pro Schrift etwa RM. 1.—

Erhältlich nach Erscheinen in allen Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf. GmbH., Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Alexander Mach, Führer der Hlinka-Garde, berich[tet]

Stefan Polakowič / Kampf und Idee des slowakischen Staates — Gerhard Krüger / Or[dnung] des polnischen Raumes als geschichtlicher Auftrag — Ein sudetendeutscher D[ichter]

Bewegungen im nahen Orient

Die Stellung Ägyptens — England sagt gegen sich selbst aus — Vom Wesen der slowakis[chen] Kunst — Zum 75. Geburtstag Sven Hedins

Halbmonatsschrift / Heft 4 Berlin, 15. Februar 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Alexander Mach, Führer der Hlinka-Garde: *Die Hlinka-Garde*
Dr. Stefan Polakowič, Universität Preßburg: *Der Kampf um die nationale Selbständigkeit und die Idee des slowakischen Staates*
Franz Hilmar Pichler: *Von der Heimat (Gedicht)*
Gerhard Krüger:
Ordnung des polnischen Raumes als geschichtlicher Auftrag

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Ägypten
England gegen sich selbst
eh-Rom: *Bewegungen im nahen Orient*

KLEINE BEITRÄGE

Vladimir Wagner, Preßburg: *Das Wesen der slowakischen Kunst*
Prof. Albert Herrmann: *Zum 75. Geburtstag Sven Hedins*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Slowakische Kunst

Ladislav Majorský: *Andreas Hlinka †*
Martin Benka: *Herbst unter der Králova Hola*
Martin Benka: *An der Feldwiege*
Stefan Bedmár: *Ein Dichter liest den Hirten Verse vor*

Im Text: Jaroslav Votruba: *Blick auf Preßburg (Farbholzschnitt)*

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. Februar 1940 | Heft 4

Alexander Mach, Führer der Hlinka-Garde:

Die Hlinka-Garde

Das slowakische Volk, das seit 1400 Jahren das Gebiet der Slowakei bewohnt, verlor vor tausend Jahren seine staatliche Selbständigkeit und lebte seither bis zum 14. März 1939 entweder in madjarischer oder tschechischer Knechtschaft. Nicht nur einmal rebellierte es, mit der Waffe in der Hand, gegen die Knechtschaft, — allein sieben solcher Aufstände größeren Umfanges kennt die Geschichte.

Das Leben der Slowaken war ein ununterbrochener Kampf, der tausend Jahre lang währte. In diesem Kampfe wurde es von Madjaren, Tschechen und Polen, von Dynastien und Regierungen verraten. Niemals aber von den Deutschen, die unter ihnen lebten. Niemals haben Slowaken gegen Deutsche gekämpft! Unzählige Male wurde in der Geschichte des slowakischen Abwehrkampfes von den slowakischen Führern betont — Hurban und den anderen —, daß die slowakische Freiheit nur mit deutscher Hilfe erkämpft werden kann. Die größten Erfolge für ihre Nation erzielten diejenigen Slowaken, die im Reich studiert hatten und für eine deutschfreundliche Orientierung eintraten. Die schwersten Wunden wurden den Slowaken von ihren slawischen Nachbarn, von den Tschechen und Polen, versetzt. Es war im Sinne der Geschichte und im Interesse des slowakischen Volkes, wenn sich in den letzten Jahren seine führenden Männer auf die Seite des deutschen Volkes stellten, besonders aber, als Adolf Hitler die Führung übernommen hatte.

Dieser Weg erwies sich als richtig, bewahrte die Slowaken vor dem Untergange und verschaffte ihnen den selbständigen Staat zu einer Zeit, in der es viele für aussichtslos hielten. Der 14. März 1939 und die ihm vorangegangenen Ereignisse, die sich damals abspielten und die sich heute wiederholen, sind der Beweis, daß das slowakische Volk ehrlich seine Mission an der Seite des deutschen Volkes unter dem Schutz des Dritten Reiches erfüllt. So wie das slowakische Volk damals bereit war, an der Seite Deutschlands zu kämpfen, so ist es heute ebenfalls bereit und hat sich überzeugt, daß alle gerechten slowakischen Wünsche nach einer Gebietsrevision, die nur rein slowakische Gebiete betreffen und mit dem slowakischen Staat zusammenhängen, erfüllt wurden. Denn das völkische Prinzip ist eines der größten, das Adolf Hitler vertritt, das bis jetzt gesiegt hat und immer siegen wird.

Digitized by Google

Daß heute der slowakische Staat den Slowaken gehört, daß die Slowaken an der Seite Deutschlands im engsten und ergebensten Freundschaftsverhältnis zum deutschen Volk stehen, daß sie entschlossen sind, auszuhalten, mag da kommen, was da will, selbst der blutigste und erbittertste Kampf, ist das Werk der Hlinka-Garde, das ihrem Geiste und ihrer Entschlossenheit entsprang.

Die Hlinka-Garde ist eine halbmilitärische Organisation, die formell 1938 gegründet wurde, faktisch aber das slowakische Volk seit den Jahren 1921—22 führt, als sie noch den Namen „Rodobrana" (Heimwehr) trug. Im Einverständnis mit dem Führer der Nation, Andrej Hlinka, gründete sie Professor Adalbert Tuka, damals stellvertretender Vorsitzender der Slowakischen Volkspartei und Chefredakteur des „Slovak" (Hauptorgan der Partei).

Die tschechischen Gendarmen, die die „Rodobrana" mit brutaler Gewalt verfolgten, stärkten sie zugleich in ihrer Schlagkraft und in ihrem Wachstum. Je öfter sie auf uns schossen, um so stärker und beliebter, aber um so gefürchteter wurden wir. In den Jahren 1922—26 war die „Rodobrana" eine Art Freischärlerbewegung, ohne Satzungen, wurde dann 1927 verboten und aufgelöst, aber schon damals hatte sie denselben Geist, die gleiche Haltung, den gleichen Gruß, die gleichen Kampf- und Marschlieder und die gleichen Führer wie heute. Als Prof. Tuka 1929 angeklagt wurde, daß er die Loslösung der Slowakei von der Tschecho-Slowakei verfolgt habe, wurde ich in diesem Zusammenhange, als das sichtbare Haupt der „Rodobrana", die im Jahre 1924 bei verschiedenen Kundgebungen und Versammlungen aufgetreten war, ebenfalls angeklagt, weil die „Rodobrana" ja den Aufstand und die Loslösung der Slowakei zum Ziel hatte. Daraus wird ersichtlich, daß die Hlinka-Garde tief verwurzelt ist in dem slowakischen Freiheitskampf. Heute ist derselbe Prof. Tuka der Ehren-Chef der Hlinka-Garde, und ich bin ihr Chef, aber auch die anderen Führer sind dieselben Männer, die in der vordersten Front der „Rodobrana" standen, sie begründeten oder in ihr mitkämpften. Prof. Jozsiak, der heute in der Zentrale als Distriktchef tätig ist, gründete in den Jahren 1922—24 den „Rodobrana"-Distrikt in der östlichen Slowakei und war ihr Führer. Karl Danihel, heute dem Stabe des Chefs zugeteilt, war in den Kämpfen des Jahres 1924/25 Führer in der Westslowakei. Und vor allem Karl Murgaš, damals Sekretär der schon autonomistischen Nationalpartei unter der Führung Martin Rázus, leitete eine ähnliche militärische Organisation dieser Partei, die sich „Ľudáci" nannte. Es war dies an Geist, Methoden und Mitgliedschaft eine der wichtigsten Bewegungen im Freiheitskampf. Murgaš vollbrachte dann in der Zeit vom 6. Oktober 1938 bis zum 14. März 1939 die gleichen wichtigen Aufgaben, die er seinerzeit als Führer der „Ľudáci" leistete. So könnte man der Reihe nach gehen.

Die Hlinka-Garde wurde zum ersten Male unter dieser Bezeichnung im Juni 1938 bekannt, als sie unter den jetzigen Fahnen und Standarten vor die Öffentlichkeit trat. Wir waren es, die Schriftleiter des „Slovak" und der „Slovenská Pravda" (Slowakische Wahrheit), die Vertreter des radikalen Flügels der Hlinka-Partei, dem die jungen Arbeiter, Bauern und vor allem die jungen Akademiker angehörten und sich unter seine Fahnen stellten. Diese alle führten den Kampf, bekannt durch die Kampfrufe „In der Slowakei slowakisch!" oder „Zum Angriff in diesem Jahr". Jede Gelegenheit wurde von ihnen zum Angriff gegen Judentum, Bolschewismus und Beneš-Regierung und zur Befreiung der slowakischen Nation ausgenützt. Einer ihrer führenden Ideologen war der jetzige slowakische Gesandte in Berlin, Matuš Černák, der sich hervorragend an allen Demonstrationen in Preßburg oder an anderen Kämpfen der Hlinka-Garde beteiligte, und er führte im Geiste der Hlinka-Garde in Prag den ersten Durchbruch, als er nach

Digitized by Google

zweiwöchiger Amtstätigkeit als Minister am 2. und 3. Oktober Beneš das Ultimatum überreichte, damit das slowakische Volk das erhalte, was ihm zustünde; als dies aber nicht erfüllt wurde, überreichte er seine Demission. In Prag wurde alles abgebrochen und niedergerissen, während in der Slowakei die Einigung vollzogen wurde. Am 6. Oktober 1938 bekannte sich das ganze slowakische Volk unter der Führung Dr. Tisos zur Freiheit, die es sich an der Seite Deutschlands erkämpfen wollte. Wir waren es, wir Gardisten, die wir bei jeder Versammlung offen betonten, daß man über die Selbständigkeit des slowakischen Staates in den Zeitungen schreiben möge. Wir waren es, die Hlinka-Garde, die in den entscheidungsvollen historischen Tagen vom 10. bis 14. März mit der Waffe in der Hand gegen die tschechische Soldateska kämpften, obwohl unsere Führer verhaftet und mehr als 500 von ihnen nach Mähren verschleppt worden waren. Einige von uns, die eingekerkert waren, wurden am 13. März entlassen, und so konnten wir uns den Kämpfenden anschließen und der siegreichen Beendigung des Kampfes entgegenmarschieren. Der 14. März ist das Werk der Hlinka-Garde.

Die Hlinka-Garde erfüllte auch später ihre Pflichten, als sie die slowakischen Grenzen gegen den madjarischen Einbruch verteidigte, und ebenso, wohlvorbereitet, war sie entschlossen, mit ihrem Blut die Gebiete zurückzuholen, die polnischer Größenwahn entrissen hatte.

Wir haben eine große Zahl von Märtyrern, die noch vor dem 14. März 1939 in allen Teilen der Slowakei gefallen waren. Es sind die Märtyrer des gleichen Kampfes und des gleichen Geistes wie die, die 1907 in Černová im Kampfe gegen die Madjaren fielen, oder 1848 — die Hurbanisten — ihr Leben für die Freiheit ließen.

Die Führer dieses Kampfes sahen an der Seite der Deutschen mit deutscher Unterstützung die Verwirklichung ihres Sieges, und so sehen auch wir von der Hlinka-Garde die Zukunft des slowakischen Volkes an der Seite des deutschen Volkes.

Heute zählt die Hlinka-Garde, nach der am 15. August 1939 durchgeführten Reorganisation, 126 000 Mitglieder, aber diese Zahl ist im steten Wachsen. Nach dem Gesetz muß jeder Slowake der Garde angehören. Der Garde sind heute die höchsten Aufgaben im slowakischen Staate, deren politische Soldaten sie sind, anvertraut. Ihre Elite ist die „Rodobrana", die 180 Gruppen umfaßt, die aber auf 600 erhöht werden wird. Die Mitglieder der „Rodobrana" sind bewaffnet und sind der entscheidende Faktor in den einzelnen Gemeinden. Die Hlinka-Garde und die „Rodobrana" sind heute noch nicht so ausgebaut, wie wir es gerne haben möchten und wie es die Sicherheit des Staates verlangt, der auf autoritativen Grundlagen aufgebaut ist und von allen freimaurerischen und jüdischen Bazillen gesäubert werden muß, bis auch die Wirtschaft von Ariern übernommen werden kann.

Wir glauben, daß die Hlinka-Garde und die „Rodobrana" nach unseren Grundsätzen ausgebaut werden wird, denn hinter uns steht der Staatspräsident Dr. Tiso, sein Vertreter Prof. Tuka, und wir fühlen vor allem die große Hilfe des deutschen Volkes. Der Geist der Hlinka-Garde ist der Geist des slowakischen Volkes, und wenn heute die Trompeten zum Kampfe rufen würden, so würde sich ein jeder Slowake der Garde anschließen, nicht aber den Kameraden verraten und die Ehre verleugnen und Knechtschaft wieder auf sein Volk laden.

Unser Gruß, Kampf- und Schlachtruf ist: „Na stráž!" — „Auf der Wacht!"

Digitized by Google

Dr. Stefan Polakowič, Universität Preßburg:

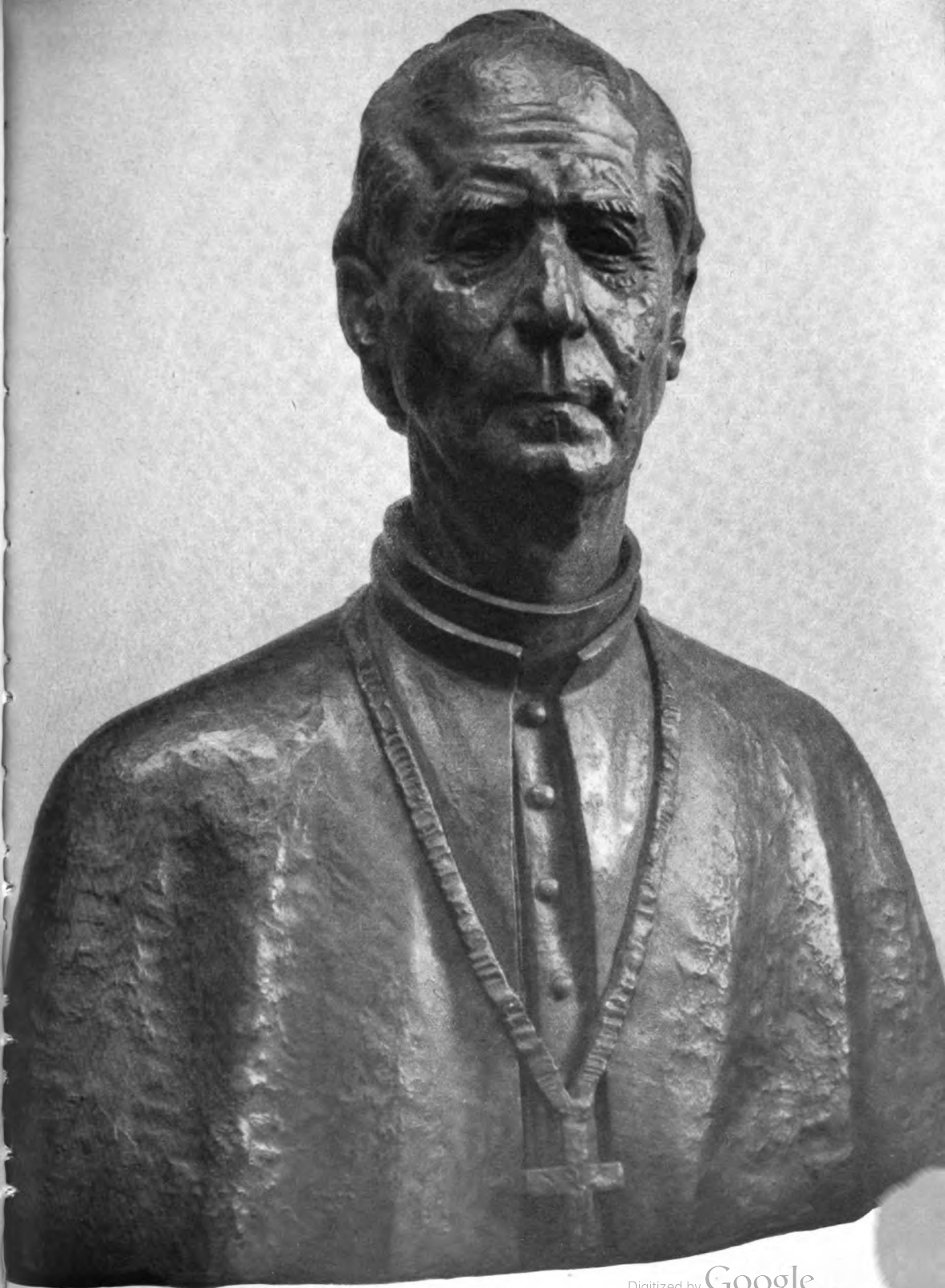
Der Kampf um die nationale Selbständigkeit und die Idee des slowakischen Staates

In der Entwicklung der Menschheitsgeschichte verzeichnet das 20. Jahrhundert einen Mann, der im Sinne der Hegelschen Philosophie die nationale Idee zur Verwirklichung bringt und diesen Hegelschen Prozeß der Dialektik von *These* und *Antithese* zu einer neuen *Synthese*, durch die der Menschheit Friede, Ordnung für lange Zeit im Zeichen des Verständnisses für die gegenseitigen Interessen und Ziele garantiert wird, in Europa beschleunigt. Dieser Mann, der die Nationen, die sich am natürlichen Recht versündigten, bestraft und der heldenhaft die Nationen unterstützt, die vergewaltigt wurden, ist der Führer Adolf Hitler. Die Geschichte wird einmal von der großen geistigen Expansion des Europäertums gegen den materiellen Liberalismus und gegen die Demokratie unter der Führung dieses leidenschaftlichen Verkünders des völkischen Prinzips für alle Nationen, sowie der berechtigten Lehre vom Lebensraume der großen Völker unter Wahrung der Lebensrechte der kleinen Nationen, künden.

Adolf Hitler hat auch segensreich in den slowakischen Kampf um staatliche Selbständigkeit gegenüber den ausbeutenden und unterjochenden Feinden eingegriffen. Als das slowakische Volk seinen Entwicklungsprozeß, der die endgültige Selbständigkeit anstrebte, abgeschlossen hatte, griffen die egoistischen Nachbarn nach ihm: der polnische Imperialismus wollte die nördliche Grenze, die Hohe Tatra, überschreiten; das tschechische Element wollte auch nach dem 6. Oktober 1938, als die Slowaken via facti ihre Autonomie errungen hatten, den vorigen unerträglichen Zustand wieder einführen, und auch die Madjaren hofften, zum Zuge zu kommen. Aber nichts dergleichen geschah: durch Hitlers Verdienst wurden alle diese Pläne aufgehoben, *als die Slowaken am 14. März 1939 unter seinem Schutz den selbständigen slowakischen Staat ausriefen*, der durch die Hlinka-Partei in jenem Geiste der nationalen Erneuerung geleitet wird, der nahe verwandt mit dem Geiste der deutschen Erneuerung ist. Vertraglich nahm Adolf Hitler am 23. März 1939 den slowakischen Staat unter seinen Schutz; vorher hatte er dem Führer des slowakischen Volkes gesagt, daß er die Slowaken schon früher in ihrem Volkstumskampf unterstützt haben würde, hätte er sie eher kennengelernt.

Der heutige slowakische Staat ist das letzte Glied in einer Entwicklungskette, die die Ereignisse seit dem Bestehen des ersten slowakischen Staates bis heute umfaßt. Seinen *ersten selbständigen slowakischen Staat* schuf sich der slowakische Genius schon im 9. und 10. Jahrhundert im Gebiete der Flüsse, die von den Karpatenhöhen umsäumt werden. Die Macht und der Ruhm des stolzen slowakischen Königs *Swätopluk* waren groß. Die unglückliche Schlacht bei Preßburg aber im Jahre 910 tötete den slowakischen Geist für lange Jahrhunderte. Es schien fast, als würde im slowakischen Lande niemals mehr die kostbare Frucht des nationalen Geistes, der nationale Staat, erstehen. Das Fremde überdeckte und erstickte ihn. Aber unter der Oberfläche und der Überfremdung lebte der slowakische Geist und blieb wirksam, soweit es die politischen Verhältnisse gestatteten: es wurden die Grundlagen gelegt, die eine Wiedergeburt ermöglichten, vorerst in einer *nationalen Kultur* mit ihren wunderbaren *Volksliedern* und *Volkstrachten*. Der ganze Reichtum, die ganze Tiefe und Weite des slowakischen Geistes sammelten sich in den slowakischen Volksliedern, die wegen ihrer spontanen und reichen Inspiration heute die Aufmerksamkeit der Künstlerwelt auf sich lenken. Die Bedeutung des slowakischen Volksliedes liegt aber tiefer: durch das Lied erhielt sich die *Sprache* der Nation

Digitized by Google



Digitized by Google

Ladislav Majorský: Andreas Hlinka †

Martin Benka: Herbst unter der Králova Hola

Digitized by Google

als unterschiedliches Merkmal der Eigenständigkeit, bis das 18. Jahrhundert anbrach, das die nationale Erweckung der europäischen Völker brachte. Die führenden slowakischen Männer beginnen ihr Volk zum Bewußtsein und tieferen geistigen Leben anzufachen, deren Ziel das volle Leben in einem eigenen Staate ist. Die völkisch bewußten Männer bringen den slowakischen Geist zum Leben, damit er selbstbewußt werde und eine neue Phase seiner Tätigkeit beginne. Das 18. Jahrhundert bringt den entschiedenen Anfang des Kampfes um nationale Selbständigkeit, dessen Phasen sich markant abzeichnen.

Die erste Phase vertreten die Erwecker des 18. Jahrhunderts, Bajza, Fándli, Bernolák. Fándli rief seinem Volke zu: „Slowaken, erinnert euch, wie ruhmreich das slowakische Volk war, als es in alten Zeiten . . . unter eigenen, die Nation und die Sprache beherrschenden Königen lebte!" Als die Madjaren 1795 an Stelle der bis dahin geltenden lateinischen Amtssprache das Madjarische einführten, gibt Bernolák die erste slowakische Grammatik heraus und ermuntert seine Landsleute: „Slowaken, schreibt slowakisch! Hier habt ihr mein Wort über eure Sprache." Der Versuch der Madjaren, im ehemaligen Ungarn eine Staatsnation und Staatssprache auf Kosten der Slowaken, Deutschen und Rumänen zu bilden, wird slowakischerseits mit heftigem Widerstand beantwortet.

Die zweite Phase in dem Kampf um nationale Wiedergeburt repräsentiert die Generation, die durch den Hegelschen Idealismus erzogen war und deren Nationalismus durch Hegel die philosophische Begründung erfuhr. Es ist dies die Generation Ludwig Stürs, des bedeutendsten Kämpfers um die Rechte des slowakischen Volkes im 19. Jahrhundert. Stúr begnügt sich nicht allein mit der Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit des ersten slowakischen Staates, sondern er greift auch 1848 zu den Waffen gegen die Madjaren, als sich diese Wien widersetzten. Stúr verbündete sich mit dem deutschen Wien, damit er die primitivsten Rechte für das unterjochte slowakische Volk sichere. Die bewaffnete Aktion des Jahres 1848 aber scheiterte.

Es folgt die dritte Phase des slowakischen Kampfes um nationale Selbständigkeit, die bis zum Weltkrieg andauert. Die Madjaren verschärfen den Druck auf die anderen Nationalitäten. So nahmen sie den Slowaken zuerst die Mittelschulen, dann auch alle Volksschulen, madjarisierten die Namen, brachten die Kinder slowakischer Eltern in die madjarischen Dörfer, damit aus ihnen Madjaren würden. Der slowakische Adel, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch zahlreich war und an den Kämpfen Stürs sich noch beteiligt hatte, verschwindet unter dem madjarischen Druck. Es gibt fast keine slowakische Intelligenz, man könnte sie an den Fingern zählen, wie dies der heute noch lebende Zeuge, Professor Skultéty, bezeugt, denn die madjarischen Mittelschulen waren ausgezeichnete Werkzeuge, um aus Slowaken Madjaren zu machen. Fast eine Million Slowaken verläßt die unterjochte und vernachlässigte Heimat und wandert nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas aus. In dieser Zeit betritt Andrej Hlinka, der Führer des slowakischen Volkes, die Tribüne der Geschichte, gründet 1905 seine Volkspartei, die Trägerin des nationalen Gedankens und der nationalen Solidarität bis heute. Aus dem Blute der Märtyrer, aus den Leiden und den Kerkern der Führer und des einfachen Volkes wird die nationale Freiheit geboren.

Der Weltkrieg bringt die Hoffnung der Freiheit. Die Slowaken glaubten, daß die Tschecho-Slowakische Republik ihre Heimat werden würde, in der sie ihren nationalen Staat verkörpert hätten. Das geschah nicht. Der Pittsburg-Vertrag von 1918, der zwischen Slowaken und Tschechen abgeschlossen war, der den Slowaken unter anderem auch einen eigenen Landtag

Digitized by Google

garantiert hatte, wurde von Masaryk, der ihn unterzeichnete, als ein Falsifikat erklärt. Die Geheimklausel der Deklaration von Sankt Martin, die nach Ablauf von zehn Jahren den Slowaken das Recht auf Selbstbestimmung für jedwede staatliche Stellung zusagte, „ging verloren". All diese Verträge wurden nicht beachtet, die slowakische Intelligenz wurde zugunsten der tschechischen Siedler ihres Brotes beraubt, die Tschechen verkündeten die Theorie einer einheitlichen tschechoslowakischen Nation in den Schulen und in der Öffentlichkeit und bemühten sich um eine Angleichung der slowakischen Sprache an die tschechische. Aus diesem Grunde erklärte Hlinka Prag den Kampf, bis nicht die Rechte des slowakischen Volkes, die seine Entwicklung garantierten, verfassungsmäßig erfüllt würden. Als der heutige Ministerpräsident, Dr. Tuka, am 1. Januar 1928 im „Slovák" seinen Artikel „Vacuum juris" schrieb, also über den vertragslosen Zustand, der in der Slowakei nach Ablauf der zehnjährigen Periode in der Tschecho-Slowakei eintreten würde, wenn die Slowaken nicht auf Grund eines Plebiszits über ihre Meinung befragt würden, und als die ersten Heimwehrorganisationen ins Leben gerufen wurde, wurde er für fünfzehn Jahre von der herrschenden tschechischen Clique in den Kerker geworfen. 1935 gibt der jetzige Staatspräsident Dr. Tiso die Anregung zur Zusammenarbeit mit der deutschen Volksgruppe, die unter Henleins Führung siegreich vorgedrungen war. Diese Mitarbeit dauerte bis zum 6. Oktober 1938, als die sudetendeutsche Einwohnerschaft dem Reiche einverleibt wird und die Slowakische Volkspartei in Sillein die Autonomie des slowakischen Landes ohne Rücksicht auf Prag erklärt. Prag mußte das Ultimatum annehmen. Nach dem 6. Oktober aber unternahmen die Tschechen erneute Versuche, um die Herrschaft in der Slowakei zurückzugewinnen, und am 10. März versuchen sie durch den Militärputsch den alten Zustand wieder herzustellen. Der Besuch Dr. Tisos beim Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, bringt die Entscheidung. Der 14. März 1939, der Tag der Ausrufung des freien slowakischen Staates, bedeutet die letzte Phase des Kampfes des slowakischen Volkes um staatliche Selbständigkeit, die vor tausend Jahren verlorengegangen war. Das slowakische Volk erlangte, dank Hitlers völkischem Prinzip und seiner Macht, die Erfüllung seines natürlichen Rechtes: der slowakische Staat existiert als historische Tatsache und niemand wird ihn aus der Geschichte der Welt streichen können.

Die Idee des slowakischen Staates stützt sich vor allem auf die Tatsache des ersten slowakischen Staates des 9. und 10. Jahrhunderts. Dr. Tiso als Führer der Nation übernimmt den Thron der slowakischen Fürsten und Könige, und deshalb ist dem slowakischen Menschen die madjarische Stefanskrone ebenso fremd wie die tschechische Wenzelskrone. Aus diesem Grunde ist es für den Frieden im Donauraume nötig, wie dies auch Adolf Hitler erklärte, daß die Rechte des slowakischen Volkes respektiert werden, damit es als gleichwertiger Faktor mit seinem Staat zum Neubau Europas auf dem Gebiete des Donauraumes beitrage.

Die Idee des slowakischen Staates liegt zum anderen in dem natürlichen völkischen Prinzip begründet. Auch das slowakische Volk, obzwar zahlenmäßig klein, hat das Recht, seine Fähigkeiten zu entfalten, was aber nur in einem freien Staate möglich ist. Der Aufstieg des nationalen Geistes, der selbstbewußt wurde und in Aktion getreten ist, kann nicht unterbunden, noch weniger getötet werden, es sei denn, man rotte das ganze Volk aus.

Die Idee des slowakischen Staates ist eng verbunden mit der Mission des slowakischen Volkes in Mitteleuropa. Es ist kein Zweifel, daß der slowakische Staat eine aufrichtige Brücke des Deutschen Reiches zu den östlichen Staaten Europas darstellt. Diesen Weg kann man nicht verschütten, ohne die Lebensnotwendigkeiten im Osten zu zerstören.

Digitized by Google

Blick auf Preßburg. Farbholzschnitt von Jaroslav Votruba

Der slowakische Staat lehnt sich an den freundschaftlichen deutschen Staat an, ohne irgendwelche Absichten machtpolitischer Art, im Interesse einer neuen und gerechten Ordnung in Europa. Der slowakische Staat hält es weiter als seine Pflicht, zu beweisen, daß in einem nationalen Staate auch die anderen Volksgruppen sich wie zu Hause fühlen können, wenn ihnen die Verbindung mit dem Mutterlande nicht möglich ist. Das eine Jahr Leben der deutschen Volksgruppe im slowakischen Staate, die unter der Führung des einsichtigen Ing. Karmasin steht, beweist, daß eine Verständigung stets möglich ist, wenn die Entwicklung nicht durch das chauvinistische Streben des Staatsvolkes auf Entnationalisierung der anderen Volksgruppen gestört wird.

Endlich ist der slowakische Staat dazu berufen, daß er Mittler der Kultur des slowakischen Volkes sei. Der slowakische Geist hat in der Welt seine Gaben und Eigenschaften mit einer vollendeten und umfassenden Volkskultur bewiesen. Dieser Geist will weiter schaffen und seine eigenständige Note in Harmonie mit der Kulturarbeit der anderen Nationen bringen. Der slowakische Staat ist darauf bedacht und garantiert, daß diese kulturelle Tätigkeit durch nichts unterbunden werde. Die kulturelle Mission

Digitized by Google

hält der slowakische Staat für die wichtigste und will ein Kulturstaat im modernen Sinne, der die Nationen erneuert, sein.

Der ideelle Einklang der Gegenwart, die kulturellen Bindungen an die Vergangenheit, die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit des slowakischen Volkes und Staates mit dem deutschen Volke und Reiche sind die Garanten einer erfolgversprechenden Vertiefung der slowakisch-deutschen Freundschaft.

Im Geiste dieser Freundschaft marschiert der slowakische Staat an der Seite des Deutschen Reiches furchtlos in die Zukunft, im festen Glauben an den Sieg des Geistes über die Materie, des Rechtes über das Unrecht, der Völker über den Kosmopolitismus, der Wahrheit über die Lüge. Einem Gedanken lebt und stirbt das slowakische Volk, dem Gedanken des slowakischen Staates, zu dem es reif wurde in den entscheidenden Augenblicken unter der wirksamen und edlen Hilfe des Führers Adolf Hitler; nur einen Weg kennt der slowakische Staat als Bedingung seiner vollen und glücklichen Selbständigkeit und Entfaltung, und zwar den Weg, der von Preßburg nach Berlin führt, und nur einen unerschütterlichen Glauben hat das slowakische Volk, den Glauben an sein Leben und seine Berufung, durch Gott gegeben, an der Seite des Großdeutschen Reiches in Mitteleuropa.

Von der Heimat

Weil ja die Berge noch sind und die Täler,
bereit zu tragen die Schwere des Tags und die Kühle
der Nacht, die wie der Fall sind von reifenden Früchten,
so unabwendbar und doch voll geheimen Schauers, oder auch so
erhaben wie das Spiel des Wassers in fremden Gärten,
Oder so tief wie der Gesang eines sehr alten Brunnens,
auf dessen Brüstung verlassen ein Schöpfkrug schweigt;

Weil ja die Berge noch sind und die Hügel,
bereit zu tragen die Last der Bäume und
die Fülle der Trauben, die Schwere des Herbsts
und die Reife des Abends, der wie Purpurgewölk
über die sanften Hänge, oder gelassen, wie eine rufende
Fahne herabweht, so gefüllt von Vollendung
und schön geschwungen;

Weil ja die Täler noch sind und die Ebenen,
bereit zu tragen die Stille des Stroms, aus dessen
Feuchte der Atem Gottes uns anweht, und die Weite des
Himmels, hinwiederum auch die Narben
der Äcker, aus denen zur Späte des Sommers
die Demut des Brotes reift: weil dies alles noch ist, ihr
Freunde der Heimat, unberührbar wie das Geheimnis der Mütter,
zart und inwendig wie die Süße der Frucht,
reift euch im innersten Herzen die Stille des Gottes.
Kein Wort wiegt zu schwer: ein Dorf, ein Baum,
die Fülle des Jahres, leise rührt euch darin der Atem Gottes an.
Denn die Heimat vor allem ist Gott am nächsten.

Franz Hilmar Pichler (Sudetengau)

Digitized by Google

Gerhard Krüger:

Ordnung des polnischen Raumes als geschichtlicher Auftrag

Das Polentum ist, soweit man in der Geschichte zurückdenken kann, eigentlich nie fähig gewesen, den von ihm bewohnten Raum aus eigener Kraft zu gestalten. Von dem gerade in diesen Tagen immer wieder unterstrichenen vielfältigen und entscheidenden Wirken germanisch-deutscher Aufbaukräfte, denen die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Hochleistungen in diesem Raum zu verdanken sind, sei hier ganz abgesehen. Wir wollen uns darauf beschränken, zu zeigen, wie immer wieder die Ordnung in diesem Gebiet durch das gemeinsame Eingreifen des westlichen und östlichen Nachbarn, besonders aber des Reiches, sichergestellt werden mußte.

Die Gründungszeit

Die Schaffung des ersten Staates im ehemals polnischen Raum ist eine Tat der Normannen. Der Name Drago, des ersten wirklich beglaubigten Herrschers des Piastenhauses, der als Mesko I. dem durch Markgraf Gero vertretenen Deutschen Reich tributpflichtig wurde, beweist es. Nur mit rücksichtsloser Härte konnten er und sein Sohn Boleslaw I. das Polentum zur staatlichen Ordnung zwingen. Die machtvolle Entwicklung war einzig und allein durch die Persönlichkeit Meskos und dann Boleslaws bestimmt. Mit dessen Tode trat sofort ein Zerfall ein, wie er schärfer nicht gedacht werden kann. Mesko II. und sein Bruder gerieten in Streit. Nun setzte, von einer ergebnislosen Fühlungnahme unter Heinrich II. abgesehen, zum erstenmal die deutsch-russische Zusammenarbeit zur Lösung des polnischen Problems ein. Kaiser Konrad II. schloß ein Abkommen mit dem aus der Familie des Warägers Rurik stammenden russischen Großfürsten Jaroslaw I. von Kiew.

Konrad II. zielte dabei auf die Wiedergewinnung alten germanisch-deutschen Siedlungs- und Machtbereiches und auf die Wiederherstellung der deutschen Oberhoheit über den polnischen Raum, während der Großfürst sich erneut in den Besitz Rotrußlands, also Wolhyniens und Galiziens, bringen wollte. Dem gemeinsamen Vorstoß war ein voller Erfolg beschieden. Im Zuge dieser Kämpfe ging dem Piastenstaat im Westen die Lausitz und der Einfluß auf Pommern, Mähren und die Slowakei, im Osten der rotrussische Bereich verloren. Im Merseburger Frieden, 1032, wurde sogar eine vorübergehende Dreiteilung des polnischen Raumes, die erste geschichtliche Teilung Polens überhaupt, vorgenommen. Neben Mesko II. waren die beiden Markgrafen Dietrich von Wettin und Ekkehard II. von Meißen, also zwei deutsche Fürsten, die Regenten. Mesko II., dann sein Bruder und nach dessen Ermordung wiederum Mesko traten unter die Lehnshoheit des Reiches.

Nach Meskos Tod 1034 brach in Polen das völlige Chaos aus. Die mit dem Kaiserhaus nahe verwandte deutsche Gemahlin Meskos mußte mit ihrem Söhnlein Kasimir zu Konrad II. flüchten. Der Böhmenherzog Bretislaw drang tief nach Polen ein. Erst Kaiser Heinrich III., wiederum im Einvernehmen mit den Russen, stellte die Ordnung wieder her. Fünfhundert deutsche Ritter führten Kasimir in sein Land zurück, machten Krakau zum Mittelpunkt des Piastenstaates. Der Böhmenherzog wurde in seine Schranken zurückgewiesen. Kasimir erhielt den Beinamen „Der Erneuerer"; das Verdienst der Rettung Polens aus dem blutigen Chaos der Selbstzerfleischung aber liegt beim Deutschen Reich, das dem jungen Piasten als dem Vasallen des Kaisers Rückendeckung gab. Zugleich war es, wie die Einzelheiten der militärischen Maßnahmen Kasimirs beweisen, ein nachträglicher Erfolg der von Konrad II. begonnenen deutsch-russischen Zusammenarbeit zur Ordnung des polnischen Raumes.

Bereits unter dem nächsten Piasten wurde die Zusammenarbeit mit dem Reich wieder aufgegeben. Boleslaw II. benutzte die Wirren des Investiturstreites zu diesem Bruch. Kaiser Heinrich IV. verlor aber trotz seiner unglücklichen Kämpfe im Innern und seiner Auseinandersetzung mit Rom die Verhältnisse im polnischen Raum nicht aus den Augen. Wiederholt traf er Vorbereitungen zum kriegerischen Vorstoß nach Osten, aber immer wieder wurde er von der deutschen Opposition daran gehindert. Das Fehlen des deutschen Machtdruckes riß Polen wiederum in innere Wirren und blutige Kämpfe hinein. Der Kaiser suchte durch Ernennung seines getreuen Gefolgsmannes, Herzogs Wratislaw von

Digitized by Google

Böhmen, zum König von Böhmen und Polen, einzugreifen. Aber nur kurze Zeit konnte dadurch die Ordnung in einem gewissen Umfange hergestellt werden. Die innerpolitischen Kämpfe gingen weiter.

Wie sehr aber der polnische Raum abhängig vom Reich war, erwies sich anläßlich des Reichstages zu Merseburg 1135, auf dem Boleslaw III. wegen seiner Kämpfe mit Ungarn vor Kaiser Lothar III. erscheinen und sich rechtfertigen mußte. Der Pole mußte den rückständigen Tribut an das Reich zahlen und dem deutschen Kaiser den Treueid leisten. Das Reich hatte sich wieder als die ordnende Macht im gesamten ostmitteleuropäischen Raum bewährt.

Unter den Staufern blieb das Bild das gleiche. Immer wieder mußten die deutschen Kaiser in die polnischen Streitigkeiten ordnend eingreifen. Am deutlichsten wurde das unter Friedrich Barbarossa, der durchaus nicht — wie so oft behauptet wird — als Vertreter einer reinen Italienpolitik anzusehen ist, sondern auch die Aufgaben des Reiches im Osten erkannte und erfolgreich wie kein anderer löste. Die erfolgbringenden Taten waren die Feldzüge nach Polen im Jahre 1157 und 1163, durch die er mit starker Hand in die polnischen Wirren eingriff und weitgehende Bestimmungen von weltpolitischem Ausmaß über die Gebietsverteilung im damaligen Polen traf. Die vielseitigen Kraft- und Aufgabenentfaltungen des Reiches gerade im Hochmittelalter machten es natürlich nicht möglich, hier zu letzten Lösungen vorzustoßen. Die sich aufreibenden Kräfte der polnischen Fürsten, des Adels und der Kirche führten, als die Kraft des Reiches zu einem ordnenden Eingreifen nicht mehr ausreichte, im 13. Jahrhundert zu einem völligen Auseinanderbrechen Polens in Teilfürstentümer.

Wieder wurde dieser Zustand durch ein Eingreifen vom Reich her, und zwar durch die beiden Reichsfürsten Wenzel II. und III. von Böhmen beendet, die sich vom Reich, von Albrecht I., mit Polen belehnen ließen. Zwar ging dieser Einfluß durch das Aussterben der Przemysliden wieder verloren, aber die wenigen Jahre deutsch-böhmischen Einwirkens bedeuteten den Beginn einer Überwindung der innerpolnischen Zersplitterung. In Opposition zum böhmischen Machtstreben vollendeten Wladislaw Lokietek und sein Sohn Kasimir diese Entwicklung. Gerade unter Kasimir III. (1333—1370), unter dem die Bewegung der deutschen Ostsiedlung im polnischen Raum ihren Höhepunkt erreichte, zeigte sich, wie das deutsche Element in Bürger- und Bauerntum im Gegensatz zu der zersetzenden Tätigkeit von polnischem Adel und polnischer Geistlichkeit der wesentliche Träger der Ordnung in diesem Gebiet war. Mit allem Recht kann man das System der Ordnung, das unter diesem letzten Piasten errichtet wurde und ihm in der polnischen Geschichtsdarstellung den Beinamen der Große eintrug, ein deutsches nennen, so stark war der Anteil des Deutschtums und das Vorbild des deutschen Rechts- und Ordnungsdenkens an ihm.

Die Jagiellonenzeit

Schon zu Lebzeiten Kasimirs, der keinen Leibeserben hatte, begann sich mit Hilfe des Problems der Thronfolge der verhängnisvolle Einfluß des polnischen Adels wieder bemerkbar zu machen. Fremde Fürstengeschlechter wurden nach dem Aussterben der Piasten Regenten des polnischen Raumes. Zunächst gemäß Erbvertrag König Ludwig von Ungarn. Da er nur Töchter hatte, ergab sich das Thronfolgeproblem sofort von neuem. Das nur auf Hausmachtpolitik bedachte deutsche Kaiserhaus der Lützelburger nutzte die damals gegebenen Möglichkeiten im polnischen Raum nicht aus. Die gleiche eigensüchtige Haltung wurde von den Habsburgern eingenommen. So konnte der Litauerfürst Jagiello 1386 seine Dynastie in Polen errichten, wobei er zugleich den Keim zu dessen Untergang durch die Erweiterung der Rechte des Adels legte. Nur durch das Versagen der Reichsführung konnte sich der Jagiellonenstaat zu einem ausgedehnten, uneinheitlichen Vielvölkerstaat auswachsen, den wirklich zu ordnen dem Polentum die Kraft fehlte.

Wie tief die inneren Gegensätzlichkeiten waren, erhellt daraus, daß schon zu Zeiten Jagiellos der Gedanke der Teilung von unzufriedener polnischer Seite ausgesprochen und von den interessierten Mächten aufgegriffen wurde. Es ist kennzeichnend für die damalige Lage im Deutschen Reich und Volk, daß nur auf Grund seiner inneren Uneinigkeit dieses innerlich hohle, ungesunde Staatengebilde in Ostmitteleuropa nicht nur entstehen und bestehen, sondern auch noch eine Ausdehnung auf Kosten des Deutschtums vollziehen konnte. Dieser Zustand blieb bis zum Tode des Jagiellonen Kasimir IV.

Digitized by Google

1492 erhalten. Dann aber trat durch die Abschüttelung des Tatarenjoches und die Errichtung des russischen Zarentums unter Iwan III. eine tiefgreifende Änderung ein. Die Entstehung eines machtvollen russischen Staates mußte einen politischen Druck auf das unnatürliche, überdehnte Gebilde des Jagiellonen-Staates ausüben, der durch das Vorgehen Iwans raummäßig wieder zurückgebildet wurde. Zur Aufrechterhaltung des innerlich morschen Vielvölkergebildes in Ostmitteleuropa suchte und fand König Johann I. Albrecht von Polen erstmalig die Unterstützung Frankreichs, mit dem er ein gegen Rußland und gegen die Erstarkung des Deutschtums gerichtetes Bündnis abschloß. Im Innern Polens aber prägte sich immer deutlicher das jede zentrale Ordnung auflösende System der Gewaltherrschaft des Adels über die breite Masse des Bürger- und Bauerntums aus, das für die Geschichte dieses Raumes so bezeichnend ist. Wie weit sich die innere Unordnung des angeblich so mächtigen und glanzvollen Jagiellonen-Staates gesteigert hatte, zeigt die berüchtigte, jede wirkliche Regierung unmöglich machende Bestimmung, die sich in dieser Zeit herausgebildet hatte, nach der jeder Beschluß des polnischen Reichstages durch das Veto eines einzigen Abgeordneten („Liberum veto") sabotiert werden konnte. Dieser selbst für die modernen parlamentarischen Demokratien kuriose Zustand offenbart das Wesen des viel gerühmten polnischen Freiheitsbegriffes und das Unvermögen der polnischen Intelligenz zur Ordnung der eigenen staatlich-politischen Fragen.

Der Druck von Osten und Westen auf das jagiellonische Staatengebilde wuchs. Wassilij III. von Rußland zielte auf eine völlige Lösung des polnischen Problems. Er schloß in diesem Sinne mit Kaiser Maximilian I. ein Bündnis. Aber bei dem Habsburger überwogen die reinen Hausinteressen. Er ließ den russischen Bundesgenossen und den deutschen Ordensstaat 1515 einfach im Stich, — einer der verhängnisvollen Schritte in der deutschen Geschichte. Noch einmal war der Bestand des polnischen Staatengebildes gerettet. Das gleiche Spiel vollzog sich unter Iwan IV. und Kaiser Maximilian II., die die Teilung Polens miteinander erörterten. Nur die Uneinigkeit der beiden natürlichen Partner zur Lösung des polnischen Problems machte es möglich, daß der französische Prinz Heinrich von Valois das Erbe der Jagiellonen antreten konnte. Wie wenig es den Franzosen bei dieser Einmischung in den ostmitteleuropäischen Raum um das Schicksal der Polen ging, wird dadurch bewiesen, daß dieser „polnische König" nach kürzester Frist beim Freiwerden des französischen Thrones heimlich sein Königreich verließ und das polnische Volk seinem Schicksal preisgab. Ein anderer Landfremder, Stefan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, war es dann, der — zum polnischen König erhoben — den Druck Iwans abwehrte.

Marktplatz der Interessen

Die Konfessionswirren in Deutschland und die Krise in Rußland nach dem Tode Iwans IV. machten eine entscheidende Einwirkung dieser beiden Mächte in Polen unmöglich. Trotzdem, oder gerade deshalb, wurde Polen zum Tummelfeld fremder Interessen. Durch das schwedische Haus Wasa, das in den Besitz der polnischen Krone kam, wurde Polen in die verschiedenartigsten, ihm völlig fernliegenden Auseinandersetzungen hineingezogen. Jede der innerpolitischen Parteien und Gruppen trieb eine eigene Außenpolitik, verhandelte selbständig mit den verschiedensten Mächten. Daran konnte auch die Wahl zweier Könige polnischen Geblüts nichts ändern, von denen der bekanntere, Johann Sobieski, zunächst ganz in Abhängigkeit von Frankreich stand. Dem französischen Einfluß suchten Moskau, Habsburg, und als neue Macht Brandenburg-Preußen, entgegenzuwirken. Das Königtum der Wettiner August des Starken und August III. auf der einen Seite war Ausdruck des Ringens dieser Mächtegruppen. Im polnischen Erbfolgekrieg (1733—38) wurde der raumfremde Einfluß Frankreichs im wesentlichen durch Kämpfe am Rhein zurückgedrängt. Die schon oft erwogene Teilung Polens unter die Nachbarmächte lag in der Luft. Die Erhebung Stanislaus Poniatowskis, des Geliebten Katharinas II., zum König war nur noch eine Episode. Am 5. August 1772 kam es zu der sogenannten „Ersten Teilung Polens", die im wesentlichen eine Abtretung der nichtpolnischen Grenzgebiete an Rußland und die beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen, also den ersten Schritt zur Beseitigung des polnischen Vielvölkerstaates bedeutete. Alter deutscher Kulturboden wurde auch in seiner staatlichen Verwaltung wieder in deutsche Hand genommen. Diese Lösung war in erster Linie ein

Digitized by Google

Ergebnis der zähen, klugen Politik Friedrichs des Großen, der im Gegensatz zu Maria Theresia unbeirrbar an dem Gedanken einer Zusammenarbeit mit Rußland festhielt. Die Anarchie in Polen und die Gefahr einer ständigen Bedrohung des europäischen Friedens durch diesen zur wirklichen Ordnung unfähigen, weil ungesunden Vielvölkerstaat waren — neben dem berechtigten Streben Friedrichs nach Rückgewinnung des alten, preußisch-deutschen Raumes — die Gründe für diese Teilung.

Aber auch diese Rückführung des polnischen Staatengebildes auf ein gesundes Maß bedeutete keine wirkliche Wandlung der innerpolnischen Verhältnisse. Die ungesunde Adelsherrschaft blieb trotz aller Verfassungsreformen erhalten. Die beiden folgenden Teilungen Polens 1793 und 1795 besiegelten das Ende dieses kraft- und formlosen Gebildes. Der Besuch in den zurückgewonnenen Gebieten hatte auf Friedrich den Großen einen tiefen Eindruck gemacht; ihr kultureller Zustand hatte ihm einen Vergleich mit außereuropäischen, damals noch unerschlossenen Ländern abgenötigt. Aber was bedeutete der Zustand der alten deutschen Gebiete erst im Vergleich zu den übrigen, durch Kriege, Wirren und jahrhundertelange Mißwirtschaft wüsten und entvölkerten Landschaften! Sie waren eine Anklage gegen die Willkür und Aussaugungspolitik einer maßlosen polnischen „Herrenschicht". Noch einmal schien für diese Schicht der Traum von dem Staat von 1772 durch Napoleon, der 1807 ein Großherzogtum Warschau unter einem deutschen Fürsten, dem Sachsenkönig Friedrich August, errichtete, Wirklichkeit werden zu wollen. Der Korse ging dabei — wie es der Politik der Westmächte stets im Verlauf der polnischen Geschichte entsprach — nicht vom Interesse Polens aus, sondern dieses Großherzogtum sollte nur im Interesse der französischen Politik einen Puffer zwischen Preußen und Rußland bilden. Mit dem untergehenden Stern Napoleons sank auch dieses Gebilde ins Nichts hinab. Der Wiener Kongreß vollzog eine neue Teilung des polnischen Raumes. Der Warthegau kam zu Preußen zurück, das übrige Großherzogtum Warschau in den Besitz des russischen Zaren.

Das 19. Jahrhundert

Damit war für über ein Jahrhundert im polnischen Raum eine Regelung getroffen worden, die jede Gefährdung des europäischen Friedens von dort aus unmöglich machte. Träger der verschiedenen Aufstandsversuche in den russischen Gebieten und den von dort ausgehenden Ausstrahlungen nach Preußen hinein aber war nicht das polnische Volk in seinen breiten Schichten, sondern ausgerechnet jene Kreise, die durch alle Jahrhunderte das Unglück Polens bedeutet und ihre Unfähigkeit zur Errichtung einer wirklichen staatlichen Ordnung unter Beweis gestellt haben, für die nach dem Wort des Führers „das eigene Volk nur im günstigsten Falle eine Masse von Arbeitskräften darstellt": Adel, Geistlichkeit und Intellektuelle. Demgegenüber war besonders in den preußisch-deutschen Gebieten das polnische Bauern- und Kleinbürgertum bereit zur Einordnung in den Staat und hat zu einem nicht unerheblichen Teil diesen Willen voll unter Beweis gestellt. Das Ziel des oppositionellen Adels und der Geistlichkeit, wie Graf Hutten-Czapski es ausdrückte, war es, die traditionelle deutsch-russische Zusammenarbeit auseinanderzusprengen und nach Möglichkeit vom Westen her die polnische Frage wieder zu einem europäischen Problem und damit zu einer europäischen Gefahr zu machen. Deshalb die verschiedenartigen Kampfmethoden gegenüber dem zaristischen Rußland und dem preußisch-deutschen Staat. Aber mochte in Preußen manchmal, vornehmlich unter der blassen Regierung Friedrich Wilhelms IV., nicht volle Klarheit über die Art des polnischen Problems bestanden haben, Bismarck besaß sie. Seine Antwort auf die westlichen Sympathien für den Januaraufstand 1863 in Russisch-Polen war die preußisch-russische Übereinkunft vom 8. Februar als Beweis dafür, daß jeder, der an die polnische Frage rühren wollte, sich einer preußisch-russischen Einheit gegenübersehen würde. Die polnischen Abgeordneten waren für ihn stets nur die Vertreter einer polnischen Adelsgruppe, denen er 1871 zurief: „Meine Herren, Sie sind wirklich kein Volk, auch vertreten Sie kein Volk, Sie haben kein Volk hinter sich."

Bismarcks Einstellung zum polnischen Problem war nicht nur von tiefgreifender Bedeutung für seine Beziehungen zu Rußland, sondern auch für sein Verhältnis zu Österreich-Ungarn und für die sehr vorsichtige Einstellung des Gründers des kleindeutschen Reiches zur großdeutschen Frage. Er wußte zu genau, welche Gefahren von diesem Raum her für die europäische Ordnung und den europäischen Frieden entstehen konnten, wenn die

Digitized by Google

Klärung des polnischen Problems nicht eine ausschließliche Angelegenheit Rußlands und der beiden deutschen Großmächte blieb, was sie auch von Natur aus war. Ein Zerfall Österreich-Ungarns mußte — so positiv er sich für eine Lösung im großdeutschen Sinne auswirken konnte — notwendig auch Änderungen im ehemals polnischen Raum und damit dessen Einbeziehung in die europäischen Konfliktsmöglichkeiten zur Folge haben. Daß diese Gesichtspunkte bei der Bismarckschen Reichsgründung und seinem außenpolitischen Vertragswerk eine Rolle spielten, ist sicherlich überraschend, zeigt aber die ganze Genialität und den politischen Weitblick des großen Kanzlers. Mit seinem Sturz vollzog sich nicht nur eine verhängnisvolle Wandlung in der Außenpolitik gegenüber Rußland, sondern auch innerpolitisch gegenüber dem Polentum. Das ganze Verhängnis dieser Wandlung offenbarte sich erst durch die deutsche Polenpolitik während des Weltkrieges, die ganz in dem Sinne lag, wie sie sich die polnischen Oppositionellen einst in Auswirkung eines deutsch-russischen Gegensatzes, der für beide Seiten negativ wirken mußte, erhofft hatten.

Das 1918/19 von den raumfremden Versailler Mächten errichtete Polen war in erster Linie bestimmt von dem Gedanken einer möglichst großen Schwächung des deutschen Volkes und Reiches, nicht aber von dem oft zitierten Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die gegen das Deutschtum gerichtete Grundabsicht und die maßlose Großmannssucht der polnischen Oppositionellen führte nicht etwa zur Herstellung des Polens von 1772, sondern zu einem neuen Vielvölkerstaat, der entgegen dem polnischen Volkscharakter meerbeherrschend werden wollte und dessen Führung in der Illusion lebte, zur Großmacht ansteigen zu können. Daß sich das in der Geschichte so oft zutage getretene Wesen der dünnen polnischen „Herrenschicht" nicht geändert hatte, zeigt sich an dem brutalen Vorgehen gegen die in dieses Staatengebilde hineingezwungenen Volksgruppen. Es zeigte sich aber auch in der Kulturlosigkeit und wirtschaftlichen Notlage, in der man die breiten Schichten des polnischen Volkes beließ. Die Diktatoren von Versailles haben ihrem polnischen Staatengebilde den Todeskeim — ohne es zu wollen — mitgegeben. Wiederum hat der Westen Polen nur als Vortrupp der westlichen Interessen angesehen. Als die polnische Regierung sich hierfür zur Verfügung stellte, war das Ende ihres Staates gekommen. Das Deutschland Adolf Hitlers hat durch die deutsch-russische Übereinkunft zur Lösung des polnischen Problems an eine alte geschichtliche Überlieferung wieder angeknüpft. Die Feststellung, daß die Ordnung in dem ehemals polnischen Raum die ausschließliche Angelegenheit der beiden beteiligten Großmächte ist, entspricht — wie wir gesehen haben — dem Sinne der geschichtlichen Entwicklung. Durch die Festlegung der deutsch-russischen Interessengrenze hat das Reich auch die politische Verantwortung für einen Raum übernommen, in der Geschichte alle staatliche Ordnung, alle kulturelle und wirtschaftliche Leistung mit dem deutschen Namen verbunden ist.

Außenpolitische Notizen

Ägypten

Wenn man das derzeitige Ägypten betrachtet, so fällt uns politisch und pressemäßig zunächst die unstreitig vorhandene pro-englische Einstellung Ägyptens als Staatswesen auf, die um so verwunderlicher ist, als wir noch bis vor kurzer Zeit das Gegenteil konstatieren konnten. Ist nun tatsächlich Ägypten gefühlsmäßig anglophil geworden? Die Antwort ist, daß leider Ägypten immer noch von einer kleinen Schicht Besitzender regiert wird, die das Volk überhaupt nicht nach seiner Meinung befragen. Es ist nicht nur in Ägypten, sondern in allen arabischen Staaten heute so, daß 95 Prozent der Bevölkerung England hassen und nur wenige Prozent — worunter sich natürlich in erster Linie die reichen Kreise befinden — aus materiellen Gründen heraus an England versklavt sind. Nach amtlichen Statistiken befinden sich 70 Prozent des ägyptischen Bodens — der der einzige Reichtum des Landes ist — in

Digitized by Google

der Hand von 7 Prozent der Bevölkerung, und von diesen 7 Prozent sind wiederum nur 1¼ Prozent wirklich Besitzer von Gütern im wahren Sinne des Wortes und demgemäß als herrschende Schicht anzusehen. Diese 1½ Prozent unterliegen natürlich allzu leicht dem materialistischen Einfluß der im Lande lebenden Engländer und weiterhin dem Einfluß einer starken jüdischen Finanzclique, die es durch hartnäckige Arbeit fertiggebracht hat, aus kleinen Wechslerbetrieben heraus langsam die größten Banken zu beeinflussen und durch diese wiederum alle Agrar-Institute zu kontrollieren. Das Fazit ist jedenfalls, daß die Juden heute in Ägypten den landwirtschaftlichen Kredit, die Ausfuhr und den Verkauf von Produkten sowie überhaupt die Produktion der landwirtschaftlichen Erzeugnisse beaufsichtigen und damit in dem nur durch seine Bodenerzeugnisse reichen Lande eine Schlüsselstellung innehaben. Der Zusammenarbeit von Engländern und Judentum ist es gelungen, auch die im Weltkrieg noch größtenteils auf deutscher Seite stehenden einflußreichen Ägypter langsam aber sicher von uns abzudrängen.

Betrachten wir die Entwicklung Ägyptens seit dem Weltkrieg, so ist Hauptausgangsdatum der Februar 1922, in dem es dem ägyptischen Volk gelang, als Belohnung für seinen unentwegten Kampf gegen Englands Einfluß von diesem die Souveränität und Unabhängigkeit zugestanden zu erhalten. Die ersten freien Wahlen brachten den völligen Sieg der extremen England-Gegner, der Wafdisten, die mit 150 von 250 Abgeordneten das neue Parlament beherrschten. Ihr Führer war der große Zaglul Pascha. Die Engländer waren naturgemäß über diese politische Entwicklung verblüfft und wütend. Ein englischer Berichterstatter der damaligen Zeit erklärte in einer Pressepublikation, daß Zaglus ganze Politik von antibritischer Gesinnung erfüllt sei. Wegwerfend fügte er hinzu, nicht nur der Pöbel und die muselmännischen Studenten stünden hinter ihm, sondern auch die Klasse der oberflächlich gebildeten Jugend, deren erst neuerdings erworbene Bildung von den britischen Behörden nicht gewürdigt worden sei und die deshalb England leidenschaftlich zu hassen beginne. In seinem Bericht mußte dann der englische Berichterstatter weiterhin zugestehen, daß merkwürdigerweise auch die Ureinwohner des Landes, die christlichen Kopten sowie der größte Teil der syrischen Christen hinter Zaglul stünden. Wäre Zaglul, der, als er an die Regierung kam, bereits über 70 Jahre war, jünger gewesen, so hätte er, der geniale Führer der ägyptischen Araber, seinen Lebenstraum, die Befreiung Ägyptens vom englischen Joch, sicherlich erfüllen können. Es ist ein trauriges Geschick, daß diese Arbeit Zagluls, die späterhin sein Nachfolger, Nahas Pascha, weiterführte, durch den neuen Vertrag Ägyptens mit England von Ende 1936 völlig gelähmt wurde. Wir können hier nicht alle Einzelheiten der Geschichte verfolgen — jedenfalls hat es England fertiggebracht, die patriotischen Kreise Ägyptens, die immer wieder in temperamentvollster Weise sich gegen England zur Wehr setzten, zu paralysieren und den König dazu zu bringen, sogenannte Palastministerien zu bilden, die naturgemäß fast völlig von einer Kamarilla abhängig sind und sich um die Belange des Volkes in keiner Weise kümmern. Als in den Krisenjahren 1937—1939 auch die Unterdrückung des Volkes nicht mehr helfen wollte, wurde nun von der völlig gewissenlosen Kamarilla immer wieder die „deutsch-italienische Einmarschgefahr" von Libyen aus an die Wand gemalt und der nahe bevorstehende Einfall deutscher Truppen prophezeit, um so das Volk gegen uns aufzuhetzen. Selbst angesehene ägyptische Zeitungen haben sich nicht gescheut, zu Anfang 1939 Lügenmeldungen über angebliche deutsche Truppenzusammenziehungen an der libyschen Grenze groß aufgemacht zu bringen. In diese Meldungen waren Einzelheiten hineingearbeitet, die völlig den Schein der Wahrheit trugen, so daß selbst manche sonst deutschfreundliche Ägypter an uns verzweifelten. Daß aber die nationale Opposition gegen die Engländer nicht gestorben ist, sondern in vollem Umfang weiterlodert, dafür gibt das beste Beispiel die Rede Nahas Paschas vom 17. Juli 1939 kurz vor dem derzeitigen Kriege, in der er in letzter Stunde Ägypten warnte, am Kriege teilzunehmen. Er geißelte in dieser Rede die Orientpolitik der Westmächte in scharfer Weise als imperialistisch und rief die Araber in Ägypten, Syrien und Palästina auf, sich zusammenzuschließen und vereint die ihnen von den Westmächten aufgelegten Fesseln zu zerbrechen.

Hören wir ihn selbst und beherzigen wir seine Worte bei unserer Einstellung gegenüber dem ägyptischen Volk. Er sagt wörtlich:

Digitized by Google

„Auf wen verlassen sich jene Regierungsmänner bei der Fesselung des Volkes? Sie stützen sich auf diese Herren, die sich der ‚Demokratie' rühmen, der Gerechtigkeit, Gleichheit und der Freiheit. Dieselben — die den Vertrag Stein für Stein niedergerissen haben. Diese Engländer, die bei der gegenwärtigen Regierung eine melkende Kuh gefunden haben. Ebenfalls haben sie das tapfere, kämpfende, gemarterte Palästina im Namen des Mandats geteilt, was für Palästina Vernichtung bedeutet. Und als sich das Land dagegen wehrte, haben sie es gepeinigt und unterdrückt. Das tun die Engländer auch in Ägypten und scheuen sich dabei nicht, von der Freiheit zu reden und den Ton der Gerechtigkeit und Gleichheit auf der Gitarre der Ironisierung anzuschlagen. Wehe dem Recht, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Gleichheit! Das tun die Sprecher der Demokratie mit den orientalischen Schwesterländern und werfen den diktatorischen Mächten noch vor, was diese mit anderen Ländern getan und an Greueltaten und Ungerechtigkeiten verbrochen hätten."

Der Kern des Übels —

Der Segen, aber auch das Unglück Ägyptens ist der Suezkanal. Trotz aller Fortschritte der Technik ist der Kanal nie von der Route um das Kap der Guten Hoffnung verdrängt worden. Der 1869 mit 287 Millionen Goldfranken Baukosten fertiggestellte Kanal ist 170 Kilometer lang und steht in den Bilanzen der „Compagnie Universelle du Canal Maritime de Suez" mit 1 Milliarde Goldfranken Wert zu Buch. Einen Begriff seiner Breite, die zwischen 95 bis 160 Meter schwankt, kann man sich machen, wenn man bedenkt, daß das bisher größte Schiff, das den Kanal durchfuhr, etwas über 30 Meter breit war. Der Schiffsverkehr ist von rund 15 bis 20 Millionen Tonnen in den Jahren vor dem Weltkrieg nach diesem auf über 30 Millionen Tonnen angeschwollen und betrug in den allerletzten Jahren rund 37 bis 38 Millionen Tons, an denen allein englische Schiffe mit 55 bis 60 Prozent, deutsche mit 10 bis 11 Prozent und italienische mit rund 15 bis 20 Prozent beteiligt waren. Es ist klar, daß sich England als der größte Nutznießer des Kanals langsam aber sicher in der an sich zunächst rein französischen Kanalgesellschaft immer mehr Einfluß zu verschaffen suchte. Der erste Einbruch in die Gesellschaft erfolgte 1876, als der damalige Khedive Ismail Pascha seinen ganzen Aktienbesitz von rund 177 000 Stück an England verkaufte. In dem Aufsichtsrat, der sich aus 32 Mitgliedern zusammensetzt, hat Frankreich 19, England 10 Sitze, Ägypten 2 und Holland einen Sitz. Holland ist nach dem Weltkrieg an die Stelle Deutschlands getreten, das seinen Aufsichtsratssitz damals aufgeben mußte. Durch riesige Gebührenzahlungen bereichert sich die Kanal-Gesellschaft alljährlich. Als Beispiel sei erwähnt, daß Italien im Jahre 1937 für seine Schiffe rund 175 Millionen Goldlire Durchgangsgebühren zahlen mußte.

Der gegenwärtige Krieg hat — wie im Abessinien-Krieg — die Frage aufgeworfen, ob der Suezkanal in Kriegszeiten geschlossen werden kann oder nicht. Der 1866 auf die Dauer von 99 Jahren geschlossene Konzessions-Vertrag sieht keinerlei Bestimmungen darüber vor. Der zusätzliche Kanal-Vertrag vom 29. Oktober 1888 zwischen England, Frankreich, Italien, Deutschland, der Türkei und anderen Mächten sieht vor, daß der Kanal sowohl in Friedens- wie in Kriegszeiten allen Handels- und Kriegsschiffen ohne Unterschied der Nationalität offensteht und niemals ein Blockaderecht in seinen Gewässern ausgeübt werden kann. Was wir aber von der Freiheit des Kanals zu halten haben, haben uns der Weltkrieg und der jetzige Krieg gezeigt. Englische, nicht ägyptische Soldaten bewachen ihn; genau so wie das zu Ägypten gehörende Nilquellenland, der Sudan, in englischer Hand ist.

Es ist in letzter Zeit vielfach die Frage erörtert worden, ob wir zur Zeit im Kriegszustand mit Ägypten sind. Dazu ist zu sagen, daß Ägypten an Deutschland nicht den Krieg erklärt hat, es hat nur auf Anordnung der englischen Regierung die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abgebrochen.

Unser Ziel muß sein, Ägypten und die anderen arabischen Länder wieder frei zu sehen vom englischen Joch und ihnen wieder die gebührende Stellung im Völkerleben einzuräumen.

England gegen sich selbst

Wir haben einige wenige Beispiele — furchtbare Beispiele gegen England — ausgewählt aus der Broschüre von Friedrich Hussong „Englands politische Moral in Selbstzeugnissen", die in der kleinen Schriftenreihe „Das Britische Reich in der Weltpolitik" vom Deutschen Institut für Außenpolitische Forschung im Junker & Dünnhaupt-Verlag erschien.

„Sie halten", schrieb im 16. Jahrhundert Thomas More in seinem Buch „Utopia", „all ihre Schätze fest ..., namentlich und hauptsächlich, um damit ... fremde Söldner zu

Digitized by Google

mieten; denn sie setzen lieber fremdes Leben aufs Spiel als ihre eigenen Landsleute; alles im Vertrauen auf ihr Wissen, daß für genug Geld ihre Feinde selbst sehr oft gekauft oder bestochen oder auch durch Verrat untereinander entzweit werden können. Zu diesem Zweck halten sie unbegrenzte Mittel bereit." Thomas More schildert, wie seine Engländer, die „Utopier", jeden Krieg ohne eigene Gefahr und eigenes Blutvergießen zu gewinnen suchen, indem sie Blutpreise auf den Kopf des feindlichen Führers setzen; ihre beliebtesten Kriegsgründe — vor mehr als vierhundert Jahren schon! — sind die „Verteidigung auswärtiger Freunde gegen Invasion und die Befreiung unterdrückter Völker."

Der klassische Geschichtsschreiber des englischen Imperialismus aber, Seeley, nennt die Begründer des englischen Empire „Bukanier", also Freibeuter, Seeräuber, schlechthin, und er bekennt: „Es liegt keine Verletzung der Wahrheit darin, wenn man ihnen den Leumund zuschreibt, den jener Name anzeigt, den Leumund nämlich, schonungslosen Plünderns zu Wasser, zu Lande, im Frieden und im Kriege."

„Unser Mangel an irgendeinem hohen Ideal, die Plattheit unseres Lebens und unserer Ziele, der Verfall jeder starken Individualität, die einst unser Stolz war, unser Mangel an jeglicher moralischen Größe, all das, was wir so gern und so falsch unseren gesunden Menschenverstand, unsere ehrliche Offenheit und unseren praktischen Sinn nennen, kann uns wohl in Schrecken setzen, wenn wir uns mit der Ahnung eines schmählichen nationalen Unterganges erfüllen."

„Es ist nicht leicht, das sittliche Verhalten derer zu billigen, die das größere Britannien aufgebaut haben."

Carlyle schreibt: „Der Engländer steht seit 200 Jahren inmitten von Lügen aller Art. Vom Fuß bis zum Scheitel umgibt ihn althergebrachte Scheinheiligkeit wie ein Ozean. Immer und überall sieht man, wie er versucht, die Wahrheit durch eine Zutat von Falschheit abzuschwächen und beide — in eine Heuchelei — zu verschmelzen."

„Der letzte Schimmer des Göttlichen ist von England gewichen; Überzeugung und Wahrhaftigkeit kennt man in diesem Lande nicht mehr; gewichen ist das alles der modernen Herrschaft des Nicht-Gottes, den die Menschen Teufel nennen."

Byron schreibt:

Fahrt wohl! Genießt die kurze Zeit!
Erfaßt
Den Schatten eurer Macht, die schon
erblaßt! ...
Traum ist euer Reichtum, eure Macht
ein Hauch ...
Mietlinge reih'n sich nicht mehr, nah
und fern
Erkauft von des bezahlten Krieges
Herrn ...

Der flücht'ge Bürger schaut die Stadt
in Brand,
Und wie der Flammensäule düstre Glut
Empor sich wirbelt an der Themse Flut.

Still, Albion! war doch die Fackel dein,
Die so gebrannt vom Tajo bis zum
Rhein;
Zu diesem Strand wälzt nun ihr
Glühen sich,
Wer es zumeist verdient, das frage dich!
Es fordert das Gesetz hart Blut um
Blut,
Und deine Klage lügt; du selbst ja
schufst die Glut.

Bernard Shaw schreibt: „Wenn er (der Engländer) ein neues Absatzgebiet für seine verdorbenen Manchesterwaren braucht, sendet er eine Mission aus, um den Eingeborenen das Evangelium zu predigen. Diese Eingeborenen töten die Missionare; er eilt zu den Waffen zur Verteidigung des Christentums, kämpft für es und nimmt dafür den Markt als Lohn vom Himmel."

„Er tut alles aus Grundsatz. Er kämpft mit dir aus patriotischen Grundsätzen; er unterjocht dich aus imperialistischen Grundsätzen; er überschreit dich aus männlichen Grundsätzen; er tritt für seinen König ein aus loyalen Grundsätzen und haut ihm den Kopf ab aus republikanischen Grundsätzen; er macht Völker zu Sklaven aus reichspolitischen Grundsätzen. Seine Parole heißt stets Pflicht; und er vergißt niemals, daß die Nation, welche ihre Pflicht in Gegensatz zu ihrem Interesse treten läßt, verloren ist ... Das ist englisch ..."

Sklavenhandel

Vom Sklavenhandel schreibt Seeley: „Wir besudelten uns mehr als alle anderen Nationen mit den ungeheuerlichen und unsagbaren Greueln des Sklavenhandels."

Aber auch diese „unsagbaren Greuel", durch die von 1680 bis 1786 nach der geringsten Schätzung etwa 2 130 000, d. h. im jährlichen Durchschnitt etwa 20 000 Neger als Sklaven auf englischen Schiffen nach

Digitized by Google

Amerika geschafft wurden, wußte puritanischer Cant tugendlich zu beschönigen.

„Man berechnet, daß unter der Pittschen Verwaltung der englische Sklavenhandel sich mehr als verdoppelt hat und daß die Zahl der Sklaven, die jährlich in britischen Schiffen eingeführt wurden, von 25 000 auf 57 000 stieg."

Irland

Über Irland zu Cromwells Zeiten schreibt der Historiker James Bryce, „Niederbrennen von Farmen, Zerstörung von Lebensmitteln, völlige Vernichtung ganzer Familien und überhaupt alle Greuel, die brutale Verbrecher, denen man freie Hand gelassen, ihren Mitmenschen zufügen können, wurden verübt. Hinrichtungen durch den Strang oder die Kugel waren an der Tagesordnung, waren aber ein gnädiges Schicksal im Vergleich zu den furchtbaren Auspeitschungen, oft bis zu hundert Hieben, die Fleisch und Muskeln von den Knochen rissen. Halbes Hängen war eine besonders häufige Form der Folter. Heißes Pech wurde in die Mützen gegossen, und diese wurden den Opfern auf den Kopf gepreßt und wieder abgerissen, samt Haaren und Haut."

In seiner „Geschichte Englands im 18. Jahrhundert" schreibt Lecky: „Der Krieg war buchstäblich ein Ausrottungskrieg. Man betrachtete das Niederschlachten der Iren buchstäblich wie das Niederschlachten wilder Tiere. Nicht nur die Männer, auch Frauen und Kinder, die in die Hände der Engländer fielen, wurden vorsätzlich und planmäßig abgeschlachtet. Banden von Soldaten durchstreiften große Teile des Landes und machten alles Lebende nieder, was in den Weg kam. Man fand das Schwert nicht mehr flink genug, aber eine andere Methode erwies sich als viel wirksamer. Jahr für Jahr wurden über einen großen Teil Irlands hin die Mittel des menschlichen Unterhalts zerstört, Gefangenen wurde kein Pardon gegeben, und die ganze Bevölkerung wurde mit Kunst und Ausdauer zu Tode gehungert."

„Iren, die zur See ergriffen wurden, wurden Rücken an Rücken gebunden und in Mengen ins Wasser geworfen. An einem Tage wurden in Schottland 80 Frauen und Kinder von einer hohen Brücke ins Wasser geworfen, nur weil sie Frauen und Kinder irischer Soldaten waren ..."

Chatterton-Hill schrieb: „Planmäßig und vorsätzlich haben die Engländer Irlands Boden geraubt, seine Sprache erwürgt, die Denkmäler seiner uralten Kultur vernichtet, seine Religion in Acht und Bann getan, seine Kirchen und Klöster geplündert, seine Priester und Patrioten niedergemetzelt, seine Gesetze zerstört, Industrie und Handel ruiniert, Häfen gesperrt, die Bergwerke geschlossen, Städte und Dörfer weggefegt, Millionen seiner Bevölkerung in den Tod und in die Verbannung gejagt, — alles, damit die Kraft der irischen Rasse vernichtet, ihr Rückgrat gebrochen werde."

Indien

Über Indien schrieb Richard Price: „Wendet eure Augen nach Indien! Dort haben Engländer, bewogen durch Lust am Plündern und den Geist der Eroberung, ganze Königreiche entvölkert und Millionen unschuldiger Menschen durch die schändlichste Unterdrückung und Raubsucht ruiniert. Die Gerechtigkeit der Nation hat geschlafen über diesen Ungeheuerlichkeiten."

Der Hindu-Schriftsteller Koomar Roy stellt fest: „Bevor die Engländer sich zu Herren Indiens machten, hatte jedes Dorf seine Elementarschule, und Analphabeten bildeten in der Bevölkerung bei weitem eine Ausnahme. Heute haben nur die größten Dörfer mit mehr oder minder stadtartigem Charakter eine Dorfschule. Das Ergebnis ist, daß von der indischen Bevölkerung heute nach 150 Jahren englischer Herrschaft über 90 v. H. nicht lesen und schreiben können."

Am Rande vermerkt

Der englische Historiker MacCarthy schrieb: „Das Prinzip, für das wir im Opiumkrieg kämpften, war, auf eine einfache Form gebracht, das ‚Recht' Großbritanniens, einen bestimmten Handel einem bestimmten Volke trotz Widerspruch der betreffenden Regierung und der gesamten öffentlichen Meinung aufzuzwingen."

Bei dem furchtbaren Aufstand in Jamaica 1865 wurden die Peitschen für den „Strafvollzug" eigens aus Klavierdraht hergestellt; eine eingesetzte Untersuchungskommission erklärte, es sei grauenhaft, zu denken, daß Menschen ein solches Werkzeug für die Marterung von Menschen könnten gebraucht haben.

Der „Economist" vom 17. Juni 1939 nennt Neufundland einen „Morast". Er findet es unmöglich, daß die Dinge so weitergehen sollten. Die „Times" schrieb am 24. August 1939 noch: „Viele leben tatsächlich nur von der Hoffnung. Am Ende des Winters bekamen 85 000 von 290 000 Bewohnern Unterstützung, und zwar drei

Digitized by Google

Pence pro Tag (etwa 15 Pfennige). Zahlreiche Familien sind ohne ausreichende Nahrung und Kleidung; ein amtlicher Bericht hat Zustände zugegeben, ‚die in einem britischen Gemeinwesen nicht zugelassen werden sollten'. Nach dem Zensus von 1925 gab es 14 000 Kinder, die nicht zur Schule gingen. Die Schulen sind schlecht eingerichtet, die Lehrer unwissend und schlecht bezahlt. Die Eltern oft nicht in der Lage, die Schulbücher zu kaufen. Die Wohnverhältnisse sind oft erschreckend, die Hygiene primitiv. So ist es kaum überraschend, daß die Kindersterblichkeit 102,8 auf 1000 Lebendgeburten beträgt und 18 Menschen von 10 000 an der Schwindsucht sterben. Vor zwei Jahren stellte der Gouverneur fest, daß 60 v. H. der Bevölkerung weder ärztliche Hilfe noch Krankenpflege erhalten konnten."

Über Ägypten schreibt Gladstone 1877 klipp und klar: „Unsere erste Baustelle in Ägypten, sei's, daß wir sie durch Diebstahl oder Kauf erwerben, wird todsicher das Brutei eines nordafrikanischen Reiches sein, das wachsen und wachsen wird, bis wir es schließlich mit Natal und Kapstadt jenseits des Äquators verbinden, zu schweigen vom Transvaal- oder Oranje-Freistaat, oder von Abessinien und Sansibar, die etwa als Reisezehrung unterwegs mitzunehmen und zu schlucken wären ..."

Burenkrieg

Über den Burenkrieg schrieb General Smuts (der das heute vergessen hat) im Januar 1902 in einem amtlichen Bericht an den Präsidenten Krüger: „Lord Kitchener hat eine Kriegsmethode, welche sich durch eine unerhörte Barbarei und Grausamkeit und die Mißachtung der elementarsten Grundsätze des internationalen Kriegsrechtes auszeichnet. Die Folge dieser barbarischen Kriegführung ist ein Zustand der Verwüstung und ein Elend in Land und Volk, das über jede Beschreibung geht. Die englische Kriegführung ist eine Verleugnung all dessen, was Recht, Sittlichkeit und Menschlichkeit heißt. Eines der anstößigsten Kampfmittel, die England gegen uns gebraucht, ist seine Lügnerei ..."

„Ich meine damit nicht allein die lügenhaften Proklamationen und Bekanntmachungen, durch die unser Volk in Verwirrung gebracht und seiner Pflicht abwendig gemacht werden soll, sondern auch die Berichte, die offiziell und inoffiziell durch die britische Presse über die Welt hin verbreitet werden. Alles wird darin verdreht, und die Lügen werden absichtlich fabriziert ..."

„Als selbst durch die Verwüstung ihrer Wohnstätten und ihres Eigentums der Mut der Buren nicht gebrochen werden konnte, suchte und fand der Feind ein neues Foltermittel in der Gefangennehmung und Mißhandlung von Frauen und Kindern ..."

„Im Zwazieland wurden Frauen und Kinder ermordet, die vor den Mordbuben des General French dahin geflüchtet waren, und zwar durch Eingeborene, die uns bis dahin freundlich gesinnt, aber durch Agenten des Feindes aufgehetzt waren. Auch die Zulus hat man auf unsere Greise, Frauen und Kinder gehetzt ... Diese Verbrechen der Schwarzen sind unter Mitwissen der britischen Regierung verübt worden ..."

„In vielen Fällen haben wir unsere Verwundeten auf den Schlachtfeldern in einem Zustand schrecklicher Verstümmelung aufgefunden, oder wir haben sie später ausgegraben, Beine und Arme zerbrochen, und die Schädeldecken eingeschlagen ... Über viele derartige Fälle ließ ich beeidigte Aussagen aufnehmen. Der Krieg ist längst in ein Unternehmen zur Ausrottung des afrikanischen Volkes ausgeartet ... Der Feind hat jedes Gefühl für Recht und Tugend verloren ..."

Winston Churchill, damals Kriegskorrespondent der „Morningpost" in Südafrika, schrieb: „Es gibt nur ein Mittel, den Widerstand der Buren zu brechen; das ist die härteste Unterdrückung. Mit anderen Worten, wir müssen die Eltern töten, damit ihre Kinder Respekt vor uns haben."

Bewegungen im nahen Orient

Der Name Saadabad läßt eher an ein Märchen aus Tausendundeine Nacht als an undurchsichtige politische Pläne denken. In der Tat ist Saadabad ein Schloß des Schahs von Iran in der Nähe von Teheran, und hier wurde am 10. Juli 1937 der seit zwei Jahren verhandelte vorderasiatische Pakt zwischen dem Iran, Irak, Afghanistan und der Türkei unterzeichnet. „Der unabhängige Charakter unserer Politik und die Besonderheiten unserer politischen und geographischen Lage werden uns stets eine gewisse, uns eigene Handlungsweise geraten erscheinen lassen": Diese Deutung des Paktes durch den damaligen

Digitized by Google

türkischen Ministerpräsidenten und jetzigen Staatschef Ismet Inönü deutet an, daß die ursprüngliche Konzeption des vorderasiatischen Paktes jedenfalls nicht die Eingliederung der Vertragsstaaten in ein von irgendeiner Großmacht geführtes System bezweckte. Obwohl gerade die Türkei inzwischen in dieser Hinsicht starke Schwankungen durchmachte, ist es den Engländern doch nicht gelungen, aus der Türkei, dem Iran, dem Irak und Afghanistan eine England hörige Staatengruppe zu machen. An Anstrengungen dazu hat es nicht gefehlt. Die italienische Presse hat häufig genug englische Meldungen verzeichnet, die von einer „unmittelbar bevorstehenden" Konferenz der vier Vertragsstaaten sprachen oder, noch voreiliger, bereits einen Umbau des Paktes in ein Militärbündnis vorhersagten. In diesen Meldungen spielte der Bolschewismus die Rolle des Kinderschrecks; die englischen Propagandisten vergaßen nur, daß sowohl die Türkei wie der Iran und nicht zuletzt auch Afghanistan sich ihre staatliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit gerade mit Unterstützung der Sowjetunion errungen hatten. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist auch die Türkei immer noch nicht bereit, ihrer Freundschaft zu England zuliebe den Draht nach Moskau vollständig abreißen zu lassen. Nicht nur, daß im Protokoll 2 zu dem englisch-türkisch-französischen Pakt ausdrücklich erklärt wird, daß die Vertragsbestimmungen unwirksam sein sollen, falls ihre Anwendung die Türkei in einen Konflikt mit Rußland bringen könnte, bedeutsam sind weiter auch die hartnäckig auftretenden Meldungen über eine Wiederaufnahme der türkisch-russischen Besprechungen. In amtlichen türkischen Erklärungen sind ja auch, wie man nicht übersehen soll, bisher keine scharfen Worte gegen Rußland gefallen.

Das eigentliche Hindernis für die Durchführung der englischen Pläne ist aber offenbar Iran. Man hält es in Teheran für geratener, mit den Russen auf gutem Fuß zu verbleiben, da andernfalls die Russen schnell und ohne besonderen Widerstand zu finden ins Land eindringen könnten, während ein englischer Vormarsch von Belutschistan oder vom Persischen Golf her wesentlich schwieriger sein soll. Die Afghanen endlich haben bereits dreimal in der Geschichte der letzten hundert Jahre erlebt, daß England unter dem Vorwand einer Bedrohung Afghanistans durch Rußland in das Land einmarschierte, während tatsächlich von Rußland aus in keinem der drei Fälle etwas unternommen worden ist. Kabul durchschaut also die so rührenden englischen Besorgnisse um die afghanische Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Der afghanische Gesandte in London hat darum mit einer bemerkenswerten Selbstsicherheit erklärt, Afghanistan hätte nicht die mindeste Veranlassung, ein feindseliges russisches Vorgehen zu befürchten.

Nun zählt England freilich im Pakt von Saadabad auf die unbedingte Gefolgschaft des Irak, der bekanntlich durch ein „Bündnis" an England gekettet ist. Ob die arabische Bevölkerung des Irak die Regierungspolitik gutheißt, darf doch wohl bezweifelt werden; die Ermordung des englischen Konsuls in Mossul nach dem plötzlichen Tod des Königs Ghazi spricht nicht gerade für besondere pro-englische Sympathien. Darauf pflegen die Briten sich aber auch im allgemeinen nicht zu verlassen; sie haben jetzt 22 000 Mann neuer Truppen nach dem Irak entsandt und auch die dort stationierte englische Luftwaffe wesentlich verstärkt.

Parallel zu den Versuchen einer Mobilisierung der vier Staaten des Paktes von Saadabad gehen die Bemühungen, Saud-Arabien und vielleicht auch Ägypten mit in die genannte Gruppe einzubeziehen. Die italienischen Berichte aus Ägypten stimmen darin überein, daß die rücksichtslose Einsetzung Ägyptens für ausschließlich britische Interessen und Ziele auf wachsenden Widerstand im Lande stößt. „Wir jungen Ägypter", so gibt P. Monolli im „Corriere della Sera" eine Unterhaltung wieder, „erkennen den englisch-ägyptischen Vertrag nicht einmal als ein notwendiges Übel an, so wie es die Nationalisten tun. Seine Klauseln sind für uns eine Schande. Die junge ägyptische Bewegung und ihr Führer Achmed Hussein vertreten die Auffassung, daß eine Nation ihre Unabhängigkeit niemals mit einem Vertrag wie dem von 1936 beginnen kann. Eine Nation entsteht durch Opfer und Blut, nicht durch Schacher und Verträge. Die Engländer haben zwar versprochen, ihre Truppen eines Tages aus Ägypten zurückzuziehen; aber was bedeuten schon englische Versprechungen? Sechzigmal haben sie uns zugesagt wegzugehen, und seit sechzig Jahren sind sie immer noch da."

Auch in Ägypten ist es bereits zu Zusammenstößen gekommen, und zwar

Digitized by Google

infolge der herausfordernden Haltung englischer Offiziere in einem Lager nahe der libyschen Grenze. Die Ägypter, die oft genug den Suezkanal als die Wurzel alles Übels verfluchten, wissen ganz genau, daß, wenn Ägypten tatsächlich zu einem Kriegsschauplatz werden sollte, dies nicht um Ägyptens willen, sondern ausschließlich wegen der in Ägypten stationierten Engländer der Fall sein würde. Eine rigorose englische Zensur unterdrückt mit Erfolg jede den Engländern abträgliche Nachricht; nicht einmal die italienischen Zeitungen dürfen nach Ägypten eingeführt werden. Obwohl hier durchaus starke Strömungen gegen den britischen Imperialismus vorhanden sind, wäre es aber unklug, die tatsächliche Macht Englands über Ägypten zu unterschätzen. Ohne einen starken Anstoß von außen wird sich kaum etwas an der Beherrschung Ägyptens durch England ändern ...

Als König Ibn Saud vor einiger Zeit einen Gesandten in Paris akkreditierte, war die englisch-französische Propaganda schnell mit der Behauptung bei der Hand, damit zeige Ibn Saud, daß er im gegenwärtigen Konflikt für England und Frankreich optiert habe. In Wirklichkeit hat Faud Hamza Bey in Paris die Aufgabe, die englischen Pläne zu durchkreuzen, den Emir Abdullah von Transjordanien zum König von Syrien zu machen. Er spekuliert dabei auf die nicht geringen Gegensätze der Orientpolitik Englands und Frankreichs. Ibn Saud selbst hat wiederholt zu verstehen gegeben, daß er die strikteste Neutralität beobachten werde. Als Protektor der heiligen Stätten von Mekka und Medina wünscht er allen gläubigen Moslims, woher immer sie auch kommen mögen, den (finanziell für ihn nicht unwichtigen) freien Zugang zu erhalten und darum hat er selbst erklärt, eine Politik führen zu wollen, „als ob der Krieg nicht bestünde". Wir zweifeln nicht daran, daß durch die Befestigung des englischen Protektorats Koweit am Persischen Golf und durch Machenschaften vom Protektorat Aden her England alles tun wird, Ibn Saud zu einer pro-britischen Stellungnahme zu veranlassen. Gegenwärtig sind die Probleme des nahen Orients noch nicht eigentlich akut; ob sie es werden, wird nicht zuletzt von der weiteren Haltung und Stellung Italiens abhängen. Die Italiener wissen gut genug, daß die englischen Kriegsvorbereitungen vor allem in Ägypten, aber auch die französischen Maßnahmen in Syrien in erster Linie gegen Italien gerichtet sind. Über die Zahl der unter dem Oberkommando des 72jährigen Generals Weygand in Syrien zusammengezogenen Truppen sind reichlich phantastische Meldungen in die Welt gesetzt worden; glaubhaften Nachrichten zufolge handelt es sich um höchstens 300 000 Mann, von denen der größere Teil aus Farbigen besteht. Offenbar soll damit den Türken die Möglichkeit einer englisch-französischen „Garantie" plastisch vor Augen geführt werden, vielleicht mit dem freundlichen Nebengedanken, daß 300 000 an der türkischen Grenze stationierte Soldaten auch einer Kursänderung Ankaras wirksam widerraten.

Die heute noch in vieler Hinsicht undurchsichtigen Bewegungen im nahen Orient lehren zweierlei: 1. sie zeigen das angestrengte Bemühen der Engländer und Franzosen, neue Kriegsschauplätze zu finden, 2. zeigen sie aber auch, daß England begriffen hat, daß es in diesem Krieg um seine Vorherrschaft in der Welt geht. Es ruft um Hilfe zum Schutze seiner Empire-Hochstraßen nach Indien und Australien, zum Schutze Indiens selbst.

eh-Rom.

Kleine Beiträge

Vladimir Wagner, Preßburg:

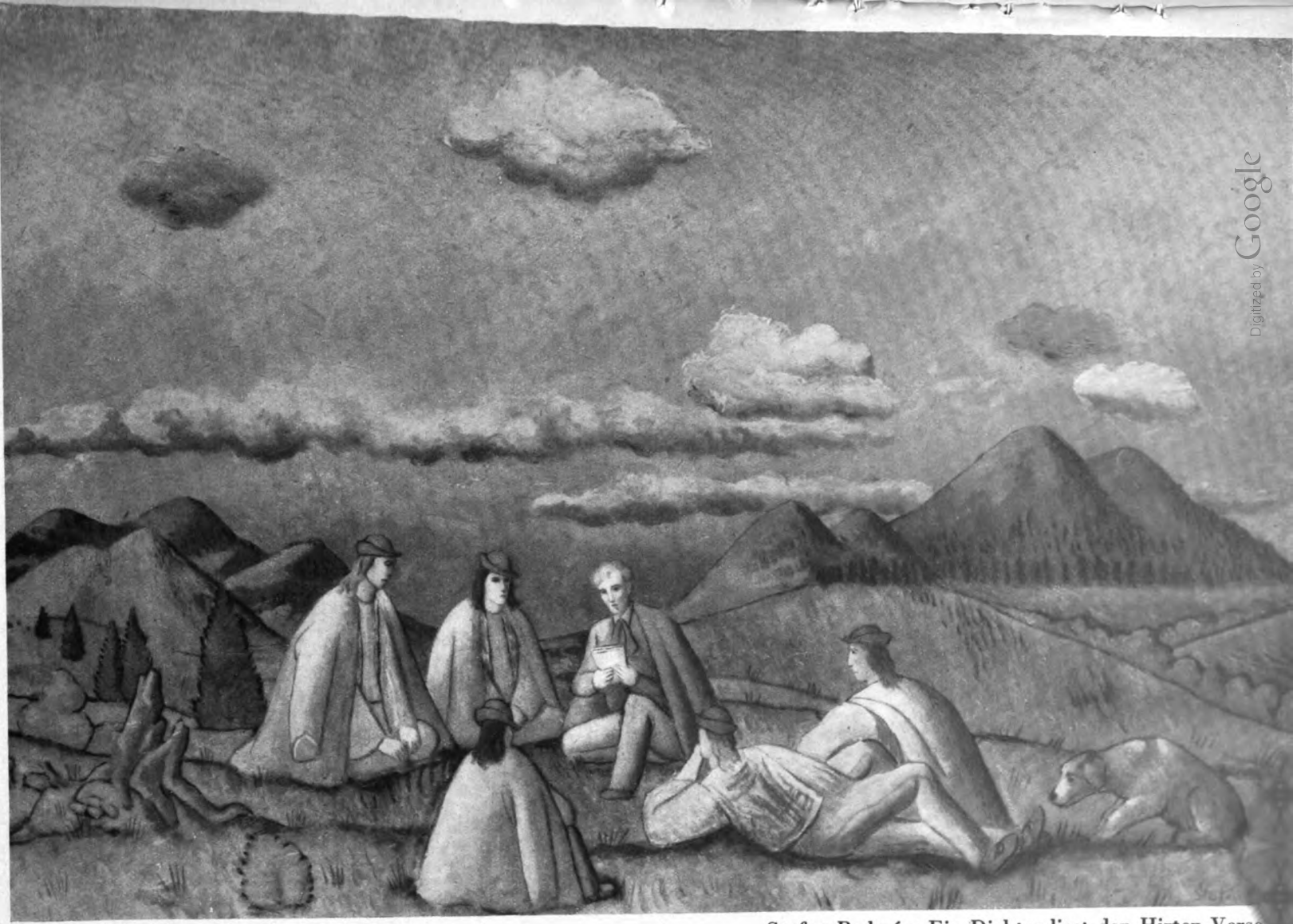
Das Wesen der slowakischen Kunst

In den Tälern der Flüsse Waag, Neutra, Gran und Hornad, am Fuße der hoheitsvollen Tatra, lebt inmitten der romantischen Karpaten schon seit dem 6. Jahrhundert das Volk der Slowaken. Aus ihrer, die wesentlichen Grundzüge der Urform bis heute bewahrenden Kultur schöpfend, bauen sich die

Digitized by Google

artin Benka:

Digitized by Google



Stefan Bedmár: Ein Dichter liest den Hirten Verse

Digitized by Google

Slowaken ihr neues Eigenleben auf. Die bisherigen Forschungen brachten zwar keine Beweise für den autochthonen Charakter der slowakischen Volkskultur und Kunst zutage, da die heute bereits selbstverständlich erscheinenden Elemente naturgemäß durch spätere Stilepochen — etwa Renaissance oder Barock — beeinflußt wurden. Wir sehen auch östliche Elemente, so die durch unmittelbare Berührung mit dem Osten verstärkten dekorativen Motive der abstrakten Linie, die der vorgeschichtlichen Kultur eines jeden Volkes nahestehen. Da sich diese Motive aber bereits in der ältesten geschichtlichen Zeit, und zwar häufig nicht nur im Ornament, sondern auch in der Gesamtstruktur der Tracht feststellen lassen, sind sie zugleich ein Ausdruck der im Volke selbst vorhandenen starken künstlerischen Anlagen.

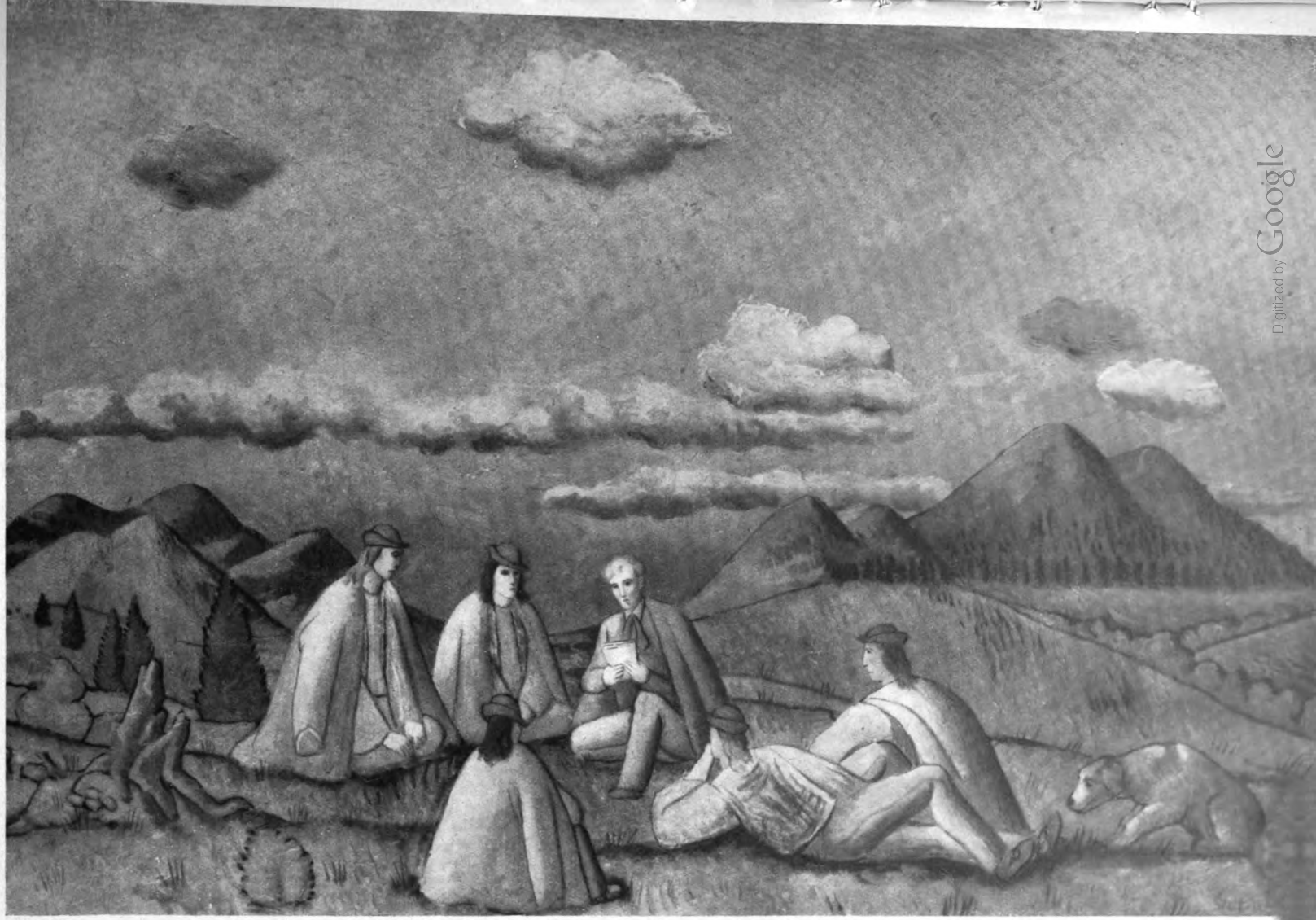
Das slowakische Volk hat, seitdem es seiner Selbständigkeit verlustig ging, doch ein Eigenleben gelebt und mit jenem Prinzip weitergebaut, das ihm a priori gegeben war. Es hat sich von jeder anderen Welt isoliert; es hatte in seiner Unterdrückungszeit keine Bildungsschicht, und seine Kunst, die im persönlichen Umkreis entstanden ist und für die persönliche Umgebung bestimmt war, entstand für den Eigengebrauch auf eine Art und Weise, die durch die primitiven Lebensformen eines unfreien Volkes gegeben waren. Außer dem Ornament, das wir auf Geräten und auf Häusern sehen, finden wir künstlerische Formen besonders in der Glasmalerei, Schnitzkunst und auch in der Holzarchitektur, die die reiche Erfindungsgabe der unbekannten Baumeister und Künstler bezeugt.

Es ist klar, daß diese, durch das slowakische Volk entwickelte Kulturatmosphäre motivistische und stilbildende Geltung auch in der Zeit der Befreiung besitzen mußte und für die slowakische Kunst im gesteigerten Maße tonangebend wurde. Viele Anregungen kamen aber auch neben der völkischen künstlerischen Überlieferung aus der reichen künstlerischen Allgemeinkultur der bereits zur Zeit der Gotik, Renaissance und Barock von Slowaken bewohnten Gegenden selbst, zu der zum Großteil auch das hiesige Deutschtum beigetragen hat.

Die slowakische Kunst begann erst im 19. Jahrhundert langsam und in großen Intervallen Form anzunehmen, als der Mensch durch das nationale und völkische Bewußtsein aus der feudalen Abhängigkeit befreit wurde und als sich auch die Slowaken der Probleme bewußt wurden, die sich beim künstlerischen Schaffen in ideeller und schöpferischer Hinsicht darboten; als der Mensch in Ost- und Mitteleuropa an den weltanschaulichen Strömungen teilzunehmen begann und diese mit den Ideen seines eigenen Lebens verglich. Die ersten Träger der slowakischen Kunst hatten jedoch nicht genug eigene Kraft und Mut, um die großen Fragen schon in die Vorstellungswelt der slowakischen Volksgesamtheit hineinzutragen, obzwar auch in dieser Hinsicht klare Anläufe und starke künstlerische Persönlichkeiten zu verzeichnen sind. Zum echten Kunstausdruck konnte erst die allgemeine Notwendigkeit und das aus ihr sich ergebende Bewußtwerden der systematischen Arbeit führen. Denn der künstlerische Intellekt allein genügt nicht dazu, daß der geschulte Künstler zum Sprecher der Kunstsendung seines Volkes werde; der Künstler muß mit dem Volke leben, muß in seine Schöpfung solche Eigenschaften hineinlegen, die a priori gegebene Bedingungen dafür sind, daß die Werke des Künstlers gut, aufrichtig und nützlich seien.

So hatten wir z. B. die Malkunst Gustav Mallys und Peter Kerns, die die Methoden eines abgeänderten Impressionismus dazu benutzten, um die reichen Farbenwerte der slowakischen Umgebung, der slowakischen Landschaft und des slowakischen Volkes auszudrücken. Der Farbenfrohsinn als wichtiges Element der slowakischen Kunst wurzelt einesteils in der Gefühlsanlage des slowakischen Menschen, andernteils in der unmittelbaren Freude an kräftig leuchtenden Farben, die jeder primitiven, aber in ihrer Einfachheit geraden und gesunden Kultur eigen ist. Unsere Volkskunst ist dafür Zeuge; und da unsere stärkste Überlieferung die slowakische Volkskunst ist, von der uns erst eine Entwicklung von einigen Jahrzehnten trennt, ist es nur klar und logisch, daß diese Urjubstanz des primitiven Lebens des slowakischen Menschen mit Urgewalt im künstlerischen Schaffen der Gegenwart zum Ausdruck kommt. Mally und Kern verspürten nur den Drang, sich in bunten Farbenstufen auszuleben; Martin Benka hingegen, der als stärkstes malerisches Talent der slowakischen künstlerischen Gegenwart gilt, begriff, daß die slowakische Landschaft (so wie alle in ihr sich abspielenden Äußerungen) eine eigene Funktion hat. Ihm genügte nicht die durch volles Licht bedingte dekorative Farbenpracht. Er spürte mit

Digitized by Google



Stefan Bedmár: Ein Dichter liest den Hirten Verse

Digitized by Google

Slowaken ihr neues Eigenleben auf. Die bisherigen Forschungen brachten zwar keine Beweise für den autochthonen Charakter der slowakischen Volkskultur und Kunst zutage, da die heute bereits selbstverständlich erscheinenden Elemente naturgemäß durch spätere Stilepochen — etwa Renaissance oder Barock — beeinflußt wurden. Wir sehen auch östliche Elemente, so die durch unmittelbare Berührung mit dem Osten verstärkten dekorativen Motive der abstrakten Linie, die der vorgeschichtlichen Kultur eines jeden Volkes nahestehen. Da sich diese Motive aber bereits in der ältesten geschichtlichen Zeit, und zwar häufig nicht nur im Ornament, sondern auch in der Gesamtstruktur der Tracht feststellen lassen, sind sie zugleich ein Ausdruck der im Volke selbst vorhandenen starken künstlerischen Anlagen.

Das slowakische Volk hat, seitdem es seiner Selbständigkeit verlustig ging, doch ein Eigenleben gelebt und mit jenem Prinzip weitergebaut, das ihm a priori gegeben war. Es hat sich von jeder anderen Welt isoliert; es hatte in seiner Unterdrückungszeit keine Bildungsschicht, und seine Kunst, die im persönlichen Umkreis entstanden ist und für die persönliche Umgebung bestimmt war, entstand für den Eigengebrauch auf eine Art und Weise, die durch die primitiven Lebensformen eines unfreien Volkes gegeben waren. Außer dem Ornament, das wir auf Geräten und auf Häusern sehen, finden wir künstlerische Formen besonders in der Glasmalerei, Schnitzkunst und auch in der Holzarchitektur, die die reiche Erfindungsgabe der unbekannten Baumeister und Künstler bezeugt.

Es ist klar, daß diese, durch das slowakische Volk entwickelte Kulturatmosphäre motivistische und stilbildende Geltung auch in der Zeit der Befreiung besitzen mußte und für die slowakische Kunst im gesteigerten Maße tonangebend wurde. Viele Anregungen kamen aber auch neben der völkischen künstlerischen Überlieferung aus der reichen künstlerischen Allgemeinkultur der bereits zur Zeit der Gotik, Renaissance und Barock von Slowaken bewohnten Gegenden selbst, zu der zum Großteil auch das hiesige Deutschtum beigetragen hat.

Die slowakische Kunst begann erst im 19. Jahrhundert langsam und in großen Intervallen Form anzunehmen, als der Mensch durch das nationale und völkische Bewußtsein aus der feudalen Abhängigkeit befreit wurde und als sich auch die Slowaken der Probleme bewußt wurden, die sich beim künstlerischen Schaffen in ideeller und schöpferischer Hinsicht darboten; als der Mensch in Ost- und Mitteleuropa an den weltanschaulichen Strömungen teilzunehmen begann und diese mit den Ideen seines eigenen Lebens verglich. Die ersten Träger der slowakischen Kunst hatten jedoch nicht genug eigene Kraft und Mut, um die großen Fragen schon in die Vorstellungswelt der slowakischen Volksgesamtheit hineinzutragen, obzwar auch in dieser Hinsicht klare Anläufe und starke künstlerische Persönlichkeiten zu verzeichnen sind. Zum echten Kunstausdruck konnte erst die allgemeine Notwendigkeit und das aus ihr sich ergebende Bewußtwerden der systematischen Arbeit führen. Denn der künstlerische Intellekt allein genügt nicht dazu, daß der geschulte Künstler zum Sprecher der Kunstsendung seines Volkes werde; der Künstler muß mit dem Volke leben, muß in seine Schöpfung solche Eigenschaften hineinlegen, die a priori gegebene Bedingungen dafür sind, daß die Werke des Künstlers gut, aufrichtig und nützlich seien.

So hatten wir z. B. die Malkunst Gustav Mallys und Peter Kerns, die die Methoden eines abgeänderten Impressionismus dazu benutzten, um die reichen Farbenwerte der slowakischen Umgebung, der slowakischen Landschaft und des slowakischen Volkes auszudrücken. Der Farbenfrohsinn als wichtiges Element der slowakischen Kunst wurzelt einesteils in der Gefühlsanlage des slowakischen Menschen, andernteils in der unmittelbaren Freude an kräftig leuchtenden Farben, die jeder primitiven, aber in ihrer Einfachheit geraden und gesunden Kultur eigen ist. Unsere Volkskunst ist dafür Zeuge; und da unsere stärkste Überlieferung die slowakische Volkskunst ist, von der uns erst eine Entwicklung von einigen Jahrzehnten trennt, ist es nur klar und logisch, daß diese Ursubstanz des primitiven Lebens des slowakischen Menschen mit Urgewalt im künstlerischen Schaffen der Gegenwart zum Ausdruck kommt. Mally und Kern verspürten nur den Drang, sich in bunten Farbenstufen auszuleben; Martin Benka hingegen, der als stärkstes malerisches Talent der slowakischen künstlerischen Gegenwart gilt, begriff, daß die slowakische Landschaft (so wie alle in ihr sich abspielenden Äußerungen) eine eigene Funktion hat. Ihm genügte nicht die durch volles Licht bedingte dekorative Farbenpracht. Er spürte mit

Digitized by Google

starker künstlerischer Erfindungsgabe die Bande, die den Menschen mit der Landschaft verbinden. Neben dem physischen Leben der Natur sah er auch ihr seelisches Leben. Als geborener Künstler spürte er die geballte Kraft der Farbenskala, die dynamische Bewegung der der slowakischen Landschaft der Arwa, Liptau, Gemer eigenen Linien, der Berge, welligen Hügel und auf ihnen das Leben der slowakischen Menschen, des ackernden, bäumefällenden Arbeiters, des Flößers in den engen romantisch-malerischen Flußtälern. Martin Benka hat klar ausgedrückt, daß in der Landschaft selbst, die wir bewundern und die uns bezaubert, Urkräfte leben, die stärker sind als das, was nur dem Auge gefällt. Ein Epiker des slowakischen Volkes spricht aus diesen Bildern zu uns. Der Kern seines Künstlertums beruht in der Tiefe des Ausdrucks, mit dem er bis zu den Wurzeln des auf seiner Leinwand verherrlichten Volkes hinabdringt.

Der Farbenfrohsinn ist das künstlerische Prinzip mehrerer slowakischer Maler, die teils aus Benkas Dynamik hervorgehen — Alexy, Bazovsky und andere —, teils auf einer besonderen Volkssymbolik fußen — Fulla und andere —, doch ist die Farbenskala grundsätzlich aus den farbigen Gefühlswerten des Einfachen, also aus Rot, Blau oder intensiv durchleuchtetem Gelb gemischt.

Es ist nicht möglich, im Rahmen eines kurzen Aufsatzes all das zu vermerken, was die slowakische Kunst in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihrer Entwicklung hervorgebracht hat. Wir wollten hier nur die Wurzel und das Wesen der slowakischen Kunst andeuten. Also jene Elemente, die Grundlagen ihrer Entwicklung waren und die Stellung der slowakischen Kunst in der Vergangenheit und in der Zukunft verständlich machen. Der stärkste Pfeiler ist noch die Malerei, die schon bedeutende Leistungen brachte und charakteristische Züge der volklichen Eigenart offenbart. Die Bildnerei kam in ihrer Entwicklung, trotz mancher guter Werke, noch nicht zu jener Kontinuität mit der Ursubstanz unserer Kunstüberlieferung wie die Malerei. Wenn auch Majersky, Stefunko und andere gewisse Anfänge bedeuten, oft freilich mit fremdländischer Motivierung, so kamen sie dennoch nicht zu jenem Kern, aus dem sie die Eigenart der slowakischen völkischen Art schöpfen können. Dieser Weg wird erst langsam und mit zunehmendem Verständnis für die bildhauerische Ausdrucksform der völkischen Kunsttätigkeit zu gehen sein und führt erst dann zur Höhe, wenn dieses Verständnis ein Vorbild ausprägte. Wir wissen aber, daß die slowakische Kunst diesen Weg schon betreten hat.

Prof. Albert Herrmann:

Zum 75. Geburtstage Sven Hedins

Es war am 24. April 1880. Der schwedische Polarforscher Nordenskiöld hatte, was jahrhundertelang andere vergeblich versuchten, die Fahrt um den Nordrand Eurasiens bezwungen und kehrte nun im Triumph auf seiner „Vega" in den strahlend illuminierten Hafen von Stockholm heim. Auf einer der Anhöhen, die die Einfahrt beherrschen, stand mitten in der Menschenmenge ein 15jähriger Jüngling voll größter Spannung, als von allen Seiten donnernder Jubel den größten Mann Schwedens empfing. „So will auch ich einst heimkommen", dachte er tief ergriffen still für sich.

Mit diesem Gelöbnis begann die Forscherlaufbahn Sven Hedins. Um sich für künftige Polarfahrten zu stählen, wälzt er sich während der nordischen Winter im Schnee und schläft bei offenen Fenstern. Er zeichnet als Schüler Landkarten über die neuesten Forschungsreisen und übt sich selber in topographischen Aufnahmen. Freilich wirft ihn das Schicksal nach einem anderen Fleck der Erde: Soeben mit der Schule fertig, fährt er auf ein halbes Jahr durch Rußland nach Baku, um dort in einer schwedischen Familie als Hauslehrer zu wirken. Das aber lockt ihn weiter hinaus nach Persien, das er mit den geringsten Mitteln durchreist, um über den Persischen Golf und die alte Märchenstadt Bagdad zurückzukehren. Schon auf dieser ersten Fahrt beweist er sein großes Forschertalent: fleißig führte er Tagebuch und Skizzenheft, unterhält sich mit seinen persischen Reisegenossen in ihrer Sprache und weiß mit ihnen überhaupt ausgezeichnet umzugehen. Dann wirft er sich in Schweden auf das Studium der Geographie und Geologie, um sich vor allem wissenschaftlich auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Da es ihn nun aber jetzt nicht mehr zum Pol, sondern nach dem Innersten Asiens treibt, sucht er den Mann auf, der damals die erste Autorität auf diesem Gebiete war: Ferdinand Freiherr v. Richthofen in Berlin.

Digitized by Google

So wurde Sven Hedin Student an der Berliner Universität, wurde einer der begeistertsten Schüler des berühmten Chinaforschers und einer der treuesten Kameraden seiner deutschen Studiengenossen. Zu einem Vortrage, den er damals im Geographischen Kolloquium hielt, hatte er eine riesige Wandkarte von Zentralasien gezeichnet, die die Routen der damaligen Forschungsreisenden, aber auch die vielen großen unbekannten Flächen zur Darstellung brachte; noch heute kann man diese saubere und sorgfältige Karte im Geographischen Institut der Universität sehen. Eine neue Persienfahrt, die zur Besteigung des Demawend, des höchsten Gipfels des Landes, führte, war nur eine kurze Unterbrechung seines Studiums; die Beschreibung dieser ersten wirklichen Forschungsfahrt verschaffte dem Studenten Hedin an der Universität Halle die Doktorwürde.

Nun war er gerüstet, in das geheimnisvolle Zentralasien vorzudringen, bis zu dessen Schwelle er schon auf seiner zweiten Persienreise vorgestoßen war. Nur von eingeborenen Karawanenführern oder von russischen Kosaken begleitet, durchzog er auf drei mehrjährigen Expeditionen die öden Hochtäler des Pamirgebirges, die furchtbaren Wüsten Ostturkistans und das höchste Hochland der Erde, das verschlossene Tibet. Gerade in die unbekanntesten Teile trieb es ihn; alles wurde sorgfältig kartiert, skizziert und durch Ortsbestimmungen festgelegt; auf gefährlichen Bootsfahrten wurden Größe und Tiefe der Seen vermessen oder die Breite und Strömung eines Flusses festgelegt, Berggipfel wurden angepeilt und Höhen und Temperaturen gemessen; dies alles oft unter größter Lebensgefahr bei der grimmigsten Kälte oder unter furchtbarer Sonnenglut. Man greife nur nach seinen Reisebüchern und nach seinen vielbändigen wissenschaftlichen Darstellungen, Routenkarten und Panoramen, um einen Einblick in diese gewaltige Forschernatur zu gewinnen. Aber Sven Hedin war zugleich ein treuer Kamerad seiner Reisegefährten. Die Eingeborenen behandelte er streng und gerecht, so daß er niemals mit ihnen Schwierigkeiten hatte. Den chinesischen und tibetischen Behörden trat er mit größtem Geschick entgegen, so daß er fast jedesmal seine Pläne durchsetzen konnte. Nur der Weg nach der verbotenen Stadt Lhasa wurde ihm, obgleich er sich in Verkleidung eines Lamas heranschlich, durch die tibetische Regierung versperrt, was ihn aber nicht hinderte, auf unbekannten Umwegen sich wieder heranzuwagen.

Aus seinen Arbeiten über seine letzte Tibetexpedition wurde er durch den Weltkrieg herausgerissen. Die Engländer, die ihn kurz vorher mit den höchsten Ehren überhäuft hatten, verfolgten ihn nun mit größtem Haß und Neid, weil er sich zu Deutschland bekannte. Jetzt sah man ihn in deutschen Schützengräben an der Ost- und Westfront oder auf unseren Vorposten in Mesopotamien und Palästina. Als dann doch Deutschland zusammenbrach, verlor er nicht die Hoffnung, daß es bald wieder auferstehen würde. Und im neuen aufblühenden Deutschland konnte er auf der großen Olympiade ermahnende Worte an die Jugend richten mit dem Hinweis, daß einst ein echter Bund der Völker sie zusammenschließen möge.

Kurz vor diesem Fest der Völker war Sven Hedin von seiner letzten und größten Zentralasien-Expedition als Siebzigjähriger zurückgekehrt, dieses Mal begleitet von einem Stab schwedischer, deutscher und chinesischer Gelehrten, die er zu besonderen wissenschaftlichen Aufgaben in die verschiedensten Teile der Mongolei, des Lop-nor-Gebiets und Nordtibets ausgesandt hatte. Aber auch er selbst nahm trotz des hohen Alters an anstrengenden Expeditionsfahrten teil. Ja, er wagte sich in den Schauplatz eines grausigen Bürgerkrieges hinein, in dem er mit seinen Getreuen fast erschossen worden wäre. Zweimal war er dort Gefangener eines aufständischen chinesischen Generals, aber beide Male gewann er mit den Seinen und dem gesamten Gepäck die Freiheit wieder, so daß er sein Ziel, die endgültige Lösung der Lopnor-Frage, durchführen konnte. Und jetzt beschäftigt den nie Ermüdenden zusammen mit seinen Mitforschern die Ausarbeitung des großen Expeditionswerkes. Bereits zwölf stattliche Quartbände sind in diesen wenigen Jahren erschienen, und die Zahl weiterer Bände und Kartenwerke, die noch zu erwarten sind, ist nicht abzusehen.

Wie Sven Hedin einst als Fünfzehnjähriger sich gelobt hatte, es dem großen Nordenskiöld gleichzutun, so möge er heute, wo er die Schwelle des 75. Lebensjahres überschreitet, der Jugend in Schweden wie auch in seiner zweiten Heimat Deutschland das Vorbild einer echten Forschernatur sein.

Digitized by Google

Neue Bücher

Schöne Slowakei.

Es gibt einen Bildband von der Slowakei, „Slovensko", der noch 1938 in der Matica Slovenská erschienen ist, und von dem wir sehr dringend hoffen, daß er in etwas gesichteter Form bald neu in einem auch für Deutschland zugänglichen Verlag herauskommt, denn er fügt sich würdig in die Reihe etwa unserer Orbis-Terrarum-Bände ein.

Da wird in einer Fülle von Bildern (Photo: Karol Plicka) der Reichtum und die Schönheit des slowakischen Landes und Lebens ausgebreitet. Dies Land der hohen Berge und mächtigen Mattentäler, der großen einsamen Seen und dämmerigen Tropfsteinhöhlen ist eine rechte Verlockung für die Wanderlust. Wie reich und unzerstört dem Land eingefügt sind Farbe und weitausschwingende Form der Trachten, die die kräftigen Bauern tragen, die mit den mehr slawisch runden Gesichtern und jene mit dem straffen langen Kopftyp. Wie schön stehen die festen alten Burgen und Schlösser im Land, die Kirchen aus Stein und Holz, die Häuser mit ihren buntbemalten Herdnischen, die die Bäuerin oft genug noch selber mit beiden Händen im Gegenrhythmus ausmalte und davor dann das schöne Topfzeug in der Nische aufbewahrt. An den Heilquellen der Waldberge entstanden Badeplätze, dort findet man auch jenen neusachlichen Baustil, dessen gerade Linien in das helle südlichere Licht und seine scharfe Konturierung noch eher passen als zu uns, von dem man aber doch wünschen möchte, daß er mehr und mehr hineingeschmolzen wird in die lebendig durchatmete, saftige und urkräftige Schönheit dieses Landes: der Slowakei. O. St.

Kleine Orientierung

In der Reihe „Weltgeschehen" des Leipziger Verlages Wilhelm Goldmann sind mehrere neue Bändchen erschienen, die Beachtung verdienen. Wir nennen da zuerst die Arbeit des Karpatendeutschen Michael Schwartz „Die Slowakei". Aus gründlicher eigener Kenntnis berichtet der Verfasser über den jüngsten europäischen Staat und über die tausendjährige Geschichte des slowakischen Volkes, er schildert den 20jährigen vergeblichen Unterdrückungskampf der Tschechen gegen das Volkstum der Slowaken und entwickelt vor dem Leser eindringlich geistiges Leben und wirtschaftliche Möglichkeiten von Volk und Land. — Walter Schneefuß hat einen Band „Deutschtum in Südosteuropa" beigesteuert, nachdem seine Schriften über Österreich, Deutsch-Böhmen, Ungarn usw. viel Anklang gefunden haben. Eingehend behandelt er Fragen unseres Volkstums im Südosten im geschichtlichen Abriß und bringt reiches Tatsachenmaterial zu den neuesten Ereignissen im Volkstumskampf. — Recht brauchbar ist auch das Bändchen „Das autoritäre Spanien" von Otto Schempp. Es beschreibt den blutigen Kampf von 1936 bis 1939 um eine sinnvolle Neuordnung, behandelt dann die weltanschaulichen Grundlagen für den Neubau Spaniens und geht schließlich auf das große soziale und wirtschaftliche Aufbauwerk ein, das in seinen Umrissen schon jetzt sichtbar wird und von dessen Vollendung der künftige Bestand Spaniens unzweifelhaft abhängt. Verwiesen sei namentlich auf die ausführliche Wiedergabe des nationalsyndikalistischen Programms José Antonios mit seinen berühmten 26 Punkten, weiter auf die Angaben über die Organisation der Partei. — Die beiden letzten Bücher der Reihe, die wir kurz erwähnen wollen, sind die Schriften von Wulf Siewert über „Die britische Seemacht" und von Friedrich Müller-Roß „Irland". Siewert umreißt Großbritanniens Stellung auf den Weltmeeren, seine Flotte und ihre Stützpunkte und bringt gutes Material auch über Englands Handelsflotte und den englischen Außenhandel sowie zahlreiche vergleichende Zahlenangaben, wobei immer wieder große Linien und Zusammenhänge herausgearbeitet werden. In dem Irland-Buch wird manche wichtige Einzelheit über den jahrhundertelangen irisch-englischen Kampf berichtet. Dieses Büchlein hat besonderen Wert als ein vor dem jetzigen Kriege geschriebener sachlicher Beitrag zu den Methoden britischer Bedrückungs- und Ausrottungspolitik, die z. B. in kaum 80 Jahren Irlands Einwohnerzahl von 8 auf 4 Millionen herabdrückte und unvorstellbares Elend über die größte Insel Europas heraufbeschwor.

Zietlow.

Die Rothschilds

Eine gute Materialsammlung über die Familie Rothschild ist von Walter Brewitz (Kohlhammer, Stuttgart) herausgebracht worden. Die Broschüre gibt einen treffenden Überblick über das Spinnennetz des jüdischen Kapitals in Europa und über die erpresserischen Methoden, die zur Zusammenballung ungeheurer Summen in der Hand der Frankfurter Rothschilds führten. Seitdem die Juden aus dem Frankfurter Ghetto ihre Banken in London, Paris, Wien, Neapel und Frankfurt gründeten, haben sie große Politik gemacht. Ihr Einfluß ging so weit, daß die Mutter der zahlreichen Brüder auf die besorgte Frage einer Frankfurterin, ob Krieg ausbrechen werde, sagen konnte: „Es gibt keinen Krieg, meine Söhne geben kein Geld!" Minister und Regierungen sind durch sie gestürzt, Länder bis zum Weißbluten ausgeplündert worden. Die Arbeit von Brewitz wird an Hand des zusammengetragenen Materials mit vielen rührseligen Geschichten aufräumen, die von der Familie selbst in Konservationslexiken lanciert wurden. Sie zeigt den systematischen Aufbau eines internationalen jüdischen Bankenkonsortiums, das nur ein Ziel hatte: Geld verdienen — und dies Ziel mit allen Mitteln verfolgte. Bestechung und Verrat sind selbstverständliche und oft angewandte Methoden. Schade, daß Brewitz nur eine gute Materialsammlung gibt und die Durcharbeitung des Stoffes nicht beachtet hat; stilistische Nachlässigkeiten und häufige Wiederholungen hätten dadurch vermieden werden können.

Juden in Frankreich

Unter dem Titel „Juden in Frankreich" hat Heinz Ballensiefen im Nordland-Verlag, Berlin, ein Buch veröffentlicht: Es ist die bis heute beste Darstellung der Einflüsse, die im Laufe der Geschichte und in der Gegenwart das Judentum in Frankreich ausübte. Mit außerordentlichem Fleiß hat Ballensiefen das einschlägige Material gesammelt und mit wissenschaftlicher Exaktheit zusammengestellt. Alle wichtigen Feststellungen werden durch Quellenangaben ergänzt. Der Kampf des französischen Volkes gegen das Vordringen der Juden in den letzten Jahrhunderten verhinderte nicht die gegenwärtige totale Beherrschung aller Mittel zur Bildung der öffentlichen Meinung. Presse, Theater, Nachrichtenwesen und zum hohen Grade die Politik stehen unter jüdischem Einfluß, so daß die Auseinandersetzung dem französischen Volk noch bevorsteht. W. A. Fischer.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15 jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Eines der aktuellsten Bücher des Tages!

Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges

Amtliche Dokumentensammlung

Herausgegeben vom Auswärtigen Amt. Ein Querschnitt durch das politische Geschehen von Versailles bis zur Gegenwart

Inhalt:

1. Kapitel: **Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen**
   - A. Der Kampf gegen das Deutschtum in Polen und Danzig von 1919 bis 1933
   - B. Deutschlands Bemühen um eine Verständigung mit Polen 1933 bis 1939
2. Kapitel: **Die englische Kriegspolitik**
   - A. Britische Aufrüstung und Hetze gegen Deutschland
   - B. Die britische Haltung zur tschechischen Frage
   - C. Die britische Einkreisungspolitik seit Februar 1939
3. Kapitel: **Deutschlands Bemühen um freundschaftliche Beziehungen zu seinen Nachbarländern**
4. Kapitel: **Polen als Werkzeug des englischen Kriegswillens**
   - A. Die Auswirkung der britischen Einkreisungspolitik auf die Haltung Polens
   - B. Die letzte Phase der deutsch-polnischen Krise

482 Dokumente Preis RM. 4,— **344 Seiten**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Carl Heymanns Verlag, Berlin W 8

Der Bauerngeneral

Hans Weyland beschreibt in einem so betitelten Roman die Geschichte des Bauerngenerals Nikolas Herchheimer. Diesem echten deutschen Mann der eine Verkörperung bester bäuerlicher Werte und soldatischer Tugenden war, hat der Verfasser mit seiner ungemein fesselnden, stilistisch trefflich geschliffenen Erzählung ein würdiges Denkmal geschaffen. Die Tragik deutschen Kämpfertums auf amerikanischer Erde ersteht mit erschütternder Eindringlichkeit.

Leinen RM. 3,75

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.,
Frz. Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Harmonika & Musikinstrumente liefert Hess an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.

21	Tasten	8 Bässe	20,- an
25	„	12 „	35,- „
25	„	24 „	45,- „
34	„	80 „	92,- „
41	„	120 „	120,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

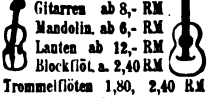
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Also Musik Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Digitized by Google

Blitzmarsch nach Warschau

Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky, der als Leutnant und Führer eines selbständigen Luftwaffenzuges am polnischen Feldzug von Anfang bis Ende teilnahm, verfaßte diese „Frontberichte eines politischen Soldaten". Er erlebte den Blitzkrieg gegen Polen in der Luft und auf der Erde bis zu den letzten erbitterten Kämpfen um Warschau persönlich mit. Den gewaltigen Rahmen der Kampfschilderungen bildet das politische Geschehen vom März bis zum Oktober 1939. Hadamovsky hat seinen Bericht nicht etwa nachträglich niedergeschrieben, sondern unmittelbar in der gewitterschwülen Atmosphäre jener Tage festgehalten und unverändert abdrucken lassen.

Leinen RM. 3,50 Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München-Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Deutsche Erfinder und Entdecker

Eugen Vögler / Forschung tut not — Hermann Röchling / Neue Wege der Eisen- und Stahlgewinnung — Fritz Hofmann / Meine Buna-Experimente — Matschoß / Große deutscher Technik — Wilfried Stein / Siegeszug der Leichtmetalle — Zellwolle gegen Baumwolle — Deutsche Ärzte bezwingen die Malaria

Englands „freier" Welthandel

Italiens Aufbauwerk in Libyen — Freundschaftsbesuche rumänischer und deutscher Ju

Halbmonatsschrift / Heft 5 Berlin, 1. März 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Deutsche Erfinder und Entdecker

Conrad Matschoß: *Schöpferische Großtaten deutscher Technik*

Wilfried Stein: *Erfindung und Siegeszug der Leichtmetalle*

Eugen Vögler: *Forschung tut not!*

Prof. Fritz Hofmann: *Meine Buna-Experimente*

Hermann Röchling: *Die Lockerung unserer Mangan-Abhängigkeit*

Dr. W. Lindenberg: *Deutscher Forschergeist besiegt die Malaria*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

L. von Mildenstein: *Libyens Aufbau*

Besuch der BDM.-Reichsreferentin in Rumänien

W. A. Fischer: *Englands „freier" Welthandel*

KLEINE BEITRÄGE

Walther Schieber: *Weg und Einsatz der Zellwolle*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

F. G. Weitsch (Nationalgalerie Berlin): *Alexander von Humboldt*

Chr. Albr. Jensen (Göttingen, Sternwarte): *Karl Friedrich Gauss*

Ludwig Thiersch (Privatbesitz): *Friedrich Woehler*

Wilhelm Trübner (Deutsches Museum, München): *Robert Bunsen*

Kupferstich im Text S. 24: *Paracelsus* (Kupferstichkabinett Berlin)

Photo (5): Nitzsche, Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. März 1940 | Heft 5

Deutsche Erfinder und Entdecker

Der Faustturm in Maulbronn in Schwaben, in dem der Dr. Faust gewohnt hat, bewahrt kostbares Erbe; der leidenschaftlichste und unerbittlichste Forscher, dessen geschichtliche Gestalt das Volk mythenhaft ausweitete, wurde vom größten deutschen Dichter zum geheimnisvoll tiefen und heldenhaft klaren Symbol des Volkswesens erhöht. Die Forscherlust liegt uns im Blut, Fausts großer Zeitgenosse, der Arzt und Naturvertraute Paracelsus, der rastlos seinen Fragen durch alle Länder nachwanderte, schrieb einmal: „Wie mag hinter dem Ofen ein guter Kosmograph wachsen oder ein Geograph? Was sagt der Birnenbrater hinter dem Ofen? Was ist, das ohne das Gesicht bezeugt kann werden? Hat sich Gott nicht selbst mit Augen zu sehen gegeben?"

Das deutsche Forscher- und Denkertum hat seinen alten Ruhm, weil es wohl nirgends sonst so schicksalhaft aus tiefstem Wesen erwächst; hier treffen der Drang, Wahrheit und Weltsinn zu ergründen, mit einer nahen liebenden Verbundenheit zur Natur, ihrem rhythmischen Leben und ihrer Gestalt, zusammen und bringen das „Erfinden" hervor, das Ausfinden verborgener Kräfte und Gesetze zu neuer Wirksamkeit. Dabei entsteht freilich im Lauf der Zeit, je größer das Gebäude der Formeln wird, die Gefahr, daß die ihrer mitgegebenen Form entbundenen Kräfte gegen die Lebensgesetze des Menschendaseins gewendet werden, wie das heute in der ganzen Welt deutlich ist: wieder aber hätte der Deutsche die beste Anlage, dem zu widerwirken, denn diese Gefahr ist um so größer, je mehr die kapitalistische „Libertät" herrscht, und die noch unvollkommene Einsicht in die Zusammenhänge der Funktionen und Kräfte mit egoistischer Gewinn- und Bequemlichkeitsneigung summiert wird zu bedenkenloser Ausnützung technischer Möglichkeiten. Die blinde Gewinnwirtschaft zu überwinden und die Kräfte des Erfindens und Entdeckens aus tiefer liebender Versenkung in die Schöpfung verantwortungsvoll einzusetzen, ist deutsches Wesen, deutsche Aufgabe und Verpflichtung in einem besonderen und bindenden Maß. Deutsches Erfindertum arbeitet der Entwicklung voraus. st.

Digitized by Google

Conrad Matschoß:

Schöpferische Großtaten deutscher Technik

Eines der stärksten Beispiele für die Leistung und die weit über die Grenzen hinaus reichende Geltung deutscher Technik ist der Bergbau.

Im deutschen Lebenskreis entwickelte sich auf der Rechtsgrundlage der freien Arbeit ein freier Bergarbeiterstand, der den deutschen Bergbau zu großer Blüte brachte. Für Jahrhunderte wurde der deutsche Bergmann für alle Länder führend. Seit mehr als 1000 Jahren haben im Harz deutsche Bergleute nach Silber und anderen Metallen gegraben. Von Goslar aus hat man schon im 11. Jahrhundert im Oberharz mit dem Bergbau begonnen. Der Harz wurde zur hohen Schule des deutschen Bergbaues, der sich von hier weiter ausdehnte. Die Bergstadt Joachimsthal im Erzgebirge, heute wieder innerhalb der deutschen Reichsgrenzen, entsteht 1516. Wie ein Lauffeuer geht die Kunde von reichen Funden und bringt Bergknappen aus allen deutschen Landen nach Joachimsthal. Eine wirklich „amerikanische" Entwicklung setzt ein. 14 Jahre nach der Gründung zählt man 914 Betriebe, in denen 800 Steiger und 400 Schichtmeister mit 8000 Knappen arbeiten. (Jacob Fugger hat seinen Beinamen „der Reiche" der Bergindustrie zu verdanken.) 1525 haben 100 000 Menschen im deutschen Berg- und Hüttenwesen bereits Arbeit und Brot gefunden. Deutsche Bergleute und Fuggerkapital förderten im Raum der heutigen Slowakei die Schätze der Karpaten zu Tage.

Auch die großen hansischen Kaufleute des 14. und 15. Jahrhunderts rechnen zu den Pionieren der deutschen Berg- und Hüttenleute. Sie hatten in London fast 200 Jahre lang ihre festungsartige Niederlassung, den „Stahlhof", und große mächtige Häuser im Ostseeraum, in Norwegen, Rußland, Ungarn und Polen. Der Bergbau wurde der große Anreger und Auftraggeber für den Maschinenbau und die gesamte mechanische Technik. Führend waren die Deutschen auch in der Kunst, das gewonnene Eisen für die mannigfachsten Gebrauchszwecke weiterzubearbeiten. Deutsche Erfindungen und Arbeitsverfahren eroberten die Welt. Der Hochofenbetrieb kam aus Deutschland um 1500 nach England. 1565 führen Deutsche in England das Drahtziehen mit Wasserkraft ein und Solinger Messerschmiede helfen Sheffield aufbauen.

Zu den Großtaten der Technik, die wohl am meisten auf die Umgestaltung der Welt eingewirkt haben, gehört das Feuergeschütz. Nach neuesten Forschungen ergibt sich, daß zwischen 1321 und 1331 die ersten primitiven Pulvergeschütze innerhalb des deutschen Arbeitskreises am Niederrhein entstanden sind. Aber diese neue Kunst mußte erst entwickelt und die neue Technik erst geschaffen werden. In den ersten 150 Jahren dieser Entwicklung waren die deutschen Meister führend. Rathgen berichtet: „Der deutsche Büchsenmeister war in allen Ländern im gesamten Ausland, das in der Kunst der Büchsen weit hinter Deutschland zurückstand, begehrt. Den deutschen Büchsenmeister finden wir überall." Diese deutschen Büchsenmeister waren auch die technischen Leiter des ganzen Angriffs- und Verteidigungskrieges und haben so vor dem Feinde ihren Mann gestanden. Nürnberg, Augsburg und Straßburg wurden berühmt durch ihre bronzenen Geschütze, die ihren Städten neben viel Ehre und Ruhm auch großen Reichtum einbrachten.

Nicht minder weitreichend in ihrer Wirkung, nicht minder groß ist die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst. An ihrer Wiege stand Johann Gutenberg, um 1400 in Mainz geboren. Gutenberg hat den Buchdruck mit gegossenen Einzelbuchstaben erfunden. Er hat die maschinentechnischen Hilfsmittel für die Herstellung, die Buchdruckerpresse, angewandt und diese Kunst unter Überwindung großer technischer Schwierigkeiten selbst ausgeführt. Als den Ort seiner Erfindung hat Gutenberg 1460 selbst Mainz angegeben. Weltberühmt wurden seine ersten Bibel-

Digitized by Google

drucke. Ungemein schnell verbreitete sich Gutenbergs Kunst. Überall waren Deutsche die Träger. Im Dreißigjährigen Krieg aber gingen Glück und Wohlstand des mittelalterlichen Deutschlands zugrunde. Von neuem war aufzubauen, und Jahrhunderte brauchten wir, jene Blüte deutscher Technik zu entwickeln, die wir heute kennen.

Im 17. Jahrhundert gilt uns als Führer und Wegweiser der deutsche Ingenieur Otto von Guericke, der große Magdeburger Bürgermeister, der die Folgen des Dreißigjährigen Krieges am eigenen Leibe erleben mußte. Wir sehen in ihm einen Bahnbrecher, der die ungeheure Bedeutung des planmäßigen Versuches für den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt erkannte. Unablässig suchte er durch künstliche Mittel einen luftleeren Raum zu erzeugen. Berühmt sind seine außerordentlich anschaulichen Versuche mit den Magdeburger Halbkugeln, die heute im Deutschen Museum in München ihren Platz gefunden haben. Mit dieser Entdeckung des Luftdruckes beginnt das Zeitalter der Dampfmaschine.

In jener Zeit, die dem Dreißigjährigen Kriege folgte, wurde Deutschland in dem großen Philosophen und Gelehrten Leibniz ein Mann geschenkt, der auch für die hervorragenden technischen Leistungen Verständnis hatte. Aber damals waren die Deutschen müde geworden, und Leibniz schreibt: „Es ist uns Teutschen gar nicht rühmlich, daß, da wir in Erfindung großentheils mechanischer, natürlicher und anderer Künste und Wissenschaften die ersten gewesen, nun in deren vermehr- und besserung die letzten seyn, gleich als wenn unser Alt-Väter Ruhm genug were, den unsrigen zu behaupten". „Ich will von Truckerey und Büchsenpulver nicht reden, dies wird mir gewislich ein jeder gestehen müssen, daß sowohl Chemie als Mechanik an der staffel, darinn sie nunmehr stehet, durch Teutsche erhoben worden."

Leibniz legt auch Zeugnis ab von den hohen technischen Leistungen der großen deutschen Städte. Augsburg und Nürnberg nennt er „Schuhle aller mechanicorum, die Uhren, Wasserkünste, Dreh- und Gold- und Zirkelschmid'sarbeit und unzehlige dem menschlichen Leben nützliche und annehmliche werke in Schwung gebracht"... „Es ist puppenwerk dagegen, was andere Nationen getan und wers ins große gegen einander hält, wird bekennen müssen, daß, was von Teutschen in diesem genere kommen, lauter realität, lauter nachdruck und fulmina gewesen." Solch ehrende Anerkennung förderte das damals allzu tief gesunkene Selbstbewußtsein deutscher Ingenieure. Aber noch viele große Taten waren zu vollbringen, bis auch hier das Vertrauen auf eigene Kraft als wichtigster Ansporn für den Fortschritt wieder in Erscheinung trat.

Das 19. Jahrhundert hat uns dann viele große Männer der Technik geschenkt. Einer der bedeutendsten Persönlichkeiten auf dem Wege zum hochwertigen Werkstoff war Alfred Krupp, der in jugendlichsten Jahren nach dem Tode seines Vaters zur Führung der Gußstahlfabrik in Essen berufen war. Im Zeitraum eines Menschenlebens hat er, mit festem Glauben an den Sieg der Qualität seines Materials, die kleine, wenige Arbeiter beschäftigende Fabrik zu einem der größten Industriewerke Europas emporgeführt. Auf der ersten großen Heerschau der technischen und industriellen Welt, auf der ersten Weltausstellung 1851 in London, hat Krupp den größten bis dahin fertiggestellten Gußstahlblock von über 2 Tonnen

---

Aller Fortschritt und alle Kultur der Menschheit sind nicht aus der Majorität geboren, sondern beruhen ausschließlich auf der Genialität und Tatkraft der Persönlichkeit.

Adolf Hitler.

Digitized by Google

Gewicht ausgestellt. Elf Jahre später, auf der zweiten Londoner Weltausstellung, zeigte er einen Gußstahlblock von 20 Tonnen, der die ungemeine Bewunderung der Welt erregte. Überall sprach man von dem Deutschen Alfred Krupp und seinem Gußstahl. Damals bereits sah ein berühmter Franzose in Krupp das Sinnbild der entstehenden großen industriellen technischen Kraft Deutschlands. Krupps Erfolge stärkten das industrielle Selbstbewußtsein der Deutschen und ermutigten auch zu neuen Unternehmungen in dem politisch noch nicht geeinten Land. Alfred Krupp wurde zum Erzieher der deutschen Ingenieure.

Zwei andere große deutsche Ingenieurleistungen mit weit in die Zukunft reichenden Erfolgen, die sich über die ganze Welt ausdehnten, sind die Dynamomaschine und die Verbrennungskraftmaschine.

Werner Siemens, der geniale Erfinder, Ingenieur, Forscher und Industrielle, hat bahnbrechend auf dem Gebiet der elektrischen Telegraphie gearbeitet. Er sprach am 17. Januar 1867 vor der Berliner Akademie der Wissenschaften über „die Umwandlung von Arbeitskraft in elektrischen Strom ohne Anwendung permanenter Magnete". Er schloß mit den prophetischen Worten: „Der Technik sind gegenwärtig die Mittel gegeben, elektrische Ströme von unbegrenzter Stärke auf billige und bequeme Weise überall da zu erzeugen, wo Arbeitskraft disponibel ist." Werner Siemens hat damals bereits vor allem an die elektrische Kraftübertragung gedacht und hat 1879 die erste elektrische Eisenbahn der Welt in Betrieb genommen.

Die Wiege der neuzeitlichen Verbrennungskraftmaschine, ohne die kein Auto fahren, kein Flugzeug fliegen könnte, hat sich von Deutschland aus die Welt erobert. N. A. Otto in Köln gelang es, in Verbindung mit dem hervorragenden Ingenieur Eugen Langen in den 60er Jahren, eine atmosphärische Gasmaschine herzustellen. An der werkstattsgerechten Ausbildung und Durchführung der Fabrikation halfen der schwäbische Ingenieur Daimler und sein Landsmann Wilhelm Maybach. In den 70er Jahren entstand dann die große Erfindung Ottos, die liegende Viertaktmaschine, mit der nach dem Erfinder Otto heute benannten Viertakt-Arbeitsform. Damit hatte Otto die Grundlage für die neuzeitliche Verbrennungskraftmaschine geschaffen. Daimler und Maybach sind Anfang der 80er Jahre nach ihrer süddeutschen Heimat zurückgekehrt. Beiden war es beschieden, als Pioniere des Automobilbaues der von Daimler neugeschaffenen Firma ein weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehendes Ansehen zu verschaffen.

Der deutsche Ingenieur Rudolf Diesel schuf dann am Ende des vorigen Jahrhunderts den nach ihm benannten Dieselmotor, der sich auch unter seinem Namen als Dieselmotor die Welt eroberte.

Zu den größten technischen Taten dieses Jahrhunderts aber gehört auch die Erfüllung des uralten Traumes, fliegen zu können. Viele Nationen haben hier hervorragendes geleistet. In Deutschland hat der Ingenieur Otto Lilienthal bei seinen grundlegenden Versuchen das Leben verloren. Der Wert dieser Versuche wurde von den Wegbereitern des Flugzeuges auch im Auslande anerkannt. In Deutschland vollendete, was Lilienthal und eine Reihe von hervorragenden Ingenieuren begann, der mit großen Leistungen und Erfolgen über Deutschland hinaus bekannt gewordene Erfinder und Ingenieur Hugo Junkers. Und schließlich hat die Vorstellungswelt und der kühne Flug des deutschen Geistes an keinen Namen so viel innere Anteilnahme und dankbare Verehrung wie an den Erbauer des ersten Luftschiffes, an den Namen des Grafen Zeppelin geknüpft.

Erstaunliche technische Leistungen sind in Deutschland durch engste Gemeinschaftsarbeit zwischen der Chemie und der mechanischen Technik entstanden. Hier rief, wie so oft, die Lebensart unseres Raumes den Erfindergeist aus des Volkes Mitte.

Digitized by Google

Fr. G. Weitsch (1806):
Alexander von Humboldt
geboren am 14. September 1769 in Berlin
gestorben am 6. Mai 1859 in Berlin

Universaler Naturwissenschaftler (Forschungsreisen in Europa, Amerika, Asien), Begründer der Landwirtschaftskunde, der Wetterkunde, der Meereskunde und der Pflanzengeographie, hervorragender Förderer der Erdkunde, Astronomie, Zoologie, Botanik und Mineralogie. Hauptwerk: Kosmos (1845 bis 1858). Bruder Wilhelm von Humboldts

Digitized by Google

Chr. Albr. Jensen:

Karl Friedrich Gauss

geb. am 30. April 1777 in Braunschweig
gest. am 23. Februar 1855 in Göttingen

Mathematiker, Astronom und Physiker. Seit 1807 Lehrer an der Universität und Leiter der Sternwarte in Göttingen. Seine in die Zukunft weisenden Entdeckungen, Forschungen und Berechnungen machen Gauss zur beherrschenden Gestalt der exakten Naturwissenschaften für die folgenden Generationen. Erstmalig Weiterentwicklung der euklidischen Geometrie, Begründer der mathematischen Methoden der Physik, Erfindung des elektrischen Telegraphen (zusammen mit Weber, 1835)

Digitized by Google

Aus dem Luftmeer gewinnen seit den Weltkriegsjahren technische Anlagen, die zu den größten der heutigen Zeit gehören, den Stickstoff, um ihn zur Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verwenden. Dieselbe Arbeitsgemeinschaft schafft heute in großen Anlagen aus Kohle flüssigen Brennstoff.

So sehen wir die Ingenieure tätig auf den denkbar verschiedensten Gebieten. Jeder neue Erfolg öffnet neuen Möglichkeiten das Tor. Die Geschichte der Technik im 20. Jahrhundert ist reich an beispiellosen Erfolgen, und Deutschland steht hier mit seinen Leistungen vorn an der Front. Aber wer diese Entwicklung zu übersehen versucht, wird auch überzeugt sein, daß wir hier noch sehr weit vom Abschluß entfernt sind: Es gilt, immer neue große Arbeitsprovinzen mit der auf der wissenschaftlichen Erkenntnis aufbauenden Technik zu erobern!

Wilfried Stein:

Erfindung und Siegeszug der Leichtmetalle

Metalle sind dem Menschen, wie Gräberfunde zeigen, seit den Anfängen seiner Entwicklungszeit bekannt, selbst wenn er sie erst später verarbeiten lernte. Zwei Schwermetallgruppen bezeichnen große Abschnitte in der Menschheitsgeschichte, die Bronze und das Eisen. Lernte der Mensch zuerst Steine und Knochen bearbeiten, so gelang es ihm bald nach der Nutzbarmachung des Feuers, Metalle, die sich in der Natur fanden, zu schmelzen und zu bearbeiten.

So entwickelte sich aus der Steinzeit die Bronzezeit und aus ihr später die Eisenzeit, in der wir uns heute noch befinden. Im Laufe der Jahrhunderte lernte der Mensch nicht nur Kupfer, Zinn und Eisen gewinnen und verarbeiten, immer mehr Schwermetalle machte er sich zunutze. Doch der steigende Bedarf brachte zugleich auch die Gefahren der stärkeren Ausbeutung der Bergwerke, denn die Metalle, die in der metallischen Form in unserer Erdrinde enthalten sind, werden nur in wenigen Lagerstätten gefunden und auch dort nur in beschränktem Umfange. Der technischen Entwicklung war also in dem sich durch die Jahrhunderte mehr und mehr bemerkbar machenden Mangel an Schwermetallen eine Grenze gesetzt. Da gelangten Physiker des beginnenden 19. Jahrhunderts, unter ihnen der Engländer Humphry Davy, bei ihren physikalisch-chemischen Experimenten zum erstenmal zur Zerlegung von Mineralien — Kali und Natron — und fanden die Metalle Kalium und Natrium. Diese beiden neuen Metalle waren in bezug auf Glanz, Dehnbarkeit, Wärme- und Elektrizitäts-Leitfähigkeit den bekannten Metallen sehr ähnlich. Sie unterschieden sich jedoch wesentlich durch ihr geringes Gewicht.

Auf Grund seiner Versuche nahm Davy an, daß die Alaunerde ebenfalls zerlegbar wäre, und daß auch aus ihr ein neues Metall gefunden werden könne. Der Nachweis selbst gelang ihm nicht, doch gab er diesem zu erwartenden Metall bereits seinen Namen „Aluminium". Die Erfindung des Aluminiums selbst, dessen Vorhandensein er nur ahnte, verdankt die Welt einem Deutschen:

Friedrich Wöhler.

Wöhler, der aus Goethes Geburtsstadt Frankfurt am Main stammt, befaßte sich schon als Schüler mit chemischen Experimenten, seinen Lebensberuf suchte er aber in der Medizin. Diese hielt ihn jedoch trotz seines gut bestandenen Doktor-Examens nicht lange, er sattelte auf die Physik und Chemie um und wurde Lehrer am Friedrichwerderschen Gymnasium in Berlin.

Digitized by Google

Dem 27jährigen glückte der große Wurf seines Lebens. Er entdeckte auf chemischem Wege das Aluminium. Noch waren es kleine Mengen eines glänzenden, grauen, sehr leichten Metallpulvers, die er in seinen Tiegeln gewann, und die Herstellung war sehr teuer. Und als am Ende des Jahres 1827 im 11. Band der „Poggendorffschen Annalen der Physik und Chemie" neben den Aufsätzen berühmter Gelehrter Wöhlers Abhandlung über das Aluminium erschien, erregte sie nur das Aufsehen der Fachwelt. Die Öffentlichkeit nahm keine Notiz davon, daß ein Deutscher ein neues Metall gefunden hatte, das von weltweiter Bedeutung werden sollte. Aus dem kleinen Lehrer des Friedrichwerderschen Gymnasiums wird auf Grund seiner wissenschaftlichen Arbeiten der Professor Friedrich Wöhler in Göttingen, dem Generationen deutscher Studenten ihr Wissen auf dem Gebiete der Physik und Chemie verdanken. Die Aufgaben des Lehrers und Forschers an einer der damals berühmtesten Universitäten ließen Wöhler keine Zeit, an dem Ausbau seiner Aluminium-Erfindung weiterzuarbeiten. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wandte er sich wieder dem Aluminium zu, untersuchte es und stellte fest, daß das graue Pulver aus kleinen metallischen Partikelchen bestand, die sich sogar zu Plättchen aushämmern ließen. Aber noch immer war nur die Herstellung von kleinen Mengen möglich, und diese war immer noch mit großen Kosten verbunden. Für eine praktische Auswertung der Erfindung war die Zeit noch nicht reif.

Es würde im Rahmen dieses kurzen Überblickes zu weit führen, alle die Wege aufzuzeichnen, die auch außerhalb Deutschlands gegangen worden sind, um das von Wöhler gefundene Aluminium weiter zu entwickeln. Es sei nur daran erinnert, daß unter Napoleon III. der französische Chemiker Henry Sainte-Claire Deville und später Héroult uns manche Erkenntnis über das Aluminium beigetragen haben. Aber immer noch stand der praktischen Verwendung sein hoher Preis entgegen. Kostete doch das Kilogramm dieses Metalls 2000,— RM.

Vor allem suchte man, um die Preise zu senken, nach billigen Rohstoffen für die Herstellung des Aluminiums, denn man hatte erkannt, daß es im Gegensatz zu den Schwermetallen dem Menschen fast in unbegrenzter Menge zur Verfügung steht. Ist doch heute das Aluminium in seinen Verbindungen — wie der Tonerde — das verbreitetste Metall der Erde. Benutzte man anfangs zur Herstellung des Aluminiums die Umsetzungen des Aluminium-Chlorids mit Kalium, so trat an Stelle des Kaliums das billigere Natrium. Dann ging man auf Kryolith über, das der deutsche Geologe Giesecke in Grönland entdeckt hatte. Später fand man eine Gesteinsart, die über 50 Prozent Tonerde enthält, in der Nähe der Stadt Les Beaux in Südfrankreich und nannte dieses Gestein seinem Fundort nach „Bauxit", das man bald darauf nicht nur in Frankreich, sondern in fast allen Ländern fand.

Doch noch immer wurde das Aluminium auf rein chemischem Wege erzeugt, und die Kosten für die Herstellung wollten trotz der billigeren Rohstoffe nicht erheblich sinken. Hier greift wieder ein großer deutscher Erfinder und Gelehrter in das Werden des Aluminiums ein: Der Professor an der Heidelberger Universität

Robert Bunsen.

Bunsen ist uns allen bekannt durch den Bunsen-Brenner und das Bunsen-Element, um nur zwei Dinge zu nennen, die wir diesem Manne verdanken. Hatten frühere Versuche, mit Hilfe des elektrischen Stromes der Volta-Säule die Tonerde zu zerlegen, fehlgeschlagen, so lag dies an der geringen elektrischen Energie, die zur Verfügung stand. Die chemische Zerlegung brachte wohl den gewünschten technischen, aber nicht den wirtschaftlichen Erfolg. Erst als Bunsen auf die Schmelze den elektrischen Strom seiner der Volta-Säule weit überlegenen Bunsenschen Elemente

Digitized by Google

durch Eintauchen von Elektroden einwirken ließ und dazu die Schmelze noch mit Kochsalz abdeckte, ist die Elektrolyse des Aluminiums zum erstenmal gelungen. In ähnlicher Weise gelang es ihm auch, das noch leichtere Magnesium herzustellen.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Aluminiums brach mit dieser Erfindung an. Doch wenn auch das Bunsensche Element bereits größere Ströme erzeugte, so war es für die Großherstellung von Aluminium noch zu schwach. Die Erfindung eines anderen überragenden Deutschen brachte hier den grundlegenden Wandel: die Erfindung der Dynamomaschine durch

Werner von Siemens.

Sie ermöglichte es, Ströme in beliebigen Mengen wirtschaftlich herzustellen, und der elektrische Strom ist das wichtigste Glied in der Erzeugung des Aluminiums: vier Tonnen Bauxit ergeben zwei Tonnen Tonerde, und aus dieser wird eine Tonne Aluminium erschmolzen mit einem Stromverbrauch von etwa 20000 kWh.

Alle Hemmnisse, die dem Siegeszug des Aluminiums entgegenstanden, waren auch nun noch nicht überwunden. Denn noch gelang es nicht, in den Elektrolyseöfen reines Aluminium zu erschmelzen. Die Entwicklung des Aluminiums bedurfte noch eines genialen Deutschen, des jungen Münchner

Martin Kiliani.

Ihm gelang es, nachdem er in der 1888 gegründeten Aluminium-Industrie A.-G. in Zürich die Leitung der Aluminiumhütte Neuhausen übernommen hatte, was vor ihm keinem gelungen war, die Gewinnung von Reinaluminium durch Verbesserung der Betriebsanlagen. Und nun setzt eine für uns Deutsche beschämende Entwicklung ein: In der Schweiz, in Frankreich, England, Norwegen und Kanada entstehen große Aluminiumhütten. Dort hat man den Wert dieses Werkstoffes erkannt und die Wichtigkeit, eigene Hütten zu seiner Erzeugung zu besitzen. Deutschland selbst stand zwar bereits um 1910 an der Spitze der Aluminiumverbraucher Europas, doch über eigene Hütten verfügte es nicht bis auf das kleine Werk in Hemelingen. Dabei hatte der Deutsche Wilm durch die Erfindung des Duraluminiums ungeahnte Verwendungsmöglichkeiten für das neue Metall erschlossen. Aluminiumhütten aber bauten wir nicht!

So gingen wir Deutsche, denen die Welt die Erfindung und die wesentlichsten Schritte des technischen und wirtschaftlichen Werdens des Aluminiums und seiner Legierungen zu verdanken hat, in den Weltkrieg, ohne uns selbst die Möglichkeit geschaffen zu haben, dieses Leichtmetall herzustellen. Man entschloß sich endlich — doch viel zu spät — zum Bau eigener Aluminium- und Magnesiumhütten. Die deutsche Not an Metallen konnten sie nicht mehr wirksam beheben.

Verfolgen wir die Entwicklung der deutschen Leichtmetallindustrie der Nachkriegszeit bis zum Jahre 1933, so müssen wir feststellen, daß sie nicht allzu groß war. Noch immer hatten wir nicht erkannt, welch wertvolles Metall wir Wöhlers Erfindung verdanken. Noch immer wurden z. B. elektrische Leitungen und Kabel aus Kupfer hergestellt, das wir aus dem Ausland einführen mußten, noch immer verwendeten wir für eine Unmenge von Erzeugnissen Metalle, die wir nicht im Lande haben. Die Leichtmetalle hatten wohl Deutsche entdeckt und werden lassen, doch von einer Anwendung im eigenen Lande konnte keineswegs die Rede sein.

Der Siegeszug der Leichtmetalle seit 1933

Da traten durch die nationalsozialistische Revolution neue Gedanken unter die Wirtschaftler und Ingenieure. Und der Kampf um Deutschlands Wiederaufstieg veranlaßte uns, stärker mit den unserer Heimat von der Natur gegebenen Roh-

Digitized by Google

stoffen uns zu befassen, mit der Tonerde für das Aluminium und dem Dolomit und Carnallit für das Magnesium. Die Kenntnis dieser Dinge wuchs von Jahr zu Jahr, und doch hatten wir, denen es vergönnt ist, an verantwortlicher Stelle den deutschen Rohstoffstrom mitlenken zu dürfen, noch manchen Widerstand zu überwinden, bis der Siegeszug der Leichtmetalle — des Aluminiums, des Magnesiums und ihrer Legierungen — anbrach. Ich will nur einige wenige Zahlen über die Steigerung der Erzeugung von Aluminium in Deutschland nennen:

1933	rund	19 000 Tonnen
1935	„	71 000 „
1936	„	97 500 „
1938	„	165 600 „
1939	„	200 000 „

Heute steht Deutschland mit dieser Erzeugung weitaus an der Spitze der Aluminium erzeugenden Länder. Der Preis ist von 2000,— RM., die einst das Kilogramm kostete, auf 1,33 RM. gefallen.

Magnesium, das jüngste und leichteste der technisch in großem Maßstabe verwendeten Metalle, hat diese Entwicklung noch nicht ganz aufgeholt. Wir stehen noch mitten in der Einführung; es reifen unsere Erkenntnisse um seine Anwendbarkeit täglich aus. Hier gibt es noch viel Ingenieurarbeit zu leisten für uns, die wir für die Lenkung und Einführung verantwortlich sind, und für unsere Kollegen in der Industrie.

Wenn ich bisher nur von den Großen in dem Reiche der Technik gesprochen habe, so darf doch gerade in diesem Rahmen der „unbekannte Ingenieur" nicht vergessen werden, ohne dessen stilles Schaffen und Wirken in Labor und Werkstatt, in Wirtschaft und Staat die Taten der Großen Stückwerk geblieben wären. Deshalb kann es jeden von uns mit Stolz erfüllen, sein Teil an Deutschlands Rohstoffkampf beitragen zu dürfen, an welcher Stelle er auch stehen möge.

Doch ist es nicht nur ein Kampf für Deutschlands Rohstoff-Freiheit, sondern wir stehen wohl an der Wende einer rohstoffgeschichtlichen Entwicklung. Das Zeitalter der Leichtmetalle und Kunststoffe wird das des Eisens und der anderen Schwermetalle ablösen. Sie erobern sich unaufhaltsam ein Gebiet nach dem anderen: Flugzeuge und Luftschiffe wären ohne Aluminium und Magnesium nicht denkbar. Auch wir erleben diesen Übergang nicht plötzlich, sondern aus kleinen Anfängen entwickelte er sich im Laufe von 100 Jahren mehr und mehr.

So stehen wir Deutsche heute, nicht nur Kämpfer einer neuen politischen Idee, sondern zugleich auch Kämpfer für den weiteren technischen Fortschritt, weit vorn an der Front. Da Erfinder und Staatsführung nicht mehr in Welten voneinander entfernt leben, wird, was deutscher Geist vollbrachte, auch zu allererst der deutschen Volksgemeinschaft nutzbar gemacht.

Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Betätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, die von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt.

Johann Wolfgang von Goethe.

Digitized by Google

Eugen Vögler:

Forschung tut not!

Deutschlands Vormachtstellung und Reichtum vor dem Kriege beruhte zum großen Teil auf den Leistungen seiner Wissenschaft und seiner Technik. Durch das Wirken deutscher Forscher und Erfinder sind Errungenschaften erzielt worden, auf die wir immer stolz sein können. Denken wir nur an die Erfindungen der Chemie auf dem Gebiete der Medizin und des Heilwesens. Daher blühte unser Außenhandel. Als man einmal versuchte, mit dem Aufdruck „Made in Germany" unsere Waren unverkäuflich zu machen, erreichte man genau das Gegenteil. Es ist schon so, wie der bekannte englische Chemiker Meldola 1886 sagte: „Die Stärke unserer (deutschen) Konkurrenten liegt in ihren Laboratorien und nicht — wie hier — auf den Börsen."

Nun haben wir uns dank der starken Führung aus eigenen Kräften unsere Wirtschaft wieder aufgebaut. Zusätzlich haben wir uns notgedrungen eine Rüstung geschaffen, die es uns ermöglicht, Volk und Reich zu schirmen und mit Zuversicht an Deutschlands Aufbau weiterzuarbeiten. Wenn daher der Nationalsozialismus durch die revolutionäre Kraft seines Wirkens auf allen Gebieten der Wissenschaft den schaffenden Männern wieder einen Ansporn gab, so dürfen wir gerade nach den erzielten Leistungen nun unter keinen Umständen die Forschung vernachlässigen.

Wir sehen oder kennen die Erfolge des Vierjahresplanes — auch diese aufgebaut auf der Leistung unserer Chemie, unserer Physik, auf der Leistung des deutschen Erfindergeistes. Es ist gar keine Frage: Wir gehen einem neuen Zeitalter der Technik entgegen, und zwar einem Zeitalter, das nicht im Materialismus ersticken wird, sondern das im Gegenteil die Errungenschaften der Technik benutzt, um das Leben im engen Raum menschenmöglich zu machen.

Wenn heute schon die britischen Kautschukplantagen die technische Überlegenheit des Kunstkautschuks einsehen müssen und sich bereits fragen, wie sie den natürlichen Kautschuk verbessern können, um ihn dem Buna ebenbürtig zu machen, so sehen wir darin den Erfolg unserer Arbeit. Hier bleibt das Wort eines englischen Chemikers von Bedeutung: „Das Land und das Volk, welches anderen in der Chemie überlegen ist, wird auch das erste an Reichtum und Wohlstand sein."

Sorgen wir dafür, daß wir den Vorsprung, den wir auf allen Gebieten haben, beibehalten. Das können wir aber nur, wenn wir einem gerade für Deutschland gültigem Gebot folgen: Forschung tut not! Durch die Geisteskraft des Forschens und Erfindens sind die fehlenden natürlichen Reichtümer unseres Lebensraumes zu ersetzen. So werden nicht die Schätze des Bodens entscheiden, welches Volk zur Führung berufen ist, sondern das Blut und der Genius einer Rasse, der ein göttlicher Wille seine unendlichen Gaben nicht in den Schoß legte, aber der er den Geist gab, um sie sich zu ertrotzen.

Prof. Fritz Hofmann:

Meine Buna-Experimente

Unser Drittes Reich kennt das Wort „unmöglich" nicht mehr. Wir deutschen Chemiker, die wir uns im zähen Ringen um den künstlichen Aufbau des modernsten Weltwirtschaftsprodukts — des Kautschuks — bemühten, mußten gleichfalls dieses Wort aus unserem Sprachschatz streichen. Nach Ansicht vieler grenzte es zwar an groben Unfug, die Synthese eines Stoffes erzwingen zu wollen, von dessen Wesensart nur recht vage Vorstellungen bestanden. Wohl hatte die verdienstvolle Pionierarbeit von Gelehrten der verschiedensten Kulturvölker neue analytische Erkenntnisse sichergestellt, aber für den noch zu voll-

Digitized by Google

führenden Aufbau bot sie der Hauptsache nach nur Hypothesen dar, deren Richtigkeit umstritten war. Das war kein allzu fester Grund, auf den wir bauen konnten. Trotzdem! Wir hatten den starken Willen, und der gab uns auch die Macht zum Gelingen.

In den Jahren nach der Jahrhundertwende kam es dazu, daß der Urwald das Verlangen des ruhelosen Menschenvolkes nach dem Reifenmaterial für seine neuen Kraftwagen längst nicht mehr befriedigen konnte und die Plantagen erst geringe Produktionsmöglichkeiten zeigten. „Die Chemiker an die Front" rief damals ein englischer Botaniker in einem Kreise von Kolonialinteressenten. Ich las dieses Wort, der Zufall führte es mir unter die Augen, und es zündete bei mir. Nicht beschwert durch Spezialfachkenntnisse, beschloß ich, dem Problem auf den Leib zu rücken. Man versagte sich nicht meiner Bitte um die für solches Vorhaben nötigen, recht erheblichen Mittel, ohne sich freilich großen Illusionen wegen des Gelingens meiner Pläne hinzugeben. (Ich hatte damals im Dienst der Elberfelder Farbenfabriken, vorm. Fr. Bayer & Co., jenes chemotherapeutische Institut gründen und leiten dürfen, aus dem später so viele Heilmittel hervorgingen.) Ich suchte und fand vortreffliche Mitarbeiter, denen ich zu herzlichem Dank verpflichtet bin. Wie „Hans im Glück" kam ich mir vor, als ich in der Literatur eine wunderschöne Vorschrift ermittelte, nach der synthetischer Kautschuk leicht zu machen war. Aber es war eine Niete; erst eine der vorhin erwähnten Hypothesen wies mir den Weg.

Sorgfältige Analysen des möglichst von Fremdkörpern befreiten Kautschukmaterials hatten den Beweis erbracht, daß es sich bei ihm um einen Kohlenwasserstoff handele, der auf je fünf Kohlenstoffatome je acht Wasserstoffatome besitzt. Wie viele solche Moleküle C_5H_8 freilich zusammengefügt waren, damit das technisch so wichtige Kolloid sich bilde, das wußte man nicht. Nun war noch ein Körper bekannt, der gleichfalls die summarische Zusammensetzung C_5H_8 zeigte. Gehörte der zur Verwandtschaft des Kautschuks oder nicht? Es war eine benzinähnliche, farblose Flüssigkeit, Isopren genannt, überaus flüchtig, die nichts mit dem festen braunen Pflanzenkoagulat zu tun zu haben schien. Und doch hatte der Franzose Bouchardat schon vor vielen Jahren von der Möglichkeit gesprochen, daß dieses Isopren die Muttersubstanz des Kautschuks sein könne, ohne seine Vermutung beweisen zu können, denn dieses Liquidum entstand — wenn auch in ganz geringer Menge — aus dem Kautschuk bei seiner trockenen Destillation. Kautschuk war also die Muttersubstanz des Isoprens, wenn dies auch nur ein kleines Fraktiönchen von kaum 3 Prozent darstellte, und Bouchardat hatte an eine Umkehrung dieses Verhältnisses gedacht. Erfahrene Forscher zweifelten an solchen engen Beziehungen. Wir schenkten uns das Sinnieren und Spekulieren und machten uns ans Probieren und Experimentieren, eingedenk der alten Weisheit: „Die Hälfte einer Tat hat der, der sie beginnt." Natürlich nicht durch Vernichtung von Pflanzenkautschuk bereiteten wir uns das mysteriöse Isopren, sondern durch chemischen Aufbau aus Grundstoffen, die uns unser Land lieferte. Die deutsche Kohle war das unerschöpfliche Reservoir, aus dem wir vom Beginn unserer Arbeit bis zum heutigen Tage schöpften. Neue, von uns erdachte Reaktionsfolgen lieferten nach zweijähriger Anlaufzeit nicht nur den begehrten Kohlenwasserstoff Isopren, sondern fast gleichzeitig auch viele andere Glieder seiner Sippe, welche die Wissenschaft Butadiëne nennt. Die Fachwelt kennt unsere Wege aus den Hunderten von Patenten, durch welche die deutsche Chemie sich die Früchte ihrer unendlich mühevollen Arbeit zu sichern bestrebt war.

Das Baumaterial lag bereit. Wenn die Hypothese richtig war, konnten die chemischen Baumeister nunmehr ihr Werk auftürmen. Ich deutete ja schon an, daß Literaturhoffnungen dahinschwanden, als wir das Exempel auf ihre Richtigkeit machten. Auch unser eigener Witz schien immer wieder zu versagen, so sehr wir uns mühten. Schon trieb der Spott sein Spiel mit uns, doch straffte dergleichen nur unseren Willen. Wir hatten inzwischen erkannt, daß es hier nicht um die nichtige Befriedigung von Erfinder-Eitelkeiten ging, sondern daß uns das Schicksal eine Aufgabe anvertraut hatte, deren Lösung von Jahr zu Jahr wichtiger wurde. Wenn unser Volk mit im Zuge der machtvoll vordrängenden Motorisierung und Automobilisierung gehen wollte, dann brauchte es auch eigenen Kautschuk zur Bereifung der zahllosen in die Zukunft rollenden Räder.

In den heißen Augusttagen des Jahres 1909 bemerkten wir zum ersten Male eine minimale Verdickung der Butadiëne in den zum Belichten ausgelegten Rohren. Das Licht hatte unserm Planen nicht gedient, half uns nun die Wärme? Sogleich wanderten die Rohre zur Erhitzung in unsere Bombenöfen, und in ihnen vollzog sich wirklich der von uns so lange und so sehnlich erstrebte Prozeß. Zu farblosen Gallerten waren das Gas

Digitized by Google

Butadiën und die leichtbeweglichen Flüssigkeiten Isopren und Methylisopren erstarrt. Wir erlebten die Geburtsstunde der deutschen synthetischen Kautschuke.

Die Wärme, die beim ersten Gelingen uns ihre polymerisierende Kraft geliehen, ist auch heute noch ebenso unerläßlich beim Entstehen der modernen Buna-Marken wie das Butadiëngas es ist, das ihr Baumaterial darstellt. Wir respektieren in vollem Maße die hundertjährige Pionierarbeit, welche die internationale Forschung auf diesem Gebiete geleistet hat, denn wir stehen alle auf den Schultern derer, die vor uns waren, aber vom Buna dürfen wir mit vollstem Rechte sagen, daß er ausschließlich unser Werk ist. Deutsche Menschen haben sein Kommen ermöglicht, deutsche Augen sahen seine Geburt, und ein rein deutsches Werksgut — mit dem wir Ehre einlegen — ist er geblieben bis auf den heutigen Tag. Um ihn zur jetzigen Vollendung zu führen, war freilich die Arbeit unserer besten Chemiker, Ingenieure und Arbeiter nötig, und wenn man mich schon vor 27 Jahren als den „wahren Erfinder" ausgezeichnet hat, so weiß ich recht gut, daß viele Helfer am Werke damals und jetzt ihr Bestes geben mußten, damit wir die Erfüllung unserer Pläne erreichten.

Und doch schien es so, als ob all unser Wollen und Wirken nutzlos verpuffte, denn die Industrie beurteilte die Möglichkeiten unserer Erfindung äußerst pessimistisch und konnte sich nicht entschließen, das Risiko einer Fabrikation auf sich zu nehmen. Da hat der Führer die Bedeutung unserer Arbeit für seine weitgesteckten Ziele klar erkannt, hat die kommerziellen Bedenken hintenangestellt und hat die Errichtung großer Buna-Werke befohlen. Ich übertreibe nicht, wenn ich das neue mitteldeutsche Buna-Werk als eine Glanzleistung unserer Technik bezeichne. Tief bewegt bin ich durch seine hohen Hallen gewandert, denn nur selten erlebt ein Erfinder solche Krönung seines Lebenswerkes.

Hermann Röchling:

Die Lockerung unserer Mangan-Abhängigkeit

Das Roheisen ist der Grundstoff für die Stahlerzeugung und für alle Erzeugnisse der Gießereitechnik. Ein großer Teil aller Haushaltsgegenstände, wie Küchenherd, Heizkessel der Zentralheizung, die Heizkörper in den Zimmern und viele andere Gegenstände, ferner ein erheblicher Teil der schweren Maschinenelemente beim Bau feststehender Maschinen werden aus Roheisen hergestellt. In früheren Jahrhunderten wurde dieses Roheisen mit Holzkohle erschmolzen. Holzkohle ist der ideale Brennstoff für Hochöfen, da sie leicht verbrennlich und praktisch ohne schädliche Bestandteile, besonders ohne Schwefel ist. Der Schwefel ist einer der größten Schädlinge im Eisen und Stahl, der höchst unangenehme Bruchercheinungen sowohl bei der Verarbeitung in Rot- und Weißglut als auch bei hoher Beanspruchung im kalten Zustande hervorruft. Aber auf dieser unvollkommenen Erde sind die Ideale oft nicht erreichbar! Um Holzkohle zu erzeugen, muß man Wälder haben, und die Wälder brauchen 80 bis 100 Jahre, bis sie das Holz zur Herstellung von Holzkohle liefern. Infolgedessen sind in den vergangenen Jahrhunderten die Hüttenwerke immer dann wieder zum Erliegen gekommen, wenn die Wälder in ihrer Umgebung abgeholzt waren. Wenn das schon bei den früher üblichen kleinen Hochöfen, die am Tage zwei, drei, höchstens vielleicht fünf bis sechs Tonnen lieferten, der Fall war, so sind selbstverständlich in Europa Hochofenwerke, die Tausende von Tonnen täglich herstellen, auf Holzkohlenbasis nicht möglich.

Unsere heutige Großeisenindustrie ist an die Entwicklung der Kokereitechnik, der Erzeugung eines hüttenmännischen Kokses und damit an die Entwicklung des Kohlenbergbaues gebunden. Ungefähr ein Drittel der Kohlenförderung in unseren Westprovinzen, die im vergangenen Jahr etwa 220 Millionen Tonnen betrug, wird in Koks verwandelt, der im wesentlichen zur Erzeugung von Eisen verwandt wird. Aber dieser Koks enthält meistens etwa 1 Prozent Schwefel. Um nun zu verhindern, daß dieser Schwefel in das Eisen geht und dort sein Unwesen treibt, führt man diese Hochöfen mit sehr kalkigen Schlacken, die den Schwefel so begierig aufnehmen, daß nur kleine Mengen davon in das Roheisen übergehen. Bei den Holzkohlenöfen war das nicht nötig. Man konnte sehr kieselsäurehaltige Schlacken verwenden und dadurch mit den eisenarmen deutschen Erzen, die fast durchweg kieselsäurereich sind, auskommen, da die Holzkohle ja keinen Schwefel enthielt. Freilich durfte man auch keine schwefelhaltigen Erze verarbeiten.

Digitized by Google

Als die Eisenforschung überflüssig war

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich unsere Eisenindustrie in ungeahntem Maße. Als das neue Deutsche Reich nach dem Deutsch-Französischen Kriege im Jahre 1871 die deutschen Städte zusammenfaßte, da nahm das ganze Wirtschaftsleben, und damit auch die Eisenerzeugung einen ungeahnten Aufschwung. Die Gewinnung von Lothringen brachte uns in den Besitz der dortigen sehr großen Eisenerzlager, die zum überwiegenden Teil kalkiger Natur sind. Dadurch war es möglich, daraus mit kalkiger Schlacke schwefelarmes Eisen zu gewinnen. Außerdem wurden in Deutschland große Mengen ausländischer Erze aus Schweden, aus Spanien, aus Nordafrika und Neufundland verarbeitet, aus denen man wegen ihres hohen Eisengehaltes und der sonstigen Beimengungen unter Zusatz verhältnismäßig geringer Mengen Kalkstein schwefelarmes Roheisen gewinnen konnte. Das Ende des Weltkrieges veränderte alles.

Die Entwicklung der Nachkriegszeit mit all ihrem Elend ließ keine großen Aufwärtsentwicklungen des deutschen Volkes in politischer und damit auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu. Man konnte also für die in den einzelnen Jahren stark schwankende, verhältnismäßig niedrige Erzeugung von Roheisen mit dem ausländischen Erz auskommen. Als aber nach der Machtergreifung mit der in rasendem Tempo steigenden Gütererzeugung auch die Eisenerzeugung von 3,9 Millionen Tonnen Roheisen und 5,7 Millionen Tonnen Rohstahl auf 18 Millionen Tonnen Roheisen und über 23 Millionen Tonnen Rohstahl im Jahre 1938 stieg, war es ganz klar, daß diese Erzeugung sich nicht nur auf Erzzufuhren aus dem Ausland stützen konnte. Infolgedessen hat der Führer bereits im Jahre 1936, wie immer vorausschauend, der deutschen Wirtschaft die Aufgabe gestellt, neben anderem auch die Eisenerzeugung aus unserem heimischen Boden soweit wie irgend möglich durchzuführen. Die heimischen Eisenerze sind aber in den vergangenen Dezennien deshalb nicht zur Eisenerzeugung herangezogen worden, obwohl große Vorräte bekannt waren, weil sie verhältnismäßig arm an Eisen sind und außerdem neben einem geringen Kalkgehalt durchweg einen sehr hohen Kieselsäuregehalt besitzen. Es war hoffnungslos, nach den bisherigen Arbeitsmethoden Roheisen zu erzeugen, das nicht etwa das Doppelte gekostet hätte wie das aus ausländischen Erzen gewonnene. Denn man hätte so viel Kalkstein bei der Verschmelzung dieser Erze zugeben müssen, daß ein ungeheurer Koksverbrauch entstanden wäre, der das Roheisen ganz untragbar verteuert hätte.

Probleme um die heimischen Erze

Unter diesen Umständen war es eine Lebensfrage, andere Methoden zu suchen, um mit diesen armen und kieselsäurehaltigen Erzen fertig zu werden. Wir haben bei den Röchlingschen Eisen- und Stahlwerken in Völklingen in sorgfältigster langjähriger Arbeit mit meinen ausgezeichneten Mitarbeitern in Kleinversuchen, dann aber auch in größeren Versuchen alle Möglichkeiten durchprobiert, die sich auf Grund unserer modernen Technik und des überlieferten Wissens boten. Für uns hatte es sich vor allen Dingen darum gehandelt, die armen südbadischen Doggererze zu verarbeiten, die nur 20 Prozent Eisen und damit ein Drittel weniger als die obengenannte lothringische Minette enthalten. Diese südbadischen Erze kommen in sehr großen Mengen vor, die über eine Milliarde Tonnen hinausgehen dürften. Weil aber diese Menge so groß ist, ist es eine Lebensfrage, die billigsten Verarbeitungsmethoden zu finden, denn letzten Endes muß jede über ein gewisses Maß hinausgehende Verteuerung von der Allgemeinheit getragen werden, wie auch alle Verbilligungen, die im Laufe der Jahrhunderte durch die Technik erzielt worden sind, irgendwie der Allgemeinheit zugute gekommen sind.

Bei der Verarbeitung dieser und ähnlicher Erze mußten wir wie unsere Vorfahren in den Holzkohlenhochöfen ohne oder mit ganz geringem Kalksteinzuschlag auskommen, mit dem Unterschied daß wir auf Koks angewiesen waren und infolgedessen außergewöhnlich große Mengen Schwefel im Roheisen hatten. Dabei ist ein Schwefelgehalt bis zu zwei Prozent nichts Außergewöhnliches. Wenn man bedenkt, daß Holzkohlen-Roheisen hoher Güte etwa 0,02 Prozent Schwefel besitzt, und unsere Roheisensorten, aus denen wir Stahl oder Gießereierzeugnisse herstellen, immer erheblich unter 0,1 Prozent Schwefel enthalten, so war hier also ein ganz lebenswichtiges Problem zu lösen: Wie kann man diesen Schwefel beseitigen?

Digitized by Google

Die Lösung: Zusatz von Soda

Wir haben die verschiedensten Wege beschritten. Wir haben festgestellt, daß bei dem Verblasen solch schwefelhaltigen Roheisens im Thomaskonverter, bei dem eine sehr kalkige Schlacke zur Aufnahme der sich bei diesem Vorgang bildenden Phosphorsäure geführt wird, große Mengen Schwefel an die Schlacke gebunden werden, z. T. auch geradezu verbrennen, und damit mit den Abgasen entführt werden. Aber wir fanden keine Methode, wie man den so hergestellten Stahl, der immer noch viel zuviel Schwefel enthielt, auf eine vernünftige Weise und in kurzer Zeit vom Schwefel befreien konnte. Bei unseren Forschungen lernten wir dann die von Professor Paschke angeregten Versuche kennen, mit Soda den Schwefel aus dem Roheisen zu entfernen. Wir haben diese Versuche wiederholt und sie, nachdem sie erfolgreich waren, zu einem eigenen Verfahren ausgebildet, indem wir die Soda, die wir in Deutschland ja in unbeschränktem Maße auf Grund der bei uns vorhandenen fast unermeßlichen Steinsalzlager herstellen können, dem heißflüssigen Roheisen in heißflüssigem Zustande zusetzten. Damit konnten wir den Schwefelgehalt des Roheisens beliebig weit herunterdrücken, und die Frage der Verarbeitung heimischer Erze war gelöst, wenn auch noch nicht wirtschaftlich. Immerhin war das Problem so geartet, daß es mit vernünftiger Unterstützung lösbar wurde.

Aber bei unseren Arbeiten stellte sich noch etwas anderes heraus. Bei der Erzeugung dieses Roheisens haben wir auf den Zusatz von Mangan in der Erkenntnis verzichtet, daß die Befreiung des Mangans von Sauerstoff nur dann möglich ist, wenn eine stark basische Schlacke geführt wird, die also die Voraussetzung dafür ist, daß das Manganmetall in das Eisenmetall übergeht. Und siehe da, wenn wir nur den Schwefelgehalt tief genug herunterdrückten, konnten wir dieses manganarme Roheisen in einen ausgezeichneten Stahl umwandeln, was man bisher für unmöglich gehalten hat. Man hat es uns immer so gelehrt, daß, wenn man bei irgendeinem der bekannten Stahlprozesse die fremden oder schädlichen Bestandteile durch Luft oder Gas oxydierte und sie damit aus dem Stahl entfernte, dieser Vorgang sich nur in Gegenwart von dem im Eisen enthaltenen Mangan abspielen könne, da andernfalls zuviel Sauerstoff in den Stahl überträte, der dann nicht mehr zu entfernen sei und der ähnliche schädliche Wirkungen ausübt wie der Schwefel. Es stellte sich aber heraus, daß Sauerstoff und Schwefel zusammen zum großen Teil schuld an manchen Stahlkrankheiten sind und daß, wenn man den Schwefel mit den üblichen Methoden der Entfernung des Sauerstoffs weit genug herunterdrückt, die bekannten Gefahren durchaus gebannt werden konnten. Infolgedessen konnten wir nicht nur beim Verarbeiten der armen Erze mit sauren Schlacken, bei dem sogenannten sauren Schmelzen, auf Zusatz von Manganerz verzichten, wir konnten diesen Verzicht auch auf das übliche Arbeiten mit kalkiger Hochofenschlacke ausdehnen, das heute noch zu 95 Prozent unserer Roheisen erzeugenden Hochöfen beherrscht.

Das Ausland übernimmt unsere Methoden

Als wir im Sommer 1936 diese Erkenntnis in den laufenden Betrieb unseres Völklinger Hüttenwerkes überführten, hatten wir einer weiteren grundlegenden, auch politisch bedeutsamen Änderung zum Durchbruch verholfen. Deutschland hat nur sehr beschränkte Mengen Manganerze zur Verfügung. Wir konnten also nie hoffen, daß wir den mit unserer stark steigenden Stahlerzeugung wachsenden Manganbedarf aus eigenen Mitteln und eigener Förderung decken konnten. Ein sehr erheblicher Anteil dieses Manganverbrauchs wurde bei den Thomashochöfen benötigt, die im vorletzten Jahre rund 10 Millionen Tonnen Roheisen hergestellt haben. Durch unsere Arbeitsweise braucht hier kein fremdes Manganerz mehr zugesetzt zu werden. Während wir bis zum Jahre 1936 immer noch gezwungen waren, unter allen Umständen Manganerz vom Ausland zu beziehen, konnten wir uns nun trotz stark steigender Eisen- und Stahlerzeugung aus dieser Abhängigkeit lösen. Hier hat also die Wissenschaft wieder einmal der Wirtschaft geholfen. Nicht nur in Deutschland ist man zu dem neuen Verfahren übergegangen, auch in den uns benachbarten Eisen erzeugenden Ländern wie Belgien, Luxemburg und Frankreich, wendet man sich immer mehr unserer Arbeitsmethode mit Soda zu und verzichtet mehr und mehr auf die Verwendung des Manganerzes. Auf diesem Wege gilt es nun weiterzuschreiten und auch in den Stahlwerken durch höchste wissenschaftliche Arbeit die Grundlagen zu schaffen, um auch hier

Digitized by Google

unsere Unabhängigkeit vom Ausland zu erringen. Ich bin überzeugt, daß uns dies bald gelingen wird.

Überblickt man diesen Teilausschnitt unseres industriellen Lebens und seine Entwicklung nur in den letzten drei Jahren, so kann es uns allen ein tiefes Gefühl der Befriedigung geben, daß es uns gelungen ist, dem Aufruf des Führers an die deutschen schaffenden Kräfte, die Nation auf allen nur denkbaren Teilgebieten unabhängig zu machen, folgen zu können und ihm bei dem Streben nach seinen großen Zielen wirksam zu helfen. Wohin wir auch blicken: wie ein großer Musiker aus seinem Orchester die wunderbarsten Weisen hervorzuzaubern vermag, so gelingt es dem Führer immer wieder, das deutsche Volk in kurzer Frist zu den erstaunlichsten Leistungen zu führen, große Begabungen zu wecken und alle schöpferischen Kräfte der Nation einzusetzen für die größte und genialste Schöpfung des Jahrhunderts: sein und unser aller Deutsches Reich.

Dr. W. Lindenberg:

Deutscher Forschergeist besiegt die Malaria

„Für die Alliierten wird sich die deutsche Erfindung des Germanin, des Mittels gegen die Schlafkrankheit, auf die Dauer wahrscheinlich als viel wertvoller erweisen als sämtliche ursprünglich geforderten Reparationen." Diese inhaltsreichen Worte stammen nicht von einem Deutschen, sondern von einem angesehenen Professor der Universität Oxford, dem Biologen Julian Huxley. Das Germanin aber ist nur eins von zahlreichen deutschen Arzneimitteln, denen nicht geringere Bedeutung, als die, Waffen gegen die tropischen Seuchen zu sein, zukommt!

Mit Recht die am meisten gefürchtete dieser Krankheiten ist die Malaria. Unzählige Millionen von Eingeborenen und Weißen werden von ihr befallen. Aus Ziffern, die über Britisch-Indien veröffentlicht wurden, mag man die grauenvolle Bedeutung der Malaria erschließen: Von 6,4 Millionen Sterbefällen im Jahre 1938 waren 3,6 Millionen durch die Malaria verursacht, dagegen „nur" 160 000 durch Cholera, 280 000 durch Dysenterie, 105 000 durch Pocken und 13 000 durch Pest. Die Zahl der Malariaerkrankungen in Britisch-Indien beträgt jährlich bis zu 100 Millionen! Im richtigen Licht erscheinen diese Zahlen erst, wenn man bedenkt, daß die Malaria eine „Weltkrankheit" ist, daß z. B. Rußland vom Kaukasus bis zum Weißen Meer mit Malariagebieten durchsetzt ist, daß die Sumpfgebiete Südamerikas, die Mississippi-Niederungen, das tropische Westafrika usw. trostlos malariaverseucht sind. Der Weltwirtschaft hat die Krankheit riesigen Schaden zugefügt, allein für das Britische Reich beläuft sich dieser Schaden auf jährlich über eine Milliarde Mark. Auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes hat die Seuche Jahrhunderte hindurch verhängnisvollen Einfluß ausgeübt: So hat sie den Untergang der antiken Welt mitverschuldet, Völkerkriege entschieden, die Vollendung des Panama-Kanals um Jahre verzögert; auch der Völkerwanderung hat sie in erheblichem Maße die Bahnen gewiesen. Das erscheint zunächst unglaubhaft, da doch bei uns die Malaria kaum bekannt ist. Vor nicht allzulanger Zeit war aber die Malaria auch ein europäisches, sogar ein deutsches Problem. In den deutschen See- und Flußmarschen hatte noch vor 100 Jahren jedes Kind seine Malaria gehabt wie heute seine Masern, und das ganze Land wurde von großen Epidemien durchzogen. Seit den siebziger Jahren hört man immer weniger darüber, und heute ist Deutschland bis auf vereinzelte Stellen, insbesondere in den norddeutschen Marschen, ganz frei. In England, Dänemark, Schweden und Frankreich zeigte sich dieselbe Entwicklung. Auch aus Nordamerika weicht die Malaria, und in Italien wird sie durch die energischen Maßnahmen des Faschismus zurückgedrängt.

Die Voraussetzung für dieses allgemeine Erlöschen war die Erkenntnis der Ursachen der Malaria, eine Vorbedingung, die erst vor einem halben Jahrhundert erfüllt wurde. Bis dahin war man der Meinung, daß die Malaria durch giftige Sumpfgase entstehe, daher auch ihr Name „mal aria", zu deutsch „schlechte Luft". Als dann aber die Wissenschaft die Wesenszusammenhänge über Entstehung und Verlauf der Krankheit erschloß, als der Franzose Laveran den Erreger entdeckte, der Italiener Golgi den Entwicklungsgang der Parasiten im Blut des Menschen aufzeigte, der Engländer Roß die Bedeutung der Anopheles-Mücke im Kreislauf der Entwicklung bewies, der Deutsche Schau-

Digitized by Google

dinn viele wichtige Einzelheiten über den Erreger aufklärte, da konnten in großem Ausmaß Schutzmaßnahmen gegen die Infektion — Moskitonetze, Entsumpfungsanlagen usw. — eingeleitet werden.

Der Einsatz von Chinin

In den europäischen Ländern war das nicht sehr schwierig, weil das Ausbreitungsgebiet relativ gering war. Unlöslich schien aber das Problem in den Tropen und Subtropen, wo ganze Länder und Erdteile gefährdet waren. Hier konnten technische Maßnahmen allein nicht Abhilfe bringen. Hier mußte die Heilkunde eingreifen; sie mußte versuchen, die Waffen zu schmieden, um sich vor der Malaria zu schützen und, wo das nicht gelang, sie zu heilen — eine gewaltige Aufgabe! Daß sie heute gelöst ist, darf ausschließlich als ein Verdienst der deutschen Wissenschaft bezeichnet werden.

Manche werden an dieser Stelle einwenden, daß doch seit Jahrhunderten ein Heilmittel gegen die Malaria bekannt ist: das Chinin. Bekannt allerdings — aber auch bewährt? Unermeßliche Mengen Chinin sind seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, als die Heilwirkung der Chinarinde entdeckt wurde, gegen die Malaria angewandt worden. Doch der Erfolg steht zu dieser Menge in einem für das Chinin schlechten Verhältnis. Das Chinin hat Segen gestiftet, es vermochte aber die Malaria doch nicht einzudämmen. Seine ungenügende Wirkung, sein völliges Versagen gegenüber den geschlechtlichen Erregerformen der malaria tropica, seine hohe Rückfallrate, die erforderlichen hohen Gaben, seine unangenehmen Nebenwirkungen, wie Ohrensausen, Augenflimmern usw. — all das sind Mängel, auf Grund derer das Chinin unmöglich als vollkommen betrachtet werden konnte. Daß die deutsche Wissenschaft das Problem in Angriff genommen und gelöst hat, ist eins ihrer vielen überragenden Verdienste. Wie aber alle derartigen Erfolge nicht in den Schoß fallen, so ist auch die Entstehungsgeschichte der neuzeitlichen Malariamittel Plasmochin und Atebrin eine vielgliedrige Kette äußerst schwieriger und an Enttäuschungen reicher Forscherarbeiten. Nicht ein einzelner Forscher hätte diese Arbeit bewältigen können. Die Erfolge sind das Ergebnis gleichberechtigter und gleichwertiger Zusammenarbeit zwischen den chemischen und pharmakologischen Bayer-Laboratorien in Elberfeld.

Es waren für die Malariaforschung ganz besondere Voraussetzungen zu erfüllen, die zum Teil in der eigenartigen Entwicklung des Erregers der Krankheit begründet waren. Man pflegt von einem „Entwicklungskreislauf" des Malariaparasiten zu sprechen. Ungeschlechtliche Formen — Schizonten genannt — und geschlechtliche Formen — Gameten genannt — sind die beiden wichtigsten Entwicklungsstufen. Bald ergab sich, daß die Eigenständigkeit dieser beiden Stufen so ausgeprägt ist, daß eine chemische Substanz, die auf die Schizonten wirkte, gegen die Gameten ungenügend wirksam war und umgekehrt. Eigentlich hatte die Forschung also mit zwei Malaria-Erregern zu tun. Eine zweite ungeheure Schwierigkeit war, daß der Parasit der Malaria des Menschen sich eigenartigerweise auf Tiere nicht übertragen läßt. Das aber ist überaus wichtig, denn wie sollte man den Wirkungsgrad einer Substanz erkennen, wenn nicht im Versuch am Tier. Kranke Menschen für solche Prüfungen heranzuziehen, ist ausgeschlossen, ganz abgesehen davon, daß es hierzulande kaum an akuter Malaria Leidende gibt.

Die Tat Wilhelm Roehls

Hier setzt das überragende Verdienst des deutschen Forschers Dr. Wilhelm Roehl ein. Roehl war Arzt, der die ärztlichen Prüfungen mit den höchsten Auszeichnungen bestanden hatte. Von Anfang an aber drängte es ihn zur Wissenschaft. Zu viele Probleme harrten in der Heilkunde noch der Lösung, als daß er sich mit der praktischen Anwendung der bereits gelösten hätte zufrieden geben können. So übernahm er denn gleich nach Abgang von der Universität Assistenzstellen an wissenschaftlichen Instituten in Heidelberg, Frankfurt und Gießen. Schon damals verwandte er gewaltige Arbeitsenergien auf die ihn beschäftigenden Probleme. Ein Wendepunkt in seinem Leben war die Aufforderung des Hauses Bayer an ihn, in ein neu zu gründendes chemotherapeutisches Forschungsinstitut der Firma in Elberfeld überzusiedeln.

Sehr bescheiden war der Raum, in dem der Forscher Roehl seine stille, unverdrossene Arbeit begann. 1915 wurde er als Feldarzt in das Heer berufen. Beruhigt konnte er diese Pflicht im Dienst des Vaterlandes auf sich nehmen, denn er hatte sich einen kleinen Stab von Mitarbeitern so weit geschult, daß die entscheidenden Voruntersuchungen in seinem

Digitized by Google

Laboratorium im Werk Elberfeld über das Germanin während seiner Abwesenheit letzten Endes doch sein Verdienst sind. Aus dem Felde zurückgekehrt, widmete er seine ganze Kraft der Malariafrage, deren Dringlichkeit er wahrscheinlich auf den Schlachtfeldern mit eigenen Augen gesehen hatte. Den Weg zur weiteren Inangriffnahme der Forschungsarbeit machte er frei, indem er mit vieler Mühe ein Verfahren ausarbeitete, das es ermöglichte, an Kanarienvögeln, die mit sogenannter Vogelmalaria infiziert waren, den Wirkungswert verschiedenartiger chemischer Substanzen zu erproben und genau zu bestimmen.

Der harte Weg bis zum Atebrin

Nach vielen vergeblichen Versuchen hatte man in den Bayer-Laboratorien einen chemischen Körper gefunden, das Diaethylaminoaethyl-8-aminochinolin, das, verglichen mit dem Chinin, bei kranken Vögeln eine so ausgezeichnete Wirkung zeigte, daß die klinische Erprobung am Menschen nahe lag. Mit größter Spannung verfolgten die Forscher Dr. Schönhöfer, Dr. Wingler und Dr. Schulemann die Prüfung in einer psychiatrischen Klinik. Welche Enttäuschung, als das Präparat beim Menschen keinen ausreichenden Einfluß hatte. Sogar der sonst nie verzagende Dr. Roehl verzweifelte an der Lösung.

Die anfängliche Resignation mußte aber überwunden werden, denn daß man auf der richtigen Fährte war, konnte niemandem zweifelhaft erscheinen. Noch viele Hindernisse sperrten den Weg, so der plötzliche Ausbruch einer Seuche unter den Kanarienvögeln, wodurch die Auswertung vieler Versuchsreihen zunichte gemacht wurde. Immer wieder wurden chemische Verbindungen hergestellt, alle möglichen Variationen versucht usw.

Außerordentlich günstig fielen endlich klinische Versuche mit dem während der Versuchszeit „Beprochin" genannten Präparat aus, dem späteren Plasmochin. Noch aber lastete eine bange Frage auf den Forschern: „Wie wird die Wirkung an Ort und Stelle bei Malaria-Krankheiten sein?" Wie kurz vorher Prof. Kleine und Dr. Fischer mit dem Schlafkrankheitsmittel Germanin (Bayer 205) in das Innere Afrikas, so zog nun Dr. Roehl in malariaverseuchte Gebiete Spaniens.

Wie groß muß seine und seiner Mitarbeiter Freude gewesen sein, als er am 12. August 1925 aus Talavera de la Reina zum erstenmal den Fall einer Heilung berichten konnte:

„Dolores Moya, 47 Jahre alt, frühgealterte zarte Frau, zeigt nach der Hospitalisierung Fieber im Tertianatypus bis 40°. Vom 6. 8. ab täglich mittags 0,05 g Beprochin. Schon der folgende Fieberanfall wird fast gänzlich gehemmt (bis 37,4°), Parasiten sind am 8. 8. nur noch in sehr geringer Zahl im Blut vorhanden, vom 9. 8. an nicht mehr zu finden. Fieber tritt nicht mehr auf."

Bei der am meisten gefürchteten und häufigsten Malariaart, der malaria tropica, zeigte Plasmochin eine ausgesprochene Wirkung gegen die Geschlechtsformen (Gameten) der Parasiten — eine Eigenschaft, die dem Chinin völlig fehlte und es ihm daher nicht möglich gemacht hatte, die Infektionsquelle für die Mücken auszuschalten und damit die Weiterverbreitung zu verhüten. Robert Kochs lange gehegter Wunsch, den Entwicklungszyklus des Malariaparasiten unterbrechen zu können, war damit in Erfüllung gegangen. Nun erst waren durchgreifende Sanierungsmaßnahmen möglich geworden, die überall da, wo sie durchgeführt sind, größere Erfolge erzielt haben, als sie allen bisherigen Unternehmungen gegen die Mücken, ihre Brutstätten usw. beschieden waren.

Aber die Wirkung des Plasmochin auf die Schizonten konnte nicht befriedigen. Es mußte weiter geforscht werden! Nach langwierigen und mühevollen Durchprüfungen der verschiedensten chemischen Ringsysteme zeigte endlich eine Gruppe von Verbindungen eine beachtliche Wirkung. Schon war Roehl davon überzeugt, daß in der Akridinreihe die erhoffte Verbindung zu suchen sei. Den Phantasienamen „Malaflavin" hatte er bereits dafür geprägt. „Ich möchte nicht eher sterben, ehe das Malaflavin gefunden ist", so schrieb er von einem kurzen Urlaub in Ragusa. Es war sein letzter Gruß! Kurze Zeit darauf starb er eines plötzlichen Todes auf der Höhe seines Schaffens.

Das so lange gesuchte Präparat ist kurz darauf von den Chemikern Dr. Mietzsch und Dr. Maus und dem Chemotherapeuten Dr. Kikuth in den Elberfelder Bayer-Laboratorien unter Überwindung ganz besonderer Schwierigkeiten gefunden worden und erhielt den Namen Atebrin. Mußten doch erst ganz neue Versuchsanordnungen im Tierexperiment entwickelt werden, um den Beweis zu erbringen, daß die gesuchten Heilmittel auch in der Tat auf die Schizonten wirken. Bald wurde aus allen Teilen der Welt die Wirksamkeit des Atebrin gegen die Schizonten sämtlicher Malaria-Arten und seine Bedeutung als

Digitized by Google

Schutzmittel gegen die Krankheit bestätigt. Die Heilung der Malaria ist nun in wenigen Tagen durchführbar. Der Schutz vor der Erkrankung ist ermöglicht, einer völkermordenden Seuche ist Einhalt geboten!

„Ich bin überzeugt, daß wir erst am Anfang einer großen Entwicklung der Chemotherapie stehen." So hatte Dr. Roehl kurz vor seinem Tode einen Vortrag vor den deutschen Naturforschern und Ärzten in Düsseldorf beschlossen. Seine Voraussage hat sich inzwischen vielfach bestätigt. Eine der jüngsten Erfindungen auf diesem Gebiet, das Prontosil, das übrigens aus den gleichen Forschungsstätten hervorgegangen ist, erhielt bekanntlich in Paris auf der letzten Internationalen Ausstellung die höchste Auszeichnung. Zahlreiche wichtige Probleme der Tropenmedizin gerade sind heute als gelöst zu betrachten. Früher so gefürchtete Krankheiten wie Schlafkrankheit, Amöbenruhr, Kala-azar, Bilharziosis, Framboesie, Wurmkrankheiten usw., von denen 80 bis 95 Prozent aller in den Tropen Lebenden verseucht waren, haben ihre Schrecken verloren. Durch deutsche Arzneimittel sind sie heilbar geworden. Die Welt ist sich dieser Menschheitsleistung deutschen Forscher- und Erfindergeistes bewußt, und es ist immerhin ein Kompliment für die deutsche Wissenschaft, daß einmal ein englischer Arzt von einer deutschen Forschungsstätte über Tropenkrankheiten auf deutschem Boden sagte, daß sie nur einen Fehler habe, und der sei: daß sie nicht in England stehe.

Außenpolitische Notizen

Libyens Aufbau

Ein hellblauer Morgenhimmel wölbt sich über das braune, kärglich bewachsene Plateau der Cyrenaika. Eintönig summen die Reifen des Wagens über die glatte Teerstraße, Teil der berühmten „Litoranea", der libyschen Küstenstraße, die über 1800 Kilometer hinweg die Grenzen von Tunis und Ägypten verbindet. Eben steigt sie in tausend Windungen von der palmenumwehten Hafenstadt Derna zu dem braunen Plateau empor und wendet sich den westlich gelegenen Oasengebieten zu, wo die neuen Siedlungen der italienischen Bauern emporwachsen. Beim Anblick dieses vorerst noch so öden Landes scheint es unglaubhaft, daß hier noch vor weniger als zweitausend Jahren die Kornkammer Roms war. Aber das Zaubermittel dieses Bodens ist nur: das Wasser. Wo es fehlt oder nicht verständig gelenkt wird, verfällt der Boden, wird zur braunen, öden Steppe, die nur kärglich mit grauen stacheligen Sträuchern bewachsen ist. Wo aber der Mensch das Wasser wieder hinbringt, lebt auch der Boden wieder auf und lohnt mit ständig steigender Fruchtbarkeit. Natürlich gibt es auch hier guten und schlechten Boden, dazu riesengroße Wüstengebiete, wie das der Sirte, wo wohl jede Mühe vergebens wäre. Aber auch in scheinbar öden Gebieten ist vielfach Wasser vorhanden, es muß nur erst aus der Tiefe hervorgeholt werden, in die es sich in den Jahrhunderten der Vernachlässigung zurückgezogen hatte. Dazu müssen viele Brunnen gegraben oder gebohrt werden. Manchmal genügt es, auf zwanzig Meter Tiefe zu gehen, manchmal geben die Brunnen erst in vierhundert Meter Tiefe Wasser.

Während der Fahrt schildert uns unser italienischer Begleiter das große Aufbauwerk, das hier auf Befehl des Duce von Marschall Balbo, dem General-Gouverneur von Libyen, in Angriff genommen worden ist. Ziel dieses Kolonisationswerks, das bereits 120 000 Italienern in den libyschen Provinzen eine neue Heimat gegeben hat, soll es sein, innerhalb der nächsten Jahre 300 000 italienische Bauern hierher zu verpflanzen, um so einen starken nationalitalienischen und kleinbäuerlichen Grundbesitz zu schaffen. Denn der Aufbau Libyens als Schlüsselstellung des neuen Imperiums verlangt die Errichtung eines starken italienischen Siedlungsblocks, um das Land auch

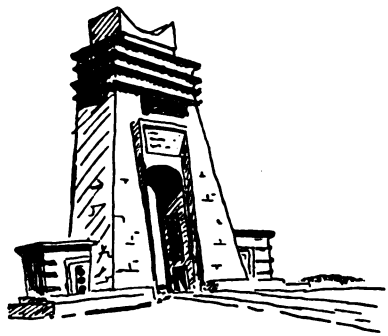
Libysches Siedlungshaus

Digitized by Google

In den Ruinen von Leptis Magna

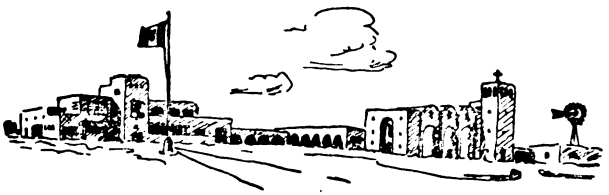
wirksam an seinen Grenzen sichern zu können.

Den Aufbau des Kolonisationswerks übertrug Marschall Balbo dem Kolonisationsamt Libyens und dem Volksfürsorgeamt in Tripolis. Zugleich stellte er diesen Ämtern über 70 000 Hektar an bisher unbearbeiteten Boden zur Urbarmachung und Verteilung an die Siedler zur Verfügung. Dieser Boden wurde nun von den beiden Ämtern je nach seiner Qualität in Siedlungen von 10 bis 15 Hektar aufgeteilt und dann den in Italien sorgfältig ausgewählten Siedlerfamilien übergeben. So konnten allein im Jahre 1938 bereits 1800 Güter zur Aufnahme von Siedlern bereitgestellt werden. Sie wurden von 1800 Familien, insgesamt rund 20000 Personen, zu Beginn des Faschistischen Jahres XVII, also im Herbst 1938, bezogen. Auch im Herbst des Jahres 1939 nahm eine neue Welle von Siedlern, wieder insgesamt mehr als 20 000 Personen, ihren Weg in die neue Heimat, wo wiederum 2000 neue Güter auf sie warteten. Da diese Familien fast ausnahmslos ohne eigene Mittel aus ihrer Heimat kamen — für ihre Auswahl war allein ihre charakterliche und gesundheitliche Eignung und ihr Kinderreichtum entscheidend —, wurde ihnen von den Kolonisationsämtern nicht nur der bereits gerodete Boden und das Siedlungshaus, bestehend aus drei Wohnräumen, der Küche, dem Stall, einem Schuppen, einem Schweinestall und einem Backofen, sondern auch alles Erforderliche an Möbeln, Geräten, Maschinen, Material, Vieh, Samen und Futter zur Verfügung gestellt. Jedes Siedlungshaus liegt an dem zu ihm gehörigen Gelände, so daß für den Bauern keine nutzlosen Wege entstehen. Je hundert bis zweihundert solcher Gehöfte sind zu einer Siedlung mit einem landwirtschaftlichen Zentrum verbunden, um das sie sich im Umkreis von einigen Kilometern lose herumgruppieren. Die eigentliche, zentral gelegene Ortschaft besteht nur aus öffentlichen Gebäuden. Zu jedem Dorf gehören Kirche, Schule, Gemeinschaftshaus des Fascio, Post, Markthalle, Ambulatorium und ein Unterkunftshaus für Gäste. Zu jedem Siedlungshaus führt ein guter, befestigter Weg, jedes Haus hat Anschluß an die Wasserleitung und die Elektrizitätsversorgung. Aufgabe des Siedlers und seiner Familie ist es nun, aus einem mittellosen Auswanderer ein freier Bauer zu werden. Das Kolonisationsamt gibt ihm dazu 30 bis 35 Jahre Zeit. Während dieser Aufbauzeit betreut es ihn weitgehend. Bis zur ersten eigenen Ernte erhält der Siedler festen Lohn; dann während der nächsten fünf Jahre einen jährlichen Barzuschuß, der sich den steigenden Erträgen des Gutes anpaßt. Von der Ernte, die von der Gesellschaft übernommen und verrechnet wird, verbleibt dem Siedler die eine Hälfte zum eigenen Verbrauch. Er erhält ein Siedlungsbuch, in dem Vorschüsse und Gutschriften für die abgelieferte Erntehälfte eingetragen werden. Nach Ablauf des sechsten Jahres wird der Siedler Pächter des Gutes. Damit übernimmt er den Besitz, dessen Produkte ihm jetzt allein gehören und dessen Lasten er jetzt auch allein zu tragen hat. Die überschüssigen Produkte nimmt ihm nach wie vor das Amt zu festen Verrechnungssätzen ab. Während der folgenden drei Jahre hat der Pächter nur die dem



Triumphbogen an der Grenze von Bengasi und Misurata

Digitized by Google



Libysches Siedlungszentrum

Kapitalswert seines Besitzes und der Einrichtung entsprechenden Zinsen abzuzahlen. Dieser Kapitalswert wird von dem Amt nach Schätzung des Grundstückes, des Hauses samt Inventar und der Kosten der Urbarmachung errechnet. 30 v. H. dieser Kosten übernimmt dann noch der Staat, so daß der einzelne Siedler meist eine Gesamtsumme von 100 000 bis 120 000 Lire (das sind im Gegenwert 13 000 bis 15 600 Mark) zu verzinsen und später zu amortisieren hat. Nach Ablauf der oben erwähnten drei Jahre muß der Loskauf des Gutes mittels Amortisation beginnen und nach höchstens weiteren 27 Jahren beendet sein. Aber schon nach Ablauf von neun Jahren, also insgesamt achtzehn Jahren vom Beginn der Siedlung an, wird der bisherige Pächter Besitzer des Gutes. Bis dahin muß er mindestens ein Drittel seiner Schuld bezahlt haben. Der Rest wird dann durch eine Hypothek sichergestellt. Wirtschaftet der Siedler höhere Beträge aus dem Gut als vorgesehen waren, so verkürzt sich dadurch entsprechend die Zeitdauer der Erwerbung.

Unser Wagen nähert sich inzwischen einer der neuen Siedlungen. Als erstes Zeichen der erfolgreichen Arbeit der Bauern grüßen wogende Getreidefelder. Wie scharf herausgemeißelt grenzen die Felder an den öden, noch unberührten Boden. Dann folgen Olivenhaine und Mandelwäldchen. Jetzt taucht nahe der Straße das erste Siedlungshaus auf. Ein niedriges, sauberes, weiß gestrichenes Haus, an das sich rückwärts Stall und Scheune anschließen. Wenige hundert Meter weiter liegt das nächste; so geht es jetzt in langer Reihe rechts und links von der Straße. In der Mitte dieses weitgestreckten Dorfes liegen die Gemeinschaftshäuser. Sie alle folgen in der Bauart einem neuartigen kolonialen Stil, den Italiens Architekten geschaffen haben. Es sind mehrere Stockwerke hohe schneeweiße Gebäude in einer neuen Sachlichkeit. In weitem Bogen gruppieren sie sich um einen weiten Platz. Hier steht die Kirche, die Schule, das Haus des Fascio, die Post und all die andern Gemeinschaftsbauten. Hier sammeln sich am Abend die Männer und die Frauen, hier wird Rechenschaft gegeben und Rat geholt. In diesen neuen Siedlungen wird zum erstenmal in der Geschichte des „schwarzen Erdteils" an einem „weißen Afrika" gebaut. Hier errichtet Italien die Grundpfeiler seines Imperiums. Das Schwert liegt neben dem Pflug, aber der italienische Bauer, der hier siedelt, weiß auch, daß er auf diesem Boden für Italiens Größe und Zukunft baut.

Text und Zeichnungen: L. v. Mildenstein.

Besuch der BDM.-Reichsreferentin in Rumänien

Zu einem starken Element des gesamten nationalen Lebens hat sich seit ihrer offiziellen Anerkennung als ausschließliche Staatsjugend Rumäniens die „Wacht des Landes" entwickelt. In der „Straja Tarii" vollzieht sich die bewußte politische Erweckung des rumänischen Volkes; sie erhielt unter ihrem Kommandanten, dem ständigen Kabinettsmitglied, Minister Sidorovici, den Auftrag, die gesamte körperliche und nationalgeistige Erziehung nicht nur der Jugend, sondern des rumänischen Volkes sicherzustellen.

Schon sehr bald sind sich Hitler-Jugend und „Wacht des Landes" in kameradschaftlichem Verstehen nähergekommen und haben in wenigen Jahren ein festes Verhältnis der gegenseitigen Achtung und Zusammenarbeit begründet. Beide Jugendführungen erkannten die gemeinsamen Ideale. Ein äußeres Zeichen dieses Verstehens und der Ehrlichkeit, mit der ein beiderseitiger Meinungsaustausch eingeleitet wurde, sind die zahlreichen Besuche von Jugendführern beider Nationen. Auch im Krieg — oder trotz des Krieges — bewähren sich diese fest geknüpften Verbindungen: Mit außerordentlicher Herzlichkeit wurde die Reichsreferentin des BDM., Dr. Jutta Rüdiger, mit ihrer Begleitung bei der „Wacht des Landes" aufgenommen, als sie zu Beginn des vergangenen Monats der rumänischen Staatsjugend einen mehrtägigen Besuch abstattete. Die Reichsreferentin hatte reiche Gelegenheit, die rumänische Jugend und ihre Einrichtungen kennenzulernen. Besonders bei dem Besuch zweier Führerinnen-

Digitized by Google

schulen in der schönen Umwelt der Karpaten bot sich ein reichhaltiges Bild von der Vielseitigkeit und der Lebendigkeit des Schulungsprogramms, das auf die Praxis des täglichen Lebens ebenso wie auf die Hebung des nationalen Lebensstandards und die Erhaltung der überlieferten Kultur abgestellt ist. Im ganzen Land unterhält die „Straja Tarii" diese Führerschulen, deren weiträumige, neuzeitliche und doch typisch rumänische Architektur das Bestreben, nationale Tradition mit der modernen Zeit zu verbinden, deutlich zeigt.

Die Reichsreferentin des BDM. überbrachte als Geschenk der deutschen Jugend die beiden HJ.-Filme „Glaube und Schönheit" und „Der Marsch zum Führer", die in besonderen Aufführungen nunmehr der rumänischen Jugend gezeigt werden. Die rumänische Erstaufführung fand vor zahlreichen geladenen Gästen aus Staat und Diplomatie in den Räumen der deutschen Gesandtschaft und unter der Schirmherrschaft des deutschen Gesandten Fabricius statt. Im gleichen Zeichen einer herzlichen Zusammenarbeit der deutschen und der rumänischen Jugend aber steht umgekehrt der Besuch einer Gruppe von rumänischen Jugendführerinnen und Jugendführern in Deutschland, die zusammen mit einer Abordnung der befreundeten italienischen Jugend den Winterkampfspielen der HJ. in Garmisch-Partenkirchen beiwohnten und dann in einer längeren Besichtigungsfahrt die HJ. in verschiedenen Gauen des Reiches besuchten.

Daß die deutsche Jugend sich so, mitten im entscheidenden Kriege mit den Westmächten, weiterhin bemüht, neben ihrer Pflicht als Soldat und stiller Helfer in der Heimat, auch die Beziehungen zu der ihr nahestehenden Auslandsjugend zu erhalten und zu festigen, zeigt eindeutig ihren Wunsch, mit voller Tatkraft an der friedlichen Neuordnung Europas und an dem Ziel der gegenseitigen Achtung und Anerkennung der Völker und Staaten mitzuarbeiten. Go.

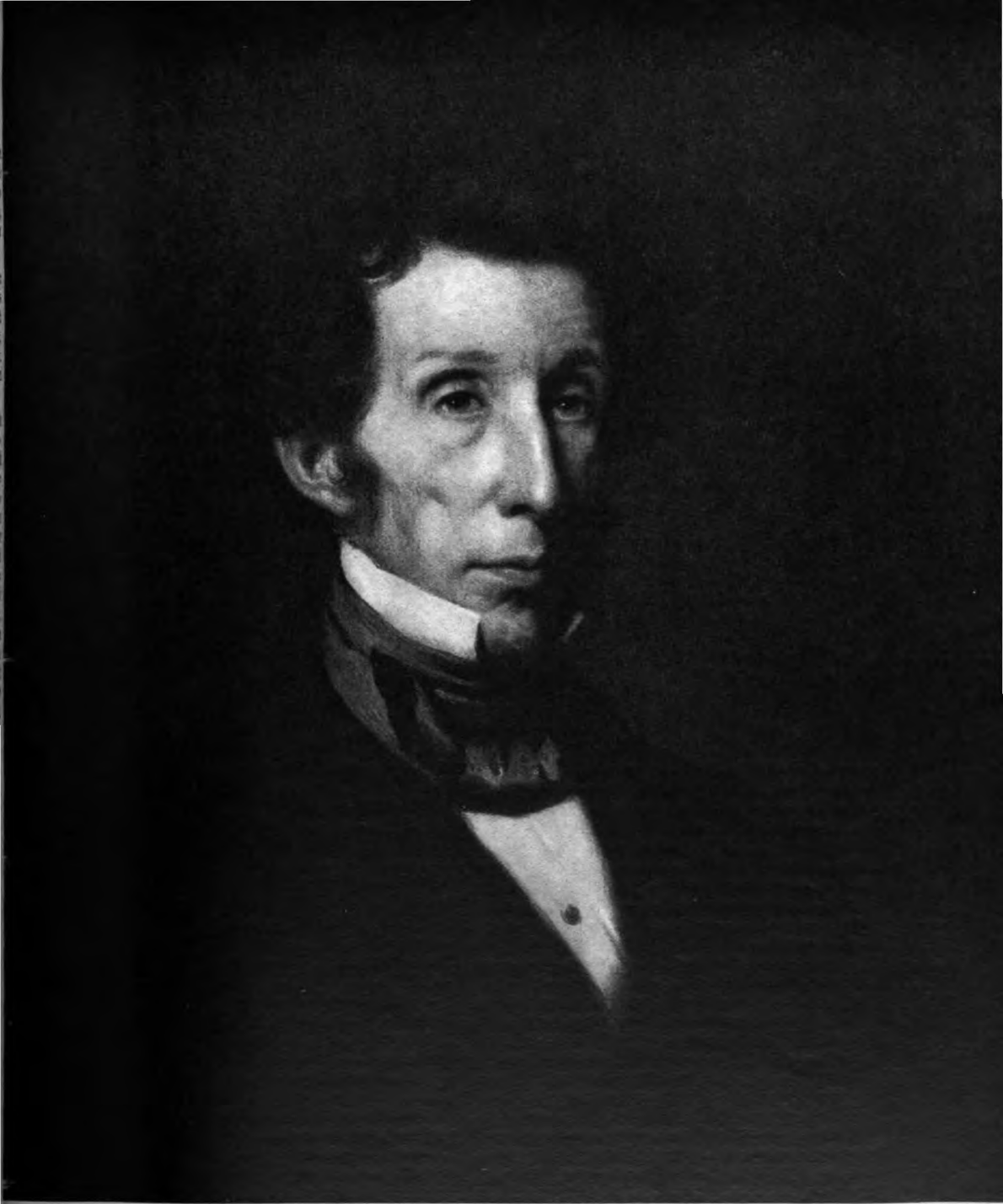
Englands „freier" Welthandel

Der Führer hat in seiner letzten Rede mit beißendem Spott die englischen Redensarten über einen „freien Welthandel" behandelt, die seit langem zu dem eisernen Bestand der jeweiligen Kriegsziele gehören. Und bereits einen Tag nach der Führerrede hat Chamberlain wieder den Kampf um das „freie" Geben und Nehmen zwischen den Völkern und die Frontstellung gegen autarkische Bestrebungen als mitentscheidend für die Auseinandersetzung mit Deutschland herausgestellt. Es ist darum nützlich, sich näher mit diesem ominösen „freien Welthandel" zu beschäftigen.

Zunächst ist eines selbstverständlich: wenn England von der Wiederaufrichtung eines freien Welthandels spricht, so kann es sich dabei nur um eine Angelegenheit handeln, die den Briten nutzt und anderen schadet. Die englischen Überlegungen haben zwei Beweggründe:

1. Der sogenannte freie Welthandel gibt die Möglichkeit, durch Finanztransaktionen andere Staaten, die sich nach außen hin einer politischen Freiheit erfreuen, wirtschaftlich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen. Ihre Völker können gezwungen werden — eine Betrachtung der Lage auf dem Weltmarkt zeigt, daß das in vielen Fällen weitgehend gelungen ist —, ihre Arbeitskraft den Kapitalgebern zur Verfügung zu stellen. Diese Staaten müssen einen maßgeblichen Teil ihrer Produktion anderen geben, die ihrerseits dadurch in die Lage versetzt werden, weniger zu arbeiten, viel zu essen und aus der so erreichten Beschaulichkeit heraus die Welt mit moralischen Reden zu beglücken. Kommt nun eins der unterjochten Völker, zu denen bekanntlich Deutschland bis zum Jahre 1933 auch gehörte, auf die Idee, sich nach Möglichkeit von den internationalen Verflechtungen zu lösen und jene Güter selbst herzustellen, an denen bis dahin andere verdienten, ohne für ihre Herstellung selbst entsprechend zu leisten, so ist das „Verrat" am gottgewollten freien Welthandel, Beginn einer neuen Sklaverei, usw. Schon die Ausschaltung der Einflüsse des Geldes im Warenaustausch, der ursprünglich mit Geld nichts zu tun hat, bringt die Verfechter der Theorien vom freien Welthandel zur Weißglut. Die Entwicklung von neuen Produktionen, die ihren Erfindern eine Vorrangstellung auf diesem Erwerbszweig einräumen und die alten ehrsamen Kapitaleinflüsse einfach unberücksichtigt lassen, ist dagegen tödlich. Es hat wenig Sinn, diese bekannten Zusammenhänge in der heutigen Zeit erneut zu beleuchten. Die Völker, die sie noch nicht begriffen haben und lieber jahraus, jahrein für die Briten und ihresgleichen schuften, würden es ohnehin nicht verstehen. Deutschland, Italien und viele andere da-

Digitized by Google



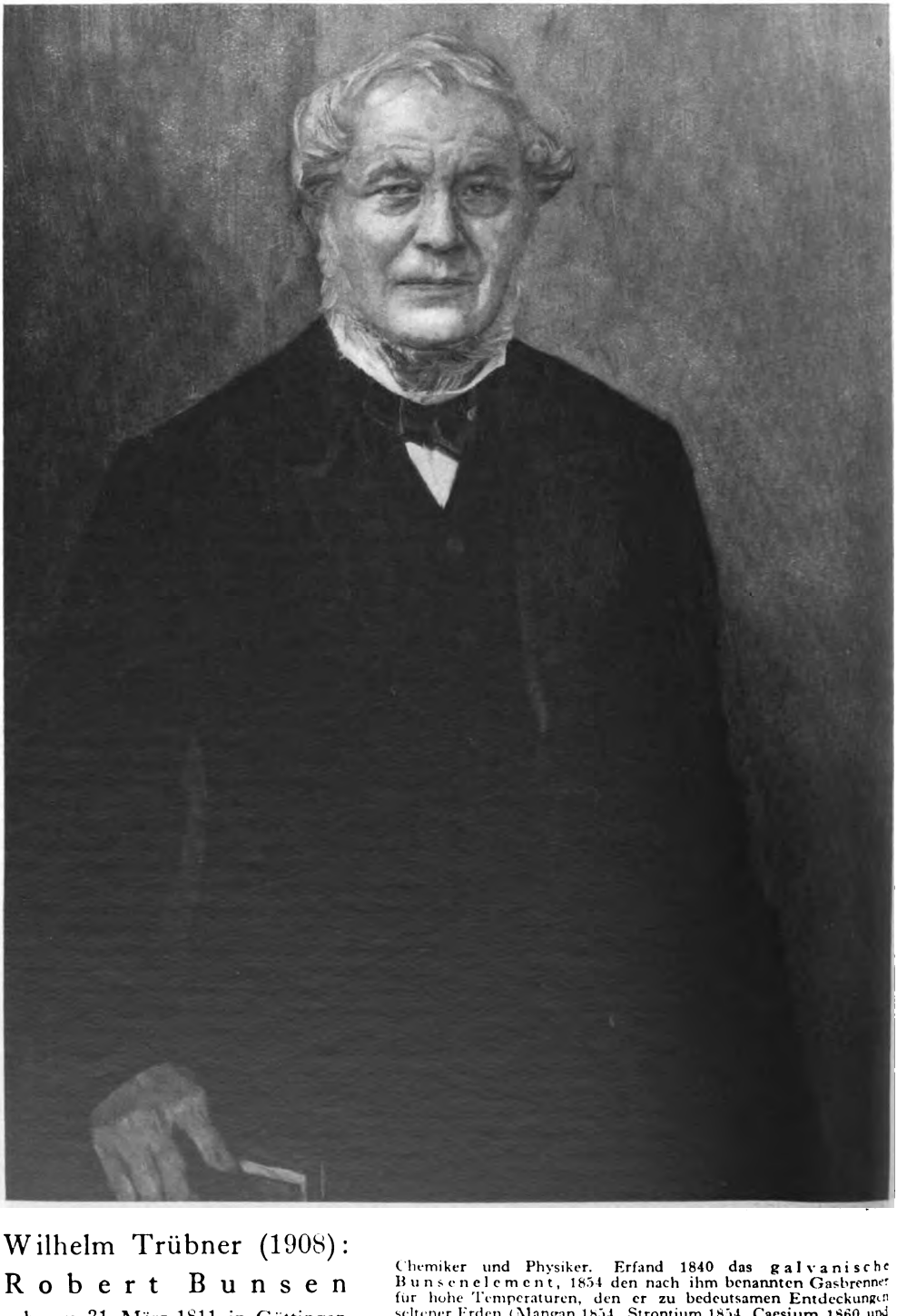
Ludwig Thiersch (1868):

Friedrich Woehler

geb. am 31. Juli 1800
in Eschersheim bei Frankfurt a. M.
gest. am 23. Sept. 1882 in Göttingen

Chemiker. Begründete mit Liebig die organische Chemie. Mit der Harnstoff-Synthese gelang ihm die erste Synthese eines organischen Stoffes. Er stürzte damit die Lehre von der Unmöglichkeit der künstlichen Darstellung organischer Stoffe. Entdecker des Beryllium und des Aluminium (1827)

Digitized by Google



Wilhelm Trübner (1908):

Robert Bunsen

geb. am 31. März 1811 in Göttingen
gest. am 16. August 1899 in Heidelberg

Chemiker und Physiker. Erfand 1840 das galvanische Bunsenelement, 1854 den nach ihm benannten Gasbrenner für hohe Temperaturen, den er zu bedeutsamen Entdeckungen seltener Erden (Mangan 1854, Strontium 1854, Caesium 1860 und Rubidium 1861) benutzte. Entdeckte mit Kirchhoff die Spektralanalyse. Begründete die Kalormetrie und die Photometrie

Digitized by Google

gegen haben längst eingesehen, worum es geht. Sie sind beileibe keine Gegner des Welthandels. Im Gegenteil: sie tauschen ihre Waren mit anderen Staaten mit wachsendem Erfolge, lehnen nur schärfstens hohe Zwischengewinne des zwischengeschalteten internationalen Geldkapitals ab. Im übrigen versuchen sie nach Kräften mit den ihnen gestellten wirtschaftlichen Problemen durch eine gesteigerte Erzeugung allein fertig zu werden.

2. Um so interessanter ist jedoch der zweite Punkt der englischen Ansichten über den freien Welthandel. England macht nicht allein Geschäfte mit der Arbeitsleistung anderer Völker, es benötigt auch für seine eigene Volkswirtschaft gewaltige Mengen der fremden Produktion. In dem sogenannten freien Welthandel, der hinter den Kulissen von Vergewaltigungen auf kaltem Wege nur so strotzt, fielen die in England benötigten Einfuhren „nebenbei" an. Man brauchte ihnen keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Importbedürfnisse regelten sich von alleine. Man selbst konzentrierte sich auf das Geschäftemachen. Mit dem Umsichgreifen der deutschen Außenhandelsmethoden wurde das anders. Die Bemühungen um eine Industrialisierung in den Agrarländern der Welt und die Anstrengungen zur Verbesserung der Ernährungsgrundlagen in großen Industriestaaten schienen ernste Gefahren für den Welthandel alter Ordnung in sich zu bergen. Erst langsam und dann deutlicher begann die Welt zu begreifen, was es eigentlich mit der englischen wirtschaftlichen Vorherrschaft in der Welt auf sich hatte. Vollkommen richtig formulierte eines Tages ein Mann: „Wenn die Welt auf die Idee kommen sollte, mit England keinen Handel mehr zu treiben, so müßten die Briten verhungern!" Es ist verständlich, daß diese lapidare Feststellung den Herren in London in die Glieder gefahren ist. Sie ist nämlich wörtlich richtig und nicht zu widerlegen. Sie können sich ja nicht einmal selber aus ihrem riesigen Empire heraus ausreichend mit den nötigen Waren versorgen, denn die Dominions, Kolonien, Hoheitsgebiete, Mandate sind nicht wirtschaftlich in der Weise entwickelt worden, um Bedürfnisse zu befriedigen, sondern allein unter dem Gesichtspunkt des Geldverdienens.

England führt 75 Prozent und mehr seiner gesamten Nahrungsmittel vom Ausland ein. Darüber wurde in den vergangenen Monaten hinreichend geschrieben. England ist aber des weiteren genötigt, die Mehrzahl der Rohstoffe für die Industrie vom Ausland hereinzunehmen und auf Schiffen nach England zu bringen. Sowohl die Versorgung des Binnenmarktes als auch die Durchführung des Exportes hängt von diesen Importen ab. In den Schriften des deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung ist kürzlich der englischen Rohstoffbasis ein sehr sauber gearbeitetes und vorzüglich geschriebenes Heft gewidmet worden.*) Berber hat im einzelnen die englische Auslandsabhängigkeit untersucht und kommt zu Ergebnissen, die teilweise im folgenden angegeben werden.

Kohle: Der einzige Reichtum Englands auf dem Rohstoffgebiet sind seine Kohlenvorräte. Die gewinnbaren Vorräte belaufen sich auf 150—200 Milliarden Tonnen und gewährleisten bei Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Fördermenge eine Lebensdauer des englischen Kohlenbergbaus von 600 bis 800 Jahren. Das Ruhrgebiet jedoch hat eine Fördermenge von 220 Milliarden Tonnen, und das schlesische Revier ist noch umfangreicher. Dazu kommen die deutschen Braunkohlenlager, die die größten der Welt sind. Heute bereits werden in Deutschland mehr Kohlen gewonnen als in England. Der alte Kohlenkönig der Welt ist entthront. 1913 ging noch ein Drittel der englischen Kohlenförderung ins Ausland, 1938 aber nur noch ein Fünftel. Lange Zeit war Englands Kohlenausfuhr der wichtigste Posten in der Außenhandelsbilanz; heute befindet sich der Bergbau in einer Krise. Das war schon so vor Ausbruch des Krieges. Inzwischen hat die Entwicklung, die schon während des Weltkrieges festzustellen war, wieder begonnen: rückgängige Förderung infolge von Grubenholzmangel.

Eisen: Englands Eisenindustrie hat eine große Geschichte hinter sich. Bis zur Jahrhundertwende war sie der bedeutendste Produzent der Welt. Inzwischen wurde England durch die USA., Deutschland und neuerdings auch durch die UdSSR. an die vierte Stelle der Eisen und Stahl produzierenden Länder abgedrängt. Bis 1870 wurden die Hütten vollkommen mit In-

*) Dr. Hermann Berber: Die englische Rohstoffbasis in Krieg und Frieden, Junker und Dünnhaupt Verlag, Berlin.

Digitized by Google

landserzen versorgt. Nach der Erschöpfung großer Lagerstätten werden seit 1880 steigende Erzeinkäufe im Ausland getätigt. Wird der Eisengehalt der geförderten Erze und derjenige der vom Ausland bezogenen Mengen unter Berücksichtigung der Schrottimporte zugrunde gelegt, so ergibt sich eine Einfuhrabhängigkeit bei den Rohstoffen der Eisen schaffenden Industrie Englands um 50 Prozent. Mehr als ein Drittel der Importe kommen aus Schweden. Die Bemühungen um amerikanisches und belgisches Eisen, die seit dem Kriegsanfang zutage getreten sind, zeigen, daß die englische Stahlindustrie nicht in der Lage ist, die durch den Krieg erhöhten Anforderungen sicherzustellen.

Metalle: Es waren schöne Zeiten für die englische Wirtschaft, in denen 75 Prozent der Weltkupfererzeugung und bedeutende Mengen Zinn und Blei in England gewonnen wurden. Das liegt weit zurück. Die Erzvorkommen sind erschöpft und Einfuhren von auswärts an ihre Stelle getreten. Im Jahre 1936 verbrauchte England 300 000 Tonnen Kupfer — es kam 100prozentig auf Schiffen über See; 24 600 Tonnen Zinn — zu 91,5 Prozent mußte es eingeführt werden; 236 000 Tonnen Zink — die Einfuhrabhängigkeit stellte sich auf 98,2 Prozent; 381 000 Tonnen Blei — 91,9 Prozent wurden importiert; 36 700 Tonnen Aluminium — wie beim Kupfer war die Auslandsabhängigkeit 100prozentig. Das sind durchweg Metalle, die für die Kriegsindustrie wichtig sind. Daß man sie vollkommen vom Ausland bzw. aus dem Empire einführen muß, kann im Zeichen des Seekrieges verhängnisvoll werden.

Holz: Vor 200 bis 300 Jahren hat England — weil es damals gerade „nützlich" erschien — seine Wälder abgeholzt. Nur 5,4 Prozent seiner Gesamtfläche sind mit Wald bedeckt gegenüber 28 Prozent in Deutschland. England ist neben der Südafrikanischen Union und Irland der waldärmste Staat der Welt. 2 400 000 Standards (1 Standard gleich 4,67 Kubikmeter) Holz wurden in den letzten Jahren verbraucht, davon konnten aus eigenen Einschlägen nur 170 000 Standards gedeckt werden. Die 93prozentige Auslandsabhängigkeit wird noch dadurch verstärkt, daß 1 736 400 Standards aus den nordischen und baltischen Ländern sowie aus der UdSSR. kamen und nur 656 000 Standards aus Kanada, den USA. und sonstigen Staaten bezogen wurden. 72 Prozent der Holzzufuhren gehen durch die Nordsee, die unter der Kontrolle deutscher Schiffe und Flugzeuge steht. Werden diese Zufuhren unterbunden, so bedeutet das den Zusammenbruch der englischen Holzwirtschaft. Grubenholz wird zu mehr als 80 Prozent aus den nordischen und baltischen Staaten bezogen.

Textilien: Sie haben einen großen Anteil an der Zusammenraffung des englischen Reichtums gehabt. Von 1913 bis 1937 aber sind die Ausfuhrüberschüsse stark zurückgegangen. Die Rückgänge betrugen bei Wollwaren 19 Prozent, bei Wollgeweben 33 Prozent, bei Baumwollgarnen 29 Prozent und bei dem wichtigsten Ausfuhrposten, den Baumwollgeweben, sogar 65 Prozent. Die englische Textilindustrie ist in den vergangenen 20 Jahren einer einschneidenden Krise unterworfen gewesen. Die Zahl der Baumwollspindeln ist von 1913 bis 1937 von 55 700 auf 38 800 zurückgegangen. Obgleich der Export von Baumwollgeweben auf 35 Prozent des Standes von 1913 absank, sind immerhin noch 75 Prozent der früheren Spindeln vorhanden. Auch die englische Textilindustrie trat mit ungelösten Krisenproblemen in den Krieg ein. Trotz des Rückganges der Erzeugung seit dem Weltkriege müssen immer noch 90 Prozent der benötigten Rohstoffe vom Ausland eingeführt werden. Die bestehende Krise der Industrie wird verschärft durch die Kriegslage und auch dadurch, daß im August 1939 die Baumwollvorräte in England den niedrigsten Stand seit 60 Jahren mit nur 703 000 Ballen erreicht hatten, nachdem sie im Jahr zuvor immerhin noch 1 297 000 Ballen ausgemacht hatten.

Chemie: Auf dem Gebiet der Chemie hat England vom Beginn der großindustriellen Produktion an gegenüber anderen Staaten — vor allem Deutschland — nur eine nachgeordnete Rolle gespielt. Die Einfuhrabhängigkeit ist beträchtlich. Karbid wird mindestens zu zwei Dritteln, Schwefelsäure zu 80 Prozent, Brom zu 100 Prozent und Zellstoff zu 80 Prozent vom Ausland bezogen. Das sind nur einige wichtige Produkte. Bei anderen ist es nicht viel besser. Die Rohstoffbasis der chemischen Industrie Englands ist von ausländischen Zufuhren abhängig. Ein Schiffsverlust kann einen ganzen Industriezweig in Unordnung bringen.

Digitized by Google

Erdöl: 1938 wurden 35 Prozent aller Schiffe der Welt mit Öl betrieben, 1913 waren es nur 2 Prozent. England als bislang größte Seemacht hat aus dem Grunde allein einen gewaltigen Ölverbrauch. 1913 hatte Großbritannien nur wenige Kraftwagen, vor Kriegsausbruch war dagegen fast die Grenze von drei Millionen erreicht. 1913 spielten die Flugzeuge nicht im Entferntesten die heutige Rolle. Der englische Treibstoffverbrauch wird sich nach englischen Angaben während des Krieges auf etwa 30 Millionen Tonnen im Jahr belaufen. Die Gesamtmenge muß auf Schiffen nach England gebracht werden, denn eigene Quellen gibt es nicht und Hydrieranlagen wurden aus der bekannten englischen Überheblichkeit heraus nicht gebaut. Jetzt baut man allerdings mit verdächtigem Eifer daran; es wird aber noch eine gute Zeit vergehen, bis eine spürbare Entlastung der Treibstoffversorgung von dieser Seite aus eintreten kann, und während des gegenwärtigen Krieges wird voraussichtlich die Erzeugung der Hydrierwerke nicht mehr in Erscheinung treten können. Wenn die Engländer mit ihrer Tankerflotte von 3 Millionen Bruttoregistertonnen von jedem Schiff jährlich sechs Fahrten ausführen lassen könnten, wenn sie die Möglichkeiten hätten, 2 Millionen Bruttoregistertonnen Tankschiffsraum von neutralen Ländern zu kaufen oder zu chartern, und wenn die deutschen U-Boote nicht wären, bestände die Möglichkeit, die 30 Millionen Tonnen Öl nach England zu schaffen. Das Konvoisystem hat aber bereits die Leistungsfähigkeit der Schiffe um ein Drittel verringert und im übrigen liegen bereits 6 Prozent der englischen Tankerflotte auf dem Meeresgrund. Bei der Erdölversorgung ist die Lage ganz besonders gefährlich.

Es ist nicht verwunderlich, wenn Herr Chamberlain eine Lanze für den freien Welthandel bricht. Es ist sogar möglich, daß er ausnahmsweise dabei nicht an die altbekannten Erpressermethoden denkt, die die englische Hochfinanz seit Jahrhunderten anwendet. Vielleicht hat er lediglich die Versorgung seines Landes mit dem Notwendigsten im Auge, das dringend gebraucht wird. Wenn er aber mit einem frommen Augenaufschlag mit seiner Kampfansage gegen den „unfreien Welthandel", das heißt dem nicht England hörigen Güteraustausch, neutrale Staaten zum Kriege begeistern will, so dürfte er damit wenig Erfolg haben. Es sind ja nicht deutsche Märchen, die die Beschwernisse der englischen Güterversorgung aufzeigen, sondern amtliche englische Statistiken. Sie geben die Anhaltspunkte über die Verschlechterung der Lage seit 1913. Wesentlich ist eben, daß England seine Zufuhren, woher sie auch kommen, auf Schiffen transportieren muß. Es macht für die Gefährdung dieser Seeverbindungen praktisch keinen Unterschied, daß von 1929 bis 1938 die Bezüge aus dem Empire von 29,3 Prozent auf 40,3 Prozent der englischen Gesamteinfuhren gesteigert werden konnten und daß von den zwei Dritteln der Einfuhren, die zwar aus politisch selbständigen Staaten herangeschafft werden, viele in dort bestehenden englischen Unternehmen erzeugt worden sind.

Wenn aber Chamberlain so dringlich von einem freien Welthandel spricht, so muß er sich vor allem die Frage gefallen lassen, wie er damit die zahlreichen englischen Monopole vereinen will, die von London aus aufgebaut wurden und nur dem Zweck dienten, die Preise, zum Schaden der Verbraucher in den übrigen Ländern der Welt, möglichst hoch zu halten. Die Gummirestriktion, die Erzeugungsbeschränkungen für Zinn, die Kontrolle des Weltnickelmarktes sind ja alles nur Einrichtungen, die den Zweck verfolgen, die Preise zum Nutzen der englischen Kapitalisten möglichst hoch zu halten, damit die Bilanzen der Produktionsgesellschaften das in London erwünschte Ansehen bekommen. Es ist eine Verhöhnung der jungen Völker, wenn ihnen in den vergangenen Jahren erklärt wurde, es sei vollkommen überflüssig, daß sie einen Zugang zu den Rohstoffquellen der Welt hätten; es bestände dank des „freien Welthandels" jederzeit für sie die Möglichkeit, die fehlenden Waren am Weltmarkt zu kaufen (bzw. auf ihre Verwendung zu verzichten, wenn sie nicht über die notwendigen Devisen verfügten). Mit diesen Methoden ist jetzt abgeschlossen worden. Es wird am Ende dieses Krieges ein „freier Welthandel" entstehen, an dem die Völker gemäß ihrer Arbeitsleistungen Anteil haben sollen, nicht aber entsprechend der durch Raub und Betrug gewonnenen kapitalistischen Machtstellung.

W. A. Fischer.

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Walther Schieber:

Weg und Einsatz der Zellwolle

Die Forderung des Führers, die Unabhängigkeit in der Rohstoffversorgung vom Auslande zu erreichen, lenkte das größte Interesse naturgemäß solchen Industrien zu, die in stärkster Rohstoffabhängigkeit vom Auslande standen. Zu diesen zählt in erster Linie die Textilindustrie. Baumwolle und Wolle sind die wichtigsten natürlichen Fasern, die für Bekleidung und Haushalt notwendig sind, dabei aber fast restlos aus dem Ausland eingeführt werden müssen. Wohl ist diesen natürlichen Fasern, besonders in der Nachkriegszeit, die Kunstseide als Konkurrent erwachsen. Sie war jedoch nicht imstande, Wolle und Baumwolle ernsthaft zu verdrängen. Die Kunstseide nämlich, ähnlich wie die Naturseide, wird in einen langen Faden gesponnen, wogegen die genannten Naturfasern der Textilindustrie in kurzen Fasern als Stapel zur Verfügung stehen. Als die Rohstoffversorgung in der Kriegszeit immer schwieriger wurde, ging man dazu über, mit Hilfe eines maschinellen Schneidvorganges den synthetischen Fasern die Längen der natürlichen Fasern zu geben. Die Verarbeitungsfähigkeit auf den vorhandenen Textilmaschinen hatte man jedoch schon früher durch Verarbeitung der Spinnabfälle der Kunstseidenindustrie festgestellt. Die Stapelfasern der Kriegszeit wiesen Mängel auf, die heute nicht mehr vorhanden sind. Die Güte der neuen synthetischen Fasern ist inzwischen so verbessert worden, daß die Voraussetzungen für die Entwicklung einer mengenmäßig großen Erzeugung von solchen Fasern gegeben war, die nicht als Ersatz, sondern als vollwertige Textilfaserstoffe anzusprechen sind. Sie haben die Bezeichnung „Zellwollen" erhalten und werden auf solchen Verwendungsgebieten eingesetzt, die bisher der Wolle und Baumwolle vorbehalten waren. Man mußte dafür von vornherein eine Massenerzeugung ins Auge fassen und gewaltigen Anforderungen gerecht werden.

Die Rohstoffe für diese neuen Faserarten sind im deutschen Lande vorhanden, es sind das Kartoffelkraut und das Holz des deutschen Waldes, die den Zellstoff liefern, aus welchem durch Lösung und „Umfällung" (späterhin auch Spinnvorgang genannt) diese Faserarten erhalten werden. Auch beim Einsatz dieses Rohstoffes mußten neue Ideen Platz greifen, denn es ging nicht an, daß Holzarten, wie z. B. Fichten, die Zellstoffe mit langen Fasern ergeben, auf die die Papierindustrie besonders angewiesen ist, für Kleiderstoffe herangezogen wurden. Es war vielmehr notwendig, auf Hölzer mit kurzen Fasern zurückzugreifen, die bisher zum großen Teil verfeuert wurden, wie z. B. Buche. Auch die Verwendung von Stroh usw. ist für diese Zwecke vorgesehen. Ohne auf den technischen Vorgang der Zellwollerzeugung näher einzugehen, sei erwähnt, daß die Erzeuger sich in vielen Fabrikationsphasen die Erfahrungen der

Philippus Aureolus Paracelsus
(Theophrastus Bombastus von Hohenheim)

geb. 10. Novbr. 1493 in Maria-Einsiedeln, Kanton Schwyz, gest. 24. Septbr. 1541 in Salzburg. Arzt und Naturphilosoph. Reiste weit in der Welt umher. Entdeckte wichtige Heilmittel und erwarb sich eine freiere und tiefere Ansicht vom organischen Leben als die Ärzte seiner Zeit, die er in seinen Reden und Schriften scharf angriff. (Kupferstich von Meister AH, 1540)

Digitized by Google

Kunstseidenindustrie z. T. zunutze machten und somit von Anfang an das Hauptaugenmerk auf die Verbesserung der Qualität gerichtet werden konnte. Allerdings machten die gewaltigen Erzeugungsmengen, die ein bedeutendes Zellwollwerk den Verbrauchern täglich zur Verfügung stellen muß, das Beschreiten neuer Wege für die Aufbereitung des zu verarbeitenden Zellstoffes und bei hohen Qualitätsansprüchen auch für den Spinnvorgang erforderlich. Die erfolgreiche Bewältigung der sich daraus ergebenden Schwierigkeiten ist in der Technik als Pionierleistung ersten Ranges bewertet worden. Und es kann uns wieder mit Stolz erfüllen, daß es deutsche Erfinder und Ingenieure waren, die diese Leistungen vollbracht haben.

Als besondere Vorzüge dieser neuen synthetischen Fasern wird gewertet, daß sie sehr gleichmäßig in ihrem Stapel sind und sich daher auf den Maschinen leicht verarbeiten lassen und den Geweben ein gefälliges Äußere und andere angenehme Eigenschaften verleihen. Für viele Verwendungsgebiete werden die Zellwollen nicht nur als Beimischung, sondern auch rein verarbeitet, und es hat sich gezeigt, daß manche Gewebe — wie Mousseline — aus diesem Material den Wollmousselinen gegenüber im Vorteil sind. Die großen Anforderungen, die die Textilindustrie an die bisher verwendeten Rohstoffe, wie Baumwolle und Wolle, stellte, machte die Herausgabe besonderer Zellwollsorten notwendig. Wir unterscheiden demnach Wollzellwolle und Baumwollzellwolle. Beide Arten werden in verschiedenen Stapellängen erzeugt, so daß für die Textilindustrie größte Möglichkeiten für modische Neuschöpfungen und Beeinflussung der Qualität bestehen. Bei den Wollzellwollen waren auch besondere Anforderungen, die die Teppichindustrie (Streichgarn- und Kammgarn-Spinnereien) stellte, zu berücksichtigen.

Eine große Schwierigkeit für die Entwicklung der Zellwollindustrie besteht vor allem darin, daß die Textilindustrie nach der Machtergreifung sofort einen großen Bedarf von Faserstoffen hatte; und sollte die Devisenlage nicht gefährdet werden, so waren ungeheure Anstrengungen notwendig, um die Zellwollindustrie so rasch aufzubauen, daß sie imstande war, rechtzeitig den notwendigen Teil dieser gewaltigen Mengen bereitzustellen, denn der Gesamtbedarf der deutschen Textilindustrie kann auf 450 000 bis 500 000 t Baumwolle und 80 000 bis 90 000 t Wolle eingeschätzt werden. Die infolge dieses großen Bedarfs sich zwangsläufig ergebende Entwicklung veranschaulichen folgende Zahlen: Die Produktion betrug 1933: 4000 t, 1935: 20 000 t, 1938: 150 000 t.

Außer diesen aus Zellstoff gewonnenen Stapelfasern werden die deutschen Textilwarenerzeuger auch mit solchen Fasern versorgt, die aus dem Kasein der Milch hergestellt werden und uns daher nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehen. Ihr gutes Filzvermögen macht sie für bestimmte Zwecke besonders geeignet. Auch die neue synthetische PC-Faser, für deren Herstellung Kohle und Kalk als Ausgangsmaterial Anwendung finden, kann mit einer bedeutenden Zukunft rechnen, und es ist vorläufig nicht vorauszusehen, welche Verwendungsgebiete sie sich erobern wird.

Das endgültige Ziel muß sein, die Fasermengen, die bisher eingeführt wurden, selbst zu erzeugen. Dieses Vorhaben setzt jedoch voraus, daß die Qualität dieser neuen Faserarten immer mehr und mehr verbessert wird. Die Möglichkeiten, die in dem chemisch-physikalischen Begriff Zellulose liegen, sind noch längst nicht ausgeschöpft, die Entwicklung keineswegs abgeschlossen. Es sind schon sehr beachtliche Einzelleistungen für die Erzeugung hochwertiger Zellwollen (z. B. hochnaßfester Zellwollen) zu verzeichnen. Der Weg aber, der von erzeugten Versuchsmengen zur Großproduktion führt, ist immer schwierig, und eine längere Entwicklungszeit muß dafür vorgesehen werden.

Die Zellwollindustrie trägt in ganz besonderem Maße dafür Sorge, daß schöpferisch veranlagten Chemikern und Ingenieuren die Möglichkeit gegeben wird, die Probleme gründlich zu bearbeiten, und daß gewonnene neue Erkenntnisse sofort von den Erzeugern auf ihre praktischen Verwendungsmöglichkeiten geprüft werden. Diese enge Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Erfindern und Erzeugern gibt die Gewähr, daß wir in absehbarer Zeit die Qualität der Zellwolle so gestalten werden, daß der Wunsch nach Verarbeitung der bisher eingeführten Rohstoffe ganz von selbst zurückgehen und so die völlige Unabhängigkeit in der Rohstoffversorgung auf diesem Teilgebiet erreicht wird. Diese Hochentwicklung sog. „Ersatzstoffe" liegt im Zug der Zeit, und daß z. B. so rohstoffreiche Länder wie die USA. heute eine umfangreiche Zellwollindustrie aufbauen, ist nur ein Beweis mehr für die Wichtigkeit und Richtigkeit dieser aus der Zwangslage her von uns eingeschlagenen Wege!

Digitized by Google

Neue Bücher

Roman der faschistischen Revolution

„Pflüge alles, alles gründlich um! Scholle für Scholle!" sagt der sterbende Bauer Tobias, als er nach Krankheit und Groll in der Todesstunde noch einmal aus der Hütte hinausgeflohen war und die neuen Felder sah, die der Herr, Michael Filippeschi, aus ungenutzten kreidigen Felsbergen mit Dynamit und umwühlendem Einebnen gewonnen hatte. Im Tode sagt der alte Bauer das Ja zur neuen Zeit. Der Roman jener schweren Jahre vor und nach dem Marsch auf Rom, den Luigi Ugolini schrieb („Hauptmann Filippeschi" Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), faßt diese Zeit des Kampfes und der Widersprüche zusammen zu einem eindringlichen Bild; an dem kleinen Einzelgeschehen aus dem Land um Pisa, in das der Hauptmann aus dem Weltkrieg heimkehrt und gegen das Chaos des Verdienertums und der kommunistischen Auflösung die neue Ordnung aus der Selbstzucht und dem Willen zum Guten baut — an dem Einzelbild wird das große Ganze der Erneuerung gezeigt. Nicht so sehr durch logisch nüchtern berichtende Wiedergabe als durch das bildhafte Hinstellen von Geschehnissen und Empfindungen: der deutsche Leser, der italienische Bücher liest, muß eine gewisse innere Umstellung seiner Aufnahmebereitschaft vornehmen, er muß sozusagen mehr mit dem inneren Gefühls- und Tastsinn lesen, als das bei uns üblich ist. Dann aber wird der Eindruck um so stärker sein.

In der schlichten Berichterstattung eines Arztes aus den Pontinischen Sümpfen (Vincenzo Rossetti: „Städte wachsen aus dem Sumpf", Rowohlt, Berlin) wird das Erlebnis des Faschismus vertieft. Überwältigend ist der Wandel aus dem furchtbaren, riesigen Sumpfland, zwischen dessen Buschwäldern der Arzt in völliger Primitivität ein hartes und auf die Dauer unerträgliches Leben von Arbeit und Mühe führte, zu den weiten Ebenen fruchtbarer schwarzer Erde, auf der Stadtzentren und die Siedlungen der Kriegsteilnehmerverbände entstanden und das fleißige und frohe bunte Leben des italienischen Landvolkes wächst und neue Heimat wird. Wie mit eiserner Energie und unter ungeheurem Kraftaufwand der Duce dieses Land dem Wasser und der Malaria abgewann, wird in dem ganz unliterarischen Tagebuch des Arztes, der schließlich das Gesundheitswesen von Sabaudia leitete, bis die neuen Aufgaben ihn nach Abessinien lockten, ergreifend deutlich.

D. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Andreas Weinberger

Weizen und Spreu

Roman einer Jugend

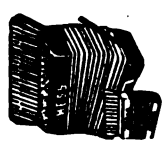
Von der Stimme seines gesunden und reinen Blutes zur trotzigen Auflehnung gegen die Schande der Zeit aufgerufen, wird der Schüler Michael in einem unsagbar schmerzlichen und erbitterten Ringen mit dem richtungslosen Vater und dem kirchenhörigen Bruder zu einem trotzigen Rebellen, der mit klarem Blick das Gebot der Stunde erkennt. Während er am Tage mit aufrührerischen Gedanken zur Schule geht, sitzt er bei den nächtlichen Übungen eines Kampfverbandes, der hinter dem Hakenkreuz marschiert, als Nichtschütze am Maschinengewehr. Er löst sich schließlich bewußt von der Welt des Vaterhauses, bricht mit dem Bruder, verzichtet auf seine Liebe und geht, zum Letzten bereit, den Weg, an dessen Ende die Feldherrnhalle steht

Umfang 772 Seiten / Leinen RM. 6,50

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Harmonika Hess Markneukirchen liefert an Private



Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

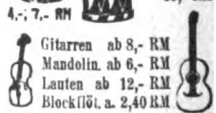
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Nie-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik! Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 191

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Das neue Iran

Fritz Diettrich / Die Besteigung des Ätna — Heinz Schwitzke / Zwischen den Kämp
Werner A. Fischer / Vom Sinn der Sparsamkeit

Arabische Rechte und Forderunge

Das Ende der westlichen Balkanpolitik — Reise durch Bulgarien — Zeitgenössis
deutsche Graphik

Halbmonatsschrift / Heft 6 Berlin, 15. März 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Hans H. Aderholt, Teheran: *Irans Erwachen*

Fritz Diettrich: *Besteigung des Ätna*

Ernst Moritz Arndt: *Was ist deutsch?*

Heinz Schwitzke: *Zwischen den Kämpfen*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Die arabischen Länder

Othmar Merth, Belgrad: *Das Ende der westlichen Balkanpolitik*

KLEINE BEITRÄGE

Else Frobenius: *Fahrt durch Bulgarien*

Werner A. Fischer: *Sparen im Kriege*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Zeitgenössische Graphik

Will J. Krick, Gablonz: *Gebirgslandschaft III*

Gerhart Kraaz, Berlin: *Erinnerung aus dem Odenwald*

Max Kellerer, Berlin: *Der Wächter ruft zum Kampf*

Max-Joseph Fliegerbauer, Rudolstadt: *Obersalzberg mit Führerhaus*

Kupferstich im Text, S. 18: Gerhart Kraaz, Berlin: *Bei Jettenbach*

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. März 1940 | Heft 6

Hans Hermann Aderholt, Teheran:

Irans Erwachen

Wer sich vor etwa einem Jahrzehnt das letztemal in Persien aufhielt und jetzt wieder nach Iran zurückkehrt, muß bei der Einfahrt in die Hauptstadt als erstes feststellen, daß sich seither nicht nur der Name des Landes von Persien in Iran änderte, sondern das Gesicht Teherans in dieser kurzen Zeitspanne eine derart tiefgehende, fortschrittliche Wandlung durchmachte, daß die Stadt kaum wiederzuerkennen ist. Der Sprung in die Neuzeit, zu dem der iranische Löwe mit der Thronbesteigung Reza Schah Pahlavis 1926 angesetzt hatte, ist seither nicht aufgehalten worden, sondern jedes Jahr brachte dem von einer starken Persönlichkeit zielbewußt geführten vorderasiatischen Lande neue Erfolge auf dem Wege zu seiner Wiedergeburt.

Wiedergeburt staatlicher Souveränität

Die wichtigste und gar nicht genug zu würdigende Tatsache war die Erringung der äußeren Unabhängigkeit. Konnten 1907 unter der machtlosen und korrupten Herrschaft des durch Erbkrankheit schwach gewordenen Kadjarengeschlechts Rußland und England, die gleicherweise Interesse an möglichst weitgehender Einflußnahme auf das geopolitisch bedeutsame Iran hatten, das Land, noch ohne es ernstlich um seine Zustimmung zu befragen, unter sich in zwei Interessensphären aufteilen, so steht es dagegen heute, nachdem es Reza Schah Pahlavi mit starker Hand unter dem grün-weiß-roten Banner mit dem goldenen Löwen zu einer nationalen Einheit zusammengeschweißt hat, als völlig unabhängiger Staat da. Gewiß kreuzen sich im Iran auch heute noch die Kraftlinien der russischen Interessen und der englischen Politik der Sicherung Indiens von Westen her; nur mit dem Unterschied, daß es nicht mehr um ein kraftlos daniederliegendes Land geht, über das man gegebenenfalls kurzerhand bestimmen kann, sondern daß es sich um einen von einem einzigen starken Willen beseelten nationalen Block von mehr als dreifacher Ausdehnung Deutschlands handelt. Iran von heute, das die einseitigen, in den „Kapitulationen" einst verankerten Vorrechte der Fremden abschaffte und sich von der Bevormundung des Auslandes freizumachen suchte, läßt sich nicht mehr wie das Persien von einst um gute Worte, Anleihen oder Drohungen verschachern, sondern stellt nach seiner

Digitized by Google

nationalen Selbstbesinnung, die eine Einigung der früher nur locker zusammenhaltenden und teilweise von der Zentralregierung unabhängigen Stämme sowie eine nicht gering zu veranschlagende Wehrhaftmachung mit sich brachte, einen politischen Machtfaktor im Orient dar, der in seinen Entscheidungen frei ist.

So sehr der neue Staat Iran auf die Achtung seiner nationalen Rechte und Unabhängigkeit bedacht ist, ebenso stark ist auch sein Wunsch, mit den Nachbarn in Freundschaft und herzlichem Einvernehmen zu leben. Unablässig ist an der ehrlichen Verbesserung der grenznachbarlichen Beziehung gearbeitet worden. Der Erfolg konnte nicht ausbleiben. Mit den beiden Großmächten Rußland und England, die früher Persien zu diktieren gewohnt waren, ist heute ein einigermaßen erträgliches Verhältnis hergestellt worden. Alte Streitigkeiten hinsichtlich der Grenzziehungen mit Afghanistan sind friedlich geschlichtet worden. Nach sechsmonatigen, gewiß nicht immer einfachen Verhandlungen ist es im Frühjahr des Jahres 1937 gelungen, mit der Türkei, dem gleichfalls starken und verjüngten Nachbarstaat und im Laufe der Geschichte ebenfalls alten Widersacher Irans, ein umfassendes Vertragswerk zum Abschluß zu bringen, das die iranisch-türkischen Beziehungen auf allen nur denkbaren Gebieten für die Zukunft regelt. Am schwierigsten schien es noch, die mit dem irakischen Nachbarn im Südwesten unbereinigt gebliebenen Differenzen wegen der Grenzführung an der Mündung des Schatt-el-Arab, des Zusammenflusses von Euphrat und Tigris in den Iranischen Golf, beizulegen. Die Bemühungen der iranischen Außenpolitik, die nach der Devise „Freunde ringsum!", in aufrichtigem Bestreben erst einmal durch zweiseitige Verträge mit jedem Nachbarn ein Verhältnis ehrlichen Einvernehmens herzustellen versuchten, erfuhren für viele Beobachter überraschend im Juni 1937 dadurch ihre Krönung, daß es auch mit Irak zu einem vollkommenen Spannungsausgleich kam, der ebenfalls in einem zweiseitigen Freundschaftsvertrag, dem sachliche Grenzberichtigungsverträge angegliedert waren, seine Besiegelung fand.

Der Kleine Orient schließt sich zusammen

Nachdem in dieser Art durch Abschluß einer ganzen Anzahl von Ringen zweiseitiger Verträge der Boden vorbereitet war, konnte Iran den folgerichtigen Weg beschreiten, die einzelnen Vertragsglieder zur Kette eines Regionalpaktes zusammenzuschließen. So kam es im Sommer 1937 zu dem gemeinsamen Nichtangriffs- und Konsultativpakt der vier Orientmächte, der unter dem Namen „Pakt von Saadabad" bekannt wurde und die sogenannte Orient-Entente begründet hat. Wenn damals die Presse der Länder dieser Orient-Entente den Pakt von Saadabad als höchst beachtlichen Beitrag zum Weltfrieden gepriesen hat, so mag dies nüchternen Beurteilern ein wenig übertrieben geklungen haben. Es ist aber nicht zu bestreiten, daß Europa aus der Besiegelung dieses Ausgleiches teilweise jahrhundertealter Spannungen innerhalb der orientalischen Länder im Interesse des Weltfriedens die Lehre ziehen kann, daß es müßig ist, von Regionalpakten zu träumen, solange nicht die Länder, die gleichsam unter einer Dachorganisation vereinigt werden sollen, untereinander einen wahrhaften modus vivendi gefunden haben, eine Auffassung, die gerade vom Führer des deutschen Volkes stets verfochten wurde.

Einen bemerkenswerten Beweis seines vielfach noch verkannten politischen Ranges gab Iran durch die Heirat des iranischen Kronprinzen Mohammed Reza mit der ägyptischen Prinzessin Fawzieh. Die Verbindung der Dynastie der beiden aufstrebenden orientalischen Länder wurde von der iranischen Bevölkerung mit stürmischem Jubel begrüßt. Eine volle Woche lang waren die Straßen Teherans und der Provinzstädte beflaggt, alle Verkehrsmittel mit den Farben Irans und Ägyptens geschmückt, und besonders hübsch wirkte die alte iranische Sitte, zum Zeichen der Freude die wertvollsten, in der Familie befindlichen Teppiche vor Fenstern und Hauseingängen aufzuhängen. Die Freude, die in Iran über die

Digitized by Google

Verbindung seines Herrscherhauses mit dem Ägyptens gezeigt wurde, entspringt der Genugtuung über die Annäherung der beiden islamischen Länder, die für den gesamten Orient einmal von einigender Bedeutung sein kann. Man sprach in Teheran nach der Verlobung bereits von einer Achse Kairo—Teheran und wies auf die Bedeutung hin, die darin liege, daß die beiden ältesten Kulturländer der Erde, nämlich das Nildelta und das Hochland von Iran, das ebenfalls in frühester Zeit höchste Kultur trug, verbunden werden.

Die beiden Königskinder erhielten einen Teil ihrer Erziehung in der Schweiz, sind dank ihrer Kenntnisse fremder Sprachen weltoffenen Gemüts und große Sportfreunde. Die Prinzessin ist eine gewandte Skiläuferin, während ihr Gatte, dem man in Teheran häufig mit seinem schweren deutschen Wagen begegnen kann, nicht nur dem Motorsport, sondern auch dem Fußballspiel mit Begeisterung anhängt.

Iran nimmt die Neuzeit auf

Noch augenfälliger als auf außenpolitischem Gebiet sind jedoch die Wandlungen im Gefolge der iranischen Erneuerung in inner- und kulturpolitischer Beziehung. Hatte früher das iranische Reich, nachdem es in der Neuzeit seine einst so wichtige Stellung als Durchgangsland von Osten nach der Levante zunehmend einbüßte, als eine fast völlig von der Welt abgeschlossene morgenländische Insel im Dornröschenschlaf dahingeträumt, so erkannte der jetzige Herrscher klar, daß nur ein weltoffenes Land aussichtsreich im Wettbewerb der Völker bestehen könne und ein Volk genau so wie das Einzelwesen nur dann im Lebenskampf Sieger bliebe, wenn es sich der technischen Errungenschaften der westlichen Zivilisation bedienen kann, die der islamische Orient allzulange aus einem falsch verstandenen Überlegenheitsgefühl heraus ablehnte. So drangen denn die Führenden darauf, mittelalterlich unzeitgemäße Lebensformen und Sitten, die beispielsweise im Frauenschleier, der Männertracht, der Aufrechterhaltung von Kontrollen an verkehrshindernden schmalen Stadttoren ihren äußeren Ausdruck fanden, abzuschaffen, da sie mit dem Tempo und dem Wollen der neuen Zeit unvereinbar schienen, die sich nicht mehr allein an den Vorschriften einer konservativen muselmanischen Geistlichkeit, sondern am Lebensrhythmus orientierten, der vom Westen her zu verspüren war, den Expreßzüge, Flugzeuge und Kraftwagen seit der Jahrhundertwende Iran so viel näher brachten.

Aus diesen Überlegungen heraus, änderte das neue Iran völlig sein Gesicht. Teheran wurde zu einer modern anmutenden Großstadt entwickelt, die mit ihren neuzeitlichen Regierungsbauten, den Bankpalästen und hygienischen Wohnvierteln längs der großzügig durchgebrochenen asphaltierten Verkehrslinien heute in ihrem Straßenleben eher einer südeuropäischen als einer orientalischen Stadt ähnelt.

Auf derselben Linie lag die Befreiung der Frau von Schleier und Harem und die Bemühungen um Eingliederung der bislang aus dem öffentlichen Leben verbannten Volksglieder in den sozialen Organismus. Ebenso wie im türkischen Nachbarstaat, in dem der Umbruch infolge seiner größeren Nähe zu Europa wenige Jahre früher vor sich ging, ist durch die Befreiung der Frau eine gewaltige Kraftreserve mobilisiert worden. Einhergehen mußten damit ernsthafte Bestrebungen um Hebung der Frauenbildung, die früher besonders im argen lag Die Erfolge sind offensichtlich, wenn man etwa die Statistik der Volksschülerinnen ansieht. Daß beispielsweise kürzlich die erste weibliche Rechtsanwältin in Teheran zugelassen wurde, wirft ein deutliches Licht auf die Tatsache, daß die Iranerin nicht nur Rechte auf dem Papier zugestanden erhielt. Keine Geringere als eine Prinzessin des kaiserlichen Hauses selbst hat eine iranische Frauenvereinigung ins Leben gerufen, die es sich zur vornehmsten Aufgabe gemacht hat, die Frauen des Landes in zunehmendem Maße für den Gebrauch der ihnen neugeschenkten Rechte und Pflichten reif zu machen.

Digitized by Google

Einsatz für Bildung und Recht

Wie ernst es der Regierung mit ihren Bemühungen um die Hebung des allgemeinen Bildungsstandes ist, erhellt daraus, daß man nicht einfach um des äußeren Glanzes willen eine Anzahl neuer höherer Schulen gründete, an die man Lehrer besten Rufes verpflichtete, sondern mit der Reform der Volksbildung dort einsetzte, wo es am nötigsten war, bei der breiten Masse der Volksschüler und auch der Erwachsenen, deren Bildung, gemessen an der großen Masse der europäischen Bevölkerung, infolge früherer Versäumnisse recht kümmerlich war. So hat das Unterrichtsministerium einen umfassenden Kampf gegen das Analphabetentum durch Einrichtung von Kursen aufgenommen, in denen Erwachsenen kostenlose Gelegenheit zum Erlernen von Lesen und Schreiben geboten wird. Während 1936 im ganzen Lande 800 derartige Kurse eingerichtet waren, ist 1937 die Zahl dieser Bildungsstätten auf 1700 erhöht worden, von denen allein 138 auf die Hauptstadt entfallen. Das Unterrichtsministerium hoffte, in dieser Kampagne gegen das Analphabetentum etwa 200 000 lernbegierige Iraner erfassen zu können. Neben den Bestrebungen für die Volksbildung ist das Hochschulwesen durchaus nicht vernachlässigt worden. Teheran besitzt ein imposantes, neues Universitätsgebäude, und an dieser Hochschule wie an der landwirtschaftlichen Akademie in der Nähe der Hauptstadt sind u. a. deutsche Wissenschaftler als Lehrer verpflichtet. Nicht zu unterschätzende volkserzieherische Aufgaben fallen auch der Armee zu, für deren ständigen Ausbau unter der persönlichen Kontrolle des aus dem hohen Offiziersrange hervorgegangenen Herrschers keine Kosten gescheut werden.

Auch die junge Generation teilt diese Aktivierung. In der Nähe von Teheran bei Manzarieh wird regelmäßig jedes Jahr ein Treffen der iranischen Jugendorganisation abgehalten, an dessen Vorbereitung das Unterrichtsministerium regen Anteil nimmt.

Beachtung verdient auch die unermüdliche gesetzgeberische Arbeit, wenn bedacht wird, daß auf dem Gebiete der Justiz vielfach eine Reformtätigkeit von Grund auf zu leisten war. Eine umfangreiche Reglementierung des Versicherungswesens wurde beendet, das Eherecht verbessert, und unzählige andere Aufgaben fanden bereits ihre Lösung oder befinden sich beim zuständigen Parlamentsausschuß in Arbeit. Hier verdient festgestellt zu werden, daß das iranische Parlament, das 1937 neu gewählt und vom Herrscher in feierlicher Weise persönlich eröffnet wurde, wie es im autoritären iranischen Staat gar nicht anders sein könnte, als wertvollster Helfer der Regierung zum Wohle des Volksganzen mit der Volksführung Hand in Hand arbeitet.

Hygiene wird zum Begriff

Nicht vergessen wird auch eine durchgreifende Verbesserung der sozialen und hygienischen Verhältnisse der breiten Massen auf dem Lande. Allerorten entstehen neue Hospitäler und Waisenhäuser, und die Erstellung verbesserter Wohnungen für die auf den Staatsgütern beschäftigten Landarbeiter wurde bestimmt. Gewiß ist gerade in hygienischer Beziehung noch ein großer Teil des Programms unerfüllt; es sei nur daran erinnert, daß die Hauptstadt noch über keine einwandfreie Wasserversorgung verfügt. Daß aber im Rahmen des Möglichen Beachtliches geleistet wurde, zeigt die Eröffnung von 25 Krankenhäusern und Ambulatorien und der ersten Lungenheilstätte Irans allein während der letzten zwei Jahre.

Es ist begreiflich, daß ein solches umfassendes Aufbauwerk, das, wenn es sich auch auf dem Boden der altgewachsenen iranischen Kultur vollzieht, sofern es sein Ziel erreichen soll, zu einer weitgehenden Wandlung der Mentalität dieser vorderasiatischen Menschen führen wird, mit starker Hand von einer Zentralstelle aus geleitet werden muß. Iran hat das Glück, in seinem Herrscher Reza Schah Pahlavi einen Volksführer zu besitzen, der über die Autorität und das Können verfügt, diese gewaltigen Aufgaben zum Wohle seines Volkes persönlich durchzuführen. Un-

Digitized by Google

ill J. Krick,
ıblonz:
birgsland-
schaft III
(Radierung)

Digitized by Google

Gerhart Kraaz, Berlin: Erinnerung aus dem Odenwald (Kupferstich

Digitized by

ermüdlich reist der nicht mehr jugendliche Schah, keiner Beschwerde aus dem Wege gehend, selbst von Norden nach Süden und zum Osten und Westen seines Reichs, um sich durch eigenen Augenschein über die Fortschritte in der Durchführung der von ihm gegebenen Anregungen auf verkehrspolitischem, industriellem oder landwirtschaftlichem Gebiet zu unterrichten, um lobend anzufeuern oder tadelnd zu ermahnen.

Wirtschaft und Verkehr

Der Sprung des heutigen Irans ins 20. Jahrhundert, mit dem Versäumnisse von Generationen wieder aufgeholt werden sollen, erfordert auch eine besondere Konzentration auf wirtschaftspolitische Dinge, denn gerade in der Zeit der Weltkrise wurde die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes zum Prüfstein in der Staatskunst. In dieser Domäne galt es nicht weniger als auf den anderen Gebieten des öffentlichen Lebens Irans, in gewaltigem Anlauf aus teilweise mittelalterlichen Zuständen heraus den Anschluß an das 20. Jahrhundert zu gewinnen. Die Staatsfinanzen, die früher meist in Unordnung waren, sind heute durchaus gesund. Obwohl das Haushaltsvolumen ständig anwuchs, z. B. von 255 Millionen Rial im Jahre 1925/26 auf über eine Milliarde Rial im Jahre 1938, konnten Einnahmen und Ausgaben stets ausgeglichen werden. Während man unter der alten Dynastie fast nur indirekte Steuern kannte und das System der Steuerpacht blühte, ist nunmehr das Finanz- und Steuersystem modernisiert, und der einst so korrupte Beamtenkörper wurde zu einer Stütze des neuen Staates. Dazu kommt, daß Iran eines der wenigen Länder der Erde ist, die so gut wie keine Staatsschulden zu tragen haben.

Ein besonders drängendes Problem war von jeher die Beantwortung der verkehrspolitischen Frage. Das Land besaß bisher keine nennenswerten Eisenbahnen, wodurch sich die Ein- und Ausfuhr von Waren derart verteuerte, daß frachtempfindliche landwirtschaftliche Massengüter oder die in reichem Maße vorhandenen Erzschätze aus dem Innern überhaupt nicht auf den Weltmarkt gelangen konnten. Auf die Initiative des Schahs hin ist bekanntlich mit dem Bau einer großen transiranischen Bahnlinie, die von Bender Schah am Kaspischen Meer bis Bender Schahpur am Iranischen Golf führt, begonnen worden. Die 460 Kilometer lange Nordstrecke, die Teheran mit den reichen Provinzen am Kaspischen Meer verbindet, ist bereits am 21. Februar 1937 eingeweiht worden. Am 15. Oktober hatte der Schienenstrang die Stadt Kum erreicht, und in den letzten Augusttagen 1938 wurde die gesamte Transiranbahn vom Schah feierlich eröffnet; ihre Gesamtlänge beträgt 1700 Kilometer. Bemerkenswert ist, daß die Bahnbauten nicht unter Zuhilfenahme ausländischer Anleihen, sondern aus eigenen Mitteln, die über den Weg von Steuern und Abgaben aufgebracht wurden, durchgeführt werden. Zur Zeit wird an den Linien von Teheran nach Täbris und nach Mesched gebaut, von denen schon bedeutende Abschnitte fertiggestellt sind. Daneben wurde der Straßenbau nicht vernachlässigt, und der Anschluß an den Weltluftverkehr wurde durch die Deutsche Lufthansa hergestellt, die bis zum Ausbruch dieses Krieges die Strecke Berlin—Kabul, die über Teheran führte, einmal wöchentlich beflog. Im Laufe des Jahres 1939 hat der Iran eine national-iranische Luftverkehrslinie eingerichtet, durch die Teheran mit Bagdad verbunden wird. Die Piloten dieser Linie sind Iraner, die zweimal wöchentlich nach Bagdad fliegen und für die großen holländischen, englischen, französischen und italienischen Linien, die Bagdad anfliegen, eine Art Zubringerdienst versehen.

Der natürliche Reichtum im Iran

Die Durchführung des iranischen Aufbauwerks kann in der Hauptsache, da man die Aufnahme von Auslandsgeldern, womit in Vorkriegszeiten oft der Verlust nationaler Hoheitsrechte verbunden war, bisher scheute, nur aus Exporterlösen bezahlt werden. Die wichtigsten Ausfuhrgüter sind: Baumwolle, Wolle, Teppiche, Trockenfrüchte, Opium, Reis und Getreide, Därme, Häute und Felle. Angesichts

Digitized by Google

des starken Einfuhrbedarfs infolge der Modernisierung ist es augenblicklich nicht möglich, hinlänglich Ausfuhrwaren bereitzustellen, um die Handelsbilanz, die den weitaus wichtigsten Posten in der Zahlungsbilanz des Landes darstellt, im Gleichgewicht zu halten. Die Regierung hat deshalb Zuflucht zu einer Kontingentierung der Einfuhr und sehr scharfer Devisenbewirtschaftung genommen. Gleichzeitig setzt sie durch wohlüberlegte Maßnahmen alles daran, die Bereitstellung von Rohstoffen und anderen Landeserzeugnissen für die Ausfuhr so intensiv als möglich zu fördern und daneben dem iranischen Agrarstaat einen industriellen Oberbau zu schaffen, der es in Kürze gestatten soll, eine Reihe von einfachen Konsumgütern, hinsichtlich deren das Land bislang vom Ausland abhängig war, aus einheimischen Rohstoffen selbst herzustellen, dadurch die Zahlungsbilanz zu entlasten bzw. die Möglichkeit zu schaffen, künftig größere Einfuhrkontingente für solche Spezialwaren zu genehmigen, die für das Aufbauwerk unerläßlich sind, aber im Lande selbst nicht wirtschaftlich hergestellt werden können.

Wie stark sich die Erkenntnis, in dieser Richtung vorwärtszuschreiten, durchgesetzt hat, erhellt auch aus der Tatsache, daß 1938 die beiden Departements für Handel sowie für Industrie und Bergbau zu ordentlichen Ministerien erhoben wurden. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wenn im einzelnen die Erfolge aufgezählt werden sollten, die auf der vorgezeichneten Linie der iranischen Wirtschaftspolitik bereits erzielt wurden. Es sei nur am Rande erwähnt, daß es in Verfolg der Bestrebungen um Erweiterung der Baumwollpflanzungen zwecks Befriedigung des Bedarfs der wachsenden einheimischen Industrien und der starken Nachfrage nach Exportbaumwolle gelungen ist, die mit Baumwolle angebaute Fläche von 110 000 Hektar im Wirtschaftsjahr 1936/37 auf 257 500 Hektar 1938 zu steigern. Die mit Zuckerrüben bebaute Fläche betrug 1932/33 nur 2000 Hektar und machte 1936/37 bereits das Achtfache aus. Während noch vor einem Jahrzehnt keine einzige Zuckerfabrik im Iran bestand, arbeiten während der Kampagne 1938 bereits acht staatliche Fabriken, die 1937 17 000 Tonnen Zucker herstellten und 1938 rund 25 000 Tonnen, was bereits einem Viertel des Gesamtbedarfs gleichkommt. Beachtlich ist ferner, daß beispielsweise die Einfuhr von Baumwollgarnen, die 1935 einen Wert von R. 24,57 Millionen darstellte, infolge des Arbeitsbeginns eigener Industrien auf R. 72 800 gesunken, d. h. praktisch ganz verschwunden ist.

Sowohl die Industrialisierung als auch die Intensivierung der Exportgüter schaffenden Landwirtschaft geht unter straffer staatlicher Lenkung vor sich, da die Versäumnisse von Jahrhunderten nur unter zielbewußter Führung von einer Zentralstelle aus in schnellstmöglicher Weise nachgeholt werden können. Dazu kommt, daß die Kapitalbildung im Lande noch gering und es den spärlich anzutreffenden Kapitalisten durchaus ungewohnt ist, ihre Mittel in industriellen und monokulturell aufgezogenen landwirtschaftlichen Großbetrieben zu investieren. Ähnlich wie bei der Produktion verhält es sich mit den Handelsgesellschaften. Während im Jahre 1935/36 377 Gesellschaften mit einem Kapital von R. 570 Millionen in Teheran arbeiteten, hatte sich die Zahl im März 1937 auf 470 erhöht, in denen bereits R. 958 Millionen angelegt waren. Die bedeutendsten und kapitalkräftigsten dieser Gesellschaften sind ebenfalls staatliche und halbstaatliche Unternehmungen, denen teilweise in bestimmten Waren Monopole zugestanden wurden, um trotz der Kontingentierung der Einfuhr eine bestmögliche Versorgung der Bevölkerung zu erreichen, die früher nur zu oft gewissenloser Spekulation der Händlerschaft als Ausbeutungsobjekt diente. Von besonderer Bedeutung wird in den nächsten Jahren die Aufschließung der iranischen Bergschätze für das Land werden, die augenblicklich den wichtigsten Programmpunkt des Ministeriums für Industrie und Bergbau darstellt. In Mitteliran bei Anarek werden Verhüttungsanlagen für Nickel und Kupfer zum Export in Gang gesetzt, und im Oktober 1937 ist vom Herrscher der Grundstein für ein Eisenhüttenwerk mit mehreren Hochöfen und Stahlerzeugungsanlagen gelegt worden.

Digitized by Google

Deutschland als Kunde

In dem Maße, in dem es Iran gelingen wird, die Produktion seiner Ausfuhrgüter zu steigern, gerade nach Aufschließung der bedeutendsten Erzvorkommen, deren Vorhandensein zwar feststeht, die aber durchaus noch nicht völlig erforscht sind, werden die Handelsbeziehungen mit Deutschland, die infolge des im Oktober 1935 abgeschlossenen Clearingabkommens einen verheißungsvollen Aufschwung nahmen, noch bedeutend vertieft werden können. Die Volkswirtschaften des iranischen Agrarlandes und des Industriestaates Deutschland scheinen geradezu geschaffen, sich auf das glücklichste zu ergänzen. Deutschland kann iranische Produkte, wie Textilrohstoffe und Erze, in praktisch unbeschränkten Mengen aufnehmen und ist seinerseits, wie eine Reihe in den letzten Jahren gegebener Großaufträge bewiesen, in der Lage und gerne bereit, im selben Maße am wirtschaftlichen Aufbauwerk Irans mitzuwirken. Bisher bestand die iranische Einfuhr in der Hauptsache aus einfacheren Konsumgütern. Mit der Weiterentwicklung des in Angriff genommenen Aufbauwerks und der zunehmenden Erfüllung des industriellen Programms, das in erster Linie die Schaffung einer nationalen Bekleidungsbasis und die Befriedigung des Bedarfs an einfachen Konsumwaren durch Veredelung heimischer Rohstoffe vorsieht, wird ähnlich wie in der benachbarten Türkei die Struktur der Einfuhr in der Richtung eine Wandlung erfahren, daß künftig immer stärkeres Gewicht auf der Einfuhr von Produktionsmitteln und Investitionsgütern liegen wird, für welche Waren die hohe Leistungsfähigkeit Deutschlands unbestritten ist. Dazu kommt noch die besonders wichtige Tatsache, daß neben der Geschäftsfreundschaft das Deutschland Adolf Hitlers, das den Sprung des iranischen Löwen in die Neuzeit unter seinem Herrscher Reza Schah Pahlavi mit herzlicher Sympathie verfolgt, heute schon enge kulturelle Bande mit Iran besitzt.

Fritz Diettrich:

Besteigung des Ätna

Als ich auf dem Rücken eines kräftigen Maultieres Nicolosi verließ, lag das Ätnagebirge, eine Versammlung von Titanen, vor mir, steil überragt vom abgestumpften Kegel seines Hauptkraters. Um seine Lenden schlug sich ein weiter Mantel grüner Fruchtbarkeit, oft zerschnitten von schwarzen Strömen versteinerter Lava. Aus Aschewüsteneien trieben kräftige Rebstöcke und schwangen in der weichen Melancholie eines Morgenwindes ihre Ranken Grüße winkend hin und her. Die Blätter der Olivenbäume spielten silbern wie Gewässer. Hohe Ginstersträucher lachten wie festliche Frauen, behangen mit Gold. Die ganze Dämonie der Landschaft stand vor mir auf, die droben in Schreckensdämpfen beginnt und drunten in geheimnisvoller Schwere und Süßigkeit endet.

Nach einer Stunde ritt ich mitten im schwarzen Lavameer von 1883. Mein Maultier trug mich mit Vorsicht hinauf, hinab über die kantigen Wellen dieses porösen Gesteins. Man konnte das langsame Sichvorwärtswälzen des einstigen Feuerflusses lebendig nacherleben. Wie hohe Schaumkämme standen oft Stücke vor. An anderen Stellen, wo Luft und Gase riesige Hohlräume im Gestein gebildet hatten, sind weite Flächen metertief zusammengestürzt. Ein Chaos schwarzer Vernichtung durchzog ich zwei Stunden lang. Schüchtern hatte sich hier und da ein Büschel Grün in den Ritzen der zusammengekneteten, auseinandergezerrten und zersprungenen Massen angesiedelt. Aber es kann noch Jahrhunderte dauern, ehe Natur erste Fruchtbarkeit aus diesem schwarzen Zug phantastischer Formen zaubert.

Als das letzte Geröll des Lavastromes von 1883 hinter mir lag, bog der Weg wieder einer fröhlichen Landschaft zu. Kirschbäume mit schönen prallen Früchten staffelten sich an den Hängen der Gärten. Hohes Gras wilderte am Wegrain. Dazwischen hüpften die roten Flammen des Mohns. Mandelbäume kamen heran wie Jungfrauen in bescheidenen Gewändern. Birn- und Apfelbäume drehten sich in langen Reihen wie paradiesische Tänzer. Immer steiler zwang uns der Weg hinan, manchmal unter dem Schattenschutz lichtgrünen Buchenlaubs stehend, manchmal nur von Gras, Disteln und Adlerfarn bewachsen. Hinter mir schritt mein Führer, ein schweigsamer, sympathischer

Digitized by Google

Mensch, der nur von Zeit zu Zeit mein Tier durch einen ermunternden oder richtunggebenden Zuruf leitete.

Links vom Weg trat nun der hohe Monte Vettore, ein längst erloschener Nebenkrater, in seiner grün und roten Herrlichkeit näher heran. Sein Gipfel, der von rötlichen Aschemassen überschüttet ist, strahlte, als ich ihn im Karmin des Abends wiedersah, von unbeschreiblich hoher Priesterlichkeit. Zu ihm empor steigen Ginster und andere anspruchslose Gesträucher und geben trotz allem dem Berg eine sizilische volksfestliche Heiterkeit.

Schon wieder mußte dann ein Stück Lavastroms überquert werden. Diesmal vom Jahre 1910. Eine frischere schwarze Farbe zeigte dieses Gestein, dessen Formen noch ziemlich unverwittert waren. Die Luft ging jetzt schon wohlig kühl über die Haut hin. Die Lungen sogen sich gieriger in den verdünnten Höhenschichten voll. Der letzte Trupp der Bäume — es waren meist Maronenbäume — lag hinter mir und machte einer mageren Flora Platz. Nach einem besonders steilen Stück Wegs lag die Casa Cantoniera vor mir, wo ich mit meinem Führer nach vierstündigem Aufstieg rastete und ein Essen bereitete. Mein Maultier schob seinen Kopf gierig durch die Schlinge des Futtersacks und begann seine Mahlzeit auf eine beneidenswert einfache Art, während ich erst mit Büchsenöffnern und Messern umherwirtschaften mußte.

Nach halbstündiger Rast verließ ich wieder die Hütte, folgte dem Rat meines Führers und ritt links ab vom Weg nach dem Lavakrater des Monte Recupero hinauf. Dieser ist im Jahre 1910 entstanden und half damals hauptsächlich den gewaltigen Eruptionsapparat bilden. Ich blickte in dieses tiefschwarze, lichtsaugende Loch hinab, als mein Maultier dicht am Rand die Hufe vorsichtig prüfend ins harte Geröll schob. In der Ferne streckten jetzt schon die langen Zungen der Schneefelder deutlich sichtbar herab Der Hauptgipfel rauchte an allen Seiten aus vielen kleinen Kratern und Löchern. Die Vegetation erreichte hier ihre letzte Stufe. Überall lagen wie pralle hellgrüne Kissen die spini santi (heilige Stacheln) da, die sich aus kräftigen Wurzelstöcken nähren. Doch über 2400 Meter können auch sie nicht steigen und überlassen dann großen herausgeschleuderten schwefelgelben Blöcken die alleinige Ausschmückung des schwarzen Aschepfads.

Am frühen Nachmittag erreichte ich schließlich das Observatorium, das 2942 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Meinem Maultier, für das hier schon der höchste Punkt der Besteigung gekommen war, wurde der letzte Teil des Wegs nicht leicht. Die verdünnte Luft erfordert bei Mensch und Tier eine ungeheure Sparsamkeit in den Bewegungen. Jeder Schritt, jedes Wort hat einen schneller zählenden Herzschlag zur Folge. Oben im Observatorium waren zwei Deutsche mit Führer eben angekommen, die die Tour zu Fuß zurückgelegt hatten. Angesichts des jähen Wechsels zwischen den ungewöhnlichen Hitzegraden in den Tälern und der niedrigen Temperatur auf den Höhen stellt die Besteigung zu Fuß selbst an geübte Touristen große gesundheitliche Anforderungen.

Nachdem ich zwei bis drei Stunden im Unterkunftsflügel des Observatoriums gerastet und mit meinen Landsleuten einen heißen Kaffee getrunken hatte, machte ich mich bereit, den Hauptgipfel des Atna zu ersteigen, um dem Schattenspiel der vielen Gebirgsspitzen bei Sonnenuntergang beiwohnen zu können. Doch um das Haus flog ein graues, nasses Nebelgebräu. Kalt schnitt der Wind ins Gesicht. Ringsum dampfte die Erde aus tausend kleinen Löchern und ward durch einen Zauber aus der Musik des Südens in die tragische Schlucht nordischer Erlebnisschwere gedrückt. Eilig mußte ich mich wieder in die Hütte zurückziehen; ich war unvorbereitet, dem Ruf dunkler Probleme zu folgen, den mir der Norden in diese Landschaft nachzuschicken schien. Ich war gekommen, um aus dem Spannungskreis der Probleme zu treten, mit denen uns die Mitte Europas stündlich lädt. Ich war hierher als Ausruhender gekommen, nicht als Ringender. Nun aber war nichts als Brausen um mich wie vom Meere her. Das dichte hinstürmende Grau verschloß jede Sicht. Da waren die Rhythmen Pindars zerflattert, da waren Griechenlands Götter von ihrem zweiten Olymp verjagt. Die Gipfelharfe schrie und stöhnte: der Sänger Ossian hatte sie ergriffen und wühlte seinen Schmerz in sie hinein.

Es war am Abend in der achten Stunde, als ich mich zur Ruhe legte, um am anderen Tage in erster Frühe den Hauptgipfel um so besser besteigen zu können. Mein Führer wickelte mich sorgfältig in ein halbes Dutzend dicker Decken ein, denn das Haus hatte überall kleine Löcher, durch die die Musikantenschar der Winde blies. Gegen 11 Uhr nachts erwachte ich, stand auf und trat vor die Tür des Hauses. Ein großes, unbekanntes Bilderbuch war diese Nacht. Die Sterne hingen wie Früchte von unsichtbaren Bäumen nieder, wie große Wundersteine vom Mantel eines Traumes. Die Ebene drunten trug schweigsame Tiere, wundersam leuchtend. Das waren Bicocca, Augusta und andere Städte

Digitized by Google

und Dörfer. Der umfinsterte Gipfel lastete schwer vor mir wie eine Faust. Vor ihm, dem Sinnbild der Dämonie, kniete meine Schwäche. Vor ihm, dem Sinnbild des Chaos, erhob sich meine gebietende Geschlossenheit.

Am nächsten Morgen stand mir noch das letzte, schwierigste Stück Weg zur Ersteigung des Hauptgipfels bevor. Die Sonne bezog gerade den Himmel mit einem Schleier zärtlichen Rots. Mit Peitschenhieben stürmte der Wind an und lud seine einzige Fracht, feinkörnigen Aschestaub, uns in die Augen. Von Westen aus begannen wir den Gipfel zu erzwingen. Der lag da, eine mächtige Hülle um ein Geheimnis, das mich auszulocken gelüstete. Die vielen Wasserrinnen, die von oben nach unten den Berg regelmäßig durchfurchten, diese unzähligen wandelbaren Wetterrunzeln, gaben dem abgestumpften Kegel das Aussehen eines riesigen Topfkuchens, frisch und dampfend aus der Form gehoben.

Meine Schritte wurden prüfender. Das Geröll hörte auf. Die Asche verwandelte sich in eine feuchte lehmige Masse, auf der ein schwacher Anflug von Schwefel blühte. Indes wir so ganz auf unser Ziel hingerichtet waren und mit zusammengekniffenen Lippen die letzten Strapazen überwanden, schälte sich drunten das Land aus bleiernem Dunkel. Der Schatten des Ätna malte eine riesige tiefviolette Pyramide ins erwachende Land, die sich mit steigender Sonne schnell verkürzte. Wie eine Reliefkarte lag der größte Teil der Insel vor uns. Im Süden drängte sich Catania dicht an die blaue Brust des Meeres. Im Westen schlug die freundliche Agrumenlandschaft ihre grünen Augen auf. Bis weit nach Syrakus gingen Meer und Strand in fröhlichem Tänzerschritt zusammen, und was undeutlich dahinterlag, hielt sich am blauen Tuch des Himmels fest. Auf der entgegengesetzten Seite, im Aufgang der Sonne schnitt die Bucht von Messina ihre schöne Krümmung ins Land. Mitten in diesen Hymnus silberner Wellen stieß Kalabriens Spitze wie ein plumper vielgebuckelter Riesensaurier. Über eine Schar winziger Berge im Landesinnern stieg das umdunstete Gebild des Monte Pellegrino, als Wahrzeichen von Siziliens tragischer Geschichte.

So waren wir bereits reichlich für die Strapazen entschädigt, als wir plötzlich dicht am Rande des Kraters standen. Mein Führer hielt mich fest am Arm, denn der Wind hatte Sturmesstärke erreicht und machte wilde Sprünge über den Rand hinweg in den Krater hinein, der sich vor uns als riesiger schwefelatmender Trichter enthüllte. Ich ertrug die Gewalt des Eindrucks anfangs nur schwer. Vom Sturm herausgejagt, drang der wilde Tanz der Schwefeldämpfe aus dem mächtigen Schlund über den jenseitigen Kraterrand. Durch oft zerreißende Dampfwolken konnte ich bis auf den Grund des Kraters spähen, dessen Tür verschlossen war: eine feste erkaltete Kruste hielt den lauernden Feuerfluß in ungewissen Tiefen.

Eine Walpurgisnacht war's, wie sie mir schon immer vorschwebte. Aus vielen kleinen kraterartigen Öffnungen fauchte der Erdgeist. Die beschwefelten Felsen traten wie Gespenster durch den grauen Qualm. Dunkle Stimmen fuhren im Sturme hin. Und als wir unter großen Gefahren den Kraterrand umschritten, sprach der Dämon des Berges uns also an:

„Meine Herren, ich gratuliere Ihnen! Sie haben mich erstiegen und sind auf der Suche nach meinem Geheimnis. Ich werde es jedoch weder Ihnen noch andern offenbaren und kann Ihnen deshalb nur eine Ahnung davon geben, wie ich auch der hohen Wissenschaft trotz ihres Eifers nur diese eine Ahnung lassen kann. Sie wissen, daß man mir Instrumente ans Herz legt, die mich abhören und durchschauen sollen. Man hat sich auf Flugzeugen herabgesenkt und meinen Rachen ausgeflogen. Ja, man glaubte sogar die Schale meines Geheimnisses zu durchnagen, indem man unter günstigen Umständen den Boden meines Kraters betrat. Jeder möchte mein ‚Programm' kennenlernen und glaubt, damit mein Geheimnis zu besitzen. Meine Herren, ich gratuliere Ihnen übrigens dazu, daß Sie nicht zu jenen Spielern gehören, die ein ganzes Leben damit vergeuden, mein ‚Programm' so vollständig wie möglich kennenzulernen. Mein ‚Programm' heißt Willkür, und die hat sich schon oft über alle Forschungstaten lustig gemacht. Schauen Sie sich um! Meine erstarrten Lavaströme strecken sich wie schwarze Pranken zu Tal. Wenn sie sehr alt sind, legen sie sich wieder grün um die kleinen jungfräulich blühenden Vorgipfel. Doch wenn Dionysos, mein liebster Sohn, sich darauf festsetzt, weiß die schwarze Furche nichts mehr von der Glut meines Zornes und spielt mein versteinertes Feuer freundlich in Traubengold und Süßigkeit hinüber."

Plötzlich konnten wir nicht mehr weiter. Wir waren an der Gegenseite des Kraters angekommen, wo Wasser und Schwefeldämpfe über den Rand hinausschlugen. Der Wind hatte uns die Augen mit feinsten Aschestäubchen verklebt, so daß wir kaum den schmalen

Digitized by Google

Pfad erkennen konnten. Als ein furchtbarer Windstoß mich vom Kraterrand zu werfen drohte, ließ ich mich wie ein Stein zur Erde fallen. Ich mußte fortwährend husten und sog mit jedem keuchenden Atemzug neue, stärkere Schwefeldämpfe ein. Mein Führer riß mich entschlossen hoch und schleppte mich schleunigst weiter, während ich mich mit aller Kraft gegen eine heraufdämmernde Ohnmacht wehrte.

Der glitschige Pfad ward immer beängstigender. Rechts glitt die Tiefe in den Krater, links in ein Tal von Lavablöcken nieder. Ein schmaler, 20 Zentimeter breiter Streifen verblieb unsern Schritten. Um nicht von den starken Sturmböen vom Rand gerissen zu werden, rannten wir schließlich, fortgesetzt balancierend, das letzte, gefährlichste Stück Weg entlang. Dort, wo sich der Kraterrand wieder weitete und keine Schwefeldämpfe mehr heraustrieb, ruhten wir aus, erschöpft und angegriffen von der überwundenen Gefahr, vom heftigen Zugriff des Erlebnisses. Unter uns stieß der junge Krater NO 1911 seinen Rauch weiß und pathetisch in den Sturm. Hinter seinem Profil dehnte sich der jüngste Eruptionsapparat von 1923 bis dicht an das Städtchen Linguaglossa heran.

Der Abstieg vom Hauptkrater zum Observatorium dauerte keine Viertelstunde. Wir suchten uns von den vielen Aschefurchen die bequemste aus und wateten aufatmend hinab. Während wir Schritt für Schritt ins Aschengemenge setzten, führte uns dieses mitgleitend geschwind in die Tiefe. Vor uns schlugen große gelbe Felsblöcke Purzelbäume. Wir standen schließlich auf den Aschenmengen wie auf jagenden Pferden. Unser Gewicht ward zur bewegenden Kraft. Nur dann und wann mußten wir geistesgegenwärtig aufspringen, wenn der Fuß plötzlich ein halbes Meter tief in die heiße, wasserdampfende Umhüllung von Geröll und feuchter Asche geriet. Sogar die am Fuß des Kraterkegels sich ausspannende Ebene ist an vielen Stellen nur ein friedliches Tuch über einem schwindelnden Abgrund von Gefahren. Vor einigen Jahren brach ein riesiges Loch in sie hinein. Das Gestein, das einst Gase oder Magma umschloß, war dort wie eine dünne Haut gesprungen. Mit leisem Schauder horchte ich später auf meine Schritte, nachdem ich in den felsgezahnten Schlund dieses Loches geblickt hatte.

Als ich nach Nicolosi zurückkehrte, lag der Ätna wieder unwirklich fern und kraftverhalten. Die ausgedörrten Gräser am Wege bewegten sich im ersten Schirokko wie blondes, nordisches Haar. Die Sonne war ein züngelndes Feuer, das rot und schmerzhaft auf Antlitz und Händen tanzte. Als ich von meinem Maultier stieg, das mich, ein sicherer Seiltänzer, am Rande aufgerissener Schlundmäuler entlanggetragen hatte, richtete ich noch einmal meine Blicke dem fernen Bergdämon zu und mit meinen Blicken mein dankbares Leben. Gewiß! Der Einsatz war groß, der mit der Besteigung gewagt wurde. Der Gewinn aber, mein Ohr an die Tür großer Geschehnisse gelegt und eine Ahnung von riesigen Mächten erstiegen und erlauscht zu haben, läßt die Gefahren klein erscheinen. Ganz Sizilien ist schön mit dem rauschenden Gefieder seiner fruchtbaren Landschaften, mit der majestätischen Herbheit seiner verbrannten Öden, mit den geistigen Stimmen seiner vielen Bauwerke. Doch keine Landschaft, kein Kunstwerk trägt solch eine Fülle in sich eingeschlossener Geheimnisse wie der Ätna, der Genius unter den Bergen.

Am meisten, ihr Jünglinge, haltet das fest, was der Stolz des deutschen Lebens ist, die unvergängliche Idee, welche ihre erhabensten Träume immer wahr macht denen, die mit voller reiner Liebe an sie glauben und nicht ablassen, zu glauben. Es kommt nicht auf das Stürmen und Sausen an, auf das Klingen mit Tönen und Prunken mit Worten; in dem Stillesten ist das Festeste und in dem Demütigsten das Klarste. So in Stille und Demut, in Hoffnung und Glauben, im frommen deutschen Ernst bekennet die Zeit und pfleget sie, nähret den Funken, den sie euch als zarten Keim überliefert, bis zur vollen Flamme des Ruhms und des Glückes. Denn ihr seid das Salz der Erde; wenn ihr dumm werdet, womit soll man salzen? Wenn man auf das Ganze sieht, wenn man das Weltstreben empfindet, wenn man den Atem des Geistes und des Gottes fühlt, der durch das Zeitalter hinweht, so erhebt sich eine herrliche und strahlende Gestalt der Zukunft, das alte Germanien erhebt sich wieder in Glanz und Wonne. Und daß dieser Glanz und diese Wonne dem Enkel und Urenkel werde, dazu glaubet, seid auch ihr berufen. und strebet in aller Liebe und Treue vorwärts und vorwärts.

Ernst Moritz Arndt.

Digitized by Google

Zwischen den Kämpfen

Das ist der Winter der Geduld,
der Winter der Vergessenheit.
Frost brennt und kalte Sonne höhnt
ringsum die weiße Einsamkeit.

Die Welt verstarb. Es ist, als sei
seit gestern schon ihr letzter Tag.
Kein Laut geht durch das weite Land;
kaum hörst Du noch den Stundenschlag.

Zwar manchmal — wie ein Ungetüm
die Zähne knirscht — so knirscht der See,
daß fröstelnd in dem dürren Wald
ein Stamm erbebt und stäubt den Schnee.

Doch dann ist alles wieder stumm
Die Uhr der Zeit bleibt wieder stehn
Fast fürchtest in der Stille Du
Dich, auch nur einen Schritt zu gehn.

Das ist der Winter der Geduld.
Geduld, mein Herz? Kennst Du das Wort?
Einst rief man Dich von Kind und Weib
und Deines Tages Arbeit fort.

Nicht zur Geduld. Zur Ungeduld!
Zum Harren nicht. Vielmehr zur Tat!
Nun stehst Du voller Grimm bereit;
und unterm Schnee verschläft die Saat.

So schrei doch in den leeren Wald
die Ohnmacht Deines Zorns hinein!
Vielleicht wird Dir das Echo dann
ein einsamer Gefährte sein.

Nein, harre lieber in Geduld
noch diesen trüben Winter aus
und fasse Dich! Der Frühling treibt,
was wachsen muß, von selbst heraus.

Dann tut der stumme Wald sich auf
und bringt ans Licht, was er versteckt.
Der sanfte Hügel schüttelt sich
den Schnee herab, der ihn bedeckt,

und zeigt auf einmal, wer er ist:
Nicht für des Pflügers harte Hand
demüt'ger Acker. Denn er pflügt
mit seinem Eisen selbst das Land.

Aus seiner Panzerschale brüllt
es plötzlich auf aus dumpfem Rohr
und schleudert die metall'ne Wucht
mit fürchterlicher Kraft hervor

Die Feuerblitze zucken her.
Da wirbelt qualmend Staub und Sand.
Der Eisenwagen Ketten klirr'n
durch das jäh aufgeschreckte Land.

Und es springt an . . . Die Ungeduld,
die wilde — flammend im Gesicht
steht sie den Kriegern; und es brüllt
aus ihren Kehlen das Gericht.

Das ist die Jagd, die große Jagd
des Frühlings, wenn die Erde bebt,
und wenn ihr winterharter Leib
vom Stahl zerhämmert zuckt und lebt,

und wenn sie gierig wieder schlürft,
was ihr der Held als Opfer bringt,
und wenn erst leise und dann nah
das Lied des neuen Sieges klingt! — —

Doch still! Noch muß es tot und weiß,
die Panzerschale Hügel sein,
der Kampfplatz Acker. Und der Wald
schließt sein Geheimnis schweigend ein.

Die Welt verstarb. Es ist, als sei
seit gestern schon ihr letzter Tag.
Kein Laut geht durch das weite Land;
kaum hörst Du noch den Stundenschlag.

Noch ist der Winter der Geduld,
der Winter der Vergessenheit.
Geduld, mein Herz, und fasse Dich!
Es kommt die Zeit! Es kommt die Zeit!

Heinz Schwitzke, Februar 1940, im Westen

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Die arabischen Länder

Den „fruchtbaren Halbmond" nannte ein amerikanischer Forscher jene arabischen Niederungen, die an das Mittelmeer grenzen in der Form eines Kreisausschnittes, dessen Mittelpunkt irgendwo in der arabischen Halbinsel, im jetzigen Saudi-Arabien etwa, liegt. In der Zeit der großen vorderasiatischen und dann des islamischen Reiches waren sie eine Einheit; jetzt entstanden daraus drei kleine Staaten, Irak, Syrien und Palästina, und das schmale Emirat von Transjordanien gehört dazu, das der Emir Abdulla regiert. Transjordanien ist aber wesensmäßig eigentlich ein Teil Palästinas und wurde nur aus politischen Erwägungen abgespalten.

Die drei Länder danken ihr Entstehen der Auflösung des einstigen Ottomanischen Reiches nach dem Weltkrieg. Sie wurden künstlich geschaffen, und England und Frankreich haben sich zu ihren tiefverhaßten Wächtern aufgeworfen. Ehe man die heutigen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen dieser drei Länder aufgreift, ist es nötig, einen kurzen geschichtlichen Rückblick zu tun auf das Volk, das sie bewohnt, — nötig, weil man in Europa immer noch wenig über die Araber weiß, die Ureinwohner jenes „fruchtbaren Halbmondes".

Das entscheidende Moment in der Geschichte der Araber war die Geburt des Propheten Mohammed und das Entstehen des Islams. Für die Araber ist der Islam mehr als irgendeine Kirchenform: *im Islam vereinten sich religiöse, soziale und politische Bewegung, und seine unmittelbare Wirkung war die Verschmelzung des arabischen Volkes zu einer „Nation"* im vollsten Sinne des Wortes. Der Islam gab den Arabern die geistig-seelische Einheit und begründete damit die politische Einheit, die später im Entstehen eines Arabischen Reiches Ausdruck fand, das länger als sieben Jahrhunderte, von 636 bis 1490, trotz mancher Schwankungen, eine Weltmacht war. Dieses Reich erstreckte sich zeitweise von den Ufern des Indus im Osten bis zu den atlantischen Gestaden im Westen, es umfaßte ganz Nordafrika und alle Gebiete, die heute unter dem Namen Naher Osten bekannt sind.

Mohammed wurde im Jahre 571 n. Chr. in Mekka geboren. Als Knabe unterstand er der Obhut seines Onkels Abu Taleb, später wurde er ein Handelsmann und beteiligte sich an den Karawanen, die alljährlich auf ihrem Weg nordwärts nach Syrien durch Mekka kamen. Während dieser Zeit heiratete Mohammed seine erste Frau, Ghadija. Aber er gab sehr bald den Kaufmannsberuf auf und fing an, seine neue Lehre öffentlich zu verkünden, alle Menschen zur Erkenntnis des einen allmächtigen Gottes aufrufend. Wie alle großen Menschen in den ersten Zeiten ihres Wirkens, prallte Mohammed mit vielen Widerständen zusammen, die vor allem aus seinem eigenen Stamm, den Kureisch, kamen. Die Feindschaft der Kureisch hatte rein wirtschaftliche Gründe, denn die Stellung dieses Stammes im damaligen Arabien entsprach etwa dem, was wir heute Plutokratie nennen. Die Religion Mohammeds forderte Gleichheit und soziale Gerechtigkeit, sie war eine schwere Bedrohung der Privilegien der Kureisch und rief ihren harten und rücksichtslosen Kampf hervor. Zuletzt aber ging Mohammed siegreich aus dem Kampf hervor, und das arabische Volk war für die neue Bewegung, die eine neue *Lebensordnung* bedeutete, gewonnen; der Islam hatte ihm ein neues Maß der Wertung geistiger und materieller Dinge gegeben, damit aber die Einheit des Volkes und den Grundstein des Reiches.

632 starb Mohammed, ihm folgten die ersten vier Kalifen („Nachfolger"), genannt die Khulafa El Raschidun, d. h. die Strenggläubigen. Ihre Aufgabe war die Befestigung der neuen Ordnung, und das hieß Schaffung eines eigenen Lebensraumes. Die arabischen Heere zogen aus und gewannen mit ihrem neuen Glauben eine Schlacht nach der anderen. 636 fiel Jerusalem, das aber bedeutete den Anfang vom Ende des Oströmischen Reiches. 641 eroberten die Araber Ägypten, ungefähr gleichzeitig gewannen sie Syrien und Irak und kamen infolgedessen in Zusammenstoß mit dem Persischen Reich, das zerfiel. So kam die junge arabische Bewegung in Konflikt mit zwei großen Reichen, aber der Ausgang dieses Treffens konnte nicht zweifelhaft sein, denn zwei alte, dekadente und korrupte Systeme standen hier den Kräften eines neuen Erwachens, eines neuen Glaubens voller Mut und Vertrauen

Digitized by Google

gegenüber. Während des kurzen, 40jährigen Regiments der Khulafa El Raschidun wurde Mekka zur Hauptstadt des neuen Staates, dessen Hauptaufgabe noch Ausbreitung und Festigung war.

673 wurde Ali, der letzte der vier strenggläubigen Kalifen, infolge politischer Intrigen, ermordet. Damit begann die zweite Phase der arabischen Geschichte, die Errichtung der Omajaden-Dynastie, auf die das geistlich-politische Amt des Kalifats überging. Der Sitz der Regierung wurde von Mekka nach Damaskus in Syrien verlegt und blieb dort 90 Jahre lang. Die Omajaden dehnten die Grenzen des Staates weit aus, im Osten wurde Indien erreicht und im Westen landete ein arabisches Heer im Jahre 711 in Spanien am Fuße Gibraltars. Der Feldherr Tarik fand keinen Widerstand, er besetzte Toledo, Sevilla und andere Orte Südspaniens. Bis 1492, 700 Jahre lang, dauerte, mehr oder minder ausgedehnt, die arabische Besetzung Spaniens und hinterließ ihre Spuren in der Kultur, in Bauten wie Alhambra und Alkazar, und in zahlreichen Worten der Sprache.

Die dritte Phase begann mit dem Sturz der Omajaden und der Errichtung der Abbassiden-Dynastie. Die Hauptstadt wurde nach Bagdad verlegt, das ein Mittelpunkt des Wissens und des Lernens wurde, ein Anziehungspunkt für die Gebildeten, Dichter und Wissenschaftler — die Chemiker, Mathematiker, Astronomen und Mediziner. Die Kalifen förderten die Wissenschaft, indem sie bedeutenden Männern Geld und Geschenke gaben. Eine der gewichtigsten Persönlichkeiten dieser Zeit war der Kalif Harun Al Raschid, der freundschaftliche Beziehungen mit Karl dem Großen anknüpfte und Briefe und Geschenke mit ihm tauschte.

Zur Zeit der Abbassiden-Herrschaft erreichte die arabische Geschichte ihr goldenes Zeitalter; die eigenartige Vermittlerrolle des Arabertums, das die überlieferte griechische Wissenschaft der mittelalterlichen Forschung und Lehre übertrug, blühte damals, und die Märchen von Tausendundeiner Nacht entstanden. Zur gleichen Zeit aber wurde der Same gelegt, der später zum Verfall und Untergang des arabischen Reiches führte. Es ist ja ein erregendes, allgemeingültiges und im Naturprozeß begründetes Phänomen, daß in der Geschichte der Nationen und Reiche beim Erreichen des goldenen Zeitalters bereits die Keime gelegt werden, die später Zerfall und Untergang verursachen. Sehr bald durften fremde, nicht-arabische Elemente — und das machte den Hauptgrund für den Niedergang des Reiches aus — die Verantwortung übernehmen für wichtigste Dinge auf dem Gebiete der sozialen, politischen und militärischen Einrichtungen des Staates. Vor allem waren es die Türken, die nach und nach sogar die Aufsicht über das Heer in einem solchen Maße bekamen, daß in vielen Fällen die Ernennung oder Entsetzung von Kalifen von ihnen erzwungen werden konnte. Zugleich mit dem wachsenden innerlichen Niedergang kamen auch äußere Gefahren, die dem Reich einen tödlichen Stoß versetzten, so die Tataren-Einfälle durch die barbarischen Horden des Dschingis-Chan, die Tod und Zerstörung hinterließen und die schöne Stadt Bagdad zur Ruine machten.

1517 fiel Jerusalem in die Hände des türkischen Sultans Salim, und für die folgenden vierhundert Jahre kamen die Arabisch sprechenden Länder unter türkische Herrschaft. Das Amt des Kalifats wurde den türkischen Sultanen übertragen, bis es von Kemal Atatürk schließlich abgeschafft wurde.

Am Ausgang des 19. Jahrhunderts bildeten sich plötzlich, als Ergebnis der anwachsenden Unzufriedenheit, vor allem auf politischem Gebiet, eine Menge geheimer arabischer Nationalvereinigungen in allen arabisch sprechenden Ländern, in Konstantinopel und in Paris, alle mit demselben Ziel: die türkische Herrschaft abzuschütteln und die nationale Unabhängigkeit zu gewinnen. Zunächst war der Erfolg gering, bald aber bot sich die Gelegenheit, als der Weltkrieg ausbrach. Als Ergebnis der anglo-arabischen Geheimverhandlungen gelobten die Engländer 1915, die Araber zu unterstützen bei der Erreichung der nationalen Unabhängigkeit und der Bildung eines nationalen souveränen Staates. Dafür versprachen die Araber, den Engländern aktiven militärischen Beistand zu leisten; das britische Gelöbnis gab Sir Henry McMahon, damals britischer Oberster Bevollmächtigter in Ägypten. Die ersten Schüsse der arabischen Rebellion gegen die Türken fielen am 5. Juni 1916. Anfang 1917 zogen die Engländer in Jerusalem ein, und etwas später, im selben Jahr noch, okkupierten sie Irak.

Der Erfolg Großbritanniens im Nahen Osten, zu einer Zeit, da sie an der Westfront Mißgeschick über Mißgeschick erlitten, ging, wie die Engländer selbst zugaben, auf Konto des aktiven Beistandes des arabischen Heeres unter Emir Faisal. So hatten die Araber ihr Versprechen England gegenüber

Digitized by Google

getreulich erfüllt. Was aber taten die Engländer? Hielten sie etwa ihr Versprechen? Die Antwort ist: Nein. Die jahrelangen Tragödien, die im arabischen Palästina begannen, sind das direkte Ergebnis der Haltung der Engländer, die wohlerwogenermaßen es unterlassen haben, ihre Verpflichtungen den Arabern gegenüber zu erfüllen. Sobald der Krieg vorüber war, versetzte Großbritannien dem arabischen Volk einen vernichtenden Schlag; es wandte das wirksamste Instrument des Imperialismus an, nämlich die Teilung. Mit unverhüllter Gewalt zerrissen die Engländer das arabische Land durch die künstliche Schaffung von Irak, Syrien, Palästina und Transjordanien in viele Teile. Die Franzosen, die Syrien okkupiert hatten, teilten dieses noch in weitere vier Teile unter. Um jeglichen Verdacht über die wirklichen Ziele der britischen Politik im Nahen Osten zu verhüten, erdachte das „Schwarze Schaf" der Alliierten, Präsident Wilson, das „Mandatssystem", durch das britischer Imperialismus mit dem Prinzip des „Selbstbestimmungsrechts", das die Alliierten so sehr ausschlachteten und angeblich unterstützten, in Einklang gebracht werden sollte. So annektierte Großbritannien im Namen der Zivilisation die arabischen Länder.

Die Araber sind, wie wir bereits gesehen haben, Söhne der Wüste; vor vielen Jahrhunderten lebten sie in Stämmen und kannten kein seßhaftes Dasein. Durch den Islam formten sie sich zu einer Nation, was natürlich eine vollständige Veränderung in ihrer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebensart bedeutete. Heute führt die überwiegende Mehrheit der Araber ein seßhaftes Leben in Dörfern und Städten, und sie sind bekannt unter dem Namen „Hadar", wohingegen eine unbedeutende Minderheit, die noch immer nomadisierend lebt, als „Badu", d. h. Beduinen, bekannt ist. Der größere Teil der Hadar sind Bauern, die Ackerbau treiben, und die übrigen leben in den Städten und sind in Industrie und Handel beschäftigt. Die Badu dagegen sind weder Bauern noch Städter, sie sind Wanderer; aber neuerdings versucht man, auch sie zu seßhaften Bauern zu machen.

Irak, Syrien und Palästina sind geographisch, wirtschaftlich und rassisch gesehen eine Einheit und nur als solche fähig zu einer gesunden Existenz; es ist ein Unglück für ihre Bewohner, wenn sie künstlich getrennt und aufgeteilt werden aus keinem anderen Grunde, als um den dunklen Zwecken des britischen Imperialismus und des jüdischen Zionismus zu dienen. Indem Großbritannien die Teilung der arabischen Länder vornahm, hat es gegen die elementarsten natürlichen Gesetze verstoßen. Es hat die Natur herausgefordert und die Rechte von Millionen von Menschen mißachtet, nur um die Interessen seines Reiches zu fördern. In Wahrheit bilden das Mittelmeer im Westen, die Wüste im Osten und Südosten und eine Reihe von Gebirgen im Norden die natürlichen Grenzen.

Auch wirtschaftlich stellt das Gebiet des „fruchtbaren Halbmond" eine Einheit dar, in der jeder Teil die übrigen ergänzt; politische Aufteilung bedeutet, wenn nicht wirtschaftlichen Ruin, so doch die gewaltsame Aufrichtung von Hindernissen gegen den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt des Volkes. Die Araber müssen auf viele wirtschaftliche Vorteile verzichten, wie z. B. die einer großangelegten Produktion, die nutzbar gemacht werden könnte, wenn aus dem gegenwärtigen politischen Chaos ein geeinter unabhängiger Staat entstände. Politische Befriedung würde den Weg bereiten zu angemessener Industrialisierung des Nahen Ostens. Der relativ niedrige Lebensstandard in den arabischen Ländern ist nicht etwa durch die Unfreundlichkeit der Natur bedingt, sondern durch die bestehenden politischen Bestimmungen, die die Anwendung von grundsätzlichen wirtschaftlichen Gesetzen verhindern, die einen allgemeinen Aufstieg des Lebensstandards bewirken könnten. Aber das gerade wollen die Engländer ja verhindern. Der Nahe Osten leidet unter schwerster Unterproduktion, und wenn nur eine Erhöhung in der Produktion möglich wäre, würde auch allmählich ein allgemeines Aufblühen einsetzen, denn vergrößerte Produktion bedeutet ja nichts anderes als vermehrten Wohlstand.

Rassenmäßig kann die Einheit des „fruchtbaren Halbmonds" nicht in Frage gestellt werden. Die überwiegende Mehrheit seiner jahrhundertealten Bewohner sind Araber, von nur unbedeutenden fremden Elementen durchsetzt, wie Armeniern, Kurden, Persern usw. Die eigentliche Gefahr für die Araber ist die jüdische Minderheit in Palästina, die, von der Zeit der Gründung des Jüdischen Nationalen Heims an im Jahre 1917, das Palästina-Problem verhängnisvoll anschwellen ließ. Es würde zu weit führen, die ganze jüdische Palästina-

Digitized by Google

Frage historisch abzurollen. Wichtig ist nur, zu betonen, daß die Niederlassung von ungefähr 500 000 Juden in Palästina seit den letzten zwanzig Jahren durch Großbritannien trotz des heftigsten Widerstandes der Araber geschehen ist. Die vergangenen Ereignisse haben gezeigt, daß die Existenz der Juden in Palästina nur solange möglich ist, wie britische Soldaten dort sind, sie zu schützen; sobald die Engländer einmal zurückgezogen würden, wird kein einziger Jude dortbleiben. Die Geschichte der letzten zwanzig Jahre britischer Herrschaft in Palästina ist nichts anderes als Anwendung brutaler Macht gegen die Araber, deren einziger Fehler darin besteht, daß sie zu patriotisch sind. Seit 1936 befanden sich die Araber in fortwährendem bewaffnetem Aufruhr gegen Engländer und Juden, indem sie für ihre natürlichen Ansprüche und ihr Selbstbestimmungsrecht fochten.

Irak, Syrien und Palästina sind vor allem Agrarländer, bei denen über die Hälfte der 10-Millionen-Bevölkerung sich mit der Gewinnung der für alle Länder mit Mittelmeerklima typischen Erzeugnisse befassen. Von besonderer Bedeutung ist in Palästina die Apfelsinenindustrie, jedermann in der Welt kennt ja das Wort „Jaffa". Die Apfelsinen bilden den Hauptteil des Palästina-Außenhandels; 1938 wurden 10 Millionen Kisten exportiert, vor allem nach England. Von den gesamten Apfelsinenplantagen sind noch ungefähr 60 Prozent in arabischem Besitz, der Rest gehört bereits den Juden. Der Schlüssel zu den Nöten in Palästina liegt in der Bodenfrage. Seit der Balfour-Deklaration 1917 haben die Juden ihr Äußerstes getan, so viel wie möglich vom Land zu erwerben, und sie haben keinerlei Mittel gescheut, um zu diesem Ziel zu gelangen. Bis heutigentags haben sie mehr als ¼ Million acres (etwa 50 000 Hektar) Land erworben. Die segensreiche Palästina-Verwaltung hilft dabei, indem sie während der letzten zwanzig Jahre solche Landzessionen für die Juden erleichterte. Die englische Politik in Palästina ist projüdisch und sorgt sich nicht darum, daß die arabischen Pächter Bauern ohne Grund und Boden werden. Bereits 1930 erklärte eine britische Kommission, daß 30 Prozent der arabischen Bauernfamilien ohne Grund und Boden seien.

Im Gegensatz zu den Zielen der Zionisten und ihrer bezahlten englischen Sprecher — die man unter Politikern und anderen Persönlichkeiten findet, wie Duff Cooper und dem Erzbischof von Canterbury, die durch ihre im Namen der Humanität vorgebrachten Werbereden sich jüdischer und zionistischer zeigten als Weizmann selbst — ist das wahre Ziel der britischen Politik, die Hand in Hand mit dem Weltjudentum geht, nicht etwa das, den Juden in Palästina eine Zuflucht und einen Ort, wo sie friedlich leben können, zu bereiten, sondern einen jüdischen Staat in Palästina zu schaffen, der die Grundlage für die zukünftige wirtschaftliche und händlerische Durchdringung des Nahen Ostens bildet. Zur Bestätigung brauchen wir nur die Worte des Juden Bernard Rosenblatt zu zitieren, der in seinem Buch „Sozialer Zionismus" schreibt: „Die geographische Lage Palästinas als verbindendes Glied zwischen drei Kontinenten bietet, wenn die Engländer und Juden, die beide Geschäftsleute sind, es festhalten, die Möglichkeit, das Land Israel zu einem großen Handelsplatz des Ostens und Westens zu machen." Außerdem zeigt auch die Tatsache, daß nur 20 Prozent der Juden in Palästina Landsiedler sind, die wirklichen Ziele des Judentums auf.

Die Hauptursache für die arabischen Kämpfe in Palästina sind also wirtschaftlicher Art. Die Araber kämpfen heute in Palästina um ihre Freiheit, und die beinahe täglichen Zusammenstöße zwischen Arabern und englischen Truppen beweisen es. Die Araber kämpfen, um zu verhüten, daß ihr Land zu einem jüdischen Land wird und um die jüdische Einwanderung zu beenden, die den Anteil an der Gesamtbevölkerung von 5 Prozent im Jahre 1917 auf 32 Prozent im Jahre 1940 erhöht hat.

Der Irak hat kein jüdisches Problem, aber dort haben sich die Araber ebenso schlimm mit dem britischen Imperialismus auseinanderzusetzen, der das Land in doppelter Hinsicht verlockend findet: wirtschaftlich und strategisch. Wirtschaftlich, seit der Irak eines der bedeutendsten Petroleum erzeugenden Länder der Welt geworden ist. Strategisch, seit es zur Basis der britischen Luftfahrt wurde, Indien mit dem Nahen Osten und dem Suezkanal verbindend. Der Irak ist vor allem ein Agrarland, aber sein Reichtum beruht in seinen Ölfeldern. Die Petroleumkonzession ist in den Händen britischer, französischer, amerikanischer und holländischer Gesellschaften, von denen jede 22 Prozent der Aktien besitzt. Vier Gesell-

Digitized by Google

schaften exportieren jährlich etwa 4 200 000 Tonnen Petroleum: Irak Petrolium Company Limited (I.P.C.), Mosul Petr. Co. Ltd., Khankeen Petr. Co. Ltd., Basra Petr. Co. Ltd. Die Regierung vom Irak erhält als Abgabe 4 Schilling (in Gold) für jede Tonne, die produziert und exportiert wird.

Von besonderem Interesse ist die I.P.C., deren Erzeugung durch riesige Röhrenleitungen von über 400 Meilen Länge zum Mittelmeer geführt wird und in zwei Gabelungen nach Haifa (Palästina) und Tripoli (Syrien) kommt. Die I. P. C.-Röhrenleitung ist also der Lebensnerv der britischen Schiffahrt im Nahen Osten.

Kurz nach dem Weltkrieg kam der Irak unter britisches Mandat; bald aber nahm der britische Terror solche Ausmaße an, daß die Araber im Irak gegen die Engländer rebellierten. Der Aufstand war verhältnismäßig erfolgreich. Emir Faisal wurde der erste König eines selbständigen Irak. Nach Faisals recht mysteriösem Tod wurde sein Sohn Ghazi König. König Ghazi machte keinen Hehl aus seiner Antipathie und seinem Haß gegen England, denn er war ein Mann der panarabischen Ideen. Ebenso auch sein Oberster des Stabes, General Bekir Sydki: Jetzt sind beide Männer tot, zu einer Zeit, wo der Irak sie am nötigsten hätte; der englische Geheimdienst hat sich ihrer angenommen. Vor kurzem mußten auch die leitenden Offiziere der irakischen Armee zu Englands Gunsten abtreten.

Was auf das politische Schicksal Palästinas und des Iraks paßt, gilt auch für Syrien, mit dem einzigen Unterschied, daß in Syrien die Araber es statt mit Engländern mit Franzosen zu tun haben. Einmal wurde ein prominenter Araber gefragt nach dem Unterschied zwischen englischer und französischer Herrschaft; er antwortete: „Die Engländer füttern eine Kuh und melken sie dann; die Franzosen melken die Kuh, ohne sie zu füttern!"

Jetzt, da englischer Imperialismus und der Kapitalismus des Weltjudentums einen zweiten Weltkrieg innerhalb eines Menschenalters heraufbeschworen haben, mögen sich viele fragen: Was werden die Araber tun? Wenn man diese wenigen Seiten gelesen hat, ist die Antwort deutlich; einstimmig — wenn es auch zur Zeit noch schwer ist, durch die scharfe britische Zensur hin diese Stimme zu hören — rufen die Araber: Nieder mit dem britischen Imperialismus. Sie sagen dies nicht, weil sie von ausländischer Propaganda beeinflußt wurden, sondern weil sie selbst die britische Herrschaft der nackten Gewalt kennengelernt und erfahren haben. Bald werden die Araber nach dem Grundsatz handeln, daß Freiheit und Unabhängigkeit nicht in den Schoß fallen, sondern durch Opfer gewonnen sein wollen.

Das Ende der westlichen Balkanpolitik

Vor einiger Zeit kam es in Belgrad zu einer lauten Explosion england- und frankreichfeindlicher Gefühle. Im Rahmen einer Trauerfeier für den verstorbenen französischen Admiral Guépratte, der sich im Weltkriege gewisse Verdienste um serbische Truppen erworben hatte, erschollen aus dem Hintergrunde des Saales plötzlich und für die beteiligten Würdenträger des Staates höchst unangenehm überraschend erboste Rufe „Nieder mit dem kapitalistischen Frankreich!" und „Nieder mit dem imperialistischen England!" Die Feier mußte abgebrochen werden. Ihre Wiederholung fand mehrere Tage später, nicht ohne starken Polizeischutz, statt. Einen zweiten Zwischenfall ähnlicher Natur, in seinem Wesen aber noch weitaus bezeichnender vor allem für die englandfeindliche Stimmung weiter Belgrader Kreise, gab es vor wenigen Tagen, als der hochangesehene Verband der serbischen Freischärler sein alljährlich übliches Patronatsfest, die sogenannte Slava, feierte. Verursacht wurde der Tumult, der sich, nach leidenschaftlichen Äußerungen gegen England, entwickelte, durch eine grobe Taktlosigkeit des Belgrader Reuter-Korrespondenten Brown. Dieser hatte versucht, die Feier des allgemein höchst geachteten nationalen Verbandes, zu der er uneingeladen erschienen war, im Auftrage des Captain Burr, eines Trägers der Arbeit des Secret-Service in Jugoslawien, zu einer englischen Propagandakundgebung zu benutzen. Er schickte sich an, eine große Rede zu halten, wurde aber schon nach den ersten Worten durch heftige Zwischenrufe „Nieder mit England!" und „Wir wollen von England nichts wissen!" unterbrochen. Als er trotzdem versuchte, weiterzusprechen, nahm der Lärm gegen ihn so starke Formen an, daß ihm nichts anderes mehr übrigblieb, als seine Rede abzubrechen und den Festraum so rasch als möglich zu verlassen. Der Vorfall warf ein grelles Licht auf die Einstel-

Digitized by Google

lung des Freischarenverbandes, dessen englandfeindliche Stimmung übrigens schon einige Jahrzehnte alt ist: sie wurzelt in der Tatsache, daß England im Jahre 1903, als die Dynastie Karagjorgjevic zurückkehrte, seinen damaligen Gesandten aus der serbischen Hauptstadt Belgrad abberief und sich außerdem noch eine Zeitlang weigerte, König Peter I. anzuerkennen. Wenn an diese Begebenheit heute aus Freischarenkreisen erinnert wird, läßt sich daran ermessen, wie wenig jene Haltung des damaligen England vergessen wurde, vor allem in Militärkreisen, und wie stark auf der anderen Seite gegenwärtig die Antipathien gegen England sein müssen, wenn sie zur spontanen Ablehnung einer englischen Propagandarede, wie die des Mr. Brown, führen können. In Belgrad hat der Zwischenfall außerordentlich starkes Aufsehen erregt und ohne Zweifel nur dazu beigetragen, das an sich bestehende Mißtrauen gegen England und seine jetzigen Propagandamethoden noch stärker werden zu lassen.

Hinzu kommt, daß auch wirtschaftspolitische Kreise in wachsendem Maße gegen England verstimmt sind, weil sie am deutlichsten zu erkennen vermögen, wie schwer Jugoslawien, gleichwohl ein neutraler Staat, unter den Auswirkungen der Blockade zu leiden hat. Es erregt steigenden Unwillen, daß umfangreiche Baumwollsendungen aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas, die für die jugoslawische Textilindustrie bestimmt sind, Wochen, ja Monate in Triest und anderen Adriahäfen durch englische Behörden festgehalten werden, ehe sie ihrem Bestimmungsort zugeleitet werden können. Die Folgen sind Unregelmäßigkeiten in den meisten Textilbetrieben, in manchen Fällen sogar schon Arbeiterentlassungen und die Stillegung ganzer Fabriken. Auch im Außenhandel bietet sich Jugoslawien mehr und mehr Grund zur Unzufriedenheit mit England, das seine Bezüge entgegen vielen Versprechungen nicht vergrößert und das umgekehrt säumig mit Rohstofflieferungen ist, die von großer Bedeutung für die junge Industrie Jugoslawiens sind.

Auf rein politischem Gebiete zeigte die letzte, in Belgrad Anfang Februar abgehaltene Konferenz des Balkanbundes, wie wenig Neigung im Südosten vorhanden ist, englischem Druck nachzugeben. Es war für England, wie für die Entente der Westmächte überhaupt eine bittere Enttäuschung, als sich die Balkankonferenz eindeutig gegen die britisch-französischen Kriegserweiterungspläne aussprach, indem sie sich mit stärkster Entschlossenheit für die Erhaltung des Friedens innerhalb der Grenzen des Balkans einsetzte und so die Fortführung der bisherigen Neutralitätspolitik des ganzen Südostens befürwortete. Selbst die Sonderpolitik der Türkei, die sich durch ihre im Vorjahr eingegangenen Verträge mit Frankreich und England ergeben hat, vermochte daran nichts zu ändern. Sie hat sich den Wünschen Rumäniens, Jugoslawiens und Griechenlands als ihren Verbündeten aus der Balkan-Entente angepaßt und mit unterschrieben, als das die Konferenz abschließende Kommuniqué verfaßt wurde, in dem der nachdrücklichste Ton auf dem Wunsch nach Frieden lag.

So kompliziert die Gesamtlage des Balkans und die einzelnen zwischenstaatlichen Probleme im Südosten Europas auch sein mögen, sie haben heute gemeinsam das verbindende Element des Wunsches nach Ruhe. Es wird verständlich, wenn man bedenkt, daß der Balkan als ein noch im Aufbau begriffenes Gebiet, trotz allen Willens zum Fortschritt noch weit entfernt von Selbstverständlichkeiten der Zivilisation, wie sie Mittel- und Westeuropa kennen, einer langen Friedenszeit bedarf, um das zu erreichen, was ihm infolge einer jahrhundertelangen Vorherrschaft des Halbmondes versagt blieb. Ganz zu schweigen von den blutigen Leiden, die die Balkankriege und der dicht darauf folgende Weltkrieg für den unteren Donauraum mit sich brachten und die noch unvergessen sind. Darüber hinaus aber ist entscheidend für die Neutralitätspolitik und den klaren Wunsch der Balkanländer, nicht für die Ziele raumfremder Mächte mißbraucht zu werden, das Bedürfnis, mit den größten Nachbarn des Südostraumes, mit Deutschland und Italien, in nutzbringendem Handelsverkehr zu stehen, und außerdem, nicht in Gegensätze zu Rußland zu geraten, das nach den großen historischen Entscheidungen im Herbst des Vorjahres gemeinsame Grenzen mit den beiden Donauländern Ungarn und Rumänien erhielt. Nicht zuletzt ist es Italiens nichtkriegführende Haltung, die einen bestimmenden Einfluß ausübt, wann immer es darum geht, den Balkan ruhig zu halten. Seit dem Einbau Albaniens in das italienische Imperium sind die Beziehungen aus allen politischen Zentren des Balkans zu Rom bedeutend engere geworden, wofür selbst auf unpolitischem Boden ein aufschluß-

Digitized by Google

Gerhart Kraaz, Berlin: Bei Jettenbach in den Löwensteiner Bergen, Württemberg (Kupferstich)

reiches Beispiel in der gegenwärtig durchgeführten Gründung italienischer Kulturinstitute in Sofia, Belgrad, Zagreb und anderen Balkanstädten vorliegt.

Die Balkanvölker, nicht nur ihre politische Führung, wehren sich dagegen, den Engländern hörig zu sein. Sie wollen ihre Bezirke nicht zum Kriegsschauplatz werden lassen. Daß ihnen dieser Wunsch so sehr am Herzen liegt wie ihr eigener Fortschritt, zeigt am besten, daß sie dem Stillhalten während der Dauer des Krieges zwischen den Großmächten die Lösung ihrer eigenen politischen Probleme unterordneten, indem sie sie auf einen späteren, geeigneteren Zeitpunkt vertagten. Das bedeutet gewiß kein Aufschieben notwendiger Klarstellungen auf eine endlos lange Bank, denn die Erkenntnis, daß die großen Streitfragen innerhalb des Balkans beseitigt werden müssen, ist niemals mehr bei allen Beteiligten gefestigt gewesen als gerade jetzt.

Im Vordergrunde stehen dabei die Beziehungen Bulgariens zum Balkanbund, vor allem zu Rumänien, und das ungarisch-rumänische Verhältnis. Bulgarien, in seinem Gesamtkurs nach der eben überstandenen Regierungskrise erneut gefestigt, hat niemals aufgehört, seine Revisionswünsche gegenüber Rumänien und Griechenland zu betonen, es hat aber darauf verzichtet, im gegenwärtigen Zeitpunkte aus seinen alten, auf dem Diktat von Neuilly fußenden Forderungen Konflikte heraufzubeschwören. Die abwartende Politik des Königs als des entscheidendsten Faktors im Leben Bulgariens verschließt sich nicht der Erkenntnis, daß der richtige Augenblick für die Heilung der Wunden am Körper Bulgariens noch nicht gekommen ist und daß es unklug und nicht im Interesse Bulgariens wäre, in einer an sich hochgespannten Zeit die Lösung von Problemen zu erzwingen, die auch später herbeigeführt werden kann, ohne daß ein Aufschub Gefahren mit sich bringen müßte. Immerhin bahnen sich bereits jetzt, wenn auch noch leise, Verständigungsgespräche zwischen Sofia und Bukarest, wie zwischen Griechenland und Bulgarien an. Ähnlich liegen die Dinge im rumänisch-ungarischen Raum, wo ein Aufrollen der siebenbürgischen Frage vorläufig, und nicht zuletzt seit der in Venedig erfolgten Begegnung des Grafen Ciano mit dem unga-

Digitized by Google

rischen Außenminister Graf Csaky, ad acta gelegt erscheint. Jugoslawien indessen, selbst saturiert und ohne Ansprüche jenseits seiner Grenzen, läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, die sich zur Vermittlung zwischen seinen Balkan-Nachbarn bietet. Es hat sich im Vorjahr unbestreitbare Verdienste um eine Entspannung der ungarisch-rumänischen Beziehungen erworben, als es die Räumung der ungarisch-rumänischen Grenze von den auf Kriegsstärke gebrachten Truppen durch seine erfolgreiche diplomatische Arbeit in Budapest und Bukarest herbeiführte, es hat aber auch sehr viel zu einer Besserung des Verhältnisses zwischen Bulgarien und dem Balkanbund beigetragen, nachdem es schon im Jahre 1937 einen zweiseitigen Pakt der ewigen Freundschaft mit Bulgarien abschloß und dadurch die Isolierung Bulgariens entscheidend durchbrach.

Die neuen Versuche der Westmächte, einen Schwarzmeerblock ins Leben zu rufen, erscheinen gegenwärtig ebenso zum Scheitern verurteilt wie die englischen Anstrengungen des Vorjahres, einen Balkanblock mit deutlicher Spitze gegen Deutschland auf die Beine zu stellen. Auch in dieser Beziehung hat Jugoslawien am deutlichsten seine Abneigung zu erkennen gegeben, indem es entschlossen daran festhielt, sich nicht für Kombinationen herzugeben, die einen Bruch der Neutralität bedeuten müssen. Wie Belgrad schon im Sommer 1939 englische Garantien der jugoslawischen Grenzen dankend ablehnte, so verfolgt es weiterhin eine Politik strikter Neutralität, wenn es sich heute sträubt, englischen Lockungen auf den Leim zu gehen. Dessenungeachtet deutet alles darauf hin, daß England seinen Kampf um den Südosten noch immer nicht als verloren betrachtet. Es hat sein Agentennetz in Rumänien, Jugoslawien und selbstverständlich auch in Griechenland und der Türkei gerade in den letzten Wochen weiter ausgebaut. Es verkennt dabei allerdings, daß seine Methoden, wie nicht an letzter Stelle die eingangs geschilderten Zwischenfälle auf Belgrader Boden zeigen, heute kaum noch gläubige Anhänger finden, ja, daß sie im Gegenteil nur geeignet sind, den Widerstand gegen alle Beeinflussungsversuche zu stärken.

Othmar Merth, Belgrad.

Kleine Beiträge

Fahrt durch Bulgarien

Als ich zum ersten Male nach Bulgarien reiste, fuhr ich von Wien auf der Donau stromab, vorbei an Städten und Landschaften der Slowakei, Ungarns, Serbiens, Rumäniens. Mit uns fuhr eine Gruppe bulgarischer Studierender, die zu den Ferien aus Deutschland heimkehrten. Als wir der Grenze Bulgariens nahten, versammelten sie sich auf dem Vorderdeck. Mit glühenden Augen und verklärten Mienen sangen sie ihr Nationallied mit der kriegerischen Marschmelodie:

Schäume, Maritza, braust nur, ihr Wellen,
Auf nun zum Kampf, der Feind soll zerschellen!
Schäume, Maritza, höre die Klagen
Trauernder Witwen, welche verzagen.
Schäume, Maritza, ströme in Eile,
Schütze Bulgarien und führ es zum Heile!
Hurra! Hurra!

Unermüdlich wiederholten sie den Ruf und winkten nach dem Ufer hinüber. Von dort antwortete man ihnen. Ein Lied nach dem anderen zog hin zum südlichen Donaugestade, auch das schwermütige „Rodina mila", liebe Heimat. Und dann faßten sie sich an den Händen und begannen in schnellem Schritt den „Chorò", ihren Nationaltanz, in großem Kreise zu tanzen. Er ging über in die „Rátschenitza", bei der eine Frau vortrat, sich leicht und schnell in den Hüften wiegend. Ein Mann umkreiste sie, in der Kniebeuge mit den Hacken klappend, und die anderen sangen dazu, im Takt mit den Händen klatschend.

Selten habe ich solch einen Ausbruch elementarer Vaterlandsliebe gesehen. Sie erzählten mir von ihrem Freiheitshelden Christo Boteff, der mit seinen Truppen die Donau hinabfuhr und an der Grenze Bulgariens den Kapitän zwang, das Schiff halten zu lassen, weil er an Land gehen und die Erde seiner Heimat küssen wollte. „Am liebsten täte das jeder von uns", sagten sie.

Digitized by Google

Wer Bulgarien auf der Donau naht, geht meist in Russe an Land und begibt sich von dort mit dem „Expreß" nach Varna. Zuerst geht die Fahrt die Donau entlang, dann durch die karge Hochebene des Déli Orman, in der man durch Bewässerungsanlagen Ersatz für die fruchtbare Dobrudscha zu schaffen versucht. Eine südliche Landschaft voll heißen Lichts, mit weiten Bohnen- und Maispflanzungen, mit Sonnenblumenfeldern voll goldfarbener Blüten.

Vielleicht rollt einem unterwegs ein mitreisender Bulgare die tausendjährige Geschichte des Landes auf, spricht vom „goldenen Jahrhundert" Simeons des Großen, dessen mächtiges Zarenreich das heutige Serbien, Mazedonien, Thrazien und Dazien umfaßte und dessen Eroberwille bis vor die Tore von Byzanz führte. Schwermütig denkt er dann des 500jährigen Türkenjochs, das Zerfall und Knechtschaft brachte, und der blutigen Freiheitskämpfe, die 1878 mit der Aufrichtung des neuen Bulgarenreichs endeten. Hier findet man die Wurzeln des bulgarischen Seelenlebens: die glühende Liebe zur schwer erkämpften Heimaterde und den unbändigen Drang, das in langen Leidensjahren Versäumte wieder einzuholen, das Leben in fortschrittliche Bahnen zu lenken. In unermüdlicher Arbeit baute man Verwaltung und Technik auf, oft nach deutschem Vorbilde. Schon beim Betreten des Landes spürt man den Gegensatz zwischen Rückstand und Fortschritt, primitiven Verhältnissen und modernsten Einrichtungen.

Deutlich tritt dies auch in Varna zutage. In den Straßen herrscht ein buntes volkstümliches Leben. Man sieht kleine Eselwagen, in denen Frauen mit schwarzen Schleiertüchern und dunkelbraunen oder blauen, bunt bestickten Kleidern sitzen; Männer mit hoher Fellmütze, der „Tschòrba", über martialischen Zügen, in kaffeebraunen Trachten und Ledersandalen; türkische Cafés, in denen in winzigen Schälchen der Kaffee gereicht wird; Straßenverkäufer, die in glühender Asche den „Schische" — kleine Fleischwürfel — braten und an Holzstäbchen zum Kauf anbieten oder flache Kuchen, „Bánitzas", in Öl sieden. Oft trägt der Stiefelputzer an der Straßenecke oder der Junge mit dem Bretzelkorbe, der schreiend seine Ware anpreist, einen roten Fes. In den „Mlekánizas" wird Milch und Joghurt feilgeboten, daneben auf einem Holztisch grellrote oder weiße „Limonátas" in hohen Gläsern. Unter Zeltdächern leuchten rote und blaue Tomaten, grüne Paprikafrüchte, gelbe Zuckermelonen, Birnen, Pflaumen, Weintrauben, Maiskolben, Gurken, goldschimmernde Zwiebeln an langen Schnüren, grüne Wassermelonen, deren rosiges Fleisch beim Anschnitt aufglüht. Ein Bild südlicher Fülle, voll Lärm und Geschrei, das typisch für alle bulgarischen Städte ist.

Tritt man aber auf die Terrasse des weißen, langgestreckten Varnaer Kasinos, so sieht man unten auf der „Plásche", dem Badestrande, ein völlig modernes Kurleben. Die Badeanstalten am weißen Sande sind zum Teil nach deutschen Vorbildern erbaut. Eine elegant geschwungene Treppe führt zu ihnen hinab. Und in der azurnen Bläue des kristallklaren Meeres tauchen rote und gelbe Badekappen auf. Abends wird auf einer kleinen Diele im Freien unter dem sternenfunkelnden warmen Himmel getanzt. Oder man sitzt in lebhaftem Gespräch beisammen und schlürft rosenroten Bulgarenwein und Eis. Dabei fällt dem Fremden der wechselnde Typus der Bulgaren auf. Neben ausgesprochen slawischen, blonden Erscheinungen sieht man tiefdunkle Gesichter mit türkischem Einschlag: dann aber auch hohe Gestalten mit breiten Nacken und regelmäßigen Zügen, die einem antiken Fries entstiegen zu sein scheinen. Man spürt ihn ja häufig in Bulgarien — den vielfach überschichteten und fast vergessenen Einfluß der Antike. So, wenn man in den Museen goldenen Götterbildern und alten Münzen oder immer wieder dem Relief des „Thrazischen Reiters" begegnet. Oder wenn man vor den Trümmern klassischer Bauten steht, die völlig zerstört, aber dennoch voll geheimnisvollen Lebens sind.

Nirgends wird man so stark vom Rätsel einer großen Vergangenheit ergriffen wie in Messemvria — Nessébar —, dem Eiland zwischen Varna und Burgas, das seinen Namen einer liebesehnenden Königstochter verdanken soll. 600 v. Chr. gründeten die Griechen hier eine blühende Kolonie, von der noch die Trümmer des Stadttors am Ufer reden. Byzantiner, Griechen, Bulgaren entrissen einander das Eiland und eroberten es wieder. Das ränkesüchtige Byzanz soll es als Verbannungsort benutzt haben. Etwa 40 Sühnekapellen wurden auf engem Raum erbaut, vierzehn lassen sich noch nachweisen: Riesenhafte Bögen und Wände; dunkle Gewölbe mit starren Fresken. Dazwischen eine Gerichtskirche mit den Steinsitzen des geistlichen Tribunals in zerfallender Apsis; zu allen Maueröffnungen schaut das leuchtende Meer herein. Auf den Trümmern sind kleine blaue und graue Holzhäuschen ge-

Digitized by Google

Max Kellerer, Berlin: Der Wächter ruft zum Kampf
(Federzeichnung mit Tusche, Illustration zu Grimmelshausen „Simplizissimus")

Digitized by Google

Max - Joseph Fliegerbauer, Rudolstadt:
Obersalzberg mit Führerhaus
(Radierung)

setzt, einst von den armseligen griechischen Fischern erbaut, die als Erben großer Erinnerungen auf Messemvria hausten. Auch sie mußten weichen, als 1918 die bulgarischen Minderheiten aus Thrazien und Mazedonien ausgewiesen wurden und man hier den Rückwanderern Wohnsitz und Fischereirecht gab. Nur wenige Griechen blieben — so jene Frau, die in der Haltung Iphigeniens am Strande saß und auf die Frage nach dem Grund ihres Bleibens mit einer großen Gebärde zur See hin sagte: „Kann man dieses Meer verlassen?". Nessêber ist der Malerwinkel Bulgariens. Der gelbrot schimmernde Badestrand am Ende des breiten Damms, der Insel und Festland verbindet, gehört zu den Kostbarkeiten des Landes.

Für Varna, das Odessus der Griechen, war stets seine Meereslage das Karma, das es zur Kolonie, zur Fremden- und Verkehrsstadt prägte. Der Balkan hingegen, das steile Gebirge, das sich wie ein Querriegel in die Landesmitte schiebt und dem ganzen Länderraum ringsum seinen Namen gab, steht seit tausend Jahren unter dem Karma des Kampfes. Menschen mit heldischem Wollen und staatsbildender Kraft gingen aus ihm hervor. Gewaltige Entscheidungen wurden in den eichenbewaldeten Bergen mit den festungsartigen roten Felszinnen und den schnell rauschenden Flüssen gefällt. Am Balkan haben wohl die im 7. Jahrhundert von Osten eindringenden Bulgaren ihre erste Staatengründung vollzogen. Die Asseniden errichteten hier das großmächtige sog. Bulgarenreich (1186—1383) mit der Krönungsstadt Tirnowo, in der auch 1879 die erste konstituierende Nationalversammlung des befreiten Bulgarien tagte. In den Balkanbergen flossen Ströme von Blut für die Befreiung. Hier spielt der Nationalroman des Dichters Iwan Wasoff „Unter dem Joch". Hier empfingen der heutige Meistererzähler Bulgariens, Jordan Jowkoff, und die Lyrikerin Elisabeth Bagrjana die Anregung zu ihren schönsten Novellen und Gedichten. Nirgends ist die Bevölkerung Bulgariens so reinrassig, so hoch und schlank wie hier. Volkslied und Volkstanz, die altertümliche Bauart der mit Holzschnitzereien gezierten Häuser, die farbenfrohe Webe- und Stickkunst der Frauen hat sich nirgend so unverfälscht erhalten.

Tirnowo wurde von Moltke als eine der schönsten Städte der Welt bezeichnet. Am Nordhang des Balkan baut es sich terrassenförmig an den Ufern der Jantra auf, die hier eine große Schleife bildet. Organisch scheinen die braunen Bauten den gelbroten Hängen zuzugehören. Riesenhafte Befestigungshügel erzählen von der Macht der Asseniden, wenngleich man nur noch Trümmerstätten sieht. Im Turm Balduin hielt Zar Kaloyan den lateinischen Kaiser Balduin von Flandern gefangen. In einer am Berg versteckten Kirche lassen uralte Fresken verschütteten Glanz und Reichtum ahnen.

Die Balkanbahn führt in nordsüdlicher Richtung über das Gebirge, durchquert 55 Tunnels, läßt die historischen Kampforte Plewna und Schipkapaß westlich liegen, führt an der berühmten Holzschnitzerstadt Trewna und an Stara Zagora vorbei, geht nahe an die Rosentäler heran, in denen Millionen von Rosen zur Herstellung von Öl gezüchtet werden, führt durch die Weingegend an den südlichen Ausläufern der Berge und mündet in die Thrazische Ebene.

Schon von weitem sieht man Plóvdiv, das alte Philippopel, als Fünfhügelstadt steil aus der Ebene aufragen. Hinter ihr in großem Umriß die Rhodopeberge. Jeder Felsen ein Fanal, die fernen Gebirge durchleuchtete Kristallburgen, die Landschaft brennend in unerhörtem Farbenrausch. Die Thrazische Ebene ist das Urbild unermüdlich zeugender Fruchtbarkeit. Üppige Reis- und Maisfelder, Rebenpflanzen, rosig schimmernde Tabakfelder, goldbraune Tabakblätter an hohen Gittern trocknend. Männer in stolzer Haltung, mit rotem Fes und brauner Kleidung, hochbeladene Esel treibend, ihre Erntewagen heimführend. Frauen in dunklen Gewändern mit schwarzen Schleiern, mit der Spindel in der Hand durch die Straßen schreitend.

Am Rande des Rilagebirges geht es dann nordwestlich nach Sofia, der Landeshauptstadt. Hinter sich läßt man die Rhodopen mit den breit geschwungenen Hochflächen, in denen heilkräftige warme Quellen die Anlage vielbesuchter Kurorte veranlaßten. Südwestlich ragen die Rilahöhen auf, der Mussala und der Berg der sieben Seen (El Tepe), die sich der Dreitausend-Meter-Höhe nähern. In ihrem Schutze liegt in einem Hochtal das Rila-Kloster, das Nationalheiligtum der Bulgaren. Wurden doch hier während der Türkenzeit in verborgener Stille ihre nationalen Schriften aufbewahrt, war es doch immer eine Zelle völkischer Widerstandskraft. Die Bulgaren sind stolz darauf, daß sie das älteste slawische Kulturvolk, die Begründer der slawonischen Kirchensprache und der Kirchenschrift „Cyrillica" sind. Ihre Sendlinge

Digitized by Google

Kyrill und Methodius missionierten im 9. Jahrh. die slawischen Völker bis hin nach Rußland. In jahrhundertlangen Kämpfen mit Byzantinern und Griechen haben dann die Bulgaren ihre kirchliche Unabhängigkeit erstritten und eine eigene Landeskirche errichtet. In malerisch gelegenen Klöstern wird ihr religiöses Leben pfleglich gehütet. Große Unterkunftsräume für die Pilger öffnen sich dort auf säulenumgebene Höfe. Der Pope mit der hohen Mütze gehört ebenso zum Bilde Bulgariens wie die Kathedrale mit den rund gewölbten, goldglänzenden Kuppeln. Neben ihr aber ragt in vielen Städten als Erinnerung an die Türkenzeit noch ein schlankes Minarett auf.

Sofia ist Residenz des Königs und Mittelpunkt des modernen Kulturlebens — mit breiten Straßen voll regen Verkehrs, prächtigen Regierungsgebäuden, steilen Hochbauten und Vorstädten voll kleiner Eigenhäuser. Dennoch ist es naturnah: hoch über der Stadt steht das Bergmassiv des Witoscha, und gegenüber wird das Hochtal durch weite Höhen umkränzt. Und volksnah: denn an Markttagen strömt die Gebirgsbevölkerung in ihren bunten Trachten herein und bietet ein Bild erdverbundener Sitten und Arbeiten. In Museen und Kirchen sieht man einen sorgsam aufgebauten Umriß der Vergangenheit. In den bulgarischen Häusern lernt man das Leben der Gegenwart kennen, vor allem die unbegrenzte, wunderbar impulsive Gastfreundschaft der Bulgaren und ihr lebhaftes Interesse an allem, was Deutschland betrifft. Außer der alten Waffenbrüderschaft bindet uns ja so vieles an sie: der wirtschaftliche Austausch, bei dem das fruchtbare Agrarland uns in steigendem Maße mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen versorgt, während wir sein größter Lieferant für chemische und technische Erzeugnisse sind. Das deutsche Schulwesen, das in fünf Städten vielgegliederte Anstalten schuf, vor allem die von mehr als 1000 Kindern (zu 95 Prozent Bulgaren!) besuchte Schule zu Sofia. Der akademische Austausch, der Hunderte junger Bulgaren an deutsche Hochschulen führt. Das Wirken der zahlreichen bulgarisch-deutschen Kulturvereine drüben und der deutsch-bulgarischen Gesellschaften in Deutschland, die Buchausstellungen, den Austausch von Vorträgen, Gastreisen von Musikern und Studienfahrten von Studenten, Handwerkern, Wirtschaftlern, Sportlern, Arbeitsdienstlern in die Wege leiten.

Vieles zeigt den Auftrieb des bulgarischen Lebens an: die Arbeitsdienstlager der Bulgaren, die als erstes Volk nach dem Weltkriege diesen Gedanken verwirklichten; der „Junak" (= Held), ihre größte Jugendorganisation; das Wachsen des Sportlebens, des Bergwanderns und Wintersports. Die Frauenvereine („Maika" = Mutter) umspannen das Land mit einem Netz sozialen Wirkens und fördern die Heimkunst. Am „Tag des Kindes" opfert das ganze Land für den Nachwuchs. Die Literatur ward, vom großen Dichter Pentscho Slaveikow bis zu den heutigen, ganz auf den Boden des Volkstums gestellt. Ebenso die reich harmonisierte, klangschöne Musik. Überall fühlt man den leidenschaftlichen Willen zum Aufstieg, der anknüpft an das Ureigene.

In Sofia erfährt man, daß auch andere Völker dort Schulen errichteten und daß hier auf engem Raum ein Wettlauf der Nationen um kulturellen Einfluß stattfindet. Darum weckt der Besuch im Deutschen ein Gefühl der Verpflichtung: das Vertrauen, das uns in so weitem Maße entgegengebracht wird, zu rechtfertigen — durch lebendigen Einsatz mitzuwirken am Austausch mit diesem tatkräftigen, begabten Volk. Es gibt ein nachdenkliches bulgarisches Sprichwort, das den inneren Wert solcher Mitarbeit erhellt: „Was nicht erlischt, ist nicht auszulöschen!"

Else Frobenius.

Sparen im Kriege

In der jüngsten Vergangenheit ist das deutsche Volk mehrfach zur Sparsamkeit ermahnt und besonders auf die enge Verbundenheit zwischen dem Geld, das der einzelne in der Hand hat und der Arbeitsleistung des gesamten deutschen Volkes hingewiesen worden. Der Anlaß ist wichtig genug, um einmal kurz auseinanderzusetzen, welche Bewandtnis es mit der Spartätigkeit auf sich hat. Denn es gibt kaum ein anderes Gebiet innerhalb einer Volkswirtschaft, das so wichtig wäre und über das zugleich so viel Unklarheit herrschte, obgleich die Wissenschaftler sich in dicken Büchern dazu geäußert haben. Es ist aber notwendig, daß über das Sparen Klarheit besteht, weil hier jeder Volksgenosse für die Allgemeinheit etwas höchst Nützliches leisten — oder lassen kann. Daß er dabei auch seine eigene wirtschaftliche Stellung verbessert und für jene Zeiten eine finanzielle Reserve schafft, in denen er ein Sparkapital gut gebrauchen kann, sei nur am Rande vermerkt.

Es ist immer ein Mangel der Sparpropaganda gewesen, daß sie diesen per-

Digitized by Google

sönlichen Vorteil in den Mittelpunkt stellte. Eine liberalistische Zeit, der Begriffe wie Volksgemeinschaft unverstanden blieben, konnte allerdings den Weg zum Gedanken einer höheren Bedeutung des Sparens nicht finden. Sie mußte sich darauf beschränken, den einzelnen Menschen darauf hinzuweisen, daß die Groschen, die er heute leicht entbehren kann, in der Zukunft ein Kapital bedeuten, und daß dieses Kapital wiederum einen wirtschaftlichen Rückhalt in Notzeiten darstellt. Man machte auf die persönlichen Vorteile aufmerksam, die der sparsame Mensch stets vor dem leichtfertigen hat. All das ist richtig und hat seine Gültigkeit. Es besteht nicht der geringste Zweifel darüber, daß beispielsweise die Gründung einer Familie, der Bau eines Eigenheimes wenigstens ungemein durch ein von Jugend an geübtes konsequentes Sparen erleichtert wird. Pfennigbeträge wachsen bei beharrlicher Aneinanderreihung über Zeitläufte von Jahren zu stattlichen Summen an. Wer kennte nicht das schöne Rechenexempel aus der Schulzeit, daß ein Pfennig bei der Geburt Christi zu 5 Prozent Zinsen auf eine Sparkasse gebracht, bis heute mit Zins und Zinseszinsen einen geradezu unvorstellbaren Gegenwert darstellt: Es ist einmal ausgerechnet worden, daß 12 oder 13 Goldkugeln so groß wie die Erde den gleichen Wert haben würden, wie dieser Pfennig mit all seinen Erträgnissen.

Das Sparen ist auch mehr als die bloße Ansammlung von Geldern. Der erzieherische Wert ist ungleich höher zu veranschlagen als das Konto bei der Sparkasse oder Bank, so nützlich dies für den einzelnen sein mag. Der junge Mensch, der konsequent auf äußerliche Dinge des Tages verzichtet, wird vor anderen nicht nur darum einen Vorzug haben, weil er sich einen wirtschaftlichen Rückhalt schafft; die Härte gegen sich selbst setzt ihn vor allem in die Lage, besser mit dem Leben fertig zu werden.

Aber diese beiden Überlegungen werden bei einer allgemeinen Beurteilung des Sparens hinter der gleichzeitigen Leistung für die Allgemeinheit zurücktreten. Dies entscheidende Problem ist zu allen Zeiten das Kernstück des Sparens, und in Kriegszeiten natürlich in einem ganz besonderen Maße. Jede Mark nämlich, die sich im Umlauf befindet, ist gedeckt durch eine echte Arbeitsleistung. Für jeden Groschen, mag er sich befinden, wo er will, hat ein deutscher Mensch sich zu irgendeiner Zeit einmal gemüht.

Als vor Jahrhunderten die Hausgemeinschaft — der Hof — noch weitgehend autark war und all das selbst erzeugte, was er benötigte, spielte das Geld keine Rolle. Im Laufe der Zeit brauchte man ein Tauschmittel, das jeder gern in großen Mengen annahm. Man brauchte ein Zahlungsmittel, das in sehr kleine Teile aufgespalten werden konnte, um den Tausch von Ware gegen Ware zu erleichtern. Denn ursprünglich war es ja so, daß der autarke Hof bestimmte Erzeugnisse, die er nicht selbst herstellen konnte — beispielsweise Salz oder bestimmte Waffen —, nur auf die Weise erhalten konnte, daß er dafür von seinen eigenen Erzeugnissen etwas hingab. Ein kleines Beispiel zeigt die Beschwernisse des Handels in der damaligen Zeit: Ein Bauer brauchte für seinen Hof einen Zentner Salz. Als Gegenleistung vermochte er nur ein Rind zu bieten, das er gerade entbehren konnte. Das Rind hatte aber vielleicht einen Wert von zwei Zentnern Salz. Er wäre also genötigt gewesen, zwei Zentner zu kaufen, um keinen Verlust zu erleiden. Die Schwierigkeiten waren damit aber noch keineswegs ausgestanden: was sollte der Salzverkäufer mit dem Rind machen? Er fuhr über Land und brachte von Hof zu Hof Salz. Er hätte nach Abschluß seiner Reise eine kleine Herde Rinder gehabt. Ganz abgesehen von den Beschwernissen des Transports — was hätte denn der Salzverkäufer damit machen sollen? Vielleicht konnte er einige gegen Leinen auf einem Hof eintauschen, wo gerade der Viehbestand gelichtet war. Es ist nicht schwer, dies Beispiel fortzuspinnen — immer tauchen neue Schwierigkeiten auf. Diese beliebig konstruierte Schilderung eines Handelsgeschäftes in einer Zeit, als es noch kein allgemein gültiges Tauschmittel gab, soll nur zeigen, daß die Menschen auf den Gedanken kommen mußten, etwas zu erfinden, was all die Schwierigkeiten auf einen Schlag ausräumte. Man wählte zunächst besonders seltene Ware, die jeder gern haben wollte. Schließlich verfiel man auf das Gold, das begehrt und sehr selten war und auf kleinem Raum ein großes Gewicht vereinte. Weil aber das Gold immer gewogen werden mußte und notfalls Proben auf seinen Reinheitsgrad anzustellen waren, schlug man später Münzen daraus. Was hier als Tauschmittel diente, war immer noch das Gold als Ware, die nur von all den vielfachen Beschwernissen der normalen Ware entkleidet

Digitized by Google

war. Wiederum ein Stück Geschichte weiter, und es wurde den Menschen zu unbequem, das Gold zu transportieren. Man gab Banknoten aus und legte das Gold, das zu ihrer Deckung diente, in den Keller einer Zentralbank. Das Stück Papier, „Banknote", repräsentierte eine bestimmte Menge Goldes, die sich jeder, wenn er dazu Lust hatte, gegen den Papierschein eintauschen konnte.

Vom Gold zur Arbeitsleistung

Das war noch so bis zum Ausbruch des Weltkrieges. In die Deckung des Geldes wurden aber schon frühzeitig andere Waren mit hineingenommen. Man stand auf dem sehr richtigen Standpunkt, daß beispielsweise eine Maschine, an deren Herstellung viele Arbeiter und Ingenieure geschafft haben, eine genau so sichere Deckung für das Geld war wie das ominöse Gold. Es fragte sich nur, wie man diese Produktion mit in die Währungsdeckung hineinbrachte. Denn einmal war es für die Notenbank unmöglich, sich Maschinen und dergleichen in den Keller als „Währungsdeckung" zu stellen; zum anderen war die Maschine ja auch nicht gebaut worden, um in einem Keller zu verrosten. Sie sollte arbeiten und die Kosten bezahlt machen, die man für ihren Bau aufgewendet hatte. Diese Möglichkeit wurde durch den Warenwechsel geschaffen. Eine Firma z. B. baut Lokomotiven. Sie muß ihre Arbeiter entlohnen, muß die Rohstoffe bezahlen usw. Die Lokomotive ist aber noch nicht fertig, nicht verkauft und nicht bezahlt. Trotzdem verkörpert sie bereits einen bestimmten wirtschaftlichen Wert, der repräsentiert wird durch die eingebauten Waren und vor allem durch die Unmenge von Arbeit, die in sie investiert ist. Die Baufirma stellt nun einen Wechsel aus, der absolut gesichert ist durch den Wert, den die halbfertige Lokomotive darstellt. Über die Privatbank geht der Wechsel an die Reichsbank, und diese gibt darauf der betreffenden Firma das Geld, das sie zur Entlohnung der Arbeiter und zur Bezahlung ihrer Rechnungen gebraucht. Dabei wird ganz sorgsam darauf gesehen, daß der Wechsel absolut sicher ist — also durch eine tatsächliche Arbeitsleistung Deckung hat. Wird die Lokomotive verkauft und bezahlt, so gibt die Firma das Geld möglichst schnell der Reichsbank zurück. Die läßt sich nämlich für die Bevorschussung anständig bezahlen: Wieviel das ist, entspricht dem berühmten „Reichsbankdiskont".

Von entscheidender Bedeutung ist nun, daß nur auf diesem Wege von der Reichsbank Geld ausgegeben wird. Jede einzelne Mark, ja jeder Pfennig, der sich im Verkehr befindet, ist so durch eine echte Leistung deutscher Menschen gedeckt. Nimmt die Produktion zu, so muß der Notenumlauf steigen; nimmt sie ab, so geht er automatisch zurück. Offensichtlich ist auch die innige Verbundenheit zwischen dem Notenumlauf und den Preisen. Sind die Preise hoch, d. h. wird für die Lokomotive viel gezahlt, so muß auch der Notenumlauf höher werden. Läßt man die Preise unbegrenzt in die Höhe gehen, so steigt auch der Notenumlauf.

Hinter jedem kleinsten Geldbetrag, der sich in Deutschland in Umlauf befindet, steht somit die Arbeit deutscher Menschen. Jede Mark, die unnütz ausgegeben wird, ist im Grunde eine Mißachtung des Fleißes, der hinter der Währung steht, und des Schweißes, der ihre Deckungsbestände schaffte. Es war der neuen Auffassung von der Wirtschaft in Deutschland vorbehalten, diese Dinge, die in Vergessenheit geraten waren, den Volksgenossen wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. Geld ist an sich gar nichts. Es ist ein Fetzen Papier ohne Wert. Aber es wird zu etwas Heiligem durch die Unsumme von Arbeit, durch die es in seiner Wertbeständigkeit garantiert wird. Es ist nur ein Mittel zur Erleichterung des Austausches von Waren und verkörpert als solches die Produktion der schaffenden Menschen, gleichgültig wo sie im Wirtschaftsprozeß stehen.

Sonderforderungen im Krieg

Weshalb gerade während des Krieges die Sparaktionen in besonderem Maß eingeleitet werden, erhellt aus folgendem Gedankengang:

Im letzten Grunde kann und darf niemand mehr Geld ausgeben als er hat — auch der Staat nicht. Für die Volkswirtschaft als Ganzes gelten die gleichen Gesetze vom Sparen wie bei einem Einzelmenschen. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Kredit einer großen Volkswirtschaft wegen der ungeheuren materiellen und unmateriellen Werte außerordentlich groß ist. Ohne Schaden kann ein Vorgriff auf die Zukunft unternommen werden. Das beste Beispiel hierfür war der große Einsatz von Mitteln des Staates für die Arbeitsbeschaffung nach 1933, der kurze Zeit später durch die steigende Erzeugung mehr als ausgeglichen

Digitized by Google

wurde. All diese weiten Möglichkeiten, mit denen eine gute Staatsführung gar nicht einmal kleinlich umzugehen braucht, dürfen natürlich über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß trotzdem die Sparsamkeit das oberste Gesetz des Staates zu sein hat. Nur darf der Begriff „Sparsamkeit" nicht falsch ausgelegt werden. Wenn der Staat Straßen baut, Häuser errichtet usw., so steht das einer ordentlichen Haushaltsführung niemals entgegen. Die Volkswirtschaft unterscheidet zwei grundlegend voneinander verschiedene Gütergruppen: Konsum- und Investitionsgüter. Lebensmittel, Kleidung, Heizung usw. sind Verbrauchsgüter, — Häuser, Straßen, Maschinen usw. Investitionen oder Kapitalgüter. Eine Spartätigkeit erstreckt sich nur auf die erste Gruppe; die zweite bildet ja ohnehin einen Verzicht auf Verbrauch im Augenblick und schafft Werte für die Zukunft. Als nach 1933 die Arbeitslosigkeit beseitigt werden mußte, war es vorübergehend zweckmäßig, den Konsum mit allen Mitteln zu beleben, um durch die steigende Nachfrage nach Waren der Produktion zusätzliche Impulse zu geben.

Heute ist die Lage aber genau umgekehrt: mit Rohstoffen und Arbeitskräften muß hausgehalten werden. Alle Energien sind auf die siegreiche Beendigung des Krieges gerichtet. Ein Verzicht auf Konsum hilft die Bestände an Rohstoffen aller Art schonen und erlaubt gleichzeitig die Verwendung von Arbeitskräften an Stellen, die unmittelbar für den Krieg tätig sind. Eine Art Zwangssparen ist durch das Karten- und Punktsystem auf lebenswichtigen Gebieten eingeführt worden. Auf den vielen anderen Sektoren des Verbrauchs muß aber von jedem anständigen Deutschen erwartet werden, daß er während des Krieges nur jene Bedürfnisse befriedigt, die unbedingt sichergestellt werden müssen.

Jeder Krieg kostet den Staat sehr viel Geld. Der Führer hat zu Beginn der Auseinandersetzung darauf hingewiesen, daß in den vergangenen Jahren 90 Milliarden RM. für die Wiederwehrhaftmachung des deutschen Volkes ausgegeben worden sind. Dieser gewaltige Betrag hat finanziert werden müssen. Die Anforderungen an die Finanzen des Reichs werden heute wesentlich höher sein, als sie es im Durchschnitt der vergangenen Jahre waren. Der Staat bekommt seine Gelder durch Steuern und Abgaben. Wenn diese Summen nicht mehr ausreichen, kann er Anleihen aufnehmen oder andere Wege ausfindig machen, die in der Volkswirtschaft vorhandenen Kreditmöglichkeiten auszunutzen. In welchem Umfang das geschehen kann, hängt aber allein von den Summen ab, die in der Volkswirtschaft einmal gespart worden sind. Das ist auch der Grund, warum heute jeder verantwortungsvolle Deutsche es in der Hand hat, durch Sparsamkeit unmittelbar an der Erleichterung der Aufgaben des Reichs auf dem finanziellen Sektor mitzuwirken. Wer könnte sich dieser großen Aufgabe in einer Zeit entziehen, in der der Grundstock für die Größe und die Schönheit des Deutschen Reichs gelegt wird, in der auch darum gekämpft wird, daß der deutsche Lebensraum jene Sicherung erhält, die das deutsche Volk aus jeder wirtschaftlichen Abhängigkeit von erwerbssüchtigen Plutokratien befreit? Dieser Gesichtspunkt allein ist ausreichend, um jedem in jeder Stunde das Gebot des Tages vor Augen zu halten: sparsam sein und damit den Sieg erringen helfen. Niemand soll sagen, seine geringe Sparmöglichkeit spiele keine entscheidende Rolle. Die großen Einkommen sind für die Bildung von Sparkapital nicht entscheidend. Es ist ja nicht ein Prozent aller Werktätigen in Deutschland, die ein monatliches Einkommen von über 1000 RM. erreichen — sämtliche Generaldirektoren usw. eingerechnet. Die große Masse des Sparkapitals ist immer aus den Kreisen der Millionen von Volksgenossen gekommen, die von der gesamten in Deutschland zur Auszahlung gelangenden Lohn- und Gehaltssumme weit über 90 Prozent erhalten. Jeder Pfennig ist wertvoll, jede Mark, von den Millionen von Volksgenossen zusammengetragen, ein ungeheures Kapital.

Es gibt törichte Menschen, die behaupten, sie nützten der Volkswirtschaft, wenn sie möglichst viel Geld ausgäben, weil dadurch „Arbeit" geschafft werde. Einmal sollten sie wissen, daß wir in Deutschland nicht an einem Zuwenig an Arbeit, sondern an einer zu großen Nachfrage leiden. Sie haben eben nicht begriffen, daß es nicht — wie nach 1933 — gilt, Menschen in Arbeit und Brot zu bringen; im Gegenteil: jeder Arbeiter, der frei wird, ist an Stellen mit kriegswichtiger Erzeugung willkommen. Er hat Zeit, an Sachen zu arbeiten, die uns dem Siege näher bringen. Doch abgesehen von dieser Überlegung, hat dieser leichtsinnige Mensch, der im Grunde seine Unfähigkeit, sich selbst eine Beschränkung aufzuerlegen, weil ihm das „unbequem" ist, noch deutlicher: weil er zu schlapp ist, mit

Digitized by Google

einer „nationalen Notwendigkeit" verbrämen möchte, sachlich unrecht. Das zeigt folgendes Beispiel: Ein Direktor war gewöhnt, jährlich mindestens zwei Anzüge sich machen zu lassen. Die Kleiderkarte gestattet ihm jetzt höchstens einen. Der Mann jammert und erklärt, nicht die Tatsache rege ihn auf, daß er nur noch einen Anzug bekomme, sondern vielmehr die Überlegung, daß er verhindert werde, dem Bekleidungsgewerbe etwas zum Verdienen zu geben. Dieser Mann denkt falsch (immer vorausgesetzt, daß er ehrlich meint, was er sagt). Der zweite Anzug ist eine Verschwendung. Zunächst einmal hat Deutschland die Rohstoffe entweder vom Auslande eingeführt und bezahlt oder deutsche Arbeiter haben sie mit Fleiß und Mühe hergestellt, zweitens mußte daraus der Stoff produziert werden, das kostete wiederum Arbeit und Geld, drittens mußte ein Schneider den Anzug machen. Diese drei Arbeitsgänge wurden allein vollbracht, damit ein Mann, der es sich leisten kann, zwei Anzüge im Jahr auftragen konnte. Kann er nun den Anzug nicht kaufen, so ist der Erfolg: erstens werden die Rohstoffe gespart, und zweitens und drittens werden die Arbeiter für die Anfertigung von kriegswichtigen Waren frei, d. h. in diesem Fall für Uniformen, oder die Arbeiter können ohne weiteres im Wirtschaftsprozeß entbehrt werden und stehen mit der Waffe an der Front, viertens kommt der Direktor auch mit einem Anzug aus, und fünftens hat er noch sein Geld behalten, kann es — wenn er vernünftig ist — auf eine Sparkasse bringen, erhält dafür sechstens Zinsen und erleichtert siebentens die Finanzierung des Krieges. So ist es nicht allein mit Anzügen, sondern mit allen Verbrauchsgütern von der Zigarette bis zum Luxusauto.

Die Richtigkeit ähnlicher Überlegungen in der gegenwärtigen Zeit ist unbestreitbar. Wer es doch versucht, kann nicht wirtschaftlich denken oder will sich vor dem durch die Umstände gebotenen Verzicht drücken. Keiner soll sagen: „Diese Ware ist nicht kontingentiert, ich tue ein gutes Werk, wenn ich davon möglichst viel kaufe!" Wir sind dank der Vorsorge der Regierung in der glücklichen Lage, daß die Blockade uns nichts Entscheidendes anhaben kann. Der Erfolg ihrer Abwehr wird aber um so größer sein, je eindringlicher sich jeder vor Augen hält, was er zu tun hat: fleißig sein und sparen für die Erringung des Sieges. Das ist der geringste Dank, den die Front von der Heimat erwarten darf. Werner A. Fischer.

Zur Kunstdruckbeilage

Über den Inhalt von Bildern „Erläuterungen" zu geben, ist töricht, aber eines ist nützlich: unsere etwas eng und ungelenk gewordenen Blicke, Empfindungen und Vorstellungen ein bißchen zu lockern und auf die richtige Spur zu bringen, die hinein in das fruchtbare Erlebnis echter Kunst führt. Das aber heißt bei der Graphik, daß jeder Beschauer in seine eigene deutsche Wesenheit hinabsteigen muß und in sich die verwandte Saite zum Tönen bringt: denn alle Linienkunst ist in ganz besonderem Maß deutsche Neigung.

Das begann sichtbar zu werden in den Ornamenten der Wikinger, die die Grundformen der Naturgestalten im Linienumriß festhielten und miteinander verspannen zur unabzählbaren, in sich selber wieder einmündenden Bewegung des Ornaments (das sich deutlich von der völlig unfigürlich abstrakten Ornamentik des Islam unterscheidet). Die Neigung zur Linie aber ging weiter bis zur Neuzeit, von der Buchmalerei der karolingischen und folgenden Jahrhunderte durch das Hochmittelalter bis zur neuen Blüte in der Romantik, und heute haben wir wieder eine Fülle der verschiedenartigsten Persönlichkeiten, die darin einen zwingenden Ausdruck finden.

Jede Linienkunst oder Graphik bedeutet ein gewisses hohes Maß von Abstraktion, und das gerade entspricht der deutschen Forderung, ins innerste Geschaffene einzudringen, dem deutschen Bedürfnis, erst zu verstehen oder zu ahnen, ehe man handelt. Die Linie ist das strengste und straffste Mittel der Erfahrung (und birgt dadurch natürlich auch alle die deutschen Gefahren der Verspintisierung und Sonderbrötelei in sich, wie ja alles Positive seinen negativen Pol notwendig bedingt), sie ist das Bemühen, alle Qualitäten der Erscheinungswelt hineinzuziehen in den spannungsgeladenen Umriß. Sie ist damit die allerinständigste Vergegenwärtigung der Dinge und führt tief in ihr Herz hinein. Man kann das nachfühlen, wenn man sich einmal ganz still und sozusagen horchend der Betrachtung ergibt, dem Temperament der Linienführung und allen den Einzelheiten des Dargestellten nachtastet. Wie unendlich zart und zwingend ist doch z. B. die Sommerlichkeit einer hügligen Laubbaumlandschaft in dem Kupferstich von Jettenbach gespiegelt. Das ist ein sehr innerliches Erleben, eine innere Bildsamkeit, die den Beschauer reich und kraftvoll machen kann. st.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Zeitarchiv

K

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Deutsche Kriegswirtschaft

Hans Rechenberg / Die Waffenschmiede des Sieges — Hans Kehrl / Kriegswirtsch
Kurt Lange / Wie wird der Krieg bezahlt? — Günter Schlotterer / Außenhandel
Kriege — Edmund Sala / Unsere Ernährungspolitik

Interessenfeld Innerasien

Wolf Schenke / Zwischen China und Indien — Egon Heymann-Rom / Sturmangriff
den sizilianischen Grundbesitz — Othmar Merth-Belgrad / Ausgleich in Jugoslawien
Die Truppen der Westmächte im Nahen Osten — Weltwirtschaftliche Kriegskonjunk

Halbmonatsschrift / Heft 7 Berlin, 1. April 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Oberregierungsrat Hans Rechenberg, Leiter der Pressestelle des Reichswirtschaftsministeriums und der Reichsbank: *Nationalsozialistische Kriegswirtschaft — die Waffenschmiede des Sieges!*

Hans Kehrl, Generalreferent des Reichswirtschaftsministers: *Deutsche Kriegswirtschaft*

Ministerialdirektor Kurt Lange, Mitglied des Reichsbankdirektoriums: *Wie wird der Krieg bezahlt?*

Ministerialdirigent Dr. Günter Schlotterer, Reichswirtschaftsministerium: *Unser Außenhandel im Kriege*

Edmund Sala: *Ernährungspolitik im Kriege*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Wolf Schenke: *Zwischen China und Indien*

Egon Heymann, Rom: *Sturmangriff auf den sizilianischen Grundbesitz*

Othmar Merth, Belgrad: *Fester Kurs in Jugoslawien*

Hans Hasold: *Die englisch-französischen Truppen im Nahen Osten*

Fritz Zietlow: *Keine weltwirtschaftliche Kriegskonjunktur*

Zur Kunstdruckbeilage

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Das Gesicht bedeutender deutscher Menschen

Adolf Daucher (um 1518): *Der große Kaufmann Jakob Fugger (1459—1525)*

Unbekannter zeitgenössischer Künstler: *Der berühmte Augsburger Baumeister Elias Holl (1573—1646)*

Unbekannter Künstler (um 1725): *Johann Sebastian Bach (1685—1750)*

Elisabeth Jerichau (1855): *Die Brüder Jakob (1785—1863) und Wilhelm Grimm (1786—1859)*

Im Text S. 24: *Adalbert Stifter, Photographie um 1866* (aus: Stifter, Die Mappe meines Urgroßvaters. Fischer-Verlag Berlin)

Photo: Nitzsche (Berlin)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. April 1940 | Heft 7

Hans Rechenberg:

Nationalsozialistische Kriegswirtschaft — die Waffenschmiede des Sieges!

Nach der einzigartigen Vernichtung des polnischen Staatsgebildes im Feldzug der 18 Tage konzentrieren sich die gesammelten Kräfte der Nation an einer einzigen Front gegen den Feind. Diese Front, an der die deutschen Waffen ihre harte Sprache sprechen bis zur vernichtenden Entscheidung, trennt die Völker nicht nur räumlich voneinander — sie scheidet auch die Geister!

Der Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland ist entfesselt worden von den Trägern einer Weltherrschaft, die jahrzehntelang ihre Macht mißbrauchten und nur dem eigenen Nutzen dienend erbarmungslos über Not und Elend der Völker hinweg zur Tagesordnung übergingen. Diesen Herren einer morschen und überalterten Welt, die so oder so eines Tages hinweggefegt werden mußte, hat das nationalsozialistische Reich als Repräsentant der kraftvollen jungen Welt den Kampf angesagt. Uns gegenüber, jenseits der militärischen Fronten des Westwalls, des Kanals, steht eine Welt der inneren Gegensätzlichkeiten, voll der lebensfeindlichen Auffassungen der Zeit des politischen Imperialismus und wirtschaftlichen Kapitalismus. Eine innerlich hohle, erstarrte Welt, die unfähig ist zur Lösung aller großen wirtschaftlichen und sozialen Fragen der Zeit. Vergeblich hat man versucht, über die innere Schwäche durch Worte und Waffenlärm hinwegzutäuschen, um schließlich, als letzten Ausweg zur Überwindung der inneren Gegensätze, Europa an allen Ecken in Brand zu stecken und durch ein Chaos von Blut und Zerstörung alle Völker in wirtschaftliche Verelendung zu stürzen.

Den Mangel an wirklicher Konzeption einer europäischen Zusammenarbeit, notdürftig verhüllt durch eine wirklichkeitsfremde Phraseologie, haben die hellhörig gewordenen europäischen Völker in der Vergangenheit zur Genüge erfahren müssen. Diese Unfruchtbarkeit, bereits einmal, in Versailles, unter Beweis gestellt, als alle Vorbedingungen für den Erfolg einer konstruktiven Idee gegeben waren, ist heute deutlicher als je, denn die Kriegsziele des Westens lassen nun zum zweitenmal den völligen Mangel an aufbauenden Gedanken erkennen und bedeuten nur: Zerstörung organischen Wachsens zur Wahrung selbstischer Privilegien. Und trotzdem behauptet man weiter mit frecher Stirn, man wolle Europa und der Welt

Digitized by Google

einen neuen Frieden und Freiheit bringen. Wie aber will man Freiheit bringen, wenn man breite Schichten des eigenen Volkes ohne Skrupel in menschenunwürdigen Lebensbedingungen hält?

Diesseits dieser Front steht nun die geschlossene Kraft einer einigen Nation, die ihre politische und geistige Zwiespältigkeit, geläutert durch eine harte Lebensschule, überwunden hat. Diese Nation hat unter ihrer genialen Führung die größten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leistungen in zäher Friedensarbeit vollbracht. Sie ist entschlossen, den Frieden und die Errungenschaften einer siebenjährigen Gemeinschaftsarbeit fanatisch zu verteidigen. Das Reich ist unbesiegbar! Inhalt und Form dieses aufgezwungenen Kampfes diktiert der Führer. Die Unangreifbarkeit seines Reiches und das Schwergewicht seiner scharfen Waffen verhindert die Ausbreitung und Entwicklung dieses Krieges nach dem Wunsche und der Strategie der Westmächte.

Die hinter uns liegenden Kriegsmonate waren die Vorprobe, eine für den, der sehen kann und will, eindeutig verlaufene Prüfung der Kräfteverhältnisse, auch auf dem Gebiete wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Gerade hier, so hofften unsere Gegner, würde die verwundbare Stelle Deutschlands bei längerer Kriegsdauer zutage treten. Sie haben sich bitter getäuscht. Die Blockade bleibt ohne Wirkung. Sie führt im Gegenteil Europa wirtschaftlich noch mehr als bisher an das Reich heran. Das nationalsozialistische Deutschland ist in seiner wirtschaftlichen Bereitschaft mit gleicher Stärke zum Kampfe gerüstet angetreten wie seine Wehrmacht. Die Heimat ist heute — wie Generalfeldmarschall Göring in seinem letzten Aufruf erklärte — der unversiegbare Kraftquell und die gewaltige Waffenschmiede für die Wehrmacht. Unsere Wirtschaft trotzt jedem Blockadeversuch. Mögen die Aufgaben wachsen, stärker noch wächst unser Wille, sie zu meistern!

Die folgenden Ausführungen von in der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung tätigen Männern, die im Geiste eng mit der deutschen Jugend verbunden sind, geben ein Bild von der wirtschaftlichen Macht des Reiches auf allen Gebieten und der Überlegenheit der deutschen Kriegswirtschaft, der Waffenschmiede des Sieges.

Hans Kehrl:

Deutsche Kriegswirtschaft

Daß die von den Gegnern als ihre Hauptwaffe gegen das Reich gerichtete Wirtschaftsblockade ohne jede entscheidende Wirkung bleiben muß, wird auch in England mehr und mehr erkannt, wo sich die zweifelnden Stimmen mehren, ob das nur an einer Front von noch nicht 200 Kilometer Länge gebundene, im Rücken und an den Flanken freie Reich überhaupt durch die Blockade entscheidend getroffen werden kann. Das Reich grenzt, wenn man vom Generalgouvernement absieht, an rund zwölf fremdstaatliche Wirtschaftsgebiete. Mit nur einem von ihnen ist der Wirtschaftsverkehr unterbrochen. Östlich der französischen Grenze ist Europa und der größte Teil Asiens für das Reich frei. Es unterhält zu diesen riesigen Gebieten, die sich im vorigen Kriege zum größten Teil im Kriegszustand befanden und als Wirtschaftspartner völlig ausfielen, heute rege und ungestörte freundschaftliche Beziehungen.

Diese starke außenwirtschaftliche Stellung des Reiches wird in entscheidender Weise ergänzt durch die im Rahmen des Vierjahresplanes von der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung seit langen Jahren betriebene Entwicklung und Erzeugung eigener Roh- und Werkstoffe, die das Reich in viel größerem Umfange als im Weltkrieg auf wichtigsten Gebieten von den Zufuhren aus dem Auslande unabhängig macht und uns befähigt, die gewaltigen Erfordernisse der Kriegswirtschaft voll zu erfüllen. Unter den eigenen Roh- und Werkstoffen haben einige bereits jetzt eine entscheidende Bedeutung erreicht. Hier sind insbesondere zu nennen das synthetische Benzin, das auf Basis der deutschen Kohle gewonnen wird, Buna, gleichfalls auf deutscher Rohstoffbasis aus Kohle und

Digitized by Google

Kalk gewonnen, als vollwertiger Austauschstoff für Gummi, und Zellwolle, die bereits jetzt in einer solchen Menge erzeugt wird, daß die Textil- und Bekleidungsindustrie trotz gestörter Zufuhren an Baumwolle und Wolle in der Lage ist, den Bedarf der Wehrmacht, der Industrie und der Zivilbevölkerung zu decken. Auf dem Metallgebiet liegt die ungeheure Entwicklung des Aluminiums von einer Produktion von 35 000 t bis zu über 200 000 t vor, und schließlich wird der Bedarf der Eisen- und Stahlindustrie, die für die Rüstung von entscheidender Bedeutung ist, in immer zunehmendem Maße gedeckt durch die Erschließung des riesigen Eisenerzlagers in Salzgitter, die Mitte 1937 auf Anordnung des Generalfeldmarschalls Göring durch die von ihm gegründeten Reichswerke Hermann Göring in Angriff genommen wurde.

Das Entscheidende an dieser Produktion eigener Rohstoffe ist jedoch, daß der Höchststand der Erzeugung und damit die volle Ausnutzung der vom Vierjahresplan gebauten Anlagen zu einem erheblichen Teil erst Ende dieses oder Anfang des nächsten Jahres erreicht werden wird. Es ist also keineswegs so — wie London und Paris die zweifelnden Völker Europas glauben machen wollen —, daß die Zeit für sie und gegen uns arbeitet. Das Gegenteil ist der Fall!

Das Reich ist heute — nächst den Vereinigten Staaten von Nordamerka — das zweitgrößte Industrieland der Welt. Durch die Wiedervereinigung mit der Ostmark und dem Sudetenland mit dem größten Braunkohlenvorkommen der Welt, sowie durch die Wiedereingliederung der alten Reichsländer Böhmen und Mähren mit ihren riesigen Eisen schaffenden und Eisen verarbeitenden Industrien und Rüstungsbetrieben, wie Skoda- und Brünner Waffenwerke, Poldihütte und Witkowitzer Eisenwerk, und durch die Rückkehr der ostoberschlesischen Berg- und Hüttenindustrie mit ihren gewaltigen Kapazitäten ist das Reich mit einer Bevölkerung von fast hundert Millionen Menschen zu einer wirtschaftlichen Großmacht ersten Ranges geworden, dessen rüstungsindustrielles Potential die Kapazitäten Englands und Frankreichs zusammengenommen weit übertrifft. Und diese beherrschende industrielle Position des Reiches ist keineswegs unter Vernachlässigung der Ernährungsgrundlagen unseres Volkes erreicht worden, wie dies bei der gänzlich einseitig zuungunsten der Landwirtschaft vorangetriebenen englischen Industrie der Fall ist. Die Wirtschaft des Reiches steht auf solidem Grunde, unerschüttert durch die englisch-französische Blockade, zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben bereit.

Wenn sich in England selbst einsichtige Stimmen gegen den Wert der Blockade äußern und der Zweifel wächst, so nicht zuletzt wegen der Wirkungen, die die deutsche Gegenblockade zur See und aus der Luft inzwischen gehabt hat. England ist ja wie kein anderes Land von der Zufuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen abhängig. Der Frachtraum der eigenen und gecharterten Schiffe, der einerseits durch die eigenen Verluste, andererseits durch Fernbleiben neutraler Schiffe von der gefahrdrohenden englischen Küste ständig sich verringert, wird von Monat zu Monat unzureichender. Die Sicherstellung der Ernährung des englischen Volkes tritt in scharfe Konkurrenz mit der Deckung des infolge der Rüstung stark erhöhten Rohstoffbedarfs der englischen Industrie. Vorräte sind nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Die starke Futtermittelknappheit hat schon jetzt zu einem umfangreichen Abschlachten von Vieh geführt und damit die an sich sehr dünne Ernährungsgrundlage im Lande selbst in drohendem Maße zusammenschrumpfen lassen. Wie sehr England durch die deutschen Abwehrmaßnahmen getroffen wird, zeigen die widerwilligen Versuche der englischen Regierung auf dem Gebiete der früher so häufig verlästerten Zwangswirtschaft und Rationierung von Lebensmitteln, die weniger konsequent und damit weniger wirksam als bei uns allmählich doch auf allen Gebieten eingeführt wird. Welch eine Stümperhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber den minderbemittelten breiten Schichten des englischen Volkes und welchen Mangel an Organisationsfähigkeit bedeutet es, wenn z. B. die Rationierung von Butter und Speck gut zwei Monate vor ihrem Inkrafttreten angekündigt wird, so daß die privilegierten begüterten Klassen die Hamsterei in ganz großem Stil betreiben konnten.

Die für unsere Begriffe völlig unmögliche soziale Einstellung der konservativen englischen Regierung wird am besten beleuchtet durch die Erklärung Chamberlains, der angesichts der ernsten Hinweise der britischen Volkswirte auf die drohende Gefahr einer Inflation im Mansion-House am 11. Januar 1940 erklärte, daß es unmöglich sei, die Frage der Löhne mit der Frage der durch die deutsche Gegenblockade sehr gestiegenen Lebenshaltungskosten zu verbinden, obwohl die Regierung nicht in der Lage ist, die Preise auf einem dem Lohnstandard angemessenen Niveau zu halten!

Digitized by Google

Und laufend steigen die Frachtraten und Versicherungskosten, und damit auch Rohstoff- und Lebensmittelpreise. Mit anderen Worten: der englische Lohn- und Gehaltsempfänger soll die Teuerung bzw. die Kosten der deutschen Belagerung allein auf seine Schultern nehmen. Streikdrohungen und Arbeitsstreckungen sind das Ergebnis. Die ungelösten sozialen Probleme, das Massenelend in den Großstädten, verschärft durch eine unsinnige Evakuierung, werden durch diese vom Finanzkapital diktierten Methoden der englischen Regierung erheblich vertieft. Der Antisemitismus ist nicht nur in der Armee, sondern auch im Volke im Wachsen. Im Bewußtsein der oberen Zehntausend und der englischen Jugend ist die Ahnung und die Gewißheit großer sozialer Wandlungen weit verbreitet. Das königliche Haus, das allein in der Lage wäre, eine soziale Revolution im Wege der Evolution durchzuführen, ist zu schwach, um die Gegensätze kraftvoll zu schließen.

Ruhig und unbeirrt arbeitet indessen die deutsche Industrie mit erhöhter Energie an der Rüstung der ersten und größten Wehrmacht der Welt. Der Übergang von einer geplanten Friedenswirtschaft auf die Kriegswirtschaft hat sich reibungslos vollzogen. Der Vorrang der Rüstung hat es notwendigerweise mit sich gebracht, daß Betriebe der Verbrauchsgüterindustrie ihre Erzeugung einstellen oder vermindern müssen. Tausende von Volksgenossen werden im Wege der Umschulung im engsten Einvernehmen mit der DAF. und den Arbeitsämtern neuen staats- und wirtschaftswichtigen Aufgaben zugeführt. Alle Hände — vor allem die des Facharbeiters — werden gebraucht und der Rüstung der Wehrmacht dienstbar gemacht.

Der Gefahr, daß von den Umstellungsmaßnahmen gerade das selbständige Unternehmertum in den Mittel- und Kleinbetrieben betroffen wird, wird durch eine umfassende Arbeitsteilung zwischen Groß- und Mittel- bzw. Kleinbetrieben durch Vergebung von Unterlieferungen begegnet. Diese Unterlieferungen können z. B. in der Anfertigung bestimmter Teile oder genormten bzw. typenbeschränkten Materials bestehen. Sie sichern damit viele für die Erhaltung einer widerstandsfähigen Struktur unserer Volkswirtschaft notwendige Mittelbetriebe.

Die zentrale Steuerung und Verteilung von Kriegsaufträgen, aber auch der für den privaten Verbrauch bestimmten Erzeugung ist ein wichtiges Moment, um auch die Kräfte der Gebiete, in denen für die Dauer des Krieges eingeschränkt arbeitende Konsumgüterindustrien beheimatet sind, zum Einsatz zu bringen. Technische Einrichtung und Leistungsfähigkeit der Betriebe werden abgewogen gegenüber sozialen Notwendigkeiten und dem sinnvollen Einsatz der deutschen Arbeitskraft. Insbesondere erfordert die Auswahl der Betriebe, deren Produktion im Kriege nicht benötigt wird und die daher stillgelegt werden müssen, größte Sorgfalt und uneigennützigsten Einsatz der Selbstverwaltungsorganisation der Wirtschaft. Selbstverständlich ist die Erhaltung der vorübergehend zum Erliegen kommenden Betriebe zwingendes Gebot einer vorausschauenden Wirtschaftsführung, denn ohne Frage wird nach dem Kriege der angestaute Zivilbedarf die volle Ausnutzung aller vorhandenen Kapazitäten auf lange Zeit erfordern. Es ist daher für die Dauer des Krieges als Gemeinschaftsaktion zur Erhaltung der Betriebe die Gemeinschaftshilfe der Wirtschaft eingeführt worden. Sie soll in erster Linie die Instandhaltung des Werkes und seiner Einrichtungen und die Möglichkeit eines reibungslosen Wiederanlaufens bei Kriegsende sicherstellen. Die Aufbringung und Verteilung der hierzu erforderlichen Mittel ist eine Gemeinschaftsaufgabe der wirtschaftlichen Selbstverwaltung, die zu diesem Zweck von allen ihren Mitgliedern eine Umlage erhebt. Das Reich leistet nur da Hilfestellung, wo Unternehmungen auf Grund von Räumungsmaßnahmen oder unmittelbarer Kriegseinwirkungen stillgelegt werden mußten.

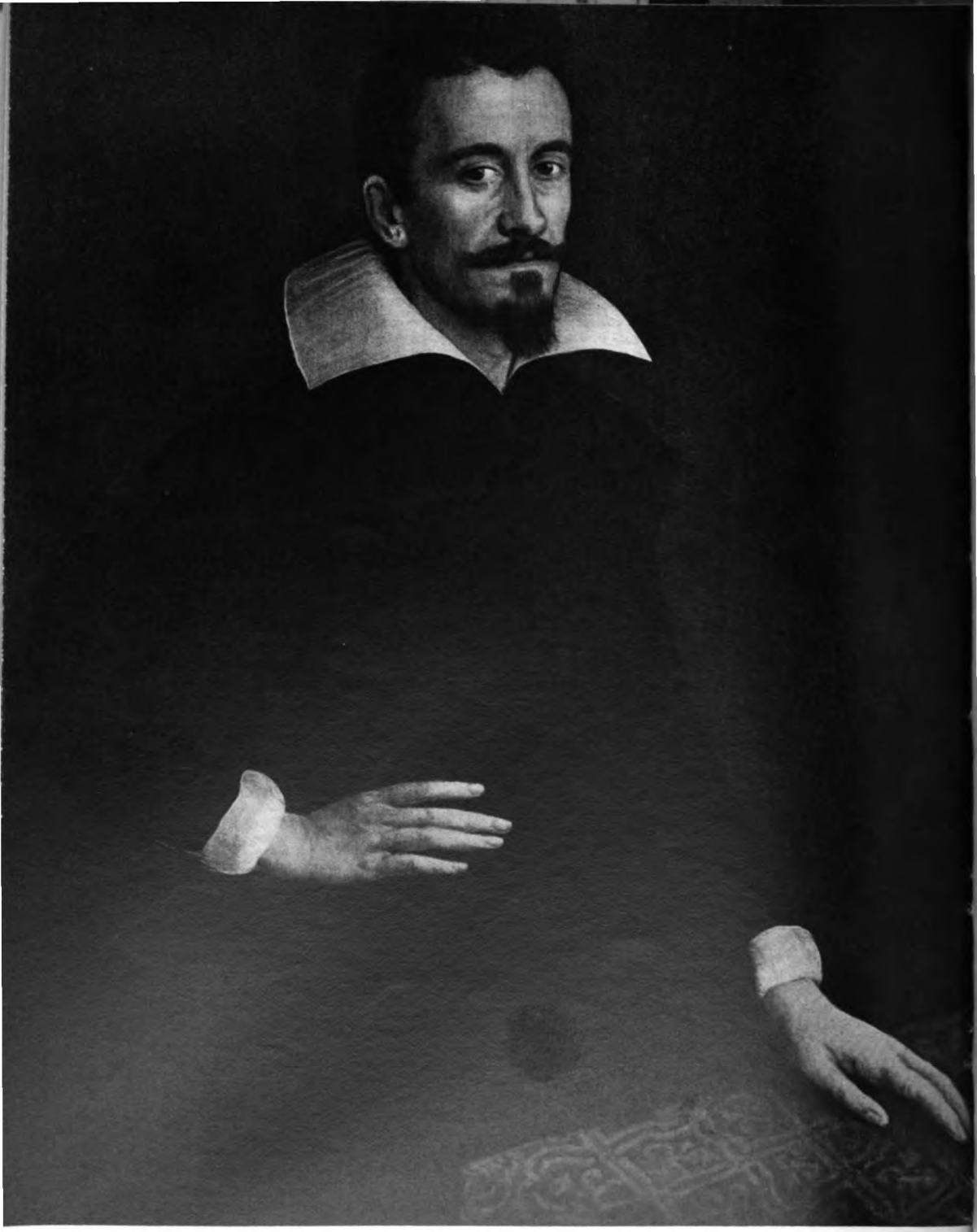
Dem planmäßigen Einsatz aller Kräfte auf dem Gebiete der Industrie und der Landwirtschaft tritt zur Seite eine gleich planvolle Sicherstellung der Kriegsfinanzierung. Auch hier liegen die Dinge wesentlich günstiger als im Weltkriege. 1914 hatte das Reich gegenüber den Bundesstaaten nur eine beschränkte Finanz- und Steuerhoheit und mußte sich daher im wesentlichen auf dem Wege über Anleihen die nötigen Mittel zur Finanzierung des Krieges beschaffen. Dem Dritten Reich dagegen mit seiner totalen einheitsstaatlichen Finanz- und Steuerhoheit stehen alle möglichen Wege der Kriegsfinanzierung offen. Es steht dem Reich heute frei, sich sowohl durch Steuern wie auch durch Anleihen und Kredite die Mittel für den uns aufgezwungenen Krieg zu verschaffen.

Den ungesunden, im vorigen Kriege gewählten Weg, die Kriegsfinanzierung fast ausschließlich durch Anleihen vorzunehmen, werden wir dieses Mal nicht beschreiten. Je

Digitized by Google

Adolf Daucher um 1518 (Fuggerkapelle, Augsburg):
Der große Kaufmann Jakob Fugger (1459—1525)

Digitized by Google



Unbekannter Künstler:
Der berühmte Augsburger Baumeister Elias Holl (1573—1646)

Digitized by Google

mehr der Krieg durch Anleihen finanziert wird, ein desto größerer Teil der Staatseinnahmen muß in Zukunft für Verzinsung und Tilgung aufgewendet werden. Der natürliche und solide Weg ist daher zunächst, die aus der Einschränkung des Verbrauchs entstehende überschüssige Kaufkraft der Bevölkerung durch zusätzliche Besteuerung des Einkommens für den Staat abzuschöpfen. Darüber hinaus kann durch indirekte Sondersteuern auf Waren des nicht lebensnotwendigen Bedarfs derjenige in erhöhtem Maße zur Kriegsfinanzierung herangezogen werden, der sich den Einkauf dieser Waren leisten kann. Die Gesamtsumme der Steuern aber wird so bemessen werden müssen, daß sie weder den Leistungswillen des einzelnen noch seinen Sparwillen zu sehr beeinträchtigt, denn gerade auf das Sparen und die Zurverfügungstellung der Sparmittel an den Staat kann natürlich nicht verzichtet werden. Durch die richtige Abstufung und Zusammenfassung dieser Möglichkeiten ist nach den überzeugenden Ausführungen, die der Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Walther Funk kürzlich vor dem Beirat der Deutschen Reichsbank gemacht hat, die deutsche Kriegsfinanzierung durchaus gesichert, ohne daß, wie im vorigen Kriege, eine Geldentwertung befürchtet zu werden braucht.

Durch die sinnvolle Verteilung der Belastung durch Steuern auf die jetzige Generation, durch Anleihen und Kredite auf die zukünftige Generation, wird auch die junge, noch nicht arbeitende Jugend zu ihrer Zeit an den Lasten des Krieges teilnehmen und ihr Opfer bringen dürfen, indem sie in der Zukunft zu ihrem Teil die Zinsen und Tilgungszahlungen für die zur Kriegsfinanzierung vom Reich aufzunehmenden Kredite und Anleihen mit aufbringen helfen wird. Dadurch wird den dann nicht mehr arbeitsfähigen Volksgenossen, die heute ihre Spargroschen der Nation zur Verfügung stellen, ein höchst zuverlässiger und pflichtbewußter Schuldner gegeben.

Kurt Lange:

Wie wird der Krieg bezahlt?

Im Gegensatz zum Weltkrieg hat das nationalsozialistische Reich auch auf wirtschaftlichem Gebiet rechtzeitig gerüstet. Durch die Erzeugungsschlacht wurde die Leistungsfähigkeit unserer Landwirtschaft auf einen Stand gebracht, der die Ernährung unseres Volkes sicherstellt. Durch den Vierjahresplan wurde die Abhängigkeit unserer Industrie von der Zufuhr ausländischer Rohstoffe auf ein Mindestmaß verringert. Damit sind gütermäßig die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Lösung der durch den Krieg aufgeworfenen Wirtschaftsprobleme gegeben.

Diese Zusammenhänge muß man sich erst einmal kurz vor Augen führen, wenn man sich mit der Frage der Finanzierung des Krieges beschäftigt. Die Finanzierung ist nur die geldmäßige Gegenseite der Vorgänge, die sich auf der Güterseite abspielen. Ist eine ausreichende Grundlage für die Ernährung und die industrielle Produktion geschaffen, sind ferner die nötigen Arbeitskräfte vorhanden, so muß auch das Problem der Finanzierung lösbar sein.

Die Ausrichtung der Wirtschaft auf die Bedürfnisse des Krieges erfordert eine umfassende Umstellung der Produktion. Kriegswichtige Güter wie Waffen, Flugzeuge, Bekleidungsstücke für das Heer usw. müssen in erhöhtem Ausmaß hergestellt werden. Andererseits muß die Produktion nichtlebensnotwendiger Güter stark gedrosselt werden, um so Rohstoffe und Arbeitskräfte für die Kriegsindustrie freizusetzen. Finanzpolitisch gesehen heißt das: das Reich muß, um den erhöhten Bedarf an Kriegsmaterial bezahlen zu können, entsprechend erhöhte Geldmittel aufbringen. Andererseits kann und darf das Volk nicht mehr so viel Güter kaufen, wie vor dem Kriege, und muß die dadurch ersparten Geldmittel endgültig oder vorübergehend dem Reich zur Verfügung stellen.

In welcher Weise gehen nun die beim Volke frei werdenden Geldmittel in die Verfügungsgewalt des Reiches über? Oder anders ausgedrückt, wie beschafft sich das Reich die erforderlichen, wie man sich denken kann, summenmäßig recht beträchtlichen Geldmittel?

Die Erfahrungen des Weltkrieges haben uns gelehrt, daß die Deutsche Reichsbank als Kriegsfinanzierungsquelle in entscheidendem Umfange nicht in Frage kommen darf, damit die Währung nicht gefährdet wird. Natürlich können wir auf die Hilfe der Reichsbank nicht ganz verzichten, aber wir machen sie nicht zur Trägerin der Kriegsfinanzierung,

Digitized by Google

sondern wir nehmen sie nur für Überbrückungskredite in Anspruch. Außerdem haben wir unsere Währung noch durch besondere Sicherungen geschützt, nämlich durch eine scharfe Kontrolle der Preise und Löhne und durch eine Devisenbewirtschaftung; denn wir kennen die Bedeutung eines stabilen Geldwertes für die Wirtschaft und das Volk und werden die Wiederkehr einer Inflation niemals zulassen.

Die sicherste und gesündeste Kriegsfinanzierungsmethode ist zweifellos die Einführung von Kriegssteuern. Diesen Weg haben wir denn auch in Deutschland schon im September 1939 durch die Kriegswirtschaftsverordnung beschritten, die u. a. einen Zuschlag auf die Einkommensteuer sowie Zuschläge auf die Verbrauchssteuern für Bier, Tabak und Spirituosen einführte. Die Steuerpolitik hat nicht nur den Zweck, dem Staat die zur Kriegführung erforderlichen Geldmittel zu verschaffen, sondern sie verhindert auch, daß in der Heimat Kriegsgewinne gemacht werden, während der Soldat an der Front sein Leben einsetzt. In seiner Proklamation an das deutsche Volk hat der Führer bei Ausbruch des Krieges deutlich zum Ausdruck gebracht, daß für Kriegsgewinnler in unseren Reihen kein Platz ist. Wir haben während des Weltkrieges den verhängnisvollen Einfluß kennengelernt, der von dem Gegensatz von Front und Heimat auf die moralische Widerstandskraft unseres Volkes ausging, und tragen dafür Sorge, daß sich Ähnliches nicht wiederholen wird.

Nun sind aber der Aufbringung der Kriegskosten durch Steuern gewisse Grenzen gezogen. Die Belastung des einzelnen Volksgenossen darf nicht so weit gehen, daß er die Freude an der Arbeit verliert oder gar in seiner Existenz bedroht wird. Wenn es gilt, das Volk zu Höchstleistungen anzuspornen, kann man nicht den fleißigsten und leistungsfähigsten Volksgenossen durch rücksichtsloses Anziehen der Steuerschraube den Gegenwert ihres persönlichen Einsatzes wieder entziehen. Auch den wirtschaftlichen Betrieben dürfen nicht die Reserven weggesteuert werden, wenn die Leistungsfähigkeit unserer Produktionsstätten erhalten werden soll. Es kommt noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu, der es uns verbietet, die Kriegskosten ausschließlich auf dem Steuerwege aufzubringen. Jede auf breiter Basis erhobene Steuer ist notwendig schematisch. Sie kann leicht zu Härten und Ungerechtigkeiten führen, so sehr auch die Finanzgesetzgebung und die Praxis der Steuererhebung sich bemühen, der unterschiedlichen Lage der von der Steuer betroffenen Volksgenossen und Betriebe Rechnung zu tragen.

Wenn wir daher davon absehen, auf dem Wege der Steuererhöhung die Kriegskosten restlos zu decken, müssen wir dafür sorgen, daß auf anderem Wege Mittel für die Deckung des Kriegsbedarfs frei werden. Wie oben erläutert, ist die Frage der Kriegsfinanzierung zunächst ein güterwirtschaftliches Problem. Es müssen weit mehr Rüstungsgüter und weit weniger Verbrauchsgüter hergestellt werden als in Friedenszeiten. Dementsprechend werden durch Steuererhöhungen Mittel zur Bezahlung der Rüstungsgüter aufgebracht, und gleichzeitig wird dadurch die Nachfrage nach Verbrauchsgütern eingeschränkt. Dasselbe kann aber auch durch freiwilligen Verzicht auf den Erwerb von Verbrauchsgütern erreicht werden; in die Sprache des Alltags übersetzt heißt das: Jeder, der Geld besitzt, um eine Sache zu kaufen, von diesem Kauf aber Abstand nimmt und das Geld spart, fördert die Produktion kriegswichtiger Güter. Je mehr gespart wird, desto besser ist die Ausrüstung unserer Soldaten, desto besser sind die Waffen und desto größer natürlich auch die Erfolgsaussichten.

Das deutsche Volk ist von jeher ein sparsames Volk gewesen. Die Spareinlagen sind seit der Übernahme der Macht durch Adolf Hitler, der dem deutschen Sparer wiederholt seinen Schutz zugesagt hat, besonders stark angestiegen. Es wurde gespart, weil Ersparnisse den Volksgenossen vor den Schicksalsschlägen des Lebens schützen. Heute aber ist Sparen obendrein nationale Pflicht. Es genügt nicht etwa, die Beträge, die wir durch die Rationierungsmaßnahmen erzwungenerweise erübrigen, zurückzulegen, wir müssen darüber hinaus auch von Aufwendungen absehen, die nach wie vor möglich sind. Mancher wird vielleicht nicht recht einsehen können, wie sich der Kauf von Gegenständen, die ja bereits fix und fertig in den Schaufenstern der Geschäfte stehen, nachteilig auf die Schlagkraft unserer Wehrmacht auswirkt. Der eine oder andere wird vielleicht einwenden: Ich kaufe doch Dinge, die von der Wehrmacht nicht gebraucht werden. Diese Überlegung trifft nicht den Kern der Sache. Der Bedarf der Wehrmacht und der der Zivilbevölkerung greifen stark ineinander. Die Wehrmacht braucht nicht nur Munition und Waffen, sondern in großem Umfang auch Gegenstände, die mit der Kriegführung in engerem Sinne nichts zu tun haben. Ferner muß auch im Kriege für den notwendigsten

Digitized by Google

zivilen Bedarf Vorsorge getroffen werden. Die Produktion für den zivilen Bedarf kann aber um so geringer gehalten werden, je mehr irgendwie entbehrliche Käufe unterbleiben. Jede frei werdende Arbeitskraft und jede frei werdende Produktionsstätte und Rohstoffmenge kann zur Befriedigung des Wehrmachtsbedarfs eingesetzt werden.

Die Finanzierung des Krieges durch Steuern und erhöhtes Sparen erfordert nun einmal von uns allen materielle Opfer. Ihr Ausmaß aber ist klein, verglichen mit den ideellen und materiellen Werten, über die in dem gegenwärtigen Ringen entschieden wird!

Günter Schlotterer:

Unser Außenhandel im Kriege

Deutschland führt den ihm aufgezwungenen Krieg nicht nur unter wesentlich günstigeren militärischen und politischen Voraussetzungen, sondern auch unter wesentlich günstigeren wirtschaftlichen Bedingungen als den Weltkrieg der Jahre 1914 bis 1918. Abgesehen von der Steigerung der innerdeutschen Wirtschaftskraft bis zur größtmöglichen Ausnutzung aller Produktionskapazitäten und aller im Inland vorhandenen Rohstoffquellen, hat Deutschland sich durch eine zielbewußte Ausgestaltung seiner Außenhandelsbeziehungen auch den zusätzlichen Rohstoffbedarf auf allen Gebieten gesichert.

Es gibt heute in Deutschland keine für die Kriegswirtschaft wichtige Rohstoffquelle mehr, die nicht restlos ausgeschöpft und durch entsprechend ausgearbeitete Verfahren bis zum höchstmöglichen Prozentsatz ausgebeutet wird. Neben einer Erhöhung der Produktion bereits erschlossener Rohstoffquellen sind in den letzten Jahren neue Rohstoffquellen erschlossen oder alte Vorkommen, die in der Zeit liberalistischer Wirtschaftsführung als nicht gewinnbringend genug stillgelegt worden sind, wieder in Betrieb genommen worden. Daneben ist es durch zweckentsprechende Verwendung der vorhandenen Rohstoffe, vor allem der Kohle, gelungen, auf zahlreichen Gebieten bis dahin benötigte Zufuhren unabhängig zu machen. So können heute zum Beispiel Treibstoffe und an Stelle von Kautschuk Buna in erheblichem Umfange in der innerdeutschen Produktion erzeugt werden. Auch auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft ist durch restlosen Einsatz, Planung und Intensivierung ein erheblicher Fortschritt auf dem Wege zur Unabhängigkeit Deutschlands von ausländischen Zufuhren erzielt worden. Die deutsche Ernährungswirtschaft ist heute in der Lage, unter Berücksichtigung gewisser, sich aus dem Krieg ergebender und der Volksgemeinschaft zumutbarer Einschränkungen, den notwendigen Lebensunterhalt der gesamten Bevölkerung des Großdeutschen Reiches zu sichern.

Die notwendige Ergänzung findet die innerdeutsche Rohstoffversorgung und Produktion durch Zufuhren aus dem neutralen, für Deutschland unter Berücksichtigung der feindlichen Blockade noch erreichbaren, vornehmlich europäischen und östlichen Ausland. Deutschland steht mit diesen neutralen Ländern seit Jahren in einem regen Warenaustausch, der durch die mit ihnen abgeschlossenen Handels- und Verrechnungsabkommen gesichert ist. Trotz des Kriegsausbruchs und trotz der hierdurch bedingten erhöhten Inanspruchnahme aller deutschen Produktionsstätten für die Wehrmacht ist Deutschland auch heute noch in der Lage, die Lieferungswünsche des neutralen Auslandes zu erfüllen. Auf Grund dieser Lieferbereitschaft und Lieferfähigkeit Deutschlands ist es gelungen, das Volumen des Warenaustausches mit den neutralen Ländern seit Kriegsbeginn zu erhalten und teilweise zu erhöhen. Dies gilt insbesondere vom Südostraum (Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien und Ungarn), von den Randstaaten (Estland, Lettland und Litauen), von Italien und Schweden und nicht zuletzt von Rußland, mit dem Deutschland kürzlich ein umfangreiches Wirtschaftsabkommen abgeschlossen hat, das Deutschland wichtige zusätzliche Rohstoffe

Digitized by Google

sichert. Diese günstige Entwicklung des deutschen Außenhandels ermöglicht es Deutschland, in ausreichendem Umfange Waren zu kaufen, die für die deutsche Rohstoffversorgung und Ernährung von zusätzlicher und nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Insbesondere kann Deutschland auf diese Weise zusätzlich Eisenerze, Veredelungserze, Metallerze — wie Kupfer- und Nickelerze —, Grundstoffe der Textilindustrie — wie Flachs und Hanf —, Mineralöl und wichtige Lebensmittel, wie Getreide, Öle, Fette und Fleisch, und Futtermittel beziehen.

Von einer Abschnürung Deutschlands durch die feindliche Blockade kann hiernach in keiner Weise die Rede sein. Deutschland hat zwar durch die Blockade praktisch den Überseemarkt, das heißt Südamerika und die Handelsbeziehungen mit dem Kolonialbesitz der Feindstaaten, verloren. Dagegen steht ihm sowohl für seine Einfuhr wie für seine Ausfuhr der Weg nach dem Norden, nach dem Süden, nach dem Südosten und nach dem Osten in vollem Umfange offen. Damit ist die feindliche Blockade trotz aller Anstrengungen der Engländer und Franzosen praktisch zum Scheitern verurteilt und die Versorgung Deutschlands aus eigenem und aus dem erreichbaren neutralen Raum gesichert.

Im übrigen werden die Handelsbeziehungen mit den in Betracht kommenden Staaten als natürliche Handelspartner Deutschlands durch laufende Verhandlungen fortwährend weiterentwickelt. Dabei wird keine Gelegenheit versäumt, den Handel der Feindstaaten nach Möglichkeit zu beeinträchtigen und allen gegen Deutschland gerichteten handelspolitischen Angriffen der Feinde — wie Warenaufkauf — wirksam zu begegnen. Insbesondere wird die deutsche Ausfuhr nach den neutralen Staaten als ausschlaggebender Faktor der Handelspolitik und des Handelskrieges und als Zahlungsmittel für unsere Einfuhren mit allen Mitteln gefördert. Der deutsche Exportkaufmann steht in diesem Krieg in der wirtschaftlichen Front an erster Stelle, da seine erfolgreiche Tätigkeit erste Voraussetzung für den weiteren Ausbau der deutschen Außenhandelsbeziehungen, die Sicherung unserer notwendigen Einfuhren und die Verdrängung des Feindes von erreichbaren neutralen Märkten ist.

Edmund Sala:

Ernährungspolitik im Kriege

Das Wort Marktordnung ist auf dem besten Wege, eine neue Deutung zu erhalten. Marktordnend wirken die Kartelle und Syndikate der gewerblichen Wirtschaft, marktordnend betätigt sich auch der Preiskommissar; aber der Begriff Marktordnung wird heute in steigendem Maße nur noch für jenen vertikalen Wirtschaftsaufbau angewendet, den der Reichsnährstand allen Widerständen zum Trotz erfolgreich verwirklicht hat, nämlich den Zusammenschluß vom Erzeuger über den Verarbeiter bis zum Groß- und Einzelhandel. So nebensächlich dies auf den ersten Blick erscheinen mag, so groß ist doch die Bedeutung dieser Tatsache, denn sie kommt einer uneingeschränkten Anerkennung eben der „Marktordnung" gleich, und schon der Rückblick auf ein halbes Jahr Kriegswirtschaft beweist überzeugend, daß es mit Hilfe der nährständischen Marktordnung am reibungslosesten gelungen ist, privatwirtschaftliche Interessen auf den ausschließlichen Dienst für die Allgemeinheit, auf Kriegsleistung umzuschalten.

Wir nehmen es heute beinahe als Selbstverständlichkeit hin, daß unsere Ernährung gesichert ist und daß das Verteilungssystem selbst bei den allergrößten Winterschwierigkeiten ohne schwere Erschütterungen beibehalten werden konnte. Beispielsweise gab es in den Großstädten Kartoffeln selbst dann noch, als das Thermometer wochenlang beharrlich auf Zehnergraden unter Null blieb und sich die Transportschwierigkeiten ständig mehrten.

Digitized by Google

Diese organisatorische Meisterleistung verdient als kriegsgeschichtliche Tat anerkannt zu werden, und sie stellt dem Weitblick unserer Ernährungswirtschaftler das beste Zeugnis aus. Wären nämlich nicht im Herbst zwei Millionen Tonnen Kartoffeln auf Reichslager genommen worden, d. h. so gelagert, daß keine Mieten geöffnet zu werden brauchten, dann hätten die Großstädter von Januar bis Anfang März auf dieses Hauptnahrungsmittel unfreiwillig verzichten müssen. Über die Folgen braucht wohl kein Wort verloren zu werden!

Noch ein anderes Beispiel: Bei Kriegsausbruch galt es, die bestehende Fettlücke so weit wie möglich zu schließen unter gleichzeitiger Schonung der besonders gut lagerfähigen Margarinerohstoffe. Innerhalb von acht Tagen wurde deshalb ein erheblicher Teil der Verbraucherschaft auf entrahmte Frischmilch umgestellt, um dadurch die Buttererzeugung sprunghaft steigern zu können. In zwei Wochen sank der Vollmilchverbrauch auf die Hälfte der friedensmäßigen Menge, und die entrahmte Frischmilch bürgerte sich so schnell ein, daß heute der Gesamtmilchverbrauch sogar höher als vor Kriegsausbruch ist. Über Wochenende sahen sich plötzlich Tausende von Molkereien vor die Aufgabe gestellt, die doppelte bis vierfache Menge Milch zu verarbeiten. Eine Aufgabe, die man vor kurzem noch als unmöglich bezeichnet hätte, wurde hervorragend gelöst dank der schon 1933 begonnenen Neuordnung der Milchwirtschaft und der planmäßigen Errichtung leistungsfähiger Molkereien. Schließlich sei noch an die vorsorgliche Schaffung von Brotgetreidevorräten erinnert, die eine so reichliche Zuteilung ermöglichen, daß sie nicht einmal von allen Volksgenossen in Anspruch genommen wird. 1936 betrugen diese Brotgetreidevorräte 1,7 Millionen Tonnen, 1938 schon 3,3 Millionen Tonnen und am 1. August 1939 — also noch vor der Ernte — war sie auf ein Mehrfaches im Werte von 1,27 Milliarden RM. gestiegen.

Es erschien angebracht, einer nüchternen Betrachtung unserer Ernährungspolitik im Kriege einige wenige Beispiele aus der Praxis vorauszuschicken. Der Leser mag an ihnen die Tragweite ernährungspolitischer Maßnahmen ermessen und erwägen, in welcher Lage wir uns heute wohl befänden, wenn die nationalsozialistische Agrarpolitik allen mehr oder weniger gut gemeinten Ratschlägen zum Trotz nicht so kompromißlos an der einmal als richtig erkannten Methodik festgehalten hätte. Man vergesse auch nicht, daß unsere nationalsozialistische Agrarpolitik keineswegs „bauernfreundlich" im liberalistischen Sinne war und ist, sondern erst eine gewaltige Aufklärungs- und Erziehungsarbeit leisten mußte, um das Landvolk dahin zu bringen, privatwirtschaftliche Interessen zurückzustellen, ja sogar Opfer zu bringen, wenn es das Volkswohl erfordert. Die Zahl der Denkschriften und Eingaben, die haarscharf „bewiesen", daß die nährständische Marktordnung, der vertikale Zusammenschluß vom Erzeuger bis zum Verbraucher, unsinnig, unmöglich und unhaltbar sei, ist wahrscheinlich vierstellig.

Heute sind alle Kritiker verstummt, denn gerade der geschulte Volkswirtschaftler vermag am besten zu beurteilen, daß das „Wunder der stabilen Preise und Löhne", wie es ein französischer Parlamentarier neidvoll nannte, in erster Linie der Marktordnung zu danken ist. Im ersten Märzheft der Zeitschrift „Der Vierjahresplan" sagt Reichsminister Darré selbst: „Die Marktordnung ist die Voraussetzung jeder dauerhaften Stabilisierung und Lenkung von Preisen nach dem volkswirtschaftlichen Bedürfnis. Ohne Marktordnung, d. h. ohne entsprechende Lenkung der Ware, sind weder Fest- noch Höchstpreise auf die Dauer zu halten. Ohne Marktordnung ist es nicht möglich, die volkswirtschaftlich notwendigen und richtigen Handelsspannen festzulegen. Jede Preisfestsetzung muß zur Sicherung des Erfolges durch marktordnende Maßnahmen wirtschaftlich untermauert werden. Die Tatsache, daß gegenwärtig nicht nur England und Frankreich, sondern auch viele andere Länder vergeblich einen Kampf gegen das Ansteigen der Preise führen, vergeblich, weil sie keine Marktordnung haben, beweist uns dies."

Das Organisationstalent der Deutschen ist im Ausland je nach persönlicher Einstellung berühmt oder berüchtigt. Ihm verdanken wir es, daß die Umstellung von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft sich verhältnismäßig reibungslos vollzog. Gewiß, es gab auch Schwierigkeiten, denn neue Ämter, neue Bewirtschaftungsformen mußten fast über Nacht aus dem Boden gestampft werden; aber die Beweglichkeit im industriellen Sektor, die Gewohnheit, kurzfristig disponieren zu müssen, erleichterten doch die Anlaufszeit. Im Ernährungssektor hätte sich eine Neuordnung nach kriegswirtschaft-

Digitized by Google

lichen Gesichtspunkten nicht so leicht durchführen lassen; dafür ist der Gang der „Ware" Korn, Kartoffel usw. vom Erzeuger über den Verarbeiter zum Verbraucher viel zu kompliziert, das Nahrungsmittel zudem oft schnell verderblich und der „Fabrikant", der Bauer, kann nicht kurzfristig Produktionsumstellungen vornehmen, weil das Naturgesetz der 365 Tage ihn zumindest an eine Jahresfrist, wenn nicht länger, bindet. Dennoch hat sich, das ist allgemein bekannt, der Übergang von der Friedens- zur Kriegswirtschaft im Ernährungssektor am einfachsten vollzogen.

Eigentlich wurde nur ein Schild mit einem neuen, ein Briefkopf mit einem anderen vertauscht, denn aus den Landesbauernschaften wurden in Stundenfrist Landes- bzw. Provinzialernährungsämter, aus den Kreisbauernschaften Ernährungsämter; dieselben haupt- oder ehrenamtlichen Personen gingen im wesentlichen ihrer jahrelang geübten Tätigkeit nach, denn Ernährungspolitik im Frieden oder im Krieg erwies sich bei Licht besehen als das gleiche, weil sie sich seit sieben Jahren nichts anderes als die Ernährungssicherung des Volkes zur Aufgabe gemacht hatte.

Im Weltkrieg 1914—1918 hatten die verantwortlichen Stellen weder ein klares Bild über den Nahrungsmittelbedarf der Bevölkerung noch — was weit schwerer wog — über die Produktionsmöglichkeiten unserer Landwirtschaft. Die unsinnigsten Fehldispositionen, der Hungertod von 762 796 Volksgenossen, hauptsächlich Frauen und Kinder, die Untergrabung der Widerstandskraft des Heeres waren die zwangsläufige Folge. Heute kennen die verantwortlichen Männer unserer Ernährungswirtschaft nicht nur bis in alle Einzelheiten den Nahrungsbedarf von Heimat und Front, sie haben auch genaueste Kenntnis von der betriebswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit jeder Kreisbauernschaft, ja jedes einzelnen Hofes. Von der Hofkarte angefangen, die die Betriebsdispositionen jedes Bauern und Landwirts klar aufzeichnet, bis zu den Erzeugungsschlachtparolen, mögen sie den verstärkten Öl- und Faserpflanzenanbau, die wirtschaftseigene Futtergrundlage oder den Feldgemüseanbau betreffen, herrscht völlige Klarheit über das Leistungsvermögen unserer Landwirtschaft.

Wenn nun in einigen Fällen anbaufördernde Prämien geschaffen und ungünstige Preisrelationen beseitigt wurden, wie z. B. bei der C-Klasse der Schlachtschweine oder den Milchpreisen, so geschah das nicht, um der Landwirtschaft offene oder getarnte Subventionen zukommen zu lassen, sondern allein darum, um Preismißverhältnisse, die zwangsläufig sich produktionsdrosselnd auswirken mußten, zu beseitigen. Denn darüber darf kein Zweifel bestehen: die Stabilität der jetzigen Lebensmittelpreise, die auf die bescheidenen Einkommenverhältnisse weiter Verbraucherkreise Rücksicht nehmen, wäre niemals aufrechtzuerhalten gewesen, wenn der Reichsnährstand nicht Erzeugerpreise und Handelsspannen autoritär festgesetzt hätte. Wollte der Handel früher diese Notwendigkeit nicht begreifen, so wird er heute bei einem Vergleich mit der Wirtschaftslage mancher Berufskollegen anderer „Branchen" einsehen gelernt haben, daß großer Umsatz bei kleinem Nutzen mehr wert ist als umgekehrt.

Schließlich und endlich darf nicht verkannt werden, daß der deutsche Bauer bzw. die deutsche Bauersfrau als Vertreterin des an der Front stehenden Mannes heute die größte Opferbereitschaft an den Tag legt. Es sei nur an die Worte Hermann Görings erinnert, der in seiner letzten Rede sagte: „Ich habe mich selbst davon überzeugt, wie schwer es die Bauersfrau gerade in diesen Monaten des Krieges gehabt hat, oft genug allein gestellt, ohne jede fremde Hilfe, muß sie das Vieh, mußte sie Stall, Haushalt und alles versorgen, oft am Zusammenbrechen. Ich habe Frauen erlebt, die schon das kommende Kind unter dem Herzen tragen und trotzdem keine Stunde von der Arbeit befreit werden konnten. Ich habe eine tiefe Hochachtung und ein heißes Dankgefühl ganz besonders den Landfrauen gegenüber in diesen Wochen und Monaten bekommen. Wenn Deutschland solche Frauen hat, dann kann und wird Deutschland niemals untergehen." Diese Worte unseres Generalfeldmarschalls mögen sich vor allem jene ins Gedächtnis zurückrufen, daran mögen jene denken, die sich so urplötzlich ihrer nahen oder entfernten Verwandtschaft auf dem Lande entsinnen. Es gibt heute keine Vettern mehr, die für mehr teures Geld als gute Worte Lebensmittelpakete in die Stadt schicken. Sie können es nicht, und sie wollen es auch nicht, weil sie in Selbstdisziplin geschult worden sind. Es erfordert schon — das darf einmal ganz offen gesagt werden — ein gerütteltes Maß an Disziplin des einzelnen auf dem Lande Tätigen, allen Verlockungen zu trotzen und

Digitized by Google

sich den für Selbstversorger festgesetzten Rationierungsmaßnahmen zu fügen. Der Städter mag die Versicherung hinnehmen, daß die Einschränkungen des Selbstversorgers weit schwerer wiegen als seine eigenen. Und wenn Göring forderte, daß die Landwirtschaft weitere zwei Milliarden Liter Vollmilch für Ernährungs- und Fütterungszwecke einsparen soll, so kann er versichert sein, daß sie auch wirklich eingespart werden.

Es will uns fast scheinen, daß die Ernährungspolitik im Kriege zu den am einfachsten zu lösenden Aufgaben unseres Kampfes um die Weltgeltung Deutschlands gehört. Es ist mehr als bemerkenswert, daß die Erzeugungsschlachtparolen 1940 nur um ein geringes von denen der Vorjahre abzuweichen brauchen. Mehr Öl- und Gespinstpflanzen, mehr wirtschaftseigene Futtermittel, das ist das einzige, was gefordert werden muß in diesem gigantischen Kampf um Deutschlands Selbstbehauptung. Es sind Forderungen, die nicht erst heute oder gestern erhoben wurden, sondern nur eine stärkere Betonung erfahren, und gerade deshalb können wir überzeugt sein, daß sie das erwartete Echo finden werden. Unsere Ernährungspolitik im Kriege erweist sich beim näheren Zusehen als gar kein „Problem"; sie ist nur eine Fortsetzung jahrelang geübter Methoden, und gerade deshalb wird der Erfolg nicht ausbleiben. Welch Unterschied zwischen uns und unseren Gegnern! Dort ist die völlige Entblößung des Landes von Arbeitskräften, die Unfähigkeit der Landwirtschaft, ihre Erzeugung zu steigern, das entscheidende Problem. „Pflügt für den Sieg!" flehen die Plutokraten Englands, und es fehlt ihnen ebenso an Pflügen, Pflügern wie Ackerflächen. „Tut eure Pflicht!" sagen wir Deutschen und brauchen kein weiteres Wort zu verlieren, weil jeder einzelne mit den Aufgaben der Ernährungspolitik aufs beste vertraut ist und weiß, daß der Pflugsterz in der Bauernfaust ebenso wichtig ist wie die Hand am Gewehr oder am Maschinengewehrschloß der Kameraden in Bunker und Schützengraben.

Außenpolitische Notizen

Wolf Schenke:

Zwischen China und Indien

Zwischen den beiden großen alten Kulturländern Asiens liegen die unerforschtesten, der europäischen Menschheit am wenigsten bekannten Gebiete unserer Erde. Die höchsten und gewaltigsten Gebirge, die ausgedehntesten Wüsten der Welt finden ihren Platz zwischen der Mandschurei und Afghanistan und zwischen den Tälern des Hoangho und Amur, zwischen Altai, Tienshan und dem Tale des Indus. Obwohl uns Menschen des Westens wenig zugänglich, ist doch auch dieser zentralasiatische Raum immer mehr in die den gesamten eurasischen Kontinent erfassende koloniale Ausdehnung der westlichen Nationen einbezogen worden, in das Spiel der Großmächtepolitik des 19. und 20. Jahrhunderts. Denn während in Indien die Engländer sich festsetzten, während im Osten das chinesische Reich, dem dieses Gebiet, als die Außenländer Mongolei, Sinkiang und Tibet, gehörte, unter den kraftlosen letzten Mandschukaisern ebenfalls unter dem Ansturm des westlichen Kolonialimperialismus erzitterte, grenzte es im Norden an Rußland.

Die unzugänglichsten Länder der Erde, Sinkiang (Chinesisch-Turkestan oder Ost-Turkestan) und sogar Tibet wurden zum Objekt des die asiatische Politik beherrschenden Gegensatzes zwischen England und Rußland. Ein zäher Kampf ist seitdem um jene strategisch wichtigen Gebiete Zentralasiens geführt worden. Es hat Kriege um sie gegeben, die zum Teil der Weltöffentlichkeit in ihrem wahren Charakter völlig verborgen blieben. Wenn man in der weiten Welt von der Belagerung von Urumchi durch aufständische Turkis und Tunganen las, wenn in Kashgar wilde Kämpfe tobten, dann las der europäische Zeitungsleser das wie eine spannende Geschichte, die schon beinahe roman- oder märchenhafte Anklänge hatte, und wußte nicht, daß ein Kolonialkrieg zwischen England und Rußland ausgefochten wurde. Zu spärlich waren auch die Nachrichten, die ab und zu einmal in die weitere Öffentlichkeit drangen, waren doch diese zentralasiatischen Ge-

Digitized by Google

biete nicht nur verkehrsmäßig ziemlich unzugänglich und nur von Expeditionen zu erreichen, sondern auch politisch für Ausländer völlig abgeschlossen. Mancher, der sich hineinwagte, kehrte nicht wieder zurück. Als ich im Dezember letzten Jahres in Urumchi, der Hauptstadt Chinesisch-Turkestans aus dem Flugzeug stieg, da war es fünf Jahre her, seit der letzte Ausländer (außer Russen) die Stadt betreten hatte, und in Kuldscha, der berühmten Oasenstadt im Tale des Ili zwischen den beiden gewaltigen Ketten des zu fast 7000 Meter Höhe ansteigenden Tienshan, mochte es wohl schon länger als ein Jahrzehnt hergewesen sein, daß vor mir einer da war.

Gerade in der letzten Zeit aber tritt jener gewaltige Komplex der Wüsten und Gebirge, sowohl Chinesisch-Turkestan (Sinkiang) als auch Tibet als Feld ganz neuer politischer Entwicklungen hervor, die von erheblicher Tragweite sind. Neue Perspektiven deuten sich im Dreieck Indien—Rußland—China an. Dort vollzieht sich jetzt langsam die Umkehrung der bisherigen Entwicklung, in der während der inneren Schwäche des chinesischen Reiches die angrenzenden Mächte sich seiner Randgebiete bemächtigen oder sie zum mindesten unter ihren politischen Einfluß stellen konnten. So geriet der Norden, Sinkiang, mehr und mehr unter russischen, der Süden, Tibet, unter britischen Einfluß. In Sinkiang ist dabei die Entwicklung einen anderen Weg gegangen als in Tibet. Denn während es den englischen Machenschaften gelang, in der Revolution 1911 Tibets völlige Unabhängigkeitserklärung von China zu erreichen, blieb Sinkiang immer eine Provinz im Verbande der chinesischen Republik, und Rußland griff erst dann politisch ein, als in Sinkiang eine Aufstandsbewegung sich durchzusetzen drohte, die sich nicht nur gegen die chinesische Regierung richtete, sondern nach ihrer Durchsetzung mit Sicherheit zu einem Instrument der englischen gegen Rußland gerichteten Politik geworden wäre.

Als die Russen im Verlauf des Turki- und Tunganenaufstandes militärisch in Sinkiang eingriffen, da geschah es, um die chinesische Provinzregierung an der Macht zu halten. Freilich zogen nach Beendigung des Kampfes sowjetrussische Berater in Urumchi ein, freilich war die Provinzregierung Gouverneur Shen Shih-tsais durch die Aufnahme einer Anleihe bei den Russen auch in deren wirtschaftliche Abhängigkeit geraten. Auch förderten die Russen den Ausbau der bisher nur vorhandenen Karawanenwege von der Turksibbahn her nach Sinkiang hinein zu das ganze Jahr über befahrbaren Autostraßen. Die eine von ihnen, die große Durchgangsstraße von Sergiopol an der Turksib über Chuguchak, Urumchi, Hami nach Lanchow mit Anschluß nach Chungking ist eine der bedeutendsten strategischen Adern der Welt.

Aber trotzdem ist Gouverneur Shen Shih-tsai ein Mann mit eigener Macht. Im Gegensatz zur Äußeren Mongolei, die ja zur selbständigen Sowjetrepublik geworden ist, haben die Russen in Sinkiang keinerlei innerpolitischen Einfluß genommen. Und General Shen Shih-tsai, so unabhängig er auch in seiner Stellung von der Zentralregierung ist, hat sich immer zu dieser bekannt. Man war früher oft geneigt, seine Loyalitätstelegramme nach Nanking und später nach Hankau und Chungking mit einem zweifelhaften Lächeln zu betrachten und sie für nichts als Lippenbekenntnisse zu halten, aber ich konnte in Sinkiang feststellen, daß das nicht der Fall ist. Die chinesische Nationalbewegung der Kuomintang ist unter Shen Shih-tsais Förderung bis in den westlichsten an Afghanistan angrenzenden Zipfel des Landes vorgedrungen. Überall finden sich Bilder des Gründers der chinesischen Republik Sun Yat-sen und jetzt auch mehr und mehr Bilder Chiang Kaisheks. Die Zeremonien der Kuomintangpartei werden aufs gewissenhafteste vollzogen und die politischen Lehren der Bewegung in den überall neu gegründeten Schulen gelehrt. General Shen Shih-tsai, der aus der Mandschurei stammt, vertritt den nationalistischen Gedanken jetzt im chinesisch-japanischen Kriege besonders scharf. Die Provinz Sinkiang hat eine große Anzahl von den Russen gekaufter Kampfflugzeuge der Zentralregierung in Chungking gegen Japan zur Verfügung gestellt. So haben wir das Beispiel, daß die Sowjets das Wachsen des chinesischen Nationalismus in ihrem Einflußgebiet Sinkiang nicht zu verhindern suchen, sondern wohlwollend beiseitestehen. Der Vorteil ihrer strategischen Position ist so groß, daß sie weder von Indien her noch von Chungking etwas zu befürchten haben. Sie können um so mehr beruhigt der Entwicklung zusehen, als keine Gefahr besteht, daß China sich jemals zum Gegenstand englischer

Digitized by Google

Intrigen gegen die Sowjetunion machen läßt.

Im Gegenteil, gerade in dem anderen der beiden Randgebiete, in denen sich früher auch englischer und russischer Einfluß überschnitten und wo die Engländer schließlich Sieger blieben, in Tibet, zeigt sich, daß die neueren chinesischen Bestrebungen dort China in einen zwar nach außen hin wenig sichtbaren, aber dennoch nicht weniger scharfen Gegensatz zur englisch-indischen Politik gebracht haben.

Tibet grenzt nördlich an Indien, und die Engländer haben schon früh versucht, dort den chinesischen und russischen Einfluß durch ihren eigenen zu ersetzen. Es gelang ihnen schließlich im Jahre 1911, als China in dem Wirrwarr der Revolution versank. In Lhasa hatten immer Gegensätze zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Führer des Lamaismus, dem Dalai Lama und dem Panchen Lama bestanden. Die Engländer konnten eine Partei um den Dalai Lama bilden, die sich im wesentlichen nach Indien orientierte, und der an China festhaltende Panchen Lama mußte schließlich aus Tibet nach China fliehen. Auf englisches Betreiben hin erklärte Tibet 1911 seine völlige Unabhängigkeit von China, wobei besonders die neue revolutionäre Bewegung Sun Yat-sens abgelehnt wurde. Wenn nun vor wenigen Wochen in Lhasa bei der Thronbesteigung eines neuen Dalai Lama die Thronhalle in Lhasa mit dem Bild Dr. Sun Yat-sens und mit Kuomintang- und chinesischen Nationalfahnen geschmückt war, so bedeutet das nichts anderes, als daß Tibet nunmehr wieder in den Verband des chinesischen Reiches zurückgekehrt ist.

Sowie unter der Führung Marschall Chiang Kai-sheks nach den vielen das Land zerreißenden Bürgerkriegen allmählich wieder eine Ordnung in China einzukehren begann, versuchte die chinesische Nationalregierung, wie über andere verlorengegangene Randgebiete auch über Tibet wieder Macht zu gewinnen. Aber die geplante Rückkehr des chinatreuen Panchen Lama mußte immer wieder aufgeschoben werden, da sie an dem Widerstand der englandhörigen Dalai-Lama-Partei scheiterte. Der Panchen starb, ohne nach Lhasa zurückgekehrt zu sein, aber auch der Dalai Lama segnete einige Jahre später das Zeitliche, und damit war für die Chinesen der Zeitpunkt zum Handeln gekommen. Zudem begannen auch schon in Lhasa selbst unter dem Einfluß moderner Ideen jüngere tibetische Kreise ein Haar in der Suppe der englischen Abhängigkeit zu finden. Es würde zu weit führen, zu schildern, wie es den Chinesen trotz finsterer Gegenarbeit des englischen Secret Service gelang, von den drei zur Wahl des neuen Dalai Lama gefundenen Kindern die Wahl des in der chinesischen Provinz Tsinghai gefundenen Kindes durchzusetzen. Eine chinesische Militärmission unter General Wu Chung-hsin weilte selbst in Lhasa, um die Thronbesteigung zu überwachen, und das beste ist, daß die Engländer die chinesische Mission noch über Indien nach Tibet reisen lassen mußten. Wenn der junge Dalai Lama nicht, bevor er zum Mannesalter heranwächst, vergiftet werden sollte, dann dürfte er später Tibet wieder völlig in den Schoß des chinesischen Reiches zurückführen, eine Maßnahme, die auch bei den Tibetern immer mehr Anklang findet, da die Chinesen heute die alte gewaltsame Unterdrückungspolitik der Mandschuzeit gegenüber ihren andersvölkischen Reichsteilen aufgegeben haben.

Chinas Ausdehnung trifft hier den Reaktionär der Weltgeschichte an einer empfindlichen Stelle, auf dem Wege nach Indien.

Egon Heymann, Rom:

Sturmangriff auf den sizilianischen Grundbesitz

Oft genug hat Mussolini sich darüber beklagt, daß Italien auch im Zeitalter des Rundfunks und des Flugzeuges immer noch in der Welt unbekannt sei wie ein schier unerforschtes Land. Die oft oberflächlichen voreingenommenen Urteile, die von den bürgerlichen Italienreisenden des 19. Jahrhunderts verbreitet wurden, halten sich mit einer Zähigkeit, die der kritischen Begabung der Menschen wenig Ehre macht. Unter diesen Vorurteilen ist eines der meistverbreiteten die Legende der italienischen Unfähigkeit, zu organisieren. Die Tatsachen sprechen eine ganz andere Sprache; unter den vielen möglichen Beispielen sei hier ein verhältnismäßig wenig beachtetes herausgegriffen: die Aufteilung des sizilianischen Großgrundbesitzes. „Dieses Ereignis", so sagte der Duce am 20. Juli 1939, „ist von revolutionärer Bedeutung nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht; es ist ein Ereignis, das, erwartet seit

Digitized by Google

Jahrhunderten, bestimmt ist, unter den Schicksalsdaten der italienischen Geschichte zu bleiben."

Auch in diesem Falle ist die faschistische Revolution ihrer Methode treu geblieben. Mussolini läßt stets die Dinge in aller Ruhe heranreifen, läßt das Neue hinter der Fassade des Alten schon heranwachsen, um sodann in einem einzigen Akt Abbruch und Neubau zu vollziehen. Jahre aufmerksamsten Studiums der sizilianischen Verhältnisse, der geologischen, meteorologischen, wirtschaftlichen, sozialen und soziologischen Eigenarten der Insel stehen am Beginn und reichen bis in die Anfangszeit des Faschismus zurück. Die Getreideschlacht, die den sizilianischen Weizenertrag von 5,76 Millionen Doppelzentner (1909 bis 1914) auf 9,74 Millionen Doppelzentner (1936 bis 1938), also um 60 Prozent steigerte, brachte eine erste wirtschaftliche Belegung. Neu eingeführt wurde der Baumwollanbau, der, ständig ansteigend, bereits fast 100 000 Doppelzentner Rohbaumwolle im Jahre liefert. 400 Millionen Lire wurden in den Jahren 1922 bis 1938 für Straßenbau in Sizilien ausgegeben; insgesamt wurden 1250 Kilometer Provinzial- und Gemeindestraßen gebaut. Gleichzeitig machte man in anderen Teilen Italiens Erfahrungen mit der Aufteilung von Latifundien und mit der Neubesiedlung wiedergewonnenen Landes. Der jetzige gigantische Plan, 20000 Kolonistenhäuser auf einem Gebiet von 500 000 Hektar, das ist zehnmal so viel wie das Gebiet des Agro Pontino, zu errichten, ist also, wie Mussolini selbst betonte, nicht eine „Improvisation", er ist vielmehr das Ergebnis wohlüberlegter Vorbereitung.

Wer von Sizilien nur die blühenden, zauberhaft schönen Küstengebiete kennt, und wer sich unter Aufteilung des Großgrundbesitzes eine mechanische Maßnahme vorstellt, der wird nur schwer begreifen, warum die jetzt „im Sturmangriff" begonnene Aufteilung der sizilianischen Latifundien wirklich eine revolutionäre Großtat darstellt. Die statistischen Angaben über die Besitzverfassung vermitteln kein zutreffendes Bild, da die sehr große Zahl selbständiger Betriebe leicht zu falschen Schlüssen führt: Kleinstbesitz an der Küste steht den Latifundien im Innern gegenüber: 892 Betriebe von insgesamt 450 000 verfügen über ein Sechstel des gesamten bebauten Bodens! Sizilien ist einst die Kornkammer Roms gewesen, während es heute Getreide zuführen muß, und selbst zur Zeit der Araber war es volkreicher als jetzt. Die politisch-kriegerischen Ereignisse, eine sich in Extremen bewegende Natur und menschliche Trägheit haben zusammengewirkt, um die Probleme zu schaffen, die jetzt gelöst werden sollen. Der Niedergang begann, als man die kunstvollen Bauten verkommen ließ, mit denen die Römer den Wasserhaushalt der Insel geregelt hatten; denn ähnlich wie im nahen Afrika gehen auch hier im Herbst und Winter wolkenbruchartige Regen nieder, während im Sommer eine monatelange Trockenheit herrscht. Als die Brunnen versandeten, die Zisternen verfielen, die Wälder abgeholzt wurden, schwemmte jeder Sturzregen Ackerland hinweg; der wasserdurchlässige Tonboden speichert aber kein Wasser, er wird in der regenlosen Zeit vielmehr hart wie Stein und macht so die Bearbeitung denkbar schwierig. Auf der Flucht vor dem Durst sammelte sich die Landbevölkerung schließlich in stadtartigen Siedlungen: 91 Prozent der sizilianischen Bevölkerung leben in 384 Gemeinden und nur 9 Prozent leben zerstreut auf dem Lande. Diese „Verstädterung", die freilich im Innern der Insel auch nicht das geringste mit städtischer Zivilisation zu tun hat, beförderte mit der Entfernung der Bauern zugleich ihre Entfremdung vom Boden. Die Wege zum Felde wurden für Menschen und Vieh so weit — bisweilen an die drei Reitstunden —, daß die Arbeitszeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang erheblich zusammenschrumpfte. Frauen und Kinder kamen überhaupt nicht mehr auf den Acker hinaus, auf dem darum solche Produkte bevorzugt wurden, die möglichst wenig Arbeit erforderten. Während in andern Teilen Italiens Familienzuwachs einen willkommenen Zuwachs an Arbeitskräften und damit eine Steigerung des Gesamteinkommens bedeutet, ist es hier anders: nirgends ist der Sippenzusammenhalt, sonst eine besondere Stärke des italienischen Volkes, so gering wie auf Sizilien. Der Mangel an Dörfern bedeutet aber zugleich auch einen Mangel an Viehställen und damit einen Mangel an Dünger. Die einzige Erholung, die dem Boden gewährt wird, besteht im primitiven System der

Digitized by Google

Dreifelderwirtschaft, wobei zwischen Brache, Weizen und Bohnen abgewechselt wird. Diese fast monokulturartige Bewirtschaftung muß in einem schlechten Weizenjahr die ganze Bevölkerung ins Elend bringen: und daß dies wirklich der Fall ist, davon zeugen die elenden Hütten, die Erdhöhlen, in denen hier im Innern Siziliens Menschen und Vieh oft genug noch in einem einzigen Raum zusammenhausen. Demographisch hat Italien diese Sünden der Vergangenheit mit einer starken Abwanderung aus Sizilien bezahlt.

Das Latifundienwesen wurde dadurch noch verschlimmert, daß die Großgrundbesitzer ihre Gebiete nicht nur nicht selbst bewirtschafteten, sondern sie nicht einmal direkt zur Bearbeitung weitergaben, sondern sich dazu eines Zwischenpächters, der sogenannten „gabelotti" bedienten, deren einziges Interesse darin bestand, das Land billig zu übernehmen und teuer weiterzuverpachten. Dieses Parasitentum ist allerdings vom Faschismus rasch ausgerottet worden; aber auch die andere Form der Verpachtung („borgesato") ist nicht viel glücklicher, da im Gegensatz zu Piemont oder der Toskana der Pächter hier nicht einen langen Kontrakt abschließt, sondern die Felder kurzfristig und wechselnd, bald von diesem, bald von jenem Besitzer übernimmt. Unter solchen Verhältnissen denkt natürlich niemand an Bodenverbesserungen oder gar an Wegebauten, die einer größeren Gemeinschaft zugute kommen sollen.

Neben dem „chronischen Durst", der 10 000 Quadratkilometer, das sind zwei Fünftel ganz Siziliens, plagt, ist es gerade der Mangel an Feld- und Arbeitswegen, der Sizilien bisher nicht hochkommen ließ. Auf weiten Strecken spielt sich auch heute der gesamte landwirtschaftliche Verkehr auf dem Rücken der Maultiere ab, weil es keine Wege gibt, die mit Wagen und Karren befahren werden können. Die „Intensität" einer solchen Bewirtschaftung kann man sich leicht ausmalen. Eine Bevölkerung, die seit Jahrhunderten unter derartigen Verhältnissen gelebt, oder besser gesagt vegetiert hat, bedarf zunächst einmal selbst der „bonifica", um zur Durchführung neuer Pläne reif und fähig zu werden. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn die Schuld an der unerhörten Rückständigkeit des Innern Siziliens nicht nur dem Großgrundbesitzertum, sondern in vielleicht noch höherem Maße der Kirche beigemessen wird, die nicht das mindeste dazu getan hat, das Analphabetentum zu bekämpfen, die nicht daran dachte, die Frauen eine nützliche Beschäftigung zu lehren, sondern die hier ziemlich unumschränkt nach dem Grundsatz herrschte: Rom ist weit, aber der Beichtstuhl steht in jedem Dorf.

Vielleicht reichen diese knappen Andeutungen aus, um ein Gefühl für die Dramatik der sizilianischen Verhältnisse und Vorgänge zu wecken und ahnen zu lassen, welcher Kraftanstrengungen es bedarf, um hier Neues zu schaffen. Die Methode, deren sich der Faschismus dabei bedient, darf man ohne Übertreibung als genial bezeichnen: er macht das Großgrundbesitzertum selbst zum Träger der Aufteilung der Latifundien! Allerdings steht am Anfang die Initiative des Staates, der sich bereit erklärt, mit einem Aufwand von einer Milliarde Lire Brunnen und Straßen und neue Dorfzentren zu bauen und eine Art Treuhandgesellschaft zu finanzieren, die dem Großgrundbesitz bei der Aufteilung behilflich sein wird. Derjenige Besitzer, der finanziell nicht in der Lage ist, die notwendigen Siedlerstellen auf seinem Grund und Boden zu schaffen, kann diese Aufgabe der Gesellschaft übertragen, die sie durchführt und für ihre Leistungen mit Land bezahlt wird. Damit wird zugleich ein Fundus von Grund und Boden geschaffen, auf dem später ein freies Bauerntum angesiedelt werden kann; zunächst wird im großen an den Eigentumsverhältnissen nichts geändert: die Verpflanzung der Menschen hinaus aufs Feld, das allerdings nun in langfristigen Verträgen zur Bearbeitung und Nutzung übergeben werden soll, wird genügen, um die wirtschaftliche Struktur Innersiziliens völlig zu wandeln. Der Gesamtaufwand wird auf 2,5 Milliarden Lire veranschlagt. Daß die Großgrundbesitzer die Pläne des Regimes begriffen haben und es nicht auf die für die Fälle des Widerstandes vorgesehene gesetzliche Enteignung ankommen lassen wollen, zeigt die Tatsache, daß sie sich freiwillig bereit erklärt haben, statt der vorgesehenen 2000 Siedlerstellen des ersten Abschnittes 2400 zu errichten.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Berechnungen richtig sind, die den Erfolg der Aufteilung des sizilianischen Großgrundbesitzes mit einer Verdoppelung der Pro-

Digitized by Google

duktion veranschlagen. Aber diese wirtschaftliche Seite ist ja nicht die einzige und vielleicht gar nicht einmal die entscheidende. Der sizilianische Bauer, so hat der Duce gesagt, soll „wieder froh auf dem Boden leben, den er bebaut. Dann wird die extensive Wirtschaft aufhören, und Sizilien wird die doppelte Bevölkerung ernähren, denn Sizilien wird eine der fruchtbarsten Gegenden der Erde werden." Sizilien, das zwischen Gibraltar und Port Said liegt, ist das Bollwerk Italiens im Mittelmeer, die Deckung auch der vierten Küste Libyens. „Der Besitz Siziliens schützt die italienischen Schiffahrtswege und kontrolliert die Linien zum Roten Meer. Sizilien ist eine lebenswichtige Basis der nationalen und imperialen Verteidigung. Die innere Kapazität, die Kräfte, den Geist Siziliens erhöhen, bedeuten darum auch, die Macht dieser Verteidigung steigern" (Gayda).

Trotz des Krieges ist auch dieser auf Jahre berechnete, weitschauende Plan in Angriff genommen worden. Unendlich viele technische, wirtschaftliche, finanzielle und psychologische Einzelheiten sind dabei zu bedenken. Als die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe begonnen wurde, gab es auch Zweifler, die eine Verwirklichung jenes gigantischen Planes als unmöglich erklärten. „Rückständigen Egoisten und überholten Geisteshaltungen", die versuchen sollten, sich der Durchführung des sizilianischen Planes zu widersetzen, hat der Duce angekündigt, daß derartige Versuche radikal unterbunden werden würden. Wir zweifeln nicht, daß das Versprechen eingehalten werden wird, das der damalige Generalsekretär der faschistischen Partei, Starace, am 20. Juli 1939 dem Duce gab: Die Tätigkeit der Partei sei auch bei dem Sturmangriff auf den sizilianischen Grundbesitz nur von dem einen Willen beseelt: „In der kürzesten Zeit die vom Duce bezeichneten Ziele zu erreichen."

Othmar Merth, Belgrad:

Fester Kurs in Jugoslawien

Als nach dem Ende des Weltkrieges das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen geschaffen wurde, ergaben sich fast gleichzeitig ernste Gegensätze im innerpolitischen Leben des jungen Staates. Nachdem der erste Jubel über die endlich errungene Freiheit und Selbständigkeit der Südslawen verrauscht war, zeigte sich, daß die Vereinigung der Serben und Kroaten nicht auch die Beseitigung uralter Entfremdung zwischen Zagreb und Belgrad mit sich gebracht hatte. Serbien hat 1918/19 nicht darauf verzichtet, die Führung im Staate vollkommen für sich in Anspruch zu nehmen. Die Abneigung Kroatiens gegen die serbische Hegemonie wurde in einem Ausmaß offenkundig, das den eben erst gebauten Staat in seinen Grundfesten erzittern ließ. Es schien lange Zeit hindurch, als würde die Unversöhnlichkeit zwischen Kroaten und Serben ernste Gefahren für den Bestand der südslawischen Eigenstaatlichkeit heraufzubeschwören in der Lage sein. Die Gesamtheit der inneren Spannungen des Königreiches wurde unter der Bezeichnung „Kroatische Frage" in ganz Europa ein besorgniserregender Begriff. Attentate und andere Terrorakte riefen die Erinnerung an das noch aus der Zeit vor dem Weltkrieg stammende Wort vom Balkan als einem Unruheherd Europas wiederum wach.

Zwanzig Jahre lang haben mehr als 30 Belgrader Regierungen zahllose Versuche zur Lösung der kroatischen Frage unternommen. Ministerpräsidenten, Innenminister und ganze Regierungen stürzten über dieses brennende Problem im staatspolitischen Leben der Südslawen. Auch die mit der durch König Alexander verfügten Umbenennung des Staates in „Königreich Jugoslawien" verbundenen Maßnahmen zur Schaffung einheitlicher Gedankengänge in den politischen Auffassungen der Serben, Kroaten und Slowenen, die nicht mehr von „drei Stämmen", sondern nur noch von einem „jugoslawischen Volk" sprachen, vermochten daran nichts zu ändern. Es erwies sich immer stärker, daß der Wille Kroatiens zur Formung einer Autonomie durch serbische Gegenkräfte nicht unterdrückt werden konnte. Die Kroaten lehnten es ab, Belgrader Versprechungen Vertrauen zu schenken, und bestanden hartnäckig auf der Erfüllung jener Forderungen, die sie schon aufgestellt hatten, als die Vereinigung ihres Territoriums mit Serbien am 1. Dezember 1918, dem Gründungstag Jugoslawiens, verwirklicht wurde. Erst nach zwei Jahrzehnten vergeblicher Ausgleichsverhandlungen brachte das Jahr 1939 die große Wende im inneren Leben Jugoslawiens. Unmittelbar nach dem Akutwerden der zwischen Tschechen und Slowaken innerhalb der einstigen Tschecho-Slowakei ebenfalls seit 1918 vorhanden gewesenen Spannungen und fraglos unter dem

Digitized by Google

mahnenden Eindruck des Zerfalls des Benesch-Staates kam es zu den ersten wirklich ernsten kroatisch-serbischen Verhandlungen über die Beseitigung der nahezu unhaltbar gewordenen Zustände in Jugoslawien. Der siebenundreißigste Ministerpräsident Jugoslawiens, Dragischa Zwetkowitsch, den die Krone nach dem Sturz Stojadinowitsch' mit der Lösung der kroatischen Frage betraut hatte, gewann die Kroatenführung erfolgreich an den Verhandlungstisch. Der Präsident der kroatischen Bauernpartei, Dr. Matschek, ließ seinerseits nichts unversucht, um Jugoslawien zur inneren Befriedung zu verhelfen. Geschichtliche Verdienste um das Gelingen dieser Bemühungen darf die Regentschaft mit Prinz Paul an der Spitze für sich in Anspruch nehmen, da sie die Initiative zur Aussöhnung der Kroaten und Serben ergriffen hatte. Im August des Vorjahres wurde der sogenannte Sporasum, das Verständigungsabkommen, in Bled, dem Sommersitz des Königs, feierlich unterzeichnet. Jugoslawien war von den schwersten Auswirkungen einer latenten inneren Krise befreit.

Wenn heute der Versuch unternommen wird, eine Bilanz des Nutzens dieser Verständigung zu ziehen, muß zugegeben werden, daß Jugoslawien durch den serbo-kroatischen Ausgleich eine gewaltige innere Festigung erfahren hat, die sich auch in der Gestaltung der Belgrader Außenpolitik nur erfolgreich auswirkte. Es wäre freilich zuviel gesagt, würde man das bisher Erreichte überschätzen und feststellen, daß Jugoslawien jetzt ein innerpolitisch vollkommen sorgenloses Leben führen kann. Es fehlt nach wie vor nicht an oft sehr grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten, die noch zu bereinigen sind, es fehlt auch nicht an fast täglichen kleinen Reibungen, aber im allgemeinen trifft es zu, wenn davon gesprochen wird, daß Jugoslawien für seinen Bestand ernste Gefahren von innen her nicht mehr zu befürchten hat. Um die Neuordnung zu beschleunigen, auch um sie durch das Heranziehen neuer Männer dauerhaft zu gestalten, werden gegenwärtig zweifache Neuwahlen vorbereitet. Ganz Jugoslawien wird an die Urne gehen, um das Belgrader Parlament, die gesamtstaatliche Skupschtina, zu wählen, und das kroatische Volk wurde durch seine Führung zu Wahlen in den Sabor, den kroatischen Landtag mit dem Sitz in Zagreb, aufgerufen, der ausschließlich für die Regelung sämtlicher in Kroatien vorhandenen Fragen, in Zusammenarbeit mit den Verwaltungsbehörden der durch den Ausgleich geschaffenen „Kroatischen Banschaft" zuständig sein wird. Der Zeitpunkt dieser Wahlen steht noch nicht fest. Er ist umstritten, weil eine Problematik noch ihrer Lösung bedarf, die sich aus der kroatischen Autonomie auch für die nichtkroatischen Landesteile ergeben hat: Bosnien und die Herzegowina, schon vorher Slowenen, haben wie Kroatien die Forderung nach Selbstverwaltung erhoben. Ganz davon abgesehen, daß in dem serbischen Teil des Regierungslagers eine deutliche Ablehnung allzu großer dezentralistischer Entwicklungsformen erkennbar ist, ist strittig, ob erst die Neuwahlen und dann die innere Aufteilung Jugoslawiens in drei, beziehungsweise vier große Verwaltungseinheiten erfolgen soll, oder ob es besser wäre, Neuwahlen zu halten nach der vollkommenen Durchführung der Autonomie nicht nur in Kroatien, sondern auch in Slowenien und Bosnien-Herzegowina. Kroatien jedenfalls befürwortet sofortige Neuwahlen, während ein großer Teil der serbischen Politik dafür ist, zunächst eine grundsätzliche Einigung zwischen allen Lagern darüber herbeizuführen, ob überhaupt an nichtkroatische Landesteile autonome Verfassungssysteme zugestanden werden sollen, um erst nach der Klarstellung dieses für den ganzen Staat höchst wichtigen Problems Wahlen in die Belgrader Skupschtina auszuschreiben.

Die seit der Schaffung der Autonomie in Kroatien gültige Entwicklung wird durch die Kroatenführung im allgemeinen positiv beurteilt. Trotzdem ist sich Dr. Matschek und sein Kreis, mit anderen Worten, die Kroatien in fast sämtlichen Bezirken beherrschende Bauernpartei, darüber klar, daß es auch innerhalb der Banschaft Kroatien noch gewisse Schwierigkeiten zu überwinden gilt. Sie kommen aus den Reihen der kroatischen Opposition, die unter dem Namen einer Bewegung der Frankianer bekannt ist und die ihre Kräfte fast ausschließlich aus der Intellektuellenschicht von Zagreb bezieht. Die Frankianer, nach dem Gründer ihrer Richtung benannt, sind mit der serbo-kroatischen Verständigung aus radikalen Gründen nicht einverstanden. Sie glauben nicht an den Nutzen des Ausgleiches und befürworten die Fortdauer der einstigen gesamtkroatischen Opposition gegen Belgrad. Sie werden

Digitized by Google

heute durch die amtliche Kroatenführung für gewisse Terrorakte verantwortlich gemacht, die sich in der letzten Zeit in Zagreb immer wieder zugetragen haben. Nachdem in den vergangenen Wochen die Öffentlichkeit Jugoslawiens von zahlreichen Verhaftungen kroatisch-radikaler Elemente erfahren hatte, wandte sich kürzlich der Kroatenführer Dr. Matschek mit einem Aufruf an das kroatische Volk, die bezeichnend ist für den Ernst, mit dem die augenblickliche Lage in Zagreb betrachtet wird. Dr. Matschek weist darauf hin, „daß sich unter den Kroaten eine Handvoll Menschen gefunden hat, die sich, teils Söldinge, teils verführt, vor den Wagen der Belgrader Reaktion gespannt haben und die, wenn nicht alles täuscht, von den äußeren Feinden des kroatischen und des serbischen Volkes unterstützt wird, damit die normale Entwicklung der politischen Verhältnisse im Sinne der Demokratie und des Parlamentarismus und dadurch die endgültige Durchführung der Verständigung des kroatischen Volkes mit dem serbischen Volke gestört werde. Diese Leute wissen sehr gut, daß sie sich bei Wahlen — möge es sich nun um die kroatischen Landtagswahlen oder um die Wahlen in die gemeinsame Skupschtina handeln — kaum zeigen dürften. Deshalb möchten sie den Tag des Volksgerichtes möglichst lange hinausschieben." Sie versuchen das mit allen Mitteln, und Matschek fordert, daß diesem Treiben einmal ein Ende gesetzt und die Täter im Interesse des Ansehens und der Freiheit des kroatischen Volkes verdienter Strafe zugeführt werden. Der Aufruf läßt klar die Entschlossenheit im Abwehrkampf der Kroatenführung gegen alle Elemente erkennen, die das Ziel verfolgen, die serbokroatische Verständigung zu stören und darüber hinaus neue Unruhe in die Entwicklung Jugoslawiens zu bringen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die aufbauwilligen Kräfte um die Staatsführung den Sieg über die Störenfriede davontragen werden.

In der Wirtschaft Kroatiens ist deutlich zu merken, daß die Autonomie des kroatischen Gebietes für das kroatische Volk bereits Früchte zu tragen beginnt. Die Zeit schwerer finanzieller Benachteiligung Kroatiens ist vorbei. Gegenwärtig sind die maßgebenden Volkswirtschaftler des Landes damit beschäftigt, eine neue Wirtschaftsgesetzgebung und -organisation für Kroatien zu schaffen, wobei eine entscheidende Rolle spielt, daß die Belgrader Zentralregierung für eine gerechte Verteilung aller staatlichen Mittel auf Serbien und die übrigen Landesteile zu sorgen hat. Es wird die Aufgabe der noch zu wählenden Parlamente sein, den Verteilungsschlüssel aller staatlichen Einnahmen festzulegen. Im gleichen Zusammenhang ist eine gewaltige Reform des Steuerwesens geplant, das bisher Kroatien größere Lasten als Serbien auferlegt hat. Mit Rücksicht darauf, daß die für Serbien ungleich schwerer als für Kroatien wiegenden Folgen des Weltkrieges als überwunden gelten können — die in den einst aus Belgrad gegen Zagreb angewendeten Argumenten stets im Vordergrunde standen — soll fortan gleiches Steuerrecht in der kroatischen Banschaft und in Serbien die Abgaben der Bevölkerung bestimmen.

Eine weitere Auswirkung der Verständigung ist die zunehmende Pressefreiheit in Kroatien, die sich neben einer nicht mehr so stark wie früher kontrollierten Schreibweise der Zeitungen auch in der Schaffung eigener amtlich-kroatischer Pressestellen äußert. Hinzu kommt ein Ausbau des kroatischen Rundfunks und nicht zuletzt ein größere Förderung der wissenschaftlichen und kulturellen Arbeit in Kroatien. Die große Organisation „Seljacka Sloga", seit jeher mit der Hebung des Kulturniveaus der Kroaten betraut, hat eine ungehemmte Tätigkeit zu entwickeln begonnen. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist die Ausrottung des Analphabetentums in der bäuerlichen Bevölkerung, dann aber auch die Pflege und Erhaltung der Volkskunst. Ein gut organisiertes Netz von Mitarbeitern sorgt in ganz Kroatien einschließlich des dalmatinischen Küstenlandes dafür, daß im bäuerlichen Kunstgewerbe wieder große und schöne Leistungen, besonders auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeit, vollbracht werden. Das Volkslied und die Volkstänze sollen da, wo sie in Vergessenheit zu geraten drohten, einer neuen Blüte zugeführt werden. In den Dienst dieser Bemühungen wird in Zukunft alljährlich am 11. Juni, dem Todestag des großen Kroaten Raditsch, die „Smotra" gestellt sein, eine rein kulturelle Veranstaltung in der kroatischen Landeshauptstadt Zagreb und gleichzeitig in nahezu zweitausend kleineren Ortschaften Kroatiens, die den Zweck verfolgt, eine Art kulturellen Leistungswettkampf des Bauerntums auszubauen. Im Rahmen dieser Smotra versammeln sich die Männer und Frauen mit

Digitized by Google

ihren Kindern zur Darbietung gemeinsamer Leistungen auf volkskundlichen Gebieten und zeigen, was im vergangenen Jahr durch systematische Kulturarbeit erreicht worden ist.

In der kroatischen Wissenschaft läßt der fortschreitende Ausbau zahlreicher Institute in Zukunft neue Erfolge erwarten. Ein bemerkenswerter Ausschnitt aller in dieser Richtung gestalteten Arbeit ist gegenwärtig die Vorbereitung einer großen kroatischen Enzyklopädie, die in 12 umfangreichen Bänden alles enthalten soll, was kennzeichnend für das Geistesleben der Kroaten ist. Mitarbeiter zur Schaffung dieses Werkes sind alle führenden Persönlichkeiten der kroatischen Universität in Zagreb und mit ihnen die meisten Künstler und Publizisten Kroatiens. Als ständige Einrichtung zur Förderung der kroatischen Kulturarbeit sind regelmäßig abzuhaltende Kongresse zur Organisation der ausgesprochen bäuerlichen Kultur vorgesehen, die unter der Leitung des Präsidenten der Seljacka Sloga, Rudolf Herceg, in Zagreb von Jahr zu Jahr durchgeführt werden.

Es wäre verfrüht, schon heute ein Endurteil über den Nutzen der durch die serbokroatische Verständigung angebahnten Entwicklung abzugeben, sicher aber ist, daß durch die Bildung einer entspannten und fortschrittsfreudigen Atmosphäre zwischen Belgrad und Zagreb die Voraussetzungen für eine in Zukunft fruchtbringende Zusammenarbeit der beiden größten Völker Jugoslawiens geschaffen wurden. Der gute Wille zur Beseitigung alles dessen, was in zwanzigjähriger Vergangenheit ein endloses Aufeinanderprallen kroatisch-serbischer Gegensätze ausgelöst hat, kann der Regierung Zwetkowitsch-Matschek nicht, und noch weniger der Staatsführung durch Prinz Paul, abgesprochen werden. Die Regentschaft und ihre für die Vertiefung der serbo-kroatischen Zusammenarbeit eintretenden Minister sind von der Überzeugung erfüllt, daß der innerpolitische Ausgleich auch eine Festigung und Erhöhung des Ansehens Jugoslawiens nach außen mit sich bringen muß. Wesentlich ist dabei, daß über die Gestaltung der Außenpolitik Jugoslawiens in Belgrad und in Kroatien die gleichen Auffassungen vorherrschen. Die neutrale Haltung des Staates im gegenwärtigen Kriege erscheint Serben und Kroaten als Notwendigkeit. Kroaten und Serben sind auch darüber einig, daß es für Jugoslawien keine andere Politik als die enger und freundschaftlicher Zusammenarbeit mit allen Nachbarländern, besonders mit Deutschland und Italien, geben kann. Wie in der Staatsführung Jugoslawiens, so besteht auch in der Leitung der kroatischen Politik Vertrauen in deutsche Zusagen. Auf wirtschaftlichem Gebiete ist Deutschland als der wichtigste Abnehmer jugoslawischer Produktionsüberschüsse für Kroatien nicht weniger wichtig als für Serbien und den Balkan überhaupt.

Alles in allem ergibt sich aus der laufenden Entwicklung Jugoslawiens, wie sie seit der Unterzeichnung des serbo-kroatischen Verständigungsabkommens bemerkbar ist, daß für Serben und Kroaten trotz des Krieges und trotz einzelner noch nicht bereinigter innerer Fragen von der Zukunft keine ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu erwarten sind. Man ist sich in Belgrad und in Zagreb der glücklichen Lage Jugoslawiens bewußt, die im Innern durch die Lösung der kroatischen Frage und nach außen durch die Neutralität mit klugem Weitblick geschaffen wurde, und man sieht deshalb allen kommenden Ereignissen inner- und außerhalb der Staatsgrenzen mit Selbstvertrauen und Zuversicht entgegen.

Hans Hasold:

Die englisch-französischen Truppen im Nahen Osten

Mit den arabischen Ländern beschäftigen sich seit jeher zwei Sorten Menschen, Romantiker und Politiker. Zu den Romantikern gehört jene Amerikanerin, die im Aufstand der Riffkabylen unter Abdel Krim im Jahre 1925 gegen Spanier und Franzosen mitkämpfte, ebenso wie Karl May und mein Freund deutscher Staatsangehörigkeit und islamischen Glaubens, der auf Schmetterlingsjagd durch die arabischen Wüsten zog. Politiker europäischer Herkunft hat es im arabischen Raum stets in großer Anzahl gegeben, die waren allerdings im Gegensatz zu den Romantikern gewöhnlich britischer Abstammung.

Der Romantiker würde heute bei der Betrachtung arabischer Zustände etwa so argumentieren: Die Araber, dieses freiheitsliebende Herrenvolk, haben 500 Jahre lang in Spanien regiert, sie standen 100 Jahre nach dem Tode ihres ersten großen Führers

Digitized by Google

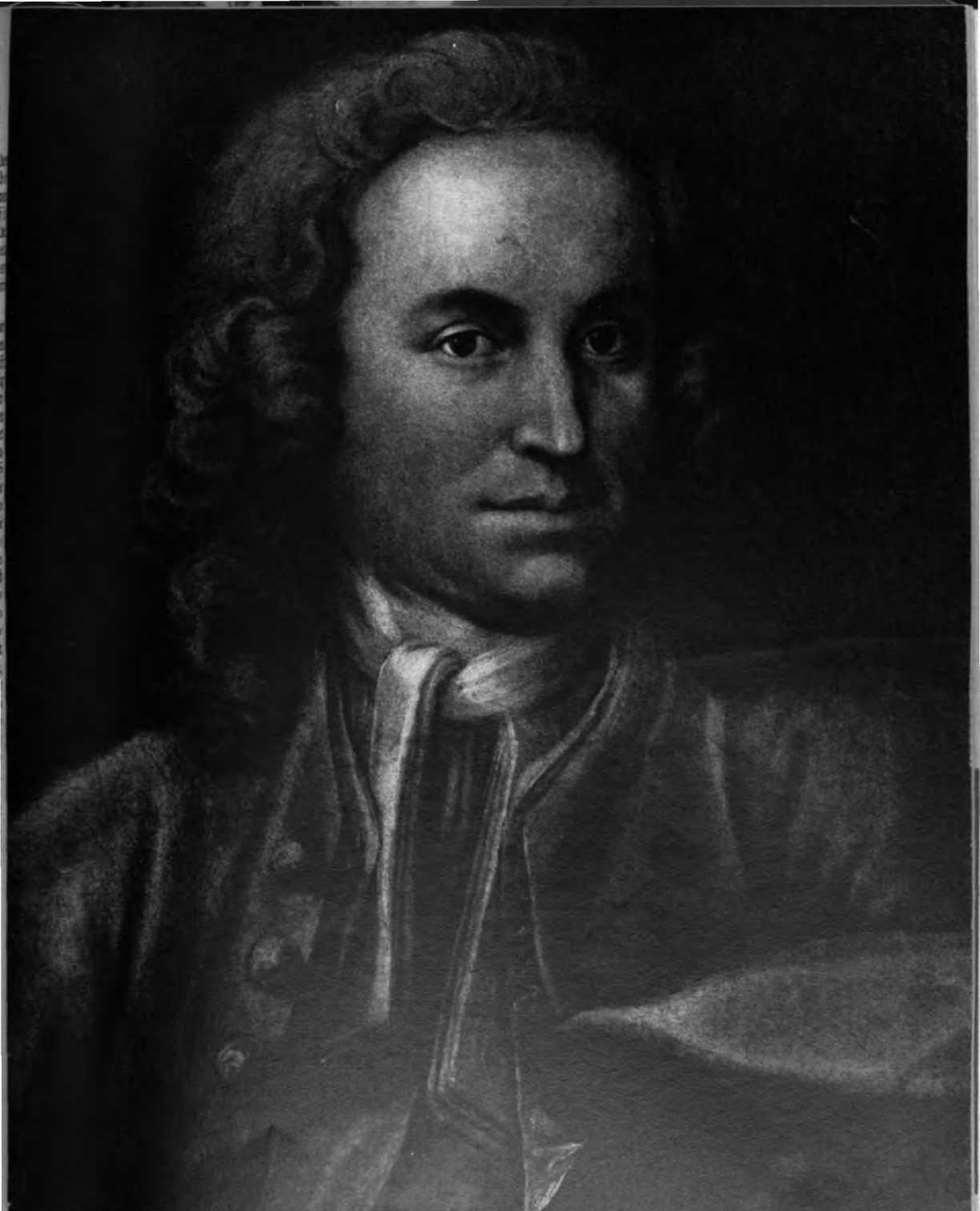
Mohammed sogar in Mittelfrankreich, nachdem sie alle zwischen ihrem Ursprungsland und Frankreich liegenden Gebiete unterworfen hatten. Dieselben Araber haben im Weltkrieg mit englischer Hilfe ihre Freiheit blutig zu erkämpfen versucht und haben in der Nachkriegszeit in heldenhaften Aufständen die englisch-französische Unterdrückung abschütteln wollen. Dieses Volk mit seiner großen kämpferischen Vergangenheit muß heute die Besetzung seines Landes durch riesige fremde Truppenkontingente erdulden. O du armes, gequältes arabisches Land, wie willst du dieses Joch abschütteln, wirft du den letzten Sturm gegen deine Feinde wagen und danach wieder so frei und unabhängig dastehen wie seit vielen Jahrhunderten nicht mehr?

Dem Politiker stellen sich die Probleme etwas anders dar. Im gegenwärtigen Krieg gibt es bisher keine Kriegsschauplätze. Das Vorfeld des Westwalls, die Nordsee und die Shetlandinseln sind kaum Kriegsschauplätze in der bisherigen Bedeutung des Wortes. Wo werden die Kriegsschauplätze liegen, wenn dieser Krieg zwischen Deutschland und England erst in seiner elementaren Schärfe entbrannt sein wird? Die angeblich tödlich wirkende englische Blockadewaffe hat versagt. Nun rücken beim Gegner Möglichkeiten der Kriegführung in den Vordergrund, die schon länger vorbereitet wurden und in der Ergreifung militärischer Maßnahmen zur Schädigung Deutschlands in entfernteren Weltteilen bestehen. Wirtschaftskrieg hält man auf alle Fälle für das geeignetste und wohl auch angenehmste Mittel, um Deutschland auf die Knie zu zwingen; wenn die Blockade zur See den gewünschten Erfolg nicht bringen sollte, dann meint man, dieselbe Wirkung vielleicht durch Vernichtung der rumänischen Erdölquellen und durch Zerstörung der Erdölförderanlagen im Kaukasus erreichen zu können. Man redete der Türkei deshalb eine angebliche Bedrohung durch Rußland und Deutschland ein und versuchte ihr so die Notwendigkeit eines Schutzes durch England und Frankreich klarzumachen. Man scheute sich nicht, die Türken mit wilden Worten gegen die Russen aufzuhetzen, und erklärte zum Beispiel in der englischen Presse, daß die türkische Jugend darauf brenne, mit dem Erbfeind Rußland abzurechnen. Der Zweck solcher Versuche ist klar. Man wollte den türkisch-russischen Krieg provozieren, um dann als lachender Dritter den Beistandsverpflichtungen nachkommen zu „müssen", und so das Unternehmen mit dem Ziel der russischen Ölfelder bei Baku und Batum starten zu können. Der türkische Ministerpräsident Rafiq Saidam hat diesen Provokationen der „Freunde" der Türkei erst vor kurzem ein vorläufiges Ende bereitet, indem er erklärte, daß er nicht finden könne, daß sein Land von Rußland bedroht sei.

Damit werden die englisch-französischen Kriegsausweitungsversuche im vorderen Orient natürlich nicht beseitigt, dafür ist das Unternehmen denn doch zu sorgfältig und von zu langer Hand vorbereitet worden. Schon vor Monaten schickte man den General Weygand nach Syrien, der dort seine Armee von Senegalesen und anderen französischen Kolonialtruppen aufstellte. Herr Weygand bereiste eifrig die übrigen Länder des vorderen Orients, interessierte sich für die Wegeverhältnisse Anatoliens und frühstückte mit Herrn Wavell, dem britischen Oberkommandierenden in Ägypten. Inzwischen waren auch die Engländer nicht müßig. Sie bauten die Hafenanlagen in Koweit am Persischen Golf aus, um die technische Voraussetzung zur Verschiffung großer Truppenkontingente zu schaffen, die man vor allem aus Indien herbeiholte und in den östlichen arabischen Ländern stationierte. Auch in Suez landete man indische Truppen, und Herr Eden begab sich erst im Februar höchstpersönlich nach Ägypten, um neuseeländische Truppen, die dort eintrafen, mit den Worten zu begrüßen: „Ihr kommt, um für die Freiheit der Völker von deutscher Unterdrückung zu kämpfen." Was mag die Bevölkerung des Landes, in dem Herr Eden sprach, wohl für Gefühle verspürt haben, als es diese Worte vernahm.

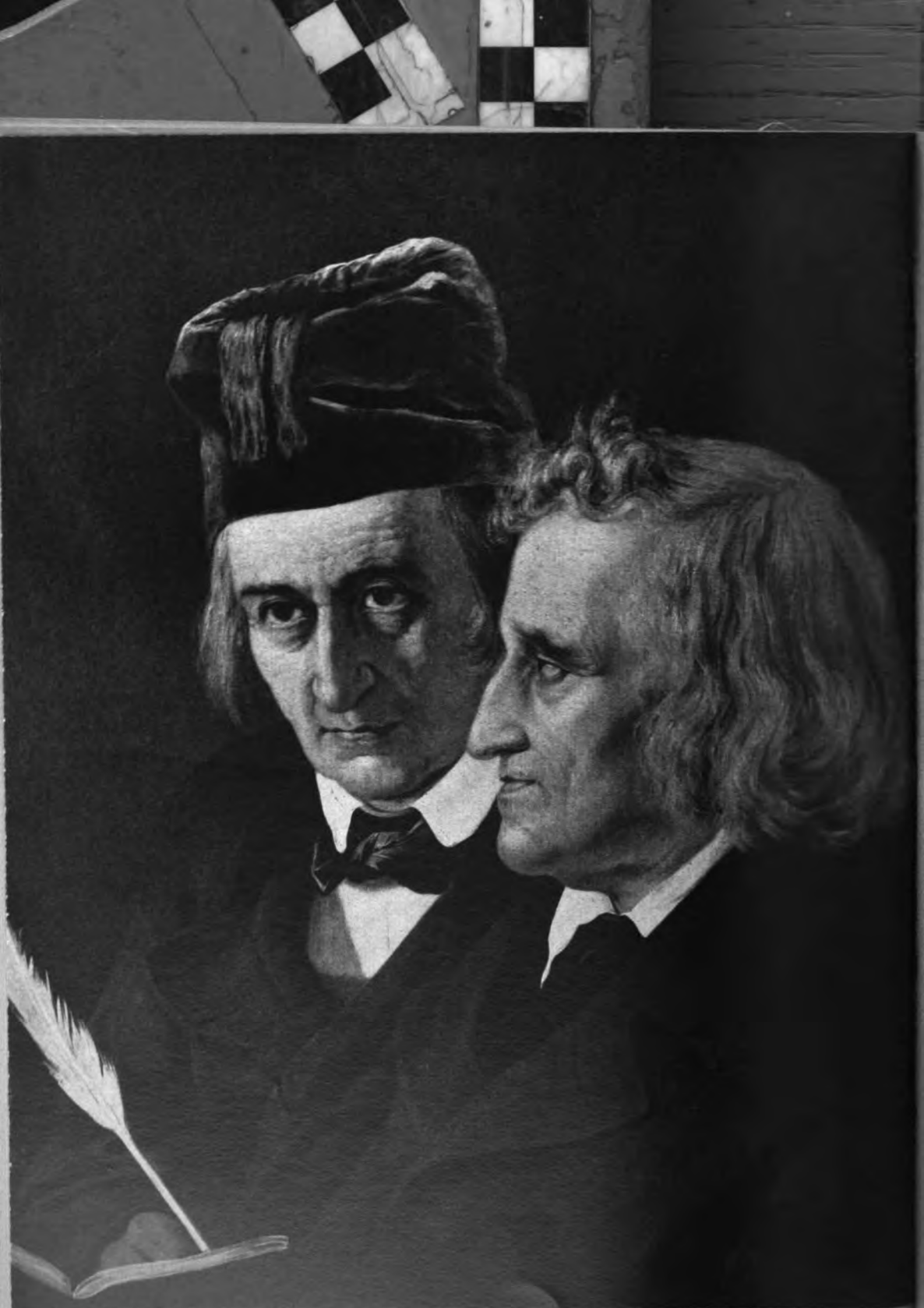
Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Armeen, die den Generalen Weygand und Wavell unterstehen, zahlenmäßig sehr bedeutend sind. Man hält Mitteilungen, daß es sich um 400 000 bis 500 000 Mann handeln kann, nicht für übertrieben. Der mögliche Einsatz dieser Truppen hat zu vielen Fragen und Kombinationen Anlaß gegeben. Das Ziel dieser Armeen schien von Anfang an festzustehen, doch tauchten beim weiteren Durchdenken des Unternehmens manche Probleme auf. Die Landtruppen dieser Kolonial-Armeen der Feindmächte haben zwar bei einem Marsch zum Kaukasus von Syrien und vom Irak aus mit großen Geländeschwierigkeiten zu kämpfen, auch setzt ein solches Unternehmen

Digitized by Google



Unbekannter Künstler um 1725:
Johann Sebastian Bach (1685—1750)

Digitized by Google



Elisabeth Jerichau (1855): Die bahnbrechenden Sprachforscher und Sammler der Märchen und Sagen, die Brüder Jakob (1785—1863) und Wilhelm Grimm (1786—1859)

Digitized by Google

die völlige Änderung der türkischen und iranischen Neutralitätspolitik voraus. Es erscheint zur Zeit unwahrscheinlich, daß es dem englisch-französischen Druck gelingen wird, die neutralen Länder des vorderen Orients zur Aufgabe ihrer neutralen Haltung zu zwingen. Wenn das jedoch geschehen sollte, dann sind die Geländeschwierigkeiten, die sich der englisch-französischen Armee entgegenstellen, überwindbar. Vom türkischen Trapezunt am Schwarzen Meer führt eine brauchbare Straße über das türkisch-iranische Grenzgebirge nach Täbris, von wo aus der russische Kaukasus leicht zu erreichen ist. Vom Irak gibt es zwei gute Möglichkeiten den Kaukasus auf dem Landwege zu erreichen. Eine auf irakischer Seite sehr gut ausgebaute und teilweise asphaltierte Straße führt von Mossul durch die kurdischen Berge nach Täbris, die andere Landverbindung vom Irak aus führt von Bagdad nach Teheran und zweigt 100 Kilometer vor Erreichung der iranischen Hauptstadt nach Täbris ab. Alle diese Straßen sind für vorderorientalische Verhältnisse recht gut ausgebaut und würden englisch-französischen Armeen bei ihrem Vormarsch in den Kaukasus hervorragende Dienste leisten.

Neben den im arabischen Orient zusammengezogenen Landtruppen kommt den dort gleichfalls stationierten englisch-französischen Fliegerverbänden eine ganz besondere Bedeutung zu. In diesem Zusammenhang ist das Zusammentreffen der Oberkommandierenden der englischen und französischen Luftwaffe im vorderen Orient mit den maßgeblichen türkischen Fliegeroffizieren, das in der ersten Märzhälfte stattfand, besonders wichtig.

Nachdem so die militärischen Voraussetzungen für ein eventuelles Vorgehen gegen den Balkan und Rußland geschaffen worden sind, ging man vor einiger Zeit daran, die arabischen Armeen, die immer ein wesentliches national-arabisches Element waren, gefügig zu machen. Mit der Bekämpfung arabischer Freiheitswünsche haben sich die Herren Weygand und Wavell natürlich auch zu befassen, ihre Armeen dienen auch diesem Zweck. Darüber hinaus wurden aber die ägyptische und irakische Armee ihrer Schlagkraft beraubt, indem man ihre maßgeblichen Offiziere kaltstellte. Der ägyptische Generalstabschef Aziz el-Misri wurde in Urlaub geschickt, und im Irak entließ man kurzerhand den Generalstabschef Hussein Fauzi, seinen Stellvertreter Amin el-Omari und den Chef der motorisierten Truppen Aziz Yamulki. Einige Wochen vorher hatte man bereits durch die Ermordung des irakischen Finanzministers Rustam Haidar, der als unbedingter Panarabist und leidenschaftlicher Judengegner bekannt war, dafür gesorgt, daß die englandfeindliche Opposition einen ihrer wesentlichsten Männer verlor. In Palästina erübrigten sich derartige Maßnahmen, da dort schon seit langem die englischen Behörden diktieren, und in Syrien regiert seit dem Sommer 1939 die französische Militärverwaltung.

So haben England und Frankreich ihre Positionen im arabischen Raum gesichert. Auf freundschaftliche Stimmung der Araber legen sie keinen Wert mehr; deren Sympathie oder Antipathie ist ihnen gleichgültig. Es herrscht allein die unerbittliche englisch-französische Militärdiktatur. Neue, strategisch wichtige Straßen werden gebaut, nach deren Fertigstellung brauchbare Landverbindungen zwischen Haifa und Bagdad und zwischen Jaffa und dem Hafen El-Akaba am Roten Meer bestehen. Damit werden die Truppenverschiebungen erleichtert, und zur Umgehung des Suezkanals entsteht eine auch im letzten Stück in Transjordanien asphaltierte, schnell befahrbare Straße. Alles deutet darauf hin, daß aus den arabischen Ländern ein Aufmarschgebiet englisch-französischer Kolonialtruppen gegen die Länder werden soll, die bei Deutschlands Rohstoffversorgung mithelfen.

Fritz Zietlow:

Keine weltwirtschaftliche Kriegskonjunktur

Die jüngste Entwicklung der neutralen Volkswirtschaften zeigt sehr deutlich, wie stark auch sie der englische Krieg gegen das Reich getroffen hat und weiter trifft. Amtliche Veröffentlichungen besagen über die Lebenshaltungskosten, daß sie seit dem August 1939 in Rumänien allein bis zur Jahreswende um 23,6 Prozent gestiegen sind, in Jugoslawien beträgt diese Zunahme 15,5 Prozent, in Irland 11, in Dänemark 10,08 und in Holland 7 Prozent, und an der Spitze stehen dabei die Preise für Lebensmittel und Bekleidung, die unaufhaltsam weiter anziehen. Nur schwach ist für diese Länder der Trost, daß es in

Digitized by Google

Frankreich nicht anders aussieht, wo man zwar seit Kriegsbeginn keine amtlichen Ziffern mehr bekanntgibt, aber aus zuverlässigen Beobachtungen und Selbstzeugnissen französischer Blätter schöpfen kann, und dasselbe Bild bietet auch England, dessen Lebenshaltungskosten keineswegs nur um die ausgewiesenen 12,3 Prozent gewachsen sind, weil man hier ständig gewaltige Zubußen der öffentlichen Hand für eine gewaltsame Niedrighaltung der Preise für lebenswichtige Güter aufzubringen hat. Legt man aber in diesen und anderen Wirtschaften die Großhandelspreise zugrunde, kommen wir zu noch ungünstigeren Zahlen: seit dem September stiegen sie in Belgien um 35,5 und in Dänemark um 28,8 Prozent, in Holland um 20,1 und in Schweden um 19,5; während sie bei uns, wo auch die Lebenshaltungskosten dank Preisüberwachung, gleichmäßiger Relationen zwischen Ein- und Ausfuhren und verhältnismäßig geringen Importbedarfs, der über Landgrenzen gedeckt werden kann, nahezu unverändert geblieben sind, nur um 0,5 Prozent anzogen, sind sie in England um 23,2 Prozent gewachsen. Eine sehr wesentliche Rolle spielen dabei die geradezu phantastisch — bis um 400 und mehr Prozent — gestiegenen Frachtkosten für Überseezufuhren, und außerdem zeigen die Weltmarktpreise nach nur kurzem Stop seit dem Januar wieder eine steigende Tendenz.

Zudem erwarten die Neutralen mit lebhafter Besorgnis die Auswirkungen der angekündigten englischen Ausfuhr-Großoffensive. Die britischen Importe überstiegen die Exporte im September 1939 um 35 Millionen Pfund, in den nächsten Monaten um 44 und 44 und 60 Millionen, so daß das Londoner Ausfuhrhandelsdefizit für 1939 volle 403 Millionen Pfund erreichte, und das bei einer Zahlungsbilanz, die in den letzten Jahren immer passiver geworden ist. Da Englands Goldbestände und anderen Valutareserven unzureichend und zudem vielfach nur schwer realisierbar sind, will man jetzt die für die vielen Einfuhren benötigten Devisen durch einen Export mit allen Mitteln herbeischaffen. Der Minister für Überseehandel, Hudson, hat offen zugegeben, daß namentlich im Außenhandel die Zeit durchaus gegen England arbeitet, und will daraus die notwendigen Folgerungen ziehen. Dabei dürfte die Tatsache ein gewichtiges Wort mitsprechen, daß neben den englischen Ausfuhren auch die Zinseinnahmen aus Anlagen in Übersee gewaltig abgesunken sind, desgleichen die Einnahmen aus Schiffahrt, Versicherungen und kurzfristiger Kreditaufnahme des Auslandes, weiter der Umstand, daß in den letzten fünf Vierteljahren nur an die USA. weit mehr als 3 Milliarden Dollar Gold abgeflossen sind, und schließlich werden seit Monaten täglich bis zu 50 000 Effekten im Werte von 2 bis 2,5 Dollarmillionen bei ständig abbröckelnden Kursen an nordamerikanischen Börsen verkauft, was einen doppelten Substanzverlust ausmacht. Dagegen will London die Exportoffensive eröffnen.

Und trotz des allgemeinen Warenhungers und trotz der stark angezogenen Preise muß die Frage verneint werden, ob es nach Weltkriegsmuster und -umfang eine echte große Kriegskonjunktur bei den Lieferanten für Lebensmittel und Rohstoffe, für Halb- und Ganzfabrikate gäbe. Das beste Beispiel für die Richtigkeit dieser Behauptung bieten die USA.

Wenn wir für die Untersuchung einer Rüstungskonjunktur zutreffend die Stahlerzeugung zugrunde legen, so müssen wir für die USA. die überraschende Feststellung treffen, daß sie zwar mit Kriegsausbruch anstieg und im Dezember einen Beschäftigungsindex von 95 Prozent der Vollkapazität erreichte, aber schon Mitte Februar 1940 wieder auf 67,5 Prozent abgesunken war und damit nur noch um ein Achtel höher lag als in der gleichen Zeit des durchaus krisenhaften Vorjahres. Als Folge unzureichender westmächtlicher Kriegsmaterialaufträge und durch die rückläufigen Bestellungen vor allem aus der heimischen Bauwirtschaft mußte man sogar schon verschiedene Hochöfen wieder ausbrennen lassen.

Den ausschlaggebenden Einfluß auf das Fehlen des Rüstungsgeschäfts, mit dem man wenigstens einen Teil der Verluste infolge des europäischen Krieges auszugleichen hoffte, hat die zwingende Vorschrift gehabt, daß Kriegsmaterialaufträge nur gegen bar, nicht auf Kredit ausgeführt werden dürfen, die cash-Klausel der Neutralitätsgesetze, die auf die trüben Erfahrungen des Weltkrieges mit ihrer unheilvollen Kriegskonjunktur zurückgeht, an deren Folgen man heute noch leidet. Mit Einrechnung der Zinsen schuldet England den USA. aus den Jahren 1914/18 noch heute etwa 9½ Milliarden Dollar, Frankreich 6½; solche Summen schlagen schon zu Buche!

Digitized by Google

Hinzu kommt die Fülle von Schwierigkeiten finanztechnischen Charakters. Gegen die bisher übliche Form des Goldtransfers haben sich immer mehr und immer gewichtigere Stimmen erhoben, die durch die harte Sprache der Zahlen unterstützt werden. 1936 führten die Vereinigten Staaten für annähernd 1,2 Milliarden Dollar Gold ein und horteten es, 1938 waren es bereits fast 2 Milliarden, 1939 aber, dank alliierter Rüstungsaufträge, beinahe 3,6 Milliarden. Im ersten halben Kriegsjahr haben die USA. rd. 1,5 Milliarden Dollar Gold eingeführt, davon volle zwei Drittel aus England, und angesichts dieser Entwicklung kann es nicht wundernehmen, daß Anfang 1940 in den staatlichen Bankkellern der USA. fast genau 70 Prozent alles auf der Erde vorhandenen gemünzten Goldes lagerten, nämlich 17,7 Milliarden Dollar. Diese gewaltigen Horte haben sich nicht gerade vorteilhaft auf die nordamerikanische Wirtschaft ausgewirkt, und angesichts einer Zahl von fast 12 Millionen Arbeitslosen wächst die Einsicht, daß das Gold als internationales Zahlungsmittel oder auch nur als Zahlungsmaßstab eigentlich doch sehr bedeutungslos ist, auch an maßgebenden Stellen. Jedenfalls hat man in Washington die englische Regierung dahingehend unterrichtet, man möge künftig die Goldverschiffungen stoppen und lieber den englischen Effektenbesitz in Nordamerika realisieren; die alte Methode halte man jetzt für „inopportun". Als erste Folge dieses Schrittes sank die Einfuhr von Gold nach den USA. gegenüber dem Vormonat im Februar 1940 um 40 Millionen auf 197,5 — aber davon stammten noch immer volle 96 Dollar-Goldmillionen aus Englands abgesunkenen Aufträgen auf Rüstungsmaterial, und fast genau die Hälfte dieses Betrages, nämlich 47 Millionen, importierte der Hauptlieferant via Kanada.

Ein Blick auf die Goldlieferungsmöglichkeiten Englands und Frankreichs stützt die aufgestellte Behauptung, daß wenig Anzeichen für eine große Kriegskonjunktur bei den Neutralen bestehen. Die Bestände in London und Paris werden zutreffend mit 5¼ Milliarden angenommen, die jährliche Münzgoldproduktion beider Imperien mit ¾ Milliarden, und außerdem wird von sachverständiger neutraler Seite geschätzt, daß beide Großmächte einen leicht realisierbaren Effektenbesitz von 920 Millionen aufweisen, weitere 980 Millionen in Gestalt schwer verkäuflicher Anlagen und einen jetzt bereits restlos verbrauchten Dollarguthaben-Barbestand von nochmals 910 Millionen. Zieht man eine volle Jahresproduktion an Gold mit ¾ Dollarmilliarden für 1940 in die Rechnung mit ein, und läßt man außer Betracht, daß von den Effekten mit 920 Millionen erhebliche Beträge schon realisiert worden sind, dann haben im allergünstigsten Falle die Westmächte für Kriegsmaterialeinkäufe 8,4 Milliarden verfügbar, wobei wir außer acht gelassen haben, daß Zwangsverkäufe an Effekten erheblich auf die Kurse zu drücken pflegen und daß weder England noch Frankreich Neigung zeigen, sich restlos an Gold auszugeben, ganz zu schweigen von der immer geringeren Neigung der Verkäufer, Gold anzunehmen. Selbst diese 8,4 Milliarden würden aber nicht entfernt ausreichen, eine echte Konjunktur von Dauer allein in den USA. hervorzurufen! Denn schon das Abfangen einer sinkenden Konjunkturtendenz, geschweige ihre Umwandlung in einen Anstieg erfordert in einem rein kapitalistischen Lande wie den Vereinigten Staaten erheblich größere Summen als die Alliierten aufbringen können und wollen. Wir wissen aus den Jahren 1935 und 1938, daß die New-Deal- und andere Belebungsmaßnahmen der USA.-Wirtschaft Summen zwischen 5 und 6 Dollarmilliarden zugeführt haben, um den Konjunkturrückgang aufzuhalten, Beträge, die selbst sehr reiche Finanzwirtschaften niemals ohne allerschwerste Erschütterungen transferieren könnten, selbst wenn die Absicht dazu vorhanden wäre. Und selbst diese riesigen staatlichen Stützungsmaßnahmen des Jahres 1938 haben nicht verhindern können, daß gerade dieses Jahr einen neuen Konjunkturrückschlag mit sich brachte. Er wurde durch das Einsetzen der westmächtlichen Rüstungskäufe 1939 gestoppt, aber fraglos nur vorübergehend; denn nur von der geldlichen Seite her sind, wie wir genau genug wissen, diese Probleme eben nicht zu meistern.

Im Juli 1939 betrugen die nordamerikanischen Ausfuhren 230 Millionen Dollar, im Dezember 357 Dollarmillionen, womit sie in diesem Monat um 82 Millionen über dem Durchschnitt des Spitzenkonjunkturjahres 1937 lagen und seinen Exportüberschuß von 265 auf volle 859 Millionen Dollar steigerten. Gleich-

Digitized by Google

zeitig aber sank die Binnenkonjunktur weiter, was z. B. daraus erhellt, daß seit dem November 1939 die Bauaufträge der Schiffswerften nicht mehr gestiegen sind, die außerdem noch in erheblichem Ausmaß für die Ausfuhr zu arbeiten pflegen. Und wir, die wir ein grundsätzlich anderes Wirtschaftsdenken haben, wissen in diesem Zusammenhang Tatsachen wie die unverändert hohen Arbeitslosenziffern richtig einzuschätzen und die neuesten nordamerikanischen Errechnungen, daß 42 Prozent aller Familien monatlich weniger als 60 Dollar auszugeben haben. Nein: Mit englisch-französischen Aufträgen auf Kriegsgerät aller Art ist der nordamerikanische Konjunkturrückgang nicht aufzuhalten! Und dasselbe gilt für andere Länder, etwa für die Produzenten und Lieferanten von Kaffee und Kautschuk und vielen anderen Rohstoffen und Lebensmitteln, für die außer dem deutschen Großkunden auch so mancher Neutrale infolge des Krieges ausgefallen ist. Mag auch der deutsche Handelskrieg gegen England durch die steigende Versenkung solcher Güter mittelbar noch verhindern, daß die Weltwirtschaft oder das, was man unter diesem Begriff üblicherweise versteht, auch von der Preisseite her infolge Überangebots erschüttert wird — eine Weltkonjunktur durch diesen Krieg ist bisher ausgeblieben und wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch künftig nicht eintreten. Denn wir, denen Arbeit und Produktion und Binnenmarkt die wirtschaftlich bedeutsameren Momente sind, meinen zuversichtlich, daß mit den überkommenen liberalen Methoden einer Weltwirtschaft von einst keine neuen Impulse gegeben werden können. Und die harte Praxis unserer Zeit gibt uns recht!

Zur Kunstdruckbeilage

Goethes Wort „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen" gilt fürs Äußere wie für das Innere, gilt im besondern für den Reichtum der seelischen und geistigen Kräfte, Fähigkeiten und Erkenntnisse, der immer wieder nacherlebt und immer angewandt werden muß, um wirklicher Besitz zu sein und sich bis hinauf ins Menschengesicht zu spiegeln als tätig wirkende Kraft der Gegenwart und der Zukunft. Die Fülle der Gesichter in unserer deutschen Vergangenheit zeugt von Art und Fülle des Inhalts an Gedanken und Taten. Es gibt Zeiten besonderer Hochspannung, wie etwa die klassisch-romantische, in denen prägt die strahlende Lebendigkeit des Herzens und des Geistes die Gesichter der Künstler, Denker, Politiker und der Soldaten gleichermaßen und gibt ihnen in der Größe und Intensität des Blickes das Zeichen einer inneren Verwandtschaft, — sind doch die Augen der Spiegel des Wesens; sie können eine Macht ausdrücken, wie sie etwa uns die Bilder und Kupferstiche an Goethe in so unvergeßlicher Fülle zeigen. Solche großen und freien Gesichter sind immer der Ausdruck

Der Dichter Adalbert Stifter
(Photographie um 1866)

Digitized by Google

einer allseitig ausgebildeten, zur Harmonie der Kräfte strebenden Persönlichkeit. Die Griechen hatten dieses Ganzheitsstreben noch dem allgemeinen Plan ihrer Erziehung zugrunde liegen, da fügten sich auch die Leibesübungen und ihre Krönung, die Olympischen Spiele, harmonisch fest ins Ganze ein, und nur erst in den Verfallszeiten entstand jene einseitige Sportlichkeit, die die Boxergesichter der hellenistischen Plastik uns überliefern.

Im Mittelalter wurde das Harmoniestreben mehr und mehr in die freie Verantwortung der Persönlichkeit übernommen, und erst heute sind wir auf einer neuen Stufe so weit, daß es in der Gestaltung der Gemeinschaftsformen mit neuer Kraft direkten Ausdruck findet. Aber keine Allgemeinform kann uns jemals mehr die Aufgabe abnehmen, uns selbst durchzuprägen, als verantwortlicher Träger des großen Ganzen, zur Kraft und Festigkeit der Persönlichkeit, wie sie sich so vielfältig geartet in den Gesichtern bedeutender deutscher Menschen aus der Vergangenheit spiegelt. st.

Neue Bücher

Kohle und Eisen.

Über den Neuentdeckungen auf dem Gebiet der Chemie und über der Schaffung neuer Werkstoffe ist ein wenig die unumstößliche Tatsache in Vergessenheit geraten, daß die gesamte neuzeitliche Wirtschaft immer noch auf zwei Grundpfeilern steht: auf dem Eisen und der Kohle. Beide zusammen bilden das Brot der Industrie. Das heutige Leben wäre ohne Eisen nicht vorstellbar. Wohin sich in der Umgebung der Blick wenden mag, auf die Häuser, auf die einfachsten Gebrauchsgegenstände, überall findet man entweder das Eisen selbst oder wenigstens Produkte, die mit seiner Hilfe fertiggestellt worden sind. Und die Produktion des Eisens wiederum ist nicht denkbar ohne Kohle. In den „Sinngedichten" von Friedrich von Logau, die um 1650 entstanden, stehen die klugen Zeilen: „Das Eisen, dünkt mich, / Ist weit mehr als Gold zu preisen: / Ohn' Eisen kommt nicht Gold, / Gold bleibt auch nicht ohn' Eisen."

Volkmar Muthesius hat nun ein Büchlein, „Kohle und Eisen — die Grundpfeiler der deutschen Wirtschaft" (Deutscher Verlag), geschrieben, das in leicht faßlicher Form einen Überblick über die beiden wichtigsten Rohstoffe der deutschen Volkswirtschaft gibt. Die populäre Darstellungsweise erleichtert es jedem, einen Einblick in die Bedeutung von Kohle und Eisen sowie in die Arten und die Probleme der Produktion zu gewinnen. F.

Strategie des arabischen Raums

George Tschirners Buch „Kraftfeld Arabien und Europas Krieg" (Wilhelm Heyne Verlag) ist durchaus von strategischen Gesichtspunkten aus geschrieben. Der ehemalige Generalstabsoffizier Tschirner, der im Weltkrieg in Kleinasien und in den arabischen Ländern Truppenaufmärsche leitete, hat seine Erfahrungen den Offizieren der deutschen Armee unserer Tage übermitteln wollen. Er hat deshalb nicht für Exportkaufleute und auch nicht für Politiker und Diplomaten geschrieben, sondern wendet sich mit seinem Buch in erster Linie an kleine und große Soldaten. Ihn interessiert, was die Araber wiegen, was die Engländer können und wann der Aufstand der Araber gegen England und Frankreich ausbricht. An Ibn Saud beweist er, daß der arabische Orient Führerpersönlichkeiten besitzt. Vom Engländer aber sagt er, er sei im Orient nicht Soldat, sondern Polizist, der im Gegner einen unerbittlich zu unterdrückenden Verbrecher sieht, und niemand dürfe vom arabischen Nationalisten erwarten, daß er einen solchen Zwingherrn besiegen könne, solange der noch absoluter Herr im Lande sei. Tschirner untersucht deshalb die englisch-französischen Verteidigungsnotwendigkeiten im arabischen Raum, er spricht von der Rolle der Türkei im gegenwärtigen Krieg und schildert die italienischen Möglichkeiten des Wirkens. Das Ergebnis dieser Untersuchung über Möglichkeiten und Notwendigkeiten jedoch hängt mit der Entwicklung und dem schließlichen Ende dieses Krieges zusammen. Damit allerdings befaßt sich Tschirner nicht, denn die Auswertung des Sieges ist Sache des Politikers. H. H.

England ohne Maske

Die deutsche Informationsstelle gibt eine Reihe kleiner Broschüren (für 60 bis 80 Pfg.) heraus, „England ohne Maske" (Berlin 1940), die vor allem die zahlreichen Eckpunkte des Britischen Reiches, in denen mit Brutalität und List die englische Herrschaft errichtet und erhalten wurde, weil sie wirtschaftlich oder strategisch Gewinn bedeuten, zeigen: bis jetzt erschienen solche knappen und erschütternden Dokumentezusammenstellungen über Ägypten, Indien, Palästina, Irland und den Athenia-Fall — vorzügliches Arbeits- und Orientierungsmaterial für jedermann.

Soldaten-Liederbuch.

Eine ganz vortreffliche Sammlung von Liedern aus neuer und vor allem auch ältester Zeit ist das vom Leutnant Hans Baumann im Auftrag des Oberkommandos der Wehrmacht herausgegebene Heft „Morgen marschieren wir", das als kleinere bloße Textausgabe und als stärkere und z. T. sogar mehrstimmig gesetzte Melodieausgabe im Boggenreiter-Verlag erschienen ist. Hier wird die Voraussetzung gegeben, um den Soldatenliederschatz aus der Fülle echten und reichen Volksgutes zu erweitern und zu beleben; es ist nun nur ein bißchen Liebe zur Sache nötig, die sich um diesen Reichtum bemüht und damit ein Musizieren befördert, das zuletzt allen Teilen Freude macht. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Lüge und Mord

Die Verbrechen des Secret Service

Politische Verbrechen amtl. und unter Förderung durch alle in Frage kommenden Regierungsstellen vorzubereiten und durchzuführen ist das in der ganzen Welt einzig dastehende Vorrecht des englischen Secret Service! Diese Verbrechen des Secret Service deckt die große JB.-Sondernummer

„Englands Schuld"

schonungslos auf! Umfang 48 Seiten mit über 120 dokumentarischen Bildern. Sie ist für 50 Pf. überall erhältlich

Harmonika Hess Musikinstrumente liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

4,-, 7,- RM

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Wollen Sie sich

ein selbständiges und politisch sicheres Urteil über die tieferen Ursachen unseres gegenwärtigen Lebenskampfes, somit über Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage bilden, dann nehmen Sie die

„Schriftenreihe der NSDAP."

zu Hilfe. Die Preise der einzelnen Bände sind so niedrig gehalten, daß jeder Volksgenosse die Möglichkeit hat, sie zu kaufen!

In allen Buchhandlungen erhältlich

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Die Infanterie — „Königin des Schlachtfel-

Aus der Geschichte der deutschen Infanterie — Die deutsche Infanterie im Polenfel-
Soldatengedichte — Herybert Menzel / Skizzen eines Infanteristen

Südamerika — Faktor des Weltgeschehens

Colin Roß / Besuch beim Urenkel Dschingis Khans — Günter Kaufmann / ...
schreibt dem General Weygand — Zum Gedächtnis Gottfried Rothac-

Halbmonatsschrift / Heft 8 Berlin, 15. April 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Oberleutnant **Rodatz**: ***Aus der Geschichte der deutschen Infanterie***

Leutnant **Kiekheben-Schmidt**: ***Die deutsche Infanterie im Polenfeldzug***

Soldatengedichte

Herybert Menzel: ***Skizzen eines Infanteristen***

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Heinz Büchsenschütz: ***Südamerika — Faktor des Weltgeschehens***

Colin Roß: ***Besuch beim Urenkel Dschingis Khans***

Günter Kaufmann: ***Ein Poilu schreibt General Weygand***

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Kriegszeichnungen

Erhardt Erdmann (PK): ***Vorgeschobener Beobachtungsposten an der Westfront***

Erhardt Erdmann (PK): ***Eine französische Straßensperre wird vorsichtig umgangen***

Wilhelm Petersen: ***Flüchtlinge vom Osten***

Albert Reich: ***An der Weichsel bei Tanobrzeg***
beide aus der Ausstellung „Polenfeldzug in Bildern und Bildnissen" in Berlin

Erhardt Erdmann (PK): ***Unter dem Feuerschutz des LMG. erkämpft sich der Spähtrupp den Rückweg***

Photos Linkhorst-Berlin (2)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. April 1940 | Heft 8

Das Ideal des Kämpfers war und wird stets bleiben der Infanterist, der nichts aus sich machen will, der bescheiden ist und dem Befehl getreu auch den schwersten Dienst, ohne mit der Wimper zu zucken, versieht.

Oberbefehlshaber der Wehrmacht
Generaloberst von Brauchitsch

Digitized by Google

Oberleutnant Rodatz:

Aus der Geschichte der deutschen Infanterie

Solange es Kriege gibt, solange Heere bestehen, ist das Fußvolk, die Infanterie, ein wichtiger und meist entscheidender Teil der Heere gewesen. Roms Weltherrschaft wurde unter den Adlern der Legionen erstritten, die zu Fuß die Länder durchmaßen und unterwarfen. Und noch früher, aus dem alten Griechenland, klingt bis heute das Heldenlied des Spartanerkönigs Leonidas, der mit 300 Mann den Engpaß der Thermopylen gegen die anstürmende Übermacht der Perser bis zum Letzten verteidigte. Als Roms Weltherrschaft unter dem Heerschritt der Germanen zerbrach, war es wiederum das Fußvolk, das sich siegreich durchsetzte, bestand doch der Kern der germanischen Heere aus Fußkämpfern.

Der Ausgang der Völkerwanderungen ließ dann zunächst die Reiterei, die Ritter, als schlachtentscheidende Waffe entstehen. Sie kämpfte die Kriege des Mittelalters und hatte ihre Blütezeit etwa bis zum Jahre 1300. Der 21. März 1302, die Schlacht bei Courtrai, wo der Kern der französischen Ritterschaft flämischem Fußvolk erlag, bedeutet einen abermaligen Wendepunkt in der Kriegsgeschichte und ließ erneut die schlachtentscheidende Bedeutung des Fußvolks erkennen, eine Erkenntnis, die noch zunahm, als bei Morgarten (1315) und Sempach (1386) Schweizer Fußvolk die österreichischen Ritterheere bis zur Vernichtung schlug. Zwar wurden die Ritter, nun wieder zu Reitern geworden, in der Zukunft nicht ganz aus der Kriegskunst verdrängt, aber vorherrschend blieb für die nächste Zeit der Fußkämpfer, aus dem sich die Organisation der deutschen Landsknechte entwickelte. Es ist das Verdienst Kaiser Maximilians I. und seines Feldhauptmanns Jörg von Frundsberg, aus den Landsknechten eine brauchbare, festgeschmiedete Truppe gemacht zu haben, die sich in zahlreichen Kämpfen glänzend bewährte und in den blutigen Schlachten von Padua, Cadore, Bicocca und Pavia den Ausschlag gab.

In den folgenden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts stieg die Bedeutung des Fußvolks weiter erheblich. Der geniale Moritz von Oranien wurde zum Reorganisator der Kriegskunst, indem er bei seinen Niederländern erstmalig den Begriff des Exerzierens und des Drills einführte. Sein Werk wurde von dem Schwedenkönig Gustav Adolf fortgesetzt, und im Dreißigjährigen Krieg sehen wir bereits neben den Formationen der Reiterei beim Fußvolk feste Kampfgliederungen. Regiment und Bataillon werden zu feststehenden Begriffen und erlauben neue taktische Formen, zumal infolge der fortschreitenden Verbesserung der Feuerwaffen auch die Artillerie als dritte Waffe auf dem Gefechtsfelde erscheint. Am Ausgang des 17. Jahrhunderts wird dann ein stehendes Heer immer mehr zum Ausdruck des damaligen Kriegswesens, und die Infanterie (der Name ist spanischen Ursprungs) bildet einen wesentlichen Bestandteil dieser Armeen. Wenn auch der Tag von Fehrbellin (28. Juni 1675) eine der großen Reiterschlachten und -siege der brandenburgisch-preußischen Armee war — es ist doch die Infanterie, mit der die Kämpfe dieser Epoche erfochten wurden.

Bald schlug ja nun die Geburtsstunde der preußischen Infanterie, und zwei Namen sind es, die damit unlöslich verbunden sind: König Friedrich Wilhelm I. und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. Als „Soldatenkönig" ist Friedrich Wilhelm I. in die Geschichte eingegangen, und in der Tat, das preußische Heer, besonders die Infanterie, verdankt ihm alles. Die Grundlagen straffer Zucht und Ordnung, die unbedingte treue Erfüllung auch der kleinsten Dienstobliegenheiten — sie sind das unvergängliche Erbe, das dieser oft verkannte und gelästerte Herrscher dem Heer hinterlassen hat und bilden heute nach 200 Jahren noch genau solch einen „Fels von Erz" in der soldatischen Ausbildung wie damals. Im Jahre 1726 erschien das „Reglement für die Königlich Preußische Infanterie", das neben dem formalen Exerzieren bereits den Geist des Angriffs atmet, der unsere Armee seit jeher ausgezeichnet hat. Es heißt in den das Gefecht behandelnden Stellen des Reglements u. a.: „Alle Bataillons sollen, sobald sie avancieren, den Feind zu attakieren, mit geschultertem Gewehr, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel gegen den Feind marschieren."

Ist Friedrich Wilhelm I. der eigentliche Schöpfer des preußischen Heeres, so ist der „Alte Dessauer" zu seinem Exerzier- und Drillmeister geworden. Schon im Spanischen Erbfolgekrieg hatte er die brandenburgisch-preußischen Truppen zum Siege geführt. Bei Höchstädt (1703) war er es, der mit seinem Korps im allgemeinen Chaos der Schlacht wie ein Fels stand, und ein Jahr später, an gleicher Stelle, führte der unwiderstehliche Angriff der Brandenburger den entscheidenden Sieg herbei. Groß waren die Verluste,

Digitized by Google

Erhardt Erdmann (PK): Vorgeschobener Beobachtungsposten an der Westfront (Zeichnung)

Digitized by Google

Erhardt Erdmann (PK): Eine französische Straßensperre wird vorsichtig umgangen (Zeichnu

denn die nur 5 Regimenter hatten 35 Offiziere und 500 Mann an Toten, 40 Offiziere und 1000 Mann an Verwundeten verloren; ein neues Ruhmesblatt der preußischen Kriegsgeschichte aber war errungen. Bei Cassano (1705) erwarb sich die preußische Infanterie neuen Ruhm. Über zwei Kanäle führt der Angriff, den der Dessauer — den Seinen allzeit voran — leitet. Auf diesem Schlachtfeld soll auch der bekannte „Dessauer Marsch", das „So leben wir, so leben wir" erstmalig erklungen sein. Turin (1706) und Malplaquet (1709) waren neue Siegestage der Infanterie, die in diesen Feldzügen gelernt hat, daß straffe Disziplin die Haupttugend des Fußvolks ausmacht. Auch im stärksten Feuer wurden die Kommandos wie auf dem Exerzierplatz ausgeführt, und die Exerzierzucht des Dessauers war es, die den Seinen die Stoßkraft gab. Der eiserne Ladestock, der der preußischen Infanterie eine für damalige Zeiten unbekannte Feuergeschwindigkeit gab, tat es nicht allein; der Gleichschritt mit seinem unerreichten Rhythmus, das exerziermäßige Laden und Schießen waren von gleicher Bedeutung und sicherten im Verein mit der Feuergeschwindigkeit erst den Erfolg.

In diesem Sinne wurde der Dessauer der große Lehrmeister der preußischen Infanterie. Sein anhaltisches Regiment, bei dem man alle Neuerungen zuerst praktisch ausprobierte, wurde zum Lehrregiment der gesamten Armee, und wer damals Soldat werden wollte, kannte keine größere Ehre, als des Dessauers Infanterist zu sein.

Auf den Schlachtfeldern der Schlesischen Kriege unter Friedrich dem Großen bestand das Werk Friedrich Wilhelms I. und des Fürsten Leopold seine Feuerprobe. Bereits die erste Schlacht, Mollwitz (1741), ist ein Sieg der preußischen Infanterie. Als die preußische Kavallerie geschlagen und der Kampf bereits endgültig verloren schien, waren es die Pelotons der Infanterie, die unerschüttert den österreichischen Angriffen trotzten und dann auf den berühmten Befehl des Feldmarschalls Schwerin: „Der Rückzug geht auf den Leib des Feindes!" zum Angriff übergingen und den Sieg erfochten. Es ist der Bericht eines österreichischen Augenzeugen vorhanden, der bekennt: „Ich kann wohl sagen, mein Lebtag nicht so Superbes gesehen zu haben. Sie marschierten mit der größten Contenance und so schnurgleich, als wenn es auf der Parade gewesen wäre. Das blanke Gewehr machte in der Sonne den schönsten Effekt, und ihr Feuer ging nicht anders als wie ein stetes Donnerwetter." Und Friedrich der Große selbst hat der Mollwitzer Infanterie die unvergänglichen Worte gewidmet: „Unsere Infanterie sind lauter Cäsars und die Offiziere davon lauter Helden."

Auch in den anderen blutigen Schlachten der friderizianischen Epoche hat sich die preußische Infanterie dieser Worte ihres Königs würdig erwiesen. Wenn auch Roßbach, Hohenfriedberg und Zorndorf besondere Ruhmestage der Kavallerie geworden sind, ohne die Infanterie sind auch diese Siege nicht erfochten. Hoch klingt das Lied der preußischen Infanterie bei Soor, Kesselsdorf, Prag, Leuthen, Liegnitz und Torgau. Namentlich Leuthen ist ein Ehrenmal der „Potsdamer Wachtparade", wie die Gegner sie spöttelnd benannten. Mit unheimlicher Präzision wütet das geschlossene Feuer der Preußen in den Reihen der Österreicher, und in unwiderstehlichem Schwung werfen sich die Regimenter Garde, Alt-Anhalt, Münchow, Pannewitz, Retzow und wie sie alle heißen, auf den sich tapfer wehrenden Gegner, der diesem Ansturm nicht standhalten konnte. Welcher Geist und Siegeswille in Friedrichs Armee herrschte, davon gibt eine Episode Kunde, die ein preußischer Offizier (von Barsewich) in seinen „Kriegserlebnissen während des Siebenjährigen Krieges" schildert. Als das Regiment Meyrink sich verschossen hatte und Prinz Moritz von Anhalt ihm zurief: „Burschen, Ehre genug! Gehet zurück ins zweite Treffen!", da erscholl ihm aus den Reihen, die schon arg gelichtet waren, entgegen: „Wir müßten Hundsfötter sein, wenn wir ins zweite Treffen gingen. Patronen her! Patronen her!" Und von der gesamten preußischen Armee gilt, was Fedor von Köppen über den Tag von Leuthen singt: „Als ging durch alle Glieder / Der Front ein eisern' Niet, / Tritt sie vernichtend nieder / In Staub, was nicht entflieht. / Der Schrecken fegt die Bahnen, / Wo sie im Heerschritt naht, / Der Sieg rauscht in den Fahnen / Der stürmenden Wachtparad'!"

In die Anfänge der Regierungszeit Friedrichs des Großen fallen die Anfänge einer neuen Taktik. Das zerstreute Gefecht, das „Tiraillieren", wurde zum Kennzeichen des Kampfes und setzte sich bereits im nordamerikanischen Befreiungskrieg in siegreichen Gegensatz zu der bisher gebräuchlichen Lineartaktik. In Preußen stellte man daraufhin verschiedene Füsilier- und Jägerbataillone als Träger dieses neuen Kampfverfahrens auf. Aber erst den Kämpfen, die der Französischen Revolution von

Digitized by Google

1789 folgten, blieb es vorbehalten, die neue Taktik auch auf den europäischen Schlachtfeldern einzubürgern. Was anfangs für die kaum ausgebildeten Soldaten des neuen französischen Volksheeres ein Notbehelf war, wurde systematisch unter dem Einfluß der immer mehr verbesserten Feuerwaffen weiterentwickelt. Carnot erkannte bereits, daß das reine Tirailleurgefecht nicht genügte, um den Erfolg zu erringen, sondern daß es für die Schlachtentscheidung der Ergänzung durch starke Kolonnen zum Einbruch in die gegnerischen Linien bedurfte. Man begann daher, die drei Hauptwaffen, die man schon lange im Gefecht vereinte, auch organisatorisch zusammenzufassen. Es entstand die Division, die aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie zusammengesetzt war. Napoleon I. wurde zum Vollender der neuen Schlachtentaktik, die an entscheidender Stelle die Massenbildung, Verbindung starken Artilleriefeuers mit dem Angriffsstoß der Infanterie, vorsah. In den zahlreichen Napoleonischen Kriegen hat sich diese neue Form der Schlachtenführung siegreich durchgesetzt; ihr erlag auch — in Verbindung mit anderen Umständen — die preußische Armee in den blutigen Schlachten von Jena und Auerstädt (1806) trotz aller Tapferkeit und Aufopferung der Truppen.

Wie ungebrochen aber der Geist der preußischen Armee, der Wehrwille und die Wehrfreudigkeit im Volke geblieben waren, bewiesen die Reformjahre 1807—12, in denen es unter dem genialen Scharnhorst und seinen Helfern in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang, ein neues Heer zu schaffen. Durch Abschaffung der Werbung, eine Neuordnung der Disziplinarstrafgewalt und nicht zuletzt durch eine Umorganisation des Führerkorps wurde das neue Heer aufs engste und festeste der ganzen Nation vereinigt. Nicht mehr ein geworbenes Söldnerheer, sondern das Volk in Waffen selbst war es, das 1813 zum Befreiungskampf gegen Napoleon I. antrat. Eine neue kriegsmäßige Gefechts- und Schießausbildung sorgte bei allen Waffen für die Verbreitung moderner taktischer Anschauungen, und nicht zuletzt war es die Infanterie als Hauptwaffe, bei der man reformierend und neugestaltend wirkte. Das Exerzierreglement von 1812, das erst im Jahre 1847 durch eine neue Vorschrift ersetzt wurde, bildete die Grundlage für die Infanterie der Befreiungskriege. Man ging auf Grund der gewonnenen Erfahrungen sogar über das französische Vorbild hinaus und bestimmte für den Tirailleurdienst den dritten Teil der Infanterie, während Frankreich 1808 nur ein Sechstel hierfür vorsah. Die Schlachten von Großgörschen, an der Katzbach, Wartenburg, Leipzig und Belle-Alliance haben bewiesen, daß die preußische Maßnahme die richtige war. Wo immer die Infanterie in dem Kampf entscheidend eingriff, immer hat sich die Zahl der Tirailleurs als ausreichend erwiesen, während andererseits genügend geschlossene Truppenteile zur Verfügung standen, um zu vollenden, was die leichten Schützen begonnen hatten. In Angriff und Sieg blieb die Infanterie ein zuverlässiges Instrument der Führung.

Die langen Friedensjahre, die den Befreiungskriegen folgten, bargen die Gefahr in sich, daß das militärische Leben stagnierte, die praktische Kriegserfahrung verlorenging und die Künste des Exerzierplatzes über eine gefechtsmäßige Ausbildung triumphierten. Diese Gefahr erkannt und erfolgreich abgewehrt zu haben, ist eines der großen Verdienste des damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen, des nachmaligen Kaiser Wilhelms I. Immer wieder erhob er, unterstützt von einer Anzahl gleichgesinnter Offiziere, seine warnende Stimme, und es ist sein ureigenstes Werk, wenn durch die große Armeereorganisation von 1859/60 die Armee wieder zur Waffenschule des gesamten wehrfähigen Volkes wurde. Den Kampfbedingungen der Infanterie wandte man besondere Aufmerksamkeit zu, nachdem unter dem Einfluß der immer mehr verbesserten Feuerwaffen es sich im Krimkriege und namentlich im italienischen Feldzuge 1859 herausgestellt hatte, daß die bis dahin gepflegte Stoßtaktik der Feuertaktik unterlag. Die preußisch-deutsche Armee der Einigungskriege 1864—1870/71 hat bewiesen, daß sie die neuzeitlichen Lehren bei voller Erhaltung des Angriffsgeistes beherzigt hat. Auch in diesen Kriegen hat die Infanterie — ungeachtet der immer mehr in Erscheinung tretenden Artillerie — den Hauptteil an den Schlachten und Siegen gehabt. Der Sturm auf die Düppeler Schanzen, der Übergang nach Alsen, das unerschütterliche heldenhafte Ausharren der Divisionen Franseky und Horn im Swiep- und Holawald bei Königgrätz sind ebensolche Ruhmestage der Infanterie wie im deutsch-französischen Kriege die Erstürmung des Geißberges bei Weißenberg durch das Königsgrenadierregiment Nr. 7, die schweren Kämpfe um die Höhen von Fröschweiler und Elsaßhausen (Wörth), die Erstürmung der Spicherer Höhen, das heldenhafte Ringen des III. und X. Armeekorps bei Vionville-Mars la Tour und der blutige Kampf des 18. August 1870 bei Gravelotte-St. Privat. St. Privat zumal

Digitized by Google

wurde zum Ehrentag der preußischen Gardeinfanterie, die hier den dritten Teil ihres Bestandes auf der Walstatt ließ, ohne daß ihr Angriffswille auch nur einen Augenblick ins Wanken gekommen wäre. Ganze Sektionen stürzten, aber die zerrissenen Linien schlossen sich immer wieder, und stumm, ohne einen Schuß zu tun, rückten die Bataillone hügelan. Nur das Kommandowort der wenigen noch unverletzten Offiziere und das beschwörende „Vorwärts, vorwärts!" lief durch die Reihen. Ebenso zeigten die harten Winterkämpfe, die Tage an der Loire und Lisaine, die feste, jeden kritischen Moment meisternde Überlegenheit der deutschen Infanterie.

Der für die deutschen Waffen so erfolgreiche Verlauf des Krieges von 1870/71 ließ eine Änderung der zuletzt geübten Kampfesweise nicht dringlich erscheinen. Eine neue Ausbildungsvorschrift wurde vorerst nicht ausgegeben. Vielmehr erfolgte die Schulung der Truppe nach dem Exerzierreglement von 1870, das im wesentlichen nur ein Neudruck der oben erwähnten Vorschrift von 1847 war. Auch das Reglement von 1876 zog noch nicht die notwendigen Folgerungen aus den letzten Kriegen. Aber in Wort, Schrift und Tat — besonders hervorzuheben ist der Anteil des Generals von Schlichting — bereiteten sich neue Lehren vor. Nach wie vor galt die Infanterie als die schlachtentscheidende Waffe der Zukunft. Jeder Mann sollte daher nicht nur gedrillt, sondern auch zu einem selbständig handelnden, denkenden Glied einer großen Kampfgemeinschaft erzogen werden. Die neu eingeführten Gewehre mit ihrer weittragenden Feuerwirkung bedingten ebenfalls in der Praxis eine Angleichung an das Wesen der Waffe, und endlich boten die Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges von 1877/78 wertvolle neue Anhaltspunkte. Ihren vorläufig endgültigen Niederschlag fanden alle diese infanterietaktischen Reformwünsche und -versuche in dem Exerzierreglement vom 1. September 1888, das — nach einem Ausspruch des Generals Liebmann — „gewissermaßen den Schlußstrich unter das zog, was aus den deutschen Einigungskriegen in taktischer Hinsicht zu lernen war". Es trug dem Gefecht in aufgelöster Ordnung Rechnung; die Träger des Gefechts wurden die Führer aller Grade; sie bildeten den festen Rahmen, innerhalb dessen die Infanterie zu kämpfen und zu siegen hatte. Auf eine Entfernung von 500—600 Meter entspann sich der Feuerkampf, in dem das Fußvolk sich die Überlegenheit erringen sollte. Wenn aber dann der Einbruch in den Feind mit dem Bajonett erfolgte, war es wieder eine geschlossene Truppe. die die Entscheidung herbeizuführen hatte.

Die Erfahrungen des Burenkrieges (1899/1902), ergänzt durch die Beobachtungen des russisch-japanischen Krieges (1904/05), ließen erkennen, daß der Übergang von der Stoß- zur Feuertaktik zwar praktische Erfolge gezeitigt hatte, daß es aber doch galt, für den Infanterieangriff Formen zu finden, die der gesteigerten Feuerwirkung angepaßt waren. Eine ganze Literatur ist in jenen Jahren um dieses Problem entstanden, das seine zugespitzte Formulierung in der von General v. Scherff gestellten Frage: „Einheitsangriff oder individualisierter Angriff?" fand und in bekannten militärischen Schriftstellern wie Balck, Boguslawski, Caemmerer, Lindenau u. a. die Vertreter des Für und Wider fand. Die maßgebenden Stellen des Heeres erkannten jedenfalls, daß es einer neuen Ausbildungsvorschrift für die Infanterie (die zudem seit 1902 als neue Waffe das MG. erhalten hatte) bedurfte. Am 23. Mai 1906 erschien das neue „Exerzierreglement für die Infanterie", das zum ersten Male in dem Abschnitt „Das Gefecht" auch das Verhalten der anderen Waffen, besonders der Artillerie, berücksichtigte und den „Kampf der verbundenen Waffen" betonte: „Die Tätigkeit der Infanterie und der Artillerie ist weder zeitlich noch räumlich voneinander zu trennen und fließt ineinander über." An den Gefechtsgrundsätzen des Reglements von 1888 wurde indessen wenig geändert; man gestaltete sie nur weiter aus, suchte durch größte Vereinfachung alles Formalen mehr Zeit für die Gefechtsausbildung zu gewinnen und jeder Schematisierung entgegenzutreten.

Mit diesem Reglement von 1906 ist die deutsche Infanterie im Jahre 1914 in den Weltkrieg gezogen, gewiß nicht vollkommen in Auffassung und Ausbildung, aber doch jeder feindlichen Infanterie überlegen. Man darf nicht vergessen, daß jeder Krieg zu Anfang neue Lehren und Überraschungen bringt; auch die kühnste Phantasie des begabtesten Soldaten kann dies nicht verhindern. Jede Ausbildung eines Heeres ist aber um so besser, je weniger man im Kriege von dem abzustreifen braucht, was im Frieden gelehrt und geübt worden ist. Jedenfalls: Marschieren, Schießen, Angreifen konnte die deutsche Infanterie und hat sich darin von keinem ihrer Gegner des Weltkrieges übertreffen lassen. Das Hohelied des Ruhms klingt aus den unzähligen Schlachten und Gefechten

Digitized by Google

der Jahre 1914—1918. Wohl haben alle Waffengattungen im Ertragen von Mühseligkeiten und Gefahren miteinander gewetteifert und das Menschenmögliche geleistet; die Hauptlast des Kampfes in diesen Jahren hat aber naturgemäß die deutsche Infanterie getragen, die auf allen Schlachtfeldern bis zum bitteren Kriegsende gestritten und geblutet hat, und wenn der erstrebte operative Erfolg sich nicht einstellte, so lag dies nicht an einem Versagen der Infanterie oder ihres Kampfverfahrens, das vielmehr von Jahr zu Jahr den Erfordernissen der Materialschlacht angepaßt wurde.

Bereits die ersten Kriegswochen stellten an die Leistungskraft der deutschen Infanterie ganz gewaltige Anforderungen. Der schnelle Vormarsch des rechten Flügels im Westen bedingte Marschleistungen, die man im Frieden in solch ununterbrochener Folge einer Truppe kaum zugemutet hätte. Daß sie geschafft wurden, ist neben dem eisernen „Vorwärts"-Willen, der jeden einzelnen beseelte, vor allem der systematischen Friedensschulung zuzuschreiben; die soldatische Erziehung von Jahrhunderten erntete hier ihre Früchte. Auch im Osten forderten die Grenzkämpfe und besonders die Tage von Tannenberg außerordentliche Leistungen. Ohne Rücksicht mußte die Infanterie marschieren, angreifen, standhalten, je nachdem, wie es die wechselvolle Lage erforderte. Die Infanterie hat — ebenso wie alle anderen Waffen — das in sie gesetzte Vertrauen nicht enttäuscht, und der Siegeszug bis zur Marne ist ebenso das Hohelied des Fußvolkes wie die Kämpfe in Ostpreußen und Polen. Welche Leistungen zum Beispiel während der Marneschlacht vom III. und IX. Armeekorps gefordert wurden, die beide aus siegreichem Angriff herausgezogen und in Eilmärschen auf den bedrohten äußersten rechten Flügel geworfen wurden, erhellt aus dem Bericht eines Regiments, in dem es heißt: „Kein Wort wird gesprochen. Nur das schwerfällige Tappen und Rutschen der Stiefel war kilometerweit. Es gab keinen Einzelwillen, kein persönliches Lebensgefühl mehr — nur die Marschkolonne war da, ein alle zwingendes, gleichformendes, unentrinnbares Schicksal." Als aber, am befohlenen Ziel angekommen, die ermüdeten Kolonnen, die kaum noch die Füße zu heben vermögen, den Befehl zum Angriff erhalten, da schlägt es wie ein Blitz in die Truppe. „Ich werde niemals vergessen" — so berichtet der damalige Generalstabsoffizier der 17. Division — „wie die Nachricht, es geht wieder an den Feind, auf unsere braven Truppen wirkte. Die ermatteten Gestalten richteten sich auf; alle Müdigkeit war vergessen. Der Angriff erfolgte wie auf dem Übungsplatz." Das war der Geist der deutschen Infanterie, der Geist von Mollwitz, Leuthen, Möckern, Düppel, Königgrätz, Wörth und St. Privat, der im Weltkriege in unzähligen Fällen aufs neue lebendig wurde. Und für immer, solange deutsche Menschen leben, wird der Tag von Langemarck als besonderes Ruhmesblatt deutscher Infanterie im Gedächtnis fortleben.

„So werbend und zwingend" — schreibt Freiherr Grote — „war der Geist der alten Armee von 1914, so selbstverständlich saß jedem jungen Deutschen von 1914 von Vater und Großvater her das Infanteriesignal zum Avancieren in Seele und Leib, daß der Geist in vielen ersetzte, was an Erfahrung und Soldatenhandwerk den Freiwilligen von Flandern gefehlt hat. Ihre Überlebenden gliederten sich reibungslos in das alte Heer ein, viele von ihnen wurden hernach Führer in ihm, Führer einer neuen, leidenden, siegenden und den Stoff bezwingenden Infanterie der Materialschlacht. Und diese Materialschlachten, die das Kennzeichen der folgenden Kriegsjahre wurden, stellten an die taktische Ausbildung wie an die seelischen Kräfte der Truppe die gewaltigsten Anforderungen. Aus der Fülle der Kämpfe seien nur die Namen Champagne, Verdun, Somme, Flandern hervorgehoben, um die Erinnerung an das wachzurufen, was das deutsche Heer damals geleistet hat. Daß aber der ihm innewohnende Offensivgeist keinesfalls erloschen war, davon künden die Winterschlacht in Masuren, die Kämpfe bei Gorlice und im Osten während der Sommermonate des Jahres 1915, die siegreichen Vormärsche in Serbien, Rumänien, Italien und — als letzter großer Höhepunkt gewissermaßen — die Frühjahrsoffensive von 1918.

Das Diktat von Versailles zerschlug das deutsche Heer und damit auch seine Infanterie, die nur noch 21 Regimenter ohne moderne Waffen zählen durfte. Einer vorausschauenden Führung gelang es aber, trotz aller widrigen Umstände aus dieser zahlenmäßig kleinen Truppe eine Pflanzstätte für den Führernachwuchs zu machen, ohne die die Aufstellung des neuen Heeres im Dritten Reich in so kurzer Zeit kaum gelungen wäre. Die Lehren des Weltkrieges fanden ihren Niederschlag in bedeutungsvollen neuen Vorschriften. 1922 erschien die „Ausbildungsvorschrift für die Infanterie", die zwar nur mit dem Einsatz der dem deutschen Heer belassenen Bewaffnung rechnete, den Einfluß der beim Gegner

Digitized by Google

vorhandenen Kampfmittel aber nicht übersah. An Hand dieser für eine „Infanterie in Fesseln" geschriebenen Vorschrift erfuhr die deutsche Infanterie eine bis aufs äußerste verfeinerte Ausbildung. Es entstand eine Truppe, die zwar an Zahl unzureichend und ohne wichtige neuzeitliche Waffen und Geräte war, ihre Waffen aber meisterhaft zu handhaben verstand.

In den rüstungsfreien Staaten entbrannte in diesen Jahren der deutschen militärischen Ohnmacht ein heftiger Meinungskampf, ob die Infanterie überhaupt noch Daseinsberechtigung habe und ihre bisherige schlachtentscheidende Rolle nicht an motorisierte Truppenteile, an Panzer- und Luftwaffe übergegangen sei. Aber man erkannte bald, daß der Leistungsfähigkeit von Motor und Maschine naturgegebene Grenzen gesetzt sind, und aus den Kämpfen in China und Spanien wurde die Lehre gezogen, „daß sich die Natur des Krieges nicht gewandelt hat. Letzten Endes werden Kriege wohl auch jetzt von den Fußsoldaten gewonnen oder verloren ohne Rücksicht auf die Unterstützung, die ihnen von den neuen Kriegsinstrumenten, Flugzeugen, Kampfwagen usw. zuteil werden mag".(Auslandsstimmen über Wehrpolitik, Nr. 1/1938.)

Der 16. März 1935 brachte mit dem „Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht" das neue großdeutsche Heer, dessen Ausbau, Bewaffnung und Ausrüstung nun ohne die drückenden Fesseln des Versailler Diktats erfolgen konnte. Die gesamte Ausbildung wurde auf neue Grundlagen gestellt. Für die Infanterie erschienen im Oktober 1935 die ersten Hefte einer neuen Ausbildungsvorschrift, in der die Kriegserfahrungen ebenso berücksichtigt waren wie die Fortschritte auf waffentechnischem Gebiet.

Das heutige Infanterie-Regiment ist im Verhältnis zu früher keine reine Fußtruppe mehr, sondern ein gemischter Verband, dem von vornherein alles gegeben ist, was die Truppe zum Kampf braucht. Die gefechtsmäßige Ausbildung beruht auf zwei Schwerpunkten: Anerziehung und Förderung des Angriffsgeistes und Erlernung und Schulung des Feuerkampfes. Letzterer hat neben der Beherrschung der Waffe durch den Schützen das Zusammenarbeiten aller Waffen der Infanterie und das Zusammenwirken mit der Artillerie als Grundlage. So lautet daher auch Ziffer 330 der Vorschrift „Truppenführung": „Das Zusammenwirken der angreifenden Infanterie und der sie unterstützenden Artillerie gibt dem Verlauf des Angriffes das Gepräge. Die Tätigkeit beider Waffen läßt sich während seiner ganzen Dauer zeitlich und räumlich nicht trennen."

Der blitzartige Feldzug in Polen und die gegenwärtigen Kämpfe im Westen haben den Beweis erbracht, daß die deutsche Infanterie allen ihr gestellten Aufgaben gerecht wird und nach wie vor den Kern des Heeres darstellt. Unverändert hat das Wort des Prinzen Friedrich Karl von Preußen Gültigkeit: „Der kriegerische Geist entscheidet und nicht die taktische Form." Und dieser kriegerische Geist, diese über Sieg oder Niederlage bestimmenden moralischen Faktoren, prägen sich in der Infanterie besonders bestimmend aus, bleibt doch der Infanterist aller Technik, allem Material zum Trotz der eigentliche Kämpfer um die Schlachtentscheidung. Heute wie einst gilt von ihm der in dem Exerzierreglement von 1906 zuerst festgelegte Satz: „Die Infanterie trägt die Hauptlast des Kampfes und bringt die höchsten Opfer; dafür winkt ihr auch der höchste Ruhm."

Leutnant Kiekheben-Schmidt:

Die deutsche Infanterie im Polenfeldzug

„Wieder hat sich unsere deutsche Infanterie als die unvergleichliche Meisterin erwiesen. Ihre Tapferkeit, ihr Mut und ihr Können sind wohl oft angestrebt, doch nie erreicht worden." Dieses Zeugnis stellte der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht der Infanterie jenes Heeres aus, das in 18 Tagen in einem stürmischen Siegeszug die Millionenarmee seines Gegners bezwang. Und — als sich Stimmen erhoben, die aus der Niederlage Polens einen heroischen Untergang machen wollten — fügte er hinzu, daß, wenn sich um diesen Feldzug überhaupt eine Legende bilden könne, dann nur um den deutschen Musketier, der angreifend und marschierend seiner unvergänglichen ruhmreichen Geschichte ein neues Blatt hinzufügte.

Digitized by Google

Ohne die Leistungen der anderen Waffen auch nur in irgendeiner Weise anzutasten oder gar zu schmälern, kann ein solches Urteil über die Infanterie mit gutem Grund ausgesprochen werden. Jeder Soldat ist auf seine Waffe stolz, und jede Waffe hat ihre großen und rühmlichen Taten aufzuweisen. Der Artillerist, der unter Mühen und Gefahren sein Geschütz in Stellung bringt und den Gegner auch in den fernsten Stellungen und Verteidigungswerken mürbe macht, und gleich ihm der Pionier, der sich in harter Arbeit und im Feuer des Feindes vorarbeitet und den Wall des Widerstandes Stück um Stück in Trümmer legt; der Flieger, der einsam und auf sich selbst angewiesen seine Maschine im Hagel der Geschosse und Granaten über Bunker und Beton senkt und seine Bomben wirft, der Panzerschütze, der in der Gluthitze seines engräumigen Späh- und Kampfwagens ausharrt und oftmals weit vor der Front trotz des auf ihn niederprasselnden Eisenhagels dem Feind auf den Fersen bleibt, der Nachrichtensoldat, der den Befehlsgeheimnissen des Gegners nachspürt, der Kavallerist, der kühne Fernpatrouillen reitet — sie alle setzen ihr Leben ein, sie alle geben blutige Opfer auf dem Schlachtfeld. Doch schon in einer Dienstvorschrift des deutschen Heeres heißt es: Die Infanterie bringt im Kampf die Entscheidung. Ihr das Erringen des Erfolges zu ermöglichen und zu erleichtern, ist die Aufgabe, die die Gefechtstätigkeit der anderen Waffen bestimmt.

Während sich diese anderen Waffen die Technik zur Dienerin machen, den Motor einschalten und bald schon am Feinde sind, einen Knopf drücken oder einen Verschluß lösen, um den Gegner ihre Kraft fühlen zu lassen, Instrumente handhaben, die sie in die Lage versetzen, auch auf weite Entfernungen bereits den Angriff zu führen, während sie so die Materie meistern, setzt der Infanterist — ohne Anspruch an großartige Maschinen, ohne Ehrgeiz auf wissenschaftliche Waffenführung — seinen Körper Schritt um Schritt in Marsch. Er nimmt leiblich Besitz vom Schlachtfeld und, wie einer König wird, wenn er den Thron besteigt, so ist der Infanterist darum König des Schlachtfeldes. Er ist die Inkarnation des Geistes vom Soldatentum schlechthin.

Längst sind die Zeiten der reinen Infanterieschlachten dahin, in denen sich lediglich aus dem Zusammenstoß der Linien die Entscheidung danach ergab, welche Linie durchbrochen wurde, welche standhielt. Im modernen Krieg kann eine Waffe die andere nicht entbehren. Aber geblieben ist doch der Kampf Mann gegen Mann, in dem Auge in Auge die Entscheidung fällt. So war es auch im Feldzug gegen Polen. Da zogen als Gros der Armeen die Infanterie-Regimenter Straße um Straße den Weg des Sieges. Im amtlichen Schlußbericht des Oberkommandos der Wehrmacht heißt es: „Ihre Leistungen im Marschieren, im Ertragen aller Strapazen waren nicht geringer als ihre Leistungen im Kampf."

Leistungen im Marschieren! Wir wissen von großen und anstrengenden Einsatzmärschen der Infanterie aus dem Weltkrieg, von nicht minder hart geleisteten Übungsmärschen in Friedensmanövern; aber gemessen an den Anforderungen, die im polnischen Feldzug an die Leistungskraft des Infanteristen im Marschieren gestellt werden, verblassen alle bisherigen Vorstellungen. Am Morgen des 1. September 5.45 Uhr trat das deutsche Heer den Marsch über die Grenze an, und am Abend des gleichen Tages schon besetzte die Infanterie ihre ersten Feldwachen bereits bis zu 50 Kilometer weit in Feindesland hinein, und als sich die Sonne zum zweitenmal neigte, lag die vorderste Linie der Infanterie schon 90 Kilometer von der Heimat entfernt, und am dritten Tage waren es 120, und so weiter Tag um Tag, Kilometer um Kilometer.

Wunde Füße, verschwitzte Körper, brennende Augen, zerschundene Knochen waren die fühlbaren Spuren dieses Marsches, der allein schon den Namen eines Sieges verdient, der über „Straßen" führte, die nur eine vage Andeutung von dem sind, was man sich gemeinhin darunter vorstellt, der durch erstickende Staubnebel ging, durch die heiße Sonnenglut am Tage, durch frostig-kühle Nächte, über Sturzäcker und durch Sümpfe, über Gebirge und durch gefahrdrohende Wälder, dieser Marsch, der sich unter den haßvollen Späheraugen des Feindes vollzog, der hinterhältigen Überfällen ausgesetzt war, der schweigend und nervenzermürbend in stockfinsterer Dunkelheit zurückgelegt wurde. Nimmermüder, immer wacher Schritt im groben Soldatenstiefel des deutschen Infanteristen! Schlaf gab es nur wenig in diesen Tagen, und wenn, dann selten wohl unter einem Dach, aber viel öfter auf der rauhen, kalten, nackten Erde. Den Brotbeutel als Kopfkissen, das Gewehr im Arm, so lag der deutsche Infanterist unter den Sternen. Und nicht selten schreckte ein Alarm den von Marsch und Kampf müden, von Wind und

Digitized by Google

Wetter ausgezehrten Körper wieder hoch, kaum daß er sich, für Minuten vielleicht nur, entspannt und ausgeruht gestreckt hatte.

Und dann nach dem Marsch, der trotz der ungeheuren Beanspruchung von Kraft und Willen nur Mittel zum Zweck ist, nach den zermürbenden Strapazen, die trotz Schmerz und Bitternis nur Augenblickserscheinungen sind — danach das Wesenhafte, das Hoheitsvolle, das Unerreichte, das Unvergängliche: der Kampf der Infanterie! Aus dem geführten und folgenden „Wir" der Marschkolonnen wurde das selbstverständliche autoritäre „Ich" des kämpfenden Kriegers.

Niemals wird man vom Polnischen Feldzug sprechen dürfen, ohne daß das erste Wort dem Ruhm desjenigen deutschen Soldaten gilt, der im Sturmschritt seines Laufes den Sieg herbeiholte und ihn mit hartem Zugriff seiner Fäuste festhielt — der Infanterist.

Was alles haben die Gegner Deutschlands nicht versucht, um die Leistungen des deutschen Soldatentums herabzusetzen, insbesondere auch die des deutschen Infanteristen. Einmal war es die angebliche zahlenmäßige Übermacht der Deutschen, durch die den Polen die Niederlage beigebracht worden sei, dann die bessere Bewaffnung (obgleich man vorher das Gegenteil behauptet hatte) und schließlich wurde argumentiert, die Deutschen wendeten eine besonders listige Kampfweise an. Und aus allem wurde dann die Phrase vom heroischen Untergang des polnischen Heeres gedreht.

Und die Wahrheit? Die von der Tat bezeugte Wahrheit? Fünfzig polnischen Infanteriedivisionen, davon dreißig aktiven, standen wenig mehr als halb so viel deutsche Infanteriedivisionen gegenüber. — Bessere Bewaffnung? Bei der Infanterie aller neuzeitlichen Heere der Welt ist die Waffenausrüstung, von kleinen Unterschieden und Abweichungen zu schweigen, fast die gleiche: Gewehr, Maschinengewehr, Handgranate, Pistole, Seitengewehr. Diese Waffen besaß auch die polnische Infanterie — darunter noch Tausende und aber Tausende Karabiner deutschen Ursprungs aus den alten preußischen Garnisonen der geraubten Ostprovinzen — und dazu Maschinengewehre neuester Konstruktion, auch Granatwerfer und — was deutsche Infanteriekompanien noch gar nicht einmal hatten — Maschinenpistolen und Granatgewehre. Seitengewehr aber bleibt schließlich Seitengewehr, und bei den Polen saß das Bajonett nicht weniger fest am Karabiner als bei der deutschen Infanterie. Was den lächerlichen Einwand einer besonders listigen Kampfweise angeht, der sich die Deutschen angeblich bedienten, so können wir es uns angesichts der unbestrittenen Waffenehre der deutschen Armee versagen, darauf einzugehen. Aber — um gleich mit den Gegenbeweisen hier zu beginnen — wir wissen viel zu berichten von den feigen Überfällen polnischer Hecken- und Baumschützen, von der gemeinen Hinterlist (die mit Kriegslist wahrlich nichts zu tun hat), welche die Polen beispielsweise dadurch anwandten, daß sie die weiße Fahne der Ergebung zeigten, um dann, wenn die Deutschen gutgläubig näher kamen, doch zu schießen.

Nein, hier retten keine Ausflüchte den Ruhm der polnischen Armee. Ruhm haben sich die Polen — von einer auch von uns unvoreingenommen gezollten Anerkennung verschiedentlichen zähen und hartnäckigen Widerstandes abgesehen — nicht erworben. Im Verein mit den anderen Waffen hat die deutsche Infanterie einen zahlenmäßig überlegenen Gegner zu Paaren in regellose Flucht getrieben, im wohlgezielten Feuer ihrer Waffen brachen die Attacken der einst vielgepriesenen und weitgerühmten, angeblich besten Kavallerie der Welt zusammen. Niemals vorher und nirgends, wo deutsche Infanterie je gefochten hat, hatte sie soviel Straßenkämpfe zu bestehen, wie im Polnischen Feldzug, Straßenkämpfe, bei denen es sich um ausgesprochene Hinterhaltskämpfe handelte. Niemals vorher und nirgendwo mußten die Wälder von so vielen bewaffneten und versteckten Haufen gesäubert werden, wie in Polen. Zahllos waren die kleinen, stark befestigten und betonierten Feldstellungen und Bunker, die der Gegner überall im Lande besetzt hielt und deren meist verzweifelten Widerstand zu überwinden, Aufgabe der Infanterie war, nachdem ihn vorher Artillerie, Panzer und Pioniere gelähmt hatten. Das gleiche gilt von den Forts der großen Festungen und ihren Bastionen, die in Besitz zu nehmen wiederum Auftrag der Infanterie war.

Beispiel läßt sich an Beispiel reihen von dem Opfermut, der Willenskraft, dem Angriffsgeist und der Manneszucht des deutschen Infanteristen, der sich die Gloriole des Heldentums im Polnischen Feldzug erneut gewann. Ostpreußische Landwehr nahm im kühnen Vorstoß das stark befestigte Lomza, pommersche Grenadiere vernichteten die berüchtigte Reiterbrigade „Pomorska" im Korridor, schlesische, brandenburgische und hannoversche Infanterie in Stärke nur einer Division schlug — bis Verstärkung heran

Digitized by Google

war — in 48stündigem heißen Ringen ohne Unterstützung schwerer Waffen die Durchbruchsversuche einer ganzen polnischen Armee zurück, mecklenburgische und schleswig-holsteinische Schützenregimenter sperrten mit ihren Leibern dem Gegner den Fluchtweg nach Osten, ostmärkische und bayerische Gebirgsjäger bezwangen die Karpaten. In einem deutschen Kriegsbericht heißt es: „Heiß brennt die Sonne auf den Baraniaberg, der mit Bunkern dicht gespickt ist. Die schweren Waffen brechen einen nach dem anderen auf. Nur einer hält sich noch. Da ist die Stunde der Infanterie gekommen. In wunderbarer Kampfordnung geht sie vor. Nirgends ist ein Anzeichen von Nervosität oder Verwirrung bemerkbar. Die Männer wissen, was sie gelernt haben und sind entschlossen, ihr Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Aber sie wissen auch, daß der Angriff immer die Waffe bleibt, ‚die die Entscheidung bringt'. Feuer schlägt ihnen entgegen. Mit stählerner Stimme ruft der Kompaniechef seine Männer zum entscheidenden Sturmangriff, und das Hurra reißt alle mit fort. Die Erde flammt noch einmal vor ihnen auf, dann schweigt der Bunker. Deutsche Infanterie überwand mit ihren vorgeschnellten Leibern Beton und Stahl und die, die dahinter lagen." Ein Reiter vom polnischen Chevalierregiment 2 erzählt: „Als wir schon mit dem Erfolge unserer Flucht rechneten, da war die deutsche Infanterie bereits nachgestoßen, hatte die Weichsel überquert und stellte uns, die wir vor dieser Wucht des Angriffs den letzten Rest unserer Kraft und Ordnung verloren." Über einen Straßenkampf deutscher Gebirgsjäger in Lemberg verzeichnet die Chronik vom Polnischen Feldzug folgendes: „Drüben in den Gärten und Villen liegt eine ganze Kompanie der Polen. Aus drei Dutzend Dachluken prasselt MG.-Feuer auf die in kaum Zugstärke vorgehenden Jäger hernieder. An Gartenzäunen und Mauern entlang pirschen sie sich vor. Handgranaten fliegen in verdächtig stille Häuser. Plötzlich knallt es im Rücken. Da im Obstgarten drüben erfassen die Jäger einen Haufen Polen! Sturm! Handgranaten zischen hinüber, unter den Hieben der Gewehrkolben splittern die Zaunlatten. Durch! Hände hoch! Dreißig Gefangene werden in Rudeln abgeführt. Zwei Dutzend tote Polen bedecken die Kampfstätte. Dann gehen die Männer ihrerseits auf die Häuser. Feuerduell von Dach zu Dach. Bald schweigt der hinterhältige Feind. Der Abschnitt ist gesäubert." — Das ist Infanteriekampf.

Wie die anderen Waffen im Polenfeldzug durch die Meisterschaft technischer Waffenführung den Gegner niederrangen, so trat ihm auf dem Schlachtfeld Mann gegen Mann der deutsche Infanterist mit jener überlegenen geistigen und moralischen Haltung entgegen, die ihn seit jeher auszeichnet und vor der schon seit Jahrhunderten jeder Gegner letztlich kapitulieren mußte. Es ist nicht von ungefähr, sondern ist ein bezeichnendes Merkmal, daß von 14 Offizieren, denen der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht das Ritterkreuz vom Eisernen Kreuz verlieh, weil sie durch ihren persönlichen Einsatz auf den Ausgang einer Kampfhandlung entscheidend eingewirkt haben, acht allein Infanterieoffiziere sind, und unter diesen drei, als einzige von allen, die nur kleinere Einheiten geführt haben.

Wer vom Ruhm der Infanterie kündet, der darf neben dem Bericht über ihre Taten nicht die Meldung von ihren Opfern vergessen. Niemand hat es zwar gezählt, wer von den 10 000 Toten und 30 000 Verwundeten des Polnischen Feldzuges die Uniform der Infanterie getragen hat, aber jeder weiß es auch ohne eine solche Rechnung, wer das meiste Blut auf den Schlachtfeldern des Ostens vergoß. Und da ist keiner unter deutschen Soldaten, gleich welche Waffe er führen mag, der nicht der Infanterie den Stolz und Ruhm des ersten Siegers überließe.

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht.

*

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur insofern wir es nachher in unsere Kultur aufnehmen, es unseren Geistes- und Gemütskräften aneignen, wird es uns lieb und wert.

J. W. von Goethe: Sprüche in Prosa

Digitized by Google

Soldatengedichte

Tornister sind keine geruhsamen Schreibunterlagen, und Bunker und Graben sind kein Ort schriftstellerischer Ziselierarbeit. Wenn mancher Vers unserer Kameraden, den wir hier zum Abdruck kommen lassen als Probe aus einem ganzen Stapel dichterischer Lebenszeichen derer an der Front und in den Kasernen, letzten ästhetischen Maßstäben nicht genügt, so spricht das nicht gegen ihn. Denn wir glaubten, in jedem Gedicht einen wahrhaften Ton zu spüren, der uns auf ihre Verfasser stolz macht. Daß sich die neu hereinbrechenden gewaltigen Erlebnisse in den Versen äußerten, dürfen wir der übergroßen Schicksalsstunde ebenso zuschreiben, wie der seit Jahren in unserer Gemeinschaft gepflegten musischen Bereitschaft, für das äußere Geschehen in der geläuterten Form der Kunst einen Ausdruck zu finden. Von den hier sprechenden Kameraden sind nur wenige als „Dichter" bekannt. Bei den anderen trifft das Wort zu, das einer von ihnen im Begleitbrief schrieb: „Seitdem ich das graue Kleid trage, hat es in mir zu dichten begonnen." Wir dürfen uns überzeugt halten, daß es diesen Einsendern nicht um plötzlich erwachtes schriftstellerisches Geltungsbedürfnis ging, denn sie selbst haben uns um strenge Prüfung gebeten und uns ernsthaft gefragt, ob sie nur einen „blassen Kellertrieb" entwickelten. Die Proben, mit denen wir die noch Unbekannten zu Wort kommen lassen, scheinen uns vom Gegenteil zu zeugen.

Herbert A. Frenzel.

Trommler, die Nacht . . .

Trommler, die Nacht ist schon gekommen.
Schlage den Takt, den du vernommen.
Schlage den Takt.
Trommler, du mußt nun mit uns ziehen.
Siehst du die Sterne droben blühen?
Schlage den Takt.

Trommler, es kommen viele Tage.
Halte uns wach mit deinem Schlage.
Halte uns wach.
Trommler, es werden viele singen,
Trotzig wird uns das Echo klingen.
Halte uns wach.

Trommler, es werden viele beten,
Wenn sie zum letzten Sturm antreten.
Trommle uns hart.
Trommler, es müssen viele sterben.
Laß uns am Weinen nicht verderben.
Trommle uns hart.

Anruf

Wer nicht die Tat bekennt,
Falle zur Stund.
Bitter der Mund,
Der noch die Sorge nennt.

Wer nicht die Feigheit haßt,
Falle in Acht.
Wer sich bedacht,
Schändet die Fahn' am Mast.

Wer nicht im Schweigen steht,
Wenn er verdirbt,
Stirbt,
Eh noch sein Fleisch vergeht.

Soldat Hans Bahrs.

Digitized by Google

Die Kompanie

Als wir aus der Heimat kamen,
Tischler, Schneider, Assessoren,
Lauter fremde, leere Namen,
Und man selber drin verloren –
Eine neue Kompanie.

Wir marschierten ins Gelände,
Hügelab und hügelauf.
In die Äcker krampften Hände
Sich nach heißem Sturmeslauf
Unserer neuen Kompanie.

Nachts dann tief ins Stroh verkrochen,
Winterssturm um Hof und Haus –
Unbemerkt, in wen'gen Wochen,
Ward ein Festes, Ganzes aus
Dieser neuen Kompanie.

Grenzwacht, Blut zu Stahl gebrannt,
Steht im West sie an der Front:
Eine alte Kompanie.
Und von Frieden überronnt
Ruhst du still, mein Vaterland.

Marsch im Westen 1939

Die Nacht ist schwer. Novemberstürme peitschen
Den Hagelschlag auf Stahlhelm und Gewehr.
Endloser Marsch auf unbekannten Straßen –
Ein dunkler Kirchturm, Häuser ganz verschwommen,
Und hinter blinden Fenstern, aus dem Schlaf gescheucht,
Schweigsame Menschen, die das dumpfe Rollen
Seit Stunden schon in ihren heißen Herzen
Wie Trommelschlag in wildem Wirbel spüren.
Denn das ist Deutschland: Ernst und fest entschlossen,
Das da marschiert, wer weiß, wie lang, wohin? –
Gasmasken klappern, und ein Fluch springt auf,
Ein Scherzwort fliegt – dann ist es wieder still.
Marschieren – nur marschieren. – Und die Stürme peitschen
Den Hagelschlag auf Stahlhelm und Gewehr....

Wolfgang Jünemann (Westfront).

Das Buch

Der Knabe legt das Buch aus seinen Händen
und ist auf einmal einsam und allein.
Der Raum ist kahl und kalt rinnt's von den Wänden,
und kühle Nebel steigen auf und schrein.

Er lauscht hinein und hört doch nicht ihr Rufen –
Wo seid ihr, Träume meiner Phantasie?
Wo blieb der Klang von schnellen Rossehufen
und wo der König, der nach Speeren schrie?

Und Trauer fällt ihn an und macht ihn trunken.
Er fand noch stets der Träume Glanz und Ruhm.
Jetzt fühlt er: Alles ist hinabgesunken,
die bunten Träume und sein Knabentum.

Er sieht das Buch und findet schnell sich wieder.
Dies war kein Traum; es war der Schlag der Zeit.
Es war ein Buch, das ihm sein Land riß nieder
und das ihn rufen läßt: Ich bin bereit!

Flieger Ernst Meeß.

Digitized by Google

Der Frontsoldat von 1914—18

Ich sah im Kerzenscheine sein Gesicht,
verwittert und vernarbt;
ich fühlte: Er hatte schon für Deutschland
gelitten, gedarbt.

Der Mund, obwohl verschlossen,
erzählte von mancher Schlacht;
ich fühlte: Er hatte für Deutschland
unzähl'gemal gewacht.

Seine Stirn, die war voll Falten,
seine Schläfen leicht ergraut;
ich fühlte: Er hatte für Deutschland
dem Tod ins Auge geschaut.

Ich sah sein Auge aus blauem Stahl
voll eiserner Entschlossenheit;
ich wußte: Er war auch dieses Mal
für Deutschland, sein Deutschland, bereit!

Uffz. Adelbert Holl.

Ros' und Trommler

Ein Heerbann zieht die Straßen 'rauf,
der Trommler schlägt voran,
und hinter ihm beim wilden Hauf
folgt willig Roß und Mann.

Ein Mägdlein löst ein' Ros' vom Hut
und steckt's ihm an sein Wams,
dort leuchtet's nun wie rotes Blut
im schmerzlich süßen Glanz.

Der Trommler wahrt sie unversehrt
und trägt sie in die Schlacht,
da trifft ihn bös des Feindes Schwert,
das hat ihn stumm gemacht.

Er preßt die Rose an sein Tuch
mit kalter, starrer Hand.
So lag um ihn ein feiner Ruch,
als man den Trommler fand.

Wir fahren!

Wir fahren in stoßenden Wagen
und singen ein heiseres Lied,
den Takt uns die Räder schlagen
zum heiseren Landsknechtslied.

Wir ziehen in endlose Weiten
durch Städte, Dörfer und Wald,
vielhundert Wünsche begleiten
durch Straßen, Felder und Wald.

Wir schauen den Süden und Norden,
Menschen in Arbeit und Rast.
Noch hetzt nicht Schlagen und Morden,
noch grüßet uns Arbeit und Rast.

Wir fahren durch herbstliche Felder,
wo der Bauer die Furchen schon zieht,
und tauchen in schweigende Wälder,
erschauernd vom heiseren Lied.

Uffz. Waldmann.

Im Zuge, auf der Fahrt nach Osten, 30. Sept. 1939

Der Abschied des Soldaten

Bald werden alle Bäume Blätter haben,
und Frühling wird um die Kaserne sein,
dann werden sie ihn irgendwo begraben,
und andre ziehen in die Stuben ein.

Dann wird ein andrer Posten Wache schieben,
ein andrer bläst den Zapfenstreich um zehn;
nur eines ist sich immer gleichgeblieben,
das sind die Mädchen, die am Zaune stehn.

Und auch die Buben draußen sind dieselben;
sie spielen Krieg, und ihre Backen glühn
vor Lärm und Eifer wie die gelben
und roten Primeln, die im Garten blühn.

Eberhard Wolfgang Möller.

Digitized by Google

Gefreiter Herybert Menzel, z. Z. im Westen:

Skizzen eines Infanteristen

Wir an der Grenze erfuhren es erst allein, welch heftigen Drangsalierungen unsere Volksgenossen in Polen ausgesetzt waren. Drinnen im Reich ahnte man noch nichts davon. Die Zeitungen schwiegen. Die deutsche Regierung hoffte noch immer, mit Polen zu einem gütlichen Einvernehmen zu gelangen.

Die ersten Flüchtlinge kamen. Sie hatten alles verlassen, nur das Leben gerettet. Über die Grenze, durch die Wälder flohen sie. Vom Zug, der an der Grenze entlangfährt, dort, wo er in der Kurve noch langsam fuhr, sprangen sie ab und kamen nachts mit dem Kahn über die Seen. Es wurden immer mehr.

Wir nahmen sie auf in unsere Familie. Bald mußten sie schon in der Turnhalle, in den Schulen untergebracht werden. Wer Leid erfahren wollte, brauchte sie nicht einmal sprechen zu hören. Junge aufgerissene, erschütterte alte Gesichter gaben hier das Bild einer der grausamsten Verfolgungen.

Wer wollte sie trösten? Sie konnten nur nach drüben denken, an den verlassenen Hof, an die ungeernteten Äcker, an die Angehörigen, die sie noch drüben hatten. Würden sich die auch noch retten können?

Immer neue Flüchtlinge kamen. Aber der Pole paßte nun auf. Von dem Zug konnte keiner mehr abspringen. Die Seen, die Wälder wurden von immer mehr polnischen Zöllnern bewacht. Es wurde geschossen. Wer diese Schüsse des Nachts gehört hat, der erst weiß, wie wir Deutschen zusammenhängen, in diesen Stunden, da erfuhren wir es zutiefst. Ja, unser Bruder, jeder ist unser Bruder, der da Not leidet, der zu uns will, auf den nun geschossen wird. Und wir durften und konnten nicht zu ihm und ihm helfen. Wir hörten die Schüsse; wir hörten seinen Schrei, bis er erstarrte: „Hitler hilf!"

Dann auf dem Marktplatz unserer kleinen Stadt war der erste Tote aufgebahrt. Ein junger Fischer war es gewesen, der den Flüchtlingen über den See geholfen hatte. Viele hatte er so gefahren, zuletzt Mutter und Schwester, dann trafen ihn die Kugeln. Das Ruder entglitt ihm, er fiel in den Kahn, mit der Hand noch fuhr er durchs Wasser, um an das Ufer zu kommen. So sahen es die, die er gerettet hatte.

Neben den Gräbern der im Grenzkampf vor 20 Jahren gefallenen Söhne unserer Heimat war ein neues offenes Grab aufgeworfen. Hier betteten wir ihn. Wir hatten keinen uns heiligeren Platz für diesen Toten.

*

Und dann marschierten wir. Wir waren Soldaten. Wie lange hatten wir an den Grenzschranken nur immer stehen und in das uns entrissene Ostland hinübersehen können Weit tat sich das Land vor uns auf. Osten! Heimat!

Mit Schlauchbooten waren wir am Morgen über den Fluß gesetzt worden. Der Nebel hob sich. Flugzeuge brausten über uns hin. Maschinengewehre knatterten. Durch die Wälder, über die Moore ging es. Über die Felder schwärmten wir weiter. Wie zur Treibjagd gingen wir vor. Gehöft um Gehöft, die weit auseinanderlagen, umkreisten wir so. Aber der Pole hatte sich schon zurückgezogen.

Gegen den Abend hin näherten wir uns dem ersten geschlossenen Dorf. Da kamen über die Felder zwei Männer auf uns zu, große, prächtig gewachsene Gestalten. Ein Mann schon im weißen Haar, ein jüngerer neben ihm. Man sah sofort, daß sie Vater und Sohn waren. Sie waren erst eilig gelaufen, nun schritten sie ruhiger, jetzt hoben sich ihre Füße nur noch schwer von der Erde. Es hielt sie schließlich und nun erhoben sie beide die Hand zum Deutschen Gruß. Nun durften sie es zum erstenmal sagen: „Heil Hitler!"

Es übermannte sie. Tränen liefen ihnen über die Gesichter.

*

Wie die Gehöfte, wie die Schober brannten, das wird uns immer vor Augen stehen. Es wird immer als Schmerz in uns bleiben, daß wir so oft zu spät kommen mußten, daß wir so viele unserer Volksgenossen nicht mehr vor den Greueltaten der Polen bewahren konnten. Die grauenhaften Bilder in Bromberg und danach möchten wir jedem Deutschen und allen in der Welt vor Augen stellen können.

Digitized by Google

Wir kamen in ein Dorf, von dem man uns sagte, daß hier nur Deutsche wohnten.

Es stand hier ein Junge am Wege. Er sah uns aus großen Augen an.

Er stand und schaute.

„Nun," rief ich ihn an: „Kannst du schon Heil Hitler sagen?"

Da fuhr er zusammen, da hob er die Hand. Wir alle nickten ihm zu.

In diesem Augenblick aber zog sich uns das Herz zusammen. Wir sahen, daß der Junge da als ein Wächter stand. Hinter ihm im Graben lag, mit Zweigen bedeckt, ein verstümmelter Kinderkörper. Man wußte nicht, ob die Glieder, die verkrampften, hochgereckten Arme einem Mädchen oder Knaben gehörten, ob einem Bruder oder einer Schwester des Knaben, der da stand und nun so grüßte, wie man es von ihm erwartet hatte.

Wir wollen an diesen Jungen denken, oft, wenn wir wieder die Hand so erheben zum Deutschen Gruß, in einer Stunde, da wir uns zu neuem Einsatz verschwören.

*

Humor ist ein guter Freund. Dies haben wir als Soldaten erfahren.

Eine unserer Nachbarkompanien hatte in einem verlassenen Gehöft ein Grammophon aufgetrieben. Das nahmen sie mit und ein paar Platten dazu. Es war ein altes Grammophon, zu dem noch ein Trichter gehörte. Und die Platten waren auch schon uralt. Es quäkte mehr aus dem goldglänzenden Trichter, als daß er Musik gab. Aber wir hatten doch unsere Freude daran, und wo der Troßwagen mit dem Grammophon erschien, da wurde er mit großem Hallo begrüßt.

Wer wird es vergessen können, wie uns dies Grammophon bei einem Waldgefecht mehr als geholfen hat.

Die polnischen Granaten hatten uns schön herangeholt, nun knatterten auch die MG.s ganz hübsch. Es war schon ein ganz ordentlicher Tanz im Gange. Soll man nicht dazu aufspielen?, dachte da der Troß.

Und auf einmal, da sang eine Sängerin von vor 20 Jahren, ach, ein ehemaliger Operettenstar wohl aus Berlin, hier in diesem Walde, hier in dieser Stunde: „Ja, das haben die Mädchen so gerne."

Es war nicht schön mehr, wie sie sang. Aber es war gewiß der durchschlagendste Erfolg der Tingeltangelkünstlerin, den sie je erwarten konnte. Es ging ein Lachen durch den Wald, und es war ja wohl selbstverständlich, daß von dieser Stunde an der Troß von allen Spötteleien, die er sich sonst gefallen lassen mußte, verschont blieb.

Er hatte die Chance erkannt, und er hatte sie ausgenutzt.

*

Wenn mich jetzt einer fragt, wie mir eine Stadt gefalle, sage ich nur, daß mir jede heile Stadt gefällt, seit ich Warschau sah.

Wir hatten dort Wache am Ausgang der Vorstadt Praga. Wir standen unter einer der zerschossenen Eisenbahnbrücken. Hoch stakten die zersprengten Geleise in die Luft. Abgedeckt war auch die Hütte, in der wir unser Wachlokal aufgeschlagen hatten.

An uns vorüber ging der Strom der Flüchtlinge hinaus und hinein in die Stadt.

Wir hatten die Ausweise, die Pässe nachzusehen.

„Dokumente! Dokumente!" forderten wir. Dies Wort verstanden auch die Polen. Es standen zwei Mädchen eines Nachmittags dabei, zehn und sechs Jahre alt etwa. Es amüsierte sie, wie wir immer nur dies eine Wort sagten. Und sie riefen es nun auch schon und lachten dann immer. Es waren zwei hübsche Kinder. Und wir freuten uns an ihnen, die wir sonst nur so viel Elend und Häßlichkeit sahen. Es stellte sich schließlich heraus, daß das größere Mädchen gar Deutsch konnte. Es war in eine deutsche Schule gegangen, wie es uns sagte. Der Vater war im Krieg, die Mutter gestorben. Ein kleiner Bruder war noch zu Hause, die Nachbarn kümmerten sich um ihn.

„Kannst du auch ein deutsches Lied?", fragte ich. Da nickte es glücklich. „Sing es doch", bat ich. Aber nun genierte es sich. Ich redete ihm gut zu. „Wie heißt es denn?", fragte ich. „Paß auf, dann sing ich es mit dir." Und nun sang es ein Kinderlied, das wir alle früher auch gesungen haben und bei dem wir nie dachten, daß es einmal hier in Warschau zu so tiefer Erschütterung für uns werden könnte.

Es sang dieses kleine Mädchen mit zittriger und doch die einzelnen Worte sehr betonender Stimme, und es sang ein Soldat dazu, angesichts dieser Stadt, des zerschossenen

Digitized by Google

Bahnkörpers, hier noch inmitten des Krieges dieses kleine deutsche Kinder- und Sehnsuchtslied:

Komm, lieber Mai und mache
die Bäume wieder grün.
Und laß uns an dem Bache
die kleinen Veilchen blüh'n.
Wie möchte ich so gerne
die Blümchen wieder seh'n;
ach, lieber Mai, wie gerne
einmal spazieren geh'n.

*

Wir kamen dann vom Osten nach dem Westen. Unser Zug rollte durch Deutschland. Vor der Bahnstation einer kleinen mitteldeutschen Stadt mußte unser Zug halten. Es lief da eine Straße dicht vorbei, wir alle schauten aus den Fenstern.

Aus den Fenstern einer nahen Fabrik grüßten die Mädchen. Die Leute, die auf der Straße gingen, blieben stehen, riefen uns liebe Grüße zu, suchten in ihrer Tasche, warfen uns Zigaretten und andere Liebesgaben zu. Worüber freut sich nicht ein Soldat?

Es kam ein altes Mütterchen daher. Es schritt langsam. Es trug eine Tasche. Es blieb nun stehen und sah uns alle an. Es sah von Wagenfenster zu Wagenfenster. Wir riefen auch ihr etwas zu.

Da hob die alte Frau aus der Tasche ein größeres Päckchen. Es sollte einer von uns holen, und schon sprang auch einer aus dem Zug heraus und über die anderen Geleise bis an den Zaun, der von der Straße trennte.

Er brachte ein Päckchen mit, das war wohlverschnürt und trug eine Feldpostnummer. Es hatte an den Sohn abgehen sollen. Und da der Soldat das erkannte, hatte er es natürlich nicht nehmen wollen. Aber das Mütterchen drängte es ihm doch so auf, daß er gar nicht anders konnte, als es nun mitzubringen.

„Nur den Brief daraus", sagte sie, „den gebt mir wieder." Und den brachte er ihr dann.

Als der Zug weiterfuhr, stand die alte Frau noch immer an dem Zaun und sah uns nach. Aus allen Fenstern winkten wir ihr zu.

Von Fenster zu Fenster hatte es sich bei den Kameraden herumgesprochen, was sie soeben getan hatte.

Es grüßte der Hauptmann. Es nahmen die Hand an die Mütze alle Offiziere. Die Soldaten winkten und riefen ihr immer wieder zu: „Leb wohl, Muttchen, auf Wiedersehen!"

Es war uns, als hätte sie in uns allen ihren Sohn gesehen, es war uns, als stand sie da für unser aller Mutter.

Wir fahren an ihr wie an allen Müttern unseres Volkes vorüber. Wir dankten ihr, und wir waren so stolz auf sie.

Außenpolitische Notizen

Heinz Büchsenschütz:

Südamerika — Faktor des Weltgeschehens

Amerika war lange Zeit, zumindest bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein, ein Begriff, mit dem in weiten Teilen Europas allein die Vereinigten Staaten identifiziert wurden. Daß unter der Einheitsbezeichnung „Amerika" eigentlich zwei Kontinente zusammengefaßt wurden und daß die nichtangelsächsische Gruppe von Nationen auf der anderen Seite des Atlantik bei Einbeziehung des Verbindungsstücks von Mexiko bis Panama jetzt über 130 Millionen Menschen spanischer und portugiesischer Sprache in über zwanzig Staaten in sich schließt, damit den USA. das Gleichgewicht haltend, drang erst ganz allmählich, als die tiefen Zusammenhänge von Politik und Wirtschaft offenbar wurden, in die allgemeine Vorstellungswelt ein. Im Verlauf von nur wenig mehr als hundert Jahren

Digitized by Google

haben sich viele der transatlantischen Staaten des iberischen Lebenskreises eine Geltung errungen, die noch immer im Steigen begriffen ist. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren sie auf einen mehr und mehr schrumpfenden Tauschhandel mit ihren an Macht und Bedeutung tief gesunkenen Mutterländern angewiesen. Jetzt sind sie fast alle Faktoren in Weltpolitik und Weltwirtschaft geworden, während gleichzeitig Spanien und Portugal ihrerseits in Epochen der Erneuerung ihres nationalen Lebens eingetreten sind. Zahlen gelten im allgemeinen als besonders untrügliche Beweisstücke, und so dürfen die erwähnten Ziffern der Bevölkerungsstärke in Gemeinschaft mit dem Hinweis auf die weite Ausdehnung der geographischen Räume und die in ihnen noch unberührt liegenden Naturschätze sowie auf die daraus sich zwangsläufig ergebenden wirtschaftlichen Möglichkeiten in nüchterner Form deutlich machen, wie wenig etwa nur die Vereinigten Staaten Repräsentant Amerikas sind und wie wichtig es ist, sich vor falscher Bewertung namentlich der südamerikanischen Nationen zu hüten. Diese sind beispielsweise an den Weltproduktionen von Kupfer mit 18 Prozent, von Zinn mit 13,5 Prozent, von Erdöl mit 13 Prozent, von Wolle mit 15 Prozent, von Kakao mit 22 Prozent und von Kaffee mit 73 Prozent beteiligt. Gewiß haben einst erst vom entschieden angelsächsisch beeinflußten Norden aus die Bestrebungen nach Eigenstaatlichkeit auch auf den Süden übergegriffen oder sind zumindest durch das erfolgreiche Beispiel mit angeregt worden. Erst im Ablauf anderer europäischer Umwälzungen — Französische Revolution und Napoleonische Kriege — und dann, wegen der Eigenart des alten spanischen Kolonialsystems, auch nur nacheinander und nicht gleichzeitig hat sich den südamerikanischen Völkern der Weg zur Selbständigkeit geöffnet, oft einer Selbständigkeit mit lange Zeit beschränkten Hilfsmitteln gegenüber einer Gewalt der Ereignisse und der allgemeinen Entwicklung, die geeignet war, robustere und ältere Staatswesen bis in die Grundfesten zu erschüttern. Aber der so einmal errungene Vorsprung Nordamerikas von dreißig bis fünfzig Jahren — der Vorteil des schnellen und gänzlichen Lösens von der europäischen Kolonialmacht und die Segnungen der daher dann viel früher zahlreich zugeströmten Einwanderer — bedeutet noch keineswegs einen ewigen Anspruch auf bedingungslose, unumschränkte Führung in beiden amerikanischen Kontinenten!

Der Genuese Christoph Columbus hat einst für die Menschen der Neuzeit die südamerikanischen Territorien jenseits des Atlantischen Ozeans entdeckt. Der Florentiner Amerigo Vespucci gab — wenn auch ohne eigene Absicht und ungefragt — seinen Namen für die Benennung der neuen Kontinente her. Wie bereits angedeutet, beansprucht der angelsächsische Norden — und mit ihm gern das französische Idol von 1789 — ein Recht auf Führung, das mit den Schlagwörtern der Monroe-Doktrin und des Panamerikanismus umkleidet wird, während es doch immer eine unbestreitbare Tatsache bleiben wird, daß der Genuese und der Florentiner im Dienste Spaniens gereist sind und daher weder dem angelsächsischen noch dem französischen Teil der europäischen Zivilisation, sondern dem spanischen den Weg in die Weite wiesen. Unter spanischen und später auch unter portugiesischen Zeichen sind dort drüben die ersten Schritte in die Geschichte der Neuzeit hinein getan worden und iberisch-europäische Meilensteine rahmen jene weite Strecke lückenlos ein, die sich erst am Tor der Selbständigkeit, im vorigen Jahrhundert, vielfältig gabelte. Die einengenden spanischen Handelsvorschriften, wonach Rohstoffe allein nach dem Mutterland ausgeführt und nur dort Industrieprodukte gekauft werden durften, waren eine der Hauptursachen für die Bestrebungen nach Unabhängigkeit unter den Nachkommen der einstigen spanischen Eroberer in Südamerika. Die Unzufriedenheit über die zwar längst zugesicherte, aber bis zuletzt nicht durchgeführte Gleichberechtigung mit den Heimatspaniern bei Besetzung der führenden Ämter innerhalb der Kolonialverwaltung wurde dadurch noch gesteigert. Denn schon den ersten Siedlern und deren Nachkommen war diese Gleichberechtigung zugesichert worden. Gerade diese entscheidenden Fehler des spanischen Kolonialsystems haben dann dazu geführt, daß die Unabhängigkeitsforderungen nicht, wie eine tendenziös antispanische Geschichtsschreibung es immer behauptet hat, von den Eingeborenen ausgingen, sondern von den Kolonialspaniern, den eingeborenen Kreolen, den Nachfahren der Konquistadoren. Die Namen der führenden Freiheitskämpfer sind spanische gewesen.

Digitized by Google

Aber auch äußerlich hat die spanische Tradition den ibero-amerikanischen selbständigen Staatswesen vorgearbeitet gehabt. Die Vizekönigreiche, Generalkapitanate und Präsidentschaften waren die fast natürlichen Vorstufen der gegenwärtigen verschiedenen Republiken, deren Identität mit ihren kolonialen Vorläufern auch zum großen Teil durch ihre jetzigen Grenzen ausgedrückt wird. Infolge der zwischen den einzelnen Kolonien bereits zu spanischer Zeit gezogenen Zollschranken, die bei den ohnehin weitgedehnten Räumen zu trennenden Schranken überhaupt werden mußten, sowie wiederum durch das geschilderte strenge Handelssystem waren diese Gebiete frühzeitig voneinander abgeschlossen und sich selbst überlassen, so daß damit der Grundstein zu einem jeweils individuellen Nationalismus gelegt war. So betrachtet, erklärt sich denn leicht, warum die Selbständigkeitsbewegungen gerade von den an Bodenschätzen ärmeren Gebieten ausgegangen sind: Diese wurden, als Spaniens Macht und Expansionskraft zu verlöschen begannen, schneller vernachlässigt und wurden auch in viel größerem Maßstabe Opfer des Handelssystems.

Es wäre falsch und unnatürlich, den spanischen Kolonialmethoden etwa nur Negatives nachsagen zu wollen; aber der Eintritt der selbständigen ibero-amerikanischen Staaten in das Geschehen unserer Tage ist zunächst von der negativen Seite her gefördert worden, während das Positive, von dem einige Grundzüge schon in dem vorigen Abschnitt angedeutet sind, erst wieder später in das allgemeine Bewußtsein zurückgerufen wurde. In einem Jahrhundert größter Umwälzungen mußten nun die neugeborenen Staaten den Kampf um die tägliche Existenz aufnehmen, und es ist wohl verständlich, daß eine so schnelle Entwicklung in allen Bereichen der menschlichen Daseinsform nicht ohne innerpolitische Schwierigkeiten vor sich gehen konnte. Der unbeteiligte Nachlebende wird sich nur schwer eine Vorstellung machen können von der Unzahl der Probleme, die es zu meistern galt. Diese Staaten mußten bei Überspringen der selbständigen Entwicklung ganzer Jahrhunderte Anschluß finden an eine Welt, deren soziale, wirtschaftliche, technische und politische Gestaltung Formen und ein Tempo angenommen hatte, die man noch kurz vorher in das Reich der Phantasie verwiesen haben würde. So gewöhnte sich die europäische Öffentlichkeit an die Nachrichten — und sie hat sich verhängnisvollerweise noch immer nicht überall davon wieder gelöst —, daß hier oder dort in Südamerika mit Ausnahme einiger aus verschiedenen Gründen besonders schnell konsolidierter Staaten wieder einmal eine „Revolution" ausgebrochen sei; galt sie doch in der Mehrzahl der Fälle nur der Eroberung der politischen Macht für eine bestimmte Partei oder einen bestimmten Politiker, ohne daß immer nach dem Umsturz auch Mittel zur Lösung der gleichgebliebenen Probleme zur Hand gewesen wären. Ebenso verständlich ist es aber weiter, daß eine solche schnelle Entwicklung nahezu unbeschränkter Kapitalien bedurfte, und hier fehlte auch anderen europäischen Völkern jener Weitblick, der einst den Spaniern für den Ausbau ihrer Kolonien auf lange Sicht gefehlt hat. Obwohl man von Europa aus ein riesiges Kontingent an Auswanderern stellte, übersah man über den Revolutionen das nebenhergehende stürmische Wachstum dieser neuen Staaten und überließ sie — ausgenommen für gewisse Gebiete selbstverständlich die immer profitlüsternen Engländer — in einer eigentümlichen Art von Selbstbeschränkung den nun von der Monroedoktrin geschützten, aber vom Dollarimperialismus getriebenen nordamerikanischen Finanziers oder gar sich selbst. Und gewiß, wo die Nordamerikaner auftauchten, gab es zunächst hohe Löhne, aber schon in der zweiten Linie stand das Elend. Denn sowie der Profit es erforderte, wurden die Betriebe wieder stillgelegt und die dem Boden inzwischen entfremdete einheimische Bevölkerung ihrem Schicksal preisgegeben, das auch den üppig in die Höhe geschossenen, von den hohen Exporteinnahmen lebenden Großstädten längs den Küsten nur so lange erspart blieb, als der Weg der Prosperity schwindelerregend in die Höhe führte.

Dieses etwas kulissenhafte Gebäude hat noch ein zweites, ebensowenig tragfähiges Fundament gehabt. Bis zu einem gewissen Zeitpunkt sind nämlich die bedeutenden wirtschaftlichen Kräfte fast aller südamerikanischen Länder nach dem Prinzip der sogenannten Monokultur ausgenutzt worden, d. h. unter Vernachlässigung anderer Produktionsmöglichkeiten wurden diese Länder auf die Erzeugung eines einzigen oder einiger weniger Produkte ausgerichtet. Ein Schwanken

Digitized by Google

aber in dieser Produktion mußte stets das ganze volkswirtschaftliche System erschüttern, und die glänzenden Aussichten, welche Monopolstellungen im allgemeinen zu verschaffen pflegen, wandelten sich nahezu überall in düstere Visionen. Der schwankende Boden, auf dem dieses Gebäude errichtet war — in Brasilien auf dem Kaffee, in Argentinien auf Weizen und Mais, in Chile auf Kupfer und Salpeter —, gab nach, als die ersten Stöße der sogenannten Weltwirtschaftskrise kamen, nachdem schon vorher einige Errungenschaften der Chemie die ersten Breschen in den Monopolwall geschlagen hatten und beispielsweise die synthetische Stickstoffgewinnung den Anteil des Chilesalpeters an der Weltstickstoffproduktion im Verlauf von kaum einem Vierteljahrhundert von 57 Prozent auf 23 Prozent gesenkt hatte. So steuerten denn die ibero-amerikanischen Staaten mit in die Weltwirtschaftskrise hinein und suchten nun, getreu dem überlieferten Rezept, den Ausweg durch Revolutionen, die, ebenfalls altem Brauch entsprechend, in Europa gar nicht oder wenig beachtet, geschweige gewürdigt wurden, obwohl sie inzwischen recht gründlich ihren Charakter geändert hatten. Aus den Politikerkämpfen um die Macht waren wirkliche Umwälzungen geworden, und wie noch immer einlaufende Meldungen beweisen, vollzieht sich auf dem südamerikanischen Kontinent ein Wandel, der in jeder Hinsicht ungewöhnlich bedeutsam ist. Man sucht eine soziale und wirtschaftliche Ordnung einzuführen, die den Bedürfnissen der eigenen Völker je nach ihrer Struktur am ehesten gerecht wird, was nun keineswegs den absoluten Verzicht auf fremde Mithilfe zu bedeuten braucht. Europäische Maßstäbe dürfen auch dabei nicht immer angelegt werden und führen infolge der darin liegenden Neigung zur Vereinfachung zu vollkommenen Fehlschüssen: etwa (wenn wir einmal den Rahmen des eigentlichen südamerikanischen Kontinents überspringen) in dem Extremfall Mexiko, wo selbst offizielle Statistiken rund 40 Prozent der Bevölkerung bereits wieder als reinblütige Indianer und weitere 47 Prozent als Mischlinge aus Indianern und Weißen bezeichnen und uns also solche elementare Gründe die Andersartigkeit der Menschen und ihrer Haltung beweisen.

Tatsache scheint uns vielmehr folgendes zu sein: Die äußere Gestalt der südamerikanischen Staaten dürfte wesentliche Korrekturen nicht mehr erfahren. Nach Perioden stürmischen und widerspruchsvollen innerpolitischen Geschehens, bedingt durch die dargelegten besonderen Umstände der ersten Lebensjahrzehnte dieser jungen Nationalstaaten, hat sich jetzt nahezu überall eine deutlich erkennbare, allgemein als Richtlinie geltende Grundtendenz herausgearbeitet. Daß der danach sich vollziehende innere Prozeß noch nicht überall abgeschlossen ist, ist selbstverständlich und wird durch Nachrichten über Putsch- oder Attentatsversuche nur unterstrichen, ohne daß die Berechtigung dafür besteht, solchen meist ergebnislosen Zwischenfällen noch die Kraft strukturändernden Einflusses zuzuschreiben. Wirtschaftlich ist eine große Selbstbesinnung dem Rausch der letzten Prosperität gefolgt, und zwar eine Besinnung auf die eigenen Kräfte und den eigenen Markt. Man hat die Konsequenzen dahingehend gezogen, daß man zum Ausbau der Nationalwirtschaften schritt mit einem Erfolg beispielsweise in Brasilien, für den Ziffern zeugen mögen. Danach war der Anteil der Kaffeeausfuhr an der Gesamtausfuhr, der zwischen 1925 und 1934 zwischen jährlich 60 und 74 Prozent betragen hatte, im Jahre 1937 auf 42 Prozent gesunken, während sich der Anteil der Baumwollausfuhr am brasilianischen Gesamtexport in den fünf Jahren von 1933 bis 1937 von 1 Prozent auf 19 Prozent erhöhte. Gleichzeitig setzte überall die Aufschließung und eigene Verwertung der reichen Bodenschätze ein, ohne daß für die hochindustrialisierten Länder Europas etwa sich jene Gefahren zeigten, die Schwarzseher glaubten prophezeien zu müssen. Im Gegenteil, gerade der nun entstehende Bedarf der südamerikanischen Staaten an industriellen Fertigwaren gab einen außerordentlichen Anreiz zum Ausbau der Handelsbeziehungen, wobei Deutschland immer mehr in den Vordergrund trat und für die Südamerikaner ein sehr willkommener Lieferant von Maschinen und Produktionsmitteln im Austausch gegen deren natürliche Produkte wurde.

Auch in diesen neuen Stand der Dinge hat der englische Krieg eingegriffen und für Südamerika unerwartete Probleme ge-

Digitized by Google

schaffen. Es sah sich der Notwendigkeit gegenüber, Stellung zu beziehen zu Fragen der internationalen Politik, mit denen es ursächlich nicht verknüpft war, und am Horizont zeigen sich erneut Gefahren, vor denen man sich auf lange Sicht sicher geglaubt hatte. Das Problem der Neutralität ist aufs engste verknüpft mit dem nun fälligen Beweis für den tatsächlichen internationalen Aktionsradius, den die Selbständigkeit diesen Nationen verschafft hat. Die vorübergehende Abschnürung von wesentlichen europäischen Handelspartnern mußten Bemühungen der USA. unter dem Signum von Monroe und Panamerikanismus erneut fördern. War schon seit der Jahrhundertwende als mehr ideologische Antwort auf diese Bestrebungen aus dem Norden eine bemerkenswerte Renaissance des Gefühls für das Iberische im Gegensatz zum Angelsächsischen in Erscheinung getreten, so fordert die Tatsache der Existenz des neuen geläuterten Spaniens naturgemäß erst recht auch zu einer Überprüfung dieses Komplexes heraus. Deutschland, das von England und Frankreich jetzt angegriffen ist, hat von jeher eine besondere Rolle in Südamerika gespielt, sowohl in den geistigen wie in den praktischen Bereichen des nationalen Lebens. Und schließlich steht im Hintergrund über all diesem die Frage, wie sich mit den natürlichen Regungen solcher selbständigen Staaten überhaupt noch der fremde, im wesentlichen englische Kolonialbesitz in und vor dem ibero-amerikanischen Lebensbereich verträgt. Es wird unsere Aufgabe sein, nachdem wir uns so eine Grundlage zur Erkenntnis des Faktors Südamerika im Weltgeschehen verschafft haben, diesen einzelnen Problemkreisen näherzutreten und so den Blick für das zukünftige Geschehen und für zukünftige Urteile zu schärfen.

Colin Roß:

Besuch beim Urenkel Dschingis Khans

Ein Besuch beim Urenkel des Großen Mongolen-Khans war einer der Gründe meiner Reise in die Mongolei. Ich gestehe, daß der bloße Gedanke mich erregte. Für uns Europäer ist Dschingis Khan so tot und unwirklich wie etwa Ramses oder Nebukadnezar. Für Ostasien lebt er, lebt er weiter als Idee und Gedanke wie im Fleisch und Blut seiner Nachkommen, ja beides vereint sich in der Gestalt des „Prinzen Teh" — „De Wang" wie die Japaner ihn nennen —, des mongolischen Stammesfürsten, der den Traum seines großen Ahnherrn träumt, die einzelnen Stämme zu einen und die Mongolei wieder zu einem großen, selbständigen Reiche zu machen.

Es ist nicht so ganz einfach, den Fürsten Teh zu besuchen, wie überhaupt die Mongolei heute neben Tibet zu den verschlossensten und unzugänglichsten Gebieten der Erde gehört. Das heißt nicht in verkehrstechnischem Sinne. In dieser Hinsicht gibt es heute ja überhaupt keine „Unzugänglichkeit" mehr. Das Flugzeug trägt einen überall hin, und auf der Steppe gibt es nicht einmal Landungsschwierigkeiten. Darüber hinaus haben sowohl die Japaner wie die Russen Stichbahnen in die Mongolei hineingebaut. Aber beide sorgen auch gleicherweise dafür, daß kein Unberufener sich in die von ihnen kontrollierten Gebiete begibt.

In der Theorie ist die Mongolei selbständig und frei, in der Praxis aber wird die Innere Mongolei von Japan genau so eifersüchtig bewacht wie die Äußere von Rußland. Die Erlaubnis, die Innere Mongolei zu bereisen, wird einem nicht etwa von der japanischen Regierung erteilt; denn die Mongolei ist ja unabhängig —. Man muß sich vielmehr vom Generalstab eine Einführung an das Oberkommando der Nordchina-Armee besorgen. Bei dem steht es dann, ob es einen weiterempfehlen will und zwar an den Militärbefehlshaber in Kalgan. Dieser erst kann einem die Erlaubnis erteilen, nach Suiyan zu reisen, der derzeitigen Hauptstadt der Inneren Mongolei, in der Prinz Teh residiert.

Ich fuhr von Tokio mit allen erforderlichen Briefen und Dokumenten ab, auf Grund deren ich von Peking die Erlaubnis erhielt, nach Kalgan weiterzureisen. Kalgan ist die uralte Einfallspforte in die Mongolei. Fast der gesamte Handel der Steppennomaden mit dem Himmlischen Reiche ging einstmals über diese Stadt. Dieser Handel war nicht unbedeutend. Endlose Kamelkarawanen und nicht weniger lange Karrenzüge brachten Kamel- und Schafwolle, Häute, Felle und Pelze. Aufkäufer aller Nationen pflegten sich kurz vor Eintreffen der Karawanen in Kal-

Digitized by Google

gan zu versammeln. Und sobald sie eintrafen, entfaltete sich in den Karawanserein, die den weiten Platz vor der Stadtmauer säumten, ein reges Leben. Die Nomaden pflegten bei dieser Gelegenheit ihren gesamten Jahresbedarf an Gütern der Zivilisation gegen ihre Produkte einzutauschen. Heute ist dies alles tot. Die Karawanserein verfallen. Nur wenige Karawanen treffen noch ein. Von der Äußeren Mongolei kommt nichts mehr, die Russen haben deren ganzen Handel nach Urga abgelenkt. Aber auch die Bewohner der Inneren Mongolei haben andere Umschlagplätze gefunden. An deren Ostteil gehen die Karawanen heute nach Mandschukuo, aus dem Westteil nach dem Endpunkt der mongolischen Bahn. Außerdem kommen heute überhaupt nicht mehr viele Waren auf den freien Markt, da die japanische Armee das meiste für ihre Bedürfnisse aufkauft. So genügt heute ein einziger deutscher Einkäufer für die Kamelwolle, die Japan freigibt. Diese Wolle, die wir mit Maschinen bezahlen, verkaufen wir gegen Dollar nach Amerika weiter.

Trotz des Rückganges des Karawanenverkehrs ist Kalgan jedoch alles andere als eine tote Stadt. Die Japaner haben es zur Hauptstadt des mongolischen Staatsbundes gemacht. Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, daß heute ein reiner Nomadenstaat nicht lebensfähig ist, haben sie Nordschensi und Tschahar, das Gebiet zwischen der äußeren und der inneren Großen Mauer, das eigentlich zu China gehört, zu dem beabsichtigten Mongolenstaat geschlagen. Der erhält auf diese Weise nicht nur weite Strecken Ackerland, sondern auch die wichtigen Kohlengruben und Industrieanlagen von Tatung. Allerdings entstand so ein recht verwickeltes Gebilde von Zwergstaaten. Sowohl Nordschensi wie Tschahar sind Puppenstaaten. Dazu kommt die Föderation der mongolischen Fürstentümer, die eigentlich nur Stämme sind. Das Ganze bildet den mongolischen Bundesstaat. An seiner Spitze steht als Präsident „Prinz Teh", der gleichzeitig der Fürst seines eigenen Clans ist, wie das Oberhaupt der vereinigten Mongolenstämme. Als Fürst Teh residiert er in seiner Jurte inmitten seiner Herden, als Führer der Mongolen in Suiyan, und als Präsident des ganzen Bundesstaates in Kalgan. Er muß also die mannigfachsten Rücksichten nehmen, und seine Stellung wird dadurch erschwert, daß er natürlich vor allem im Einklang mit den japanischen Wünschen regieren muß.

Fürst Teh war einer der ersten mongolischen Stammeshäuptlinge, die im Kampfe gegen die chinesische Herrschaft die japanische Hilfe suchten. Er erhielt von den Japanern auch, was er wollte und brauchte, Geld und Waffen. Aber er mag sich heute manchmal fragen, ob er beides nicht zu teuer bezahlte und nicht lediglich die chinesische Herrschaft gegen die japanische eintauschte. Wie die Dinge liegen, können die Japaner gar nicht anders, als die Mongolei militärisch fest in der Hand halten. Sie ist das Glacis, das ihre nordchinesische Position auf der einen Seite gegen die noch immer recht rege Rote Chinesische Armee, auf der anderen gegen die Russen deckt. Sie müssen also mit strafferen Zügeln regieren, als den Mongolen, oder ihnen selbst lieb ist. Auf der anderen Seite dürfen sie sich aber auch nicht die Sympathien der Mongolen verscherzen, zumal die Russen heute augenscheinlich gegenüber den Nomaden eine recht geschickte Politik treiben. Sie müssen also wohl oder übel mit dem Fürsten Teh und dessen Anhängern zusammen arbeiten, genau wie diese mit ihnen, wenn vielleicht beide Teile auch gelegentlich lieber heute als morgen ihre Verbindung lösen würden.

Als ich nach Kalgan kam, befand sich Prinz Teh gerade in Suiyan. Auf Grund meiner Ausweise erhielt ich unschwer eine Einführung an ihn, beziehungsweise an die japanische Sondermilitärmission, die den Verkehr des Mongolenfürsten mit der Außenwelt vermittelt. Suiyan ist wie all die wenigen kleinen Städte der Mongolei, stark chinesiert. Der Chinese ist nun einmal der geborene Händler, und die Mongolen sind alles andere als Kaufleute. Seitdem die Japaner in der Inneren Mongolei regieren, wird jedoch mit allen Kräften daran gearbeitet, der Stadt wie dem ganzen Lande den alten mongolischen Charakter zurückzugeben. Die chinesischen Namen werden wieder in mongolische verwandelt, und die chinesischen Schriftzeichen durch mongolische ersetzt.

Die Zurückdrängung der Chinesen kann allerdings nur dann dauernden Erfolg haben, wenn Mongolen die von den Chinesen geräumten Stellungen einnehmen. Fürst Teh meinte denn auch mir gegenüber, daß er danach trachte, seine

Digitized by Google

Landsleute bis zu einem gewissen Grade seßhaft zu machen und zu industrialisieren. Er selber ist mit gutem Beispiel vorangegangen, aber ich hatte nicht den Eindruck, daß er sich in dem chinesischen Yamen, der ihm in Suiyan als Residenz dient, sehr glücklich fühlt. Die Seßhaftmachung der innerasiatischen Nomaden ist ja überhaupt das eigentliche Problem der beabsichtigten mongolischen Staatsgründung. Sicher hat heute ein reiner Nomadenstaat keine Existenzberechtigung mehr und keine Lebensmöglichkeit. Auf der anderen Seite ist es jedoch sehr die Frage, ob die Mongolen mit ihrer Seßhaftmachung nicht ihre eigentliche Kraft und die ihnen eingeborenen Möglichkeiten einbüßen.

Es ist ja überhaupt fraglich, ob dieses zahlenmäßig so schwache Volk, das überdies durch Krankheiten geschwächt ist, noch über die Lebenskraft zu neuem Aufstieg verfügt. Eine Begegnung mit dem Fürsten Teh läßt einen fast daran zweifeln. Dieser direkte Nachkomme eines der größten Eroberer aller Zeiten hat auf den ersten Blick so gar nichts von einem kraftvollen Herrscher an sich. In seinem bis auf die Füße reichenden seidenen Gewande und dem langen schwarzen Zopf wirkt er ausgesprochen weiblich. Er reicht mir eine sehr gepflegte, sehr weiche Hand und fragt mich überaus höflich nach meinen Wünschen. Er erklärt sich bereit, mir auf alle Fragen ausführlich zu antworten, aber man hat doch den Eindruck, daß seine Antworten weitgehend durch den der Unterredung beiwohnenden japanischen Offizier bestimmt werden.

Dschingis Khan ist heute noch ein Machtfaktor in Asien. In der Mongolensteppe steht heute noch die Jurte, die seine sterblichen Überreste birgt. Die Japaner gaben sich die größte Mühe, diese politische Reliquie in ihren Besitz zu bringen, aber die chinesischen Roten kamen ihnen zuvor. Sie entführten im Triumph die Jurte mit den Gebeinen des großen Khan auf ihr Gebiet und beschworen seinen Geist als Schutzpatron ihrer Sache. Das gleiche versuchen die Japaner, und sie suchen Kapital aus der Tatsache zu schlagen, daß Dschingis Khans Erbe und Nachkomme sich ihnen anschloß. Wie die Russen in dieser Frage denken, war mir beim besten Willen nicht möglich, festzustellen, aber auch sie bemühen sich in jeder Weise, die Sympathien der Mongolen zu gewinnen, und wie der Kampf bei Nomonhan bewies, nicht ganz erfolglos.

Zwischen Chinesen, Japanern und Russen stehen die Mongolen, ein kleines Volk mit einer großen Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft. Als ich mich von dem Urenkel des größten Mongolen aller Zeiten verabschiede, fällt es mir nicht ganz leicht, meine Empfindungen für ihn wie für sein Volk in die richtigen Worte zu kleiden; denn in mein Mitgefühl mischt sich ein gut Teil Mitleid, dem ich doch beim besten Willen nicht Ausdruck geben kann.

Aber vielleicht ist es fehl am Platz. Der Fürst ist Asiate, und in einem unbewachten Augenblick glaube ich in seinem weichen, fast weiblichen Antlitz einen klaren Zug von List und Verschlagenheit zu lesen. Auch der große Khan hat sein Reich mindestens ebenso sehr durch List wie durch Gewalt gegründet. Der Fürst begleitet mich in liebenswürdiger Weise vor die Tür seines Palastes, der nach unseren Begriffen freilich nur ein bescheidenes Haus ist. Wie ich mich grüßend noch einmal umdrehe, sehe ich ihn groß und stattlich auf der Freitreppe stehen in langem Rock und langem Zopf waffenlos neben dem kleinen, mit einem Samuraischwert gegürteten japanischen Offizier.

Günter Kaufmann:

Ein Poilu schreibt General Weygand

Mon général!

Kaum habe ich die Hoffnung, daß Sie sich meiner erinnern werden. Ich saß als Fähnrich auf der Kavallerieschule von Saumur, als Sie uns als Lehrer in die Geheimnisse der Kriegskunst einweihten. Das zweitemal, daß ich Sie treffen durfte, war 1924 im Speisesaal eines großen Dampfers, der Sie aus Syrien und aus Ihrem Amt als Hoher Kommissar dieses Mandats nach Frankreich zurückführte. Ich war damals ein junger Rechtsanwalt und hatte für Munitionsfabriken zu tun, mit denen auch Sie in geschäftlicher Verbindung standen. In Ihrer amabilité zogen Sie mich am gleichen Tisch, an dem wir saßen, ins Gespräch und füllten mein Glas mit dem für Sie reservierten köstlichen alten Bordeaux, den Sie beim Diner zu trinken pflegten. Unseres Gesprächs erinnerte ich mich gestern nacht, da ich in einer tranchée lorraine wenige hundert Meter von den Nazi-Soldaten entfernt auf Wache stand und die Erinnerung aufleben ließ, um in der Ruhe und Finsternis der Nacht nicht von der Müdigkeit und dann etwa von den attackierenden Trupps der Deutschen überwältigt zu werden.

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Flüchtlinge vom Osten (Zeichnung)

Digitized by Google

Albert Reich: An der Weichsel bei Tanobrzeg (Federzeichnung

Erhardt Erdmann (PK): Unter dem Feuerschutz des LMG. erkämpft sich der Spähtrupp den Rückweg (Zeichnung)

Digitized by Google

Seit unserer damaligen Reise vergingen viele Jahre. Ich sprach Sie selbst nicht wieder und doch verfolgte ich voll Verehrung und Bewunderung Ihre Laufbahn. Ich hörte von meinen Freunden über die Liebe, mit der Ihre Schüler im „Centre des Hautes Etudes" an Ihnen hingen, sprach Frauen, die von Ihrem Scharm entzückt waren, sah Bilder von Ihnen, da Sie 1930 dem scheidenden General Debeney in sein Amt als Generalstabschef folgten, las Ihre Reden, die Sie 1931 als Generalinspekteur der Armee hielten und sah Sie in den Kreis der „40 Unsterblichen" als Joffres Nachfolger in die französische Akademie einziehen. Ihre Persönlichkeit war mir stets ein Unterpfand der Kraft und Stärke unserer Demokratie, und wenn die Kammer unfähig war, tüchtige Regierungen aufzustellen, dann blickte ich auf Sie, auf Gamelin, Pétain und Franchet d'Esperay und wußte, daß in einer Stunde der Not Frankreich auch über Männer verfügen würde.

Der Gedanke an unser Gespräch von einst hat eine Unruhe in mir aufkommen lassen, daß ich hoffe, Sie können mir aus Zweifel und Sorge um des Vaterlandes Zukunft auch heute einen so beruhigenden Bericht geben wie damals zwischen Damaskus und Paris. Sie lobten die Klugheit unserer Staatsmänner von Versailles, zitierten Jacques Bainville, der den Sinn der Politik seit Richelieu, Mazarin, Talleyrand und Clemenceau bezeichnet hatte als das Ziel, „zu verhindern, daß Deutschland seine Einheit vollzieht, wie Frankreich die seinige vollzogen hatte". Keiner dürfe Herrscher in Deutschland, keiner König oder Führer sein, so hatten Sie damals gesagt!

Ein wissendes, vergnügtes Lächeln spielte um Ihren Mund, da Sie von den inneren Unruhen in Deutschland, von dem Separatismus in Bayern, von der Stärke der Sozialdemokratie, von der konfessionellen Spaltung sprachen. Ich aber fragte Sie nach unserer Sicherheit. Sie wiesen mich auf das besetzte Rheinland, auf das internationalisierte Saargebiet, auf die deutscher Hoheit entzogenen Ströme, auf Frankreichs Herrschaft zur Luft, auf das kleine deutsche 100 000-Mann-Heer hin. Sie sprachen von unserer unüberwindlichen Befestigungslinie, auf deren Vorposten einmal stehen zu müssen, ich damals nicht gefürchtet hatte.

Mir, der ich noch unerfahren in den Advokatenkniffen der Diplomatie war, erklärten Sie das Machtinstrument des Völkerbundes in Frankreichs Hand. Sie erzählten dann mit besonderer Hingabe von Frankreichs Bündnis mit Polen und wie Sie am 27. Juli 1920 von der polnischen Regierung zum Chef der polnischen Operationen gegen die rote Armee ernannt worden waren. Ja, sichtbar und erfolgreich hatte damals unser Frankreich dem polnischen Freunde gegen feindliche Armeen geholfen!

Wir sprachen von der Kleinen Entente, den tausenderlei in Versailles geschaffenen Gegensätzen und Reibungsflächen Deutschlands mit seinen neuen Nachbarn. Sie hoben das Glas nach einem leiser geführten Gespräch, und leuchtenden Auges nahm ich das meinige zur Hand und erwiderte: „Die Rheinische Republik!"

Wo sind wir mit alledem hingekommen? Der Sieg, der unseren Kindern die Wiederholung des furchtbaren Krieges für immer ersparen sollte, ist unseren Händen entglitten. Die Fesseln, die wir dem Gegner anlegten, sind zersprengt. Die neue Lehre des Liberalismus und der parlamentarischen Demokratie im Land unseres Feindes ausgerottet, seine Gegensätze, von denen wir lebten, plötzlich ausgelöscht. Wie sagt doch Tardieu in seinem Buch? „Die deutsche Einheit ist eine Vereinigung der Seelen, die keine Gewalt zu trennen vermag."

Vergebens habe ich jetzt hier in der vordersten Linie Ausschau gehalten nach den armen Opfern der Gewalt und des Hitlerismus. Sie müßten doch wissen, daß ihnen in unseren Gräben die Freiheit winkt, wie den jüdischen und polnischen Emigranten, denen wir in Frankreich eine neue Heimat gaben! Statt dessen werde ich fast Nacht für Nacht durch das Platzen der Handgranaten, durch das leise Geräusch von Drahtscheren, das Schreien Verwundeter und die Gefangennahme lieber Kameraden durch solche tollkühnen germanischen Spähtrupps unsanft von Illusionen geheilt. Wenn wirklich die Herrschaft der Gewalt im Lager des Feindes aufgerichtet wäre, dann hätte ich nicht solches Heldentum, eine so kämpferische Besessenheit an ihnen erlebt. Keineswegs, daß es nur Preußen wären! Die Österreicher, Bayern, Schlesier und Sachsen sind in gleicher Stärke unter ihnen zu finden.

Mir scheinen unsere Gegner weniger die Söldner eines Diktators als die leidenschaftlichen Soldaten einer großen Revolution zu sein, und wenn ich sie sehe, denke ich stets an Dumouriez' revolutionäre Regimenter, die bei Valmy die europäische Reaktion zurückschlugen, die sich damals gegen unsere Ideale erhob. Bedenken Sie den Schwung, mit dem sie den

Digitized by Google

Staat überrannten, den einst Sie, mon général, gegen die russische Invasion retteten und den das große Frankreich immerhin noch 1939 ausdrücklich garantiert hatte! Mon dieu, was würde aus Frankreich werden, wenn unsere Poilus ein besseres Gedächtnis hätten!

Mein General, ich schreibe Ihnen in einer Stunde (Daladier trat zurück), da unser edles Vaterland wieder einmal nicht weiß, wer morgen als Ministerpräsident seine Geschicke leitet, und nur so viel begreift, daß jener Mann, der uns in den Krieg führte, nicht stark und entschlossen genug war, um sich das Vertrauen der Volksvertreter in seine Kriegsführung zu bewahren. Ist es ein Wunder, wenn nicht die schlechtesten Patrioten die Deutschen um ihren Führer beneiden, der sie mit großem Erfolg zu vielem befähigt und begeistert, obwohl sie ihn nach der uns geläufigen Meinung hassen und bekämpfen müßten?

Warum greifen wir das Reich nicht an, dem wir den Krieg erklärten, dessen Bevölkerung nach unserer Presse so unzufrieden und bedrückt ist, daß sie unser natürlichster Bundesgenosse sein müßte? Warum haben wir denn in München Hitlers Lebensraum-Politik anerkannt, seine jahrelange Wiederaufrüstung mitangesehen, wenn wir *jetzt* zu den Waffen greifen? Wer von uns ist so naiv zu glauben, daß wir die Deutschen nochmals zu unseren Idealen einer demokratischen Staatsführung bekehren, mit denen sie doch offensichtlich nichts anzufangen wußten, und die sie so glücklich sich wieder abnehmen ließen! Welcher vernünftige Mensch unter uns mag ferner an die Ausrottung des Hitlerismus glauben, wenn wir zögernd und zaudernd uns hinter einem Wall verbergen, durch den wir uns nur selbst endgültig von Europa absperren lassen, um in die Rolle eines Randstaates versetzt zu werden? Was aber könnte unsere Bestimmung sein, wenn die *Voraussicht* bei uns dem *Mute* gleich wäre, wenn das Gehirn des Staates ebenso gut wäre wie das Herz der citoyens!

Meine Bewunderung für Sie, Herr General, beruht nicht zuletzt in Ihrem soldatischen Bekenntnis zu den großen Traditionen der französischen Armee. In Ihnen sehen die besten Soldaten doch den Vertreter des napoleonischen Angriffsgedankens „activité, activité, vitesse". Sie haben über Turenne geschrieben und in dieser Arbeit den Angriff als die beste Verteidigung bezeichnet. Sie preisen Turenne, weil er „stets aktiver war als seine Gegner und ihnen dadurch immer wieder selbst in ungünstigsten Lagen, ja aus dem Rückzug heraus, die Initiative entrissen hat". Wer aber will behaupten, daß wir und nicht dieser Hitler die Initiative in der Hand halten?

Sie weisen in Ihrer letzten Schrift, Herr General, „den Gedanken an eine defensive Rüstung" zurück, nennen sie „eine Bezeichnung, für die ich als gleichbedeutend nur die Machtlosigkeit kenne". Sie sprechen dann weiter von Frankreichs Aufgabe: „Die Offensive ist allein imstande, sie zu meistern." Sind Sie anderen Sinnes geworden, sind wir zu schwach oder fürchten Sie, daß unsere Bundesgenossen nicht zum gleichen Einsatz bereit wären?

Als Frankreich nach Waterloo militärisch am Boden lag, erwuchs uns der Staatsmann Talleyrand, der durch die Diplomatie zurückgewann, was die Waffen verloren hatten. Wird uns jetzt der Heerführer beschieden sein, der mit den Waffen zurückgewinnt, was unsere Diplomatie in den letzten Jahren verlor? Wenn nicht, wenn weder ein Thiers den Staat noch ein Turenne die Armee führt, sollten wir dann nicht die Politik der „abdication", die wir in München begannen, die Politik der Abdankung von den Prätentionen unserer Vormachtstellung in Kontinentaleuropa, im eigenen Interesse selbst einleiten?

Sie kennen mich als einen bon citoyen. Was mich bedrückt, ist nicht die Angst um mein Leben. Trauriger allerdings ist es, daß alles, was ich Jahre hindurch erspart und gesorgt habe, nun von neuem aufs Spiel gesetzt wird. Aber können Sie es einem *Vater* verdenken, daß er um Leben und Zukunft seines Sohnes bangt? Jetzt fliegt er in seinem „Morane" gegen das Reich, das ihn doch mit tausend anderen jungen Söhnen französischer Frontkämpfer vor genau zwei Jahren als Gast der HJ. für viele Wochen eingeladen hatte. Wir schlugen damals, empört über den „Anschluß", den zu verhindern wir doch nicht imstande waren, die ausgestreckte Hand der Verständigung aus.

Zu spät führen wir einen ungewissen Krieg, bei dem wir nur warten, wann der Deutsche losschlägt. Die guten Gelegenheiten, zum Frieden zu kommen, haben wir ebenso versäumt wie die Chancen, den Gegner zu vernichten.

Ich wünschte, es führe Sie ein Dampfer wie damals zurück in die Heimat und Sie

Digitized by Google

könnten mir in den langen Stunden an Bord die Zweifel verjagen, die mich bekümmern. Denn alles, was Sie damals als Stärke Frankreichs — seinerzeit beim Dessert — aufzuzählen wußten, sehe ich verloren. Haben Sie sich nach Syrien geflüchtet, um nicht Zeuge zu sein, wenn sich unser Schicksal erfüllt? Oder hoffen Sie wirklich, vom Nahen Orient aus durch ein politisches Erdbeben die anwachsenden Mächte der jungen Völker noch einmal unserer Botmäßigkeit zu unterwerfen? Halten Sie die russischen Divisionen auf einmal für nicht mehr so stark, obschon es gar nicht so lange her ist, daß Sie jede von ihnen einer unserer Divisionen in ihrem Wert gleichstellten?

Warum verleugnen Sie die Gesetze der Kriegführung, die Sie in Saumur, auf dem „Centre des Hautes Etudes" und in ihren Schriften verkündeten? Erklären Sie mir bitte, daß es falsch ist, was ich sehe — daß unsere Ideale einstürzen und unsere Weltordnung zusammenbricht, daß alles falsch und zu spät geschieht, was wir tun, aber alles glückt und sich erfüllt, was unser Feind plant. Denn, wenn der Feind die Zeit für gekommen hält, mit uns abzurechnen, dann möchte ich nicht ohne den Glauben an Frankreich fallen!

Veuillez agréer, mon général, mes salutations les plus distinguées.

Lucien Marin.

Neue Bücher

Der Dichter des volksdeutschen Kampfes †

Mit Gottfried Rothacker verliert unsere Zeitschrift einen lieben Mitarbeiter. Wir nehmen von ihm Abschied, indem wir die Zuschrift eines HJ.-Führers, der uns von der Front schreibt, wiedergeben, die dem Verlust Ausdruck gibt, den Deutschland mit dem frühen Hinscheiden dieses bedeutenden Sudetendeutschen erleidet.

Gottfried Rothacker ist nicht mehr! — Als mich die Kunde von seinem Tode hier im Westen erreichte, wollte ich es erst nicht glauben, so unwahrscheinlich klang es. Mitten aus dem besten Mannesalter und aus seinem Schaffen heraus wurde er abberufen, — und nur wenige Tage vorher hatte ich ihm noch für einen Kartengruß gedankt.

Gottfried Rothackers Leben war ein einziger Kampf um die Freiheit seiner geliebten Sudetenheimat und des deutschen Ostraums. Mit seinem Buch „Das Dorf an der Grenze" hat er Zehntausende, ja Hunderttausende aus Gleichgültigkeit und Geborgenheit des Reiches aufgerüttelt und die unbeschreibliche Not seiner Heimat und damit des ganzen deutschen Ostens in die Welt hinausgerufen. Sein Buch wurde das Schicksalsbuch des Grenzlanddeutschtums überhaupt und zu einem wuchtigen Denkmal volksdeutschen Kampfes. Es erzählt von dem stillen und schweren Alltagskampf einer deutschen Dorfgemeinschaft um Scholle, Sprache und Deutschtum. Aber auch in seinen Büchern „Die Kinder von Kirchwang", „Bleib stat" und „Dem Volke treu" zeigte er sich als starker, packender Erzähler. Wo besser hätte Rothacker verstanden werden können als im Grenzland und besonders im deutschen Osten? Als der Tschechenterror gegen die Sudetendeutschen wieder einem Höhepunkt zustrebte, da kam er, der in seiner Heimat von Tschechen längst verfemte und verfolgte Sänger grenzdeutschen Kampfes (der übrigens eigentlich Bruno Nowak hieß), zu uns an die Grenze im Osten. In Städten und Dörfern, in Heimen und Arbeitslagern längs der ganzen ostpreußischen Grenze sprach er aus eigenstem Erlebnis besonders zur Jugend über die Not und die Liebe zu seiner Heimat und las aus seinen Büchern von dem Kampf der Volksdeutschen im weiten Ostraum, für den das Schicksal seines kleinen Heimatdorfes durch ihn zum Symbol wurde. „Schatzdorf" hat er es in seinem Buche genannt. Als der Sieg errungen wurde, erhielt die Gemeinde den Namen, den ihm der Dichter gegeben hatte. So ist der Name des Dorfes durch den Dichter unsterblich geworden. Für Gottfried Rothacker bedeutete diese Kunde ein stilles Glück, Bestätigung und neue Kraft.

Ein Jahr später war er wieder bei uns. Durch die Tat des Führers war seine Heimat frei geworden, und so hatte auch sein Kampf die Erfüllung gefunden. Aber Gottfried Rothacker ruhte nicht aus. In seinen Briefen schrieb er von neuen Plänen und von seiner Arbeit, still und bescheiden, wie er lebte, machte keine großen Worte um sein Schaffen. An manchen Abenden in Ostpreußen hatten wir von der Arbeit und dem Kampf des deutschen Ostens gesprochen. Durch das siegreiche Ende des Polenfeldzuges waren die Voraussetzungen für den Neuaufbau des Ostens gegeben — und auch vor ihm lag ein neues, reiches Arbeitsfeld.

Nun ruht Rothacker für immer von Arbeit und Kampf aus; wie viele Werke hätte er uns noch schenken können, wie oft hätte er noch vor uns stehen können, um vom Kampf des deutschen Volkstums in aller Welt zu sprechen! Aber er lebt ja weiter in seinem Werke, lebt in den Herzen der Jugend, die er einmal aufrüttelte und entflammte. Der erst 38jährige Sänger im volksdeutschen Kampf ist nicht mehr, aber sein Kampfgeist wird weiterleben. Aus dem Volk gekommen, wird er im besten Sinne des Wortes ein Dichter des Volkes bleiben. Seine Heimat und der gesamte deutsche Osten sind freigeworden. Er durfte es selbst erleben. So wird er ruhig Abschied genommen haben von dieser Welt, in der er Rufer und Kämpfer war. Die deutsche Literatur aber bewahrt sein Vermächtnis, das, ein Dokument deutschen Schicksals, in die Zukunft fortwirken wird. Ludwig Noack.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 00 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Sepp Keller / Ein Tag im Osten

Lebensgesetze des Südostens — Der Bildhauer Arno Breker — Eberhard Wolfgang Möller / Zu den Gedichten des Arbeiterdichters A. M. Luckdorf

Probleme um Ibero-Amerika

Fritz Zietlow / IRA und de Valera — Prinzipien englischer Menschenführung — Robert Schmelzer / Blick auf das Empire

Halbmonatsschrift / Heft 9 Berlin, 1. Mai 1940 Preis 30 Pf.
Ausgabe A

Digitized by Google

INHALT

Sepp Keller: *Ein Tag im Osten*

A. M. Luckdorf: *Gedichte*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Rudolf Fischer: *Lebensgesetze des südöstlichen Raumes*

Heinz Büchsenschütz: *Ibero-Amerika vor internationalen Problemen*

Fritz Zietlow: *IRA. und de Valera*

Hans Thomae: *Über einige Prinzipien englischer Menschenführung*

Robert Schmelzer: *Blick auf das Empire*

KLEINE BEITRÄGE

Zur Kunstdruckbeilage

Eberhard Wolfgang Möller: *Zu den Gedichten von A. M. Luckdorf*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

des Bildhauers Prof. Arno Breker, Berlin

Prometheus (Reichspropagandaministerium)

Kameraden (Relief aus einem Zyklusauftrag)

Kopf des Rossebändigers

Porträtbüste des Malers Graf Luckner

Photos: Rohrbach, Becker, Krajewsky, Niemann

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. Mai 1940 | Heft 9

Sepp Keller:

Ein Tag im Osten

Im Zuge von Posen nach Lodsch hatte der junge Deutsche Bekannte gesehen. Er ging nicht zu ihnen, sondern setzte sich in ein Abteil, in dem Soldaten saßen, die vom Urlaub kamen, und ein Pole, der nach Warschau fuhr.

Der Zug rollte langsam über das Land. Die Brücken waren gesprengt gewesen, und oft deuteten große Sprengtrichter knapp neben dem Damm auf den Krieg. Die Soldaten, die nach einem Ort östlich von Warschau fuhren, und der Pole sprachen von den Juden. In den Worten sagte auch der Pole gegen sie aus. Aber nicht d a s war zu verwundern, nein, das war, w i e der Pole, dessen Staat zertrümmert war und dessen Volk, wie gesagt wird, „aus dem Zauber eines gläsernen Traumes" geschlagen worden war, es war w i e der Pole die Worte aussprach und hinredete. Die Soldaten schauten sich verwundert an, als wollten sie einander sagen, er redet wie ein Tänzer auf zerbrochenem Eis. „Ist Ihnen etwas geschehen durch den Krieg?" fragten sie.

„Nein", sagte er, „mein Haus ist in der Vorstadt und blieb unzerstört, und meine Familie lebt, und ich war nicht Soldat im Krieg."

„Deshalb", murmelte ein Soldat, und einer fragte: „Wissen Sie trotzdem, wie die Narretei war, mit dem Angriff der Reiter gegen unsere Panzerwagen?"

„Ja", sagte er, „mein Bruder ist dabei gefallen. Es war darum, weil ein Durchbruch des umzingelten Heeres die einzige Rettung sein konnte. Dabei versuchten die Reiter den Angriff."

Sonach schwiegen alle und schauten in das frostgraue Land. Oft lag es überschwemmt, und Eis deckte es ein. In den Stationen brannten schon Laternen, und Soldaten wachten auf dem Bahnhof. Mit vielen Packen stiegen Polen in den Zug und standen im Gang. Als der düstere Abend fiel, rollten sie in Kutno ein. Georg wechselte den Zug.

Noch in der Herbstnacht sieht einer durch das Fenster in das Land. Im Winter taut erst der Atem die Eisblumen auf. „Du sitzt hier", sagte eine bekannte Stimme, und Georg sah fort von dem Eisblumenfenster. „Gehe zu uns in das bessere, gepolsterte Abteil." „Nein", sagte Georg, „verstehe das, aber ich will hier bleiben, bei den Fremden; wir sind in Lodsch wieder beisammen." „Oh", sagte der Kamerad, „ich verstehe dich", und er sah zu dem Mädchen, das Georg erst jetzt bemerkte, und lachte. „Nein, so ist es nicht", verteidigte sich Georg, jedoch der andere glaubte es nicht. Das wäre zu anderer Zeit anders geblieben, und das Fenster wäre der Spiegel für das dunkle Mädchen gewesen. So blieb sie einfach und saß im weißen Pullover anfangs still gegenüber. Der Zug rollte fort in die Nacht, das Schlagen der Räder über die Schienenenden dröhnte unterdrein und nahm das Reden im Abteil auf. Die junge Polin redete hernach im Eifer mit der alten Frau, sie sprach auch mit dem anderen Manne im Abteil. Sie zeigten sich einen Zettel und sahen öfter voll Frage zu dem Deutschen. Später hielt

Digitized by Google

der Zug einmal, Georg half dem Mädchen das Fenster niederziehen. Sie sagte „Danke", und dann: „Es ist sehr heiß, aber in der freien Nacht ist es kalt."

Da fragte er: „Wo sind Sie her, Sie sprechen gut deutsch." — „O nein", sagte sie, „es ist nicht viel, aber man kann alles lernen, ich bin von der Grenze bei Grätz." — „Und heute? Sie fahren fort?" — „Nein, es ist ein Besuch in Lodsch im Spital."

„Liegt er dort als verwundeter Soldat?"

„Ja. Die erste Nachricht war lange auf dem Wege, heute brachte sie die Post. Wissen Sie, wo das Lazarett ist, und wissen Sie, ob ich heute zu ihm gehen kann?"

„Nein, ich fahre auch zum erstenmal da hin, aber heute dürfen Sie gewiß nicht mehr zu ihm." Sie erschrak und sagte still: „Oh, vielleicht doch einen Augenblick." — „Vielleicht nur einen Augenblick", wiederholte Georg und sah in die Nacht hinaus und dachte an das überall Gleiche in uns. Der Zug rollte an, Soldaten riefen aus den Wagen ihren Kameraden der Bahnwache eine Gute Nacht zu, und rauschend brach die Maschine einen Schacht in die einsame, frierende Dunkelheit des Landes im ersten Schnee.

Die Polenfrauen redeten noch lange und deuteten die zwei Postkarten immer neu, und meinten immer anders und näher brächten sie beiden die Nachricht der verwundeten Männer. Georg aber dachte fort über den engen Raum, den der Augenblick umspannte, und dachte wie der, den ein Dienst über lange Gleise zu einem neuen Ziele weist, die Weite überbrückt oder bogenlos aufnimmt in sein Empfinden. Wie am fernsten Ziele, wo das stete Tagewerk wieder die Stunden füllt, einer mit dem anderen steht, fortan aber unterschieden: In dem einen erinnern bloß Orte, zuweilen allein die abgelaufene Zeit zum heutigen Tage. In dem andern liegt ein weitgespanntes Bild des Lebens von Mensch und Land, durch das er hinzog. Einen springt nur der Augenblick empfindend an, er wehrt ihn ab, den andern trifft er und zieht durch ihn. Viel später sagt der eine: Ich war einen Winter lang oder im Herbst in Polen. Der zweite: Ich bin ein Pionier und bin zu Fuß von der alten Grenze bis an den Bug gegangen. Wir sind ohne Brücken über die Flüsse gezogen und haben ohne Knüppeldamm den Sumpf überquert. Die Brücken und die Knüppeldämme für die Kameraden und für die Wagen haben wir erst gebaut. Sie wissen, es ist leicht zu versinken im Polenlande. Im Herbst, wie es zum zweiten Sommer noch so gut warm war, ist der Sumpf gefährlich gewesen, und einer, der seinem Fuß allein vertraute, ging unter. Man muß es spüren, wohin man mit festem Schritt treten darf und wohin nicht. Das Land hat in bunten Farben geprahlt wie ein schönes Gesicht, ja!

Am nächsten Tage, der kalt und grau über der Stadt Lodsch und ihrem Umland aufging, fuhr Georg mit den Kameraden, die ihn eingeladen hatten, in einem Autobus vor die Stadt, zu dem Gräberberg. So hieß eine Erhebung in der Ebene des Landes, um deren Besitz im Weltkriege zwischen den deutschen und den russischen Truppen starke Gefechte mit großen Verlusten geführt worden waren. Seit dem Kriegsende gehörte dies Land dem damals gegründeten polnischen Staate. Die Deutschen hatten auf der Hügelkuppe ein Denkmal aus großen Steinblöcken errichtet und den Hügel zum Grab für die gefallenen Brüder gemacht. Auch die Russen hatten dort ihre Toten bestattet. Zu jedem Grabe wurde ein Baum gepflanzt. Nun ragte das hohe Kreuz weit aus dem Waldhügel in den Himmel hinein, die kleinen Kreuze der Deutschen und die der Russen mit dem schrägen Querbalken beschattete der dunkle Wald.

Die kleine Männerschar, die in den Stadtstunden lebhaft über die Aufgaben sprach, mit denen uns das neue Land beschert hat, schwieg, als sie im locker hingewehten Schnee durch den Mittelpfad aufwärts stieg. Sie tat es nicht, weil dort, wo Tote schlafen,

---

Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein.

Ich bin bei meinen Reisen oft auf Kaufleute gestoßen, welche glaubten, meinesgleichen zu sein, wenn sie sich roh zu mir an den Tisch setzten. Dadurch waren sie es nicht, allein sie wären es gewesen, wenn sie mich hätten zu schätzen und behandeln gewußt. J. W. von Goethe: Gespräche mit Eckermann, 18. 1. 1827

Digitized by Google

wenig Raum ist für das laute Wort. Sie erinnerten sich, daß sie am Anfange einer Fahrt im neuen Ostland zuerst die Toten grüßen wollten. Vor ihnen stapfte eine Gruppe von Knaben in den neuen dunkelblauen Blusen mit den roten Armbinden zum roten Hügel hin. Als alle vor dem steinernen Mal standen, reihten sich die Knaben zu einer Front davor. Einer der Männer legte einen großen Kranz nieder. Danach blickten alle auf die Steinplatte zu Häupten der Knaben, und alle lasen langsam und immer wieder, als wäre es zu groß für einen Augenblick: Hier starben viertausendsiebenhundert Männer für das Vaterland.

Langsam und einzeln schritten sie an den Hügelrand. Durch Lücken des Waldes wurde das weite Land der Ebene wintergrau sichtbar. Der Kamerad aus Lodsch, der sie herführte, deutete abwärts zur Einfriedung und sagte: „Dort ist eine hölzerne Kapelle gestanden. Die Polen haben sie im September, als der Krieg losbrach, niedergebrannt." Die Männer sahen da hin, aber ihr Blick suchte weiter in die Ebene hinaus. Die Sonne war vom Nebeldunst völlig eingehüllt, also rieten sie die Richtung und sagten: „Von dort aus dem Nordosten stürmten die Russen an. Die Unseren hatten sich hier eingegraben, wo wir stehen."

Die wenigen suchenden Reden blieben allein, dazwischen lag das eingekehrte Denken und das Hinblicken in das einfache Land. Sie wendeten sich zurück und schritten an großen gemeinsamen Grabhügeln vorbei. Sie hielten wieder vor neuen Kreuzen. Auf den Hügeln lagen Stahlhelme, die das Zeichen des neuen Reiches trugen. Schwarz standen die Namen der Gefallenen auf den Kreuzen. Die grauen Helme, von denen der Schnee abgeglitten war, lagen dunkel auf den langen, schmalen Gräbern. Da ist es völlig still geworden unter den Männern. Die Knaben traten herzu. Sie stellten sich ohne äußere Ordnung zwischen die Großen. Solcherart umschlossen die Lebenden in einem dichten Ring die jungen Gräber der Soldaten aus dem Feldzug im Herbst. Mit dunklem Flug sanken Raben aus dem Gewölk nieder, aber jäh schwirrten sie fort in die schützende Ferne. Der schweigende Menschenring löste seinen Kreis. In einer langen Reihe stiegen Männer und Knaben über den Pfad abwärts. Zur einen Seite lagen die Deutschen, zur anderen die Russen. Über alle Gräber raunte der junge Wald im Wintertag. Von der Kuppe nieder vernahmen sie noch am Tor das Singen des Windes in den Balken vom hohen Kreuz.

Im weiten Bogen umfuhren sie den Hügel der Toten. In einem Dorf beiderseits der Straße hielten sie an. Der Begleiter sagte: „Wir sind in dem deutschen Dorf Effinghausen." In kleinen Gruppen gingen sie zu den Höfen. Die Bauern droschen das Getreide. Der alte Bauer ging hinter der Scheune mit den Rossen im Kreis. Die Pferde trieben mit dem Göpel die kleine Dreschmaschine in der Scheune an. „So gehe ich", sagte der Alte den staunenden Fremden aus der Stadt, „so gehe ich stundenlang, tagelang mit den Pferden. Ich bin", sagte er und hob lachend seine Pelzmütze vom weißen Haar, „sechsundsiebenzig Jahre alt. Als mein Vater aus Deutschland herwanderte, ist er ein Schuljunge gewesen. Ich war noch nie in Deutschland."

„Ihr sollt einmal hinfahren", sagte einer.

„Ja, ja", murmelte der Alte, „vielleicht nach Berlin. Dort habe ich einen Bekannten. Der ist von hier ausgezogen. Ihr kennt ihn gewiß. Er sitzt alle Tage am Fluß mitten in der Stadt und fischt. Er war schon hier ein Fischer, als Junge."

Die Fremden lachten, und einer erklärte: „Ja, Vater, Berlin ist heute sehr groß." — „Das macht nichts", sagte der Greis, „der Franz ist schon viele Jahre dort und sitzt am Fluß, er hat uns das einmal geschrieben, ihr habt ihn sicher schon gesehen."

In der Weile ging Georg allein am Hofe umher, er war selber aus einem Dorf, das Fragen an die stillen Menschen wollte er meiden. Die niederen Häuser waren mit Stroh gedeckt und im Geviert aufgestellt. Er sah im Stall sieben schwarzbunte Kühe, und er sah genauer hin zu dem Weizen an der Maschine. Er sprach mit dem jungen Bauern über ihre Arbeit. Dieses Gespräch war unterdrein, dieweil die anderen redeten, wie in der Zeit vor dem Kriege und etliche Tage nach seinem Anfang die Polen gekommen waren und sinnlos in der Nacht alle Fensterscheiben zerschlagen hatten.

Der Begleiter führte sie alsdann von den Höfen fort in ein Haus, das einem geflohenen Polen gehört hatte. In dem hatten die Deutschen das Heim der Partei eingerichtet. Dort wartete der Lehrer mit den Kindern auf die Gäste aus dem Reich. Das kleine Dorf zählte nur 18 Kinder. Der Lehrer stand mit ihnen in dem Raum. An der Wand hing die neue Fahne und das bekränzte Bild des Führers.

Die Männer gaben allen Kindern die Hand, dann stimmte der Lehrer ein Lied an,

Digitized by Google

ein neues für sie, das sie wohl heimlich seit langem kannten, aber das sie erst eine kurze Weile offen singen durften. Sie sangen sonach langsam und feierlich das Lied, das die Jungen und Mädchen im Reich seit Jahren und das die Kinder der Ostmark in den Tagen ihrer Befreiung sangen, als sie nächtlich übend auf allen Wegen marschiert waren, und das für die Jugend der Sudetenlande zu den schönsten Geschenken zählte, das die Freiheit brachte, von der das junge Lied erzählt. Ja, für diese Kinder im Dorf Effinghausen und für alle Kinder im befreiten Lande war es wahrhaftig ein lodernd Feuer gewesen, das ihnen voran auf ihrem dunklen Wege geleuchtet. Den Jungen und Mädchen im einsamen Siedlerdorf gleich wie denen aus der Stadt Lodsch, die alle Sommer auf ihrer Fahrt in die Karpatenwälder im Kreis ihrer Zelte am Feuer gesessen und von Deutschland geträumt hatten.

Georg dachte daran, wie er einmal im Reich mit etlichen Alten gestritten hatte, die sagten, in der Zeit der Technik dürfe es keine Romantik geben. Nein, so weit darf es nicht kommen, noch währt die Zeit der Menschen. Mag es einer, der jeglich Ding und Handeln einreihen muß in ein Kataster, mag es ein solcher benennen, wie er will. Die Jungen im Bergland der Ostmark, im Sudetenland, die deutschen Jungen im Polenlande sangen die Lieder von der Freiheit und den morschen Knochen unterm Sternhimmel im Karpatenwald und auf den Tauerngipfeln, sie träumten noch an ihren Feuern in der Nacht mit allen Reden, die von Deutschland sprachen, ja, sie träumten am Abend unter der Fahne, und sie wagten am Tage in den Felswänden oder am Meer den Streit mit der Gefahr.

Auch diese achtzehn Kinder sangen die Lieder nicht, wie das Buch es vorschrieb, nein, ihre Herzen gaben dem Lied einen anderen Gang, der klang feierlich, der ließ jedes Wort zu Ende klingen, ach, für sie tönte noch aus jedem Wort sein heller Sinn hervor, das verklärte ihre Gesichter, und es war, als glimme in ihnen ein wunderbares Feuer, das mit dem Liede flammte und erlosch.

Georg dachte an den jungen Lehrer in Lodsch, bei dem er wohnte. Gestern spät abends war ein Rudel Knaben dahergestürmt, es war das Brauch, daß sie zu ihrem Lehrer gehen konnten. Der gab ihnen Bücher, bei dem übten sie mit seiner Harmonika und der war ihnen auch der Führer auf den Fahrten in die Karpatenwälder. Einer von den Jungens hatte gestern zu den Bildern von der Sommerwanderung nach Danzig in das Tagebuch geschrieben. Der Lehrer hatte ihm die andern Tagebücher von den Fahrten in die Tatra gezeigt, und die Knaben hoben an zu erzählen. Einer hatte wieder von dem Lager im Urwald berichtet. Sie hatten ihre Trommeln selber verfertigt, was war das für ein Klang auf dem echten Fell!

Gestern am ersten Abend in dieser großen östlichen Stadt, als die Knaben dem jungen Deutschen aus dem Reich von ihrem Leben erzählten, schwiegen sie plötzlich, und einer fragte: „Du, sage uns, wie wird es von nun an sein?"

„Der Reichsjugendführer ist heute hier bei einer Kundgebung", sagte ein zweiter.

Von dem Ernst in der Fragestimme war Georg zuerst erschrocken gewesen, aber, wie die Antwort gewiß war schon vor der Frage, sagte er: „Bleibt doch Jungens, die anständig durch die Tage gehen. Die nicht feige sind vor der Gefahr und am Feuer unterm Sternenhimmel vor der Fahne von den verflossenen Tagen träumen."

Georg erwachte fast aus einem Traum, als die Dorfkinder in der Stube schwiegen. Da traten alle Männer noch einmal zu ihnen hin und reichten jedem Kinde die Hand. Aber es war nicht mehr wie zu Anfang, es war, als wollten die Männer aus dem Reich den Kindern auch dafür Dank sagen, daß sie ihnen die Hände reichen durften. Sie sagten dabei nicht viel, sie waren still geworden, und einer und der andere empfand leise eine Scham vor dem reinen Kinde.

Die Männer gingen fort. Der Lehrer blieb mit den Kindern allein. Es war dunkel geworden, draußen verklangen die Schritte, und hernach huschten die Lichter des großen Autos aus dem Dorf. Die Kinder gingen heim auf die Höfe. Die Alten trieben die Rosse noch einmal rundum, das Gerassel der Triebräder verstummte, und das Gesumm der Dreschmaschine schwieg. Der Lehrer trat in die Schule. Er öffnete die Tür zur einzigen Klasse. Auf dem Setzbrett des Lesekastens hatten die Kinder die Worte des Liedes gesetzt. Es stand darauf: „Freiheit ist das Feuer, ist der helle Schein, solang sie noch lodert, ist die Welt nicht klein."

Der Lehrer strich langsam mit der Hand über die Buchstaben hin. Sie waren noch hell und neu in deutscher Schrift. Seit dreiundachtzig Tagen lehrte er die Kinder wieder die deutsche Sprache im befreiten Land.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Arbeiter und Dichter

Artur M. Luckdorf:

Der Sämann

Es geht ein Sämann übers Land,
klein unter weitem Himmelszelt,
sein Acker ist der Sinn der Welt,
das Leben ruht in seiner Hand.

Der Sämann wirft die Körner weit,
spricht fromm den Segen drüber hin,
die Stunde wird ihm zum Gewinn,
der Augenblick hat Ewigkeit. —

Die Menschendinge werden klein
vor diesem Schreiten still und groß,
unendlich zeugt der Erde Schoß,
unsterblich kündend Gottes Sein!

Der Glaube wird zur guten Tat,
der Sämann zu des Menschen Bild,
der Acker Zeit und Leben gilt, —
wir werfen schreitend Saat um Saat.

Es geht ein Sämann übers Land,
der weiß um Ernte und Gewinn,
sein Werk ist aller Werke Sinn,
Gesetz und Beispiel seine Hand!

Alte Windmühle

Hüterin der Feldereinsamkeiten
vor dem wandelbaren Horizont,
ragt sie auf in unbegrenzten Weiten
sturmumrauscht und stilleübersonnt.

Wundersam geheimnisvolles Leben,
wenn der Sommertag sie tief umschweigt,
ganz dem Schöpfungsfrieden hingegeben,
wenn auf ihr Gehäus die Nacht sich neigt.

Mal des Friedens über allen Landen,
über die des Gottes Winde fliehn,
aus dem Schoß der Erde einst erstanden,
Kornes heilige Wandlung zu vollziehn.

Digitized by Google

Dauernd im Gesetz der Erdgezeiten,
in der Felder Werden und Vergehn,
muß sie aufgerichtet vor den Weiten
als des Lebens Mahn- und Trostmal stehn.

Wenn des Windes ungestüme Reise
sich der alten Mühle zugewandt,
tönt sie auf — und schlägt nach alter Weise
ihre frommen Kreuze übers Land.

Der Brunnen

Träume rauschend im Fall der Tage,
hält er die stille lebendige Wacht, —
wie eine urweltalte Sage,
webt er sein Lied in den Mantel der Nacht.

Köstliche Wasser drängen und steigen
hell aus dem Schoße der Erde empor,
durstige Wanderer, die sich neigen,
lauschen beglückt mit verwandeltem Ohr.

Wenden sich froh, wie vom Weine gesegnet,
schwer naht gewaltigen Zuges das Vieh,
das ihnen müde im Mittag begegnet
und nach dem alten Brunnen schrie!

Immerdar raunt seine klare Legende,
rinnen die Wasser im Strome der Zeit,
daß sich der Wanderer lauschend wende
heimwärts zum Meere der Ewigkeit.

Brunnen des Lebens in allen Landen,
wer ihrer Botschaft sich dürstend geneigt,
hat seiner Erde Weisheit verstanden,
die sich den Stolzen und Satten verschweigt. —

Steinklopfer am Wege

Straßen, die in das Unendliche fliehn,
sind seine einsame Welt;
er werkt allein, die Gedanken ziehn,
wenn der klingende Hammer fällt.

Er sitzt und klopft und schweigt und sinnt
und summt ein kleines Lied,
das mit dem freien Felderwind
zu den großen Städten zieht.

Digitized by Google

Die Steine türmen sich zuhauf,
die Sonne flammt darein,
ein namenloser Tageslauf
muß still vollendet sein.

Dann legt er schwer den Hammer hin,
im Abend heimzugehn,
des schlichten Werkes tiefen Sinn
im Schreiten zu verstehn.

Die Steine werden Straßen sein
und Fernen überbrückt,
die Städte stehn nicht mehr allein,
aus seiner Hand ein jeder Stein
hat alles nahgerückt!

Kampfruf!

Kämpfer, der Tag geht zu Ende,
der euch so strahlend begann; —
dunkelt um euch das Gelände,
reicht euch im Glauben die Hände,
leuchtet ihr selbst, Mann für Mann!

Wisset, die prüfende Stunde,
die eure Herzen bedroht,
ist mit dem Starken im Bunde,
der mit verschweigendem Munde
furchtlos begegnet dem Tod!

Jeder, zum Kampfe geboren,
bleibe im feindlichen Feld!
Flucht ist die Hoffnung der Toren,
wer sich der Fahne verschworen,
fürchtet nichts in dieser Welt!

Euch sind die Wege bereitet
jenseits von Dunkel und Pein!
Wachet und leuchtet und schreitet,
wissend vom Geiste geleitet,
stark in den Morgen hinein!

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Rudolf Fischer:

Lebensgesetze des südöstlichen Raumes

Auch in den Grenzen von Versailles blieb Deutschland Kern- und Kraftquelle jeder politischen Bildung, die nicht künstlich von außen hereingetragen wurde, sondern aus der Natur dieses Raumes selber entstand. Von den Elementen, die dazu beitrugen, ist in den letzten Jahren auch der übrigen Welt am stärksten die Handelspolitik in die Augen gefallen. Noch vor dem Anschluß Österreichs an das Reich war Deutschland der bedeutendste Abnehmer der Erzeugung in den südöstlichen Staaten. Das fällt um so mehr ins Gewicht, als seit 1918 unablässig Versuche gemacht wurden, den Handel anders zu lenken. Sie sind alle gescheitert. Am weitesten prellte dabei die wirtschaftlich mit dem Reich besonders eng verflochtene Tschecho-Slowakei vor, die überhaupt viele der Bewegungen anführte, deren Ziel es war, die natürlichen Zusammenhänge zwischen dem deutschen Volk und dem Südosten zu zerreißen. Die Folge dieser Umlenkung des tschechischen Außenhandels auf Westeuropa war eine Zerstörung eines bedeutenden und besonders empfindlichen Teiles des Produktionsapparates in der Tschecho-Slowakei, der zum großen Teil in der Hand des Sudetendeutschtums war. Sie war die Ursache jener Dauerkrise der sudetendeutschen Wirtschaft, die viel zum Untergang des tschechischen Staates in der alten Form beigetragen hat.

Über Prag versuchte Frankreich im Donauraum Kombinationen zustande zu bringen, in denen die Bedürfnisse der Staaten so aufeinander abgestimmt sein sollten, daß sie der Notwendigkeit überhoben waren, außerhalb Absatz zu suchen. Diese Bemühungen begannen ernsthaft zu werden, als es Frankreich zu teuer und zu riskant wurde, sein osteuropäisches Bündnissystem allein mit Anleihen aufrechtzuerhalten, als überdies auch das Risiko zu groß wurde, und Zinsen- und Tilgungsdienst zu stocken oder ganz aufzuhören anfingen. Das war beim Hereinbruch der großen Krise nach dem Scheitern des sogenannten Young-Planes. Die Kammer weigerte sich, neues Geld zu geben. Unter diesem Zwange wurde das, was bisher nur ein Schemen geblieben war, die Donauföderation, zum sogenannten Tardieu-Plan. Die Donauföderation knüpfte an die alte Monarchie der Habsburger an, von der man nicht ohne Grund behauptete, sie sei eine ideale wirtschaftliche Einheit gewesen. An ihr sollten alle Staaten teilnehmen, die von ihrem Erbe etwas bekommen hatten. Dadurch wäre das neue Gebilde, das durch Zollvergünstigungen und eine planmäßige Abstimmung der nationalen Produktionen aufeinander zustande kommen sollte, natürlich weit über den alten Rahmen vergrößert worden. Tardieu versuchte auf dieser Grundlage als erster ein konkretes und praktisches System zu bauen. Sofort aber zeigt sich, daß das nicht möglich ist, ohne Schnitte ins lebendige Fleisch zu tun. Wir sehen dabei ganz von Deutschland ab. Es war Polen, das sogleich protestierte. Seine Teilnahme an dem Handel im eigentlichen Donauraum ist zwar nicht sehr groß, aber durch die Trennung wären wesentliche Probleme der Nachbarschaft und künftiger Entwicklung berührt worden. Damit war der erste Beweis erbracht, daß das französische Bündnissystem in Osteuropa, wenn es ernsthaft auf die Probe gestellt wurde, nicht standhalten würde. Dieses Ereignis führte zur ersten spürbaren Abkühlung in den französisch-polnischen Beziehungen. Das war noch vor 1933, also vor der Zeit, da Deutschlands Einfluß außerhalb seiner Grenzen, seiner inneren Gesundung entsprechend, wieder spürbar werden mußte. Tardieus Vorhaben scheiterte vornehmlich daran, daß das damalige Österreich und Ungarn widerstrebten.

In dieser ersten herben Erfahrung lag gewiß keine Ermutigung, diese Versuche fortzusetzen. Gleichwohl geschah es, weil Frankreich und der am meisten berührte Oststaat, die Tschecho-Slowakei, gezwungen wurden. Was im großen nicht gelungen war, wurde jetzt im Rahmen der Kleinen Entente versucht. Sie sollte eine „wirtschaftliche Großmacht" werden, so wie sie im Bereich der Genfer Fiktionen eine „politische Großmacht" war. Hier stieß man aber auf die

Digitized by Google

nämliche Quadratur des Zirkels. Auch diese Staaten ergänzten sich in der Produktion nicht. Denn sowohl Rumänien wie Jugoslawien sind reine Agrarstaaten. Wenn sie leben wollen, müssen sie die landwirtschaftliche Übererzeugung verkaufen. Das in der Ernährung autarke Frankreich konnte sich ihrer nicht annehmen, auch im Tausch gegen andere Waren nicht. England hatte für seinen Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen andere Verpflichtungen und hat sie noch. Was die Tschecho-Slowakei anlangt, so reichten ihre Bedürfnisse nicht aus, den rumänischen und jugoslawischen Überfluß abzunehmen.

Als Gegengewicht gegen die Bestrebungen entstand dann der Verband der „Römischen Protokolle", eine italienische Hilfsaktion für Ungarn und Österreich. Dieses System von gegenseitigen Zollvergünstigungen funktionierte zwar, aber es reichte auch nicht aus, um beispielsweise den schleichenden Niedergang in Österreich aufzuhalten. Einmal schien es zwar, als wollten sich diese beiden Systeme, welche durch ihre Existenz die Unvereinbarkeiten im Donaubecken sichtbar machten, miteinander ausgleichen. Diese Entwicklung hat ihren Höhepunkt in der Konferenz von Stresa, wo Italien zum letztenmal mit Frankreich und England zusammen an einer großen Südostplanung mitwirkte. Aber selbst diese für die Donaupläne außerordentlich günstige Konstellation führte nur zu dem Versuch eines Präferenzzollsystems, das sehr bald den durch die Friedensverträge an der Donau geschaffenen politischen Spannungen erlag.

Inzwischen machte sich aber bereits mächtig die stürmisch gestiegene Verbraucher- und Kaufkraft des Deutschen Reiches geltend. Die technischen Voraussetzungen für die Entwicklung des Handels waren denkbar schwierig. Denn Deutschland konnte nur mit Waren zahlen. Aber gerade dadurch trat die starke Natur der Handelsbeziehungen des größten Industrie- und Verbraucherstaates in Mitteleuropa mit den Ländern des landwirtschaftlichen Überflusses im Südosten so klar und vertrauenerweckend ans Licht. Es zeigte sich, daß ihrer Natur alle Systeme und Konstruktionen der Vergangenheit nichts hatten anhaben können. Auch jene Bestrebungen nicht, die am Beginn der neu gewonnenen Selbständigkeit vieler Staaten darauf ausgingen, das Gleichgewicht in den Nationalwirtschaften durch Errichtung einer Industrie herzustellen. Im Gegenteil, gerade dadurch war im Südosten der Bedarf nach Waren gestiegen, die Deutschland liefern konnte. Auch wurde auf diesem Weg der Beweis erbracht, daß jede Hebung der Kaufkraft in diesen Ländern Deutschland zugute kommt. Das ist ein entscheidender Punkt, der festgehalten werden muß, wenn man die Entwicklung in Mitteleuropa in ihrem Wesen begreifen will. Denn dadurch wird Deutschland zum Bürgen für den Wohlstand dieser Völker, so wie es ehedem in seinen Grenzen das deutsch geführte Österreich-Ungarn gewesen war. Man faßte Vertrauen zu den Handelsbeziehungen mit Deutschland. Hüben wie drüben stand ein starkes Bedürfnis, das sich ergänzte. Deutschland brauchte die landwirtschaftliche Überproduktion und Rohstoffe, der Südosten in erster Linie Maschinen und alle jenen Dinge, die mit der zivilisatorischen Entwicklung der Länder zusammenhängen. Von deutscher Seite wurden diese Verträge nicht mit politischen Nebenabsichten belastet. Es war keine politische Künstlichkeit an ihnen. Sie waren kein politischer Luxus irgendeines Großstaates, der heute oder morgen, wenn es dieser Großmacht selber schlecht ging, aufgekündigt werden konnte. Der Warenaustausch mit Deutschland erwies sich als krisenfest. Seine unmittelbare Folge war eine kräftigere Entwicklung der in den Ländern ruhenden eigenständigen Kräfte und natürlichen Quellen, deren gesundende Wirkung bisher deswegen nicht zur Geltung kam, weil raumfremde Mächte diese Kleinstaaten als Figuren auf dem politischen Schachbrett benutzten und alles natürliche Wachstum dadurch störten und verkümmern ließen.

Wenn manchen das Übergewicht, das Deutschland schon vor dem März 1938 im Südosten hatte, noch ausgleichbar schien, so ist jetzt ein Zustand erreicht, der über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten im Südosten

Digitized by Google

restlose Klarheit geschaffen hat. Die Verständigung zwischen Deutschland und Rußland auf der einen Seite, das Bündnis des Reiches mit Italien auf der anderen Seite sind die Grundlagen der Ordnung und der Ruhe im Südosten.

Angesichts dieser Entwicklung hatten sich in England zunächst die Stimmen gemehrt, die darin, wenn nicht etwas Natürliches, so doch etwas Unvermeidbares sahen, aber bald wendete sich das Blatt, und jetzt arbeitet man wie besessen daran, die östlichen Staaten in eine neue Spannung zu Deutschland zu bringen. Es taucht sogar die alte Überzeugung wieder auf, die kleinen und Mittelstaaten im Osten und Südosten müßten, ob sie wollen oder nicht, versuchen, den Modus einer Zusammenarbeit zu finden, die es ihnen erlaubt, zum mindesten zu lavieren, bald dem einen, bald dem anderen zuzuneigen. Aber die Zeit ist vorbei für ein solches gefährliches Spiel, vor allem nachdem England in den Tschechen, den Polen und den Finnen Beispiel gegeben hat, welchen Maßes von Verrat es fähig ist.

Bei Lichte besehen, liegen dieser Politik dieselben Verkennungen zugrunde, an denen die französische Politik gescheitert ist. Die nationalen Abgrenzungen sind im Osten, im Südosten weit jüngeren Datums als in dem älteren europäischen Westen. Es ist wohl verständlich, daß der erste Prozeß der Trennung zwischen den deutschen und den übrigen Völkern, der mit dem Zerfall der Donaumonarchie eintrat, für alle Teile schmerzhaft war. Aber die tieferen Lebenszusammenhänge sind dadurch nicht zerrissen worden. Allein ein Blick auf die deutsche Volksgrenze im Osten mit ihrer Absprengung in Ostpreußen und den in Schlesien und dem ehemaligen Deutschösterreich vorgetriebenen Keilen zeigt zur Genüge die Verzahnung des deutschen mit den übrigen Völkern. Noch deutlicher wird diese Verflochtenheit, wenn man auf die vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet abgesprengten und weit in eine fremde Völkerwelt verstreuten Deutschen hinweist, die von dem einen Teil jetzt zurückgezogen wurden. Fast alle Staaten des Ostens beherbergen mehr oder minder bedeutende deutsche Minderheiten, und tun es noch heute.

Die Beziehungen zwischen dem deutschen Volk und den Ost- und Südostvölkern sind durch die Ostkolonisation entstanden, die von der deutschfeindlichen Propaganda als ein großer, blutiger Raubzug dargestellt wird. Das war sie nicht. Vielmehr wurden die deutschen Kolonisten ins Land gerufen, um den Wert des Bodens zu heben, seine Bearbeitung zu verbessern, Städte zu gründen, Deiche zu bauen, Grenzen zu bewachen. Geblieben sind von dieser geschichtlichen Leistung viele Burgen, Städte, Dome, Kunstwerke und vor allem unendlich viele Lehnworte in anderen Sprachen. Die polnische Sprache besteht zu 30, die tschechische zu 20 v.H. aus solchen Wörtern. Die nächste bedeutsame Begegnung des deutschen Volkes mit seinen östlichen Nachbarn war die Reformation, die verlangte, daß die Bibel in der Muttersprache gelehrt werde. Dadurch wurden ganze Sprachen vor dem Versinken bewahrt. Nicht weniger als die nationalstaatlichen Ideen des Westens hat zur Selbstbewußtwerdung vieler östlicher Völker die schicksalhafte Entdeckung Herders beigetragen, der den besonderen Wert und Reichtum des Volkstums — damals mehr als das unpolitisch „Volkstümliche“ verstanden — so wirkungsvoll vertrat. Seine Lehre wurde von den Romantikern vertieft und ausgebaut. Zu ihren Füßen saßen auf den deutschen Universitäten als Studenten viele von jenen Männern, die dann als Politiker Entscheidendes für die nationale Erweckung ihrer eigenen Völker beitrugen. Aus dieser Zeit rührt der Gleichklang des Geistes dieser Nationen mit dem deutschen. Es ist trotz allen Spannungen noch heute so, daß keine geistige Bewegung im deutschen Volk oder in jenen Völkern sich erhebt und wirkt, die nicht auf die leichteste Art die nationalen Schlagbäume passieren könnte. Seit langem haben selbst die deutschgegnerischen Talente der Nachbarvölker in Deutschland eine verständnisvolle Würdigung und eine Tribüne gefunden, von der aus sie sich Europa erobern konnten, wenn sie das Format dazu hatten.

Digitized by Google

So viel man auch rütteln und schütteln, zerren und reißen mag; die Grundlagen für das Verständnis zwischen dem deutschen Volk und seinen Nachbarn im Osten und Südosten sind nach den vielen Jahrhunderten des Zusammenlebens als Freund und Feind so breit und fest wie nur irgendwo in der Welt.

Heins Büchsenschütz:

Ibero-Amerika vor internationalen Problemen

Die ibero-amerikanische Staatenwelt ist trotz einheitlicher kultureller und zivilisatorischer Grundlage keineswegs ein Wesen, dessen Reaktionen auf das internationale Geschehen immer sofort auch auf einen einheitlichen Nenner gebracht werden können. Geographische Lage und innere staatliche Struktur bedingen auch hier mehr oder weniger deutlich erkennbare Unterschiede. Sie werden schneller verständlich erscheinen, wenn man stets der Ausdehnung dieser Nationengruppe von den Südgrenzen der USA. bis zur Spitze Feuerlands eingedenk bleibt und sich im Zusammenhang damit daran erinnert, daß ihre Gesichter ganz verschiedenartig entweder zum Pazifik oder zum Atlantik gewandt sind, was naturgemäß wiederum auf die wirtschaftlichen Funktionen nicht ohne Einfluß ist. Das alles bedeutet nun aber keineswegs, daß nicht doch Fragenkomplexe vorhanden sind, denen gegenüber die Einstellung der ibero-amerikanischen Nationen als einheitlich bezeichnet werden kann. In dem Schlußabsatz unseres vorigen Artikels haben wir diese Probleme bereits kurz angedeutet. Die Reihenfolge, in der wir die verschiedenen Problemkreise jetzt zu untersuchen haben werden, ergibt sich fast natürlich aus der gegenwärtigen internationalen Zivilisation. In der alten Welt, in Europa, ist eine Auseinandersetzung im Gange, die von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung der nächsten Epoche der Menschheitsgeschichte sein wird. Die Verknüpfung der Nationen und Kontinente untereinander ist im Zeitalter höchster technischer Vollkommenheit so eng, daß solche Ereignisse von Anfang an Wirkungen nach allen Richtungen und bis in die fernsten Winkel unseres Erdkreises ausstrahlen. Von diesem Standort aus müssen also demgemäß jene Fragen untersucht werden, denen sich nun, zum Teil in für sie überraschend schnell verstärkter Form, die ibero-amerikanischen Staaten gegenübersehen. Treten Großmächte in einen militärischen Kampf ein, so ergibt sich für die übrigen Länder, die in irgendwelchen Beziehungen zu den Kriegführenden stehen, die Frage nach ihrer Einstellung zu einem solchen revolutionierenden Ereignis. Alle historische Erfahrung lehrt, daß der Grad der Selbständigkeit einer Nation sich in dem Augenblick am deutlichsten offenbart, wo es darum geht, eine wirklich nur den eigenen nationalen Interessen entsprechende Politik zu treiben; das heißt, bei einem Kriege zwischen Großmächten eine neutrale Haltung einzunehmen, die keinerlei Zweifel darüber läßt, daß diese Nation Neutralität und Selbständigkeit als zwei sich ergänzende Begriffe betrachtet. Der Weltkrieg ist dafür auch den ibero-amerikanischen Staaten ein Lehrmeister gewesen. Manche unter ihnen haben damals erst erkannt, daß der gute Wille allein nicht immer genügt, um ein Volk aus einem Krieg herauszuhalten.

Die guten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Staaten des ibero-amerikanischen Kreises haben seit langem vornehmlich darauf beruht, daß deutscherseits gerade allen Bestrebungen dieser Nationen, ein unabhängiges, von Beeinflussung und Bevormundung politischer oder wirtschaftlicher Art freies Leben zu führen, größtes Verständnis entgegengebracht wurde. Daß diese Nationen weitgehend die Begriffe Unabhängigkeit und Neutralität gegenüber Konflikten zwischen dritten Mächten als unteilbare Einheit betrachten, zeigte sich sehr deutlich, als im Herbst vorigen Jahres England und Frankreich den Krieg an Deutschland erklärten. Eine große Anzahl süd- und mittelamerikanischer Staaten verkündete sofort die absolute Neutralität. Einige gaben darüber hinaus sehr bündige Erklärungen des Sinnes ab, daß sie des weiteren nicht wünschten, etwa die „Opfer telegraphischer Verhetzung" zu werden. Auch wurde gewissen ausländischen Agenten klargemacht, daß solche strikte Neutralitätserklärungen in keinem Fall vielleicht als „verklausulierte Einladungen für ausländische Agitationsabenteurer" aufgefaßt werden dürften. Hier wurde also für jeden erkennbar, daß sich die Selbständigkeit der ibero-amerikanischen Nationen im Verlauf der letzten zwanzig Jahre genau

Digitized by Google

wie so vieles andere, das wir in unserem ersten Aufsatz andeuteten, entscheidend nach vorwärts entwickelt hat. So wurde das Bestreben dokumentiert, unter keinen Umständen durch England und Frankreich in deren europäische Auseinandersetzungen hineingezogen und etwa auf diese Weise zu dem guten Partner Deutschland künstlich in einen Gegensatz gebracht zu werden.

Ein anderes Problem, dem alle iberoamerikanischen Staaten gegenüberstehen, läßt sich mit dem Schlagwort Panamerikanismus zusammenfassen, dessen Kern so alt ist wie die Existenz selbständiger, von den Kolonialmächten gelöster amerikanischer Staaten, dessen Hülle aber ganz beachtliche Wandlungen durchgemacht hat. Es dürfte ursprünglich entstanden sein aus einer gewissen gemeinsamen Furcht all der neu ins Leben getretenen Republiken vor etwaigen Absichten Spaniens auf Rückeroberung. Denn die Befürwortung eines die Verteidigung fördernden Bundes ist der Mehrzahl der ibero-amerikanischen Staatsmänner in und unmittelbar nach der Zeit der Befreiungskämpfe gemeinsam. Da damals der Gedanke nahelag, daß im Zusammenhang mit gewissen europäischen Kombinationen Rußland und Frankreich bei einem solchen Rückeroberungsunternehmen die Spanier unterstützen würden, trafen sich in der Politik gegenüber den neuen ibero-amerikanischen Staaten die Interessen der USA. mit denen Englands. Die Engländer beeilten sich, mit der diplomatischen und politischen Anerkennung dieser staatlichen Neugründungen, die ihnen sowohl für ihre wirtschaftliche Expansion wie in ihrem Bemühen, Spanien immer mehr auszuschalten, sehr gelegen kam. Die Nordamerikaner ihrerseits ließen, viel weitgehender, als es London erwünscht und angenehm war, am 2. Dezember 1823 durch ihren Präsidenten Monroe die mit seinem Namen verknüpfte Doktrin verkünden, welche man am kürzesten mit der Formel „Amerika den Amerikanern" wiedergibt. Die Entwicklung, die von dieser Doktrin dann im Verlauf eines Jahrhunderts ausgegangen ist, ist außergewöhnlich kompliziert und daher kaum in allen ihren Auswirkungen hier aufzuzeigen. Wurde sie zuerst von den Süd- und Mittelamerikanern aus verständlichen Gründen begrüßt, so trat man ihr später mit wachsendem Mißtrauen entgegen auf Grund der Befürchtung, daß sie gewissermaßen nur ein Deckmantel für den eigenen Expansionsdrang der Nordamerikaner sein sollte. Denn die USA. sprachen sich nun eine Art von Polizeigewalt auf den amerikanischen Kontinenten zu, die keineswegs mit der Selbständigkeit jener Staaten in Einklang zu bringen war. Alles was mit der Monroe-Doktrin zusammenhängt, ist nun außerdem von jeher mit dem sogenannten Panamerikanismus vermengt worden, dessen erste Spuren man vielleicht in dem Panamakongreß von 1826 erkennen darf. Allerdings fand dieser, wie manche spätere gemeinsame Beratung, noch ohne die USA. statt. Sie schalteten sich in diesen Kreis von Bemühungen erst 1889 ein, wo in Washington die erste umfassende Panamerika-Konferenz zusammentrat.

Zu jenem Zeitpunkt war der reine Nützlichkeitsbegriff des Wirtschaftlichen schon ganz beträchtlich in den Vordergrund getreten, was in den Worten des führenden Vertreters der USA. auch offen zum Ausdruck kam, als er sagte, es sei Washingtons Ziel, den Frieden in der Neuen Welt zu erhalten und mit dem übrigen Amerika solche wirtschaftlichen Beziehungen zu pflegen, die den Export der Vereinigten Staaten erheblich steigern würden. Die wirtschaftlichen Interessen der europäischen Staaten und der USA. jedoch überschneiden sich im ibero-amerikanischen Raum, der seine natürliche wirtschaftliche Ergänzung viel mehr in Europa als bei seinem nördlichen Nachbarn findet. Europa ist viel eher in der Lage, südamerikanische Rohstoffe aufzunehmen als die Vereinigten Staaten, die meist dieselben Rohstoffe hervorbringen. Hier liegen also sowohl die Ursachen begründet für eine Gegensätzlichkeit vornehmlich zwischen USA. und England, das sich seinerzeit so sehr um die Südamerikaner bemühte, als auch zwischen dem Norden und dem Süden der amerikanischen Kontinente. Roosevelt hat daher bewußt einen Wandel angekündigt, als er die sogenannte Politik des „großen Stocks" mit der „guten Nachbarschaft" vertauschen wollte. Darüber hinaus wandelten sich dann auch die panamerikanischen Konferenzen von Zusammenkünften mit vorwiegend wirtschaftlichen Diskussionen zu Kongressen, auf denen allgemeine und zuweilen so weitgesteckte Probleme wie die Gesamtstellung aller amerikanischen Staaten zur jeweiligen internationalen Situation und letzthin zur Frage der Neutralität überhaupt diskutiert

Digitized by Google

wurden. Trotzdem verbinden sich im Panamerikanismus weiter wirtschaftliche mit politischen Motiven, und es bleibt abzuwarten, ob eine solche auf reine Nützlichkeit abgestellte Organisation über das Stadium eines von allen Seiten diskutierten Versuches hinauskommt.

Tatsache ist nämlich, daß das spanische Kolonialreich zwar in mehr als zwanzig Nationalstaaten zerfallen ist, aber *all diese ibero-amerikanischen Nationen begehen einen gemeinsamen Feiertag*, und nicht nur unter sich, was vielleicht noch mit der Erinnerung an das Erlebnis der Befreiungskämpfe begründet werden könnte, sondern sie begehen ihn sogar *gemeinsam mit der spanischen Mutternation*. Denn sie bekennen sich am sogenannten *Dia de la Raza*, am Jahrestage der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, bewußt zum europäischen Ursprung ihrer Existenz und ihrer Kultur. Sowenig diese gemeinsamen Kundgebungen etwa der Ausdruck spanischer oder auch portugiesischer neuer Herrschafts- und Durchdringungsabsichten sind und sowenig dies zweifelsohne neue, einheitliche Bewußtsein allein auf das Wiedererwachen der beiden iberischen Nationen in Europa zurückgeführt werden darf, so sehr muß hierin der Ausdruck eigener ibero-amerikanischer, das heißt in ihren Keimzellen eben spanischer und portugiesischer Kultur und Haltung gesehen werden. Diese Feiern sind über alles Trennende geschichtlicher Gegensätze hinweg *das Bekenntnis zu einer gemeinsamen großen Tradition*. Dies ist jetzt um so verständlicher, nachdem insbesondere Spanien ein neues Kapitel seiner großen Geschichte zu schreiben begonnen hat. Die Beziehungen Spaniens zu den ibero-amerikanischen Staaten sind seitdem in ein völlig neues Stadium getreten, das einen der interessantesten Prozesse zwischenstaatlicher Beziehungen nunmehr abzurunden scheint.

Nachdem diese Staaten ihre Unabhängigkeit errungen hatten, und nachdem mit dem Verlust Kubas und Portorikos durch Spanien alle auf die Stimmung negativ wirkenden Elemente ausgeschieden waren, besannen sich die Ibero-Amerikaner mehr und mehr auf ihre Verbundenheit mit der iberischen Mutternation. Es wurde ihnen deutlich, daß die Konquistadoren, trotz mancherlei Negativem, Träger hoher Kulturen gewesen sind, die die Keimzellen für die spezifisch ibero-amerikanischen Kulturen abgegeben hatten. Als dann um die Wende zu unserem Jahrhundert Spanien eben auch die letzten Reste seines einstigen großen überseeischen Besitzes verlor, wurde man sich in Ibero-Amerika der Tatsache bewußt, daß es einer neuen, spezifisch ibero-amerikanischen Haltung bedurfte, wollte man nicht widerstandslos den vornehmlich von angelsächsisch orientierter Seite ausgehenden Tendenzen anheimfallen. Die Mehrzahl der ibero-amerikanischen Länder kann sich, wie Sprache, Literatur, Kunst, Religion und Lebenshaltung zeigen — abgesehen dazu von den an den eigenen Boden geknüpften Einflüssen —, der iberisch-europäischen Tradition überhaupt niemals entziehen. Ihr Schicksal liegt, mag man an die guten oder an die bösen Zeiten denken, zu einem großen Teil darin begründet. *General Franco hat einmal den Begriff von der Schwester Portugal geprägt*. Und wir haben allen Anlaß, diesen Begriff dahingehend zu erweitern, indem wir *die ibero-amerikanischen Republiken als die Tochternationen der iberischen Mutter* erkennen. Das Bild von der *Familie*, im Leben der Völker und Staaten nur selten anwendbar, paßt für das Schicksal dieser Nationengruppe. Alle die Ereignisse, die im ausgehenden 18. und im heraufziehenden 19. Jahrhundert die Familie auseinanderstreben ließen, ereigneten sich doch innerhalb des spanischen Rahmens. Die Ideen, die vom Frankreich des Jahres 1789 ausgingen, trugen weiter dazu bei, daß sich diese Familie auseinanderlebte. Inzwischen aber hat sich jeder sein eigenes Haus gestaltet, und jeder kann das von seiner eigenen Überlieferung bewahren, was ihm auch für die Zukunft nützlich erscheint. Das Spanien der untergehenden Monarchie und des demokratisch-parlamentarischen Wirrwarrs war international zu einer untergeordneten Rolle verurteilt. Es war kein Punkt, an dem sich irgend jemand noch orientieren konnte. Dies hat sich geändert. Eine starke „spanische Mutter" und selbständig gewordene, in sicheren Positionen lebende ibero-amerikanische Staaten bedeuten zusammen mehr in der Welt als ein ohnmächtig daniederliegendes Land, bei dem man sich höchstens noch an seiner großen geistigen Vergangenheit orientieren kann, und isolierte Nationen, die, um ihre Form ringend, ihre Vorbilder vielleicht anderswo suchen müssen. Diese Entwicklung scheint jetzt in großen Zügen abgeschlossen. Spanien sowohl als auch die ibero-amerikanischen Nationen haben ihre eigenen Stellungen bezogen.

Der allgemeine Gang der Ereignisse in den vergangenen Jahrzehnten hat es mit

Digitized by Google

sich gebracht, daß Deutschland viel mehr noch als früher in den Gesichtskreis dieser jungen Staaten getreten ist, die nun zum Teil ihrerseits bereits wieder Weltmächte geworden sind. Deutschland kann sich mit Stolz darauf berufen, gerade für die Erkenntnis der besonderen Funktionen dieser Nationen bahnbrechend gewirkt zu haben, indem es nur die Ideenwelt etwa eines Alexander von Humboldt auszuwerten und zu erweitern brauchte, um erfolgreich zu handeln und auch dementsprechend verstanden zu werden. Geschichte und Kultur haben zwischen Deutschland und den ibero-amerikanischen Ländern eine Verbindung hergestellt, die stürmische Zeiten stets überstanden hat und von Generation zu Generation enger geworden ist. Dem Wirtschaftlichen und dem Politischen sowie dem Lebendigen, verkörpert durch die großen Zahlen deutscher Einwanderer und Siedler in Südamerika, ist stets in entscheidender Weise auch das Geistige an die Seite getreten. Es gibt in Südamerika zahlreiche Stätten der Forschung und der Förderung des nationalen Lebens, an deren Gründung und Ausgestaltung Deutsche beteiligt gewesen sind. Eine Pflegestätte für kulturelle Freundschaftsbeziehungen, wie es etwa das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin mit allen seinen großzügigen Einrichtungen und Verbindungen ist, dürfte einzig dastehen. Der Aufbau des Schulwesens verschiedener südamerikanischer Staaten ist seit Jahrzehnten nach deutschem Vorbild, häufig auch mit deutschen Hilfskräften vorgenommen worden. Auch was die Organisation der Armeen betrifft, hat man sich von Südamerika aus immer gern in Deutschland Rat und Belehrung geholt. Südamerikanische junge Leute sind in Deutschland mit den Aufgaben und Pflichten eines Offiziers vertraut gemacht worden, und deutsche Instrukteure haben geholfen bei der Organisation etwa der argentinischen und der chilenischen Wehrmacht. Hier bestehen noch immer Verbindungen, die ebenfalls den Rahmen des Materiellen auf lange Sicht gesprengt haben. Als der spanische Staatschef, General Franco, dem erwähnten Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin ein Geschenk machte, wählte er dafür eine Kopie eines der berühmtesten Bildnisse Kaiser Karls V. Das war der Fürst, der unter seinem Zepter neben ausgedehnten europäischen Bereichen romanischer und germanischer Zunge auch einen weiten Teil des ibero-amerikanischen Länderkreises vereinte. Der aber ist bis in unser Jahrhundert hinein einer der seinen inneren Grundlagen nach geschlossensten Teile der Welt. Spanien, Ibero-Amerika und Deutschland sind seit Karl V. gewiß andere und eigene Wege gegangen, aber noch immer haben sie sich zu gemeinsamer Arbeit gefunden, wenn es galt, untereinander die Kenntnis ihres Wesens zu vergrößern und der Zivilisation Dienste zu erweisen durch ein Muster von gegenseitigem Verstehen.

Das Verhältnis liegt hier von vornherein auf einer ganz anderen Ebene als etwa dasjenige Englands zu all diesen Staaten. Für England sind sie immer nur wirtschaftliche Objekte und Positionen zur Stützung seines Empire gewesen. Der Grundsatz „Amerika den Amerikanern" wird praktisch am häufigsten und der Wirkung nach am empfindlichsten immer wieder von den Engländern durchbrochen, weil diese längs der amerikanischen Kontinente von Neufundland über den mittelamerikanischen Raum hinweg bis fast nach Feuerland hinunter eine Kette von Stützpunkten und Einflußzonen haben und an zwei Stellen — in Mittelamerika und an der Nordküste Südamerikas — sogar direkt in den amerikanischen Raum eingedrungen sind. Es erscheint daher als eines der bedeutsamsten Probleme für alle Glieder der amerikanischen Staatenwelt, wie sie sich, nachdem sie untereinander sowie zu der größten ihrer Entdeckernationen als auch zu einem der größten ihrer Wirtschafts- und Kulturpartner (Deutschland) Stellung bezogen haben, auf die Dauer auseinandersetzen werden mit dem Komplex, den wir nun, als Ausblick für den nachfolgenden Abschluß unserer Erörterungen und als Wegweiser für die weitere politische Entwicklung, zusammenfassen müssen in der Formel „England vor und in Amerika".

Fritz Zietlow:

IRA. und de Valera

Zwei Momente sind es, die in den letzten Monaten das deutsche Augenmerk stärker als lange Zeit hindurch auf die Grüne Insel im Westen Englands gelenkt haben. Das ist einmal die Tatsache, daß in dem von London angezettelten Kriege der Freistaat Eire neutral geblieben ist, und zum anderen eine Reihe von Meldungen über die rätselhafte IRA. Bald lesen wir, daß die Polizei geheimnisvolle Waffenbestände und Sprengstoffvorräte entdeckt, dann erfährt man von ungeklärten Über-

Digitized by Google

fällen auf Waffenlager und von Waffendiebstählen in Kasernen, ein Geheimsender irischer Herkunft mit scharf anti-englischen Sendungen ist trotz aller Bemühungen bisher unentdeckt geblieben, Brände und Bombenanschläge in London und englischen Postanstalten, Verkehrszentralen und Industriewerken bleiben unaufgeklärt und verursachen große Schäden, und dann finden wir wieder Nachrichten, daß bei Gefängnisrevolten verhaftete Iren erschossen oder andere wegen Teilnahme an Bombenanschlägen gehenkt worden sind, wiederum weitere Iren schwere Kerkerstrafen wegen Teilnahme an Aktionen des IRA.-Freiheitskampfes zu verbüßen haben. Eine weitere Meldung besagt schließlich, daß bewaffnete IRA.-Anhänger in der nordirischen Stadt Belfast ein Zeitungsauto mit Blättern des Freistaats Eire überfallen und auf offener Straße verbrannt haben.

Welches ist der verbindende Faden für die verwirrende Menge unübersichtlicher Einzelheiten?

Es geht um die letzte Etappe des irischen Freiheitskampfes und um Eamon de Valera, den jetzigen Ministerpräsidenten des Freistaates.

Als de Valera unlängst an den Gräbern der nach dem mißlungenen Osteraufstand von 1916 durch die Engländer hingerichteten Freiheitskämpfer weilte, ehrte er in dieser stillen Feierstunde symbolisch sich selbst mit: er war der letzte Offizier der irischen Aufständischen, der sich damals ergab, und nur durch die Tatsache, daß er noch in jenen Jahren Staatsbürger der USA. war, entging er der Hinrichtung durch Kugel oder Strick. Seine Wandlung vom revolutionären Vorkämpfer zum tatsächlichen Herrn in Eire ist die irische Geschichte im letzten Menschenalter und in ihren Hintergründen sehr bedeutsam, enthüllt sie doch die Tragik des heute stärker denn je auf der Grünen Insel lebenden und kämpfenden Rebellentums.

Von Hause aus Professor der Mathematik, hat de Valera sein ganzes Leben der Politik mit dem Ziele gewidmet, Irland zu einigen und von England freizumachen. Nach der Niederschlagung der Erhebung von 1916 wurde er in den Kerker geworfen, aber schon im nächsten Jahre ins irische Parlament gewählt und mit dem Vorsitz der von Arthur Griffith begründeten Partei der Sinnfeiner betraut, deren wichtigster Programmpunkt — sinnfein heißt: wir allein (können durch die eigene Kraft unsere Zukunft gestalten) — die Forderung nach dem Zusammenschluß aller Iren auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes und die volle Selbständigkeit der Irischen Republik und Nation ist. 1918 wird er mit anderen Anführern der irischen Freiheitsbewegung erneut verhaftet, weil er an einer angeblichen deutsch-irischen Verschwörung beteiligt sein soll. Als aber die Wahlen vom Dezember 1918 drei Viertel aller irischen Abgeordneten auf dem Boden des Sinnfeiner-Programms vereinigen, rufen diese im Januar 1919 die Irische Republik aus, konstituieren sich als Nationalversammlung und bilden eine Regierung unter dem Vorsitz des verhafteten de Valera. Die Aufständischen von 1916, die irischen Freiwilligen, werden zur Wehrmacht des neuen Staates, gegen den London mit schärfstem Terror seiner Söldner vorgeht. Im Rahmen der irischen Abwehrmaßnahmen hiergegen befreien ihn seine Anhänger aus dem Kerker, und während seine Gefolgsmänner mit der Waffe in der Hand und mit der Bombe des Verschwörers englischen Terror durch irischen Terror übertrumpfen, begibt sich der Befreite in die Vereinigten Staaten, um unter den dort lebenden Millionen von Iren zu agitieren und zugleich die Öffentlichkeit der USA. für die Anerkennung des jungen Staates zu gewinnen. Bewaffnete und propagandistische Aktion gemeinsam zwingen schließlich die Engländer zum Einlenken. Zwar will London eine Erweiterung der irischen Selbstverwaltung zugestehen, aber es fordert die Teilung der Insel in Nordirland und Südirland, um den englandfreundlichen Ulster-Leuten mit dem Zentrum Belfast entgegenzukommen und sich die wichtigen Häfen an der nördlichen Küste zu sichern. Die Sinnfeier de Valeras lehnen zwar dieses „Irische Versailles" ab und beharren auf ihren programmatischen Forderungen, aber Lloyd George stellt den unterhandelnden Iren, den Ministern Griffith und Collins, ein scharfes Ultimatum: entweder Annahme des Kompromisses oder Kampf bis zur Entscheidung. Irlands Minister unterschreiben und spalten damit die irische Einheitsfront.

Bürgerliche Kreise, die auf Ruhe hoffen, Führer der Katholiken, die bei Fortdauer des Kampfes eine wachsende Entfremdung des irischen Nationalismus von Rom befürchten, und schließlich alle diejenigen, die im innersten Herzen einer Politik des kleineren Übels zuneigen, begrüßen die Entscheidung, durch die ein irischer Freistaat im Verbande des Empire mit Do-

Digitized by Google

minionstatut entsteht. Ihnen gegenüber stehen die jungen Aktivisten, die alten Kämpfer der Irischen Republikanischen Armee, das Arbeitertum und große Teile des volksverbundenen niederen Klerus. Als auch das Dubliner Parlament mit geringer Stimmenmehrheit das Ultimatum annimmt, verläßt de Valera mit seinen Männern das Parlament und stellt eine republikanische Nebenregierung auf, zu der sich auch der größte Teil der IRA. bekennt, während der Rest in der Freistaatarmee der legalen Regierung Griffith aufgeht. Wieder folgen Jahre des Bürgerkrieges, der die Iren in wütenden Kleinkämpfen gegeneinander führt, bis 1923 ein Waffenstillstand herbeigeführt wird. De Valeras republikanische Opposition behält ihre Organisation, ihre Waffen und ihre Armee, ja, eigentlich auch ihre Gegenregierung.

Sie hat sich jetzt in der Hauptsache mit dem Erfüllungspolitiker Irlands auseinanderzusetzen, dem Ministerpräsidenten William Cosgrave. Der Hauptvorwurf gegen ihn ist, daß er gleich mancher anderen Angelegenheit auch die nordirische oder Ulster-Frage nicht anzupacken wagt. Denn auf der Insel bestehen jetzt zwei einander feindliche Staatsformen, Ulster, als ein Teil des Vereinigten Königreiches, und der Freistaat, dieser seiner Verfassung nach ein „gleichberechtigtes Glied des Staatenbundes, den das British Commonwealth bildet", unter einem Generalgouverneur als Vertreter des Königs. Der Freistaat besitzt eine eigene Regierung und ein eigenes Parlament, irische Wehrmacht und Polizei, eigene Vertreter im Ausland, eine selbständige Justiz, Währungs-, Steuer- und Zollhoheit — aber in Wahrheit ist Eire kein freier Staat. Im Norden der Insel droht die englische Macht, die irische Wirtschaft bleibt von der Englands abhängig, und Dublin muß jährlich erhebliche Zahlungen an London leisten. Die englische Provinz Nordirland, in der mindestens ein Drittel, wenn nicht die Hälfte der Bevölkerung für die Vereinigung mit Dublin ist, bleibt englisches Glacis und genießt zahlreiche klug gewährte Sonderrechte. Trotz aller wirtschaftlichen und gesetzgeberischen Fortschritte wird die Regierung Cosgrave innerlich weitgehend abgelehnt, da die Spaltung der Insel zunehmend als unerträglich empfunden wird und das Irentum immer stürmischer die völlige Einigung der Insel verlangt.

Die ersten ernsthaften Schritte in dieser Richtung werden gemacht, als das Frühjahr 1932 Neuwahlen bringt und de Valera in die Ministerpräsidentschaft erhebt. Dieses Zwischenziel hat er aber nur nach einem schweren, vielleicht entscheidenden Opfer erreicht. Denn 1926 hatte er sich von den Kampfmethoden der IRA. offiziell losgesagt und zur Parole „Hinein in den Staat" bekannt, um den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Der republikanisch-orthodoxe Flügel der Sinnfeier und die IRA. sagten sich von ihm los, aber er erhielt Zulauf von bisherigen Cosgrave-Anhängern, die da glaubten, de Valera werde, an die Macht gelangt, den Freistaat einigen und unter Einbeziehung Ulsters zur wirklich selbständigen Republik fortentwickeln. Mit der Forderung nach Abschaffung des Eides auf den englischen König, der Beseitigung der Jahreszahlungen an London und der Befreiung der noch immer in britischen Gefängnissen eingekerkerten Republikaner gewann er die Mehrheit der Wähler für sich.

Er beginnt einen hartnäckigen Wirtschaftskrieg gegen England, organisiert Zollkämpfe und Boykottmaßnahmen zwecks Erzielung einer irischen Autarkie auf den Gebieten von Ernährung, Kleidung und Behausung und stellt die vereinbarten Jahreszahlungen von fünf Millionen Pfund Sterling ein. 1933 werden durch eine Verfassungsänderung alle Bestimmungen beseitigt, die den Eid auf den englischen König betreffen, und zwar völlig legal, da das Westminsterstatut den Dominions die Möglichkeit zu Verfassungsänderungen ausdrücklich gewährt hatte und ein ernsthaftes Vorgehen gegen den Dubliner Beschluß in London aus Rücksicht auf andere Dominions inopportun erschien. Der nächste Schritt war die Beseitigung des Generalgouverneurs als Vertreters der Krone, der König blieb fortan nur noch ein Organ für Zwecke der Ernennung diplomatischer und konsularischer Vertreter des Freistaates, solange dieser mit Großbritannien und den übrigen Dominions assoziiert bleiben wollte. Damit hatte Eire praktisch die außenpolitische Unabhängigkeit durchgesetzt. De Valera erkannte das italienische Imperium und Franco lange vor London an; eine neue irische Verfassung, die als Staatsgebiet die ganze Insel fordert, weiter die Freigabe von bisher vorbehaltenen Flottenstützpunkten seitens Englands und die Freihaltung auch Nordirlands von der 1939 eingeführten britischen Wehrpflicht sind weitere Erfolge einer staatsmännischen Kunst, die als wichtigstes Ergebnis die Neutralität des Freistaates im derzeitigen Kriege durchzusetzen vermochte.

Digitized by Google

Ungelöst aber blieb auch unter de Valera die Vereinigung mit Nordirland. Wichtige Gründe hierfür waren und sind konfessionelle Gegensätze und politische Meinungsverschiedenheiten, die beide von London aus zielbewußt genährt werden, da man dort um die Reste alter Macht auf der Grünen Insel kämpft, vor allem aber um die Erhaltung der Flottenstützpunkte im Norden des Landes, das wegen seiner Lage auch als Flugbasis im Zeichen des interkontinentalen Verkehrs von größter Bedeutung ist. Für die Beseitigung dieser englischen Provinz im Norden ist seit dem Anfang 1939 die IRA. erneut zum Kampf angetreten. Sie hatte in einem Ultimatum den Rückzug der Engländer aus Ulster gefordert und bekräftigt seither den Nachdruck ihrer Forderungen mit Attentaten und anderen illegalen Aktionen. Als London mit Einkerkerungen, Einreiseverboten und Ausweisungen für Iren und anderen Maßnahmen antwortete, häuften sich die Anschläge der jetzt unter Sean Russell kämpfenden IRA., und als durch einen Zufall bei einem Anschlag in Coventry im August 1939 zum erstenmal bei einem Bombenattentat mehrere Personen getötet werden, zögert die englische Justiz nicht, zwei irische Freiheitskämpfer namens Barnes und Richards trotz aller Warnungen und Drohungen hängen zu lassen, was eine neue Verschärfung des IRA.-Kampfes bis auf den heutigen Tag bewirkt hat.

Das ganze Irentum sieht in diesen Männern wie in den Opfern des Osteraufstandes von 1916, ihren Vorgängern im jahrhundertelangen Kampf um die Freiheit, und den seither in den Bürgerkriegen Gefallenen unvermeidliche Opfer der Geburtswehen, von denen die Durchsetzung eines wirklich freien und einigen irischen Freistaates in der Form einer unabhängigen Republik notwendig begleitet ist. Dabei darf niemals übersehen werden, daß das Irentum weit mehr ist als die Einwohnerschaft der Grünen Insel oder gar nur des Freistaates von heute. Irland war immer größer als die Insel: durch seine Stellung als äußerster Vorposten Europas im Atlantik, durch seine politische Aktivität und durch das Auslands-Irentum. Es gibt heute mehr als 20 Millionen Iren in Übersee, besonders auf der westlichen Hemisphäre, rund fünfmal mehr als in der Heimat. Der Grund hierfür wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelegt, als Irland in fünf Jahren über zwei Millionen Menschen infolge der britischen Unterdrückungspolitik verlor. Heute sieht der Ire die Zeit gekommen, in der sich seine alte geschichtliche Aufgabe zu erfüllen beginnt, im Kampf gegen England endlich unumschränkter Herr auf der ganzen Insel zu werden, dort seiner Art und seines Glaubens zu leben und damit die immer noch andauernden englischen Versuche einer Assimilierung des Irentums endgültig zu liquidieren.

In diesem Kampf steht die IRA. als die vorderste Linie. Sie trennt von de Valera nur die Methode, nicht die Zielsetzung, nur das Tempo, nicht das Programm. Dieses bleibt unverrückbar die Einigung aller Iren auf der Insel und der Anschluß des Nordens, der lange Zeit hindurch die Hochburg des Irentums war. Ob heute Anhänger de Valeras oder der IRA.: in der Forderung nach einer Irischen Republik als nach einem wahrhaft souveränen und restlos unabhängigen Staat ist das Irentum auf der Grünen Insel und jenseits des Meeres geschlossener denn je und damit naturnotwendig ein unversöhnlicher Feind Englands.

Hans Thomae:

Über einige Prinzipien englischer Menschenführung

In seiner Reichstagsrede vom 6. Februar 1888, in der er angesichts der gespannten politischen Lage eine neue Wehrvorlage verteidigte, sagte Bismarck: „Ich glaube nicht an eine unmittelbare bevorstehende Friedensstörung und bitte, daß Sie das vorliegende Gesetz unabhängig von diesem Gedanken und dieser Befürchtung behandeln, lediglich als eine volle Herstellung der Verwendbarkeit der gewaltigen Kraft, die Gott in die deutsche Nation gelegt hat für den Fall, daß wir sie brauchen."

In seiner Parlamentsrede vom 17. September 1656, in der er zu neuen Opfern und neuen Geldmitteln zu einem Feldzug gegen Spanien ermunterte, sagte der Protektor Cromwell: „Obwohl ich von der Gerechtigkeit unserer Sache überzeugt bin, will ich euch auf die Gefahren hinweisen, in der sich unser Volk befindet. Alle erhabenen Interessen der Protestanten in Deutschland, Dänemark, der Schweiz und ihren Kantonen, alle Interessen der Christenheit überhaupt sind die euren! Wenn ihr Erfolg habt, wenn ihr großen Erfolg habt und gut vorankommt, wenn ihr überzeugt seid von dem wahren Ziele Gottes und ihm nacheifert, dann werdet ihr finden, daß ihr für sehr viele handelt, die Gottes Kinder sind."

Digitized by Google

Mit diesen beiden kurzen Zitaten aus zwei geschichtlich bedeutsamen Reden sind zwei Stile nicht nur der Rhetorik, sondern auch der Menschenführung gekennzeichnet. Im ersten Falle wird an ein mächtiges Gefühl appelliert, ein sehr vitales, andererseits aber bis in religiöse Tiefe gehendes Gefühl: an das Gefühl der Berechtigung des eigenen Daseinsanspruches innerhalb der göttlichen Weltordnung. Unverhüllt tritt dieser Anspruch und der Appell an ihn auf. Im andern Falle — daß er typisch ist für die englische Menschenführung, das zu zeigen wird hier versucht — wird ebenfalls ein Gefühl wachgerufen, ein sehr edles, hochgeistiges, selbstloses Gefühl, bei dem man freilich argwöhnt, daß etwas dahintersteckt, etwas damit getarnt werden soll, sowohl vor sich selbst als vor den andern. Und wer in der Geschichte nachforscht, findet diese Ahnung bestätigt. Es ging damals, im 17. Jahrhundert, ja gar nicht so sehr um die Verteidigung der englischen Interessen als um die Vernichtung der spanischen Weltmacht, die England im Wege stand. Daß sie außerdem katholisch war, die Vormacht des Katholizismus darstellte, war zwar auch ein Grund, aber er allein hätte keine britischen Schiffe und Pfunde mobilisiert. Das geschah nur durch den Machtwillen des Volkes, der aber nicht ans Tageslicht treten sollte und daher jenen andern sekundären Grund zum Vorwand nahm. Daß dem so ist, zeigen gleich die nächsten Jahre, die jener Rede folgten: ein neuer Feind tauchte in der Gestalt Hollands auf, das, obwohl es protestantisch war und sich um die Verteidigung des Protestantismus wirkliche Verdienste erworben hatte, rücksichtslos bekämpft wurde, bis es die Waffen streckte.

Cromwell wählte also aus einer Anzahl von Motiven, die für den Krieg mit Spanien sprachen, das „edelste", d. h. unangefochtenste, durch keine Hemmungen und Gegenantriebe belastete heraus, knüpfte daran Wohl und Wehe Englands und war sicher, alle Engländer auf seiner Seite zu haben. Die andern Motive, wie Hunger nach Macht, Beute, Gewinn, Reichtum, widersprachen nicht, wurden sie doch aufs beste befriedigt. Niemand kann bestreiten, daß sie vorhanden gewesen wären — aber man sprach nicht davon. Vitale Lebensansprüche, Befriedigungen der Besitzgier und des Hungers nach Macht sind eben so selbstverständlich für den Briten, daß es genau so unanständig ist, davon zu reden, wie wenn man von intimen Dingen in eroticis redet. Wie tief aber jene Triebe nach Besitz, Herrschaft usw. das britische Denken und Handeln beeinflussen, davon erzählt fast jeder gute englische Roman. Ein schönes Beispiel bietet Galsworthy in der Forsytesaga: „In dem nach London fahrenden Zuge sprach man über die Ruhrinvasion. Obwohl Soames Forsyte für gewöhnlich öffentliche Diskussionen zuwider waren, horchte er doch hinter seiner Zeitung hervor. Es war erstaunlich, daß das allgemeine Gefühl dem seinen so ähnlich war! Wenn die Besetzung unangenehm für die Deutschen war, so war das in Ordnung; wenn die Sache aber unangenehm für den britischen Handel wurde, so war das durchaus nicht in Ordnung. Und da die Liebe zum britischen Handel sehr lebendig war, der Haß gegen die Deutschen aber nur mehr ein mattes Gefühl, so spürte man das Unrecht stärker als das Recht." Ganz klar ist es hier ausgesprochen: zwischen Recht und Unrecht entscheidet im letzten beim Engländer nicht ein sittlich verankerter Wille, sondern der Instinkt, der im Dienste des Macht- und Beutehungers steht. Wenn aber einmal bestimmte geistige Ideale und die eigenen Interessen nicht parallel gehen, sondern einander widersprechen, dann behaupten sich unweigerlich die letzteren. Als etwa in England Bedenken wegen der Kriegführung gegen die Buren entstanden, da fertigte der Stockbrite diese mit den Worten des Soames Forsyte bei Galsworthy ab: „Nur kein ‚sentimental humanitarianism', keine humanitären Gefühlsduseleien!" Solche Entscheidungen aber liebt im allgemeinen der Engländer nicht — viel lieber konstruierter auch für die brutalste Gewalt eine ideelle Rechtfertigung: so war es etwa bei der Begründung des Raubzuges nach Dänemark im Jahre 1807, so war es auch bei der Motivierung der widerrechtlichen Fortsetzung der Besetzung Ägyptens durch Sir Edward Grey, der im Unterhaus erklärte: „Wir werden in Ägypten bleiben, um die Eingeborenen zu zivilisieren."

Warum nun der Engländer seine eigentlichen Ziele vor den andern, aber auch vor sich selbst verbirgt und glauben machen will, daß er jeweils nur aus selbstlosen, hochidealen Gründen handle, dies zu untersuchen würde zu weit führen. Die verschiedensten Erklärungen werden dafür gesucht; der Einfluß des Puritanismus, der gewiß nicht unterschätzt werden sollte, ist ja auch

Digitized by Google

keine Erklärung, sondern ein Symptom. Für uns wie für jeden englischen Staatsmann besteht also die Tatsache: materielle Lebensansprüche und ihre Behauptung und Durchsetzung sind etwas so tief in der Natur des Briten Verankertes, daß es „unanständig", vor allem aber auch unnötig ist, davon zu reden und daran zu appellieren.

Warum aber wird nun von englischen Staatsmännern gerade ein idealistisches, selbstloses Motiv als „stellvertretend" gewählt? Sicherlich nicht nur im Hinblick auf die andern Völker und deren Mithilfe, sondern auch im Hinblick auf bestimmte Charakterzüge im englischen Volk. Wir müssen immer daran denken, daß diese „Motive" nicht nur in Reden vor der Weltöffentlichkeit, sondern auch in Wahlreden irgendwo in Birmingham oder Manchester genannt werden. Sie müssen also lebendig und stark genug sein, um einen Zug auch auf die Massen auszuüben. Sie müssen ebenso in der Vitalität, im Charakter des Volkes verwurzelt sein wie Machthunger und Besitzgier. Und wenn wir einmal in der Geschichte den offiziellen Kardinalmotiven englischer Politik nachspüren, so finden wir diese Annahme bestätigt: Cromwell verlangte von seinen Zeitgenossen, sie sollten Vorkämpfer für den Protestantismus sein, Edmund Burke legte den seinen nahe, doch ja nicht zu vergessen, daß sie die einzig berufenen Hüter von Recht und Sitte, Tradition und Kultur seien, damals nämlich, als die Agilität des revolutionären Frankreichs nach 1789 in England unangenehm empfunden wurde. Canning und andere englische Staatsmänner um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts beschworen die ihren, mit aller Kraft an die Aufgabe zu denken, die ihnen als den letzten Verteidigern freien Völkerlebens gegenüber Napoleon zukomme. Und zu Beginn des Weltkrieges — nun, jeder kennt die Flut von Beschwörungen der britischen „Aufopferungsfähigkeit" für so viele, viele Ideale, die gefährdet waren. Lloyd George sprach von der erhabenen Sendung, dem Amt des Zivilisationsschutzes, das England von der Vorsehung übertragen sei, Asquith konnte sich nicht genug tun in der Aufzählung all der Prinzipien, die gefährdet seien und die England, allein England verteidigen könne, die „Times" sprach in hochtrabenden Worten, daß, wie stets in der Geschichte, auch jetzt die Engländer nur für Europa kämpften.

All diesen Kardinalmotiven ist gemeinsam die stereotype theatralische Pose: hier die kostbarsten Güter der Menschheit, hier, in England, ihre einzigen Verteidiger und Bewahrer — dort die gefühllosen, grausamen Barbaren, die Bringer von Untergang und Verderben. Betonung des Geltungsstrebens und eines anmaßenden, übersteigerten Selbstwertbewußtseins — all diese Dinge münden in das legitimierte Motiv hinein, so daß es auch abgesehen von den mit ihm gekoppelten und es stärkenden vitalen Bedürfnissen auf einer recht irdischen Basis ruht. Darum also wird von englischen Staatsmännern die selbstlose Hingabe für kulturelle Ziele wachgerufen, wenn es andere Motive zu verdecken gilt. „Das britische Empire ist die vorläufige Skizze der späteren Welt", schrieb ein englischer Schriftsteller im Jahre 1915 und zeigte damit, wie eng jedes Eintreten für ein Ideal für den Briten mit einer Überhöhung des Selbstwertbewußtseins verknüpft sein muß. An seine Sendung glaubt jedes Volk. Jedem Volk ist die Überzeugung eingeboren, daß es einen unersetzbaren, einmaligen Beitrag zum Aufbau der Welt leistet, und sein Stolz gründet sich darauf, inwieweit es dieser Aufgabe gerecht zu werden vermag. Jedem Engländer aber ist in einem mehr oder minder hohen Grad die Überzeugung eingeboren, daß nur sein Beitrag überhaupt zählt, daß sein Volk die ganze übrige Welt überhaupt trägt, daß es allein zwar nicht die Güter der Menschheit hervorbringt, aber ihren Fortbestand sichert. „Sie glauben, daß es keine andere Menschen gibt als sie selbst und keine andere Welt als England" — so kennzeichnet eine Figur Galsworthys einmal die „narrowness of mind", die jener angemaßten Führerrolle in Kulturdingen Vorschub leistet. Der Appell englischer politischer Führer an die „Verantwortlichkeit" ihres Volkes vor seiner „Sendung" trifft also eine zutiefst im englischen Volkscharakter verankerte Tendenz zur Überheblichkeit und Selbstüberschätzung, ja zur Blindheit gegenüber fremdvölkischen Werten. Ideale werden proklamiert, deren Verteidigung nicht nur mit den eigensten vitalen Ansprüchen parallel geht und diese indirekt befriedigt, sondern auch direkt bestimmten „Lebensnotwendigkeiten" entgegenkommt.

Die Kehrseite dieses Bedürfnisses, sich als Vorkämpfer, Retter, Bewahrer, Erhalter zu sehen, ist das Bestreben, den Wert des Fremden überhaupt nicht oder nur mit Einschränkungen anzuerkennen, oder aber,

Digitized by Google

wo man nicht versteht und nicht verstehen will, in der Phantasie den Abgrund des Verderbens erstehen zu lassen, der nötig ist, damit England seine Rolle als Weltretter spielen kann. Cromwell sagt im weiteren Verlauf seiner Rede, daß der Spanier der in der Bibel prophezeite Antichrist ist, Burke malte in grauenerregenden Farben die Schrecken der französischen Revolution. Napoleon war das Ungeheuer, das rücksichtslos Länder fraß, Freiheiten unterdrückte und Menschen hinschlachtete. Und wer kennt nicht die Bilder, Darstellungen und Schilderungen des deutschen Soldaten des Weltkrieges in der englischen Publizistik? Lloyd George prägte das Wort, daß Preußen die zukünftige Kultur nach Analogie eines Dieselmotors konstruieren werde: seelenlos und mechanisch. Andere sprachen von der Herrschaft der „brutalen Gewalt", der Rechtlosigkeit, die mit dem Siege Deutschlands eintreten werde — Phrasen, deren müden Abklatsch wir noch heute im Munde der englischen Minister finden. So erkennt man die innere Logik der systematischen Deutschenhetze von heute wie damals: man muß den Gegner schlecht machen, verleumden, zum Feind der Menschheit stempeln — nicht nur, um auf das neutrale Ausland Eindruck zu machen, sondern um dem eigenen Volk die angemaßte Rolle des Menschheitserretters zu erleichtern. Diese Deutschenhetze hat somit ganz andere Absichten als etwa die der Franzosen: die Greuel, die diese dem Gegner andichten, sollen unmittelbar Affekte auslösen, Affekte der Rührung, des Zornes, des Hasses, der Wut. Hier wirkt eine affektiv geladene Nachricht direkt auf das Gemüt und ruft Abwehr- und Kampfbereitschaft hervor. Bei den Briten dagegen ist die Diffamierung des Gegners Glied eines komplizierteren Führungssystems. Gemeinsam aber ist beiden Völkern die Notwendigkeit, den Gegner zu verleumden, ihm die Achtung als Mensch abzusprechen. St. Georg muß einen Drachen haben, um ihn zu bekämpfen, sonst ist er nicht St. Georg. Wenn aber der Drache nicht da ist, dann muß man ihn herbeilügen. Denn sonst kämpft ja St. Georg nicht. Das ist die Logik dieser Menschenführung.

Wenn wir die Betrachtung mit der Feststellung schließen, daß wir Wilde doch bessere Menschen seien, dann möge man das nicht als ungerechtfertigten Dünkel auslegen. Aber ist es denn nicht so? Niemand von uns fiele es ein, den Engländer als Barbaren zu bezeichnen: wir nehmen uns heute nur öfter die Freiheit, an der Geschichte zu zeigen, daß das englische Weltreich nicht von allzu tugendsamen Herzen und Händen aufgebaut wurde. Niemand von uns fiele es auch ein, den Franzosen als Barbaren zu bezeichnen, wie schwer es auch wird, die Tatsache seines Verrats an der weißen Rasse zu begreifen. Aber wir haben das klare Wissen um das innere, geschichtlich wie moralisch begründete Recht unseres Lebensanspruchs. Wir glauben, daß „die gewaltige Kraft, die Gott in die deutsche Nation gelegt hat", nicht immer von England niedergehalten werden dürfte, wenn es eine Gerechtigkeit geben soll in der Welt. Und dieser Glaube befähigt uns — objektiv zu sein und den Gegner auch im Kriege in seinem Wert zu erkennen.

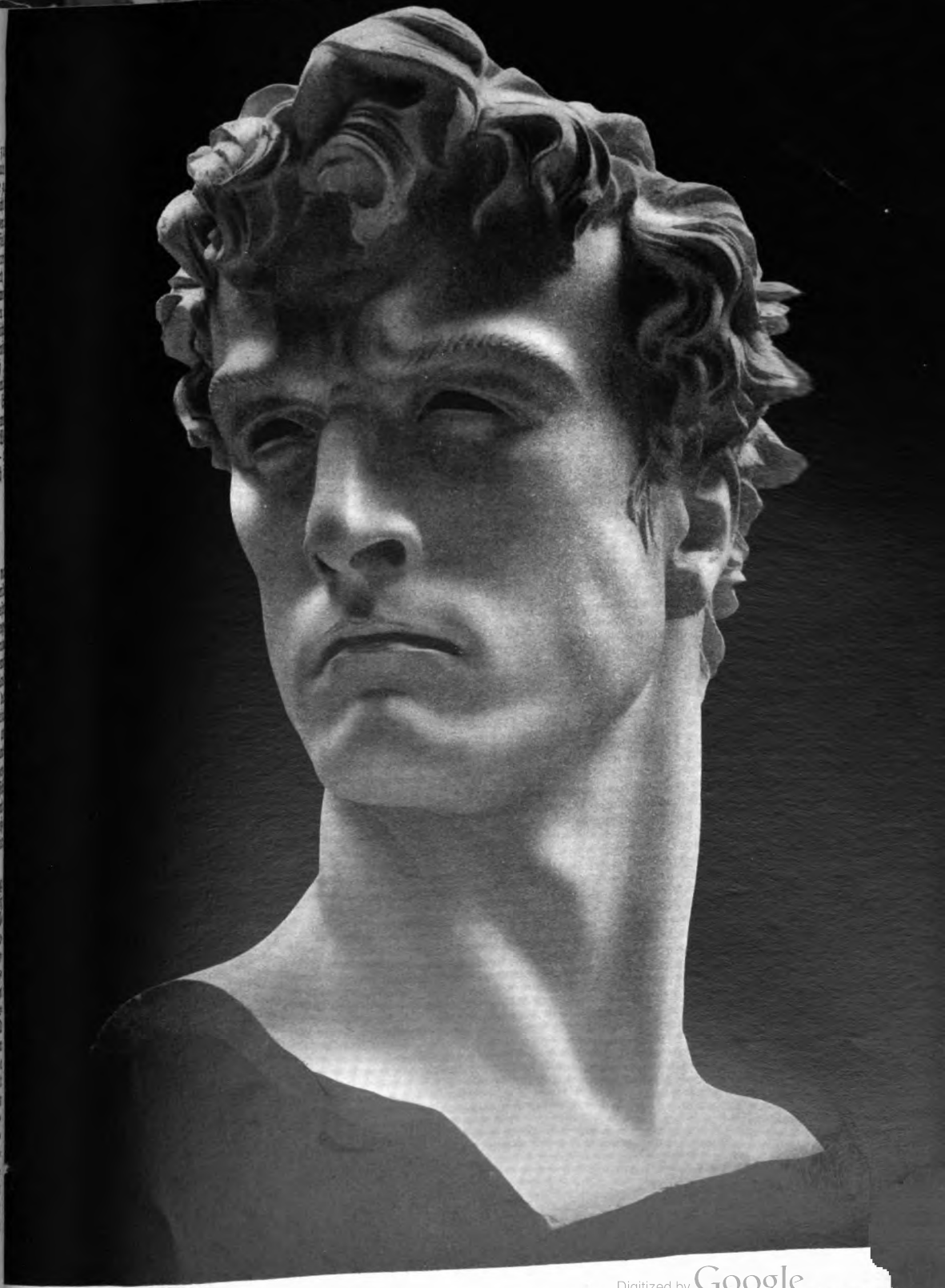
Robert Schmelzer:

Blick auf das Empire

„Wozu einen Mann erschießen, wenn man ihn aushungern kann": Mit diesem amerikanischen Sprichwort bestimmt sich am besten der ursprüngliche britische Vernichtungsplan gegen das Reich. Um Mitteleuropa und alle seine Lebensansprüche für ewig niederhalten zu können, mußte sich England der ungeteilten Kraft seines ein Viertel der Erde beherrschenden Empire bewußt sein. So zog die englische Kriegserklärung an das Reich auch die der Dominions und Kronkolonien nach sich. Mit dem Widerstreben und Zögern, mit dem Frankreich sich von London in den Krieg zerren ließ, mit der gleichen Antipathie willfahrten schließlich auch die anderen britischen Landgüter in der Welt dem Diktat der Zentrale.

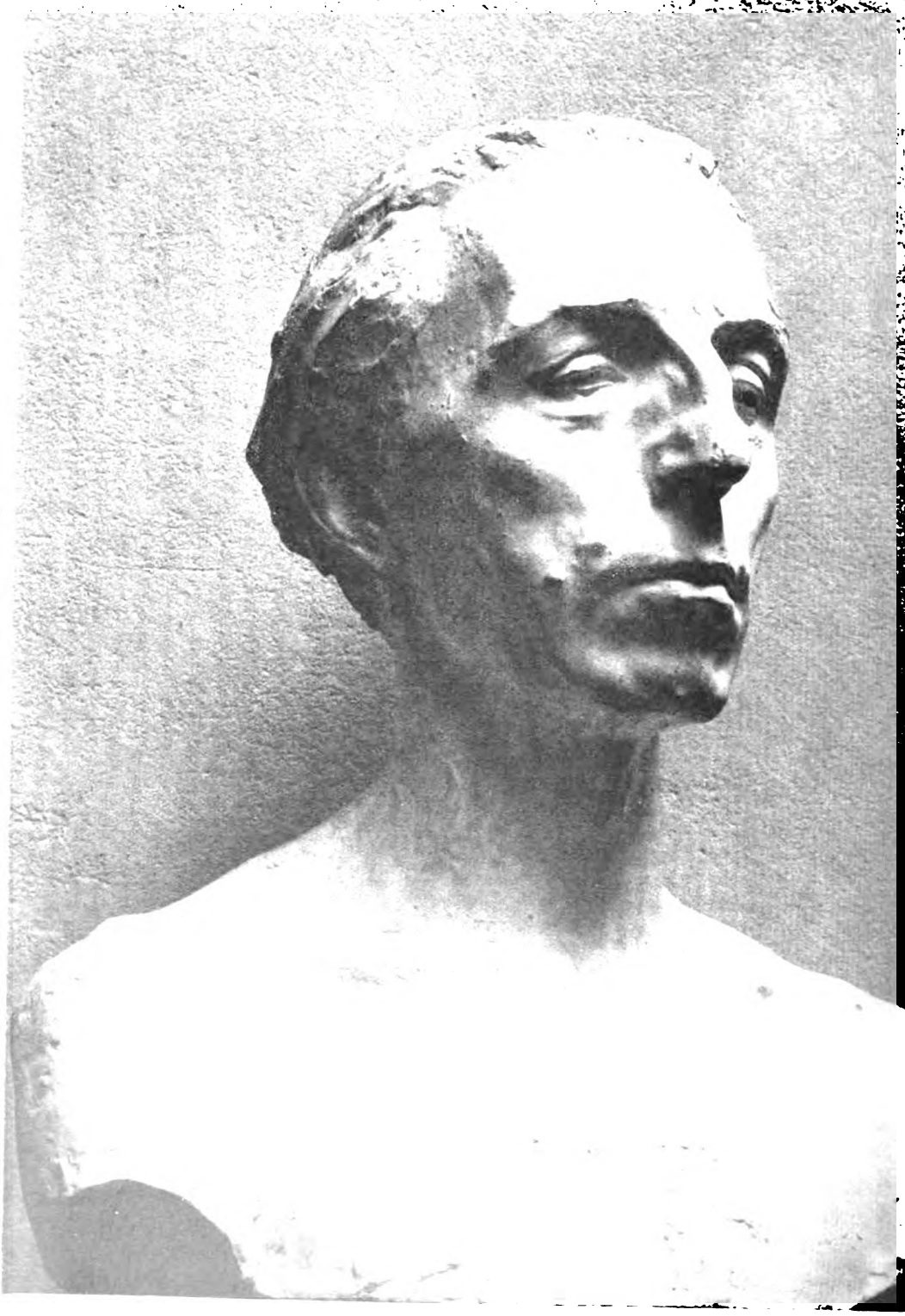
Auch äußerliche Belege gibt es dafür genug. So hat in Indien der englische Vizekönig Lord Linlithgow aus eigener Machtvollkommenheit, ohne irgendwie um die Zustimmung der berufenen Vertreter des indischen Volkes einzukommen, den Kriegseintritt Indiens angeordnet. Die kanadische Regierung hat eine ganze Woche bald gezögert, um dem Parlamente den Entscheid über Krieg und Frieden vorzulegen. Um sichtbar vorhandene kanadische Hemmungen zum Kriegseintritt radikal zu beseitigen, hat dann das Mutterland in der Inszenierung von Churchill die Torpedierung der „Athenia" veranstaltet, eines Schiffes, das — was vielfach nicht genug beachtet wurde — auf der Kanada-Route eingesetzt war und neben amerikanischen vor allem auch kanadische

Digitized by Google



Arno Breker: Kopf [illegible] Bossebändiger

Digitized by Google



Digitized by Google

Arno Breker: Porträtbüste des Malers Graf Luckner

Passagiere an Bord hatte. Man zielte nicht zuletzt auch auf die kanadische Reaktion ab. Nicht vergeblich, — eine Flut von Telegrammen und empörten Entschließungen über diese ruchlose Tat der deutschen Hunnen überschüttete die Volksvertreter, um sie weich zu machen. Die letzten Widerstände wurden beiseite geschoben. Noch viel offener äußerte sich in Südafrika eine entschiedene Opposition gegen die Politik von Smuts, der alle Mühe hatte, den Kriegsbeschluß unter Dach und Fach zu bringen. Den Neuseeländern, die ein paar Schock Soldaten für Europa lieferten, fuhr Anthony Eden eigens bis Suez entgegen und brachte ihnen lobende Worte mit. Und wenn in diesem Zusamenhang die Londoner Presse den kleinsten Tribut des kleinsten hinterindischen Fürsten nachrichtenpolitisch bombastisch für die unerschütterliche Existenz des Empire auswertet, dann beweist das nur, für wie dringlich man diese kleinen Ermutigungskniffe hält.

Denn Ermutigung ist nötig. Es will schon etwas bedeuten, daß der greise Ghandi erneut die Führung des allindischen Nationalkongresses wieder an sich genommen hat. Ghandi, der schon mehrfach die Methoden, nie aber das Prinzip seines Kampfes gegen England gewechselt hat, gibt wieder entschiedene Direktiven. In acht von elf indischen Provinzen, deren Regierung von der mehrheitbildenden Kongreßpartei getragen wurde, sind die vorher zur Mitarbeit bereiten Männer zurückgetreten und haben sich somit ostentativ von jeder aktiven Haltung gegenüber der neueingeführten Bundesverfassung entfernt, das um so mehr, als obendrein mit Kriegsbeginn die Rechte dieser Regierungen einschneidenden Beschränkungen unterworfen waren. Jene englischen Stimmen wurden also bestätigt, die zur Festigung der, wenn auch noch nicht lebensgefährlich, bedrohten britischen Herrschaft in Indien einen Krieg mit seinen „Not kennt kein Gebot"-Entschuldigungen als willkommen ansahen. Es fehlte natürlich nicht an besänftigenden und beschönigenden Worten des Indienministers Lord Zetland. Doch ihn selbst streifte die Kugel eines verzweifelten Inders, und im Gegenzug wurde mit Waffengewalt eine Versammlung des radikalen Flügels der Kongreßpartei, der Subhas Bose, einer der bekanntesten und entschlossensten Ghandi-Jünger präsidierte, auseinandergeschlagen. Allen Lockungen Londons steht die warnende Tatsache gegenüber, daß Indien schon einmal im letzten Weltkrieg mit den gleichen Forderungen und Wünschen auftrat, ihre Erfüllung zugestanden erhielt und dann doch betrogen wurde. Seitdem wurden Indiens Forderungen nur radikaler. Stand vordem die Forderung auf Anerkennung als selbständiges Dominion im Vordergrund, so wird jetzt entschlossen die völlige Loslösung von London betrieben. Daß neben Ghandi ein Pandit Nehru die Zügel hält, wird die Briten nicht froher stimmen, die wissen, daß Nehru von seinem Aufenthalt in Rußland her bestimmte Akzente trägt.

Den Sorgen um Indien ist die Sorge um die Verbindungswege nach diesem „Juwel in der britischen Krone" eng benachbart. Ihretwegen hat das tugendsame England 1937 einen glatten Raub in der Annektierung des selbständigen Hadramaut-Gebietes begangen, um dem neuralgischen Punkte Aden eine massivere Einbettung zu geben. So wurde der Vordere Orient fester umklammert und unter Druck gesetzt. Und um so mehr erklärlich wurde mit Kriegsbeginn, daß Irak, Transjordanien und auch Ägypten „freiwillig" alle Beziehungen mit dem Reiche ohne eine förmliche Kriegserklärung abbrachen. Iran und Afghanistan erklärten sich neutral, Jemen und Saudi-Arabien blieben ruhig. Und gegen viele landläufige Erwartungen blieb auch das Pulver der palästinensischen Araber trocken. Denn nicht umsonst häuften sich im Vorderen Orient die britischen Garnisonen, nicht umsonst wurden immer wieder die britischen Flugzeugpatrouillen verstärkt. Aber nur hohl ist über diese erzwungene Ruhe der britische Triumph. Denn nicht an Englands Seite stehen die arabischen Stämme, sondern sie stehen beiseite und warten. Nicht vergessen ist auch bei den syrischen Arabern die Verschacherung des Alexandrette durch Frankreich an die Türkei für die englische Einkreisungsmanie.

Im Vorderen Orient überschneiden sich seit je die Kräftefelder. Niemand wird verkennen, daß die Mittelmeerpolitik der Duce-Ära nach dem östlichen Mittelmeer hinzielt, niemand vergessen, daß die vorderasiatischen Staaten unter sich und mit Sowjetrußland durch Freundschafts- und Nichtangriffspakte verknüpft sind, und auch nicht unterschlagen, daß Napoleon, der hellhörige Feind Englands, seine imperiale Laufbahn im Blickfeld der Pyramiden begann.

Italien betont besonders stark seine Ansprüche. So setzte es auch den zähen englischen Versuchen, Palästina für immer als

Digitized by Google

wichtiges Hauptquartier seiner vorderasiatischen Stellungen in sein Empire zu verklammern, 1938 beim Beginn der Ausgleichsverhandlungen ein entschiedenes Veto gegen jede Spielart eines Judenstaates ein. Bei dem langwierigen Hin und Her um Palästina verstand es England teilweise recht geschickt, hinter allem jüdischen Zetermordio seine eigenen Machtansprüche zu verstecken. Heute nun werden einmal wieder die Araber geködert, Protestumzüge der Palästina-Juden niedergeknüppelt. Blitzartig unterstrich eine Äußerung des britischen Kolonialministers die für England dumpfe Beklemmung einer Situation, die man allzugern als günstig geklärt hinstellen möchte. Er sagte, daß „die nun beschlossene Politik in Palästina im Interesse des Endsieges im Kriege gegen Deutschland von größte Tragweite sei." Doch allzu kühn ist die englische Hoffnung auf die Vergeßlichkeit der Araber. Und selbst wenn es — am Rande bemerkt — gelang, den beliebtesten arabischen Rundfunkansager von Bari nach Kairo wegzulocken, so findet die italienische Stimme in den arabischen Ländern nach wie vor sehr aufmerksame Zuhörer.

Diese italienische Machtstellung besitzt im libyschen Flankendruck auf Ägypten ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Pfand. Zwar wurde schon vor wenigen Jahren Ägypten nominell aus dem britischen Mandatsverhältnis entlassen, ohne allerdings irgendwie englandhöriger Funktionen entbunden zu werden. Doch unter dem kaum erträglichen Druck der von England aufgezwungenen Militärlasten sehnt man sich immer mehr einer wirklichen Willensfreiheit entgegen, muß sich dabei bewußt sein, daß England nur mit größtem Widerstreben das Wanken dieses Eckpfeilers der Linie Kap-Kairo, die kaum vier Jahrzehnte besteht, zulassen würde. Daß zum endgültigen Wohlbefinden Ägyptens auch eine vernünftige Regelung der Suez-Frage gehört, dürften wohl nur die Londoner und Pariser Besitzer der entsprechenden Aktienpakete übersehen wollen. Kaum vierzig Jahre sitzt England in Afrika fest. Auch rein wertmäßig steht dieser Länderstreifen als die dritte und letzte Zone britischer Expansion — nach den überseeischen Dominions und Indien — an letzter Stelle. Doch auf die weitere Verankerung ist London ständig bedacht. Im Smutsregime in Südafrika glaubt zudem England einen ganz zuverlässigen Helfer zu besitzen. General Smuts, krasser Imperialist, Liberaler und Freimaurer, erhofft sich, unter englischer Ägide die Kap-Kairo-Linie durch die Einbeziehung der beiden Rhodesien, von Nyassaland, Deutsch-Ost und selbst Kenya fester organisieren zu können. Kleine Schönheitsflecken, wie die Erschießung von zwei Dutzend rhodesischen Minenarbeitern, weil sie unerhört ausbeuterische Arbeitsbedingungen mit einem kleinen Streik zu beantworten sich erlaubten, werden großzügig übersehen.

Für die Gesamtbelange der weißen Rasse tun sich bei den Smutsschen Anschauungen größte Gefahren auf, da sich diese Auffassungen sehr weit denen von Cecil Rhodes nähern, der im Endstadium für eine Gleichberechtigung von Schwarz und Weiß eintrat. Demgegenüber tritt die von General Hertzog geführte Gruppe mit aller Entschiedenheit für völkische Ziele ein und stützt sich dabei auf die alten Vortrekkerideale. Unseren Anschauungen sehr weit entsprechend tritt die Gruppe Hertzog für eine scharfe Segregationspolitik, für eine umfassende rassische und räumliche Trennung der Eingeborenen vom weißen Manne ein. Aber solange unter den Briten die Ideale des rücksichtslosen Raffens und Ausbeutens — mit diesem einzigen Ziel kamen sie ja auch überhaupt erst nach 1870 als Gold- und Diamantensucher ins Land — alleinige Gültigkeit besitzen, muß man für die völkischen Grundsätze der Hertzog-Gruppe schwerste Hindernisse sehen. Die Parole „Südafrika zuerst" gewinnt immer weiteren Boden.

Die gleichen Fragen um Substanz und Zukunft des Landes haben sich in Kanada aufgetan. Psychologisch nicht ungeschickt wurde Kanada in den letzten Jahren wieder in die Zäune des britischen Einkreisungs-Imperialismus eingesperrt. Das war dringlich, denn Kanada bildet wehr- und wirtschaftspolitisch den stärksten Rückhalt Londons. Es sei an die wohlmeinenden Pläne erinnert, daß die englische Regierung und in ihrem Gefolge große Teile der Bevölkerung im Augenblick härtester Kriegsbedrohungen sich nach Kanada begeben solle. Übereifrige fragten sogleich, weshalb man Kanada wegen Lage und Entwicklungsmöglichkeiten nicht als Zentralstelle für das neue Empire einschalten und „die kleine und arme Insel England" aufgeben solle? Aber vorerst hatten die Londoner alle Hände damit voll, dem schwachen kanadischen Kriegswillen irgendwie aufzuhelfen. Denn — nicht als Einzelfall, als Sympton sei es aufgeführt — hatte nicht in der Herbstkrise 1938 der Oberbürgermeister der größten Stadt Montreal vor einer Studentengruppe offen ge-

Digitized by Google

sagt, diese würde ganz recht bei ihrer Weigerung tun, ihre Haut für einen englischen Kuhhandel in Osteuropa zerschneiden zu lassen?! Diesem Franco-Kanadier Camille Houde mochten auch wohl die inneren Nöte Kanadas allzusehr bewußt sein, um einem neuen von London befohlenen Aderlaß an Blut und Vermögen geneigt zu sein. Einen ehemaligen deutschen Reichskanzler, Heinrich Brüning, hatte man sich 1937 zur Abstellung der dringlichsten Nöte bestellt, allerdings ohne rechten Erfolg. In steigendem Maße murrte der kleine Mann gegen die seiner Meinung nach unnötigen Rüstungsausgaben. Als bestes Rezept gegen alle anti-englischen Bestrebungen wurde dann Kanada der Königsbesuch verschrieben. Aber Widerstände gegen die bedingungslose Bindung an den englischen Wagen sind auch heute noch vorhanden. Im letzten Kriege sollen an die 40 000 Franco-Kanadier in die Wälder geflüchtet sein, um sich der Zwangsaushebung zu entziehen. Viel williger wird man sich auch heute nicht hergeben.

Die Landgüter des Empire bieten sich heute als von London rücksichtslos ausgenutzte militärische Stützpunkte dar. Die gesunden Eigeninteressen dieser Länder werden zugunsten der rein egozentrischen Machtgier Londons zurückgedämmt. Doch hinter den Staudämmen steigen die Fluten. Erbarmungslose Militärgewalt muß vieles am Boden halten, das in natürlicher Entwicklung zur Selbständigkeit drängt. Nordirland blickt anhänglich auf den freien Bruder im Süden. Australien distanziert sich eifrigst von allen japanfeindlichen Auslassungen der Zentrale. In Indien herrschen die britischen Bajonette. Wenn Englands Flagge noch weht, dann flattert sie an Gewehrschäften.

In den eigenen englischen Besitzungen wächst die Zahl der Einsichtsvollen, die es England als die große Todsünde vor der Geschichte anrechnen, daß es in seinen brutalen Manieren als Raubstaat verharrte und nichts tat, seinen vor der Geschichte unabdingbaren Verpflichtungen nachzukommen. Denn wenn einmal das Wort gelten soll — hier verpflichtet der Besitz. In einem so riesengroßen und mit Geschenken der Natur überreichlich ausgestattetem Kanada — bald so groß wie ganz Europa — leben 11 Millionen Weiße. Die unermeßlichen Reserveräume Kanadas und Australiens sind ungenützt, während sich auf der Mutterinsel 47 Millionen Menschen drängen. In den unermeßlichen Räumen des britischen Empire leben nur 21 Millionen Weiße. Daß England die in diesen wenigen Zahlen liegenden Probleme und Aufgabenstellungen, die zu erfüllen Generationen dankbarste Pflichten gegeben hätte, nicht lösen wollte und konnte, das wird sich an ihm rächen. Manchmal lange, doch nie für immer schleppt die Geschichte Pfuscher mit.

Kleine Beiträge

Zur Kunstdruckbeilage

Professor Arno Breker ist einer unserer repräsentativsten Bildhauer, er ist ein Mann in jungen Jahren, an die Mitte der Dreißig, der Typ jener schmalen zähen Menschen, die ihre Leistung vorwiegend aus der inneren Spannung gewinnen. Die Schulung, die er in der väterlichen Werkstatt und auf den Akademien mitbekam und in Paris noch ausfeilte, war umfassend und gründlich, er konnte die Chance, die unsere Zeit den Künstlern bietet, mit Sicherheit ergreifen: die großen öffentlichen Aufträge, wie sie Staat, Wehrmacht und Partei heute vergeben, waren ja seit dem Ausgang des Mittelalters, in dem Kirche und Fürstenschaft die Rolle des öffentlichen Auftraggebers erfüllten, Wunsch und Sehnsucht aller Künstler gewesen! Ist doch das Museum nur ein Notbehelf, eine Hilfslösung der großen Frage, wie Kunstübung und Volksganzes wieder in die alte enge Durchdringung kommen werden, die die früheren Zeiten kennzeichnete. Das Mittelalter war im besonderen Maß eine hohe Zeit im Entwicklungsgang der Kunst, damals pulste unzerrissen der Kräftestrom aus dem Volksgrund über das Handwerkertum in das überragende, das freie Künstlertum, damals war die Grenze zwischen der namenlosen Volkskunst und dem souveränen Schöpfertum des begnadeten Künstlers fließend. Die übersichtlichen Lebensverhältnisse und ihre Einheitlichkeit in den großen öffentlichen Formen des Glaubens und der Adels- und Fürstenherrschaft ließen die

Digitized by Google

Kunst nie „exklusiv" werden, fast stets durfte sie öffentlich, zu allen, reden und war dem Echo aller ausgesetzt, — allerdings dem Echo einer Mitbürgerschaft, die den Sinn für das wahre Schöne noch instinktiv lebendig in sich trug und in der Gestaltung auch der schlichtesten Gebrauchsdinge bewies. Heute endlich wird nun dieser Weg wieder, nur umgekehrt und mit wachem Bewußtsein, ins Volk hinein eröffnet, die Kunst ist öffentlich, und groß sind darum die Aufgaben und Forderungen, die der Auftrag dem Künstler stellt.

Die Plastik (noch steht ja die Malerei im Hintergrund, Architektur und Plastik, die strengen Künste aller neuaufbauenden Zeiten herrschen), die Gestalt muß groß sein, aber sie darf eben nicht nur räumlich groß sein, Muskelberge und glatte Anatomie zeigen, sondern muß „Kunst" sein, beseelt und von der geistigen Bewältigung des Künstlers zur allgemeingültigen, spannungtragenden Form entbunden. Das aber ist das Erlebnis, das der Beschauer etwa vor dem „Prometheus" Arno Brekers hat: der gewaltige Halbgott, der den olympischen Genuß hingibt, um das Hilfreiche zu tun und den Menschen das Feuer, das Zeichen ihrer irdischen Verselbständigung zu bringen, schreitet die Felsen hinab in einer machtvollen Kräftigkeit, die doch zugleich Spannung und Ruhe darstellt. Er ist nicht nur eine mächtige Gestalt von riesenhafter Schönheit, sondern in der Wendung des Leibes, in dem schützenden und kühnen Schwung des linken Armes liegt eine ergreifende tänzerische Freiheit, durch die das Schreiten in einen kreisenden Rhythmus, der alle Gefahr der Erstarrung aufhebt, gelöst ist. Diese Spannung von Kraft und Freiheit aber ist dem Wesen des Prometheus gemäß, der ja weiß, daß das Feuer eine zwiespältige Gabe ist und dem Menschen zwar Freizügigkeit, aber zugleich auch Überhebung und Zerstörung bringt — die steten Gefahren des Weges, der zur Erwerbung der Herzensfülle führen soll —, und der auch weiß, daß er selbst von der Göttergeneration der herrschenden Weltzeit nun um des Feuers willen ans hohe Gebirge geschmiedet und dem Adler ausgesetzt werden wird, der ihm die Leber, jenes wesentlichste Organ des Leibes, immer neu verletzt, während sie immer neu in allesbezwingender Lebenskraft wächst, bis der Tag kommen wird, an dem die Menschen so weit sind und eine neue Weltzeit anbricht, in der Prometheus befreit und selber führend sein wird

Lob dem Kunstwerk, das das Dargestellte lebendig wirksam dem Betrachtenden nahebringt! Die impulsive innere Bildekraft, die den „Prometheus" schuf, prägt auch vor allem die Reliefs Arno Brekers, die er für die Luftwaffe (von dort kamen ihm die ersten Aufträge, bis dann die großen Aufgaben vom Führer und der Partei folgten), das Heer, den Staat arbeitete. Ihr Rhythmus ist kühn, sprühend, kraftvoll; er erinnert an die Vorbilder der Hoch- und Spätantike, an Michelangelo und Rodin, aber diese unauslöschliche Entwicklungsgeschichte unserer Kunst ist zur neuen, uns eigenen Gestalt geworden: Lust und Freude und Selbstgewißheit des menschlichen Leibes sind neu gewonnen, der Körper ist ganz zum Ausdruck der Kraft und des Herzens geworden. Wie sorgfältig Breker dem nachtasten kann, zeigen seine Porträtköpfe, die mit fühlender Hand den Ausdruckswert der Formen wiedergeben. Der Spielraum dieses begabten Bildhauers ist groß, er umfaßt die Einfachheit des „Zehnkämpfers" auf dem Reichssportfeld, die prächtige reine Form der hochgereckten Löwen, die das Maschseegelände bei Hannover bewachen, ebenso wie die federnde, stürmende Spannung der Reliefs, des Prometheus, des Rossebändigers usw. und die Behutsamkeit der Porträtbüsten, die gerade jetzt in einer Führerbüste ihre Krönung erhielten. Die beste Gewähr für das Künftige aber ist, daß Arno Breker das Bewußtsein von der Größe und Zeitnotwendigkeit unserer heutigen Aufgabe hat, die Kunst wieder frei und sichtbar in das Volk zu stellen.

O. St.

Zu den Gedichten von A. M. Luckdorf

Die Freude an der lyrischen Dichtung und das Bedürfnis danach sind heute sehr groß. Es ist schwer zu sagen, ob nun dieses Bedürfnis die Fülle der lyrischen Erscheinungen, die wir heute haben, erst hervorgerufen hat, oder ob die Lyrik durch ihre neue Kraft und ihren neuen Hochstand sich die alte Liebe der Menschen wiedergewonnen hat. Man möchte in einer Zeit, die so reich an seelischem Erleben ist, das letzte glauben. Die große politische Bewegung des Jahrhunderts beruht ja auf einer seelischen Umwandlung, die zunächst immer ihren ersten Niederschlag im Gedicht finden wird. Das Gedicht findet dann wieder als erstes eine neue Zuhörerschaft.

Freilich muß man sich klar darüber sein, daß eine lange, folgerichtige Entwicklung bis zu dem heutigen Punkt höchster sprachlicher Verfeinerung und Wendigkeit führt, die es jedem einigermaßen belesenen Menschen

Digitized by Google

möglich macht, einen Gedanken oder eine Stimmung ansprechend und gewandt auszudrücken. Das ist dann natürlich noch keine Dichtung, sondern eine Art formal hochstehender Bildungsdilettantismus, der sich nur allzu gern als Dichtung ausgibt und auch allzu leicht dafür gehalten wird. Hier ist es notwendig, immer wieder auf den Unterschied aufmerksam zu machen und die Auswahl nicht nur dem zufälligen und ganz persönlichen Geschmack zu überlassen, nach dem sie so gern getroffen wird. Daher ist es gut, von Zeit zu Zeit auf wertvolle Erscheinungen wie Luckdorf, den Arbeiterdichter, hinzuweisen, die sonst in der Flut des Üblichen unbeachtet bleiben würden.

Luckdorfs Gedichte unterscheiden sich von anderen nicht durch die Lautstärke. Sie sind auch nicht viel von dem verschieden, was man heute im allgemeinen für Lyrik schlechthin hält, also von der stimmungsmalenden Naturlyrik. Aber das Bemerkenswerte an diesen Gedichten ist, daß sie sich dem patriotischen Klischee ebenso fernhalten wie dem üblichen romantischen Epigonentum, sondern aus einer einfachen und unmittelbaren Anschauung der Natur entspringen, die etwas Religiöses, besser etwas Frommes hat. Man kann sagen, daß sie geradezu der Ausdruck jener naturverbundenen Vorreligiosität als der Vorstufe zu einer deutschen Religion sind. Um das zu verstehen, muß man etwa an Kaspar David Friedrich in der Malerei denken. Dasselbe, was diesen einzigartigen Maler von allen anderen, selbst den besten Landschaftern unterscheidet, ist auch in Luckdorfs Gedichten das Besondere: daß die Natur zwar niemals gesucht und gedeutet, sondern mit einer innigen Treue gegenständlich gesehen wird, aber eben nicht nur Landschaft bleibt, sondern immer gleichnishaft wird. Die Bilder sind hier wahrhaft Sinnbilder. Aus einer einfachen und unbefangenen Natur erwächst fast etwas wie eine urtümliche Bildhaftigkeit; man denke nur an den „Brunnen". Vielleicht wollen das heute viele, was Luckdorf kann. Er ist keineswegs der einzige, der es versucht, aber ihm glaubt man, daß er unbefangen und fromm ist.

Eberhard Wolfgang Möller

Neue Bücher

Festländisches Bewußtsein

Mit dem Untertitel „Warum entfesselt England alle zwanzig Jahre einen Weltkrieg?" schrieb der Italiener Carlo Scarfoglio eine aufschlußreiche und zugleich sprühende und amüsante Geschichtsdarstellung „England und das Festland" (Felix Meiner Verlag, Leipzig). 1935 entstand das Buch, in seinem Nachwort vom Oktober 1939 aber konnte der Verfasser mit erhobenem Zeigefinger demonstrieren, daß seine Behauptungen richtig waren: dieser neue, von ihm vorausgesehene Krieg ist der 13. Koalitionskrieg, den England innerhalb von 255 Jahren auf dem Festland entfesselte! Mit besessener Self-Righteousness (Selbstgerechtigkeit) wirkten die Engländer als die selbsternannten Statthalter Gottes, der seltsamerweise immer gegen die jeweils gerade stärkste und also lästigste Festlandsmacht urteilte, so daß notwendig eine „Koalition" gebildet werden mußte, deren Partner für England die Kastanien aus dem Feuer holte, Blut und überseeisches Eigentum dabei selber an England verlor und gegen bloßen kriegerischen Ruhm eintauschte. Scarfoglio geißelt mit viel Feuer und Klugheit die engstirnige Blindheit des Festlandes, das immer noch nicht begriffen hat — oder doch gerade erst und nur z. T. leise zu ahnen anfängt —, daß nur die geschlossene Lebens- und Arbeitsgemeinschaft den eigenen Bestand retten kann. Von der Bildung eines festländischen europäischen Gemeinschaftsgefühles hängt die Zukunft Europas ab, hier kann es künftig nur allen — oder keinem gut gehen. Diese größte und heftigste heutige Auseinandersetzung muß mit der Ausschaltung des englischen Egoismus aus dem Gefüge des Festlandes enden.

Geschichten aus Südamerika

Gute Erzählungen vom Leben in fremden Ländern sind meist die beste Einführung in Art und Problematik dieser Gebiete. Zu diesen Erzählern gehört Hans Tolten mit seinen Südamerika-Romanen: Wir weisen auf die packende Geschichte aus den weiten Camps von Paraguay „Mit uns wandert die Heimat" (Rütten & Loening Verlag, Potsdam) hin. Da gelingt es einem ausgewanderten deutschen Offizier, in der wilden und großartigen Weite drüben mit gründlicher, zäher Arbeit sich eine Existenz aufzubauen, die ihm Raum und Freude gibt und vorbildlich wirkt. O. St.

Ricardo Levene: „Argentinien" (Essener Verlagsanstalt, 1939).

Ein argentinischer Geschichtsforscher von Weltruf schildert in diesem Buch die staatliche Entwicklung seines Vaterlandes vom Zeitalter der Entdeckung und Eroberung durch die Spanier bis auf unsere Tage. Professor Levene führt vor allem an die Quellen des neuen Volkstums heran, das sich auf Kolonialboden durch Verschmelzung der verschiedensten Blutsströme abendländischer Krieger und Seefahrer, Abenteurer und Ackerbauern, Händler und Viehzüchter bildete. Die großen Führer zum Freiheitskampf gegen das Mutterland, die Moreno, Belgrano und San Martin, erstehen, von kundiger Hand gezeichnet, vor unserem geistigen Auge. Auch das moderne Argentinien kommt in dem lebendig geschriebenen Geschichtsabriß zum Wort. Dr. Sch.-W.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

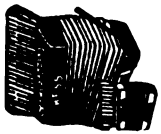
Digitized by Google

Das neue
Weißbuch

mit Faksimiledruck aller Dokumente. · RM. 2,50
Volksausgabe RM. 1,—

In allen Buchhandlungen erhältlich

Harmonika Hess liefert an Private



Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:

10	Knopftasten	4 Bässe	8,- an
21	„	8 „	16,- „
	Club ab 26,-		

Chrom. Klaviorh.

21	Tasten	8 Bässe	20,- an
25	„	12 „	35,- „
25	„	24 „	45,- „
34	„	80 „	92,- „
41	„	120 „	120,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-. 1.- RM.

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49.- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik **Hess** Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

Wir von der Westfront das erste Heft der wehrpolitischen Schriftenreihe **„Kleine Kriegshefte"**

Der Soldat hat das Wort. Die besten Erlebnisberichte, die unter dem unmittelbaren Eindruck der soldatischen Tat entstanden und die in der Sprache der Kämpfer niedergeschrieben wurden, sind in diesem Heftchen vereinigt. Tollkühne Spähtruppunternehmungen, todesmutige Pioniertaten, dramatische Kämpfe Mann gegen Mann werden geschildert. Daneben fehlt aber auch nicht die humorvolle Darstellung des soldatischen Lebens in der Ruhestellung

36 Fotos in Kupfertiefdruck illustrieren den Text. Es sind die besten, eindrucksvollsten Bilder von der Westfront, teilweise mitten im Kampf und hart am Feind aufgenommen.

Preis je Heft RM. —,10 In allen Buchhandlungen erhältlich

Zentralverlag der NSDAP./ Franz Eher Nachf. G. m. b. H./ Berlin

---

...soll der Schuß im Schwarzen sitzen, muß man mit

WALTHER Kleinkaliber

Büchsen schießen

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Mirko Jelusich / Der andere Mozart

Walter Kaufmann (PK) / Wir Feldgrauen und die Mütter des Volkes — Gedichte zur Mutter, von Günther Mönnich / Eberhard Wolfgang Müller / Herybert Menzel — Königin Luise von Preußen

Unversehrtes deutsch-italienisches Bündnis

Werner A. Fischer / Albion und die Wirtschaft des Nordens — Gerhart Weise / Die unbare Schlacht der Finanzen — Ein Feldpostbrief aus dem Weltkrieg / England contra Festland

Halbmonatsschrift / Heft 10 Berlin, 15. Mai 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Mirko Jelusich: *Der andere Mozart*

Gedichte für die Mutter

Günter Kaufmann (PK): *Wir Feldgrauen und die Mutter des Volkes*

Liselotte Schneidewind-Faltz: *Luise von Preußen*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Egon Heymann, Rom: *Unversehrtes Bündnis*

Werner A. Fischer: *Albion und die Wirtschaft des Nordens*

Gerhart Weise: *Die unsichtbare Schlacht*

Aus einem Feldpostbrief (1914) von Berthold Möller

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Philipp Otto Runge (1777—1810): *Die Eltern des Künstlers* (Kunsthalle Hamburg)

Hans Thoma (1839—1924): *Die Tochter des Künstlers* (Nationalgalerie Berlin)

Philipp Otto Runge: *Frau und Söhnchen* (Nationalgalerie Berlin)

Hans Baldung Grien († 1545): *Mädchenkopf* (Budapest, Museum der schönen Künste)

Photos: Nitzsche, Berlin (2), Rompel, Hamburg (1)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. Mai 1940 | Heft 10

Mirko Jelusich:

Der andere Mozart

Ein bekanntes Bild von der Hand des Malers Della Croce, das sich heute im Besitz des Salzburger Mozarteums befindet, zeigt den fünfundzwanzigjährigen Mozart beim Vierhändigspiel mit seiner Schwester Nanette. Über den Flügel gelehnt, auf den er die Geige stützt, so, als mache er im Familienkonzert eben eine Pause, lauscht Vater Mozart dem Spiel der beiden. Von der Wand aber blickt das Bildnis der Mutter auf die drei hernieder, gleichsam mit einem horchenden Ausdruck, als habe auch sie teil an den Tönen, die zu ihr emporklingen.

Man kann sich wohl kaum eine glücklichere Darstellung der Verhältnisse innerhalb der Mozartschen Familie denken als dieses: der Vater als Lehrer und Leiter, Dirigent nicht nur des musikalischen Wirkens seiner Kinder, diese beiden in hingebungsvoller Ausübung der von ihnen über alles geliebten Kunst, die Mutter aber als die verständnisvolle Empfängerin all der dargebotenen Schönheit, das erste und dankbarste Publikum ihrer Lieben.

Es ist noch viel zuwenig gewürdigt worden, was Mozarts Mutter für den Meister bedeutet. Meist beschäftigte man sich mit dem Vater, der ja, unablässig bemüht für die Ausbildung des Genies, dessen Größe er als der erste erkannt hatte, eifersüchtig darüber wachte, daß sein Einfluß auf den Knaben von niemandem durchkreuzt oder selbst nur geschmälert werde, und dem das Kind auf dessen ersten Konzertreisen auch in allen Alltagsdingen anvertraut war. Man übersah dabei, daß, wie aus seinen Briefen hervorgeht, die Erziehung, die er dem kleinen Wolfgang angedeihen ließ, sich fast ausschließlich mit dessen fachlicher Ausbildung und mit der Formung und Festigung seines Charakters beschäftigte. Das Gefühlsleben seines Sohnes blieb dem überaus ehrenwerten, aber ein wenig trockenen Leopold Mozart zeitlebens fremd, ja unheimlich. Er warnt ihn unermüdlich vor Überschwang und Vertrauensseligkeit, sieht überall Gefahren auftauchen und sät in die junge Seele den Samen des Mißtrauens, der dem Erwachsenen später so manche unnötig bittere Stunde bereitete.

Anders die Mutter. Was an Hellem, Heiterem in ihm ist, die Freude am Leben, an der Natur, an sich selbst, das Vergnügen an harmloser Geselligkeit, den nie versiegenden Humor, die Leichtigkeit des Herzens, die ihn selbst in den Kummertagen der letzten Wiener Jahre nicht völlig verließ, dankt er ausschließlich ihr. So atmen auch seine Schreiben an sie einen völlig andern Geist als die an den Vater. Diese zeigen bei aller Wärme stets vor allem den Respekt, den er vor dem strengen, starren Manne empfand, sie sind mehr oder weniger Berichte über Geleistetes und Geplantes, vermischt mit kindlichen Bitten und Überredungsversuchen, wo Wolfgang etwas durchsetzen möchte, was, wie er weiß, dem Vater nicht genehm sein wird. Der Mutter hingegen schreibt er ungescheut, wie es ihm ums Herz ist, schildert ihr seine Augenblickseindrücke, muß ihr mitteilen, daß es auf Reisen „so lustig", daß der Kutscher „ein galanter Kerl" ist, flüchtet mit allem, was sein junges

Digitized by Google

Gemüt bewegt, an ihr mütterliches Herz. Sie war der gute Geist der Familie, sie war es, die zwischen der herben Strenge des Vaters und der übersprudelnden Lebhaftigkeit des Sohnes immer wieder zu vermitteln wußte und die so manchen Sturm beschwor, der die Beziehungen zwischen den beiden unheilvoll vergiftet hätte. Kein besserer Beweis für ihr stilles, aber darum nicht minder segenvolles Wirken ist denkbar als der, daß die Entfremdung zwischen dem alternden Vizekapellmeister Seiner erzbischöflichen Gnaden von Salzburg und dem Genie, das sich in schweren inneren Kämpfen der väterlichen Zucht entrungen hatte, erst nach ihrem Tode eintrat, wo niemand mehr da war, der die zwangsläufigen Gegensätze der Generationen wo nicht zu beseitigen, so doch wenigstens zu mildern gewußt, der zwischen schroffem Befehl und trotziger Auflehnung den Ausgleich zu finden vermocht hätte.

Wir besitzen wenige Briefe von ihrer Hand, aber diese paar Blätter mit ihrer mangelhaften Rechtschreibung lassen einen tiefen Blick in ihr Herz tun, lassen uns verstehen, warum sie dem Sohne so ans Herz gewachsen war. Wieviel Heiterkeit, wieviel mütterliche Liebe, wieviel hausfrauliche Sorgfalt um ihre Lieben, die auch des Hundes nicht vergißt, tut sich da auf, welch stilles Heldentum, das der Familie trotz der nicht allzu reichlichen Einkünfte ein trauliches, selbst bescheidenen Wohllebens nicht ermangelndes Heim bereitet, wird da sichtbar! Ihr hat es der Sohn, hat es die Welt zu danken, wenn trotz aller Strapazen, die das „Wunderkind" schon in zarten Jahren auf den für den jungen Leib doppelt anstrengenden Konzertreisen kennenlernte, trotz der harten Zucht, in der sein Vater ihn hielt, Mozart sich sein Leben hindurch jenes Leuchten bewahrte, das seine Kindheit überglänzt.

Der Sohn und wir haben ihr aber noch mehr zu danken. Ohne sie wäre auch der Künstler Mozart nicht das geworden, was er ist. Wie sich in ihm die Mischung des Blutes beider Eltern aufs glücklichste ergänzte — des schwerern fränkischen des Vaters und des leichtern salzburgischen der Mutter —, so auch beider Veranlagung. Vom Vater hat Wolfgang die Methodik ererbt, die Gewissenhaftigkeit, die kritisch zergliedernde Einstellung und die daraus folgende Ablehnung alles künstlerisch nicht Vollgültigen; von der Mutter aber stammt seine unerschöpfliche Phantasie, die hinreißende Gefühlswärme, das Aufbauende und Verbindende. Das Wort, das Goethe von sich sagt: „Vom Vater hab ich die Statur", gilt auch für Mozart. Auch hier war es die „Frohnatur", die „Lust am Fabulieren", die der Künstler als wertvollstes mütterliches Erbteil empfing.

So ist es auch nur zu begreiflich, daß ihr schmerzvolles Sterben fern von der Heimat, auf der zweiten Pariser Reise ihres Sohnes, auf der sie ihn betreuend und behütend begleitete, auf Wolfgang einen Eindruck machte, den er nie restlos überwand. Nun erst werden die ernsten, ja tragischen Töne in seinem Schaffen wach, verbunden mit jener Dämonie, an der oberflächliche Musikliebhaber so gerne vorbeihören und die für Mozart doch so überaus bezeichnend ist.

Man hat sich gewöhnt, in Mozart den strahlenden Genius der deutschen Musik zu erblicken, den ewigen Jüngling, an den Sorge und Leid nicht herankam, der alles Ernste, Düstere hinweglacht und hinwegmusiziert. Das ist das landläufige Urteil über ihn, das sogar so weit geht, sein Bild bis zur Unerträglichkeit zu verflachen und zu versüßlichen, wie die ganze Zeit, in der er lebte und der gerecht zu werden man nicht für nötig hält. Man vergißt ganz, daß gerade jene Zeit, die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, unter der gefälligen Maske der Reifröcke und Puderfrisuren eine geistige Umwälzung vorbereitete, deren Ausläufer bis in unsere Tage reichten. Mozart aber war ein echtes Kind seiner Zeit, und wenn wir uns die Mühe nehmen, ihn nicht nur historisch aufzufassen, werden wir bald erkennen, daß das, was er schuf, etwas völlig Neues war, die Schöpfung der deutschen Oper und der deutschen Sinfonie. Ohne Mozart kein Beethoven und kein Wagner, um nur die beiden größten seiner Nachfahren zu nennen, kein Schubert, kein Schumann, kein Hugo Wolf und kein Bruckner. Was für den deutschen Norden ein Johann Sebastian Bach, das bedeutet er für den deutschen Süden, und es ist sinnbildhaft für die deutsche Tonkunst, daß diese beiden gewaltigen Wegbereiter — und darüber soll weiter unten noch Ausführlicheres gesagt werden — im späten Mozart ihre Vermählung feiern. Er war es, der die deutsche Musik endgültig aus den Banden der italienischen befreite, der durch die Schulung an deutschen Meistern und durch Zurückgreifen auf wertvollstes Volksgut eine Synthese erzielte, die für alle Folgezeit maß- und richtunggebend geworden ist.

In seiner ersten Schaffenszeit steht er noch völlig im Banne des italischen Wohlklangs, dessen Regeln er mit seiner raschen Auffassungsgabe sich völlig zueigen macht und ver-

Digitized by Google

arbeitet. Wohl funkeln in den ersten Opern schon sieghaft die Genieblitze des künftigen Meisters auf, aber noch sind es die beiden überkommenen Formen der Seria und Buffa, denen er sich widerspruchslos einfügt. Noch lockt ihn die süße Kantilene, die Brillanz der Koloratur zu sehr, als daß er sich bemühte, völlig ein Eigener zu werden, die Sprache zu erwecken, die ihm das Erbe seiner Ahnen in die Brust legte. Es mußte erst das Leid kommen, das ihn aus dem Zaubergarten zu sich selbst zurückführte und das unbestimmte Empfinden in seiner Seele zu kristallener Klarheit läuterte. Das Kind war einem hinreißenden Spiel hingegeben. Unsterbliches schuf erst der Mann.

Dieses Leid aber kam mit eben jenem Tod der über alles geliebten Mutter. Und nicht mit dem Tod allein. Wäre sie in der Heimat verschieden, umgeben von ihren Lieben, die sie beweinten, so wäre es für ihn jener Schmerz gewesen, der keinem von uns erspart bleibt; daß sie aber in der fremden großen Stadt starb, in der Mozart sich von Anbeginn an nicht heimisch fühlte, die nicht seine Sprache redete, und daß er allein, auf sich selbst gestellt, diesem Leid gegenüberstand, ohne fremde Hilfe der Mutter in ihren letzten Stunden beistehen mußte, daß alle Last nur auf seine Schultern gelegt war, das hat ihn so schnell gereift, ihn, den Einundzwanzigjährigen, vor der Zeit zum Manne gemacht. Seither ist jene jähe Selbstbesinnung in ihm, jene plötzliche Frage in ein Unbekanntes, mitten in die leuchtenden Farben seiner Musik hinein, die uns immer wieder aufhorchen macht und uns den andern Mozart zeigt, den denkenden, duldenden, wissenden Menschen — und endlich den Überwinder.

Zum erstenmal freilich klingt der schwermütige Ton noch zu Lebzeiten der Mutter auf, in der G-moll-Sinfonie des Jahres 1774. Aber dort ist es noch das unbefriedigte Sehnen der Jünglingsjahre, die suchende Unruhe, die jeden jungen Menschen in seiner Entwicklungszeit überfällt. Der Achtzehnjährige wird sich zum erstenmal der Rätsel um ihn und in ihm bewußt, ohne sie lösen, ohne vorderhand mehr tun zu können, als auf sie hinzudeuten. Und die Frage, die diese Sinfonie aufwirft, wird bald übertäubt von der Daseinsbejahung, die seinem Alter gemäß und für die übrigen Werke dieser Zeit kennzeichnend ist. Da, bei jenem zweiten Aufenthalt in Paris, der ihm die Mutter raubt, klingt mit einemmal aus all der Fröhlichkeit dieser Frühlingsstimmung ein Aufschrei auf, der erschütterndes Zeugnis ist einer innern Qual: in der A-moll-Sonate, bei der die Dämonie des Leides sogar in die holde Melodie einbricht. In den spätern Pariser Sonaten verklingt dieser Aufschrei, aber nicht plötzlich, wie bei jener Sinfonie, sondern allmählich verebbend, so, als wandelte er sich in ein Stöhnen, dann in ein Seufzen. Es ist sicher nicht abwegig, anzunehmen, daß nicht allein die mangelhaften Ergebnisse jener Unglücksreise an dieser schmerzlichen Stimmung Schuld tragen, daß schon die Todeskrankheit der Mutter, die Angst um das geliebte verlöschende Leben sie gefärbt haben. Das dunkel empfundene Rätsel hat sich zur klar erkennbaren unerbittlichen Drohung verdichtet, und dem dieser Drohung hilflos Gegenüberstehendem bleibt nichts als „zu sagen, wie er leidet" — und damit die Pein der Kreatur in die Ewigkeit hinüberzuretten.

Immer wieder wird nunmehr jene wehmütige Weise hörbar, bald leidenschaftlich bewegt, bald in milder Trauer, wie in erlösenden Tränen verströmend, ein ergreifender Gegensatz zu den lebensfrohen Melodien, die Mozarts Natur so sehr entsprachen. In der C-moll-Serenade offenbart sich sein heldisches Bemühen, das Leid zu besiegen, im D-moll-Quartett gibt er sich ihm völlig hin. Immer stärker aber wird die Frage in ihm, das Suchen nach einem Sinn, den er nicht finden kann, immer wieder ruft er sich aus seiner Fröhlichkeit zurück, als wolle er sich selbst ermahnen, daß dies nicht das Eigentliche ist, daß hinter aller Buntheit etwas steht, das er ergründen muß.

Da kommt ihm die Lösung von einer ganz andern Seite, als er selbst es erwartet haben mochte: aus den Werken von Händel und von Johann Sebastian Bach und dessen Söhnen. Die herbe, streng gegliederte Kunst des Nordens nimmt ihn völlig in Anspruch, zieht ihn ganz in ihren Bann. Er lernt aus ihr, daß es nur eine einzige Vollendung gibt: in der strengsten Zucht, nur eine einzige Freiheit: im Gesetz. Die C-moll-Sonate mit ihrer schweren, dunklen Tragik, aber zugleich mit ihrer beziehungsvollen innern Verknüpfung ist ganz aus dem Geiste Bachs geboren, so sehr sie auch geistiges Eigentum unseres Meisters ist. Aus diesem Zusammenklang erst, aus der Glut des Südens und der Zucht des Nordens, erwächst die endgültige Form der Sonate. Hier aber auch ist Mozart ganz er selbst, der Bekenner leidgeprüfter Verinnerlichung, so ernst, daß er nicht einmal mehr das Lächeln findet, mit dem er die trüben Empfindungen früherer Jahre zu verabschieden liebte.

Digitized by Google

Beides — innere Zucht und Heldenkampf gegen das Leid, das seine grauen Schleier immer tiefer auf den Künstler niedersenkt — ist fortan bezeichnend für sein Schaffen. Wir finden es in der tragischen Stimmung des G-moll-Quartetts wie in der Zerrissenheit des C-dur-Quintetts, in der kummersatten Klage der G-moll-, wie im Siegerjubel der C-dur-Sinfonie, der nur zu gut von den Wunden weiß, die ein solcher Sieg kostet. Wir finden es in seinem Liedschaffen, das in Meisterwerken wie „Das Veilchen" geradeswegs ins Volkhafte zurückfindet, wir finden es im süßen, tiefmenschlichen Aufklingen der weit über das seichte Libretto hinausgreifenden Musik der „Hochzeit des Figaro". Was an dieser Oper stets von neuem so hinreißt, ist, daß hier nicht Opernfiguren kunstvolle Arien und Koloraturen trällern, sondern daß Menschen ihr Herz öffnen und dessen Inhalt, Leid und Freud, in den holdesten Tönen wie Herzblut verströmen lassen.

Doch noch fehlte eines in Mozarts Schaffen. Er hatte erquickt, ergriffen, erhoben — aber er hatte noch nicht erschauern gemacht. Im „Don Juan" wird der Dämon erkennbar, der neben den lichtern Schwestern jeden Schaffenden begleitet und wie sie zu Worte kommen will: das grimmige Aufbäumen gegen Kaltherzigkeit und Verständnislosigkeit, die die Freude nicht nehmen will und darum das Bangen lernen soll. Wer die elementare Wucht dieses ersten deutschen Tondramas nicht empfindet, wen die Gewalt der Auseinandersetzung zwischen dem Helden und dem steinernen Gast nicht in tiefster Seele aufwühlt und erschüttert, der ist verloren für alle Musik. Nicht besser kann sie gekennzeichnet werden als durch die Worte, mit denen Mörike den Eindruck schildert, den sie auf ihn machte: „Wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht."

Nun erst, da er sich alles von der Seele geschrieben hatte, was ihn belastete, war Mozart reif für die letzte Erhöhung. Er fand sie in den feierlichen, jenseits dieser Erde stehenden Klängen der „Zauberflöte" — auch diesmal überwächst die Musik und der innere Sinn des Spiels turmhoch die läppischen Freimaurersymbolen verhaftete textliche Ausarbeitung —, die doch wieder, wie in den Papageno-Szenen, so bezaubernd erdnah sein können, und in seinem letzten unvollendeten Werk, dem „Requiem", in dem er nochmals alles zusammenfaßt, was ihn bewegte, aber auch alles, was ihn steigerte. Unter den Kronjuwelen deutscher Tonkunst ist dieses eines der kostbarsten, ein ragendes Denkmal, unmittelbar neben den Hünenbauten Bachs stehend. Mit ihm entschwindet der irdische Mozart, das Weltkind, das auch mit wundem Herzen so lange gelächelt hatte, in himmlische Höhen.

Frauen

Im starken Volke dienen still die Frauen.
Sie sind die Heimat, und sie sind das Haus.
Wenn Männer wagen, schenken sie Vertrauen,
Was Männer schaffen, schmücken sie erst aus.

Sie sind die frohen Mütter stolzer Söhne,
Die wollen sie als ihren hellsten Ruhm.
Sie tragen in die Jahre alles Schöne,
Sie wirken für ein hohes Menschentum.

Von solchem Volke wird viel Kraft genommen,
Was leuchten soll, muß stark durch Leiden gehn.
Und wenn das Schwere düster ist gekommen,
Groß muß die Frau dem Mann zur Seite stehn.

Herybert Menzel

Digitized by Google

Philipp Otto Runge (1777–1810): Die Eltern des Künstl

Hans Thoma (1839—1924): Die Tochter des Künstlers

Digitized by Google

An die Mutter

Du bist die Starke, Stolze und Reine,
Du bist die Mutter, die nur einmal lebt.
Ich bin erfüllt von Deinem milden Scheine,
der um Dein Antlitz wie ein Lächeln schwebt.

Du bist die Liebe, die die Söhne kennen,
Du bist die eine, die um mich gebangt.
Oh, Deine Ängste sind nicht zu benennen,
und nicht das Wort, mit dem man Müttern dankt.

Du, meine Mutter, gehst wie eine Fromme
hoch über Wolken durch mein Leben hin
und schaust hernieder, und Du weißt: ich komme
zu Dir in Stunden, wo ich einsam bin.

Gefreiter Günther Mönnich +

Der vierte Brief

Meine liebe Mutter, diesen letzten Brief
wirst du haben, wenn ich in der Erde,
die mich unaufhörlich zu sich rief,
mit den andern Kameraden liegen werde.

Meine liebe Mutter, diesen armen Sand
mußt du lieben, der mein Leben schlürfte.
Doch was gäb ich, wenn ich deine Hand
einmal noch, nur einmal streicheln dürfte.

Meine liebe Mutter, dieses eine Wort
sollst du gut verstehn und ohne Klagen:
Eine kleine Wolke wird mich fort
in das Land, für das ich sterbe, tragen.

Meine liebe Mutter, diese Wolke wirst
du am Himmel sehen ruhig treiben.
Fromm und silbern wird sie überm First
unsres kleinen Hauses stehenbleiben.

Eberhard Wolfgang Möller
(Aus: Die Briefe der Gefallenen)

Feldpostbrief von Günter Kaufmann (PK.):

Wir Feldgrauen und die Mutter des Volkes

Du und ich, wir sind oft Zeugen gewesen, wenn im Unterstand oder Graben von daheim erzählt wurde, wenn die Bildchen von ihr und den Kindern von Hand zu Hand gingen, wenn Fritze Baumann den Kopf hängen ließ, weil sein Frauchen krank daheim lag, wenn der blutjunge Peter Panknin aufjauchzte, als Brief und Päckchen von daheim eintrafen, von Mutters lieber Hand geschrieben und alles sorgsam verpackt. Du und ich, wir kennen die Kameraden, die jahrelang nur sehr oberflächlich mit ihren Müttern verkehrten und nun auf einmal mitten im Krieg liebevolle, zarte Briefe schreiben, als wollten sie aus dankbaren Herzen rechtzeitig vergelten, was Vater und Mutter an ihnen getan haben.

Wir haben den zahllosen Freunden und Kameraden die Hand geschüttelt, die in diesen Kriegswochen und -monaten ihr Annerl oder ihre Theres, mit der sie schon lange gingen, geheiratet haben. Wir lasen das Glück und die Freude in den Augen aller, denen der Ansager im Wunschkonzert oder ein Telegramm von daheim die Botschaft brachte, daß ihre kleine Frau Mutter und sie selbst stolzer Vater geworden waren.

Wir haben die Soldatenherzen schlagen und klopfen hören; in Sorge und Freude, in Leid und brennender Sehnsucht, in Dankbarkeit und Verehrung wenden sie sich überall den Lieben in der Heimat zu, inniger als vordem, glücklicher für jedes liebe Wort, anhänglicher und treuer als zu einer Zeit, da noch das eigene Ich selbstherrlicher und ungebundener, das höhere unabänderliche Gebot der Gemeinschaft nicht so fühlbar und unentbehrlich war wie heute im Krieg.

Digitized by Google

Du und ich, wir wehren uns deshalb gegen die allgemeine Auffassung, daß der Krieg die Männer verrohen lasse, daß er die Lockerung aller Bande fördere, die sittlichen Normen zerstöre. Gewiß, wir vernehmen derbere Witze. Wir hören sie alle mit Lachen, wenn einer in einem Zug immer wieder Zoten erzählt. Ja, gewiß, der Steffen, der sonst keinen Schneid hatte, mit einer unbekannten Schönen einen Flirt zu beginnen, der hat jetzt auf einmal Mut gefaßt. Und der ästhetische Ramm hat manche Feinheiten seiner ursprünglichen Lebensgewohnheit verloren.

Gelobt sei, was hart macht! Dem Krieger ist es zu wünschen, daß um das gute treue Herz ein fester Panzer sich legt, der keine Verrohung bedeutet, sondern nichts anderes als ein Bad im Drachenblut, eine schützende Hornhaut zur Unverwundbarkeit des Herzens.

In uns aber ist es lebendiger gewesen als im Frieden, da wir in unserem Beruf aufgingen, vielleicht der eine über Pandekten gebeugt saß, oder der andere als Jugendführer von Elternhaus zu Elternhaus, von Einheit zu Einheit unterwegs war. Damals sind wir wohl selten zu uns selbst gekommen. Erst da wir vor die menschlichste Entscheidung gestellt wurden, da es nur auf den letzten Einsatz unseres kleinen Ich ankam und das Jahr der Bewährung anhob, sind wir mit uns selbst ins Gebet gegangen. Auf langen Märschen oder in dunklen Nächten, im Schnee einer Vorfeldlandschaft oder in einer hellen Mondnacht des einziehenden Frühlings haben wir dann über uns nachgedacht, haben Rechenschaft über das bisherige Tun abgelegt, haben alles in unserem Herzen geweckt, was uns heilig und lieb ist. Mancher hat ernsthafter an ein Mädel gedacht, hat plötzlich eine Sehnsucht verspürt, die der zu vielen Blüten flatternde Schmetterling bisher nicht gekannt hat. Wir sind ehrlicher vor uns selbst geworden. Wir haben das Vergängliche von dem Bleibenden zu trennen gelernt. Der Wunsch ist übermächtig geworden, im Kinde fortzuleben, wenn der Krieg das eigene Leben hinwegraffen sollte.

Nicht roher, nein, frömmer sind wir geworden; fromm nicht im alten überlebten Sinn, sondern in den Empfindungen der Herzen und Seelen. Der Krieg ist der Vater aller Dinge, er ist auch ihr Wandler. Er hat uns reicher werden und wachsen lassen, so gesehen, hat er aufgebaut in uns und seine hellen Seiten denen, die wir lieben, offenbart.

Mehr als zuvor erfüllt sich darum an diesem Muttertag Hölderlins Wunsch: „Sprache der Liebenden sei die Sprache des Landes, ihre Seele der Laut der Volkes." Du und ich, wir spüren es: Die Sprache zwischen Mutter und Sohn ist herzlicher, zwischen Mann und Frau inniger geworden. Die Herzen der Front sind der Heimat zugewandt, und wir preisen die in uns stärker gewordene Liebe mit Hölderlin als eine „Tochter Gottes" und mit Hamsun als des Allmächtigen „ersten Gedanken".

*

In solcher Haltung und an einem solchen Tag wollen wir eine Frage aufwerfen, die seit Kriegsausbruch viele Gemüter erregt und bewegt hat, die vielleicht die schwerste Leistung im Krieg und das größte Opfer bedeutet und von der sehr oft vergessen wird, daß wir, die jungen Männer der Nation, sie eigentlich zu beantworten haben. Ich meine die Aufgabe der Mutter im Krieg, insbesondere die Anerkennung der unverheirateten Mutter. Durch einen Erlaß des Reichsführers SS Himmler vom 28. Oktober 1939 an SS und Polizei und durch eine Antwort von Rudolf Heß auf den Brief einer unverheirateten Mutter ist der Wille der Staatsführung klar und bekannt geworden. Aus tiefstem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Zukunft unseres Volkes haben diese beiden führenden Persönlichkeiten der Bewegung, deren Familienleben selbst vorbildlich ist und der jungen Generation Beispiel sein kann, die morschen Mauern einer oft verlogenen Moral unserer bürgerlichen Gesellschaft eingerissen, um Leben und Recht, Ehre und Zukunft jener Frauen sicherzustellen, die im Kriege, ohne verheiratet zu sein, durch ihre Leistung willens sind, die unvermeidlichen Lücken, die der Krieg in die feldgrauen Reihen reißt, wieder zu füllen und die Volkskraft damit auch für die Zukunft zu erhalten. „Denn was hülfe es", so sagte Rudolf Heß, „wenn ein Volk siegte — durch das Opfer für den Sieg aber den Volkstod stürbe."

Diese Frauen stellen ihr Leben in den Dienst des Krieges. Sie bringen für den fortdauernden Sieg ein großes Opfer. Sie tragen vielleicht ihr ganzes Leben daran, nur damit ein jeder von uns ruhig sterben kann, weil er weiß, „daß seine Sippe und all das, was seine Ahnen und er selbst gewollt und erstrebt haben, in den Kindern seine Fortsetzung findet" (Himmler). Es ist also keineswegs nur eine Frage nach der Gleichstellung der unverheirateten Mutter, eine Frage der wirtschaftlichen Sicherstellung und der bürgerlichen Rechte des Kriegskindes. Nein, es ist in erster Linie eine Frage nach

Digitized by Google

dem anständigen Kerl! Weniger um die Ehre der Mutter geht es, die Ehre jeder Mutter ist unantastbar; um was es geht, ist das Ehrgefühl des Vaters: seine Bereitschaft, die Verantwortung für das Kind und die Leistung mit der Mutter zu teilen.

*

Wir können am Beispiel des Versailler Diktates erkennen, daß kein Gewaltfrieden, keine Pakte, kein Völkerbund die Zukunft eines Volkes sicherstellen. Das britische und das französische Volk ständen nicht am Vorabend des Unterganges ihrer Weltreiche, wenn sie diese durch die vermehrte Zahl ihrer Kinder erhalten und zu führen verstanden hätten. Nicht die Aktien und Devisenpakete, sondern die Kinderzahl und die Kraft der schaffenden Köpfe und Hände wird bei der Neuordnung der Welt in der großen Waage der Völkerschicksale gewogen. Ein altes Sprichwort erhält in einer Zeit, da die Herrschaft des Geldes entthront wird, wieder seinen schönen, tiefen Sinn: „Da Gott nicht alles allein machen wollte, schuf er Mütter."

Die Mütter aber gehorchen dem höchsten Gesetz, das es im Krieg wie im Frieden gibt, dem Gesetz der Erhaltung der Volkskraft. Sie wird nun leider einmal im Krieg immer wieder durch das Opfer der Besten geschwächt. Es fallen die von den Lebenden während des Krieges und von den Toten nach dem Krieg nicht gezeugten Kinder aus. Es werden sehr oft somit die eugenisch wertvollsten Kinder ausbleiben. Andrerseits fordert der größere Raum, der unser Leben und unsere Existenz in Europa sichern soll, eine Erhöhung unserer Geburtsziffern und damit Ausweitung unserer Volkskraft. Wie sagt doch Heinrich Himmler: „Niemals wollen wir vergessen, daß der Sieg des Schwertes und das vergossene Blut unserer Soldaten ohne Sinn wären, wenn nicht der Sieg des Kindes und das Besiedeln neuen Bodens folgen würden!"

Wie aber soll das Blutopfer des Krieges durch vermehrtes neues Leben ausgeglichen, ja darüber hinaus die Volkskraft noch gesteigert werden? Es gibt sehr bequeme Männer, die meinen, es ließe sich das alles durch die unverheirateten Mütter leisten, für die und deren Kind ja nun der Staat aufkomme. Ich glaube vielmehr, die Antwort finden wir, wie am Anfang geschildert, in den stärkeren Banden und der Verinnerlichung, die wir zwischen Front und Heimat, zwischen dem Feldgrauen und der Mutter, zwischen Mann und Frau überall spüren. Die Volkskraft wird uns erwachsen aus der Stärkung und Festigung der Familie, aus ihrem Wohl und Glück, aus den jungen Ehen, die allenthalben geschlossen werden, und dem starken Vertrauen des einzelnen in die Zukunft und damit in seine eigenen Lebensaussichten. Sie wird auch erwachsen aus der festen Gewißheit, daß die Volksgemeinschaft die Witwen und und Waisen des Krieges sorgend und liebend in ihre Obhut nimmt. Durch nichts anderes kann dieser Staat den Toten für ihr Opfer besser danken als dadurch, daß er als zweiter Vater den Hinterbliebenen seine Sorge schenkt. Die Bereitschaft, neues Leben zu zeugen und zu geben, wird in unserer Kriegszeit größer als je vordem sein, weil im Fall, daß der Vater den Tod vor dem Feind findet, jedes Kind dann nicht die Not der Mutter, sondern nur ihr Glück zu vermehren verspricht. So ist es die heute schon gegründete Familie, von der wir eine Vermehrung unserer Volkskraft in erster Linie erwarten. Es ist die Mutterschaftsleistung unserer Frauen im Kriege ein hohes Geschenk an die Nation, vor dem wir ehrfürchtig und dankbar werden, da sich darin der göttliche Wille, unser Schicksal auf die Dauer zum Siege zu wenden, offenbart.

*

„Nur der kann ruhig sterben, der Söhne und Kinder hat." Diese Worte des Reichsführers SS Himmler haben im Herzen unserer Feldgrauen gezündet. Sie sollten und sind auch Bekenntnis der Zwanzig-, Einundzwanzig- und Zweiundzwanzigjährigen geworden! Sie, die bei Kriegsausbruch Unverheirateten, die sozusagen „noch gar nicht daran dachten" — nämlich zu heiraten —, spüren, da sie zum letzten Opfer bereit sein müssen und aufgerufen sind, oft dieselbe Sehnsucht, im Kinde fortzuleben und im Kreis des Blutes unseres Volkes nicht zu verlöschen. In dieser Sehnsucht ist die neue Sittlichkeit erwacht, sie ist es, die an den Mauern der gesellschaftlichen Moral gescheitert, wenn ihr nicht durch die Klarstellung von Himmler und Heß ein Weg, der nicht mißverstanden werden darf, gezeigt wäre. Dieser Wille zum Kind, welcher das Vermächtnis der zum höchsten Opfer Bereiten an die siegende Nation ist, soll als eine Äußerung des gesunden blutsmäßigen Instinktes verstanden werden. Darum muß er stärker als die bürgerliche Moral sein, die auch im Krieg erklärt: „es ist unmöglich, zu heiraten und Kinder zu zeugen, bevor du nicht deine Berufsausbildung abgeschlossen,

Digitized by Google

dein Examen in der Tasche hast. Du mußt das Mädel, das du liebst, eben noch sechs Jahre warten lassen, wenn du der komischen Meinung bist, eben nur mit dieser glücklich zu werden." Wartet der so Beratene aber nicht und schenkt einem unehelichen Kind das Leben, so ist die gleiche bürgerliche Moral der Auffassung: „Heiraten kannst du das Mädel auf Grund deiner anderen gesellschaftlichen Stellung nicht, außerdem bist du viel zu jung, mußt noch dein Leben genießen, wart ab, du lernst noch so viele schöne Frauen kennen."

So sieht die bürgerliche Moral aus, wie wir sie kennengelernt und wie wir ihr den Krieg erklärt haben! Die Schranken der bürgerlichen Moral niederzureißen oder „die dringend notwendige Neuordnung der Moralbegriffe anzubahnen versuchen" („Schwarzes Korps"), will also nicht heißen, der Zügellosigkeit um des Kindersegens willen Tür und Tor zu öffnen und die alten, bewährten Ordnungen der Familie, die schon Tacitus an unseren Vorfahren bewundert und als ihre Überlegenheit über Rom vorausgeschaut hat, umzustoßen. Es heißt vielmehr, sie unter dem Gesetz des Blutes und der Rasse, soweit sie von Judentum und Liberalismus zerstört, andererseits von konfessionellen und bürgerlichen Vorbehalten eingeengt und daher gefährdet wurden, neu zu errichten. Denn nur aus der Zucht erwachsen viele Kinder, die wieder gefestigt und gesund erzogen im späteren Leben ihre Pflicht erfüllen. Aus hemmungslos entfesselter Lust mag zahlenmäßig eine schnell vorübergehende Scheinkonjunktur erblühen, mit Sippengesetzen, Willen zum Kind und Sicherung der Volkskraft und Rassenbewußtsein hat das wirklich gar nichts zu tun. Hier sind nationalsozialistische Wertbegriffe in Gefahr, zur Tarnung von Minderwertigem mißbraucht zu werden! Wir Nationalsozialisten aber haben von Anbeginn unseres Kampfes an immer an die Anständigkeit in unserem Volk appelliert, an Treue und Idealismus, an Hingabe und Opferfreudigkeit. Wir haben immer damit Erfolg gehabt! Du und ich, die wir mit dem Landser vorn im Unterstand sind, wissen bestimmt, daß es auch mit diesen heiligsten Dingen im menschlichen Leben gar nicht anders sein wird, und wir Feldgrauen schon unter uns, im Kameradenkreis, denjenigen zurechtstoßen, der die Maßnahmen zur Sicherung der Volkskraft und den Schutz der unverheirateten Mutter dazu ausnutzen möchte, sich einmal nach Lust und Trieb gründlich auszuleben.

Daraus dürfte aber schon klargeworden sein, wie wir die Sehnsucht des jüngsten feldgrauen Kameraden, sicher zu sein, im Kind fortzuleben, verstehen wollen. Sie möge sich in den Kriegstrauungen äußern, die Menschen schon in einem Alter eingehen, in dem sie im Frieden noch keine Ehe geschlossen hätten. Es ist die große Lebensversicherung ihres Blutes, die sie frühzeitig abschließen, „denn nur der kann ruhig sterben, der Söhne und Kinder hat". Die Einwände der bürgerlichen Moral gegen die frühzeitige Eheschließung des Mannes, der bei Rückkehr aus dem Krieg dann keine Existenzgrundlage besitze, um seine Familie zu ernähren, wird die nationalsozialistische Bewegung durch ein großzügiges soziales Werk entkräften, das dem Mann nach dem Krieg die Vollendung seiner beruflichen Ausbildung und der Familie ein würdiges Auskommen ermöglicht. Die Versorgung der Frauen, deren Männer eingezogen sind, bereitet im Krieg schon das gerechtfertigte Vertrauen in solche kommenden Maßnahmen nach dem Sieg. So wird die Zukunft gerade auch der verheirateten Kriegsmütter und ihrer Kinder gesichert sein. „Das Schwarze Korps" hat hierfür das sehr schöne Wort gefunden: „Wer diesen Staat gläubigen Herzens an der Front verteidigt, muß in seinem Glauben auch das Vertrauen in die Zukunft einschließen."

*

Was unter uns Männern auszusprechen nötig war, ist gesagt worden. Die Frage nach dem anständigen Kerl, der sein Mädel nicht leichtsinnig mißbraucht und der sie nicht sitzen läßt, ist beantwortet. Und um nun für das schwere Schicksal der „Kriegsmutter" Verständnis zu gewinnen, die den Mann, den sie liebte, nicht mehr heiraten konnte, bevor er den Soldatentod starb und die nun allein mit ihrem Kind in der Welt steht, wollen wir Hermann Löns über die gesunde Sittlichkeit des Bauern hören, er sagt:

„Unmoralisch im städtischen Scheinmoralsinne mag der Bauer wohl dastehen, dafür aber hat er die feinste Scham und die zarteste Keuschheit. Nicht jene Scham, die schon rot wird, wenn vom Klapperstorch die Rede ist, nicht jene Keuschheit, die die Gefahr dadurch bekämpft, daß sie ihr aus dem Wege geht, sondern jene, die sich durch die Tat bewähren, die in dem Verhältnis der Geschlechter nur das Mittel sehen, den Stamm fortzupflanzen, den Hof dem Geschlechte zu erhalten. Diesem Grundsatz, auf dem jedes Volkes Leben und Kraft beruht, ordnet der Bauer seine Geschlechtsmoral unter. Erben will er durch die Ehe haben. Darum gilt es ihm als selbstverständlich, pflegt das Paar vertrauten Umgang, ehe es vor

Digitized by Google

Staat und Kirche ein Ehepaar wird. Stellt es sich heraus, daß der Verkehr keine Folgen hat, so wäre es zwecklos, also nach bäuerlichen Begriffen schädlich und also unmoralisch, käme es zur Eheschließung; denn eine Ehe ohne Kinder gilt dem Bauern soviel wie eine taube Ähre. Und mit vollen Recht."

Die unverheiratete Mutter, der Rudolf Heß seine grundlegende Antwort schickte, war mit einem Mann verlobt, der in Polen gefallen ist. Es wäre unbegreiflich, wollte der Nationalsozialismus mit seinem sittlichen Wertbegriff diese junge Mutter nicht jeder verheirateten Frau gleichstellen. Das Schicksal des Krieges hat zwei Menschen auseinandergerissen, die sich heiraten wollten. Sie haben, wie es Löns von der bäuerlichen Sittlichkeit berichtet, zusammen gelebt. Und der Mann ist gefallen, ehe er — unwissend — die Mutter seines Kindes zu heiraten vermochte. Diese Fälle werden sich wiederholen können. Die Mütter aber, die unsere Volkskraft aus Liebe zu einem Mann vermehren und die von dem schweren Schicksal getroffen werden, das ihnen den Lebensgefährten raubt, werden in die treue Obhut der Lebensgemeinschaft unseres Volkes aufgenommen. Rudolf Heß hat den schweren Weg in seinem Brief gewürdigt, den eine Frau auf sich nimmt, indem sie — die schweren Verhältnisse des Krieges nicht achtend und nicht abwartend — das Opfer auf sich nimmt, unverheiratete Mutter zu werden, wenn der Lebensgefährte schon gefallen ist — und dann vielleicht auch zu bleiben. Diese Frau hat eine schwerere Bürde des Krieges auf sich genommen als andere. Ihr Beitrag zum Ausgleich der Blutopfer des Krieges ist besonders entsagungsvoll. *Kein anständiger deutscher Mann wird mit Bewußtsein dieses Opfer einer Frau, die er liebt, aufbürden wollen!* Denn wie heißt es doch im Brief dieser Mutter an Rudolf Heß: „Warum ist das Schicksal so grausam mit mir, hätte es uns wenigstens Zeit gelassen zu einer Kriegstrauung: das Kleine und ich hätten seinen Namen." Die Maßnahmen, die *in vorbildlicher Volkskameradschaft* getroffen sind und die Rudolf Heß in seinem Brief aufgezählt hat, werden diesen Schmerz lindern, niemals ihn löschen.

*

Wir schauen von draußen hinein in die Heimat und sahen die Mütter in den Fabriken und auf den Höfen die Arbeit der Männer ausfüllen, wir erblicken sie bei der Erziehung der Kinder und ehren ihre Mutterschaft im Krieg. Die Lasten des Krieges sind auch auf ihre zarteren Schultern gelegt. Sie stehen in freudiger Hingabe und in der stillen Duldung der Unbequemlichkeiten einer rauhen Zeit dem Frontsoldaten und Frontarbeiter nicht nach. Sie weben an dem großen Webstuhl der Zeit, indem sie dem Sieg durch die Zahl der Kinder, die sie uns schenken, Dauer verleihen, sie bauen und wirken an dem größeren Reich, das in der Kraft und Stärke kommender Geschlechter seine Wurzeln besitzt.

Wir als die Führer der Jugend, die wir nun auch die Sprecher der jungen Feldgrauen sind, wollen ein Bild der Mutter und Frau in unserem Herzen bewahren, wie es um des Sieges und der Zukunft unseres Volkes willen notwendig ist. *Das Maß sei deine und meine eigene Mutter.* Ihre Würde und die ihr entgegengebrachte Achtung wollen wir auf die kommenden und die werdenden Mütter übertragen

Liselotte Schneidewind-Faltz:

Luise von Preußen

„Ihr Bild, dem Herzen ihres Volkes eingegraben, ward eine Macht in der Geschichte Preußens."
Heinrich von Treitschke

Das Vorbild eines einzigen Menschen vermag meist viel mehr als eine bloße Idee, die nicht gelebt wird. Und das erklärt jene Wirkung der Königin Luise, deren Bedeutung für die Entscheidungszeit der Freiheitskriege gar nicht überschätzt werden kann. Gewiß sollen dabei nicht die Grenzen ihrer eigenen Natur verkannt werden, nicht die Einflüsse der Zeit auf ihr Wesen und Wirken. Worauf es uns aber ankommt, ist die *Haltung* mit der Luise ihr persönlich wie geschichtlich großes Schicksal getragen hat, die Vorbildlichkeit, die dieser deutschen Frau allezeit Leben und Heimatrecht mitten unter uns gibt. Königin Luise ist in dem Milieu einer Pompadour oder Zarin Elisabeth unvorstellbar, *sie war ganz und gar eine deutsche Frau.*

Das beste Bild von ihr ersteht, wenn man liest, was ihre Zeitgenossen über sie berichten. Aus unzähligen Memoiren und Briefen kann man den tiefen Eindruck ermessen, den sie auf alle ausübte, die mit ihr in Berührung kamen. Jeder fremden Zutat und Deutung

Digitized by Google

aber entzogen spricht Luise selbst zu uns in ihren zahlreichen Briefen und Aufzeichnungen als ringender Mensch — keineswegs schon als fertiges Idealbild —, der seinen Weg von der blutjungen fünfzehnjährigen Prinzessin bis zu der leiderprobten Königin von Preußen „in seiner tiefsten Erniedrigung" tapfer geht.

Ihre Herkunft aus süddeutschem und norddeutschem Blut scheint wie ein Symbol der späteren deutschen Einigung. Ihr Vater war Prinz Karl von Mecklenburg, ihre Mutter Prinzessin Friederike von Hessen-Darmstadt, denen sie am 10. März 1776, jener unbewegten Zeit nach den Kriegen Friedrichs des Großen und vor der Französischen Revolution, im Leineschloß zu Hannover geboren wurde. Diese Herkunft, nach der süddeutschen Seite hin zunächst überwiegend durch das Aufwachsen und die Erziehung am Darmstädtischen Landgrafenhof, birgt auch den Schlüssel zu ihrer Natur, in der sich heitere Leichtigkeit und Wärme mit norddeutscher Herbheit und Festigkeit zusammenfanden. Sehr früh wurden die sorglos frohen Jahre der „Jungfer Husch" am Darmstädtischen Hofe abgeschlossen: mit siebzehn Jahren verlobte sie sich mit dem preußischen Kronprinzen, dem späteren König Friedrich Wilhelm III. Im Gegensatz zu den meisten fürstlichen Verbindungen jener Tage kam die ihre frei vom Zwange dynastisch-politischer Erwägungen zustande, und Luise durfte bekennen, den Kronprinzen „mit Herz und Verstand" zu lieben. Man muß sich von dem bis zur Schwerfälligkeit steifen und bis zur Pedanterie nüchternen Wesen des im übrigen rechtschaffenen und biederen Kronprinzen einen Begriff machen, um den Gegensatz oder besser die Ergänzung zu empfinden, die Luises Art zu der seinen bildete. Den sprühenden Übermut, die arglose Heiterkeit ihrer siebzehn Jahre spiegeln so manche Briefe wider, die sicher das helle Entsetzen aller strengen Hofmeisterinnen und Erzieherinnen erregt hätten. Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit gingen ihr über die Regeln der Etikette. „Sie wissen", versicherte sie dem Kronprinzen, „man ist nie dümmer, als wenn man wünscht, recht artig und klug und angenehm zu sein." Zunächst aber ängstigte sie die Vorstellung, aus der beschaulichen Abgeschiedenheit ihres bisherigen Daseins in das Berliner Hofleben zu geraten, doch recht. „Aller Augen warten auf die armselige Luise", meint sie zaghaft. „Denken Sie, wie jung ich bin, und wie wenig Erfahrung ich habe...." Besonders schmerzlich aber war ihr die Loslösung aus dem Kreis ihrer Familie, die ein ungewöhnlich herzliches Zusammenleben vereinte.

Die Aufgabe, die vor ihr stand, war groß. Preußen war nicht mehr das Land Friedrichs des Großen. Ohne straffe Zusammenfassung seiner weitläufigen Provinzen, mit einer stehengebliebenen, verrosteten Wehrmacht und Verwaltung, waren seine Macht und Geltung nach außen im Abflauen und die inneren Grundsätze erschüttert oder ganz vergessen. Am Hofe selbst herrschte ein zügelloses Ausleben, Hochmut ohne Taten, Verfeinerung und Luxus ohne ein entsprechendes Gegengewicht an Arbeit und Anspannung. Intrigen und Liebedienerei statt aufrechter Ratgeber. Es bildete sich allmählich jener Zustand heraus, dessen innere Schwäche sich 1806 vernichtend offenbarte, als die ungestüme Lebenskraft Napoleons auf Preußen eindrang. „Alter, Schwäche, Untätigkeit, Unwissenheit und Unmut auf der einen Seite, Tätigkeit und Entschlossenheit auf der anderen." Damit kennzeichnete Scharnhorst die Ursache des Zusammenbruchs. Dem wichtigsten Mann Friedrich Wilhelm III., war es nicht gegeben, das Steuer rechtzeitig herumzuwerfen. Sein zögernder, schwerfälliger, kleinmütiger Charakter besaß nicht die erforderliche Tatkraft, sein Geist nicht die nötige Größe.

Luise dagegen war von Anfang an die vitalere, mit dem lebendigeren Instinkt begabte. Sie hat sich jedoch, besonders in den ersten Jahren ihrer Ehe, dem in dieser Hinsicht unduldsamen Willen ihres Mannes folgend, aber auch den erst langsam in ihr wachsenden politischen Begriffen Rechnung tragend, jeglichen Eingriffes in das politische Geschehen enthalten. Ganz allmählich mußte sie erst in der preußischen Welt heimisch werden, und mancher Überwindung und vieler persönlicher Opfer hat es bedurft, um sich den Ansichten und Lebensformen des Königs anzupassen, der kraft seines Amtes als absoluter Herrscher, wie für sie als Frau im Mittelpunkt ihres ganzen Tun und Lassens stand. Niemals hat sie danach getrachtet, ihn in den Hintergrund zu drängen. *Es ging ihr nicht um Macht und Ruhm*, sondern um eine von ihrem sittlichen Bewußtsein getragene Einwirkung, um *Ausgleich* und *Vermittlung* zwischen den widerstrebenden Ideen und Menschen der Zeit.

Ihre Persönlichkeit war dazu aufs glücklichste geeignet. Von Anfang an gewann Luise alle Herzen im Sturm — in der verwöhnten und weitverzweigten Berliner Hofgesellschaft ein um so stärkerer Beweis ihrer Gaben. Unzählige Zeitgenossen rühmen ihre Anziehungskraft, ihre Schönheit und Anmut. Die Prinzessin Radziwill schreibt von ihr: „Niemals

Digitized by Google

habe ich ein so hinreißendes Wesen gesehen." Selbst die alte und strenge Oberhofmeisterin Gräfin Voß flicht in ihre sonst so lakonisch kurzen Aufzeichnungen immer wieder das Lob von Luises Anmut: „Die Kronprinzessin hatte einen wunderschönen Wuchs, ihre Erscheinung war zugleich edel und lieblich, jeder, der sie sah, fühlte sich unwiderstehlich angezogen und gefesselt." Ihre äußere Schönheit war aber nichts als der Ausdruck ihres harmonischen Wesens, das Liebenswürdigkeit mit Würde, Natürlichkeit mit Eleganz, äußere Form mit Herzlichkeit, königliche Stellung mit heißem Streben nach Erfüllung der damit verbundenen Pflichten vereinte.

Luise gründete ihre Aufgabe als preußische Herrscherin auf ihrem außerordentlich starken Familiensinn. Was vordem auf einen kleinen Kreis beschränkt war, übertrug sie nunmehr, dem Gedanken des Erbkönigtums entsprechend, auf die preußische Dynastie und das preußische Volk als „Landesmutter". „Ich werde alles anwenden, um ohne Zwang die Liebe der Untertanen .. zu gewinnen und zu verdienen", schreibt sie vor dem Antritt einer Huldigungsreise durch Pommern und Ostpreußen, die denn auch zu einer wahren Triumphfahrt wurde. „So ein Volk gibt es nicht mehr", sagt sie später stolz, immer getreu der Meinung, die sie auch von der Aufgabe des Königs hatte: „Sie werden die Menschen nicht als Spielzeuge Ihrer Laune betrachten, aber Sie werden sie erkennen als Ihresgleichen, und die Menschen werden Sie lieben." Das Herz war es, das aus solchen Worten und lauter noch aus ihren Handlungen sprach. Wo Luise leerer Hochmut und Dünkelhaftigkeit begegneten, gab sie bisweilen streng ihrer gesünderen und menschlicheren Auffassung Ausdruck. Dafür sind Beispiele in großer Zahl überliefert worden, manche tragen legendenhafte Züge — alle aber bekunden, wie sehr sich ihr Bild dem Herzen des Volkes einprägte, das ja jederzeit empfänglich ist für menschlichen Adel und Güte. Man sah den König und die Königin zusammen auf dem Berliner Weihnachtsmarkt und beim Stralauer Fischzug, als Gutsherrschaft von Paretz feierten sie mit den Knechten und Mägden das Erntefest nach ländlichem Brauch. Die Königin begleitete den König zu militärischen Paraden, sie ergriff bei Empfängen und Festlichkeiten das Wort für ihn, der solche Notwendigkeiten der Repräsentation gar nicht liebte — so kam sie mit ungezählten Menschen aller Art zusammen. Daß sie die pommersche Bauersfrau so unvergeßlich beeindruckte wie den junkerlichen Hofmann, den russischen Zaren Alexander wie ihren Feind Napoleon, den Dichter und Maler wie den Bildhauer, zeugt für die Echtheit ihrer Persönlichkeit.

Die größte Wirkung aber übte das Familienleben des königlichen Hauses aus. Um so stärker war der Nachhall, weil dem preußischen Volke ein solches Vorbild lange Zeit gefehlt hatte. Es war Friedrich dem Großen nicht beschieden, es zu geben, und sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. gefährdete durch ausgiebige Maitressenwirtschaft die Geltung der Familie als sittliche Ordnung noch mehr als die von Westen her eindringenden Ideen. So fand das Beispiel der königlichen Familie einen aufnahmebereiten Boden, das frauliche Wesen Luises, durch ihre Stellung als Königin zu höchstem Einfluß gebracht, schenkte diesem „männlichen Staat" einen unvergänglichen Zug von Wärme und Innigkeit. Glücklich war Luise, wenn sie sich ganz ihrem häuslichen Kreise, ihrer Familie widmen konnte, „würdig des großen Namens: Gattin und Mutter". Wie selbstverständlich ihr dies war, sehr im Gegensatz zu vielen Frauen ihrer Zeit, zeigt das Bekenntnis, das sie ihrem Lieblingsbruder Georg ablegte: „Über Pflichten gegen Gott, gegen die Menschen und sich selbst, über Pflichten als Gattin und Mutter, über häusliche und öffentliche Angelegenheiten, darüber zu debattieren, war mir unglaublich, denn, sagte ich mir, es ist nur ein Weg, glücklich zu werden, nämlich der, der Stimme seines Gefühls, seines Herzens zu folgen." Selbst eines unter zehn Geschwistern, schenkte Luise in ihrer sechzehnjährigen Ehe (nach dem ersten Leid einer totgeborenen Tochter) neun Kindern das Leben. Trotz ihrer nie abreißenden königlichen Pflichten, trotz der hereinbrechenden preußischen Katastrophe, trotz der dann folgenden harten und entbehrungsvollen Jahre in der Verbannung und trotz einer zarten, sehr empfindlichen Gesundheit! Und jedes ihrer Kinder umhegte sie mit der gleichen Liebe und Sorge. Mit ihrem stets jung gebliebenen Herzen war sie den Kindern die beste Spielkameradin, und voller Freude rief sie aus: „Die Kinderwelt ist meine Welt!" Sie wußte ihre Kinder aber auch früh in ihrer Eigenart, ihren Fehlern und Schwächen zu erkennen und, wo es not tat, hart anzufassen. Mehr als Zeugnisse ihrer Mutterliebe sind uns daher einige Briefe, in denen wir die Grundsätze einer bewußten Erziehung erkennen.

„Zähme die Laune, in der Du alles, was Du möchtest, haben willst, und für alles, was Du Dir denkst, gleich die Mittel zur Verwirklichung verlangst. Wer Dir vorredet, daß

Digitized by Google

dies Charakter, daß dies wahre Freiheit sei, ist ein Narr oder ein falscher Freund", schreibt sie dem zwölfjährigen Kronprinzen. Nach altem Brauch war er schon mit zehn Jahren ins Heer eingetreten, und in der Ahnung des kommenden Krieges stellt ihm Luise seine späteren Pflichten vor Augen: „Wirst Du einmal unter den Kriegern gezählt, so wirst Du gewiß Deine Schuldigkeit tun... und durch Dein Exempel im Frieden wie im Krieg einen jeden aufmuntern, das zu vollbringen, was ihm obliegt. Sonst wärst Du mein Sohn nicht." Ein andermal stellt sie den Leitsatz ihrer Erziehung klar heraus: „Nur indem man seine Kinder auf ihre Pflichten aufmerksam macht, sie mit den Verhältnissen der Welt bekannt macht und sie dazu anhält, ihre Schuldigkeit zu tun, sie auf alle Art zu bilden, nur so liebt man seine Kinder." Der weiche und allzu schwärmerische Delbrück schien ihr bald nicht mehr der geeignete Erzieher für den Kronprinzen zu sein. Mit dieser durch Stein unterstützten Erkenntnis und ihrem Einsatz dafür hat sie bewiesen, daß sie nicht nur für die menschliche, sondern für die politische Erziehung ihrer Kinder für den Staat besorgt war. Zu einer Eingabe Delbrücks bemerkt sie: „Eine Erziehung, die den Kronprinzen nur zu einem rechtschaffenen, religiösen, moralisch guten Menschen macht, ist noch nicht genug. Er muß richtige Kenntnisse des Landes haben, er muß deutliche Begriffe der Politik haben; er muß ferner sich eine große Ansicht der Dinge zu eigen machen, die ihn fähig macht, große Dinge zu unternehmen und zu vollbringen... Es muß daher ein Mann kommen, der den Geist des Kronprinzen faßt, ergreift, sich seiner bemächtigt, um ihm diese gewünschte Richtung zu geben."

Diese deutliche, energische Sprache ist aber nicht denkbar ohne die persönliche Entwicklung, die Luise durchmachte. Schon mit 23 Jahren sagte sie sich los von einer allzu übertriebenen Empfindsamkeit. „Es darf nicht geschwärmt sein; in der wirklichen Welt müssen wir bleiben, uns durcharbeiten, so will es das Schicksal." Immer bewußter strebte sie danach, ihre Gedanken zu klären und zu festeren Begriffen zu gelangen. Wertvolle Hilfe leisteten ihr dabei Frau von Kleist und Frau von Berg, zwei hochgebildete preußische Frauen, die sie in die Welt der Klassiker und damit in den größeren geistigen Lebensraum Deutschlands einführten. So gewann Luise Verbindung mit vielen Dichtern und Diplomaten, mit Militärs und Philosophen, denen die Schäden ihres Zeitalters nicht verborgen blieben, sondern die auf tatkräftige Abhilfe sannen. Den Vorurteilen des Standes setzten sie das Streben nach menschlicher Vervollkommnung gegenüber, der Kleinmut und Schwunglosigkeit jener Jahre Begeisterung und Verantwortungsfreude, dem leidenschaftlichen Nationalgefühl der Franzosen den preußischen Patriotismus, der untätigen Haltung der Regierung in dem ausbrechenden internationalen Konflikt die Forderung nach Entscheidung und Handlung — zuerst gleichgültig, dann mißtrauisch beobachtet von dem ewig zögernden und unentschlossenen König.

Es lag auf der Hand, daß Luise durch ihre lebendige Anteilnahme an den geistigen Kräften der Zeit nicht nur zu ernster Arbeit an sich selbst geführt wurde. Vielmehr wuchs sie immer stärker mit der Sache der Patrioten zusammen. Konnte es ausbleiben, daß sie dadurch in manchen Zwiespalt mit dem König geriet? Ihr Verdienst ist es dennoch, ihn zu dem seiner Natur möglichen Verständnis für die immer mehr anschwellenden Strömungen der Zeit geführt zu haben. Diese vermittelnde Rolle gewann höchste Bedeutung, als die unausbleibliche Katastrophe über Preußen hereinbrach. In diesen Jahren ist Luise entscheidend gereift, ihr Charakter gewachsen und hat die höchste Wirksamkeit entfaltet. Der Zusammenbruch der preußischen Armee war nicht das Schlimmste. Das größere Verhängnis lag im Erlahmen der sittlichen Kraft zum Widerstand, des Glaubens an eine mögliche Wendung der Dinge. Ohne ersichtlichen Grund ergaben sich die ausschlaggebenden Festungen, Offiziere und Beamte brachen die Treue, ohne daß der König durch sein Beispiel versuchte, die Schwankenden zu halten und hochzureißen zur Hergabe des Letzten, wie die Lage es erforderte. Luise aber verhielt sich in diesen Tagen wahrhaft königlich. Sie war bereit, jedes Opfer für die Ehre und Freiheit Preußens zu bringen. Da sie tief durchdrungen war von dem Glauben an die staatserhaltende Mission des Monarchen, also um die letzte Verantwortung des Königs wußte, setzte sie sich leidenschaftlich für die Selbstbehauptung der Nation ein, die allein durch die Unbeugsamkeit des Königs möglich war: „Nur um Gottes willen keinen schändlichen Frieden", beschwört sie den Unschlüssigen. „Der Augenblick ist kostbar, handle, wirke, schaffe, überall wirst Du im Lande guten Willen und Unterstützung finden." Wir dürfen es ihrem Einfluß zuschreiben, daß Friedrich Wilhelm tatsächlich gegen die Meinung seiner ängstlichen Ratgeber die Waffenstillstandsbedingungen

Digitized by Google

Napoleons verwarf, die Preußen völlig wehrlos gemacht und überdies das bestehende russische Bündnis, an dem zunächst noch Luises ganze Hoffnung hing, zerstört hätten.

Des Königs Rückgrat zu stärken, ihm die Männer zuzuführen, die er brauchte, den unfähigen aber entgegenzuwirken, war ihr vornehmstes Bestreben in Königsberg und später in Memel, den Orten ihrer Verbannung nach einer mühseligen und aufreibenden Flucht. Als nach der Niederlage bei Friedland zwischen dem Sieger Napoleon, Alexander und Friedrich Wilhelm in Tilsit das endgültige Schicksal Preußens besiegelt werden sollte und Alexander auf Kosten Preußens Vorteile suchte, während Napoleon nur mit Rücksicht auf Rußland von einer völligen Vernichtung Preußens Abstand nahm, trachtete Luise den König in einem von königlichem Stolz entflammten Brief zu einer ebensolchen Haltung zu bestimmen. „Wende bei diesem ganzen Handel alle Energie auf, deren Du fähig bist, und gib in keiner Weise irgend etwas zu, was Deine Unabhängigkeit zerstört. Das Unglück soll uns wenigstens eine große Lehre gegeben haben: wir haben so entbehren lernen, daß uns solche Art von Aufopferung, daß uns ein Opfer an Land nichts sein darf im Vergleich zu dem Opfer unserer Freiheit."

Dieses stolze Einstehen für Staat und Krone hatte noch eine andere mächtige Triebkraft außer ihrem königlichen Pflichtgefühl. Sie sah in Napoleon die Verkörperung einer zerstörenden Idee, die die bisherige Weltordnung bedrohte. Dieser Idee galt es eine andere entgegenzusetzen: den Willen, „den Verlust an Macht durch den Gewinn an Tugend reichlich zu ersetzen". Für diesen Kampf stellte sie folgenden Grundsatz auf: „Derjenige, der nicht von dem großen Gedanken durchdrungen ist, ‚ich fürchte für die Menschheit überhaupt, für die Freiheit der Welt (wo Preußen nur ein Teil davon ist), für das Glück, die Unabhängigkeit der künftigen Generationen', wer nicht von dieser Wahrheit zu dem edelsten Enthusiasmus hingerissen wird, richtet nichts aus." Napoleon erkannte mit sicherem Instinkt in Luise die Seele der Gegnerschaft, die noch in Preußen lebendig war. Um sie zu schwächen, veröffentlichte er in seiner Zeitung, dem „Moniteur", gemeine Verdächtigungen und Beschimpfungen gegen die Königin: er stellte sie als wilde Kriegshetzerin dar, die „Blut wollte"! Ehrfurchtslos machte er es sich in Luises Wohnräumen in Berlin bequem, stöberte in ihren Briefschaften, verleumdete sie gegenüber den im Amt verbliebenen Beamten. Der Versuch schlug aber in das Gegenteil um, die Königin wurde um so stärker geliebt und verehrt. Welches Beispiel von Greuelpropaganda.

Diesem Manne nun mußte die preußische Königin in den entscheidenden Tagen der Tilsiter Verhandlungen gegenübertreten, um für mildere Friedensbedingungen für ihr Land zu bitten. Da der König und seine Ratgeber scheiterten, wußten sie kein anderes Mittel als sie — ihre Person —, den sieghaften Zauber ihres Wesens. Darauf kam es mehr an als auf die Worte, die Hardenberg für diesen Zweck sorgfältig vorbereitet hatte. „Ich kann Dir keinen größeren Beweis meiner Liebe und meiner Hingabe für das Land zeigen, zu dem ich halte, als wenn ich dorthin fahre, wo ich nicht begraben sein möchte", schreibt sie dem König am 3. Juli 1807, drei Tage vor der Begegnung in Tilsit. Und dieser „Beweis" war es, der am nachhaltigsten auf Napoleon einwirkte: die „Liebe und Hingebung für das Land", die aus jedem ihrer Worte leuchtete und ihm Achtung abzwang. Was Luise erbat — erträglichere Tributzahlungen, Schonung für einzelne Provinzen, besonders die Belassung der Festung Magdeburg — vermochte Napoleons politische Pläne zwar nicht mehr zu ändern, aber die Königin beeindruckte ihn stark. Wieviel Klarheit und Sicherheit lag in ihrer stolzen Antwort auf die Frage, warum Preußen sich auf einen Krieg mit ihm habe einlassen können: „Der Ruhm Friedrichs des Großen hatte uns über unsere Kräfte getäuscht...."

War der Einsatz der Königin, da er praktisch nichts änderte, also zwecklos? Hatte er sich nicht verlohnt? Niemals hätte er dann das tausendfältige Echo gefunden, das bis in unsere Tage hallt! Wir sehen in diesem Vorgang den Aufstand deutschen Geistes gegen ein System der Erdrückung und Erniedrigung, ein Opfer, in schwerer Sorge, doch wie vielfach bezeugt, lächelnd gebracht, einen Aufruf, dem gegebenen Beispiel nachzustreben.

Luise kannte den Grund des preußischen Versagens: „Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf." Niemals aber sieht sie den trostlosen Zustand als unabänderlich an; deshalb bekennt sie dem Vater: „Ich glaube fest an Gott, also auch an sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich in der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird... Ich finde Trost, Kraft, Mut und Heiterkeit

Digitized by Google

in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt." Bald sieht sie auch den Weg vor sich, der zu dem ersehnten Ziele führt. „Nur große Szenen sind imstande, große Wirkungen hervorzubringen, und daher werden noch große Opfer fallen müssen, damit das Gute für die Welt bewirkt werde. Die Gemüter sind zu verhärtet durch Egoismus und falsche Bildung, als daß man hoffen dürfte, daß sie leicht zu erschüttern und zu bessern wären, nur große Revolutionen können und werden dieses bewirken."

Langsam und schwer ringt sich Luise zu solchen Erkenntnissen durch. Sie sucht aus der Geschichte die Gesetze des Handelns herauszufinden, sie liest und überlegt viel, sie schart um sich alle bedeutenden Köpfe der Zeit: Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Süvern, den Schüler Fichtes, Humboldt. Heinrich von Kleist schreibt schon im Jahre 1806 an seine Schwester: „In diesem Kriege, den sie einen unglücklichen nennt, macht sie einen größeren Gewinn als sie in einem ganzen Leben voll Frieden und Freuden gemacht haben würde. Man sieht sie einen wahrhaft königlichen Charakter entwickeln. Sie hat den ganzen großen Gegenstand, auf den es jetzt ankommt, umfaßt; sie, deren Seele noch vor kurzem mit nichts anderem beschäftigt schien, als wie sie beim Tanzen oder beim Reiten gefalle. Sie versammelt alle unseren großen Männer, die der König vernachlässigt, und von denen uns doch nur allein Rettung kommen kann, um sich; ja, sie ist es, die das, was noch nicht zusammengestürzt ist, hält."

Nachdem Hardenbergs Entlassung 1807 von Napoleon herbeigeführt worden war, folgte Stein trotz seiner früheren schwerwiegenden Konflikte mit dem König dem in höchster Not an ihn ergehenden Rufe. „Großer Kopf, umfassenden Geistes, weiß er vielleicht Auswege, die uns jetzt verborgen liegen", hofft die Königin. Was in ihren Kräften stand, tat sie zur Unterstützung seiner durchgreifenden, stürmisch vorwärtseilenden Pläne. Stein, der weit über Preußen hinausblickte nach Deutschland, als seinem „einzigen Vaterland", versuchte unterirdisch ein Zusammengehen Preußens mit Österreich vorzubereiten, doch wurde ein verhängnisvoller Brief bekannt, und Frankreich forderte seine Entlassung. Den inneren Gegnern Steins kam diese Situation nur gelegen, um erneut ihre Intrigen gegen den unbequemen „Erneuerer" spielen zu lassen. Da selbst der Königin wegen der einsetzenden Kontributionsverhandlungen die allzu deutlich gegen Frankreich gerichtete Politik Steins untragbar schien, wurde er nach nur einjährigem Wirken abberufen.

Im Frühjahr 1809 stand Österreich gegen den Korsen auf und fügte ihm bei Aspern die erste Niederlage zu. Luise hat diesen Freiheitskampf mit innerster Anteilnahme verfolgt, ohne jedoch offen Partei zu ergreifen — die im Volke gärende nationale Begeisterung hätte sofort zur Revolution gegen Napoleon geführt und damals noch mehr Blut gefordert als das des Obersten von Schill und seiner Getreuen. So gestand Luise nur denen, die ihr am nächsten standen: „Meine Hoffnung ruht auf der Verbindung alles dessen, was den deutschen Namen trägt." Ihrem Sohne nahm sie schon 1805 das Versprechen ab, seine unglücklichen Brüder einst zu rächen, wie denn Friedrich Wilhelm IV. später das Streben nach nationaler Einigung das Erbe seiner Mutter genannt hat. Wie weit aber war der Weg bis zur Erfüllung! Nur wir Heutigen können es ermessen.

Als der Krieg mit Österreich beendet und die preußische Politik sehr gefügig geworden war, bestand für Napoleon kein Grund mehr, die Rückkehr der königlichen Familie nach Berlin zu verweigern. Luise war überglücklich, doch trug ihr die Erregung einen schweren Herzkrampf ein als böses Zeichen für ihren erschöpften, nur mit äußerster Selbstbeherrschung immer wieder ausgeglichenen Gesundheitszustand. Nur ein halbes Jahr noch währte das Leben der Königin. Zweimal aber wandte sie noch ihren ganzen Einfluß auf, um wichtigste politische Entscheidungen herbeizuführen. In einer Denkschrift an das Ministerium Dohna-Altenstein nahm sie scharf gegen das eingerissene Treibenlassen der preußischen Politik Stellung. „Ich gehe von dem Grundsatz aus, daß der Mensch, der sich dem Gedanken überläßt, ‚Preußen ist doch verloren', ein Mensch ist, der zu gar keinen größeren Vorkehrungen taugt.... Ein wahrer Staatsdiener muß von dem Geist beseelet sein, alle Mittel erstlich aufzufinden und zweitens in Gang zu bringen, um den Forderungen, die dem Staate gemacht werden und obliegen, Genüge zu leisten, damit aller [redacted] schwindet, der nur einigermaßen einen gewaltsamen Schritt des Feindes gegen [redacted] rechtfertigen könnte. Er muß von dem großen und einzig wahren Gesichtspunkt ausgehen, daß vor allen Dingen die Nationalität gerettet werden muß." Der einzige Mann, der in diesem Sinne wirken konnte, war für sie Hardenberg, dessen Rück-

Digitized by Google

berufung sie fortan unermüdlich mit Takt und Geschick betrieb. Es galt, der geforderten Abtretung Schlesiens wegen rückständiger Tributverpflichtungen an Frankreich zu entgehen, und dennoch Wege zu einer gangbaren Lösung zu finden. Durch Luise gestärkt, stellte sich der König dem allzu willigen Ministerium entgegen und berief endlich im Juni 1810 Hardenberg als verantwortlichen Staatskanzler, der dann die Lage meisterte und Schlesien vor der Abtretung rettete. Diese entscheidende Wendung herbeigeführt zu haben, ist Luises bedeutendstes geschichtliches Verdienst.

Die eintretende Entspannung ermöglichte die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches: Luise sollte ihre in Neustrelitz versammelte Familie besuchen. Überströmende Freude löste diese Aussicht in ihr aus, und in den Briefen, mit denen sie sich bei ihrem Vater und den Geschwistern ankündigt, spricht wieder die „Jungfer Husch": „Bester Päp! Ich bin ganz toll und varucky... Hussassa tralala, bald bin ich bei Euch!.... Heute ist es warm und windig, und in meinem Kopf sieht es aus wie in einem illuminierten Guckkasten. Alle Fenster mit gelben, roten und blauen Vorhängen sind hell erleuchtet! Hussa Teufelchen..." Eine schwere Lungenentzündung und später einsetzende Herzkrämpfe warfen sie bald nach der Ankunft in Hohenzieritz aufs Krankenlager. Aller aufgebotene Wille, der Krankheit zu widerstehen, vermochte nichts mehr auszurichten, Luises Lebenskraft war erschöpft. Im frohesten Glücksgefühl, in der warmen Geborgenheit ihrer geliebten Familie, aus der sie einst ihren Schicksalsweg angetreten, auf der Höhe des Jahres und ihres Lebens, starb sie.

Aber ihr Leben war mit ihrem Tode nicht zu Ende. Ein ganzes Volk hat es weitergelebt. In Taten und Worten, in Gemälden und Plastiken, im Streben der Edelsten tritt es vor uns hin. Rauch und Schadow, Tischbein, Kleist und Körner zeugen von ihm, es leuchtete in den Fahnen der Regimenter von 1813, von denen Theodor Körner singt („An die Königin Luise"):

„Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
und jeder wählt, und keinen siehst du beben,
den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

So hast du uns den deutschen Mut gerettet.
Jetzt sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück!
Wie alle Herzen treu und mutig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

So soll dein Bild auf unsren Fahnen schweben,
und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise, sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise, sei das Losungswort zur Rache!"

Was uns alle aber angesichts dieses Lebens und seiner sichtbaren und unsichtbaren Zeugnisse bewegen mag, hat Heinrich von Treitschke in einer Gedenkrede im Jahre 1876 gültig ausgedrückt: „Dann werden wir Luises Andenken am würdigsten ehren, wenn wir auch in den Tagen der Siege die Demut des Herzens und die stolze Geringschätzung der endlichen Güter des Lebens uns erhalten, wenn wir in diesem männischen Jahrhundert, unter den Hammerschlägen hastiger Arbeit und dem Lärmen der politischen Kämpfe die alte deutsche ritterliche Ehrfurcht vor Frauensitte und Frauenanmut uns bewahren, vor jenen menschlichen Tugenden, welche dem Ruhm und der Macht der Völker allein die Gewähr der Dauer geben."

Außenpolitische Notizen

Unversehrtes Bündnis

Zum Jahrestag der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnispaktes

„Wie kann man noch von Achse sprechen, wenn der eine Teil stillsteht, während der andere rotiert!" Schon vor einigen Monaten, als dieser Ausspruch in einem Gespräch über die Haltung Italiens fiel, war es nicht schwer, darauf zu antworten. Man konnte erwidern, es beruhe auf einer Augen-

Digitized by Google

täuschung anzunehmen, der italienische Teil der Achse stehe still. Er bewege sich zwar langsamer, aber nur, weil der deutsche Teil einen großen Bogen beschreibe, und da die Achse gottlob ein Differentialgetriebe habe, lasse sich beides vortrefflich miteinander vereinbaren.

Daß dieses „Differentialgetriebe" gegenseitiger Vereinbarungen von vielen übersehen wurde, war verständlich — hatte man es doch als einen besonderen Vorzug des am 22. Mai 1939 in Berlin unterzeichneten deutsch-italienischen Bündnisses bezeichnet, daß die beiden vertragschließenden Mächte sich darin für jeden Fall kriegerischer Verwicklungen eine sofortige militärische Hilfe zusagten. Hinzu kam, daß an manchen Stellen gewisse Weltkriegserinnerungen nicht in der Weise verarbeitet sind, daß man das rein gefühlsmäßige Moment von dem historisch-tatsächlichen geschieden hätte. Es ist in Deutschland nur wenig bekannt, daß dem Dreibundvertrag von 1882 auf italienischen Wunsch eine Erklärung beigefügt war, derzufolge der Vertrag „in keinem Fall als gegen England gerichtet angesehen werden dürfe" Die guten Beziehungen, die damals Berlin und Wien mit London verbanden, ermöglichten es den beiden Regierungen, diese italienische Einschränkung zu akzeptieren. 1896 brachte Italien die Angelegenheit wieder zur Sprache, nachdem die Erklärung bei der ersten Verlängerung des Dreibundes 1887 nicht ausdrücklich mitverlängert worden war. Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe lehnte in einem Erlaß an den Botschafter in Rom, den Fürsten Bülow, diesen italienischen Vorschlag ab — aber nicht etwa weil er an eine italienische Waffenhilfe in einem Krieg gegen England dachte, sondern weil der italienische Ergänzungsantrag „etwas unzweifelhaft Überflüssiges" darstelle! Marchese Rudini, der damalige italienische Ministerpräsident, bestand daraufhin nicht mehr auf seinem Wunsch aber die Begründung, die er nachträglich gab, ist doch so aufschlußreich, daß sie, nach dem Bericht des Botschafters Fürst Bülow, hier wiedergegeben sei: „Rudini entgegnete mir, daß auch er eine englisch-französische Aktion gegen den Dreibund als so gut wie ausgeschlossen betrachte Er habe aber geglaubt, eine Pflicht der Loyalität zu erfüllen indem er darauf aufmerksam gemacht habe, daß Italien wegen seiner geographischen Lage im Hinblick auf seine langgestreckten Küsten sich in der Unmöglichkeit befinde, gegen ein mit England verbündetes Frankreich zu kämpfen. Bei der zweifellosen Überlegenheit der vereinigten englisch-französischen Flotte gegenüber den maritimen Gesamtstreitkräften auch aller übrigen Mächte würde keine italienische Regierung das italienische Volk gegen Frankreich und England mobil machen können. Gerade weil es sein Wunsch sei, setzte der Ministerpräsident hinzu, den Dreibund unverändert aufrechtzuerhalten und alle Bestimmungen desselben im Ernstfall gewissenhaft auszuführen, habe er offen auf den in Rede stehenden, wenn auch noch so unwahrscheinlichen Fall hindeuten wollen."

Wenn nach diesen loyalen und wohlbegründeten Worten eine deutsche Regierung den Dreibundvertrag auch dann noch als eine ausspielbare Karte betrachtete, nachdem die Entente cordiale Wirklichkeit geworden war, dann kann dies also gewiß nicht Italien zum Vorwurf gemacht werden.

Es kommt aber weiter hinzu, daß Österreich-Ungarn sich durch seine Balkanpolitik und vor allem durch die nicht rechtzeitige Unterrichtung Italiens über das Ultimatum an Serbien über ausdrückliche Bestimmungen des Dreibundvertrages hinweggesetzt hatte. Damit war die Handhabe geboten, sich der Dreibundverpflichtungen ledig zu erklären. Zu kritisieren, daß Italien diesen Moment sein weiteres Verhalten durch das niemals erloschene, durch den Dreibundvertrag nur notdürftig eingedämmte antihabsburgische Streben zur Einigung des geschlossen siedelnden Italienertums bestimmen ließ, heißt die Kräfte einer elementaren Volksbewegung, aber auch den unwiderstehlichen Druck Großbritanniens unterschätzen, das 1914/15 noch genau die gleiche Bedeutung für Italien hatte wie zur Zeit der Unterredung des Marchese Rudini mit dem Fürsten Bülow

Man kann heute ohne Scheu von diesen Dingen sprechen, denn seit damals hat sich die Lage Italiens und vor allem auch das italienisch-englische Verhältnis vollständig verändert. Heute regieren in Italien nicht mehr jene liberal-freimaurerischen Elemente, denen der britische Liberalismus

Digitized by Google

verehrtes Vorbild ist, heute regieren Männer, die den englischen Verrat am Londoner Vertrag von 1915 mit ansehen mußten und gelernt haben, daß die so viel zitierte englisch-italienische Freundschaft nichts anderes ist als eine Legende, die England erfand, um Italien nur um so gründlicher zu mißbrauchen.

Das Bündnis, das bei den Mailänder Besprechungen des Reichsaußenministers von Ribbentrop und des italienischen Außenministers Graf Ciano am 6. und 7. Mai 1939 vereinbart wurde, ging von zwei großen Erwägungen aus: Es war eine Antwort auf die britisch-französische Einkreisungspolitik und ein letzter Versuch zur Wahrung des Friedens. In den Monaten, die den Münchner Vereinbarungen folgten, hatte sich gezeigt, daß „München nur eine Episode guten Willens und der Gerechtigkeit" gewesen ist, wie Graf Ciano in seiner Rede vom 16. Dezember 1939 sagte. „Auf München folgte keine Entspannung. Das Aufatmen, das durch die Menschheit gegangen war, wurde in wenigen Wochen von den Kräften erstickt, die das Schicksal Europas ihren Händen entgleiten sahen und die nur ein Ziel hatten: Vergeltung. So folgte auf München das Antimünchen. Was ein Akt der Klugheit gewesen war, wurde als Kapitulation verurteilt. Aus diesem Gefühl, das sich bei einigen der Staatsmänner durchsetzte, die zu seiner Verwirklichung beigetragen hatten, wurde der Schluß gezogen, daß es nie wieder ein München geben dürfe. Nicht in dem Sinne, daß Europa nie wieder durch die Wucht der Ereignisse in einen nur im letzten Moment verhinderten Krieg gedrängt werden dürfe, sondern im Sinne der Wiederaufnahme und Stärkung der Politik der Unterdrückung. Der Weg des Friedens, den München geöffnet hatte, sollte unter allen Umständen abgeschnitten werden."

Die Etappen, auf denen sich das Wiedereinschwenken in die alte Bahn der Einkreisungspolitik vollzog, sind uns noch in frischer Erinnerung: Frankreich, das im April 1940 so gern in eine „freundschaftliche Erörterung" der Mittelmeerprobleme mit Italien eingetreten wäre, lehnte damals in der denkbar schroffsten Form auch nur ein Anhören der italienischen Forderungen ab. Italien konnte daraufhin nichts anderes, als im Dezember 1938 die (niemals ratifizierten) Abmachungen vom 7. Januar 1935 als nicht mehr verbindlich zu erklären. In England wurde München sofort mit ungeheuren Rüstungsausgaben beantwortet. Bereits am 16. Oktober hatte Winston Churchill in einer Rundfunkansprache über die amerikanischen Sender gefordert, daß England sich durch Rüstungen stark machen und die allgemeine Wehrpflicht einführen müsse. Wenige Tage später setzte sich auch Anthony Eden für die beschleunigte Aufrüstung ein; als Vorbereitung der allgemeinen Wehrpflicht werden im Dezember Stammrollen angelegt. Am 4. Dezember erklärte nun auch ein verantwortliches Regierungsmitglied, der Erziehungsminister Earl De La Warr, Rüstungen seien das einzig wirksame Mittel, um Deutschland zu begegnen, und am 21. Februar, also noch vor der Schaffung des Protektorats Böhmen und Mähren, bewilligt das Unterhaus die stattliche Summe von 800 Millionen Pfund Sterling für Rüstungszwecke.

Der Einzug der deutschen Truppen in Prag gibt dann den Anlaß, die Maske vollends fallen zu lassen: der Gedanke, daß Deutschland nach der friedlichen Lösung des böhmischen Problems vielleicht auch das polnische Problem auf friedliche Weise regeln und sich dadurch im Osten sichern und vor allem so blockadefest machen könnte, veranlaßt England zum Handeln. Denn, so schreibt der englische Marineoffizier Kenneth Edwards, wenn Deutschland gegen die Blockade gefeit sei, so „ist die britische Flotte geschlagen, bevor sie noch ausgelaufen ist". Dies also galt es zu verhindern. Am 18. März erfolgte die erste Anfrage in Moskau, um die Sowjetunion auf eine Linie mit den Westmächten zu bringen. Am 31. März gibt Chamberlain Polen den verhängnisvollen Freibrief. Am 8. April, ein Tag nach der italienischen Landung in Albanien, beginnen die Bündnisverhandlungen in Moskau. Am 13. April wird eine englisch-französische Garantie für Rumänien und Griechenland ausgesprochen. Am 18. April wird der englisch-französisch-türkische Pakt angekündigt.

So wurde Tag für Tag der Ring vervollständigt, der — nach der Absicht seiner Urheber — die Blockade Deutschlands im Osten Europas und Italiens im Mittelmeer und auf dem Balkan ermöglichen sollte. Nichts war natürlicher, als

Digitized by Google

daß Italien und Deutschland unter diesen Umständen in einen Meinungsaustausch eintraten, um die weitere Gestaltung ihrer gemeinsamen Politik zu klären und zu bestimmen. Dieser Meinungsaustausch fand am 6. und 7. Mai in Mailand statt. „Der deutsche Reichsaußenminister und ich", sagte Graf Ciano, „konnten feststellen, daß die Lage in Rom und Berlin absolut gleich beurteilt wurde, ebenso, daß die Absichten in bezug auf die Zukunft dieselben waren." Waren Italien und Deutschland gleicherweise entschlossen, jeden Angriff der Gegner mit Waffengewalt zurückzuweisen, so stimmten sie andererseits völlig in bezug auf die Notwendigkeit überein, alle Anstrengungen zu machen, um Europa den Frieden für lange Zeit zu erhalten.

Noch einmal sollte der in den vergangenen Jahren so bewährte „Risikogedanke" ausgespielt werden in der Hoffnung, daß die Westmächte vor der Gewißheit solidarischer Reaktion Deutschlands und Italiens vielleicht doch darauf verzichten würden, der natürlichen Entwicklung einer radikalen Revision von Versailles mit Waffengewalt in den Weg zu treten. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt, und so bleibt dem Bündnis nur seine ursprüngliche, — die militärische Aufgabe.

*

Das geheime Deutschland hat vom Moment der Unterzeichnung des sogenannten „Friedensvertrages" an die Revision dieses Diktates gefordert und nach 1933, als es zum Staat geworden war, auch Schritt für Schritt verwirklicht. Aber auch der Faschismus hat, und zwar ebenfalls noch vor der Machtergreifung, den Grundsatz der Revision aufgestellt. Das entscheidende Ereignis der Nachkriegszeit vollzieht sich in dem Moment, in dem mit der Sanktionspolitik Englands und Frankreichs das Experiment der Front von Stresa endgültig zusammengebrochen ist und mit dem Sieg Italiens, nicht nur über Abessinien, sondern auch über die Sanktionsfront, die Vorstellung einer „Abhängigkeit" von Großbritannien endgültig aufgegeben wird. Dieses Zusammentreffen führt zu einer gegenseitigen Befruchtung und Erhöhung: immer klarer bilden sich die Ideen der von Deutschland und Italien gemeinsam zu verwirklichenden revolutionären Umformung Europas heraus. Die Neuordnung soll den wachsenden, aber armen Völkern ausreichenden Lebensraum und Arbeitsmöglichkeiten sichern.

Bündnisse sind für zwei oder mehrere Staaten das gleiche, was eine Verfassung für den einzelnen Staat ist. Je nach der „Verfassung", in der sich ein Staat befindet, gibt er sich auch die juristische Ordnung der Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der Volksgemeinschaft, zwischen Führung und Gefolgschaft. „Ewige" Verfassungen kennt die Geschichte ebensowenig wie ewige Bündnisse. Wenn sich nämlich die tatsächliche innere Verfassung eines Staates, die in ständiger Umwandlung begriffen ist, so sehr verändert hat, daß das juristische Kleid gar nicht mehr paßt, so muß es geändert werden — durch Einsetzen von Flicken, das nennt man Evolution, oder durch eine Revolution. (Ihre Könige aufs Schaffot zu schicken, ist bisher Engländern und Franzosen vorbehalten geblieben.) Zwischenstaatliche Bündnisse nun sind ebenfalls der juristische Ausdruck einer in einer bestimmten geschichtlichen Situation bestehenden Interessengemeinschaft der sich verbündenden Staaten, eingeordnet in den Gesamtkomplex internationaler Beziehungen. Die Wandlungen in den Beziehungen Deutschlands zu England von 1882 bis 1914 hat Italien eben nicht mitgemacht. Als Deutschland jetzt den genialen Schachzug des deutsch-russischen Nichtangriffsvertrags tat, bedeutete dies zweifellos auch eine wesentliche Veränderung der bei Abschluß des deutsch-italienischen Bündnisses bestandenen Situation. Aber diesmal haben England und Frankreich vergeblich gehofft, diese Veränderung würde ablenkend auf das Kraftfeld der Achse wirken: es gibt eben elastische Bündnisse, wie es elastische innere Verfassungen gibt. Das „Geheimnis" des deutsch-italienischen Bündnisses besteht darin, daß hier eine Übereinstimmung sowohl der materiellen, wie auch der ideellen Interessen in Form einer gegenseitigen Verpflichtung zum Ausdruck gebracht wurde.

„Italien", so schrieb im April das Blatt der faschistischen Revolution, der ‚Popolo d'Italia', „ist in dem großen Prozeß der Revisionen selbst Prozeßpartei, weil es ebenfalls in seinen Rechten verletzt wurde." Der Revisionsantrag Italiens trägt die Überschrift: „Das Mittelmeer." Ebenso wie Deutschland hat Italien zunächst alle Anstrengungen gemacht, die Revision des Zustandes im Mittelmeer auf vertraglichem Wege zu erreichen. Die mit Frankreich geschlossenen Abmachungen mußten aber, wie schon erwähnt, im Dezember 1938 als nicht mehr verpflichtend erklärt werden. Die italienisch-englischen Verträge vom 16. April 1938 sind zwar formell noch in Kraft, aber auch nur formell. Diese Verträge sollten, so hatte Graf Ciano sie definiert, die Anerkennung der imperialen

Digitized by Google

Gleichberechtigung Großbritanniens und Italiens bedeuten. Es hat nicht lange gedauert, bis sich herausstellte, daß Großbritannien in Wirklichkeit nicht daran dachte, Italien eine solche Gleichberechtigung zuzugestehen. Die Einkreisungspolitik, wie sie mit den Garantieerklärungen an Griechenland und Rumänien, mit der englischen Politik in Ägypten und Palästina und mit dem englisch-französisch-türkischen Pakt betrieben wurde, zeigte deutlich genug, daß England den Italienern „die Eroberung Abessiniens nicht verziehen hat", sondern nur auf die günstige Gelegenheit einer Revision des 9. Mai 1936 wartet. „Die englischen Maßnahmen gegen das italienische Kolonialunternehmen in Abessinien", so stellt Gayda fest, „lassen die fortgesetzte Feindseligkeit seiner Politik gegen Italien erkennen, einer Politik, die darauf abzielt, im Mittelmeer jede freie Bewegung und jeden Machtzuwachs Italiens zu treffen. Der mittelmeerische Horizont verdunkelt sich von neuem bei dem Widerstand Großbritanniens gegen die junge imperiale Idee Italiens. Die späteren Mittelmeerabkommen vom 1. Januar 1937 und vom 16. April 1938 ändern diesen Zustand nicht. Die neuen englischen Geheimabkommen von 1939 mit der Türkei und Griechenland verschärfen ihn vielmehr." Damit ist von einer sehr gewichtigen Stimme die Hinfälligkeit auch der italienisch-englischen Verträge ausgesprochen worden.

Was Italien im Mittelmeer anstrebt, hat die italienische Presse gerade in der letzten Zeit in zahlreichen Artikeln dargelegt. Ihre Quintessenz lautet: Sicherheit und Freiheit. Beides ist gefährdet, wenn sich „die Schlüssel" zu den Ausgängen des Mittelmeeres „in den Händen der Gefängniswärter" befinden. Unter der Oberfläche ist aber auch der neue Zustand italienischer Macht, der die „Verwundbarkeit" der italienischen Küsten aufhebt, die Gefahr einer Aushungerung neutralisiert, die gegnerischen Stützpunkte entwertet, schon so weit entwickelt, daß es gewissermaßen nur der Sprengung der alten, veralteten Hülle bedarf: der Moment der Revolution ist gekommen. „Die englischen Riegel bei Gibraltar und Suez müssen gesprengt werden. Nur dann kann Italien sich als frei betrachten" („Regime Fascista"). „Von diesem Krieg erwartet jeder Italiener als Mindestes das Zerbrechen der mittelmeerischen Gefängnisgitter" („Nestino del Carlino"). „Gehorchen oder ausgeplündert und erstickt zu werden, das ist das Dilemma, das England und Frankreich auf Grund der gegenwärtigen Position Italien auferlegen zu können glauben. Kann eine große Nation ein derartiges Dilemma ertragen? Wir wollen keine ‚Herren des Meeres' im mare nostrum" („Gazzetta del Popolo").

Während des Weltkrieges hat Deutschland sich fortschreitend demokratisiert und parlamentarisiert, — das war das Vorzeichen des Sieges der demokratischen Mächte. Diesmal müssen Großbritannien und Frankreich sich bequemen, zu den einst so verspotteten und verachteten „autoritären Maßnahmen" ihre Zuflucht zu nehmen. Es ist das Vorzeichen des Sieges der totalitären Staaten. „Das Europa von morgen", so hat Mussolini auf dem Maifeld in Berlin gesagt, „wird faschistisch sein durch den logischen Zwang der Ereignisse." Damit ist in einem Wort zusammengefaßt, was über die ideelle Übereinstimmung Italiens und Deutschlands gesagt werden kann. Wie alle großen Kriege ist auch dieser zugleich eine soziale Revolution.

In diesem großen Kriege nun, der das Antlitz der Welt verwandelt, wird Italien, so hat der italienische Justizminister und Kammerpräsident Grandi am 27. April erklärt, „nicht abseits stehen". Wer Italien und den Faschismus kannte, hat seit Ausbruch des Krieges nie einen Moment daran gezweifelt. Die Äußerung Grandis bedeutet aber, daß der Zeitpunkt des italienischen Eingreifens näher herbeigerückt ist. Wann der richtige Moment seines Eingreifens kommt, bestimmt der Duce. Das kann morgen sein, es kann aber auch noch eine gewisse Zeit darüber vergehen. Das deutsch-italienische Bündnis, das der Führer und der Duce gewollt, geschaffen und geschmiedet haben, ist unversehrt. Der erste schwere Schlag gegen England ist in Norwegen geführt worden. Den letzten werden Deutschland und Italien gemeinsamen führen.

Egon Heymann, Rom.

Albion und die Wirtschaft des Nordens

Wenn spätere Jahrhunderte sich mit Kriegsgeschichte befassen werden, so wird neben dem Feldzug der 18 Tage in Polen die defensive Besetzung Dänemarks und Norwegens ihre Rolle spielen, ist doch dies Unternehmen in der Kühnheit der Anlage, der minutiösen Vorbereitung der Einzelheiten sowie in der entschlossenen und tatkräftigen Durchführung eine Glanzleistung, durch die die großen kriegerischen Leistungen der Vergangenheit erreicht und meistens in den Schatten gestellt werden. Es galt, den alliierten Kriegsausweitungsplänen zuvorzukommen und dem friedlichen

Digitized by Google

Norden ein schweres Schicksal zu ersparen. Daß daneben sich wirtschaftliche Folgerungen ergeben haben, war gewissermaßen eine Begleiterscheinung — allerdings eine nicht unwesentliche. Deutschland hat in Norwegen und Dänemark keine Erfolge gesucht, durch die seine Versorgungslage verbessert werden sollte. Es hat aber eine Sperre der von dort nach England gehenden Versendungen erreicht und die Kriegsgegner an einem Punkt getroffen, an dem sie besonders empfindlich sind.

Dänemark hat sich in der Agrarkrise der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts auf die Erzeugung von hochwertigen tierischen Nahrungsmitteln umgestellt. Damals war der Expansionsmotor erfunden worden und die Ozeandampfer brauchten plötzlich viel weniger Kohlen zu laden, um die gleichen Wege zurückzulegen. Die Ersparungen an Kohlengewicht konnten durch zusätzliche Frachtmengen ersetzt werden. Auf diese Weise kam von einem Jahr auf das andere Getreide aus Übersee nach Europa zu Preisen, die in der alten Welt mit dem besten Willen nicht zu erreichen waren. Je nach ihrer Mentalität reagierten die einzelnen Länder grundverschieden auf die neue Lage: Das plutokratische England ließ seine Bauern verhungern und bezog nur noch ausländisches Getreide — weil es billiger war; Bismarck führte in Deutschland Schutzzölle ein und sicherte dadurch der Landwirtschaft einen auskömmlichen Preis; Holland spezialisierte sich auf den Anbau von Gemüse, und Dänemark ließ den Getreidebau zugunsten der Produktion von Butter und Fleisch zurückgehen. Die Dänen haben einen solchen Grad der intensiven Wirtschaft in ihren Ställen erreicht, daß sie mit Neuseeland an der ersten Stelle in der Weltbutterausfuhr stehen. Etwa 140 000 000 Kilogramm können sie im Jahr an das Ausland abgeben. Eine nicht minder wichtige Rolle spielt die Ausfuhr von Bacon. Das ist ein besonders für englischen Geschmack gezüchteter magerer Speck. An Bacon und Schinken werden bis zu 375 000 000 Kilogramm an das Ausland abgegeben. Die Exporte von 180 000 lebenden Schweinen, von Schmalz, Fleisch und Käse runden das Bild der dänischen Auslandslieferungen ab. Es ist verständlich, daß die Erzeugungsprogramme nur mit Hilfe großer Einfuhren von Kraftfutter sichergestellt werden können. Als im Weltkrieg die Zufuhren stockten, ging mit jedem Kilogramm Kraftfutter, das nicht mehr eingesetzt werden konnte, die Milcherzeugung um $2^1/_2$ Kilogramm zurück. 300 000 Rinder und eine Million Schweine wurden im Jahre 1917 abgeschlachtet. Es ist daher nur natürlich, wenn in einer Mitteilung über Wirtschaftsbesprechungen zwischen einer deutschen und einer dänischen Delegation in Kopenhagen darauf hingewiesen wurde, daß Deutschland sich bemüht, den Dänen bei der Heranschaffung des Kraftfutters behilflich zu sein. Der dänische Export überhaupt ist mit der Ausfuhr von Lebensmitteln tierischen Ursprungs umrissen. Andere Erzeugnisse spielen nur eine untergeordnete Rolle. Wesentlich für den Augenblick ist, daß wenigstens zwei Drittel der dänischen Lieferungen an England gingen. 37 Prozent des englischen Butterbedarfs kamen aus dem nordischen Raum, 42 Prozent des Schweinefleisches und 22 Prozent aller Einfuhr-Eier. Das sind gewaltige Mengen, durch deren Ausfall die Herren in London getroffen werden. Es ist ja nicht nur so, daß es schwer ist, auf anderen Märkten Ersatz zu finden; selbst wenn Neuseeland und Australien in der Lage sein sollten, die Anfuhren aus dem nordischen Raum an Lebensmitteln zu ersetzen, so würden die Briten infolge der weiteren Wege mindestens zwanzigmal so viel Schiffe benötigen, um die gleichen Mengen heranzuschaffen. Zudem wurde in Dänemark mit englischer Kohle und anderen Waren bezahlt, die man gern ausführt. Nach Neuseeland wird man aber keine Kohle bringen können. Auch von der Seite der Bezahlung treten somit neue Probleme auf. Es wäre verfehlt, wenn nun der Schluß gezogen würde, die gesamten Warenmengen Dänemarks, die bisher nach England gingen, würden sofort nach Deutschland umgelagert. Es muß erst abgewartet werden, wie die Produktion sich entwickelt. Mit Sicherheit kann aber unterstellt werden, daß in dem gleichen Augenblick, in dem die deutsche Wehrmacht zur Blockade Englands aus dem Norden geschritten ist, die deutsche Versorgung sich auf alle Fälle, was die in Frage stehenden tierischen Lebensmittel anbelangt, verbessert hat.

Über 70 Prozent der norwegischen Bodenfläche bestehen aus ödem Felsengestein, auf dem nichts wächst. Die Landwirtschaft hat daher nur untergeordnete Bedeutung. Günstigenfalls können 30 Prozent des Bedarfs an Getreide selbst gewonnen werden. Der Rest kommt aus dem Auslande. Aber Norwegen hat andere ungemein interessante wirtschaftliche Voraussetzungen. Zunächst einmal hat es wie Schweden und Finnland sehr viel Wald. Die Holzindustrien sind hoch entwickelt. In den drei nordischen Staaten be-

Digitized by Google

Philipp Otto Runge: Frau und Söhnchen

Digitized by Google

Hans Baldung Grien († 1545): Mädchenkopf

Digitized by Google

finden sich 53 Mill. Hektar Wald. Werden die russischen Waldungen unberücksichtigt gelassen, die häufig transportmäßig schwer zu erreichen sind, so stellt der Norden 56 Prozent der europäischen Nadelwaldungen. In Schweden wachsen jährlich 48, in Finnland 44 und in Norwegen 10 Mill. Festmeter Holz nach und können ohne Schäden für den Gesamtbestand geschlagen werden. Von der Schnittholzausfuhr der ganzen Welt entfallen auf Skandinavien 37 Prozent; 48 Prozent der Ausfuhrmengen an Holzschliff, 59 Prozent der Zellulose, 17 Prozent des Papiers kommen von dorther. England ist ungemein schwer durch den Verlust dieser Bezugsquellen getroffen worden. Es ist zu verschmerzen, wenn die Zeitungen Londons ihren Umfang um 50 Prozent verkleinern mußten; es bleibt ohnehin noch hinreichend Raum für die Wiedergabe von Greuelmärchen. Der Ausfall aber von Bauholz in der Industrie, das Fehlen von neun Zehntel der bisherigen Grubenholzeinfuhr für die Kohlenbergwerke, der Zellulose für die Herstellung von Sprengstoff, Viskose, Kunstseide, für Zellophan, Kunstfasern, Hefe, Leim usw. ist einschneidend. Es liegen bereits Londoner Mitteilungen vor, daß es nicht möglich ist wegen des fehlenden Frachtraumes aus Kanada oder anderen Staaten die bisherigen nordischen Lieferungen zu ersetzen. Übrigens ist England neben Irland und der Südafrikanischen Union das waldärmste Land der Welt und kann daher nicht durch erhöhte Einschläge in den eigenen Wäldern den Bedarf sicherstellen.

Ein weiteres interessantes Gebiet ist der nordische Fischfang, der sich in erster Linie auf Norwegen konzentriert. 600 000 Tonnen Kabeljau und 500 000 Tonnen Heringe sind in der Tat gewaltige Mengen, die in den letzten Jahren gefangen wurden. Heringsöl, Heringsmehl und Klippfisch sind norwegische Spezialitäten. Die Mehrzahl der gefangenen Fische wurden entweder frisch, gefroren oder in Form von Konserven exportiert. Die nordischen Länder sind durch ihre Bodenschätze an Metallen bekannt. Hauptlieferant von Eisenerzen ist Schweden; Norwegen fördert etwa 1,4 Mill. Tonnen im Jahr. Daneben bestehen große Abbaustätten für Schwefelkies, aus dem neben Schwefel auch Kupfer gewonnen wird. Außerdem werden Nickelerz, Kupfererz, Zink- und Bleierz gewonnen. Die Molybdänvorkommen Norwegens sind die größten, die in der Welt neben denen der Vereinigten Staaten bekannt sind. Auf der Grundlage der ungeheuren Wasserkräfte des Landes hat sich eine elektrometallurgische und elektrochemische Industrie entwickelt. Sie führte beispielsweise in einem Jahr 135 000 Tonnen Ferrolegierungen aus. England hat in den letzten Wochen außer den Verbindungswegen, auf denen 45 Prozent seiner Eisenerzeinfuhren hergangeschafft wurden, 50 Prozent des vom Auslande bezogenen Ferromangans und über 80 Prozent des Molybdäns verloren. Wer weiß, welche Rolle diese Legierungsmetalle in der modernen Eisenwirtschaft spielen, kann ermessen, was das für die britische Kriegsindustrie bedeutet.

England hat seine gesamte Ausfuhr nach allen baltischen und nordischen Staaten untersagt. Diesem Beschluß kann nur die Erwägung zugrunde liegen, daß man von dorther auch seinerseits keine Waren mehr bekommen wird. Dem grandiosen militärischen Erfolg tritt auf die Weise ein nachhaltiger wirtschaftlicher an die Seite. Die Erschwernisse, die man in dem Hungerkampfe gegen Frauen und Kinder dem deutschen Volke mit der Kriegsausweitung bringen wollte, haben sich gegen die Erfinder der verwerflichen Pläne gewandt. Es ist alles anders gekommen, als es sich der alliierte Kriegsrat gedacht hatte Man kann heute sicher sein, daß die Zukunft den Briten noch weitere Überraschungen bringen wird. Werner A. Fischer.

Die unsichtbare Schlacht

Der totale Krieg sieht anders aus, als der verängstigte amerikanische Rundfunkhörer Smith sich ihn vorgestellt hatte. Dennoch ist dieser Krieg total. Es wurden nicht nur die Truppen und Truppenreserven, es wurden alle Lebensbezirke mobilisiert. So haben sich abseits von Nordsee und Mittelmeer, hinter dem Westwall, der Maginotlinie und den englischen Küstenbatterien deutlich erkennbare Nebenfronten gebildet. Eine davon ist die Front des Geldes. Kein Geringerer als Sir John Simon, der englische Schatzkanzler, hat mit seiner letzten Budgetrede die Welt auf den Gedanken gebracht, sich mit einigen Alarmsignalen an dieser gemeinhin sehr unheroischen, schwierig verständlichen und den meisten Leuten durchaus uninteressanten Front zu befassen. Es lohnt sich.

Simon — ein Mann, der an zu niedrigem Blutdruck leidet — hat einmal mehr bewiesen, daß er im Grunde mehr Talent zum Golfspielen als zur Politik hat. In seiner Budgetrede für 1939/1940 zauberte er als

Digitized by Google

erster englischer Minister das Gespenst einer drohenden Pfundinflation in die Wandelgänge des Unterhauses. Damals war das sehr pessimistisch. Die Londoner City ging nicht darauf ein. In seiner jüngsten Budgetrede für 1940/1941 hat Simon die Möglichkeit des Pfundsturzes überhaupt nicht erwähnt. Diesmal aber ist die Inflationsgefahr in England Tagesgespräch. Denn diesmal ist sie akut. Und die Einzelheiten in Simons Budget bieten der britischen — und neutralen — Öffentlichkeit Anlaß zu schwärzesten Betrachtungen. Da wollen wir nicht beiseite stehen.

Im laufenden Finanzjahr wird die englische Regierung Ausgaben in Höhe von 2666 Millionen Pfund und Einnahmen in Höhe von 1234 Millionen Pfund haben. Bleibt nach Adam Riese ein Loch, das mit 1432 Millionen Pfund zusätzlicher Staatseinnahmen gestopft werden muß. Simon hat also verkündet: Wir erheben Steuern auf den Genuß von Bier und Tabak, auf Telephongespräche und Briefporto, auf Whisky und Streichhölzer. Damit wird er aber, wie seine eigenen Statistiker ihm heute schon vorrechnen, keine halbe Milliarde zusammenbekommen. Und anderthalbe braucht er. Simon hat weiter verkündet: Wir besteuern die hohen Vermögen, die großen Einkommen (die kleinen gleich dazu) und die Verdienstspannen des Handels höher als bisher. Das ist gut, sagt die Londoner City (es geht gegen ihre Pfründe) —, aber, um zum Beispiel die hoffnungsvolle Purchase Tax einzuziehen, sagt die City, muß ein komplizierter Erfassungsapparat aufgebaut werden; freiwillig zahlt ein aufrechter Plutokrat erfahrungsgemäß nicht; und es dauert mindestens ein Dreivierteljahr, bis dieser Apparat zu funktionieren anfängt. Bis dahin werden natürlich den in England allmächtigen vermögenden Leuten neue Verschleierungs- und Hinterziehungsmöglichkeiten eingefallen sein. Daß Sir John Simon auf die angekündigte Art die fragliche anderthalbe Milliarde Pfund Sterling **nicht** einnehmen wird, gilt selbst bei seinen erklärten Freunden als sicher.

Das Debakel ist nun, daß die englischen Staatsausgaben in diesem Jahr nicht, wie Simon angeben zu müssen glaubte, zweieinhalb Milliarden Pfund, sondern selbst bei sehr vorsichtiger (englischer) Berechnung **drei Milliarden Pfund** betragen werden. Simon wird also noch weitere 400 Millionen Pfund zusätzlich auftreiben müssen. Darüber hat er vorsichtshalber geschwiegen.

Und unter diesen Umständen wollen wir das Drängen britischer Generalstäbler, den Jahresetat aus Gründen der Aufrüstung von den vorgesehenen 3 auf mindestens 3,5, möglichst aber 4 Milliarden Pfund heraufzuschrauben, nur am Rande verzeichnen. Solche Zahlen sind für Simon einstweilen Astronomie. Ebenso könnte man ihm vorschlagen, den Mond für den geschmolzenen englischen Goldschatz zu beschlagnahmen.

Wie wird sich Simon vor dem Zwang, Noten zu drucken, drücken? Wie rettet sich England vor den Attacken der Inflation? Die Frage brennt. Die englischen Wirtschaftszeitungen lassen kaum einen Tag vergehen, ohne sie zu stellen, ungeachtet aller Rücksichten auf die sowieso nicht eben glänzende Stimmung des Landes und auf die schärfer werdende Skepsis der Neutralen. Eine Antwort wäre denkbar dringlich. Die englische Regierung schweigt.

Man hat versucht, den Pfundkurs durch eine große **Intensivierung des Exports** (Verbesserung der Zahlungsbilanz) zu stützen. Die horrende Rohstoffverteuerung in England, die Schwerfälligkeit des allzu privaten Industrieapparates, der Hemmschuh einer nicht einsatzfähigen Arbeitslosenarmee von 1,5 Millionen Mann, die gewaltig in die Höhe geschnellten Risikoprämien für Schiffs- und Frachtenversicherungen und der Verlust zahlreicher leergewordener Märkte an die amerikanische, japanische, italienische und übrige Konkurrenz haben dieser Exportoffensive die Wirkung genommen. Welche anderen Möglichkeiten gibt es? Der bekannte Prof. Keynes hatte ein **Zwangssparsystem** vorgeschlagen. Simon ist darauf — obwohl es schätzungsweise 500 Millionen Pfund einbringen würde — nicht eingegangen. Er fürchtete, die Labour-Opposition würde ihm den Hals umdrehen. So bleibt ihm, als ultima ratio, eine letzte Möglichkeit: **Griff in die Substanz** des Empire.

Die Engländer beginnen damit, laufende Anleihen bei ihren Dominien teils nicht zu verlängern, teils vor dem Ablauftermin einzuziehen. Man hat das sehr heftig beanspruchte Kanada gezwungen, im Oktober 1939 eine Inlandanleihe aufzulegen, damit es mit deren Erlös eine ursprünglich bis 1950 befristete englische Anleihe von 28 Millionen kanadischen Dollar sofort zurückzahlen konnte. Im kommenden Oktober wird eine neue kanadische Anleihe in Höhe von 19,3 Millionen Pfund fällig, auf deren prompter Rückzahlung Mr. Eden bestehen wird. Aus Indien hofft man demnächst eine

Digitized by Google

96-Millionen-Pfund-Anleihe reklamieren zu können.

Fraglich ist natürlich, was sonst von dem riesenhaften englischen Weltkapital im Empire zu erreichbaren Terminen mobilisierbar ist, ohne daß dadurch die an sich brüchige Existenz dieses Empire wirtschaftlich und vor allem politisch gefährdet wird. Englische Manipulationen wie etwa der Verkauf amerikanischer Effekten an schwarzen Börsen (der die internationale Pfundkrise weiter verschärft hat) lassen den Schluß zu, daß es John Bull nicht leicht fällt, sein eigenes Haus, soweit es brennbar ist, zu verfeuern. Sir John Simon kann mit diesen Mitteln wohl einiges zuwege bringen — so gefährlich sie auch sind —, aber das Loch in seinem Staatshaushalt wird immer noch drei viertel Milliarden groß sein. Oder mindestens eine halbe Milliarde für den Fall, daß er plötzlich tollkühn wird. Ein weiteres Debet-Kapitel stellen die laufenden Goldabgaben Londons zur Deckung des Loches in der Zahlungsbilanz dar, ein nach dem Goldabfluß in Richtung USA. für die Engländer sehr spürbares Schwächeelement.

Die Möglichkeiten, die Simon vor sich hat, sind angesichts des wölfischen Finanzhungers seiner Regierung also nicht allzu zahlreich und ergiebig. Er hat noch keinen Beschluß gefaßt, welche davon er sich nutzbar machen will. Es wird ihm auch schwerfallen. Alle Welt — voran naturgemäß die angelsächsische — spricht weiter von den beängstigenden Drohungen der nahenden Pfundinflation.

In neutralen Finanzkreisen, vor allem in Wallstreet, hat diese Entwicklung philosophische Gedanken über die Kompliziertheit der monetären Währung, wie das Pfund sie trotz der neuen Devisenbewirtschaftung noch darstellt, und der kompakten Sicherheit der politischen Währung, wie sie erstmalig durch die Reichsmark verkörpert wird, ausgelöst. Das ist um so bemerkenswerter, als man in derartigen Betrachtungen früher der politischen Währung keinerlei Chancen zubilligte. Gerade wirtschaftlich, dachte man, würde England die Deutschen zermürben können. Gerade in der Wirtschaft, dachte man, würde der deutsche Zusammenbruch beginnen, sobald der Krieg ausbräche. Inzwischen ist man sich klargeworden, daß Deutschland weder auszuhungern, noch von seinen wichtigsten Rohstoffquellen abzuschneiden ist, und daß das Clearingverfahren sehr wohl seine Feuerprobe bestanden hat. Und erschreckt sieht man, daß die wirtschaftliche Problematik statt dessen gerade in den Ländern, die man für reich und intakt hielt, unlösbare Schwierigkeiten zutage fördert. Dieser Krieg hat allen Teilnehmern, ob sie reich oder arm sind, dieselben Beschränkungen, Opfer und Sondermaßnahmen aufgezwungen. Der Unterschied ist nur, daß die „havenots" seit Jahren ihr gesamtes Dasein auf diese Notwendigkeiten eingestellt haben — was ihnen wirtschaftlich und psychologisch einen gewaltigen Vorsprung verschafft hat —, während die, die reich zu sein glaubten, nach einem Dreivierteljahr Krieg noch immer zaudern und auf die nahende Katastrophe starren wie der Frosch auf die berühmte Schlange.

Simons Budgetrede vom 23. April 1940 hat das der Welt mit beinahe unheimlicher Klarheit bewiesen (wiewohl sie ja nach der Absicht ihres Verfassers das Gegenteil tun sollte). Das englische Wirtschaftsprestige ist erschüttert. Die Welt vertraut ihm nicht mehr. Die Engländer sind dabei eine unsichtbare, für die Gesamtentscheidung aber äußerst wichtige Schlacht zu verlieren. Simon, muß die Weltöffentlichkeit feststellen, taugt nicht mehr als Churchill und Ironside vor Norwegen getaugt haben. Die Weltöffentlichkeit zieht ihre Schlüsse.

Gerhart Weise.

Aus einem Feldpostbrief von Berthold Möller

Student der Geschichte, gefallen im Weltkrieg.

Freiburg i. Br., 23. August 1914.

Liebe Irma!

... Über all dem Kleinkram vergißt man fast den großen Krieg, zumal die Nachrichten so furchtbar dürftig sind. Über die Möglichkeiten und Aufgaben unserer äußeren Politik, über das, was wir in diesem Krieg eventuell erreichen können, sind die Ansichten ja erstaunlich töricht oder richtiger gesagt haltlos.

Wir steuern etwas ganz Neuem zu, was vorher gar nicht zu übersehen ist. Die europäische Staatenfamilie in ihrem Nebeneinander vieler wenigstens theoretisch gleichgestellter Mächte ist mindestens stark erschüttert, das friedliche Nebeneinander selbständiger Nationalstaaten hat sich nicht bewährt. Es entsteht das Bedürfnis nach einer darüber hinausgehenden Organisation mindestens Mitteleuropas. Aber wie? Andererseits müssen wir uns hüten, diesen Krieg in zu nahe Parallele zu 1870 zu stellen, wir dürfen ihn nicht als kontinentalen Krieg führen, dürfen nicht wie Napoleon I. unsere Kräfte aufzehren in Zerstörung der kontinentalen Staatsgebilde, auch Frankreich nicht; wir müssen eine Form suchen, die Kräfte des Kontinents, und zwar die wirklichen, inner-

Digitized by Google

lichen Kräfte Mitteleuropas gegen England zu organisieren. Dies gelang Napoleon I. nicht, er zerbrach die Kräfte, statt sie zusammenzuleiten in eine gemeinsame Richtung.

England ist der eigentliche Störenfried aus Überlegung. Frankreich sind durchaus mildernde Umstände zuzubilligen in Anbetracht von 1870 und dem Gefühl seines eigenen Zurückbleibens, aus dem es sich durch eine große nationale Anstrengung herausretten möchte. England aber untergräbt systematisch die Fundamente der europäischen Gemeinschaft, da es, befangen in einem ganz engen Nationalismus, glaubt, die Welt brauche keine andere Kultur als die britische, und neben England dürfe es keine irgend bedeutende Macht geben. Die Angelsachsen haben mit der Idee des freien Wettbewerbs der Nationen die Menschen betört, solange als implicite darin lag, daß England eben „hors de concours" sei und über dem Ganzen schwebe; nun wo dies Nebeneinander anfing praktisch zu werden, taten sie nicht mehr mit, ein nicht ganz unwichtiges Symptom, sie mobilisieren farbige Völker gegen eine europäische Macht und somit gegen Europa als eine geschlossene Staatenfamilie.

Ich bin nun nicht so optimistisch zu glauben, daß diese Wendung sich auf eine bestimmte chauvinistische Gruppe in England zurückführen lasse, daß die Nation als solche fähig sei, an der europäischen Familie weiterhin teilzunehmen. Ich fürchte, daß England wirklich das Augenmaß verloren hat, und das bedeutet für uns, wenn wir unsere Rolle in Europa weiterführen wollen, daß dieses Staatswesen am Eingang des Kanals vom Erdboden vertilgt werden muß, damit Europa, nicht nur wir, sich entfalten kann.

Mit dem Angelsachsentum als Einzelnation führen wir keinen Krieg, folglich auch nicht mit den neuen Siedlungskolonien, wohl aber mit der die europäischen Nationen aussaugenden und vergiftenden, sie in ihrem Einzeldasein gefährdenden Machtorganisation, die sich England nennt. Dies Zerstören Englands wird nun nicht so schnell gehen; wir werden vielleicht eine Art Hundertjährigen Krieg bekommen. Aber wir dürfen dieses Ziel nie aus den Augen verlieren, müssen diese Idee der öffentlichen Meinung ins Blut einimpfen. Wir müssen weitherzig sein gegen die kontinentalen Nachbarn, wie Preußen 1866 gegen seine Gegner, denn wir sind stark genug dazu. Aber gerade da liegt die Gefahr. Vor den unvernünftigen blinden Kräften innerhalb unserer Nation fürchte ich mich und sehne mich nach einer starken Hand, die die ungeheuren nationalen Kräfte in fruchtbare Bahnen lenkt. Wir müssen alle unsere Augen auf England richten, müssen mit Rußland baldigst Frieden schließen, was nicht übermäßig schwer sein kann. Dann muß Frankreich überzeugt werden, daß seine Machtaspirationen den Tatsachen nicht entsprechen und daß ein Zusammengehen mit Deutschland ihm unmöglich schlechter bekommen kann, als mit Rußland und England.

Bleibt: „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam." Dies ist meine vorläufige Meinung. Das letztere klingt ungeheuerlich. Aber die „Schuld" liegt bei England, vergleiche oben. Und die Sache ist ebensowenig unmöglich, wie die Entwicklung des Deutschen Reiches aus dem Brandenburg des Großen Kurfürsten. Jedenfalls kann man sagen, wir stehen am Anfang einer ganz neuen Epoche der Staatsentwicklung. Die Zeit des „Liberalismus", kurz des neunzehnten Jahrhunderts, ist gründlich vorüber!

Neue Bücher

Familiengeschichte ist Volksgeschichte

„Geschichte der Familie von Schirach." Aufgeschrieben von Max von Schirach. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1938.

„Über ein halbes Jahrtausend auf angestammter Scholle." Geschichte der Herren v. d. Gabelentz auf Poschwitz 1388—1938.

Schon mancher, der um den Nachweis seiner arischen Abstammung ersucht wurde, hat sich, anfangs nur zögernd, dann aber mit wachsendem Eifer in die Urkunden vertieft, die ihm überkommen waren oder die er sich selbst beschaffte. Die äußere Veranlassung trat dann meistens sehr bald zurück hinter dem eigenen Forschungsdrang, der, einmal erwacht, nun auch in die Zeiten einzudringen sich bemühte, die kein behördliches oder politisches Interesse noch beschäftigen würden. Denn Zug um Zug wuchs aus vergilbten Papieren und kurzen Angaben, die man ermittelt hatte, eine Welt der Vergangenheit, die im Bewußtsein des einzelnen fast schon untergegangen war. Da kam dann in der Kette der Geschlechter, die sich Glied um Glied zurückverfolgen ließ, eine Fülle von Merkwürdigkeiten zutage, von denen man sich nicht hätte träumen lassen. Was waren das für Männer und Frauen, von denen hier wenige Daten und kurze Mitteilungen berichteten! Und von ihnen allen hast du nichts gewußt? Und hättest nie etwas erfahren, wenn dich nicht ein äußerer Anlaß zu diesen selbstverständlichen Bemühungen bewogen hätte?

Oft sind es auch interessante historische Merkmale, die aus der eigenen Familiengeschichte auftauchen, und mancher wird an dem Weg der Ahnen nicht nur die Geschichte seiner Väter und Vorväter ablesen, sondern auch der Entwicklung seines Volkes nachgehen können und hier auf sehr persönliche, von allen lehrhaften, ornamentalen Zusätzen entkleidete Art das politische, wirtschaftliche und soziale Schicksal der völkischen Gemeinschaft treffend beleuchtet sehen. Gibt es eine glück-

Digitized by Google

sichere Art, mit dem Leben und Geschick seines Volkes vertraut gemacht zu werden, als auf dem Wege über die Chronik der eigenen Familie? Wir meinen, der moderne nationalsozialistische Geschichtsunterricht sollte im Elternhause seinen Anfang nehmen, wenn er die rechte Grundlage finden will. Familiengeschichte ist Volksgeschichte. Das gilt für jede Familie, gleichgültig, welchen Namens und sozialen Charakters. Von unterschiedlicher Gunst werden lediglich die Umstände sein, die einer Aufzeichnung der Familiengeschichte begegnen.

Uns liegen zwei Chroniken vor, die mit sehr viel Mühe und Fleiß zusammengetragen wurden und von einer besonders stolzen Familientradition berichten können. Zunächst die Familiengeschichte des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, aufgeschrieben von Max von Schirach. Von dem Jahre 1362, als Jurge Scherack seine Mühle in Wiesa aufgab und sich in Wiehla bei Kamenz niederließ, bis in die Gegenwart hinein ist hier mit großer Sorgfalt der wechselvolle Weg eines Geschlechtes verfolgt und aufgezeichnet worden. Die Scheracks, später Schirags, wohnten im Dorfe Schiedel, das dann für Jahrhunderte die Heimat der Familie blieb; erst 1768 ging der väterliche Hof in fremden Besitz über. Lange Zeit, fast in Erbfolge, verwalteten die Schirachs das Amt des Ortsrichters. Der wichtigste Stammträger wurde der Pastor Peter Schirach, ein streitbarer Herr, von dem es heißt, daß sein in sorbischer Sprache verfaßter Kleiner Katechismus Luthers „schon die helle Verstandesklarheit der besten deutschen Aufklärer des 18. Jahrhunderts" widerspiegelte. Als Grabspruch wählte sich Peter Schirach das Wort: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehabt."

Noch weitaus bunter und bewegter ist das Leben Gottlob Benedikt Schirachs, der später von Maria Theresia als Anerkennung für eine Biographie Karls VI. in den Adelsstand erhoben wurde. Entgegen der Bestimmung seines Vaters, der ihn zum theologischen Studium veranlassen wollte, ging er nach vielen wissenschaftlichen Exkursionen den Weg der politischen Geschichtsschreibung (als einer der ersten Deutschen!) und der kämpferischen Publizistik. „Geschichte soll die Schule der Weisheit und der Tugend seyn": Philosophie wird notwendig dazu gefordert, „aber nicht Compendienweisheit, sondern Philosophie des Lebens, eine gesunde, aufmerksame Vernunft, ohne speculierende Grillen, ohne der starren Docentenmienen". Über die Rechtswissenschaft schrieb er — was ihm die Zahl seiner Gegner und Kritiker nur noch vermehrte — „Noch erwartet diese Wissenschaft anizt einen Schöpfer: noch immer werden wir nach Gesetzen der Römer gerichtet, ob wir gleich nicht das geringste mehr von den römischen Sitten, Gebräuchen, Lebensart, Denkart haben." Das Schwergewicht seiner Arbeit legte Gottlob Benedikt von Schirach später auf das „Politische Journal nebst Anzeigen von gelehrten und anderen Sachen", das sich zu einer der bedeutendsten politischen Monatsschriften entwickelte und fähigste Köpfe des In- und Auslandes zu seinen Mitarbeitern zählte. In den 24 Jahren seines Wirkens an dieser Zeitschrift (bis Dezember 1804) entfaltete er eine lebhafte politische Aktivität, vor allem zu der Zeit, „als die französische Revolution die literarischen Kreise Deutschlands zu verwirren drohte". In allen wiedergegebenen Dokumenten zeigt sich der politische Kämpfer, der ohne Rücksicht auf persönliche Einbußen den modernen Thesen widersprach und den Ablauf der Revolution voraussagte. Über seine eigene Arbeit bekennt er freimütig: „Nie hat die Wahrhaftigkeit dieser Zeitgeschichte dem Götzen des Tages gehuldigt, wie fast alle Journalisten taten. Nie ist der Herausgeber von dem System der reinen Wahrheit gewichen und hat nie die Rolle eines Chamäleons gespielt, wie wohl ein anderer." Seine Absicht, noch eine Geschichte des 18. Jahrhunderts, insbesondere ihres letzten Dezenniums, zu schreiben, wurde zu früh durch den Tod vereitelt.

Die dritte Gestalt in der Geschichte der Familie von Schirach, die besondere Hervorhebung verdient, ist der Enkel Gottlob Benedikts, Karl Benedikt von Schirach, der, 1790 geboren, zum Träger der heute in Deutschland und in den Vereinigten Staaten lebenden Nachkommen der Familie von Schirach wurde. Die Schirachs waren schon durch die Übersiedlung Gottlob Benedikts nach Altona, wo er seine politische Wirkung recht eigentlich erst entfaltet hatte, holsteinische Bürger geworden. Nach der Auslieferung Schleswig-Holsteins an Dänemark verließ die Familie von Schirach ihr Vaterland, in dem sie als aktive Kämpfer für die nationale Freiheit keine Lebensexistenz mehr fanden. Aber auch in der neuen Welt lebte der Stamm kräftig weiter; Männer und Frauen standen in schwerer Zeit zusammen, stets eng verbunden mit der deutschen Heimat, und bauten auch in der Fremde ein Leben auf, das sie zu Ehre und Ansehen führte. Die Kinder Karls von Schirach fanden in die Heimat zurück, als nach dem Kriege 1870/71 ein neues Deutsches Reich erstand.

Das Buch ist nur für die Mitglieder der Familie geschrieben; der Verfasser war bemüht, die klaren Linien nicht durch geschichtliches Beiwerk überwuchern zu lassen. Trotzdem wird, wie es nicht anders sein kann, in den Lebensbildern der wichtigsten Namensträger dieser Familie manche Epoche deutscher Geschichte lebendig. Ist doch die Geschichte von Familien nicht denkbar ohne die Spuren, die der Lebensweg des Volkes in ihr hinterläßt. Das gleiche gilt von der „Geschichte der Herren v. d. Gabelentz auf Poschwitz". Im Unterschied zu dem vorgenannten Buche, das sich trotz der Fülle des Stoffes auf wenige markante Figuren beschränkt, wird hier das Lesen der Familienchronik durch eine unübersehbare Menge von Daten und Zahlen, die in breiter Form mitverarbeitet wurden stark erschwert. Zum erstenmal wird ein Herr v. d. Gabelentz in einer Urkunde aus dem Jahre 1388 in Johann Gottlob Horns „Lebens- und Heldengeschichte des glorwürdigsten Fürsten und Herren, Herrn Friedrichs des Streitbaren . . ." erwähnt, und zwar als Burgmann auf dem Schloß zu Altenburg. In ununterbrochener Erbfolge bleibt das Gut Poschwitz der Stammsitz der Familie. Eine große Zahl hervorragender Soldaten, Wissenschaftler und Beamter hat dieses Geschlecht dem Volke gegeben. Besonderes Interesse findet Hans Karl Leopold v. d. Gabelentz (1788 bis 1831), der sich als Herzoglich Sachsen-Altenburgischer Kanzler hohe Verdienste erwarb, ferner Hans Georg Conon v. d. Gabelentz (1840 bis 1893), Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Es ist schon ein stolzes Bekenntnis, wenn eine Familie ihre eigene Chronik überschreiben kann: „Aber ein halbes Jahrtausend auf angeitammter Scholle." Aber nur wenige werden in diese glücklichen Umstände hineingeboren. Es ist auch nicht entscheidend, wie viele Jahrhunderte der einzelne in die Vergangenheit seiner Familiengeschichte zurückblicken kann. Die großen Familienchroniken geben vielmehr ein Beispiel dafür, mit welcher Freude und welchem Eifer die Vergangenheit des eigenen Blutes wieder ins Leben gerufen werden kann, wenn nur die rechte innere Beziehung zu den Vätern und Vorvätern gepflegt wird und auch erhalten bleibt.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4154. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl Nr 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Zentralverlag der NSDAP., Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

H. A. Frenzel / Brücken zwischen Deutschland und Dänemark

Hermann Wanderscheck / Englisch-französische Hasspropaganda

Prof. Dr. Friedrich Grimm / Frankreich als Angreifer

Heinrich George / Gastspielfahrten nach dem Norden — Gerhart Weise / Wirtschaft Dänemark — Henny Weber / Von dänischer Kunst — Johannes Stoye / Spanien gibt eine neue Form — Werner A. Fischer / Der neue Schlag gegen Albion — Eberhard K...

Halbmonatsschrift / Heft 11 Berlin, 1. Juni 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Herbert A. Frenzel: *Die Brücke des Geistes*

Prof. Dr. Friedrich Grimm: *Frankreich als Angreifer*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Heinrich George: *Gastspielfahrten nach dem Norden*

Gerhart Weise: *Änderung der Vorzeichen*

Henny Weber: *Von dänischer Kunst*

Hermann Wanderscheck: *Englisch-französische Haßpropaganda 1914—1940*

Werner A. Fischer: *Der neue Schlag gegen Albion*

Johannes Stoye: *Spanien gibt sich eine neue Form*

Till Eyke: *Englands Kapweg*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Schloß Kronborg in Helsingör

Die „Meerjungfrau" im Kopenhagener Hafen

(beide: Photo Carla Maria Busch)

Christoffer Wilhelm Eckersberg: *Bildnis Berthel Thorvaldsens*

Jørgen Valentin Sonne: *Ländliche Szene*

(beide entnommen aus „Dänische Maler", die „Blauen Bücher"
Robert-Langewiesche-Verlag)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. Juni 1940 | Heft 11

Herbert A. Frenzel:

Die Brücke des Geistes

Deutsch-dänische Beziehungen im Schrifttum einst und jetzt

Die deutsche Nordsehnsucht, Widerspiel klassischer Italiensehnsucht und jener Seelenmagnete, die „das Land der Griechen" suchen hießen, ist in junger Vergangenheit eine unglückliche Liebe geworden. Je mehr sich instinktive Gefühle und — freilich nicht immer ganz geklärte — Gedanken aus Deutschland nach dem skandinavischen Raum richteten, desto häufiger und deutlicher kamen von dort her Ablehnung und sogar Hohn. Eine Zeitlang und oberflächlicher Betrachtung konnte es vielleicht noch scheinen, als seien die verbindenden Wurzeln nur von unfruchtbarem und feindlichem Boden verdeckt. Aber die nun schon mehrjährige Willfährigkeit der nordischen Völker gegenüber den Einflüsterungen der mit großer Geste aufgenommenen Landfremden und beruflichen Weltmeinungsvergifter mußte den Glauben wecken, daß auch die Wurzeln angefressen und die blutspendenden Adern zwischen Deutschland und der Nachbarstaatengruppe kaum noch rettbarer Austrocknung ausgeliefert seien.

Dabei darf Deutschland als Ganzes sich durchaus das Recht der Behauptung einräumen, daß es bereit war, dem Norden immer wieder geistige Brücken zu bauen und dessen eigener inneren Ausrichtung bis zu dem Punkte zu folgen, wo uns das 1933 Überwundene und Ausgestoßene wieder aufgeredet werden sollte. Organisationen und Einzelne, Wissenschaftler und Wirtschaftler, Politiker und Künstler haben aus Deutschland immer wieder neue Haltetaue hinübergeworfen*). Wer eigene Anschauungen über diese Bemühungen besitzt, weiß, daß er drüben auf Höflichkeit und Interesse in größerem, auf echtes Verständnis und auf Gegenliebe nur in verschwindendem Umfange traf. Gewiß: man war, etwa in Dänemark, bereit, sachliche Mitteilungen über Art und Wesen zum Beispiel heutiger deutscher Dichtung entgegenzunehmen. Ich selbst habe das als noch Studierender unter dänischen Studenten und Professoren gleichermaßen feststellen können. Aber dem feineren Empfinden wurde deutlich, daß in dem überwiegenden Teil der Zuhörer die Sympathien dorthin schwangen, wo sie sich von unserem persönlichsten Denken wie Feuer von Wasser scheiden mußten.

Der skandinavische Geist, soweit er sich als Dichtung und Kunst in Deutschland äußert, muß unserer Öffentlichkeit das Bild einer noch immer gesunden und erstaunlich umfassenden kulturellen Fruchtbarkeit eröffnen. In jedem Betracht wirbt die nordische Kunst, die Deutschland kennt, für die besten Seiten des Skandinaviertums und hat auch in den Zeiten politischer und publizistischer Spannungen unsere freundschaftlichen Empfindungen warm

*) Was Bücher betrifft, sei auf die alle Gebiete des skandinavischen Lebens verständnisvoll darstellende „Nordlandfibel" verwiesen, die die Nordische Gesellschaft im Wilhelm-Limpert-Verlag herausgab. Auch der selbst um Aufrechterhaltung der deutsch-skandinavischen Beziehungen verdiente Hans Friedrich Blunck lieferte durch die Herausgabe des Bandes „Die nordische Welt" einen wichtigen Baustein ähnlicher Art (Propyläen-Verlag).

Digitized by Google

gehalten. Die von vielen, nicht immer in unserem Sinne verantwortungsbewußten, skandinavischen Verlegern, Übersetzern und Kritikern ausgeübte Mittlerschaft auf der Gegenseite jedoch hat nicht nur wenig getan, um die aus politischer Irreleitung herrührenden karikaturenhaften Anschauungen vom nationalsozialistischen Deutschland mit der zuverlässigen Hilfe der Kunst zu korrigieren, vielmehr glaubte sie sich selbst und dem Zeitgeschmack am besten zu dienen, wenn sie zu gehässigen und verlogenen Tönen die Begleitmusik machte.

Eben wieder ist von Fachkennern auf die überraschende Nachgiebigkeit des Nordens gegenüber der englisch-amerikanischen und französischen intellektuellen Invasion hingewiesen worden. Seit der Gründung der kulturellen Propagandaorganisation des British Council im Jahre 1934 und des Institut Français in Stockholm im Jahre 1937 datiert eine entsprechende Einflußnahme auf dem nordischen Terrain, die Schweden, Norwegen und Dänemark geradezu als kulturelle Dominions erscheinen läßt und bei dem Mangel an kritischer Gestaltung des nordischen Kulturaustausches fast zu einer Hörigkeit geworden ist. Das politische Schrifttum, das aus England kam, gehört zur ausgesprochenen und systematischen Vorkriegspropaganda. Beherrschende Grundnote ist die Polemik gegen Deutschland. Das der allgemein europäischen Modeströmung zuzurechnende Import-Schrifttum stempeln die Zeichen des demokratischen Westlertums, der Dekadenz, der Zersetzung und einer Literatenhaltung, die im ethischen Nihilismus endet. In der Statistik des Gyldendalschen Verlags über die dänischen Bucherfolge der letzten 15 Jahre stand Galsworthy häufig an erster Stelle, seinen Platz hat jetzt J. A. Cronin eingenommen, und in der Spitzengruppe liegt auch die amerikanische Jüdin Edna Ferber. Nicht sehr gern dürften Deutsche hymnische Besprechungen eines Churchillschen Buches aus Kopenhagener Munde gelesen haben, und des Verlegers Behauptung, Churchill sei der „Mann, der stets recht behält", wartet auf das durch geschichtlichen Verlauf sich ergebende Fragezeichen. Gegenüber den überschwenglichen Anpreisungen angelsächsischer und französischer Literatur nehmen allein schon die besonnenen Vorbehalte geringen Raum ein, und die Aufnahmebereitschaft für das deutsche Buch, das wir so nennen, ist leider völlig unzureichend gewesen.

Dem weitere Zeitabschnitte überschauenden Betrachter muß auffallen, daß diese moderne Orientierung etwa Dänemarks nicht der eindeutigen historischen Linie entspricht; das Bewußtsein, daß die kulturelle Kompaßnadel Dänemarks überwiegend und mit Recht stets nach Deutschland gezeigt hat, ist dort in den letzten Jahren nur bei wenigen wach gewesen und vermochte gegen das geschäftige Geschrei der Anderswollenden nicht aufzukommen. Die Kulturverbindung Deutschlands mit Dänemark hat seit Jahrhunderten auf so natürlichen Grundlagen geruht, daß sie gerade wegen ihrer Natürlichkeit übersehen zu werden droht. In der geistig-seelischen Wendung der Deutschen nach Schweden, Norwegen und Island liegt viel mehr durch einzelne Bahnbrecher erschlossene romantische Hingezogenheit, die oft von einem modischen Zug nicht frei ist; Schweden, Norwegen und Island sind nicht nur räumlich ferner, sondern reizen auch in jenem Sinn der das Fernste gern zum Nächsten macht. Kopenhagen dagegen bildet nicht nur praktisch ein Wochenendziel, sondern gehört auch der seelischen Reichweite des Niederdeutschen an.

Zum dänischen Raum, zur dänischen Sprache und zur dänischen Dichtung führen die natürliche Brücke Schleswig-Holstein, die natürliche Zweisprachigkeit vieler Tausender, die auch deutsche Märchenwelt Andersens ebenso wie das gleicherweise in Dänemark nachfühlbare Lebensgefühl eines Blunck und Hinrichs oder die Naturversunkenheit der beiden Hermann Löns und Svend Fleuron. Die ehemaligen Herzogtümer Schleswig und Holstein zeugen schon mit ihren bronzezeitlichen Funden für alte Kulturgemeinschaft, der ja nie von der Natur gezogene Grenzen entgegenstanden. Schleswig-Haithabu sah schon die Weltstraßen des Wikingerhandels aus Ost, Nord und West durch sich hindurchziehen. Zweisprachigkeit oder blutsmäßige Doppelzugehörigkeit haben Oehlenschläger oder Steffens den Weg nach Deutschland geebnet, Baggesen war durch seine deutsche Frau mit dem Dichter Haller verbunden. Latein und Deutsch galten nach der Reformation als Sprache der Gebildeten. Deutsch ist noch heute in Dänemark unentbehrliche Fremdsprache und Zugang zur ebenso unentbehrlichen deutschen Wissenschaft. Lange Zeit war das Deutsche die Sprache des dänischen Hofes. Die Geschichte der dänischen Sprache, die Erik Pantoppidan im 18. Jahrhundert schrieb, schrieb er auf deutsch. In der Kopenhagener Schloßkirche ist einmal deutsch gepredigt worden, als Militärsprache diente bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls die deutsche. Es war also kein Inszenierungseinfall, aber auch kein Witz des Dichters Holberg, als bei der dänischen Gastspielaufführung des Kopenhagener

Digitized by Google

Königlichen Theaters im Schillertheater der Reichshauptstadt Berlin plötzlich aus dem dänischen „Erasmus Montanus" ein deutsches Militärkommando erklang. Dänisch wird zwar auf deutschen Schulen nahezu nicht gelehrt, dennoch ist die Zahl der freiwillig Dänisch Lernenden in Deutschland nicht so gering, wie man nach der rein praktisch-finanziellen Nutzbarkeit erwarten dürfte.

Die Dienste, die Deutsche dem dänischen Staat im Lauf der Zeiten leisteten, sind ebenfalls nicht immer nur mit Geld aufzuwiegen gewesen, selbst wenn etwa Struensees Wirken auf dänischen Widerstand stieß und die Flamme eines abwehrenden Nationalgefühls entfachte. Nach Wittenberg kam nicht nur Hamlet. Es war auch für weniger prinzliche Wissenschaftsjünger lange die letzte Instanz, vor der Disputationen zu lohnen schienen. Wittenberg, später Göttingen und Leipzig haben als wahrhaft „nährende Mütter" dänische Studenten wissenschaftlich mündig gemacht, und der jungen dänischen Universität liehen deutsche Professoren aus Bonn und Wittenberg geburtshelferischen Beistand. Als Christian IV. den Grundstock zur Ritterakademie in Sorö legte, die die Pflanzstätte der dänischen Führerschicht werden sollte, holte er auch aus Deutschland Lehrer, und Deutsch war die Lehrsprache. Die Wirklichkeitsnähe des dänischen Volkes sah in dem Protestantismus lutherischer Prägung Verwandtschaft. Deutsche dienten Christian VI. als Geistliche und waren unter Bernstorffs Ministerschaft Gelehrte, Ärzte, Soldaten und Erzieher. Bis zum Jahre 1772, da Struensee gestürzt wurde, reicht der nahezu ungehemmte geistige und personelle Zustrom aus Deutschland, den die Hinwendung einzelner Dänen nach Deutschland ergänzt hat.

Die literarischen Beziehungen, die seit Klopstocks Auftreten in Dänemark bis zu diesem Jahre 1772 ihre höchste Ausprägung fanden, reichen ebenfalls weit in die Frühzeit zurück. Seit 1473 war Lübeck die Zentrale des nördlichen Buchdruckes und der Bücherausfuhrhafen. Wie vor der Erfindung des Buchdruckes adlige Dänen mittelniederdeutsche Handschriften für sich abschreiben ließen und das sächsische Kriemhildenlied vom Jahre 1131 in Kreisen des höchsten dänischen Adels Bewunderer gefunden hatte, so zogen jetzt die gedruckten Missalien und Psalterien, die volkstümliche niederdeutsche und geistliche und weltliche Dichtung, die „Totentänze", der „Reynke de Vos" und das „Narrenschiff" nach Dänemark. Humanismus und Renaissance empfing Dänemark über Deutschland.

Die durch die Reformation angeknüpften Bande rissen auch in den Zeiten des westeuropäischen Einflusses auf Dänemark nicht ab. Als Lübecks Bedeutung schwand, fing Wittenberg sie für den Norden auf, als die Bedeutung der niederdeutschen Sprache und Literatur zurückgingen, traten hochdeutsche Sprache und hochdeutsche Literatur in Dänemark an ihre Stelle. Der an der vorhin erwähnten Ritterakademie zu Sorö als Professor tätige Johannes Lauremberg schrieb im Auftrag des dänischen Hofes hochdeutsche Komödien im Geschmack der Zeit mit Bauernszenen, deren Platt er offenbar auch dem fremden Hof vorsetzen durfte. Man erinnere sich des in diesem Zusammenhang auch wieder wichtigen Kampfes, den Lauremberg gegen das welsche Wesen und den westlerischen Geist führte. Selbst so relativ schwache Dichter wie die Hans Sachs, Opitz, Hofmannswaldau und Lohenstein vermochten der dänischen Dichtung Anregung zu geben. Die sogenannten schlesischen Dichterschulen, einst wichtig für die Sprachentwicklung, haben in den Dänen Arrebo, Ravn, Gullaender Nachahmer gefunden. Der Einfluß, den Westeuropa, England und Holland, gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf Dänemark auszuüben begannen, bedeutet in dem großen Gleichgang der deutschen und dänischen Kulturwege nur vorübergehende Abzweigung. Freilich sah Holberg das Heil aus Frankreich kommen. Aber es war nicht so sehr Vorliebe für den Nationalcharakter der Franzosen (Französelei hat er selbst in „Jean de France eller Hans Frandsen" niedriger gehängt), sondern der Glaube, die in Frankreich in sichtbarer Blüte stehende Aufklärung werde Dänemark aus geistiger Lethargie voranreißen. Vor Leibniz, Thomasius und Pufendorf senkte der Vielwissende dennoch achtungsvoll das Schwert seines Geistes.

Das westeuropäische Einflußzwischenspiel lenkte die Welle des Pietismus, die seit der Thronbesteigung Christians VII. von 1730 ab über Dänemark hinflutete, wieder in deutsche Bahnen, zumal des Königs Frau, eine brandenburgische Prinzessin, selbst an der pietistischen Durchtränkung maßgebend beteiligt war. Auch den rationalistischen Gegenschlag durch den deutschen Philosophen Wolff fing Dänemark auf. Wolffs Philosophie wurde die Modephilosophie Kopenhagens. Dort hatte sich unter Frederiks V. sympathisierender Duldung und seines Beraters Graf Bernstorff sichtbarer Förderung in der Petristraede geradezu ein deutsches geistiges Zentrum gebildet. Klopstock von den beiden Genannten geehrt und begünstigt, bildete den Mittelpunkt des von

Digitized by Google

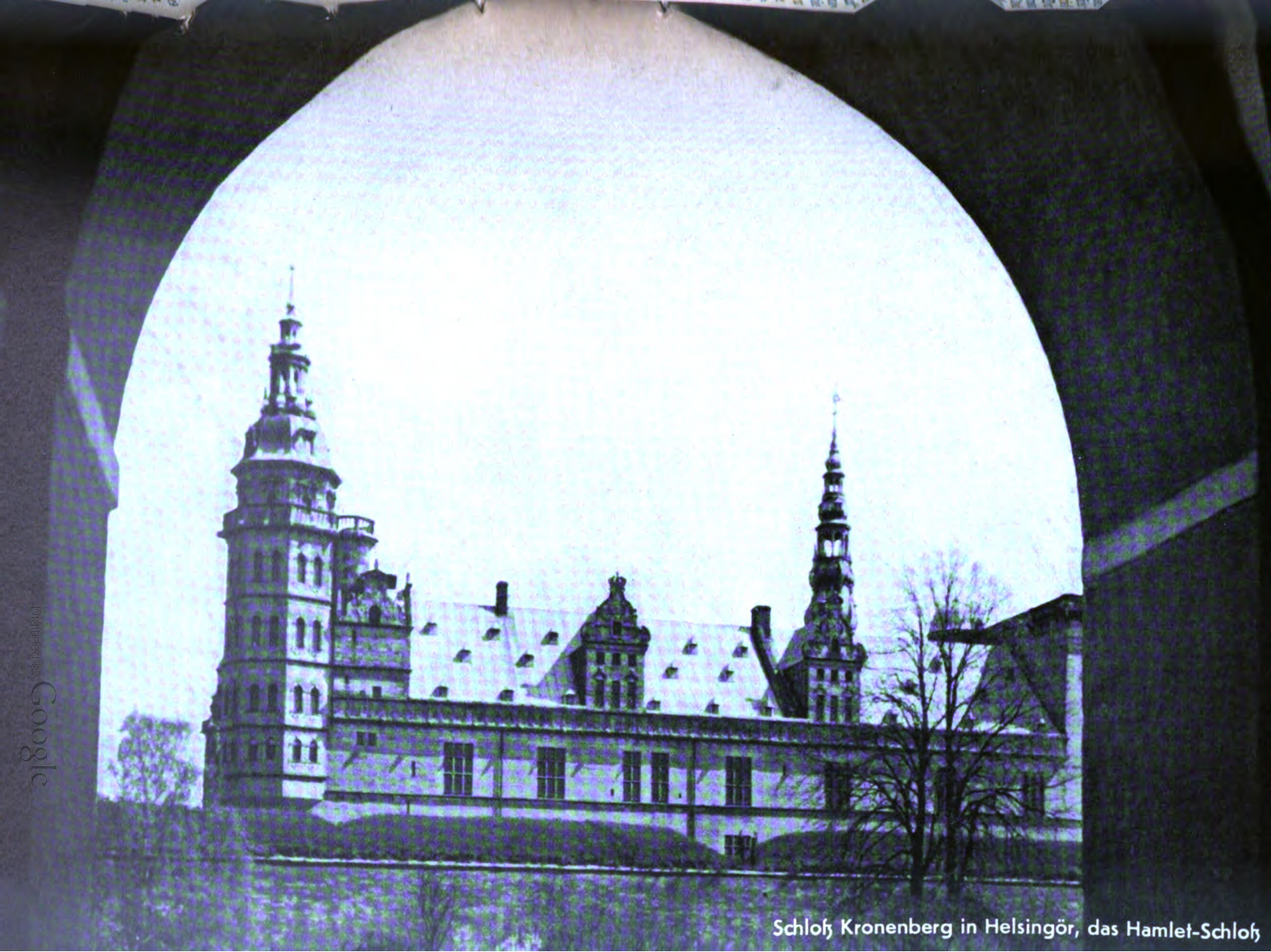
hohen sittlichen und künstlerischen Ideen getragenen Kreises der Schlegel, Gerstenberg, Resewitz, Cramer, Büsching, der durch Dichtungen und deutsche Wochenschriften entscheidenden Bildungseinfluß auf Dänemark nahm und damit am besten den Dank für das nicht zu vergessende Mäzenatentum dänischer Regenten abstattete, das auch Schiller und noch später Hebbel in entscheidenden Augenblicken ihres Lebens zugute kam. In Kopenhagen schrieb Klopstock sein berühmtes „Gedicht eines Skalden" und seine „Hermannsschlacht". Der Geist altgermanischer Poesie hatte ihn angeweht. Er, der Deutsche, drängte den Dänen Johannes Ewald (aus nordschleswigschem Geschlecht, seinerseits aber auch Soldat Friedrichs II. wie Maria Theresias), ein Werk zu schreiben, in dem die Vorzeit wieder lebendig ward. So entsteht nicht nur Ewalds „Rolf Krake", sondern auch „Balders Tod" Durch seine eigene Dichtung beendet Klopstock im Norden die Wirksamkeit der rationalistischen Anschauungen von Poesie. Gerstenberg, Sohn eines deutschen Rittmeisters in dänischen Diensten, schreibt gleichzeitig mit Klopstock in den Jahren 1766/67 sein „Gedicht eines Skalden". Durch seine „Schleswigschen Literaturbriefe" gibt er der nordischen Bewegung des 18. Jahrhunderts ihr Programm und zur literaturkritischen Tätigkeit über dänische Gegenstände den Anstoß. Johann Elias Schlegel schließlich gab schon 1746, indem er aus dänischer Geschichte einen Stoff nahm, mit seinem „Canut" ein Beispiel nordisch-germanischer Klassik. Der ganze Kreis um Klopstock verhalf in Dänemark dem Bewußtsein von der altnordischen Vergangenheit zum Durchbruch; er brach die verschütteten Zugänge zu Sprache, Mythologie und Geschichte der gemeinsamen Vorfahren auf, sah in der Edda und den Skaldengedichten verpflichtende Vorbilder und verkündete, wie Herder deutsche, germanische Art und Kunst. Ein Beispiel dänisch-deutscher Kulturgemeinsamkeit ist auch Goethes „Erlkönig". Hier gingen dänische Urelemente in deutsche Volksliedstimmung restlos ein. Die deutsche Philologie, die, mit Wilhelm Grimm an der Spitze, altdänische Volkslieder wiederentdeckte und zugänglich machte, aber fand in der Volksliedpoesie von Herder über Goethe bis Uhland werbende Bannerträger.

Die gewaltsame Abschnürung des dänischen Geisteslebens von dem deutschen, die nach Struensees Sturz durch erzwungenes Gesetz eingeleitet wurde, durchbrachen führende Dänen sehr bald wieder. Baggesen hat an Wieland und Jean Paul gelernt, und seine geistigen Richtpunkte hießen Weimar, Kant, Fichte, Jacobi. Die nordische Romantik reißt die Grenzpfähle endgültig weg, die die Aufklärung zwischen Weimar und dem Norden gesteckt hatte. Der junge Naturforscher Steffens (übrigens wieder Sohn eines Holsteiners und einer Dänin und 1813 Freiwilliger für die Freiheit Preußens) wurde zum Jünger der Natur- und Gesamtheitsphilosophie Schellings, die er 1802—1804 als Kopenhagener Professor vertrat. Schelling, Goethe und Tieck geben den Jugendwerken Oehlenschlägers, Schelling und Novalis dem Dichter Carsten Hauch Richtung. Der nationalromantische, volkspädagogische Aktivismus Grundtvigs und Ingemanns, die beide nun schon weit ins 19. Jahrhundert hineinreichen, ist Wiedergeburt des Volkes aus heldischer Vorzeit, wie sie Fichte träumte, und Hegels Philosophie steht Pate bei des Kritikers Ludvig Heiberg Schrift „Über die menschliche Freiheit" aus dem Jahre 1824.

Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts auftretenden politischen Spannungen zwischen Deutschland und Dänemark fallen in eine Zeit literarischer Flaute. Als der neue Wind des Naturalismus losbläst, öffnet Deutschland — seit dem letzten Viertel des letzten Jahrhunderts Skandinavien-aufgeschlossener denn je — nacheinander Jens Peter Jakobsen, Herman Bang, Gustav Wied, Karl Gjellerup, Karl Larsen, Henrik Pantoppidan und Holger Drachmann weit seine geistigen Grenzen, und als im Gegensatz zu dem auf Naturwissenschaft und Wirklichkeit sich gründenden, dem „Freisinn" und „Fortschritt" verschriebenen Naturalismus ein neuer Durchbruch zu Volkstum und Heimat erfolgt, findet Johannes V. Jensen aufmerksame Hörer. Dem Tierfreund Svend Fleuron gehören heute in Deutschland die Sympathien ungezählter Leser, während bei uns der meist in Kopenhagen lebende Isländer Gudmundur Kamban mit seinen im Boden des fernen Thule wurzelnden Romanen und wenigstens einigen seiner zahlreichen Bühnenwerke eine im Gegensatz zu literarischen Eintagsfliegen aus Dänemark ziemlich konstante Persönlichkeit geworden ist.

In der Kultursymbiose Deutschlands und Dänemarks scheint auf dem Gebiete des Theaterspielplans zur Zeit Deutschland recht einseitig die Kosten zu bestreiten. Während das neuere deutsche Element im dänischen Spielplan keine Rolle spielt, erfahren von dänischen Dramatikern außer dem klassischen Holberg augenblicklich Wied, Axel Breidahl, Svend Rindom, Paul Sarauw und der eben genannte Isländer Kamban liebevolle und oft auch serienweise Aufführungen. Als Zeugnisse nicht leicht vergeßbaren Künstler-

Digitized by Google



Schloß Kronenberg in Helsingör, das Hamlet-Schloß

Digitized by Google

Die „Meerjungfrau" (nach Andersens Märchen), ein Wahrzeichen des Kopenhagener Hafens

Digitized by Google

austausches sei der in Dänemark gespielte „Hamlet" des preußischen Staatstheaters und die mit starkem persönlichem Einsatz vor sich gehende deutsch-dänische Theaterkulturarbeit Heinrich Georges verzeichnet. Es darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die Theaterbeziehungen zwischen Deutschland und Dänemark so alt sind wie das neuere Theaterwesen überhaupt. Schon im 17. Jahrhundert durchzogen ja deutsche Wandertruppen Dänemark, 1662 erhielt der Deutsche Andreas Wulff die erste Erlaubnis zum Theaterspiel in Kopenhagen, Johann Elias Schlegel hat die dänische Schaubühne auf die Pflege des höheren Schauspiels verwiesen. Auf den Schultern Gottscheds (der wiederum die Übersetzung der Holbergschen Komödien anregte) ist er zum Vorbereiter des dänischen Nationaltheaters geworden, auch hat er sich um die Hebung des dänischen Schauspielerstandes und um die Gewinnung des Bürgertums gesorgt. Lessings „Hamburgische Dramaturgie" wurde maßgebend für die Anfänge der Theaterkritik in Dänemark. 1816 weist eine dänische Literaturzeitung stolz darauf hin, daß Dänemark als erste außerdeutsche Nation den gesamten übersetzten Schillertext besitzen werde. Über Aufführungen deutscher Dramatik informiert folgende Statistik: Goethe wurde in Kopenhagen von 1794 bis 1834 mit drei Stücken zwölfmal, Kleist mit zwei Stücken siebenmal, Körner mit drei Stücken 16mal, Kotzebue mit 46 Stücken 981mal und Iffland mit 21 Stücken 308mal gespielt. Auch die leichtere Theaterware deutscher Herkunft kam also keineswegs zu kurz. Eine Posse von Nestroy eröffnete 1848 das Kopenhagener Kasino-Theater, und zu einer Zeit, in der die politischen Spannungen noch keineswegs abgeflaut waren, Ende der 80er Jahre, hatten in Kopenhagen die dort gastierenden Meininger bei aller kritischen Zurückhaltung doch einen Durchbruch verzeichnen können. Im 1883 eröffneten Dagmar-Theater sind schließlich neben die Goethe, Schiller, Lessing, auch Hebbel, Grillparzer und Gutzkow getreten.

Der politische Vollzug unserer Tage hat die Stellung Dänemarks zu Deutschland in einem Zeitpunkt entschieden, in dem die kulturpolitische Einheitlichkeit und die sympathisierenden Stimmen von gegnerischen gestört waren. Der ausgesprochen gegen Deutschland gerichtete Hang gewisser tonangebender Kreise lief historischer Erkenntnis ebenso zuwider wie der Einsicht in naturgegebene Gesetzmäßigkeiten. Man braucht den gewiß vorhandenen Originalreichtum dänischer kultureller Leistungen keineswegs abzuerkennen, wenn man auf das deutsche Element in ihm verweist. Einsichtige Dänen haben sich nie dagegen gesträubt. Gemeinsamkeiten in Gefühl und Geist sind auch in den letzten Jahren aufgesprungen, wo sich Deutsche und Dänen als Künstler oder Studierende wohlmeinend zusammenfanden.

Im Jahre 1791 feierte Jens Baggesen mit seinen Freunden eine als Huldigung und Andacht geplante Schiller-Feier als Totenehrung, da das Gerücht, der erkrankte Schiller sei tot, sich von Deutschland bis nach Dänemark verpflanzt hatte. Den wieder gesundeten deutschen Dichter grüßten später erhöhte Freundschaftsbezeugungen. Auch in unseren Tagen haben nicht immer schlecht wollende Dänen dem deutschen Geist Totenfeiern richten zu müssen geglaubt; wir sind der Hoffnung, daß sie sich von dem l e b e n d i g e n bald überzeugen werden.

Prof. Dr. Friedrich Grimm:

Frankreich als Angreifer

In seinem denkwürdigen Aufruf, den der Führer zu Beginn des „wirklichen Krieges" im Westen am 10. Mai 1940 an die Soldaten der Westfront gerichtet hat, erinnert er daran, daß allein Frankreich in zwei Jahrhunderten an Deutschland mehr als 31 mal den Krieg erklärt habe.

Diese Tatsache mußte noch einmal herausgestellt werden. Denn die französische Politik, die seit Richelieus Zeit unentwegt an ihrem imperialistischen Ziel der Zertrümmerung Deutschlands festhielt, hat es immer wieder verstanden, den Angriffscharakter dieser Politik zu leugnen und ihr durch schöne Worte wie „Sicherheit", „natürliche Grenzen", „historische Grenzen" usw. eine moralische, formaljuristische oder historische Scheinberechtigung zu geben. Noch in Versailles hat die französische Propaganda mit der These von den drei deutschen Invasionen, 1814, 1870 und 1914, bei ihrem angelsächsischen Verbündeten Eindruck zu machen verstanden und behauptet, daß Frankreich keine Annexionen, sondern nur Sicherheit für sich erstrebe.

Digitized by Google

Im Namen der Sicherheit Frankreichs wurde die Rhein- und Ruhrbesetzung erstrebt, genau so wie schon Ludwig XIV. seine Raubzüge an den Rhein, nach dem Elsaß, nach Lothringen und an die Saar durch die Forderung nach Sicherheit Frankreichs rechtfertigte. Von den Réunionskammern Ludwigs XIV. bis zur Pfänderpolitik Poincarés, die zur Ruhrbesetzung führte, blieb die französische Politik immer gleichbleibend bemüht, ihre imperialistischen Ziele hinter formaljuristischen Konstruktionen zu verstecken.

Und doch war die klassische oder traditionelle Politik Frankreichs immer imperialistisch. Das zeigt ein Blick auf die Karte, die beweist, wie geschickt die Könige von Frankreich, aber auch die Republik, es verstanden haben, durch die Jahrhunderte hindurch die Grenze immer mehr nach dem Osten an den Rhein, auf Kosten deutschen Volkstums vorzutragen. Schon Richelieu verfolgte mit seiner Politik nur die Größe Frankreichs. Er wollte Frankreichs König „zum ersten Monarchen Europas" machen. Der imperialistische Charakter seiner Politik ergibt sich deutlich aus den verschiedenen Gutachten, die er dem König Ludwig XIII. erstattete. So schon in seinem ersten Gutachten zur Außenpolitik vom 13. Januar 1629, mit dem er nach der Einnahme von La Rochelle und der Überwindung der Protestanten in Frankreich seine große Außenpolitik begann. Hier legt er dar, was der König nunmehr zu prüfen und zu reformieren hat, „wenn er sich zum mächtigsten Monarchen der Welt und zum angesehensten Fürsten machen" wolle. Der hier ausgedrückte Wille zur Hegemonie kehrt bei Richelieu immer wieder, z. B. auch in seinem Gutachten vom 1. Februar 1632, wo es heißt, daß „der König sich zum Oberhaupt aller katholischen Fürsten der Christenheit und infolgedessen zum mächtigsten Herrscher Europas machen könnte".

So bereitete Richelieu das Zeitalter Ludwigs XIV. vor, das „französische Europa". Der Westfälische Frieden, den sein Nachfolger Mazarin zustande brachte, war eine „pax gallica", der französische Frieden. Der König von Frankreich war jetzt im Reich mächtiger als der deutsche Kaiser. Die Raubkriege Ludwigs XIV. werden selbst in Frankreich als vom reinen Machtstreben diktiert verurteilt. Die große Französische Revolution dann schien berufen zu sein, durch Anerkennung des Nationalitätenprinzips die Aussöhnung mit Deutschland zu bringen. Aber es währte nicht lange — so schreiben französische Geschichtsschreiber —, da wurde die Revolution ihren Grundsätzen untreu. Die Tradition trug den Sieg davon, und es wurde ärger als je. Napoleon I. hat den französischen Imperialismus bis zum Äußersten getrieben. Nie war Frankreich so groß. Deutschland lag am Boden. Aber er überspannte den Bogen. Das deutsche Nationalgefühl erstand. Napoleons Werk zerbrach unter den Schlägen der ersten deutschen Volksheere aus Österreich und Preußen.

Die heutigen französischen Schriftsteller, die sich bemühen, die These von der französischen Sicherheitspolitik und den deutschen Invasionen aufrechtzuerhalten, möchten Napoleon I. abschütteln, dessen Imperialismus ja nun wirklich nicht zu bestreiten ist. Napoleon wird in Gegensatz zu Richelieu und der historischen französischen Politik gestellt. Napoleon, so sagen sie, war ja auch kein Franzose. Er hat eine rein persönliche Machtpolitik getrieben. Das ist nicht wahr. Napoleon verfolgte nichts anderes als Richelieu und Ludwig XIV., die Vormachtstellung Frankreichs in Europa. Wenn er nicht gescheitert wäre, würden auch die offiziellen Vertreter der traditionellen Politik Frankreichs ihn heute verherrlichen.

Die rein militärische Besetzung französischer Gebiete im Jahre 1814, die die Franzosen heute als die erste deutsche Invasion bezeichnen, war nichts anderes als die Abwehr des Napoleonischen Hegemoniestrebens. Der deutsche Einmarsch von 1870 richtete sich gegen die Versuche Napoleons III., die deutsche Einheit zu verhindern und auf dem linken Rheinufer gewisse alte französische Ziele zu verwirklichen. Auch die militärische Besetzung französischer Provinzen während des Weltkrieges war keine Invasion, sondern die militärische Maßnahme, die zur Abwehr der englisch-französischen Einkreisungspolitik nötig war.

Wir sind überzeugt, daß das französische Volk auch heute noch die Aussöhnung mit Deutschland wünscht, aber die politischen Kreise, die Frankreich beherrschen, besonders die Ministerialbürokratie des Quai d'Orsay und die offizielle Diplomatie, halten noch heute an der Richelieupolitik fest, deren aggressiver Charakter nicht geleugnet werden kann. Diese Kreise haben die Friedenspolitik des Führers unmöglich gemacht. Sie waren bereit, als England den Kampf gegen Deutschland entfesselte, Frankreich wieder in den Krieg gegen Deutschland zu führen.

Digitized by Google

So ist auch der neue Krieg, von Frankreich aus gesehen, ein Angriffskrieg gegen Deutschland. Es geht um das jahrhundertealte Ziel: die Zertrümmerung der deutschen Einheit. Man möchte den Westfälischen Frieden wiederherstellen und Deutschland in unzählige Kleinstaaten aufteilen.

Dadurch bekommt dieser Krieg seinen letzten und tiefsten Sinn: Es ist der großdeutsche Freiheitskrieg, der Kampf der Bewährung, um Adolf Hitlers Werk, um das Großdeutsche Reich.

Außenpolitische Notizen

Heinrich George:

Gastspielfahrten nach dem Norden

Wenn ich von meinen Gastspielfahrten nach dem Norden erzählen soll, so muß ich vorweg sagen, daß diese Fahrten nichts mit den üblichen internationalen Tourneen gemein haben, denn sie erscheinen eher wie freundschaftliche Besuche bei Nachbarn, mit denen man einmal zusammen sein will, um sich auszusprechen, um ein gutes Wort oder einen Händedruck zu tauschen.

Schon in meiner Vaterstadt Stettin hatte ich die engen Verbindungen kennengelernt, die Handel und Verkehr über die blaue Ostsee hinweg zu den Ländern des Nordens knüpfen. Heute habe ich aus meiner künstlerischen Arbeit heraus selbst diese Verbindungen aufgenommen.

Ein Schulausflug nach der Insel Bornholm stand am Anfang. In meiner Begeisterung hatte ich die Stunde der Abfahrt vergessen, und man mußte mich erst suchen, weil ich gar nicht mehr an die Rückfahrt gedacht hatte. Dieser ersten Begegnung mit dem Norden folgten Reisen zu den Fjorden und Gletschern Norwegens, zum Nordkap, in die Heimat Peer Gynts und Munken Lyndts, zu den Bürgern, Bauern und Bergleuten, die in der Welt Ibsens, Björnsons und Strindbergs Gestalt gewonnen haben. Und wie es mich als Schauspieler trieb, immer wieder diese nordische Welt heraufzubeschwören, so blieb der Kurs meiner Wanderfahrten auch in der Folgezeit eindeutig nordwärts gerichtet. Ob ich in Stockholm die Keller Carl Michael Bellmanns betrat oder in den Kopenhagener Fiskerkrogs und Holger Drachmannstuben zu Gaste war —: überall empfing mich ein „hjertelig velkom!", und auch das Wort „Skaal" ist mir da schnell zu einem Begriff geworden.

Als ich 1938 zum Intendanten des Schiller-Theaters der Reichshauptstadt berufen wurde, erhielten meine freundschaftlichen Beziehungen zum Norden, die bisher persönlicher Initiative entsprungen waren, eine Grundlage, die die Möglichkeiten zu einem großzügigeren Kulturaustausch bot. Während noch im alten Schiller-Theater Hammer und Meißel zu einem gründlichen Umbau am Werke waren, bestieg ich mit meinen Schauspielern den motorisierten Thespiskarren zu einer großen Europatournee. (Das ergreifende Gleichnis vom gerechten Richter in Calderons „Richter von Zalamea" wurde in der deutschen Neufassung von Wilhelm von Scholz in 37 Städten fünfzigmal aufgeführt.) Nicht überall wurden wir freundlich empfangen; an vielen Orten mußte erst das Eis gebrochen werden. Aber wenn der Abend mit unserem Gastspiel vorüber war, dann war auch jede Ablehnung dahingeschmolzen, und die Autokarawane, die am nächsten Morgen zu neuen Erfolgen aufbrach, ließ neugewonnene Freunde zurück.

Wieviel herzlicher aber war der Empfang da, wo ich zu einem alten Freundeskreis kam, wo nicht erst ein kühles Abwarten und Abtasten überwunden werden mußte. So wurde das Gastspiel in Kopenhagen zum Höhepunkt der Tournee. Und wie jeder echte Kulturaustausch im Nehmen und Geben besteht, wurde in jenen festlichen Kopenhagener Tagen der Gegenbesuch verabredet, der die dänischen Schauspieler nach Berlin bringen sollte.

Ehe sich diese Reise aber verwirklichen ließ, wurde ich noch einmal vom Präsidenten des Skuespillerforbunds und der Journalistenforeningen nach Kopenhagen eingeladen, um dort in einer Festveranstaltung zu sprechen, die von allen skandinavischen Sendern übertragen wurde. Der Widerhall dieser Vorträge ergab, daß sich daran eine ganze Reihe von Veranstaltungen schloß, in deren Mittelpunkt die Gemeinsamkeiten der deutschen und der nordischen Literatur standen.

Digitized by Google

Im Mai 1939 kam dann das mit soviel Freude und Spannung erwartete Gastspiel der Schauspieler des Königlich dänischen Theaters in Kopenhagen. Sie brachten uns am ersten Abend mit einer Aufführung des „Erasmus Montanus" ein Werk ihres Nationaldichters Ludwig Holberg, und die Darstellung der Geschichte vom gelehrten Bauernsohn, der von einem angemaßten Dünkel geheilt wird, fand bei Publikum und Presse ungeteilten Beifall. Obwohl nur wenige Zuschauer die fremde Sprache verstehen konnten, war man bald durch die urwüchsige Lebendigkeit und Frische gepackt und verstand, ohne übersetzen zu können. Mit der zweiten Vorstellung, einer Aufführung von Schillers „Maria Stuart" legten die Dänen ein Bekenntnis zu dem großen Deutschen und zugleich dem Genius des Schiller-Theaters ab. Die einzigartigen schauspielerischen Leistungen Bodil Ipsens, Else Skouboes und Holger Drachmans hatten einen tiefen Eindruck hinterlassen, aber auch in programmatischer Hinsicht kann dieses Gastspiel als Musterbeispiel gelten.

Noch im gleichen Jahre holte mich die Kopenhagener Studentenvereinigung zu einem Abend, und wieder war der Erfolg dieser Veranstaltung so nachhaltig, daß sich daran eine Vortragsreise durch alle bedeutenden Städte Skandinaviens schließen mußte. Das war während einer Zeit, als die Fähren im Packeis steckenblieben, Eisenbahnen den Verkehr einstellten und die politischen Ereignisse den Himmel verdunkelten.

Auch auf diese Vortragsreisen antworteten die Freunde aus Dänemark. Im Februar konnten wir in einer Deutsch-Dänischen Morgenfeier im Schiller-Theater Dorothy Larsen, Helge Roswaenge und Johannes Foenß mit Liedern dänischer Komponisten hören und Bodil Ipsens hohe Meisterschaft beim Vortrag von Märchen Andersens bewundern.

Es ist nicht nur der künstlerische Wert des Austausches, der dieser Arbeit seine besondere Bedeutung gibt; noch wichtiger ist vielleicht das gegenseitige Sichkennenlernen, die persönliche Verbindung, die Freundschaft, die bleibt, wenn das künstlerische Erlebnis bereits Erinnerung geworden ist. Darum erfordert diese Arbeit in erster Linie den *persönlichen* Einsatz.

Gerhart Weise:

Änderung der Vorzeichen

Der Neubau des deutsch-dänischen Handels

Bilder satter Zufriedenheit, fette Weiden und stämmige Kühe mit gewaltigen Eutern, behäbige Dörfer mit großen Käsereien, zähe dahintrubelnde Schweineherden — so malen sich Erinnerung und Phantasie ein reiches, sorgloses und beschauliches Dänemark. Leider besitzt die ländliche Lyrik keinen besonderen volkswirtschaftlichen Erkenntniswert. Bisweilen vielmehr erinnert einen dieses Phantasiebild an den feisten Herrn mit straffen Backen, blühender Gesichtsfarbe und kerngesunder Energie, von dem man eines Tages, noch etwas ungläubig, erfährt, daß ein gefährliches schleichendes Leiden in ihm rumort.

I.

Die Appartements in den großen Kopenhagener Hotels waren in den letzten Jahren bisweilen wochen-, oft auch monatelang von englischen Gästen mit Beschlag belegt, von Beamten des Board of Trade, des Schatzamtes oder großer Citybanken, von Importeuren, Exporteuren, Wirtschaftspropagandisten und allerlei Leuten, die in Geschäften reisten. Sie gehörten zu den Truppen Londons, die im Finanzfeldzug zur wirtschaftlichen Eroberung des Ostseeraumes eingesetzt waren. Gerade für Kopenhagen waren in London Pläne ausgearbeitet worden. Die Engländer verbanden das Praktische — ihre auf Einfuhr angewiesene Volksernährung — mit dem Politischen (was keineswegs immer dasselbe bei ihnen ist): mit dem Bestreben, den Ostseestaaten das Geschäft mit dem wiedererstarkenden und gegen Londoner Börsentips völlig immunen Deutschland zu verekeln. In unverzollten Geistesgütern wie „freier Wirtschaft", „Welthandel", „Goldstandard" brachen regelmäßige Haussen aus. Die großen dänischen Zeitungen mußten lancierte und inspirierte Artikel zu derlei Themen bringen. Die Bankleute übten einen Druck aus. Man hat versucht, die Antinazi-Propaganda zu forcieren. Alle Mittel dienten dem einen Ziel. Einsichtige Dänen, die das Gespinst der Theorien durchschauten und versuchten, die Struktur der dänischen Wirtschaft in die Linien eines eben sich abzeichnenden veränderten Europas einzufügen, um eines Tages nicht von der Plötzlichkeit der Ereignisse überrannt zu werden, diese Dänen wurden als Eigenbrötler, autarkische Sektierer und Störenfriede angegriffen und überschrien. Die englische Kapitaldiktatur richtete sich häuslich ein.

Als Dänemark am 9. April von deutschen Truppen besetzt wurde, brach an der Londoner Börse ein großes Geschrei aus und konzentrierte sich zu aufgeregten Anfragen im Unterhaus — nicht aus Wut, daß der Führer Churchills Plänen zuvorgekommen

Digitized by Google

war, nicht aus Angst, daß die englische Güterversorgung auf wichtigen Sektoren auf einmal gefährdet war. Für einen Plutokraten existieren elementarere Dinge, und dementsprechend lauteten die Kassandra-Zwischenrufe: Was ist aus dem dänischen Gold geworden? Die seltsamsten Gerüchte kamen in Umlauf. Das Gold sei in letzter Minute vergraben worden. Oder man habe es noch heimlich auf Schiffe verladen und nun sei es, den Deutschen zum Hohn, bereits auf der Reise zur Themse. Die verschifften Goldmengen wurden dabei so hoch angegeben, daß die Goldvorräte ganz Skandinaviens nicht ausgereicht hätten. Solche Batzen sollen es gewesen sein. In Wirklichkeit ist nichts verschifft und nichts vergraben worden. Es war nicht nötig.

Die deutschen Briganten entsandten unter der Führung eines Ministerialdirektors aus ihrem Wirtschaftsministerium eine durchaus zivile Delegation nach Kopenhagen und nahmen die angesichts der neuen Lage notwendigen Verhandlungen auf. Sie redeten nicht vom Gold. Sie hatten den Auftrag, alle Möglichkeiten zur Erweiterung des deutsch-dänischen Handels zu prüfen und angesichts der veränderten politischen Lage die für die dänische Lebenshaltung günstigste wirtschaftliche Lösung auszuarbeiten.

Das ist der wesentliche deutsch-englische Unterschied.

II.

Die Dänen importierten 1938 aus Großbritannien Waren für 566,6 Millionen Dänenkronen, aus Deutschland für 401,7 Millionen. Sie exportierten 1938 nach Großbritannien Waren für 860,8 Millionen und nach Deutschland für 304,9 Millionen. Sie exportieren vor allem Butter, Kondensmilch, Schweinefleisch, Eier, Käse. Speck und Fische, Dinge, für die Deutschland der beste Absatzmarkt Europas ist. Dafür erhielten sie Roheisen, Blech, Maschinen, Chemikalien, Kleineisenwaren, Düngemittel und Kohlen, Dinge, die ihnen Deutschland in verstärktem Umfang im Clearing liefern kann.

Sie führten aber weiterhin ein: 640 000 Tonnen Ölkuchen, 310 000 Tonnen Mais, 290 000 Tonnen Brotgetreide und 200 000 Tonnen Sojabohnen. Sie brauchen diese Futtermittel zur Züchtung ihrer 3 Millionen Rinder und 3 Millionen Schweine, die aus dem Land allein nicht ernährt werden können. Dänemark ist nicht nur ein überwiegend agrarisches Land, dessen Bodenfläche zu 72 v. H. für die Landwirtschaft nutzbar gemacht ist und in dem 35 v. H. aller Berufstätigen in der Landwirtschaft arbeiten; Dänemark ist eine agrarische Fabrik. Sein Viehstand und seine landwirtschaftlichen Veredelungsanlagen sind weit größer, als es den ursprünglichen agrarischen Möglichkeiten entspräche. Die Futtermittel kamen bisher aus Übersee. Via London.

III.

Ihren Schock erhielt die dänische Wirtschaft nicht am 9. April, sondern bei Kriegsausbruch. Damals nämlich zogen die Preise der englischen Exportwaren für Dänemark infolge der hohen Risikoprämien auf Schiffsfrachten und infolge der enorm gestiegenen Versicherungsbeträge um nicht weniger als 60 Prozent an. Infolge der in England gültigen Höchstpreisbestimmungen konnten die Preise für dänische Exportwaren aber nur um 15 Prozent gesteigert werden. Die Versicherungs- und Risikobedingungen waren für die Dänen dieselben wie für die Engländer. Die Dänen hatten sich in den guten Zeiten zu sehr auf England verlassen. Entsprechend schmerzhaft waren nun, da — von Kriegsbeginn an — England das Vertrauen, das man in seine Macht setzte, nicht rechtfertigte, die Verluste dieses reichen Landes Dänemark, das dem unsicheren Schemen des Weltmarkt-Begriffs vertraut und sich darüber zu wenig mit der Sicherung seines eigenen Lebensraums befaßt hatte. Der feiste Herr mit dem blühenden Gesicht bekam sein schleichendes Leiden zu spüren.

Angesichts des weiteren Kriegsverlaufes wirkte die Besetzung des Landes durch deutsche Truppen wie ein erlösendes Gewitter. Die Entscheidung über den Ost- und Nordseeraum war gefallen. Damit löste sich die dänische Wirtschaft aus dem entnervenden Schwebezustand. Sie richtete sich auf die eigene Entscheidung ein.

Dänemark ist, wie es den geographischen Gegebenheiten entspricht, in erster Linie auf den deutschen Markt angewiesen. Die wirtschaftlichen Vorzeichen müssen dementsprechend geändert werden. Inwieweit es möglich ist, diese Umstellung ohne schmerzhafte operative Eingriffe vorzunehmen, werden die Verhandlungen ergeben. Es wird von deutscher Seite versucht werden, das strukturelle Gefüge der dänischen Wirtschaft unverändert zu erhalten, soweit die Umstände es irgend zulassen. Vor einigen Jahren wäre diese Umstellung — freier, organischer und behutsamer — einfacher gewesen. Jetzt stehen nur ein paar Monate zur Verfügung. (Wie gründlich die deutschen Bemühungen sind, geht zum Beispiel aus der Tatsache hervor, daß der deutschen

Digitized by Google

Verhandlungsdelegation ein hoher Reichsbahnbeamter zugeteilt wurde. Denn eines der Hauptthemen in der Umschaltung des deutsch-dänischen Handels ist die Transportfrage. Sie wird gelöst werden.)

England ist für Dänemark entbehrlich. Das wird sich bald zeigen. Deutschland ist für Dänemark unentbehrlich seit jeher. Das Aufeinanderangewiesensein wird sich stärker entwickeln. Das ist im Grunde der ganze Prozeß. Er war längst fällig.

IV.

Als akute Probleme bleiben die Futtermittel- und die Schiffsbaufrage auf dem Tapet.

Die Dänen haben im Weltkrieg die Erfahrung machen müssen, daß eine Kuh, der man ein Kilo Kraftnahrung weniger in den Futtertrog gab als üblich, ziemlich umgehend ihre Milcherzeugung um zweieinhalb Kilo einschränkte. An diesem Beispiel ist zu erkennen, wie wichtig die Futtermittelfrage für die riesigen dänischen Kuhherden ist. Auf die Frage, ob die dänische Viehwirtschaft sich umstellen müsse, ist vorläufig keine klare Antwort zu geben. Die von den Dänen auf Vorrat gestapelten Futtermittel reichen noch für mehrere Monate. Und es wird Möglichkeiten geben, die Futtermittelzufuhr, wenn auch in geringerem Umfang, weiterzuführen. Das Futtermittelproblem muß also nicht morgen und übermorgen schon gelöst werden. (Abermals sei darauf hingewiesen, daß diese Frage auch ohne die deutsche Besetzung akut geworden wäre. Die Frage rührt nicht vom 9. April her. Die Dänen waren sowieso darauf eingerichtet.)

Bleibt die Schiffahrtsfrage. Die dänische Handelsflotte umfaßt 1175 Millionen Bruttoregistertonnen. Ein Drittel davon gehört finanziell sehr stabilen Großreedereien, die ohne ernsthafte Bedrohung ihrer wirtschaftlichen Substanz eine längere Pause aushalten können. Zwei Drittel der Handelsflotte entfallen auf Mittel- und Kleinbetriebe. An Werftanlagen stehen in Dänemark 20 Hellinge zur Verfügung. Darauf können jährlich 180 000 Bruttoregistertonnen Schiffsraum gebaut werden. Die Werften beschäftigen 150 000 Arbeiter. Die größten Unternehmen sind weltbekannt: Burmeister & Wain und die Odense Staalskibsvaerft (Spezialunternehmen für Tankerbau). Die Werften können für dieses Jahr ohne Zweifel mit einer Fertigstellung der aus Norwegen vorliegenden Aufträge und einigen wahrscheinlich zu vergebenden deutschen Aufträgen voll beschäftigt werden. Eventuell wird ein auf die Dauer des Krieges beschränkter innerer Lastenausgleich zwischen den stärker und den weniger betroffenen Reedereien und Werften ernsthafte Schwierigkeiten vermeiden helfen. Welche Pläne im einzelnen durchgeführt werden, wird sich bei Abschluß der deutsch-dänischen Wirtschaftsverhandlungen zeigen.

Festzustellen ist also, daß — auch wenn man die schwierigen Fragen berücksichtigt — die veränderten Verhältnisse durchaus keine akute Krise in der dänischen Wirtschaft bedingen, wie man in London eilfertig behauptet hat.

V.

Die dänische Regierung hat mit ihren ersten wirtschaftlichen Maßnahmen nach dem 9. April dokumentiert, daß sie den deutschen Plan als einzig mögliche und günstigste Lösung erkannt und anerkannt hat. Sie ging aus eigener Initiative sofort auf die deutschen Intentionen ein. Sie rationierte den Treibstoff, stellte — um Sojabohnen für die Viehwirtschaft zu sparen — die Margarineproduktion ein, verbot die Verfütterung von Brotgetreide und prüfte die Möglichkeit, die dänische Getreide- und Hackfruchterzeugung zu steigern.

Die deutschen Besatzungstruppen, die zum Schutz des Landes eingerückt sind, erhielten von ihrer Führung den strikten Befehl, keine in Dänemark rationierten Waren — wie Zucker oder Kaffee — einzukaufen und das im Lande bestehende Alkoholverbot zu beachten. Die Verpflegung der deutschen Truppen erfolgt aus deutschen Magazinen durch die eigene Nachschuborganisation.

Das sind keine entscheidenden Wirtschaftsmaßnahmen. Es sind ein paar kleine, den Ereignissen der ersten Tage entnommene Symptome. Aber sie haben ein gutes spezifisches Gewicht. Sie zeigen, in welch vorzüglichem Geist die Zusammenarbeit aufgenommen worden ist und wie weit das gegenseitige Verständnis von Anfang an ging. Es ist für die großen, weitläufigen Verhandlungen ein versprechendes Zeichen. Die deutsch-dänische Wirtschaftsverständigung wird — trotz ihrer Verspätung — funktionieren.

Dr. Henny Weber:

Von dänischer Kunst

Dänemark hat für die Entwicklung der europäischen Kunst keine entscheidende Rolle gespielt wie etwa die italienische, französische oder deutsche Kunst. Es ist nicht ganz einfach, die dänische Kunst für sich allein zu betrachten, denn obgleich man zwar von einer national-dänischen Kunst seit dem Mittelalter sprechen kann, so sind es doch

Digitized by Google

fast immer fremde Einflüsse gewesen — meist deutsche und niederländische —, die für die Entwicklung einer eigenen Kunst entscheidend waren. Dänemark hat allerdings die fremden Stilformen nicht bedingungslos aufgenommen, sondern hat alle diese Einflüsse mit dem eigenen nordischen Formengut verarbeitet und damit etwas Neues, einen dänischen Stil geschaffen. Es hat also trotz seiner großen Aufnahmebereitschaft seine eigene künstlerische Selbständigkeit nie ganz eingebüßt. Eine wesentliche Änderung erfährt diese Stellung Dänemarks im Zeitalter des Klassizismus. Hier ist dieses im allgemeinen auf künstlerischem Gebiet so wenig hervortretende Land zur gebenden Nation geworden. Damals um 1800 war die dänische Hauptstadt Mittelpunkt der ganz Europa beherrschenden klassizistischen Strömung, und vor allem deutsche, aber auch Künstler anderer Nationen gingen nach Kopenhagen, um an der dortigen Akademie zu studieren. Bertel Thorvaldsen (1770—1844), der große dänische Bildhauer, war nicht nur weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus berühmt geworden, sondern zu seiner Zeit der einflußreichste Künstler Europas. Er verbrachte den größten Teil seines Lebens in Rom und wurde besonders hier und auch in Deutschland, wo durch Winckelmann die geistige Grundlage zur Aufnahme dieser künstlerischen Ideen bereits geschaffen war, wie kaum ein anderer Künstler gefeiert.

Die kurze historische Betrachtung der dänischen Kunst soll auf die Architektur beschränkt bleiben, denn in der Baukunst kommt das Lebensgefühl eines Volkes am stärksten zum Ausdruck. Das Bauen von Schlössern und Palästen, von Rathäusern und Kirchen, und die Gestaltung repräsentativer Platzanlagen sind zugleich auch die äußeren Zeichen einer machtvollen Nation. Sie sind das Spiegelbild großer und glücklicher Zeiten eines Landes.

Im 15. Jahrhundert kann man eine große künstlerische Einheit rund um die Länder der Ostsee feststellen. Lübeck, die Hauptstadt der Hanse, ist zugleich auch der geistige und künstlerische Mittelpunkt. Seit dem 11. Jahrhundert war die künstlerische Selbständigkeit Dänemarks gefährdet worden; es war nicht leicht, den nordischen Formenschatz gegen all die fremden Einflüsse, die von Italien, Frankreich und Deutschland her kamen, zu wahren; wäre die eigene Tradition nicht so stark gewesen, so hätten diese Angriffe gegen die nordische Formensprache den Untergang der dänischen Kunst bedeutet.

Dänemark hat mit sicherem Gefühl nur das Fremde aufgenommen, das seinem eigenen Wesen entsprach. Niedrige, breite Raumformen und kubische Geschlossenheit, wie sie in Niederdeutschland üblich sind, kamen dem nordischen Formgefühl entgegen und wurden bevorzugt. Auch die lombardische Flechtornamentik entsprach in ihrem Wesen der dänischen Kunst. Mit dem Zeitpunkt aber, an dem die deutsche Stadt Lübeck die führende Stellung der Ostseeländer übernimmt, tritt eine Wandlung ein: alle romanischen Kunstformen treten zurück und an ihre Stelle tritt von jetzt an entscheidend der deutsche und niederländische Einfluß. Auf die starken niederländischen Strömungen, die die gesamte Architektur Niederdeutschlands und der Küstenstädte bis hinauf nach Danzig beherrschen, braucht hier nicht besonders hingewiesen zu werden. Lübeck war, wie schon gesagt, das künstlerische Zentrum dieser Epoche, beschäftigte die besten Künstler seiner Zeit und beherrschte mit seinem weitreichenden Einfluß auch das Kunstschaffen der nordischen Länder sowohl Dänemarks, als auch Norwegens und Schwedens. Bedeutende Bildhauer, wie Bernt Notke und Henning von der Heyde, beide in Lübeck tätig und durch ihre Werke bekannt, erhielten bedeutende Aufträge vom dänischen König. Notke schuf den Hochaltar für den Dom von Aarhus (1479), die Statuette des Königs Karl Knudsson in Schloß Gripsholm (1480—1490) und dann die berühmte St. Georgsgruppe für die Hauptkirche von Stockholm.

Etwa ein halbes Jahrhundert später waren es wieder drei große Bildhauer, deren Namen weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt waren, die von den Dänen berufen wurden, um dort größere Aufgaben zu erfüllen. Der aufgelockerte, bewegte und fast heitere Stil eines Claus Berg (Schnitzaltar für St. Knud in Odense), Hans Brüggemann und Benedikt Dreyer fand in Dänemark große Zustimmung und fügte sich gut in den Rahmen der Architektur dieser Zeit.

Die Baukunst um 1500 war in ihren Formen und in ihrem Material den niederdeutschen Backsteinbauten sehr verwandt. Sind es um diese Zeit noch vorwiegend kirchliche Bauten, die das gesamte Bauschaffen ausmachen, so beginnt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich eine reiche profane Bautätigkeit zu entfalten. Unter der Regierung Christians IV. (1577—1648) entstehen zahlreiche Schlösser und Festungen, aber auch Adelspaläste, Rathäuser usw. Unter seiner Herrschaft be-

Digitized by Google

gann man auch mit den ersten planmäßigen Stadtanlagen und mit der Ausrichtung der mittelalterlichen Städte auf ein klares Schema. Dänemark entwickelte damals eine reiche künstlerische Tätigkeit. Die Bauten schließen sich in ihrer Grundrißgestaltung und in ihren Einzelformen, in ihrer Verbindung von Gotik und Renaissance eng an das an, was in den Niederlanden, in Nord- und Westdeutschland um diese Zeit geschaffen wurde. Weithin bekannt sind die Schlösser und Befestigungen Kronborg bei Helsingör, Schloß Rosenborg in Kopenhagen, Frederiksborg, Ekeskov, Spottrup und verschiedene andere in der damals dänischen Provinz Schonen. Es handelt sich meist um Backsteinbauten, die in ihrer gesamten Anlage an niederländische und deutsche Schloßbauten erinnern, in den viereckigen Grundrissen mit den Ecktürmen etwa an Aschaffenburg. Gemeinsam haben diese Bauten auch die starke Formfreudigkeit, wenn auch die dänischen Fassaden etwas ruhiger gegenüber den deutschen und niederländischen erscheinen. Die großen Architekten dieser Zeit waren Hans Steenwinkel und sein Sohn, die in Emden geboren, beide niederländische Schulung hatten und in Dänemark ihre Haupttätigkeit entfalteten. Es waren also meist deutsche bzw. niederländische Meister, die die Kunst ihres Landes nach Dänemark hineingetragen hatten und damit richtunggebend für eine lange Zeit geworden waren.

Im 17. Jahrhundert tritt die Architektur etwas zurück. In der Malerei sind es auch vor allem wieder ein deutscher und ein niederländischer Künstler, die an den dänischen Hof berufen wurden, Jürgen Ovens (1632 bis 1678 aus Holstein) und Karel van Mander (1605—1672 aus Delft), der nach dem Tode seines Vaters dessen Arbeiten im Schloß Frederiksborg fortsetzte und in Kopenhagen starb.

Im 18. Jahrhunderi nimmt die Architektur wieder einen starken Aufschwung. Anfangs schien es so, als wollte sich der strenge klassizistische Stil der beiden Tessins, die nach Schweden berufen waren und dort eine starke Bautätigkeit entwickelten, auch in Dänemark durchsetzen. Nicodemus Tessin stammte aus Stralsund, verlebte aber den größten Teil seines Lebens in Schweden. Sein Sohn erhielt seine Ausbildung in Rom unter Bernini und Fontana. Aber diese strenge römische Art sagte den Dänen nicht zu. Sie schickten ihre Architekten lieber nach Deutschland zur Ausbildung, weil ihnen die heitere Art des deutschen Barock mehr gefiel. Die bedeutendsten Baumeister waren Thura (1706—1759) und Eigtvedt (1701—1754), der in Dresden bei Pöppelmann studierte. Danach etwa um 1750 setzt sich der Klassizismus, zunächst durch französischen Einfluß immer mehr durch. Thorvaldsen wird zum führenden und beherrschenden Künstler seiner Zeit und Kopenhagen wird zu einem europäischen Kunstzentrum. Damals hat Dänemark eine führende Rolle in der europäischen Kunst gespielt. Die Akademie von Kopenhagen war für viele Bildhauer und Maler zur bedeutenden Lehrstätte geworden. Auch der deutsche Maler und Zeichner Asmus Jacob Carstens war ein Schüler der Kopenhagener Akademie.

Die Stellung Dänemarks hatte sich gegenüber den früheren Jahrhunderten damit grundlegend geändert, denn Dänemark war plötzlich zu einem künstlerischen Mittelpunkt geworden; es war für die anderen Länder tonangebend und zog fremde Künstler an seine Lehrstätten. Früher machte sich Dänemark zum Teil von den Kunstrichtungen anderer Länder abhängig, es beschäftigte vorwiegend deutsche und niederländische Architekten, Bildhauer und Maler oder ließ auch seine eigenen Künstler in diesen Ländern ausbilden. Zwar muß immer wieder betont werden, daß Dänemark dabei stets seine Eigenart bewahrte und immer einen eigenen Stil aus den fremden Einflüssen bildete und auch immer nur das aufnahm, was seinem eigenen Wesen entsprach. Schließlich waren es ja bis auf nur wenige Ausnahmen meist auch nur Einflüsse von bluts- und wesensverwandten Völkern, die man ja im Grunde nicht als fremd bezeichnen kann. Diese Länder waren nur schöpferischer und stärker in ihrer künstlerischen Entwicklung und nahmen deshalb eine führende und beherrschende Stellung ein. Dänemark machte sich nicht gänzlich von diesen künstlerischen Einflüssen abhängig, es war ihnen nur leicht zugänglich und hat auf diese Weise auch eine reiche eigene Kunst entwickelt, die bei aller Gemeinsamkeit mit den deutschen und niederländischen Schöpfungen der gleichen Epoche doch ihre eigene Note trägt.

Hermann Wanderscheck:

Englisch-französische Haßpropaganda 1914—1940

Ein Mann hat die Organisation des Welthasses gegen Deutschland während des Weltkrieges, in engster Zusammenarbeit mit der britischen Regierung, vorgenommen: Lord Northcliffe. Er war der Prototyp des Deutschenhassers und Greuelhetzers. Lange Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges schürte Lord Northcliffe, der

Digitized by Google

Besitzer der „Times“ und „Daily Mail“, in seinen Zeitungen die infamste Greuelhetze gegen Deutschland. Dieser plutokratische Brite hatte keine Moral, keine Gefühle, keine Lebensanschauung. Niemals in der Weltgeschichte sind je wieder solche Lügen und Greuelmärchen erfunden worden wie in der „British War Mission“ und in „Crewe House“, den beiden Zentren der pro-alliierten Propaganda.

Lord Northcliffe mißbrauchte seine ungeheure Macht als Pressediktator, um die journalistische Weltbrandstiftung hoffähig zu machen. Er kannte den deutschen Standpunkt: daß es unfair und unritterlich sei, die Ehre und den Ruf des Gegners anzutasten, daß der internationale Verkehr im Krieg und Frieden auf einer moralischen Grundlage ruhen müsse. Für Northcliffe war es jedoch (und seine Mitarbeiter wie Hamilton Fyfe und H. G. Wells haben es nach dem Weltkrieg mit zynischer Offenheit bestätigt) eine unbestreitbare Tatsache, daß dieser internationale Verkehr, vornehmlich im Krieg, mit Moral überhaupt nichts zu tun habe. Was dem eigenen Volke nützte, war gut. Was ihm zum Schaden gereichte, war schlecht. Alle anderen moralischen Erwägungen mußten ausgeschaltet werden. Mit diesem Standpunkt entfesselten Northcliffe und seine Helfershelfer eine Greuelpropaganda, die vor nichts zurückschreckte, um Deutschland zu ächten: „In Crewe House wurden Lügen mit derselben Sorgfalt fabriziert, wie von anderen Ministerien Munition.“ Lord Northcliffes enge Zusammenarbeit mit den französischen Propagandastellen, die im Jahre 1918 erfolgte, gipfelte in der Revolutionspropaganda, eine Strategie, die die britische Politik seit Jahrhunderten einschlug, den Gegner in Gruppen aufzuspalten und diese Gruppen so lange gegeneinander aufzuhetzen, bis die Volkskraft durch innere Zersetzung gebrochen ist. Diese „Propagandastrategie der Volkszertrümmerung“ war Northcliffes Methode im Weltkrieg.

Revolutionspropaganda

Im Frühjahr 1917 verkündete Lloyd George vor dem Parlament: Deutsche können nur durch Deutsche besiegt werden! Das war das Losungswort für die hemmungslose revolutionäre Propaganda, die Lord Northcliffe an der Front organisierte und die seine Agenten, jüdische Demokraten und deutsche Deserteure im neutralen Ausland, unterstützten. Schon im Weltkrieg tarnte England seine imperialistischen Aggressionspläne hinter Propagandaschlagworten, die auch heute aktuellen Kurswert haben. Die englische Propagandadrehorgel zog die alten heuchlerischen Phrasen auf: Kampf für Recht, Moral, Humanität, Zivilisation, Kultur, Souveränität und Unabhängigkeit anderer Staaten. In unzähligen Pamphleten wurde die Befreiung des deutschen Volkes von der Tyrannenherrschaft des Kaisers und des Junkertums gefordert. Millionen Flugblätter, die über der deutschen Front abgeworfen wurden als getarnte deutsche Zeitschriften, lockten mit den verbrecherischen Kriegszielen der Alliierten: mit einer „neuen Ära“ der Welt, einem Bund freier Völker, der wahren Demokratie, der Sicherung von Wohlstand und Frieden. Das Hauptziel der Northcliffeschen Propaganda aber war der Sturz der deutschen Staatsführung, die Zertrümmerung der deutschen Volkskraft, die Ohnmacht der Führung, die innere moralische und psychologische Zersetzung und Demoralisierung der Fronttruppen. Deutsche Marxisten und jüdische Landesverräter, die sich beizeiten vom Wehrdienst gedrückt hatten und nach Holland, Skandinavien und in die Schweiz flüchteten, unterstützten die englische Propaganda durch Haßbroschüren und hetzerische Flugblätter. Diese wurden über das neutrale Ausland durch feindliche Agenten, ausländische Arbeiter und andere Kanäle nach Deutschland eingeschmuggelt. Neben dieser Zersetzungspropaganda von Volk und Heimat erfolgte der weitere interalliierte Propagandagegenstoß durch Angriffe gegen die deutsche Wissenschaft, Kunst und Kultur. Deutsche Philosophen und Schriftsteller wurden zum Beweis für die angebliche „Weltherrschaftssucht“ des Kaisers und seiner Kamarilla zitiert. Mit einem heuchlerischen „sittlichen Pathos“ verstanden es die englischen und französischen Propagandisten, einer verblendeten neutralen Welt, die sich willig dem Einfluß der Westmächte fügte, den „Heiligen Krieg“ gegen die deutschen Hunnen und Barbaren schmackhaft zu machen.

In der Greuelpropaganda gipfelte Lord Northcliffes offizielle Weltkriegspropaganda. Die deutsche Kriegsführung beschuldigte er in seinen Massenblättern und in den im englischen Sold stehenden Weltblättern der grauenhaftesten Verbrechen. Unter Zuhilfenahme gefälschter Photographien waren die „German atrocities“, die deutschen Greueltaten in Belgien und Nordfrankreich, die große Aufmachung der „Daily Mail“ und des „Daily Mirror“. Mit einer Lügenhaftigkeit und Skrupellosigkeit, durch die sich die britische

Digitized by Google

Hetzpresse auch im jetzigen Krieg wieder auszeichnet, ließ Northcliffe seinen Greuelfabrikanten und angeblichen Kriegskorrespondenten freien Lauf. Was haben die „Times", die „Daily Mail" nicht alles der deutschen Kriegsführung angedichtet: Niedermetzelung von Zivilisten, Ermordung von Geiseln, Folterungen von Nichtkämpfern, widerrechtliche Besitzaneignung unter militärischem Druck, Plünderungen, Brandstiftungen, Fälschung von Banknoten, Beschießungen von schutzlosen Plätzen, Zerstörungen von religiösen und historischen Gebäuden, Beschießungen offener Städte, Verstümmelungen von Soldaten, Beschießungen von Zügen des Roten Kreuzes und ähnliche Schandtaten. Wer denkt nicht an dieselben Lügenmeldungen während des Polenfeldzuges? Lord Northcliffe ließ diese Greuelmärchen, deren Ursprung nach dem Kriege einwandfrei von deutscher und alliierter Seite aufgedeckt wurden, detailliert ausarbeiten, mit aufpeitschenden Kommentaren versehen und dazu Haßkarikaturen von wahrhaft satanischer und sadistischer Manier zeichnen.

Das infame Märchen von den abgehackten belgischen Kinderhänden war das beliebteste Greuelmotiv. Schon im September 1914 veröffentlichte die „Times" die Aussagen französischer Kriegsgefangener, die in den Londoner Redaktionsbüros Northcliffes erfunden wurden: die Deutschen schneiden den kleinen Knaben die Hände ab, damit Frankreich keine Soldaten mehr haben soll. Damit war die Losung für eine während des Weltkrieges in unglaublicher Weise ausgenützte Propaganda gegeben. Es wurde sogar eine Plastik dieses Kindes angefertigt, die zu Propagandazwecken verwendet wurde. Eine grauenvolle Zeichnung stellte den Kaiser dar, der hinter einem riesigen Klotz steht, in seinen blutigen Händen eine große Axt schwingend. Er hat eine barbarische Arbeit verrichtet. Um ihn herum liegen ganze Haufen von abgeschnittenen Händen. Er weist eine Frau an, Kinder, die sich an sie klammern und denen die Hände bereits abgeschnitten sind, heranzuführen. Nach dem Krieg erst enthüllte ein englischer Abgeordneter die wahren Hintergründe dieser Greuelhetze. „Den Babies wurden jedoch nicht nur die Hände abgeschnitten, sondern sie wurden auch auf Bajonette gespießt und in einem Falle an einen Türpfosten genagelt. Jeder Mann aber wird sich an das belgische Baby ohne Hände erinnern. In Omnibussen und anderen öffentlichen Plätzen wurde laut davon gesprochen. In Krankenhäusern war es gesehen worden." Oberst Repington erzählte in seinem Weltkriegs-Tagebuch weiter: „Kardinal Gasquett erzählte mir, daß der Papst versprochen hatte, an die Welt einen scharfen Protest zu erlassen, wenn in einem einzigen Falle nachgewiesen werden könnte, daß belgische Nonnen geschändet oder Kindern die Hände abgeschnitten worden wären. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet und mit Hilfe des Kardinals Mercier (!) wurden viele Fälle geprüft. Kein einziger Fall konnte nachgewiesen werden." Die englische Propaganda aber machte die Greuellüge zu einer ihrer Standardgeschichten. In zahllosen Zeichnungen und Zerrbildern deutscher Soldaten (Avenarius hat sie in seinem Buch „Das Bild als Narr" gesammelt), denen abgeschnittene Kinderhände aus den Rocktaschen hängen, gipfelte die unmenschliche Verleumdung.

Lüge als Trumpf

Der britische Parlamentarier Ponsonby enthüllte die Taktik der britischen Propagandalüge: „Die Lüge ist eine anerkannte und außerordentlich nützliche Kriegswaffe, und jedes Land gebraucht sie mit voller Überlegung, um das eigene Volk zu täuschen, Neutrale für sich zu gewinnen und den Feind irrezuführen. Die unwissenden und unschuldigen Massen bemerken nicht, daß sie irregeführt werden, und wenn alles vorüber ist, werden nur hier und dort Lügen entdeckt und bloßgestellt." England hat während des Weltkrieges aus dieser Strategie den Höchstwert gezogen. Im Namen eines heuchlerischen, religiösen und sittlichen Postulats wurde die deutsche Kriegführung diffamiert. Amtliche Kommissionen, die die Engländer und Franzosen einsetzten, um ihre Lügen wissenschaftlich zu verbrämen, arbeiteten im Auftrag der Kriegshetzer und Greuelpropagandisten. Der Bryce-Bericht, von Neutralen widerlegt, von deutscher Seite entlarvt, leistete der verbrecherischen Hetze offiziellen Vorschub. Es waren ganz bestimmte Personen und Gegenstände, denen sich die Greuelpropaganda immer wieder zuwandte: der Kaiser, der Kronprinz, die Generäle, die deutsche „Kultur", die Zeppeline, die U-Boote, die erstickenden Gase waren die gesuchtesten Motive für diese Ausgeburten sadistischer Phantasie. Brennende Dörfer, ermordete Kinder: so verhöhnte man die Ehre des deutschen Soldaten. Northcliffe kaufte sich den holländischen Juden Louis Raemaekers, der die demokratische Weltpresse mit seinen ekelerregenden Haßkarikaturen versorgte. Diese Zeichnungen, in perverser Lust am Grauen-

Digitized by Google

erregenden, Rohen, Untermenschlichen entworfen, rissen das deutsche Volk, Soldatentum und Kultur in den tiefsten Schmutz. Was eine krankhaft verdorbene, von Haß geblendete Einbildungskraft nur ersinnen konnte, auf Anweisung und Mordgeld Lord Northcliffes zeichnen mußte, zeichnete Raemaekers: den Überhunnen, den Kaiser als Massenschlächter, den deutschen Soldaten als Halbgorilla, die deutsche Kultur als Verbrecherorganisation. Wie sich die „Times" und „Daily Mail" in Hunderten von Hohnbildern darüber lustig machte, wie der Hunger den deutschen Müttern und Kindern die Kehle abwürgt, so zeichnete Raemaekers die entsprechenden Skelette, Totengerippe und angefressenen Kinderkörper. Wenn man auf einem Bild nichts als ein ödes Feld und einen im Stacheldraht hängenden verblutenden Soldaten erblickt, auf einem anderen Bild das gefesselte, geknebelte, „unschuldige" Belgien in den Händen der barbarisch grinsenden, bewaffneten deutschen Kultur, so waren alle dunklen Künste gewissenloser und verbrecherischer Verleumdung entfesselt.

Diese Flugblätter und Zeichnungen wurden an der Front durch Flugzeuge, Ballons, Raketen, Patrouillen oder Deserteure verteilt. Eine regelmäßige Zusendung dieser Hetzpropaganda nach den Vereinigten Staaten durch die Post sorgte für die Mobilisation der öffentlichen Meinung in Amerika. Allein 200 000 Adressen in USA. wurden beliefert. In den letzten Weltkriegsmonaten wurden fast 15 Millionen Flugblätter an der Westfront abgeworfen, an der Südostfront täglich etwa eine Million. „Degenerate Germany" war ein Schlagwort, das sich sogar als Titel von Hetzromanen fand. Wie verblendet der Haß aufschäumte, bewies die Zeitschrift „John Bull" des berüchtigten Horatio Bottemley, die am 10. Juli 1915 unter dem Titel „Die Bestie, die wir vernichten müssen", schrieb: „Der Deutsche ist der Schandfleck Europas, und die Aufgabe des gegenwärtigen Krieges ist es, ihn von der Erde wegzuwischen. So wie er von Anfang an war, so ist er jetzt und wird er ewig bleiben: schlecht, brutal, blutrünstig, kriechend, grausam, gemein und berechnend. Das ist die Bestie, die wir vernichten müssen. Attila, der Hunne, war ein Kavalier gegen die heutigen Deutschen. Der Deutsche ist die Pestbeule der menschlichen Gesellschaft. Diese Pestbeule muß herausgeschnitten werden, und das britische Bajonett ist das Instrument für diese Operation, die an der Bestie vorgenommen werden kann, wenn unsere giftigen Gase sie chloroformiert haben." Unverhüllter und krasser kann der britische Vernichtungswille nicht ausgesprochen werden. Es ist die gleiche blinde Hetze, wie sie heute gegen die politische Aufgabe und die kulturschöpferische Überlegenheit Deutschlands entfesselt wird. Lord Northcliffe und seine plutokratischen Ministerfreunde waren 1914—1918 die Erzväter dieses schändlichen Hasses, dieser verbrecherischen Agitation und der internationalen Brunnenvergiftung.

Frankreichs fixe Idee

Frankreich war schon im Weltkrieg ganz im Schlepptau der britischen Propaganda. Im Gegensatz zu England wurde die französische Propaganda erst spät zentralisiert. Die psychologische Vorbereitung des „Ideenkrieges" gegen Deutschland aber geschah schon nach dem 70er Krieg. Die Revanche-Idee der französischen Chauvinisten beherrschte die Tendenzen der französischen Propaganda, die ihre Richtlinien aus dem englischen Hauptquartier empfing. Der britischen Verlogenheit entsprach bei der mehr gefühlspolitisch bedingten französischen Geisteshaltung die satanische Lüge, der berechnenden britischen Perfidie die krankhaft gesteigerte Entsetzensmalerei. 44 Jahre lang hatten die französischen Chauvinisten die „Verstümmelung" nach Sedan und Metz dem französischen Volk ins Gedächtnis zurückgerufen. Die Ausartung des französischen Selbstgefühls war die Voraussetzung für die Propaganda der „civilisation" und „humanité" gegen das „unzivilisierte" und von einem „industriellen Kriegsgeist" (Mirabeau) beherrschte Deutschland. Delirien des Hasses brachen los, der „Angstkomplex" und der „Barbarenkomplex" beherrschten die unter englischem Diktat stehende Pariser Presse. 1916 wurde in Paris eine „Liga zur Erziehung zum Haß" gegründet, unter dem Vorsitz des Deutschenfressers Abbé Wetterlé. Sie war eine der vielen Propagandastellen, die Frankreich einsetzte, um das französische Volk in immer neuen Haß gegen den „Angreifer Deutschland" zu steigern.

Schon 1914, bald nach der Marneschlacht, trat der propagandistische Gedanke hervor, daß die Zerstückelung Deutschlands das eigentliche Kriegsziel Frankreichs sein müsse. Englische und französische Hetzer verkündeten auf ein Stichwort der alliierten Regierungen die brutalsten Vernichtungsparolen. Louis Dimier forderte in der „Action Française" schon am 9. Oktober 1914, was Campinchi, Daladier,

Digitized by Google

Reynaud und Henry de Kerillis heute fordern: „Die deutsche Bedrohung in Stücke zerlegen, ungeachtet von allem, was die deutsche Nationalität anzuführen bestrebt ist, das ist unsere Pflicht, das ist unsere Zukunft." Auf Dimier greifen die demokratischen Plutokraten heute zurück, denn schon er gab das Stichwort: „Muster des Westfälischen Friedens", die Parole: „Völlige Zertrümmerung Deutschlands", die Losung: „Ewige Ohnmacht des Reiches". Clemenceau und Tardieu (derselbe Tardieu, von dem das Wort stammt: „Die Demokratie ist Lüge, nichts als Lüge") billigten diesen Dimierschen Entwurf, die Verwirklichung des politischen Testamentes Richelieus und Mazarins.

Wo immer Frankreich „Kulturpropaganda" betrieb, handelte es sich in Wirklichkeit um politische, antideutsche Propaganda. Die Angriffe gegen das deutsche Wesen bildeten einen wesentlichen Bestandteil der Weltkriegshetze. Der deutsche Soldat wurde entweder lächerlich gemacht oder als Feigling diffamiert. Das „jämmerliche deutsche Heer" war ein hundertfach wiederkehrendes Motiv der französischen Greuelkarikaturisten. „Le Rire Rouge" brachte Zeichnungen von ganzen Krüppel- und Bettler-, Greisen- und Kinderregimentern, die die „Boches" in die Schützengräben schicken. Wie sich die Deutschen in klappernder Angst ergeben, wie deutsche Offiziere in Todesangst desertieren, der Boche als Mörder von kleinen Knaben, der Kaiser als Werwolf, Attila und Brandstifter, der Kronprinz als Taschendieb und Kirchenräuber — ein Blick in „La Baionette", in „Le Rire Rouge" beweist die grenzenlose Verhöhnung und Besudelung des Gegners unter der Weltanschauungsmaske.

Die teuflische Fabrik

Wo wurde die Spekulation auf Sadismus zum „patriotischen Dienst" mobilisiert? Wie kamen diese Greuel- und Hetzbilder der französischen Propaganda zustande? Ein französischer Chefredakteur plauderte in „Hinter den Kulissen des französischen Journalismus" aus der Schule (1925): „Im Maison de la Presse bestand die Hauptarbeit darin, von Hetzfiguren mit abgeschnittenen Händen, herausgerissenen Zungen, ausgestochenen Augen, zertrümmerten Schädeln und bloßgelegten Gehirnen Lichtbildaufnahmen und Druckstöcke anzufertigen. Die so gewonnenen Bilder wurden als „untrügliche Dokumente", sozusagen als „Augenzeugenberichte deutscher Greueltaten" in alle Welt gesandt. Im gleichen Raum wurden auch Aufnahmen von zerschossenen belgischen und französischen Kirchen, geschändeten Gräbern und Denkmälern und grauenhaften Ruinen hergestellt. Die Kulissen zu diesen Aufnahmen wurden von den ersten Dekorationsmalern der Großen Pariser Oper geliefert."

Mit diesen Mitteln versuchte die alliierte Kriegspropaganda die Stimmungsmache in den neutralen Ländern, vor allem in den Vereinigten Staaten, zu schüren. Fälle wie die Erschießung der englischen Spionin Miß Cavell, des Kapitäns Fryatt, die Versenkung der „Lusitania" wurden klassische Beispiele großangelegter Verleumdungskampagnen gegen Deutschland. Englands und Frankreichs Propagandastrategen arbeiteten Hand in Hand. Auf interalliierten Propaganda-Konferenzen wurden die Richtlinien ausgearbeitet und in Crewe House und im Maison de la Presse praktisch durchgeführt.

Schon während des Weltkrieges standen die Juden, vor allem von der Schweiz aus, im Dienst der französischen Propaganda. Sie entfesselten in erster Linie die Revolutionspropaganda. Der Jude Salomon Grumbach spielte eine wesentliche Rolle. Er gab in Lausanne eine Reihe von Hetzschriften heraus. Zu Grumbach gesellten sich die aus Deutschland geflüchteten Pazifisten und Demokraten, unter ihnen Richard Grelling und Dr. Hans Schlieben. Grellings Haß-Elaborate „J'accuse" und „Le Crime" waren für die französische Propaganda die erwünschte moralische Hetzmunition. Die „Freie Zeitung" war das Hauptorgan der jüdisch-pazifistischen Deserteure. Ständige Konferenzen mit dem Propagandachef in der Schweiz, Professor Emile Haguenin, und enge Zusammenarbeit mit dem Maison de la Presse, ordneten die Hetzer und Emigranten — geschichtliches Beispiel für die Gegenwart! — unter den Willen des französischen Chauvinismus. Bessere Anwälte konnte die französische Politik sich nicht wünschen. So wurde die französische Regierung immer wieder zu noch rücksichtsloserem Vorgehen gegen Deutschland aufgefordert.

Die Methoden der offensiven französischen Propaganda zur Aufhetzung des Volkes mußten im Weltkrieg — im Gegensatz zur britischen — erst entwickelt werden, bzw. durch die englischen Propagandisten organisiert werden. Bis 1914 waren unzählige Organisationen und Gesellschaften, vor allem die „Alliance Française" am Werk, um die Hetze gegen Deutschland vorzubereiten. Im November 1914 wurde die „Gazette des Ardennes" gegründet und zur

Digitized by Google

Beeinflussung der Truppen angesetzt. Im Februar 1916 erfolgte unter Philippe Berthelots Leitung die Gründung des Maison de la Presse. Entstellte Kriegsberichte, falsche Stimmungsbilder aus der Heimat und von der Front, niederträchtigste Verleumdungen, erlogene Schandtaten der Deutschen, das war das schleichende Gift, das die eigene Volks- und die öffentliche Weltmeinung im Sinne der alliierten Drahtzieher beeinflussen sollte. Im Mai 1918 schuf der „Tiger" Clemenceau ein Staatssekretariat für Propaganda. Zugleich erfolgte die Vereinigung der britischen und französischen Propaganda unter der Oberleitung Northcliffes. Für Frankreich wurde Henri Moysset Generalstabsoffizier der Feindpropaganda.

Geschäft mit dem Haß

Pfunde und Francs rollten, um die geistige Offensive 1918 zu verschärfen. In der revolutionären Agitation gipfelte die Propagandastrategie der franco-britischen Gewaltpolitiker. Lord Northcliffe war der Prototyp des plutokratischen Propagandisten, dem neben dem Haß das Geschäft das große Nationalgebet war. Millionen Pfund wanderten in die Taschen des Pressediktators, der im Auftrag seiner hochkapitalistischen Ministerclique die antideutsche Propaganda organisierte. Da es den Alliierten nicht gelang, Deutschland mit den Waffen niederzuringen, mußte das deutsche Volk auf propagandistischem Wege niedergeschlagen werden. So eröffnete Northcliffe sein Lügentrommelfeuer, hetzte die Preußen gegen die Bayern, die Protestanten gegen die Katholiken, schürte mit den jüdischen Marxisten den Klassenkampf, mit dem einzigen Ziel: das deutsche Volk von seiner Regierung zu trennen, Millionen Flugblätter, Millionen „fliegende Höllenmaschinen" schickte Crewe House, um die deutsche Volkseinheit zu zertrümmern. Ein ewiger Kreislauf von Krieg, Propaganda und Geschäft!

Englands Propaganda von gestern ist auch die von heute. Dem ersten Erfolg der britischen Weltkriegspropaganda, neutrale Staaten in den Krieg zu hetzen, ist der Führer wirksam begegnet. Der zweite Erfolg, durch Zermürbungs- und Zersetzungspropaganda die Moral der deutschen Truppen zu untergraben, die Heimat aufzuhetzen und eine Kluft zwischen Regierung und Volk aufzureißen, wird durch die Enthüllung und Aufdeckung der lügenhaften Machenschaften unmöglich gemacht. Die englische Lügenpropaganda steht heute entlarvt vor der Öffentlichkeit der neutralen Länder. Sie versucht mit denselben Methoden ein zweites Versailles zu schaffen. Die geballte militärische Kraft des neuen Deutschlands, die geeinte Willenskraft der Nation und der unerschütterliche Glaube an den Führer stehen diesem plutokratischen Imperialismus entgegen.

Werner A. Fischer:

Der neue Schlag gegen Albion

England war bislang gewöhnt, Kriege zu führen, in denen es selbst den mehr oder weniger beteiligten Zuschauer spielte, in denen andere Völker bluteten, in denen es selbst sich in Ruhe auf den letzten Schlag gegen den schon geschwächten Gegner vorbereiten konnte. So hatte sich die überhebliche Ansicht gebildet, England habe die Angewohnheit, stets den letzten entscheidenden Sieg zu erringen. Das war lange Zeit möglich, denn die Briten saßen auf ihrer Insel, sicher geschützt durch ihre Flotte — und warteten. Sie rüsteten nach den Notwendigkeiten des Augenblicks. Da ihnen die Weltmärkte offenstanden, konnten sie all das an Waren heranschaffen, was ihnen für einen vernichtenden Schlag gegen den Feind notwendig erschien. Schon im Weltkrieg hatte die deutsche U-Boot-Waffe die Richtigkeit dieser Erwägungen ins Wanken geraten lassen, ohne sie doch restlos widerlegen zu können. Die neuzeitliche Entwicklung aber der Einsatzmöglichkeiten der Flugzeuge, die Erkämpfung der günstigsten Positionen für einen Angriff auf die englische Insel durch Deutschland, die Entwicklung von Fallschirmtruppen versetzt die Plutokratie in Angst. Es sind ja erst wenige Monate her, daß die maßgeblichen Londoner Stellen noch der Ansicht waren, sie könnten den Krieg „in aller Bequemlichkeit" durch ihre Wirtschaftsblockade gewinnen. Speisekammer, Bankkonto und Schmiergelder sind ihnen Sinnbilder einer nationalen Grundhaltung. Selbst als das norwegische Abenteuer mit so viel Menschenverlusten und guten Schiffen bezahlt worden war, interessierten sich die englischen Zeitungen in erster Linie für den Ausfall an dänischer Butter, an nordischem Holz, Erzen und Metallen. Daß sie Deutschland nicht von den schwedischen Erzen hatten verdrängen können, war für sie überaus schmerzlich, daß sie selbst den Riemen etwas enger schnallen mußten, katastrophal. Die richtige Würdigung der neuen strategischen Möglichkeiten für Deutschland klang nur am Rande mit an. Nach alter Gewohnheit verbreitete man

Digitized by Google

sich über die verringerten eigenen Bezugsmöglichkeiten und sah hierin den Kern der Norwegenaktion.

Das hat sich inzwischen geändert. Auch Holland und Belgien waren für England und nicht minder für Frankreich wirtschaftlich außerordentlich wichtig. Jetzt ist es aber außer der verringerten Versorgung des englischen und französischen Marktes zum Entscheidungskampf gekommen. Nun hat man auch begriffen, daß es um die Existenz der regierenden Clique und um den Bestand des Empire schlechthin geht. Über Nacht ist die Erkenntnis hiervon hereingebrochen. Das Hamlet-Wort „Sein oder Nichtsein" wird plötzlich in seiner ganzen Tragweite erkannt. Das geht am besten daraus hervor, daß jetzt plötzlich die wirtschaftlichen Schädigungen durch die militärischen Ereignisse in Holland und Belgien in den Hintergrund treten: Und dennoch hat hier das angeblich so reiche Albion und das sich gern als autark gebärdende Frankreich auch auf dem wirtschaftlichen Sektor einen schweren Schlag versetzt bekommen.

Aus beiden Ländern bezogen die Alliierten wichtige Waren. Holland war, nach Dänemark, der wichtigste europäische Verkäufer von hochwertigen Lebensmitteln für Großbritannien. Es produziert in erster Linie auf dem landwirtschaftlichen Sektor Butter, Käse, Eier und Frischgemüse, normalerweise mehr als zwei Millionen Zentner Butter und noch mehr Käse. Sie werden in großen Quantitäten an das Ausland abgegeben. Daneben spielt die Ausfuhr von frischem und gesalzenem Schweinefleisch eine Rolle. Erster Bezieher dieser Waren war bislang England. Infolge der Nähe der holländischen Küste konnte mit sehr geringem Frachtraum eine große Menge herangeschafft werden. Der Aufbau der holländischen Landwirtschaft, die ungemein intensiv betrieben wird und mehr als Gartenkultur anzusprechen ist, brachte es mit sich, daß gleichzeitig größere Mengen Getreide und Futtermittel vom Auslande bezogen werden mußten. 500 000 bis 600 000 Tonnen Weizen und 250 000 bis 300 000 Tonnen Gerste werden normalerweise jährlich im Auslande eingekauft. Diesem Zustand hat seit längerer Zeit die Regierung Rechnung zu tragen versucht und Umstellungen vorgenommen. Eine umfangreiche Vorratshaltung dürfte auf längere Sicht den niederländischen Bedarf an Einfuhrwaren sichergestellt haben. Neben dieser Agrarproduktion hat seit dem Weltkriege die Industrie eine zunehmende Rolle gespielt. Was an Kohlen gebraucht wird — und etwas mehr als das — wird im Limburger Bezirk gefördert. Dadurch hatte die Industrie den Vorzug, wenigstens in bezug auf diesen wichtigen Rohstoff nicht auf das Ausland angewiesen zu sein. Die elektrotechnische und Rundfunkindustrie (Philips) hat Weltruf, die Textilindustrie (Aku und Breda) nicht minder. Außer den Agrarwaren werden die Erzeugnisse dieser Industrie, bei der auch die chemischen Unternehmen genannt werden müssen, dem Ausland zum Kauf angeboten. Allerdings hat der Industrieexport niemals mehr als 30 Prozent der Gesamtausfuhren erreichen können. Ein wesentlicher Teil des holländischen Reichtums geht auf seinen umfangreichen Handel zurück. Deutschland, dessen wichtigste Strommündung, die des Rheines, in Holland ist, gab den Niederlanden eine sehr hohe Verdienstmöglichkeit an Hafen- und Transitgebühren. Jährlich hat das Reich dafür an die kleinen Niederlande 150 Millionen RM. abgeführt. Eine Sachlage, die sich sehr wesentlich von den Methoden der Engländer bei allen für sie wichtigen Schiffahrtsstraßen (Suez, Gibraltar, Aden, Singapur) abhebt.

Ganz anders gelagert ist die belgisch-luxemburgische Wirtschaft. Sie ist darum aber nicht weniger wichtig für die Alliierten gewesen. Etwa drei Viertel der gesamten Erzeugung der Zollunion entfällt auf die Schwer- und Metalle verarbeitende Industrie. Nach modernsten Verfahren wird dort Eisen gewonnen und in großen Mengen exportiert. Es versteht sich, daß Engländer und Franzosen sofort bei Beginn des Krieges versucht haben, Belgien gewissermaßen als eigene Fabrik zu betrachten, und die Zollunion ist auch ohne weiteres darauf eingegangen. In den vergangenen Jahren hatten sich gewisse Regeln herausgebildet, nach denen die einzelnen europäischen Länder voneinander Eisen- und Stahlwaren bezogen. Es muß festgestellt werden, daß die belgisch-luxemburgischen Lieferungen an diesen kriegswichtigen Waren seit September vergangenen Jahres gegenüber Britannien sich verdreifacht haben, während die Versendungen nach Deutschland eine Halbierung erfuhren. Das geschah, obgleich die belgische Regierung bei Kriegsbeginn zugesagt hatte, daß sie gewillt sei, gegenüber den kriegführenden Mächten den

Digitized by Google

Güteraustausch im früheren Verhältnis aufrechtzuerhalten.

Belgien produziert im Jahr reichlich drei Mill. Tonnen Rohstahl, Luxemburg knapp zwei Mill. Tonnen. Die Belgier haben reichlich Kohle und sind daher mit dem für die Verhüttung notwendigen Koks versehen. Ihnen fehlen aber vollkommen die Eisenerze. In normalen Zeiten führte Belgien etwa zehn Millionen Tonnen Erze jährlich vom Auslande ein, von denen wiederum neun Millionen Tonnen Frankreich lieferte. Luxemburg dagegen hat Erze, aber keinen Koks, der vornehmlich von Deutschland bezogen wurde. Kurz nach Kriegsausbruch haben die Belgier mit den Franzosen ein Tauschabkommen vereinbart: sie lieferten Kohle und die Franzosen Eisenerze. Gegen dies Tauschgeschäft hätte auch Deutschland nichts einwenden können, wenn es nicht eine Reihe sehr interessanter Folgewirkungen nach sich gezogen hätte. Obgleich der Wert der belgischen Kohle und des französischen Erzes gleich waren, verpflichteten sich die Belgier, ihre Eisen- und Stahllieferungen an England im Hinblick auf die französische „Bereitwilligkeit", Erze zur Verfügung zu stellen, zu verdreifachen. Es sind Vereinbarungen bekanntgeworden, nach denen die Belgier und Luxemburger zusammen monatlich etwa 100 000 Tonnen Stahl nach England lieferten. Aber nicht genug damit, es wurden auch die Versendungen an Fertigfabrikaten gesteigert. Noch niemals hat die belgische Industrie so große Bestellungen auf rollendes Eisenbahnmaterial, auf Güterwagen usw. erhalten, wie sie nach Kriegsausbruch aus Frankreich eingingen und auch prompt ausgeführt wurden. Während die belgisch-luxemburgischen Gesamtlieferungen im letzten Friedensmonat, dem August 1939, sich auf 278 Millionen Franken stellten, waren es im März dieses Jahres nach der belgischen Außenhandelsstatistik 542 Millionen. Hier erübrigt sich jeder weitere Kommentar, zumal in der gleichen Zeit die Exporte nach Deutschland von 176 auf 163 Millionen zurückgegangen waren.

Die Stahl- und Rüstungsmaterialausfuhren nach England und Frankreich haben jetzt von einem Tag auf den anderen aufgehört. Während Albion vor kurzem zunächst 45 Prozent seiner Erzimporte aus den nordischen Staaten verlor, bekommt es jetzt die belgischen Fertigprodukte nicht mehr. Das ist mehr als bitter, denn ohne sie kann man weder Schiffe bauen noch Granaten herstellen und — was in London gegenwärtig so große Sorgen macht — keine Umstellungen von skandinavischem Grubenholz auf Stahlpfosten in den Kohlenbergwerken vornehmen. Fast noch unangenehmer ist die Lage für Frankreich: einmal sind die in Grenznähe liegenden eigenen Kohlen- und Erzgruben in den Bereich der Kämpfe mit einbezogen; zum anderen fallen die belgischen Kohlenlieferungen aus. Man weiß aus den bewegten Klagen der Pariser Amtsstuben, daß die zugesagten englischen Kohlenlieferungen nur die Hälfte des versprochenen Umfanges erreicht haben. Was aus den Transporten durch den Kanal überhaupt wird, muß die Zukunft zeigen. Bei einem jährlichen Einfuhrbedarf an Brennmaterial von 29 Millionen Tonnen fallen jetzt auch die belgischen Lieferungen aus. Das ist unangenehm und wird für die Arbeitsfähigkeit der französischen Volkswirtschaft nachteilige Folgen haben.

Die Landwirtschaft Belgiens spielt neben der Industrie eine untergeordnete Rolle, obwohl sie bedeutende Mengen hervorbringt. Der Milchbedarf wird vollkommen im Lande gedeckt, Butter zu 98 Prozent, Schmalz zu 84 Prozent, Rinderfett zu 98 Prozent, Rindfleisch zu 91,5 Prozent, Schweinefleisch zu 99 Prozent, Hammelfleisch zu 67 Prozent und Zucker zu 98 Prozent. Bei Eiern besteht ein Ausfuhrüberschuß; das gleiche gilt für Geflügel. Aber Weizen kann normalerweise nur zu 37 Prozent des Bedarfs selbst gewonnen werden. Etwa 900 000 Tonnen werden vom Auslande benötigt. Kartoffeln stehen in ausreichender Menge aus eigener Erzeugung zur Verfügung.

Die ausländischen Greuelfabrikanten haben herausgefunden, daß Deutschland nur aus dem Grunde gegen die Neutralitätsverletzungen Hollands und Belgiens eingeschritten sei, um sich in den Besitz ihrer nationalen Erzeugung zu setzen. Das ist typisch englisch gedacht. Unsere vollgültige wirtschaftliche Vorbereitung für den Krieg ist oftmals in allen Einzelheiten besprochen worden und erübrigt weitere Kommentare zu diesem Thema. Festgehalten zu werden verdient aber in diesem Zusammenhange, daß England und Frankreich einen neuen schweren Schlag hinsichtlich ihrer Versorgungslage erhalten haben. Wie sich die Produktion in den beiden kleinen Ländern in der nächsten Zukunft gestalten wird, ist nicht zu übersehen. Daß aber die englischen „Blockadehoffnungen" sich weiter verschlechtert haben, ist selbstverständlich.

Digitized by Google

Johannes Stoye:

Spanien gibt sich eine neue Form

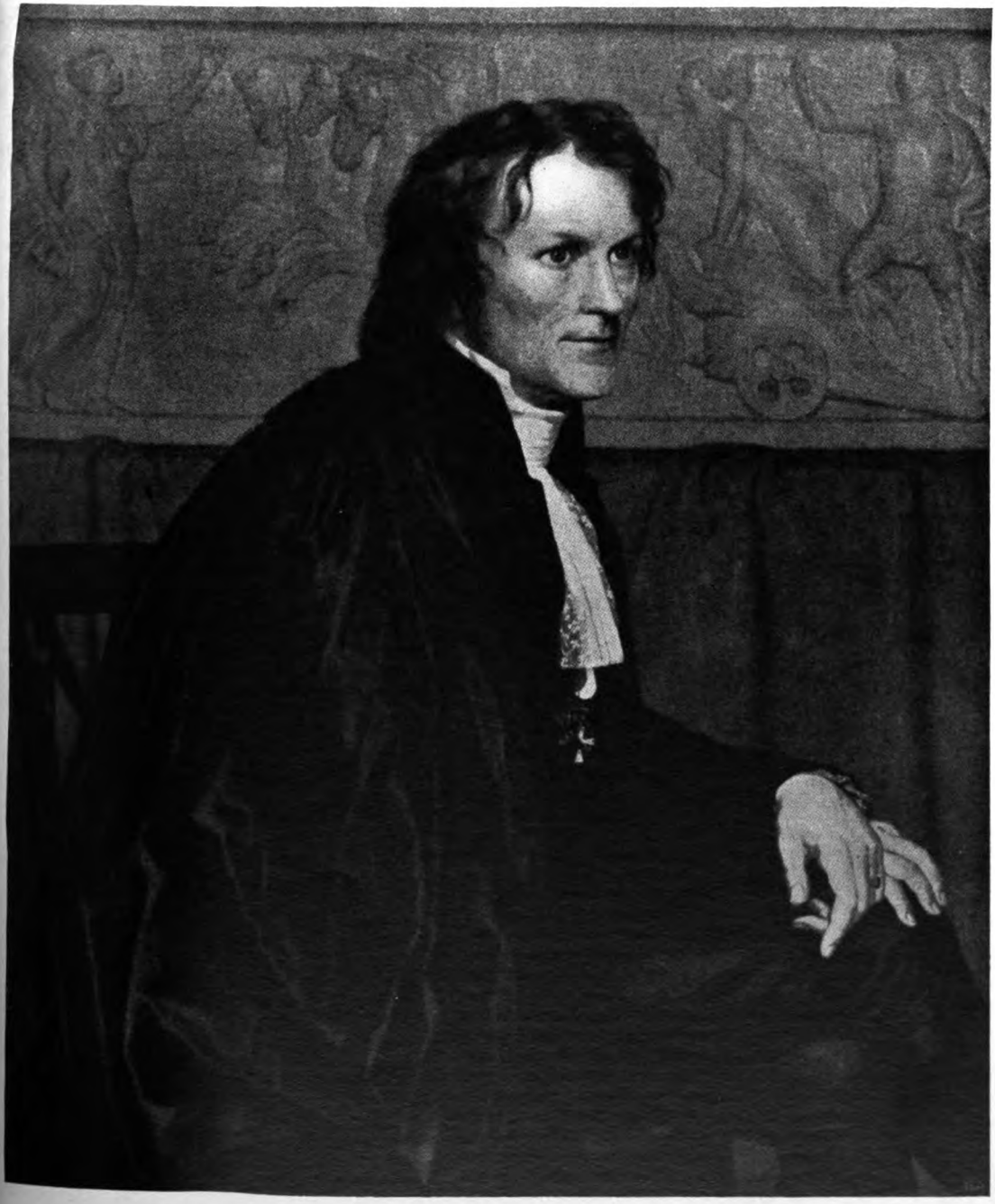
150 Jahre lang hat Spanien keine Außenpolitik gehabt, also darauf verzichtet, aktiv in das Weltgeschehen einzugreifen. Es verschwand insbesondere als Mittelmeermacht hinter Frankreich, das nach 1906 seinen Afrika-Besitz immer mehr ausbaute und keine andere Sorge kannte als die, das „Übersee-Frankreich" mit dem Mutterland so sicher wie möglich zu verbinden. Um Deutschland kümmerte es sich so lange nicht, wie es des Glaubens lebte, wir seien durch Versailles völlig niedergehalten.

Spanien wurde von Frankreich gefürchtet, solange die Zange „Wien—Madrid" drohend am politischen Horizont stand. Nachdem Spanien nach 1898 den Rest seines ehemals stolzen Kolonialbesitzes verloren hatte und sich einer Lethargiestimmung hingab, bildete es ein nur zu günstiges Objekt feindlicher imperialistischer Absichten. Zunächst mußte aber Frankreich mit seinem deutschen Gegner fertig werden und das gelang mit englischer Hilfe. Nach Versailles zeigte sich dann sehr bald, wohin die spanisch-französischen Absichten gingen: Schwächung Spaniens durch Abtrennung Kataloniens und Errichtung einer „Iberischen Kleinen Entente" unter Einbeziehung Portugals, das dem englischen Einflußbereich entzogen werden sollte. Die natürliche Brückenstellung Spaniens zu Europa und Afrika sollte für die Spanier aus einem Vorteil zu einem Nachteil gemacht werden, denn Frankreich suchte eine sichere Landverbindung zu seinem afrikanischen Kolonialbesitz, um seine großen Mittelmeerpläne ausführen zu können. Solange aber in Spanien eine Monarchie vorhanden war, mußten solche Pläne notwendig scheitern, denn der König vertrat noch einen Rest von nationalem Selbstbewußtsein. Also steckte man sich hinter die Katalanen und versprach ihnen für den Fall der Mithilfe an der Absetzung Alfons XIII. und der Monarchie überhaupt goldene Berge. Die portugiesischen Liberalen hatte man auf seiner Seite, das hat uns der frühere Führer der portugiesischen Liberal-Republikaner, Cunha Leal, in seinem Buche „Portugal und England" offen verraten. Er war für einen iberischen Block, für die Lösung von England und die Unterstellung der Pyrenäenhalbinsel unter ein großes französisches Imperium, das etwa 150 Millionen Menschen „beschützen" sollte. Es ist das Verdienst von Giménez Caballero, in seinem 1932 erschienenen ausgezeichneten Werke „Genio de España" diese Zusammenhänge aufgedeckt zu haben.

Man weiß, was weiter geschah: Die katalanische Frage kam unter der spanischen Republik von 1931 nicht zur Ruhe, die Katalanen wühlten und schürten den Separatismus. Als der Bürgerkrieg 1936 ausbrach, merkte die Welt sehr deutlich, woher der Wind wehte, — aus Frankreich. Sollte jemand noch einen Zweifel darüber haben, was die katalanische Mittelmeerküste für Frankreich bedeutete, und welche Absichten Paris insbesondere gegen Rom hatte, dann brauchte er nur zwei kleine, 1939 erschienene Büchlein zu lesen. Das eine heißt „La conquête de la Méditerranée" und hat Marc Bernard zum Verfasser, wobei man aber wissen muß, daß dessen Vater sich noch Bernat nannte und Katalane war. Das zweite führt den Titel „Le Littorial Catalan dans un conflit méditerranéen" (Die katalanische Küste in einem Mittelmeerkonflikt) und stammt von dem Katalanen Rubió. Das erste erschien bei Gallimard in Paris, das zweite bei Rudder in Montrouge. Bernard setzt sich insbesondere mit der deutschen Geopolitik und ihren „Absichten" auseinander.

Nach dem Siege der spanischen Falange war für Frankreich mit einem Schlage jede Hoffnung auf Einbeziehung Spaniens in seine Pläne entschwunden. Die Ur-Falange (im Gegensatz zur späteren, die mit den Traditionalisten verschmolzen wurde), hat bekanntlich geschworen, an ihren Fahnen so lange schwarze Bänder zu tragen, bis nicht nur Gibraltar, sondern auch Tanger spanisch geworden sind. Die Außenpolitik Francos stützt sich im übrigen auf ein ausgezeichnetes Verhältnis zum mohammedanischen Nordafrika. Schon das frühere Spanien hatte Marokko nicht als Kolonie oder als Protektorat, sondern als eine natürliche Fortsetzung des Mutterlandes über die Enge von Gibraltar hinweg betrachtet. Alte historische und daneben auch gewisse rassische Verbindungen erleichtern solche Ziele. Am 1. Dezember 1939 schrieb ein deutscher Berichterstatter: „Die Verehrung, die Franco bei den Marokkanern genießt, ist geradezu sprichwörtlich. Er ist heute ohne Frage neben Mussolini derjenige europäische Staatsmann, der sich am meisten dazu berufen fühlen darf, die Rolle eines Protektors des Islam zu übernehmen. Sein Prestige in der arabischen Welt, deren Sprache er fließend beherrscht, ist ein nicht zu unterschätzender Gewinn für

Digitized by Google



Christoffer Wilhelm Eckersberg (1770—1853):
Der Bildhauer Berthel Thorvaldsen (1770—1844)

Digitized by Google

Jørgen Valentin Sonne (1801—1890): Ländliche Szene

Digitized by Google

eine künftige Aktion Spaniens in den schwebenden Afrika-Problemen. Der Bürgerkrieg hat mit unwiderlegbarer Klarheit gezeigt, daß sich die Sympathien der Marokkaner in den letzten Jahren immer mehr von der französischen auf die spanische Seite verschoben haben."

Wenn, nach dem Willen Englands, das Mittelmeer Kriegsschauplatz sein soll, dann werden alle diese Zusammenhänge von außerordentlicher Bedeutung. Das neue Spanien des Caudillo ist sich wohl bewußt, daß die Erneuerung Spaniens nicht nur von innen heraus kommen kann, daß dieses Land sich vielmehr in den europäischen Umschaltungsprozeß eingliedern muß. Franco weiß insbesondere, daß Spanien seine Rolle sowohl als afrikanisches wie atlantisches Brückenland spielen muß. Bisher war Spanien für die Westdemokratien interessant, weil es schwach war. Jetzt wird es in gefährlicher Weise bedeutsam, weil es stark ist und nicht nur neben Deutschland und Italien steht, sondern auch neben Portugal — aber nicht an der Seite jenes innerlich zerklüfteten, frankreichhörigen Portugal liberaler Färbung, sondern neben dem Portugal Salazars. Und mit diesem ist jüngst eine Beziehungsbereinigung vorgenommen worden, die unter Beiseitestellung längst überholter Vorurteile eine neue Orientierung schafft, die unter dem Motto „Iberischer Interessenkreis" steht. Portugal hat seit dem 14. Jahrhundert ein enges Vertragsverhältnis mit England, das 1703 verstärkt wurde und in jüngster Zeit dazu führte, daß Portugal ein britisches Dominium zu werden drohte. Damit ist es nun vorbei. Die beiden iberischen Völker werden sich der vom Raume her gegebenen Notwendigkeit bewußt, auf die Salazar im Juli 1937 in einer großen Rede hinwies, die den Engländern und Franzosen deutlich sagte, daß zunächst und zuvörderst die Vorgänge in Spanien für Portugal interessant sind. Wir wollen nicht vergessen, daß im Bürgerkrieg mehr Portugiesen gefallen sind als Angehörige anderer befreundeter Nationen Spaniens.

Mitte März 1940 war Professor Dr. Pedro Lain, der Leiter der Abteilung Schrifttum und Verlagswesen im spanischen Innenministerium, auf einer Deutschlandreise und erklärte in Hamburg einem Journalisten: „Der Anspruch auf Gibraltar ist eine der unabdingbaren Forderungen der Gründer unserer Bewegung. Und diese Forderung wird so lange und so nachdrücklich weiter von uns gestellt werden, bis sich diese ‚offene Wunde Spaniens' geschlossen hat und Gibraltar nach zwei Jahrhunderten englischer Fremdherrschaft wieder spanisch geworden ist. In diesem Zusammenhang möchte ich feststellen und unterstreichen, daß es in Algier an Europäern weit mehr Spanier als Franzosen gibt und zum Beispiel in Orán die spanische Sprache vorherrscht. Die naturgegebene koloniale Ausstrahlung auf dem der Iberischen Halbinsel gegenüberliegenden Teil Afrikas ist unstreitig eine spanische Aufgabe!"

Der außenpolitischen Konsolidierung steht die innenpolitische zur Seite. Spanien tritt ein in die Front der Autarkisten, nationalisiert also seine Wirtschaft nach politischen Grundsätzen. Schon im Juli 1939 hatte Franco in einer Rede erklärt, Spanien müsse eine ganz neue Wirtschafts- und Handelspolitik treiben, und die Spanier müßten jetzt arbeiten und nochmals arbeiten, um das erhebliche Defizit, das in der Zeit der Republik entstanden sei, zu überwinden. Spanien müßte Autarkiepolitik treiben und vor allem seine Lebensmitteleinfuhr einschränken. Auslandskredite seien abzulehnen, folglich müsse eine Exporterhöhung zum Zwecke der Devisengewinnung ermöglicht werden.

Durch den europäischen Krieg ist die spanische Wirtschaft stark in Mitleidenschaft gezogen worden, und es machten sich Maßnahmen zur staatlichen Wirtschaftslenkung notwendig, die man sonst vielleicht hätte vermeiden können. Zwecks Verringerung der Auslandsabhängigkeit werden die Wirtschaftsbetriebe, die man in vier Klassen einteilt, je nach ihrer Kriegs- oder Exportwichtigkeit verschiedenen Stufen der Aufsicht unterworfen. Der Staat kann Erzeugungs- und Rentabilitätsbedingungen aufstellen, die Standardisierung gewisser Artikel verfügen und die Preisgestaltung überwachen. Qualitätserzeugnisse können eine „Marca de calidad" erhalten. Mindestens 75 Prozent des Kapitals müssen sich in spanischen Händen befinden, Auslandskapital kann nur in Form von Devisen oder Maschinen, die von der spanischen Industrie nicht hergestellt werden und einen Weltmarktpreis haben, bis zur Höhe von 25 Prozent investiert werden. In Rüstungsbetrieben ist Auslandsbeteiligung nicht zugelassen, und in Unternehmen von nationaler Bedeutung müssen sämtliche leitenden Posten von Spaniern besetzt sein. In allen öffentlichen Betrieben und solchen, die mit

Digitized by Google

staatlichen und städtischen Stellen arbeiten, müssen ausschließlich spanische Erzeugnisse Verwendung finden. Ausnahmen sind nur zulässig bei Unzulänglichkeit der spanischen Erzeugung, im Falle sehr kurzer Lieferfristen und schließlich, sofern es keine Eigenerzeugung auf dem betreffenden Gebiet gibt. Verstöße werden streng geahndet. Alle fünf Jahre soll ein „Catálogo oficial de la producción industrial española" veröffentlicht werden, der alle als „productor nacional" anerkannten Betriebe aufzählt. Bis zur ersten Veröffentlichung dieses Kataloges wird alljährlich im September eine Liste der Artikel veröffentlicht, deren Einfuhr als unerläßlich angesehen wird. Finden sich darin Waren, die in Spanien hergestellt werden können, so dürfen berufene Vertreter der Wirtschaft Antrag auf Streichung unter Beibringung entsprechender Nachweise stellen. Neben dieser Autarkiepolitik steht die Beseitigung alter Schäden im Vordergrund. Vor allem auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung soll etwas geschehen, daneben sollen Sanatorien und gesundheitlich einwandfreie Wohnungen gebaut werden. Etwa ein Drittel aller spanischen Behausungen gelten als gesundheitsschädlich, im Laufe von zehn Jahren sollen 200 000 moderne Wohnhäuser erstehen. Auch die Säuglingssterblichkeit will man bekämpfen.

Daneben geht man an die Lösung der Agrarfrage. Im Dezember 1939 erging ein Gesetz über Innenkolonisation. Endlich wagt eine spanische Regierung, dieses heiße Eisen anzufassen. Was Jahrhunderte hindurch nicht möglich war, will man jetzt erreichen: Der landlose Bauer soll auf eigener Scholle sitzen, aus Landproleten sollen gutgestellte Ackerbürger werden. Fast 50 Prozent des spanischen Bodens liegen bisher unbebaut. Die Bewässerungsfrage spielt eine enorme Rolle, ein Hektar natürlich, also kümmerlich bewässerten Geländes, kostet 250 Peseten, dieselbe Fläche, künstlich bewässert und damit sehr fruchtbar, erbringt hingegen 50 000 Peseten! Dazu tritt die unsoziale Verteilung des Bodens, 12 000 Familien besaßen bisher 40 Prozent. 2 Peseten Tagelohn gab man dem Landproletarier statt der versprochenen 5, und auch diesen kärglichen Lohn gab es nur für 2 oder 3 Monate im Jahr — in der restlichen Zeit mußte der landlose Bauer sehen, wo er blieb. Franco ließ die unzulänglichen Bodenreform-Maßnahmen der Republik bereits im Herbst 1936 stark ändern. In Andalusien stellte dann der bekannte rührige General Queipo de Llano die neuen nationalen Agrarbedingungen auf: Planmäßige Bewässerung und Aufforstung, Hergabe von Krediten, Bereitstellung von Saatgut.

Das neue Agrargesetz teilt das Land nicht wie früher nach Klein- und Großbesitz auf oder nach langer und kurzer Pachtfrist, sondern nach seinem wasserwirtschaftlichen Erschließungsvermögen. Es gibt drei Gruppen, natürlich bewässertes, künstlich bewässertes Gebiet und schließlich Sümpfe, die man trockenlegen kann. Weiterhin wird ein Siedlungsinstitut geschaffen, das als oberste Staatsbehörde mit erheblichen Vollmachten ausgestattet ist und zunächst Flußregulierungen, Brückenbauten, Anlage von Kanälen usw. durchführt. Siedlungstechnisch wertvoller Boden kann enteignet werden. Bei der Besiedlung wird entgegen der Agrarreform der Republik am Grundsatz des Pachtsystems festgehalten. An Stelle des Latifundienbesitzes tritt das Siedlungsinstitut. Damit ist dem alten spanischen Erbübel der ungerechten Landverteilung die Axt an die Wurzel gelegt, und Spanien gewinnt im Zeichen des Nationalsyndikalismus den Ausgangspunkt zur wirtschaftlichen Beruhigung.

Till Eyke:

Englands Kapweg

Wie das Presseamt des Foreign-Office Anfang Mai mitteilte, geben die englischen Handelsschiffe den Weg durch das Mittelmeer und den Suezkanal „aus Vorsichtsgründen" auf und nehmen statt dessen den Weg um das Kap der Guten Hoffnung. England sah sich zur freiwilligen Räumung einer seiner wichtigsten Empire-Straßen gezwungen und mußte trotz der ohnehin schon kritischen Tonnagenot seine dringenden Kriegs- und Lebensmitteltransporte auf den fast doppelt so langen Kapweg verlegen!

Daß dies einmal so kommen würde, wurde in England schon seit langem befürchtet. Gleich nach der Niederlage Englands im Abessinienkrieg machte sich in London eine förmliche Mittelmeer-Psychose bemerkbar. Vor allem Hector Bywater, der bekannte Marine-Publizist des „Daily Telegraph" schnitt diese Frage im Jahre 1936 immer wieder an. Schon im September 1936 wandte er sich in einem längeren Aufsatz gegen die Anschauung, daß das Mittelmeer die „Schlagader des Britischen Reiches" sei. Nach Untersuchung aller

Digitized by Google

Vorteile und Nachteile kam er dabei zu dem Ergebnis, daß das Empire auch ohne die Vorherrschaft im Mittelmeer lebensfähig bleiben werde. In einem späteren Aufsatz kam er wieder auf diese Möglichkeit zu sprechen und empfahl dem britischen Volke, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß eines Tages Italien das Mittelmeer für Großbritannien sperren könnte und daher England genötigt sei, sich durch Ausbau des südlich von Kapstadt gelegenen Flottenstützpunktes Simonstown rechtzeitig den Weg um das Kap zu sichern. Wörtlich sagte er: „Der Weg um das Kap hat genügend Häfen und Brennstoffstationen und der Handel ließe sich durch Bewachung der Straßen von Bab el Mandeb und Gibraltar (!) leicht schützen. Simonstown kann zum Hauptliegeplatz der früheren Mittelmeerflotte entwickelt werden, die den Pazifik von hier aus schneller erreichen kann als von Malta aus. Vom strategischen Gesichtspunkt aus gesehen ist daher die Lage von Simonstown ebenso günstig wie die von Malta und hat außerdem den unschätzbaren Vorteil, außerhalb der Reichweite möglicher feindlicher Gebiete zu liegen." Tatsache aber ist: Über 20 Prozent der britischen Einfuhrgüter kommen auf dem Wege über das Mittelmeer nach England. Die Zufuhr aus den Mittelmeergebieten direkt, vor allen Dingen Baumwolle aus Ägypten, Früchte aus Palästina sowie Erze und Chemikalien aus Spanien, macht zusammen 11,7 Prozent der gesamten britischen Einfuhr aus. Dazu kommen 8,2 Prozent aus Ländern östlich von Suez. Hector Bywater hat darauf hingewiesen, daß die Einfuhr aus Spanien wenn notwendig auch über den Golf von Biskaya getätigt werden könnte (wie das bei Erzen sowieso großenteils der Fall ist) und daß England, wenn es den Suezkanal und Aden fest in der Hand behielte, seine Baumwolle aus Ägypten auch über Suakim (nördlich von Eritrea) um das Kap transportieren könne, statt wie bisher über Alexandria durch das Mittelmeer. Später hat er dann in einer Tabelle des „Daily Telegraph" genau ausgerechnet, wieviel Zeitverlust und wieviel Mehrkosten der Umweg über das Kap verursachen würde. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß der Umweg über das Kap „bedauerlicherweise" fast doppelt so lang sei und einen Mehraufwand von 30 bis 40 Prozent an Brennstoff und Schiffsraum verursache. In Einzelzahlen drückte er den Unterschied in Seemeilen folgendermaßen aus:

Bisheriger Suezweg

Southampton	0	Seemeilen
Gibraltar	1 143	„
Malta	2 334	„
Port Said	3 049	„
Aden	4 292	„
Bombay	6 096	„

Neuer Suezweg

Southampton	0	Seemeilen
Kapstadt	5 947	„
Durban	6 721	„
Mauritius	8 156	„
Colombo	10 250	„
Bombay	11 133	„

Als durch Francos Siege im spanischen Bürgerkrieg die Möglichkeit einer italienisch-spanischen Mittelmeer-Freundschaft immer näher rückte, erlebte England seine zweite Mittelmeer-Psychose. Nachdem alle englischen Versuche, einen Sieg Francos zu verhindern, gescheitert waren, wurden auch die amtlichen Stellen Londons bedenklich. Mit fast „deutsch" zu nennender Gründlichkeit und Schnelligkeit ging das beschauliche England an die Erweiterung der Hafen- und Dock-Anlagen von Kapstadt. Ein neues Trockendock für Schiffe bis zu 50 000 Tonnen wurde gebaut. Drei Kilometer von Kapstadt entfernt entstand eine riesige Tankanlage für 200 000 Tonnen Öl mit einer direkten Rohrleitung zum Hafen. Die Flugplätze wurden erheblich erweitert. Nebenher ging die Befestigung der Robben-Insel und der Ausbau des Kriegshafens Simonstown zu einem „Gibraltar des Südens"!

Englands kürzlicher Propaganda-Rummel über eine bevorstehende Aktion im Mittelmeer war ein (letzter?) Versuch der britischen Admiralität, ihre Positionen innerhalb dieser „Schlagader des Britischen Reiches" wieder aufzuwerten. Daß allein dieser Versuch bereits einen Verzicht auf die Mittelmeer-Route für die britische Handelsschiffahrt notwendig machte, hat allgemein, und am meisten in London, Aufsehen erregt. Bezeichnend war das Urteil der japanischen Zeitung „Yomiuri": „Englands Verzicht auf die Mittelmeer-Route, die bisher als Empire-Straße bekannt war, bedeutet vielleicht das Anfangsstadium des Zusammenbruchs der alten Weltordnung!"

Englands wirtschaftlicher Rückzug aus dem Mittelmeer wird für die bisher so sorglosen Briten noch ernste ernährungs-

Digitized by Google

technische Folgen haben. Bis heute hat England durch die europäischen Länder bereits 29 Prozent seiner Einfuhr verloren. Sollte England seine Handelsbeziehungen mit den Mittelmeerländern völlig einstellen müssen, so würden ihm nach den anfangs gegebenen Zahlen weitere 20 Prozent verlorengehen, darüber hinaus aber würde England weitere 19 Prozent seines Außenhandels (Indien 6 Prozent, China 1 Prozent, Australien 7 Prozent, Neuseeland 5 Prozent), die bisher vorwiegend der Mittelmeer-Route folgten, auf den Kapweg umlegen müssen.

Durch die völlige Beschränkung auf den Kapweg wären Englands Versorgungswege auf den Stand von 1868 abgewertet. Der 1869 (16. 11.) eröffnete Suezkanal hätte für England seine Bedeutung verloren. Das große Albion wäre auf die altertümlichen Wege vor 1869 angewiesen, der von dem Bankhaus Rothschild finanzierte Ankauf der Suezkanal-Aktien, an das der englische Staatsschatz noch heute die Zinsen abführen muß, wäre besser unterblieben. 70 Jahre englischer Politik hätten ihren Sinn verloren. Der alte Jude Disraeli hätte weder Ägypten noch Zypern zu „erwerben" brauchen und England hätte sich das um Ägypten und Arabien in den letzten 70 Jahren vergossene Blut sparen können. Noch im Jahre 1938 kamen 17 358 000 000 NRT. englischen Schiffsraums durch den Suezkanal, also rund 50 Prozent des Gesamtverkehrs. Die Reisedauer der englischen Schiffe nach indischen oder chinesischen Häfen wird auf dem Kapweg durchschnittlich um 12 bis 15 Tage verlängert. Je länger aber der Seeweg ist, desto mehr Schiffe müssen eingesetzt werden. Wieviel das ausmacht, zeigt sehr deutlich die Tatsache, daß England ohnehin schon jetzt achtzehnmal so viel Schiffe braucht, um die gleichen Mengen Butter, Speck und Eier, die es vorher aus Dänemark bezog, nun aus Australien oder Neuseeland heranzuholen! Wenn nun die englischen Schiffe statt der bisher üblichen Mittelmeer-Route den fast doppelt so langen Kapweg nehmen müssen, so verdoppelt sich nicht nur die Zahl der erforderlichen Schiffe, sondern es werden vielleicht sogar die englischen Ernährungsfachleute auch ein neuartiges Kühlsystem für die Schiffe ausarbeiten müssen, um ein Ranzigwerden der Butter und des Specks zu verhüten. Denn schon bisher — vor dem Rückzug aus dem Mittelmeer — sind in Australien und Neuseeland große Lebensmittellager verdorben, weil England bei seiner Tonnagenot sie nicht schnell genug abholen konnte

Neue Bücher

Dänemark

Eine sorgfältige, knappe Umrißzeichnung „Dänemark in Wort und Bild" kam in Reitzels Verlag in Kopenhagen heraus, für die ausländischen Freunde Dänemarks gedacht. Von der Geschichte bis zur Kunst, dem Bauerntum bis zur Industrie, dem Sport bis zu dem so wichtigen und eigenartigen Volkshochschulwesen, das Grundtvig im 19 Jahrhundert begründete, werden alle Fragen aufgegriffen und sachgemäß umrissen.

Lehrweise Medau

Aufbau und Durchsetzung der deutschen Gymnastik — die in der Welt in ihrer eigenartigen Form von organisch-rhythmischer Bewegung, von Spannung und Lösung durchaus auch als „deutsche" Gymnastik gilt — ist der sichtbarste Ausdruck einer neuen Lebenshaltung. Sie ist in die HJ.-Arbeit besonders eingebaut, seit Hinrich Medau die gymnastische Übung des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" bei dessen Gründung im Januar 1938 übertragen wurde. Medau, der im Mai den 50. Geburtstag feierte, hat jetzt ein reichbebildertes Buch geschrieben, „Deutsche Gymnastik. Lehrweise Medau" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart), in dem er in einfacher, lebendiger und eindringlicher Form das Entstehen unserer Gymnastik und ihre Eigenart darstellt. Er weist auf die Bedeutung des fast vergessenen Deutschen Guts Muths hin, der noch vor Jahn die gymnastische Übung begründete und seine Auswirkung weit in der Welt hatte, auf dem auch Per Hendrik Ling aufbaute, der Gründer der Schwedischen Gymnastik. Medau skizziert, wie aus der Leibesübung des vorigen Jahrhunderts, die in Kraftleistung und Muskelspannung, in taktmäßig-unrhythmischer Gliederübung und Geräteturnen bestand, die moderne Gymnastikbewegung entstand mit ihren Seitenzweigen, dem Sport und dem Tanz; die Rolle des Altmeisters Bode wird deutlich und die Art, in der der friesisch-dithmarsische Bauernjunge, Schullehrer und Musikstudierende Hinrich Medau, der jahrelang in Portugal und Spanien, den Ländern der natürlichen Grazie, arbeitete, seine eigene Methode herausbildete, die speziell auf den weiblichen Körper abgestellt ist und ihn zu Gesundheit, Schönheit und kraftvoller Harmonie entwickeln will. Es ist ein anregendes, schönes und lebendiges Buch, das, mit Musik und Bewegungsproben, für die praktische Arbeit ebenso wie für die allgemeine Orientierung gedacht ist.

O. St.

G. Pommeranz-Liedtke und G. Richert: **Portugal.** (Reimar Hobbing Verlag.)

Aus dem Erleben der Landschaft und seiner fleißigen liebenswürdigen Menschen kommt dieses Buch, das zu den wertvollsten Neuerscheinungen auslandswissenschaftlichen Schrifttums gehört. Helden und Heilige, Seefahrer und Forscher, Künstler und Gelehrte schreiten über die buntbewegte Bühne portugiesischer Geschichte, die in fast tausendjähriger Entwicklung zum autoritären Nationalstaat Carmonas und Salazars geführt hat. Mit viel Spannung ist das Leben der Volksmassen in Beruf und Festesfreuden, in Spiel und Tanz und Gesang gezeichnet und mit hervorragender Kennerschaft

Digitized by Google

die Wesenszüge portugiesischer Kunst und Dichtung, illustriert von vorzüglichen Photos.

Schulz-Wilmersdorf.

Französische Schulbücher

Eine höchst aufschlußreiche und dringlich interessante Broschüre ist die Arbeit von Matthias Schwabe „Die französische Schule im Dienste der Völkerverhetzung" (Dt. Institut f. Außenpolitische Forschung, Essener Verlagsanstalt). An Hand reichlicher Zitate wird nachgewiesen, daß die führenden Cliquen Frankreichs seit Jahrzehnten systematisch die unbefangene Bevölkerung schon von klein auf verhetzen und blind machen für die Wirklichkeit. Deutschland wird in allen Schulbüchern auf den Gebieten der Geographie (Rhein als natürliche Grenze), Geschichte, Deutschlehre usw. verzerrt; als Barbarengefahr dargestellt; als voll von imperialistischer, „pangermanischer" Gier, die ganze Welt zu verschlingen; als Opfer des preußischen Militarismus, der die „eigentlich" auseinanderstrebenden Stämme knebelt, usw. Die furchtbaren Kriegsgreuellügen werden in Schul- (und Kinder-) Büchern immer noch gebracht. Als moderne deutsche Autoren werden häufig Juden und andere Emigranten gewählt, würdige Nachfolger des „Dichters" Heine. Es ist trostlos und deprimierend, diese bewußte Blindhaltung junger Generationen von Menschen zu erkennen; zugleich stellt sich damit aber auch die große Aufgabe, für eine neue, freiere Zukunft der völkischen Beziehungen zu kämpfen. St.

„Charakter und Krise der britischen Weltpolitik" ist der Titel einer lesenswerten Broschüre von Walther Scheunemann (Bibliographisches Institut, Leipzig), in der auf einem Raum von nicht einmal hundert Seiten ein sachlich gut fundiertes Material über die englische Gewaltpolitik zusammengetragen wird, das vielfach noch unbekannt war und vor allem die englische These widerlegt, daß das Empire ein in langen Zeiten homogen gewachsenes Gebilde sei. Der Nachweis, daß die englischen Besitzungen durchweg erst seit sehr kurzer Zeit zu Großbritannien gehören und durch Raub und Mord erworben wurden, ist für die gegenwärtige politische Gesamtlage von Bedeutung. F.

Sein Hauptmann

Für viele von uns hat das Kriegsleben einen entscheidenden Wandel gebracht. Neue Gestalten treten als Führer oder Kameraden in unser Leben. Die Idee der Gemeinschaft hat überall ihren tiefsten und echtesten Sinn erhalten. Ihr Einsatz, ihre Stärke wird maßgeblich von der Persönlichkeit abhängen, die sie führt. So steht der Kompaniechef als entscheidender Träger der soldatischen Lebensgemeinschaft, als Führer und Vorbild, vielen Millionen vor Augen. Mit ihm und seiner Haltung beschäftigen sich Abertausende deutscher Soldaten, er stählt die Herzen, spornt den Willen an, zwingt zur Gemeinschaft den Einzelgänger; immer und in allem Vorbild zu sein, so lautet sein Auftrag. Im Frieden ist er vielleicht im Kreis der Pflichten aller Volksgenossen kaum hervorgetreten, der Krieg aber hebt seine Gestalt aus dem Strom der kleinen und kleinsten Verantwortungen heraus, für Menschen und ihre Schicksale, ihren Einsatz und Glauben ist er Treuhänder geworden.

Was Wunder, wenn heute mancher nach einem Buch greift, das zwar schon vor geraumer Zeit erschien, dessen Wert und Sinn sich aber nun erst wieder ganz erfüllt. Es ist Kurt Hesse's Bildnis eines Soldaten, „Mein Hauptmann" (Deutscher Verlag Berlin), das wir mit neuer Spannung in uns aufnehmen. Die Gestalt des Hauptmanns Faure geht heuer jeden von uns an, es ist der Typ des Weltkriegsoffiziers, der den Sieg garantierte, der die Schlagkraft der Truppe aufbot und sich persönlich um jeden seiner Leute kümmerte. Der Hauptmann Faure ist zwar im März 1918 gefallen, aber er ist nicht tot, er lebt auch im neuen Heer. Vielleicht ist er leidenschaftlicher in seiner politischen Haltung geworden, gewiß hat das Erlebnis der Revolution, geboren aus dem Frontsoldatentum des großen Krieges, seine Führungsaufgaben noch vermehrt, aber in seinem Charakter und in seinem Vorbild ist er derselbe geblieben; denn der Held ist zu allen Zeiten in seinen Zügen immer der gleiche, das von Natur aus Starke und Anständige ist keinen Wandlungen unterworfen. Hesse hat es hervorragend verstanden, in seinem schlichten Bericht den „Typ des deutschen Hauptmanns an sich" zu zeigen; die jungen Leutnants, die Unteroffiziere und Schützen werden heute dem Hauptmann Faure überall an der Front wieder begegnen. Kif.

Militärisches Schrifttum

E. Diemer-Willroda („Schwert und Zirkel", Boggenreiter-Verlag) erzählt geistvoll von alten und neuen Kriegskarten; dabei erfahren wir viel Wissenswertes vom militärischen Kartenwesen, seiner frühen Geschichte und der Bedeutung der Geländedarstellung in unserer Zeit. Viele ausgezeichnete Tafeln und Abbildungen. Sehr anregend, belehrend und alles andere als trocken trotz des spröden Stoffes!

Aus Akten und Urkunden staatlicher Archive stellt H. Szymanski („Brandenburg-Preußen zur See 1605 bis 1815"; Koehler & Amelang, Leipzig) die Entwicklung der Seerüstungen Brandenburgs und Preußens im Rahmen der allgemeinen und der Kriegsgeschichte dar; hierdurch werden die bedeutsameren Ereignisse unserer frühen Seekriegsgeschichte oftmals in größere Zusammenhänge gerückt. Die gründliche Arbeit und die Bewältigung des Stoffes zu einer gut lesbaren Darstellung verdienen Anerkennung.

In Hirts Deutscher Sammlung (Verlag F. Hirt, Breslau; je RM. 0,80 geheftet) sind drei nützliche kleine Schriften erschienen: „Das deutsche Heer", „Die deutsche Kriegsmarine" und „Die deutsche Luftwaffe". Bekannte militärpolitische Autoren wie Oberst Foertsch, Oberstleutnant Nehring, Major von Wedel, Major Hesse und manche andere haben Beiträge über Offizier- und Unteroffizierkorps, MG.-Bataillone, Heeresmotorisierung, Kriegsschulen usw. beigesteuert, Marineoffiziere berichten von der Arbeit bei unserer Küsten-Artillerie, vom U-Boot-Wesen, über die Aufgabe der Kleinkampfschiffe usf. und in dem Heft von der Luftwaffe wird ebenfalls in flott lesbaren Aufsätzen von Flak- und Luftnachrichtentruppe, Seefliegern, Fallschirmschützen u. ä. erzählt. Bei aller Anspruchslosigkeit anschaulich und als erste Einführung zu empfehlen. —w.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

...werde Meister des Kleinkalibers mit WALTHER Kleinkaliber-Büchse

Harmonika Hess Musikinstrumente liefert an Private

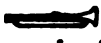
Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM



Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandoln. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Philipp Bouhler

Kampf um Deutschland

Umfang 108 Seiten. Preis in Ganzleinen (mit einem Bild des Führers auf Kunstdruck) RM. 1,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

Wilhelm Utermann

VERKANNTE BEKANNTE

Ein heiterer Roman

Der Titel des Buches deutet den tragikomischen Vorwurf, dessen sich der Autor bemächtigt hat, bereits vielversprechend an. Die Handlung bildet mit ihrer Fülle von heiteren Szenen und komischen Verwicklungen einen ungetrübten Quell der Freude und des Humors. Eine ganze Reihe gut gezeichneter Nebenfiguren schart sich um die beiden Hauptpersönlichkeiten: den Obersekretär Paul Schleemüller und den Inhaber eines Friseurgeschäfts namens Emil Kurz. Diese beiden sind die Urheber der zahlreichen Irrungen und Wirrungen dieses wirklich unterhaltenden Romans.

Leinen 3,75 RM. Überall erhältlich.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München-Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Von deutscher Art und Aufgabe

Hermann Wanderscheck / Die alliierten Greuelfabriken

Der Zusammenbruch der britischen Verteidigungsideolo

Soldatengedicht — Das französische Kolonialreich in seiner heutigen Bedeutung — Hueling / Indiens Elend, Englands Schuld — Othmar Merth, Belgrad / Die Lä Südostens und der Krieg — Reimesch / Eupen-Malmedy-St. Vith — Klaus L Landdienst 1940

Halbmonatsschrift / Heft 12 Berlin, 15. Juni 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Von deutscher Art und Aufgabe

Hermann Wanderscheck: *Die alliierten Greuelfabriken*

Soldatengedicht

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

E. G. Dickmann: *Der Zusammenbruch der britischen Verteidigungsideologie*

Hans Queling: *Indiens Elend, Englands Schuld*

Das französische Kolonialreich in seiner heutigen Bedeutung

Othmar Merth, Belgrad: *Die Länder des Südostens und der Krieg*

KLEINE BEITRÄGE

Ragimund Reimesch: *Eupen-Malmedy-St. Vith*

Klaus Danzer: *Landdienst 1940*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Prof. Arnold Waldschmidt:
Aus einem Relief in der Vorhalle des Reichsluftfahrtministeriums, Berlin
(2 Photos: Heinrich Hoffmann)

Ragimund Reimesch: *Reuland in Eupen-Malmedy*

Ragimund Reimesch: *Blick auf Malmedy*

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. Juni 1940 | Heft 12

Über deutsche Art und Aufgabe

Deutscher Mann ist wohlerzogen,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein.
Wer sie tadelt, hat gelogen,
Anders kann es wahrlich nimmer sein.
Zucht und reine Minne,
Wer sie ehrt und liebt,
Such' in deutschen Landen,
Wo es beides gibt —
Lange möcht ich leben drinne!

Walther von der Vogelweide, Anfang des 12. Jahrhunderts.

Diener tragen in gemein ihrer Herren Lieverey;
Soll's dann sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?
Freies Deutschland, schäme dich doch der schnöden Knechterei!

Logau 1605—1655.

Ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten, eine Teutsche zu sein und die deutschen Maximen zu behalten, obwohl sie hier (am französischen Hof) nicht gefallen.

Liselotte von der Pfalz 1652—1722.

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernsten, tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir, nicht von dem Blute der anderen Welten!

Klopstock 1724—1803.

Wir Deutsche stehen gar hoch und haben gar nicht Ursache, uns vom Wind hin und hertreiben zu lassen.

Goethe.

Digitized by Google

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend, gleich der schweigenden Mutter Erd',
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe! Daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest. Hölderlin.

Der Deutsche ist lange das Hänschen gewesen. Er dürfte wohl bald der Hans aller Hänse werden. Es geht ihm, wie es vielen dummen Kindern gehen soll: Er wird leben und klug sein, wenn seine frühklugen Geschwister längst vermodert sind und er nun allein Herr im Hause ist. Novalis.

Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn? —

Ja, mein Vater, das tu' ich. —

Warum liebst du es? —

Weil es mein Vaterland ist. —

Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schöne Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende sind, es verherrlicht haben? —

Nein, mein Vater; du verführst mich. —

Ich verführte dich? —

Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst, und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet als Deutschland. Gleichwohl, wenn deines Sohnes Schicksal wollte, daß er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen und es nimmermehr so lieb haben wie jetzt Deutschland. —

Warum also liebst du Deutschland? —

Mein Vater, ich habe es dir schon gesagt! —

Du hättest es mir schon gesagt? —

Weil es mein Vaterland ist. Kleist.

Deutschland, wenn es einig mit sich, als deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuren nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein. Jahn.

Wenn ihr, die ihr die Zeit und den großen Gott erkennet, der in ihr waltet, wenn ihr, die ihr das fast verschollene und vergessene Deutschland wiedererstehen sahet, die heilige Flamme der Liebe und des Stolzes schüret; wenn ihr die Lehre als eine unsterbliche Lehre predigt, daß ein Volk, das frei sein will, nicht unterjocht werden kann, wenn ihr Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit und Tapferkeit als die schönsten Zierden des deutschen Mannes lehret und bewahret — dann werden wir jeder Gefahr gewachsen und jeder Hinterlist überlegen sein.

Es ist der Glaube der Edleren und Besseren, der die Erde in den Himmel erhebt und den Menschen und das Volk durch die allmächtige Idee zu jeder kühnsten Tat und tapfersten Tugend kräftigt und ermutigt. Denn wenn ihr glaubet und bekennet, daß das Vaterland ein glorreiches, freies, unvergängliches sein soll; wenn ihr glaubet und bekennet, daß die Deutschen immer fromme, freie, tapfere und gerechte Männer sein sollen — so wird der Glaube die neue Zeit erhalten, und unsere Enkel und Urenkel werden diejenigen als ihre Retter und Erhalter segnen, welche auch in den dunkelsten Tagen nicht verzweifelt haben. Arndt.

Digitized by Google

Wird unser äußeres Wirken in hemmende Fesseln geschlagen, laßt uns desto kühner unsern Geist erheben zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen . . . Fragt man mich, wie dies zu erreichen sei, so ist darauf die einzige, alles in sich umfassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, und nicht fortfahren bloß leichtsinnigerweise und zum Scherze da zu sein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unsern übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, weil sie eben, ohne alle unser Wissen und Besinnung, aus unserm Sein unmittelbar hervorgehen soll. Fichte.

Napoleon hat verächtlich von dem metaphysischen Sinne der Deutschen gesprochen. Unsere Bildung streift freilich, und schon ihren Ursprüngen nach, über die Grenze des Anwendbaren hinaus; sie lebt und webt in einer bescheidenen Ungenügsamkeit; sie strebt mehr zu erforschen als anzuwenden, was auf der Stelle die ersten Resultate geben. Dieser Grundzug hat aber auch sein Heilsames. Er bewahrt uns vor der rohen Durchführung halber Wahrheiten, zu der die Franzosen allzu geneigt sind. Dies Bewußtsein und Bedürfnis tieferer Ausbildung, glauben wir daher, wird in Deutschland jenem ausgelassenen und unbehaglichen Liberalismus zumeist steuern, der in Frankreich alles Bestehende schonungslos einreißt und sich aus den dürren Banden seines Systems gar nicht zu erlösen vermag. Den gemeinen Liberalismus und Ultraismus sittigt und bändigt uns die festgewurzelte Achtung vor der Geschichte und das rechte Freiheitsgefühl.
Jacob Grimm.

Nicht dort ist unser Vaterland, wo es uns endlich einmal wohl ergeht. Unser Vaterland ist vielmehr mit uns, in uns. Deutschland lebt in uns; wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, unter jeder Zone. Wir beruhen darauf von Anfang an und können uns nicht emanzipieren. Dieses geheime Etwas, das den Geringsten erfüllt wie den Vornehmsten, — diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen, — geht aller Verfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen. Ranke.

Deutsch ist: die Sache, die man treibt, um ihrer selbst willen und der Freude an ihr willen treiben; wogegen das Nützlichkeitswesen, das heißt das Prinzip, nach welchem eine Sache des außerhalb liegenden persönlichen Zweckes wegen betrieben wird, sich als undeutsch herausstellte . . . Diese Taten vollbrachte der deutsche Geist aus sich, aus seinem innersten Verlangen, sich seiner bewußt zu werden. Und dieses Bewußtsein sagte ihm, was er zum ersten Male der Welt verkünden konnte, daß das Schöne und Edle nicht um des Vorteils, ja selbst nicht um des Ruhmes und der Anerkennung willen in die Welt tritt: und alles, was im Sinne dieser Lehre gewirkt wird, ist deutsch, und deshalb ist der Deutsche groß, und nur, was in diesem Sinne gewirkt wird, kann zur Größe Deutschlands führen. Wagner.

Die Deutschen sind noch nichts, aber sie werden etwas; also haben sie noch keine Kultur, also können sie noch keine Kultur haben! . . . Sie sind noch nichts: das heißt sie sind allerlei. Sie werden etwas: das heißt sie hören auf einmal auf, allerlei zu sein. Das letzte ist im Grunde nur ein Wunsch, kaum noch eine Hoffnung; glücklicherweise ein Wunsch, auf dem man leben kann, eine Sache des Willens, der Arbeit, der Züchtigung so gut, als eine Sache des Unwillens, des Verlangens, der Entbehrung, des Unbehagens, ja der Erbitterung, — kurz, wir Deutsche wollen etwas von uns, was man von uns noch nicht wollte — wir wollen etwas mehr!
Nietzsche.

Das deutsche Volk braucht lange, bis es reif wird; aber wie das vorzüglichste aller Tiere, der Mensch, körperlich am langsamsten reif wird, so darf man aus dem langsamen Wachstum des deutschen Geistes vielleicht auf einen hohen Grad von Vollendung schließen, der ihm noch bestimmt ist . . . Ein Volk, das sich auf sich selbst konzentriert, wird dadurch auch unwillkürlich

Digitized by Google

mächtig über andere. Griechenland hat es bewiesen; Deutschland wird es hoffentlich beweisen. Schon durch seine Lage ist es bestimmt, im europäischen Staatsleben entweder zu dominieren oder dominiert zu werden, ein Drittes gibt es nicht; und solange es einig ist, dominiert es. Eben darum muß und wird es auch im europäischen Geistesleben die Führung übernehmen, — wenn es wieder den Mut zu einer besonderen und nur ihm eigentümlichen Bildung findet. Konzentration ist Attraktion. Gründet sich die Herrschaft eines Volkes gegenüber einem anderen auf die innere Überlegenheit des ersteren, so ist sie durchaus berechtigt und ist dem letzteren nur nützlich; wie innerhalb eines jeden einzelnen Volkes, so bedarf es auch innerhalb der Menschheit einer Über- und Unterordnung der einzelnen Teile; die Kunst, dieselbe ehrlich und sachgemäß durchzuführen, könnte man Menschheitspolitik nennen. Langbehn.

Man mag von den Deutschen sagen, was man will; und ich bin geneigt, das Härteste von ihnen zu sagen; aber sie sind jedenfalls ein männliches Volk. Paul Ernst.

. . . O Land,
Zu schön, als daß dich fremder Tritt verheere:
Wo Flöte aus dem Weidicht tönt, aus Hainen
Windharfen rauschen, wo der Traum noch webt
Untilgbar durch die jeweils trünnigen Erben . . .
Wo die allblühende Mutter der verwildert
Zerfall'nen weißen Art zuerst enthüllte
Ihr echtes Antlitz . . . Land, dem viel Verheißung
Noch innewohnt — das drum nicht untergeht! . . .
Der Kampf entschied sich schon auf Sternen: Sieger
bleibt, wer das Schutzbild birgt in seinen Marken,
Und Herr der Zukunft, wer sich wandeln kann.

Stefan George.

Saarlouis, den 22. Juli 1917.

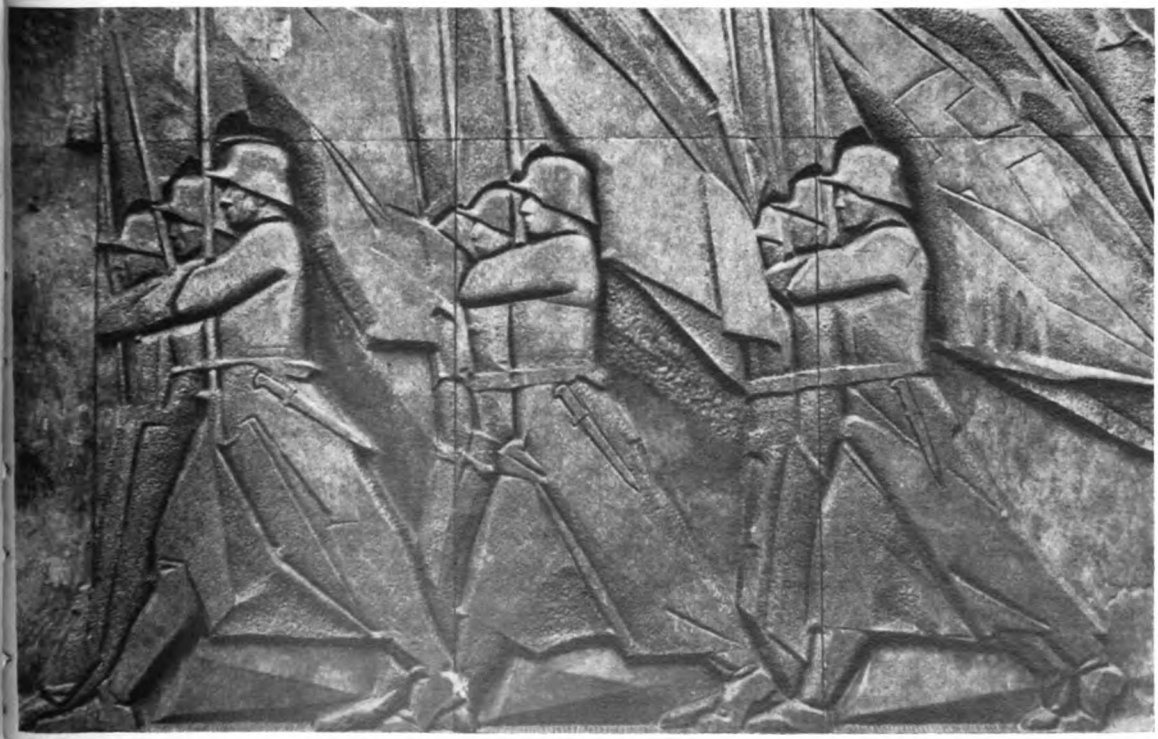
Die Wartezeit ist um. Heute erhielt ich den Marschbefehl, morgen geht's hinaus. Wie anders ist dieser Abschied doch wieder als der damals, und wie anders auch wieder als der erste im Dezember 1914. Immer ernster ist's geworden, immer schwerer lastet trotz aller Siege der Druck auf unserem Lande. Und die ungeduldige Erwartung auf den Kampf, die ungestüme Freude, noch mit dabei zu sein, wenn's gilt, dem Feinde den Rest zu geben, die kann man wohl von niemand mehr verlangen, der das Schützengrabendasein kennt und am eigenen Leibe den vollen Ernst gespürt hat. Finde ich sie bei unseren Jungen, so freut's mich von Herzen; und sie ihnen mit kaltherzigem Spott zu entreißen, halte ich für Frevel. Bei uns, die den Ernst geschmeckt haben, muß an ihre Stelle die tiefgegründete Entschlossenheit treten, solange das Vaterland in Not ist, für es einzutreten mit allem. Der Tod ist das Härteste nicht, was einen treffen kann. Alles dessen voll bewußt sein und dennoch — nicht dem Muß sich fügend, sondern bereitwillig und gerne hinausgehen, das ist nicht leicht. Mit Rauschgefühlen sich darüber hinwegzutäuschen, halte ich für unwürdig, nur rechte Selbstbesinnung hilft mir. Ich weiß, daß mir ein holdes Schicksal vergönnt hat, an dem klaren Brunnen deutschen Volkstums Mut des reinen Lebens zu trinken. Auf wundervollen Wanderfahrten haben meine Augen die Schönheit deutschen Landes getrunken, und da hab' ich eine Heimat, die ich liebhaben kann. Da weiß ich auch, wo ich hingehöre, solange es gilt, das zu verteidigen. Das war meine Überzeugung, als ich das erstemal hinauszog, das ist sie auch heute . . . Aus dem Briefe eines 1917 Gefallenen.

Wer von einer Mission des deutschen Volkes auf der Erde redet, muß wissen, daß sie nur in der Bildung eines Staates bestehen kann, der seine höchste Aufgabe in der Erhaltung und Förderung der unverletzt gebliebenen edelsten Bestandteile unseres Volkstums, ja der ganzen Menschheit sieht.

Damit erhält der Staat zum ersten Male ein inneres hohes Ziel. Gegenüber der lächerlichen Parole einer Sicherung von Ruhe und Ordnung zur friedlichen Ermöglichung gegenseitiger Begaunerei erscheint die Aufgabe der Erhaltung und Förderung eines durch die Güte des Allmächtigen dieser Erde geschenkten höchsten Menschentums als eine wahrhaft hohe Mission.

Aus einem toten Mechanismus, der nur um seiner selbst da zu sein beansprucht, soll ein lebendiger Organismus geformt werden mit dem ausschließlichen Zwecke: einer höheren Idee zu dienen. Adolf Hitler.

Digitized by Google



Prof. Arnold Waldschmidt: Aus einem Relief
in der Vorhalle des Reichsluftfahrtministeriums, Berlin

Digitized by Google

Prof. Arnold Waldschmidt: Aufzug der Musik
(Relief in der Vorhalle des Reichsluftfahrtministeriums, Berlin)

Digitized by Google

Dr. Hermann Wanderscheck:

Die alliierten Greuelfabriken*)

Nach der deutschen Frühjahrsoffensive 1918 wurden an kleinen Ballons befestigte Hetzblätter und Karikaturen englischen und französischen Ursprungs über den deutschen Linien und über deutschem Gebiet abgeworfen. In der Propagandazentrale Lord Northcliffes in London und im Maison de la Presse in Paris waren die Greuelzeichnungen über die deutsche Kultur und Kriegsführung seit langem vorbereitet worden. In den entscheidenden Sommermonaten 1918 steigerten England und Frankreich ihre Spezialwaffen der Kriegsführung, vergiftete Propagandablätter abzuwerfen, ins ungeheure. Nerven und Sinne der deutschen Truppen sollten demoralisiert werden, der Geist der Heimat zerrüttet und der Angriffsgeist in Apathie und lähmendes Entsetzen verwandelt werden. Wie sich heute die feindliche Greuelpropaganda gegen den Führer und seine Mitarbeiter richtet, so 1918 mit sadistischer Pathologie gegen den Kaiser. Ein Flugblatt zeigte den Kaiser und seine Söhne, wie sie, von vollem Licht bestrahlt, in Paradeuniform mit Federbüschen, Lackstiefeln und ordensbedeckter Brust durch eine Gasse von zwei schwarzen Heerhaufen hohläugiger Toten marschieren, die ihre verkrampften Hände gegen sie anklägerisch erheben. Darunter stand: „Eine Familie, welche noch kein Mitglied verloren hat." Auf einer anderen Greuelzeichnung erblickte man den kaiserlichen Thron auf einem Hügel von Leichen. Ein General weist mit der Hand darauf hin und sagt zu dem lächelnden, grinsenden Kaiser: „Noch einige Leichen mehr, Majestät, und der Unterbau wird sicher werden."

Aus solchen Hetzkarikaturen sprach der britische Haß, der französische Chauvinismus. Aus ihnen sprach der Versuch, die deutsche Staatsführung als den Kriegsschuldigen anzuprangern und die Neutralen aufzupeitschen zu neuem Haß gegen Deutschland. Die britische Propagandamaschine sorgte dafür, daß diese Hetzzeichnungen ihren Weg um die Erde machten. Lange Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges hatte die englische und französische Propaganda ein vergiftetes Netz für die geistige und moralische Einkreisung Deutschlands um die Welt zu legen versucht. 1918 aber hieß es für die Briten und Franzosen: das, was sie militärisch einstecken mußten, durch Lügenhetze und Greuelkampagnen wettzumachen. Als Ersatz für die militärischen Offensiven wurden Hetzoffensiven unternommen. Die sogenannten „deutschen Greueltaten" waren das tägliche Brot der fieberhaft aufgepeitschten alliierten Presse. Zusammen mit dem Mentalitätenkampf führten England und Frankreich mit Lüge, Greuelberichten und Fälschungen eine internationale Hetze, die die deutsche Widerstandskraft brechen sollte. Schon damals brüsteten sich die englischen Minister mit der Tatsache, daß sie die „feinsten sittlichen Kräfte der zivilisierten Welt" auf ihrer Seite hätten, daß sie für die wertvollsten Güter der Menschheit kämpften. Die von ihnen organisierten Propaganda-Komitees aber schreckten vor der verbrecherischsten Verleumdung nicht zurück.

Der Brite von 1918 ist auch der Brite von 1940. Der Franzose von 1918 — ist auch der Franzose von 1940. Ihre Nachrichtenpolitik heißt heute wieder Greuelfabrikation. Nach demselben System und mit derselben Schamlosigkeit wie im Weltkrieg wird heute der Lügenkrieg geführt. Nur mit einem wesentlichen Unterschied: die Demaskierung erfolgt unverzüglich. Alles wird in London und Paris aufgeboten, um die eigenen Völker und die Welt von dem „deutschen Barbarentum" zu überzeugen. Von Presse, Rundfunk und Kanzel erfolgt die Ausstreuung der verleumderischsten Anklagen gegen den Nationalsozialismus, gegen die deutsche Kriegsführung und die weltanschaulichen Grundfesten des Dritten Reiches. Man hält sich dabei an „bewährte" Weltkriegsrezepte. Erlogen und erfunden war 1914 die Geschichte von der Schwester Grace Hume, der die deutschen Soldaten im Feldlazarett von Vilvorde in Belgien die rechte Brust abgeschnitten haben sollten. Erlogen war die Geschichte des Kindes, vielmehr der belgischen Kinder (man sprach von Tausenden), denen man die Hände abgehackt hatte. Erlogen waren die bei Ypern gekreuzigten Kanadier mit den von deutschen Bajonetten durchstochenen Händen und Füßen. Erlogen war das Greuelmärchen von der deutschen Leichenfabrik. Erlogen waren die Niedermetzelungen von Zivilisten durch deutsche Soldaten in Belgien, die Beschießungen von Verwundeten und Flüchtlingen, die Bombardierung von Zügen des Roten Kreuzes, die massenhaften Plünderungen, Vergewalti-

*) Vgl. den Beitrag in Heft 11.

Digitized by Google

gungen und Diebstähle in Belgien und Nordfrankreich. Eine infernalische Mordhetze, wie sie blutrünstiger nicht erdacht werden kann, sollte die deutsche Wehrmacht als die organisierte Truppe der Hölle brandmarken. Denn dies war „das Ergebnis einer Lehre der herrschenden preußischen Kaste, die so lange über Krieg gebrütet, gedacht, geschrieben, geredet und geträumt hatte, bis sie hypnotisiert dem Kriegsgeist zum Opfer fiel".

Nach solchen Gebrauchsanweisungen entstanden die alliierten Greuelfabriken. Diese Zentralen, die Höllenmaschinen mit Lügen und Verleumdungen wie Munition herstellten, wurden von den alliierten Regierungen mit großen Geldmitteln unterstützt. Schon 1914 bildeten sich, wie heute im englischen Unterhaus erneut verlangt, Regierungskommissionen, um die angeblichen Schandtaten der Deutschen zu registrieren. In diesen sogenannten „Untersuchungsergebnissen" findet man dieselben Behauptungen wieder, die heute von der englischen und französischen Haßpropaganda verwendet werden. Damals war es der britische Gesandte in Washington, Viscount Bryce, der die Gesamtleitung über die belgischen, französischen und armenischen Greuelberichte übernahm. J. H. Morgan und A. J. Teynbee waren seine Mitarbeiter, die die erlogenen Berichte zu Broschüren umdichteten. Diese edlen Briten behaupteten u. a., daß sich die Deutschen durch eine „gemächliche Grausamkeit" auszeichneten, bei deren Ausführung sie mit „großer Überlegung" vorgingen. Man habe Leichen von Depeschenträgern gefunden, die „mit Petroleum verbrannt oder mit Lanzen abgesteckt" gewesen seien. In diesen amtlichen Berichten wimmelte es von Greuellügen: deutsche Soldaten hätten planmäßige Metzeleien unter der belgischen Zivilbevölkerung veranstaltet, hätten gemordet, gebrandschatzt und geschändet, hätten Frauen und Kinder als Kugelfang vor sich hergetrieben und gegen alle Abmachungen der Haager Konferenz verstoßen. Den englischen Greuelkommissionen folgten bald französische und belgische. In Paris erschienen diese „Augenzeugen-Dokumente" mit vielen Zeichnungen in der Aufmachung des Bahnhofskriminalromans.

Die alliierte Greuelpropaganda arbeitet seit Beginn dieses Krieges auf vollen Touren. Seit 1933 maßen die Westmächte ihrer Greuelhetze die gleiche Wichtigkeit zu wie ihrem Heer, ihrer Flotte und ihrer Industrie. Während des Polenfeldzuges demaskierte sich die britische und französische Lügenpropaganda bereits in vollem Umfang. Nach Weltkriegsmuster wurden englische und französische Informationsministerien geschaffen, die für die Organisation der Lüge „erfahrene Propagandisten" verpflichteten. Die psychologische Methodik ist die gleiche geblieben. Man erfindet militärische Niederlagen Deutschlands, man benutzt die Bildfälschung, man verschweigt die deutschen Erfolge, man erdichtet alliierte Erfolge, man konstruiert eigene Lügen, um die Neutralen in den Krieg hineinzuziehen, man lügt mit „eidlich abgegebenen Augenzeugenberichten", man erfindet Lügen, die man als aus anderer Quelle stammend „authentisch tarnt", man liefert Greuelberichte am laufenden Band, man versucht, Volk und Führung zu trennen, die Moral des deutschen Volkes zu zersetzen. Alles Motive und Manöver, die aus dem Weltkrieg bekannt sind. Und wieder sind es britische und französische Plutokraten, die an der Spitze dieser organisierten Verleumdung stehen. Damals Lord Northcliffe und Lord Beaverbrook, heute Duff Cooper und Winston Churchill, Routiniers der Lüge, perfide Lügenmeister aus alter Tradition.

Deutschland hat den Kampf gegen die organisierte Lüge der westlichen Scheindemokratien 1933 aktiv aufgenommen. Heute prallen die feindlichen Lügen- und Greuelberichte aber auch im neutralen Ausland mit den deutschen Wahrheitsberichten zusammen. Heute tragen die Wellen der deutschen Sender die deutschen Berichte durch den Äther, und anders als im Weltkrieg steht ein neues Deutschland da, das diese Greuelhetze mit entschiedener Schlagkraft demaskiert. Diesmal deckt die englische Presse mißmutig die größten Fehler des Lügenministeriums auf. Das Versagen der alliierten Propaganda im Mentalitätenkampf erbrachte als letzte Notlösung die Greuelpropaganda, die vom Londoner Rundfunk mit skrupelloser Methodik gehandhabt wird. Duff Cooper veröffentlichte 1939 einen Aufsatz und verglich den Rundfunkapparat, der sich in jedem deutschen Haus befinde, mit dem trojanischen Pferd. Die Griechen hätten zwanzig Jahre vergeblich Troja belagert, und sie wären nie an ihr Ziel gelangt, wenn nicht mit Hilfe dieser List. Der „listenreiche Odysseus" irrt sich, denn die Deutschen sind keine Trojaner, und Duff Cooper alles andere als ein Odysseus.

Es ist das ewig gleiche Schauspiel, das wir vom Weltkrieg her kennen, das wir im Polenfeldzug und auch in Norwegen erlebten, und das nun auch den Krieg im Westen begleitet. Die pathologischen Wutausbrüche der feindlichen Nachrichtenagenturen

Digitized by Google

und Zeitungen sind die letzten Verzweiflungsakte ihrer brüchigen Regierungen. „German atrocities" und „Atrocités allemandes" sind die Sammelrufe schon 1914 gewesen. In Frankreich fand Viscount Bryce in Professor Joseph Bédier einen gewissenlosen Helfershelfer für die amtlichen Greuelberichte. Bédier arbeitete mit photographischen Wiedergaben von Blättern aus angeblich von deutschen Soldaten stammenden Tagebüchern, Lichtbildern von erschossenen, verstümmelten Zivilisten, unerlaubten Waffen, zerstörten Häusern und Städten. Die Phantasieberichte Bédiers gipfelten in der Darstellung der deutschen Kriegsführung als „reinem Vandalismus". Ein Hetzer namens René Chambry verstieg sich 1914 in seiner Schrift über Löwen zu phantastischen Behauptungen: „Löwen war auf Befehl angezündet worden, das ist unleugbar. Mehrere Personen, mit denen ich mich später unterhalten konnte, haben wie ich konstatiert, daß das Feuer mit Methode in die Häuser getragen wurde. Das war systematisch, vorher überlegt. Ein Pfiff und die Brandstifter begannen." Solche Greuelpropaganda feiert heute ihre Wiederauferstehung. Und so siegten endlich die Engländer und Franzosen — sich selbst bis nach Paris und London zurück!

Geradezu verblüffend ähnlich sind Ziele, Tendenz, Verkleidung und Aufmachung der systematischen Falschmeldungen und Greuelnachrichten. Während des Polenfeldzuges wurden die Weltkriegslügen schon neu frisiert: deutsche Soldaten schneiden einem Priester Ohren und Nase ab (Havas), offene Städte werden rücksichtslos bombardiert, bewegliche Abteilungen des Roten Kreuzes von Flugzeugen mit Maschinengewehrfeuer angegriffen. Die Deutschen werden als Barbaren, Verbrecher, Unholde, Teufel, Sadisten und Unterweltler hingestellt. Die Haßpropaganda überschlägt sich angesichts der siegreichen Erfolge der deutschen Truppen im Westen. Nach dem Weltkriegsrezept werden Kinder, Mütter, Greise, Pfarrer, Kranke, Rote-Kreuz-Schwestern, Verwundete und Flüchtlinge von deutschen Soldaten — je nachdem — niedergeschossen, bombardiert, vergewaltigt, verfolgt oder erstochen. Die sentimentale Rührseligkeit der Greuelnachricht, mit der Lord Northcliffe Millionen Pfund verdiente, lebt gleichfalls wieder auf. Da lügt der „Daily Exppreß": „Ich besuchte eine kleine Dorfschule. Sie war bombardiert worden. Die grauhaarige Lehrerin lag tot vor der Tafel." Die französische Propaganda, die sich durch eine detaillierte Entsetzensmalerei nach dem Prinzip der Grand-Guignol-Stücke auszeichnet, steht der britischen Verlogenheit nicht nach. Das „Journal" lügt: „Da sind auf den Feldern Flanderns Landarbeiter beschäftigt, ihr friedliches Tagewerk zu vollenden, während am Himmel deutsche Flugzeuge auftauchen. Plötzlich stoßen diese Maschinen auf die friedlichen Landarbeiter herunter und feuern sogar einen ganzen Patronenstreifen auf eine einzelne Frau ab, die auf der Wiese eine Kuh melkt." Mit solchen Hexentränken versucht man heute wieder das Mitleid des Auslandes zu erregen und für die alliierte Sache zu werben. Tausende von Beispielen sprechen für die verbrecherische Lügentaktik dieser verlogenen Propaganda.

Ragimund Reimesch: St. Nikolaus Kirche in Eupen

Wie war es doch im Weltkrieg im Maison de la Presse in Paris? „Das Pressehaus war der unermüdliche Vulkan, der entstellte Kriegsberichte, falsche Stimmungsbilder

Digitized by Google

aus der Heimat und von der Front, gemeinste, niederträchtigste Verleumdungen der Gegner, mit bewundernswürdigem Talent erlogene Schandtaten des Feindes in alle Welt spie — ein schleichendes, sicher wirkendes Gift, das auch unbefangene Gemüter betäubte und selbst unvoreingenommene Köpfe verseuchte!" Dieses zynische Eingeständnis eines Franzosen über die französische Propaganda bedarf keines Kommentars! Das gleiche vollzieht sich heute. Juden und Edelpazifisten, die sich vom Heeresdienst drücken, erfinden die Grausamkeiten der „Boches" und „Hunnen". Jüdische Emigranten mauscheln am Londoner Rundfunk von der grenzenlosen Feigheit und Barbarei der Deutschen und der heroischen Pflichttreue der englischen und französischen Truppen. Ein Mann wie Giraudoux, der 1934 noch schrieb: „Die Frage der Eintracht zwischen Frankreich und Deutschland ist die einzige ernste Frage des Weltalls — alles Übel Europas stammt von der Unkenntnis Frankreichs über Deutschland", steht heute als Leiter der französischen Greuelpropaganda in Rundfunk und Presse für die verlogenen Zivilisationsideale Frankreichs ein. Wir erinnern uns gut: schon 1914 gründete man in Paris eine „Liga der Erziehung zum Haß". Der Zweck dieses Propagandainstituts war es, den Haß gegen Deutschland zu schüren mit Büchern, Broschüren und Vorträgen über angebliche deutsche Greueltaten. Und das alles im Namen der „geheiligten Zivilisation"!

Die alliierten Greuelfabriken, die Schmieden der Falschmeldungen, sind die bezahlten Organisationen der alliierten Regierungen. „Königlich britische Kommissionen" nannten sie sich im Weltkrieg. Englands Eroberungs- und Raubkriege, Frankreichs imperialistische Kriege sind auf diese Weise „geheiligt" worden. Die Leiter der franco-britischen Außenpolitik haben es zu allen Zeiten verstanden, unter dem Deckmantel von scheinheiligen und geheuchelten Prinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit ihre Agressionspolitik zu verschleiern. In der Diffamierung Deutschlands haben England und Frankreich ihre „Siege" gefeiert. Die Grausamkeiten und Barbareien, die man Deutschland andichtete, sind von den beiden Staaten mit systematischer Kaltblütigkeit selbst verübt worden. Unzählige Belege sind dafür vorhanden.

Was aber sagt die Welt zu dem Bericht des englischen Abgeordneten Burke, den er im britischen Parlament über die Gewalttaten der englischen Beamten des Generalstatthalters von Ostindien am Ende des 18. Jahrhunderts hielt? Der Franzose Ledru-Rollin hat ihn in seinem Buch „Von dem Verfall Englands" aufgezeichnet. Burke sagte: „Diejenigen Ackerbauern, bei welchen man verborgenes Geld vermutete, wurden grausamen Qualen überliefert. Man band ihnen die Finger mit Stricken fest zusammen, bis die vier Finger der Hand sozusagen aneinander klebend nur noch eine Fleischmasse bildeten, dann trennte man sie mit hölzernen und eisernen Keilen. Anderen gab man Stockschläge, man schlug ihnen auf den Kopf, bis das Blut zur Nase, dem Mund, den Ohren herausdrang, man geißelte sie auch mit Dornen, Bambusrohren und giftigen Stöcken. Oft wurden Vater und Sohn zusammengebunden, dann peitschte man sie, bis die Haut in Stücken herabfiel .... die Jungfrauen wurden vor die Gerichtshöfe geschleift und hier vor den Augen der Richter und der bestürzten Zuschauer im Angesicht des Himmels und der Erde geschändet! Anderen Frauen wurden die Spitzen der Brüste zwischen ein gespaltenes Bambusrohr gesteckt und unter grausamen Schmerzen abgerissen." So sprach Burke in öffentlicher Sitzung des Unterhauses. Das Parlament aber zerbrach nicht im Namen des beleidigten, entehrten Englands, dieses Instrument seiner Schmach — es rief den Statthalter nicht zurück. Ein Franzose richtete die Kulturschande der Briten.

Heute zieht eben das gleiche Frankreich mit einem England, dessen Geschichte übervoll solcher Barbareien ist, in den Krieg gegen Deutschland und fälscht die eigenen Verbrechen auf das Konto des Gegners. Was Burke im Parlament enthüllte, was Ledru-Rollin vor aller Welt belegte, das muß heute als moralische Hetzmunition und Greuelberichte gegen deutsche Soldaten verwendet werden! Aus solchen Kanälen fließen die erbärmlichen Verleumdungen. Mit diesem Pulver werden die Greuelfabriken versehen. Der Weltkrieg bewies schon einmal die ganze verbrecherische Methode dieser Kriegspropaganda. Zum letzten Male setzen die Westmächte diese „Spezialwaffen" ein. Der Deutschland aufgezwungene Krieg, den die englischen und französischen Kriegshetzer gewollt haben, wird diese Waffen, deren sich Juden und Kapitalisten schon im Alten Testament bedient haben, für immer vernichten. Die alliierten Greuelfabriken werden in Schutt und Asche gelegt werden. Damit aber werden die Zentralen beseitigt, die seit langem die Anzettelung von Kriegen betrieben haben. Wir wissen es: so kämpft der Feind! Das deutsche Schwert wird antworten.

Digitized by Google

In den Morgenstunden des 7. März fiel im Nahkampf eines Stoßtrupps der Unteroffizier Ernst Nielsen. Sein Hauptmann und Führer des Unternehmens fand einen Brief bei ihm, den er in der letzten Nacht an seine Mutter geschrieben hatte.

Liebes Muttchen!

Wenn ich falle, Mutter, wirst Du klagen,
Tränen weinen, die die starre Rinde
Deines Herzens lösen leicht und linde
und Dir helfen, Deinen Schmerz zu tragen.

Und Du wirst auch Trauerkleider tragen,
daß die andern stumm sich vor Dir neigen,
schweigend Dir ihr Mitempfinden zeigen
und Dich nicht nach Deinem Jungen fragen.

Aber niemals, Mutter, darfst Du fragen:
„Warum wurde mir das Los beschieden?"
Wächst aus unsern Gräbern doch der Frieden!
Weinen darfst Du, aber nicht verzagen.

Sieh, wir gehen stolz und ohne Zagen
in den Kampf, den man uns aufgezwungen,
und wenn einst der Schlußakkord gesungen,
wird man von der deutschen Jugend sagen,

Daß sie gleich den Helden unserer Sagen
sich um ihres Führers Fahne scharte,
daß sich Deutschland in uns offenbarte,
Deutschland, das wir tief im Herzen tragen.

Wenn ich falle, Mutter, mußt Du's tragen,
und Dein Stolz wird Deinen Schmerz bezwingen,
Denn Du durftest ihm ein Opfer bringen,
das wir meinen, wenn wir Deutschland sagen.

Wenn Du diese Zeilen liest, liebes Muttchen, dann hat Dein Junge das Höchste, was er als Soldat geben kann, gegeben, nämlich sein Leben. Doch tröste Dich, Du liebes Muttchen, denn nur Du allein hattest neben meiner großen Liebe zum Vaterland einen Platz in meinem Herzen.

Ein Idealist kämpft bis zum Tod - -

Dein Junge.

Außenpolitische Notizen

E. G. Dickmann:

Der Zusammenbruch der britischen Verteidigungsideologie

In einer Zeit der sich überstürzenden Ereignisse, da große militärische Schläge das Machtgefüge einer überalterten Vergangenheit sichtbar zertrümmern, muß man bemüht sein, die militärischen Tatsachen als Vollzug politischer Auseinandersetzungen zu werten, die dem Zusammenprall lange vorausgegangen sind. Es ist unverkennbar, daß das politische Verhältnis zur Umwelt auch die tragenden strategischen Gedankengänge eines Staates maßgebend beeinflußt und daß ihre Verwirklichung jeweils auch Ausdruck der Dynamik des Denkens der verantwortlichen Politiker ist.

So ist es selbstverständlich, daß das seit jeher von allen Seiten bedrohte und eingeengte Deutschland sich immer auf einen etwa erforderlichen Gegenschlag einzurichten hatte, um gewollte Angriffe auf seinen Frieden und seine Integrität von den eigenen Grenzen in das feindliche Gebiet abzudrängen. Ohne selber irgendeine Angriffsabsicht zu haben, war Deutschland durch seine geopolitische Lage gezwungen, sich ein modernes, für den Angriff — den Gegenangriff — geeignetes Heer aufzubauen, um nicht wieder, wie im Weltkrieg, in den Zustand einer belagerten Festung gedrängt zu werden. Der Gegenangriff ist Deutschlands lebensnotwendige Verteidigungsform, und deshalb ist er auch mit jener Kraft, Schärfe und Schnelligkeit geführt worden, als der Feind den Krieg eröffnete. Wie sehr diese strategische Grundhaltung den ganzen Aufbau unserer Wehrmacht bestimmt, ist im Polenfeldzug, im Norwegen-Unternehmen und nun auf dem westlichen Kriegsschauplatz ganz deutlich geworden. Jeder gegen uns angesetzte Schlag ist mit solcher Blitzesschnelle und Dynamik pariert und in den Gegenangriff umgewandelt worden, daß der französische Ministerpräsident Reynaud selber die „klas-

Digitized by Google

sische Strategie" der französischen Heeresleitung als überrannt anerkennen mußte.

Auf eine gänzlich andere strategische Grundformel ist dagegen Englands Haltung zu bringen. Sie ist bestimmt durch das Inselbewußtsein, natürliche Grenzen und die naturgegebene Verteidigungslinie der Küste zu haben, vor der sich das Meer als Vorfeld jeglicher Kampfhandlung in, wie man annahm, hinreichender Weite ausdehnt. Die Ideologie von der britischen Reichsverteidigung fußte deshalb von jeher auf dem Grundsatz der Beherrschung der Meere, die eine Verteidigung des Mutterlandes nahezu überflüssig erscheinen ließ. Aus diesem Grunde ist Englands stehendes Heer ungewöhnlich klein, während sich alle Rüstungsbemühungen auf die Flotte und erst in jüngerer Zeit auf die Luftwaffe erstreckten. Man hat den Eindruck, daß England, welches so viele Kriege führte, eine Bedrohung seines Herzens überhaupt nicht in Betracht zog. Durch seine Flotte und seine weltweiten Verbindungen nach Übersee sah es sich in der Lage, jeden in Frage kommenden Gegner zu blockieren, durch sein festländisches Bündnissystem aber ihn militärisch zu bedrängen. Es kann auf das strategische Denken einer kriegführenden Macht nicht ohne Einfluß bleiben, wie sie sich den gewollten Sieg vorstellt. Unsere Festlandslage im Zentrum eines dichtbevölkerten Erdteils bestimmt uns dazu, einen Krieg durch das Übergewicht der Waffen entscheiden zu wollen. England hingegen wollte immer — noch bis zum Ausbruch dieses Krieges — durch den längeren Atem gewinnen. Den Glauben an die Zuverlässigkeit dieser These schöpfte es aus seinen Erfahrungen der letzten Jahrhunderte, die es im Ausgang des Weltkrieges vollauf bestätigt sah.

Der Möglichkeit einer klaren militärischen Entscheidung unter eigenem Einsatz ausweichend, erfand England auch die These von der „erweiterten Strategie", unter der die Zusammenfassung aller Formen des wirtschaftlichen, diplomatischen und propagandistischen Krieges zu verstehen sind. Aus diesem Grunde hängte es allen seinen kriegerischen Unternehmungen ein moralisches Mäntelchen um, warb um Bundesgenossen, die seiner jeweiligen Moral nahestanden — und sparte damit das Blutopfer der eigenen Divisionen. So wußte es zu verhindern, daß sein eigener Grund und Boden jemals zum Kampfplatz wurde, und behielt dennoch den hinreichenden Einfluß auf die Geschehnisse sämtlicher festländischer Kriegsschauplätze. Während es uns klar ist, daß Deutschland vor seinen Grenzen verteidigt werden muß, züchtete England das strategische Prinzip „England wird auf dem Festland verteidigt."

Der Grundsatz vom „britischen Festlandsdegen" ist so alt wie das englische Empire selber. Der Degen wechselte je nach Bedarf und Lage. Kein namhaftes europäisches Land ist von der zweifelhaften Ehre verschont geblieben, Englands Interessen auf dem Kontinent zu verfechten. Zum zweitenmal in einem Vierteljahrhundert darf heute Frankreich diese Funktion erfüllen und opfert dafür sein bestes, ohnehin nicht allzu reichliches Blut.

Unter Berücksichtigung dieser englischen Verteidigungsideologie begreifen wir den panischen Schrecken, den das Bekenntnis der plutokratischen Führerclique „Der Krieg steht vor Englands Toren" hervorrief, als die deutschen Truppen nach ihrem beispiellosen Durchbruch durch Nordfrankreich die Kanalküste erreichten. Es ist der Schrecken desjenigen, der gewohnheitsgemäß immer die anderen vorschickte und der nun zum erstenmal seinen eigenen Einsatz gekommen sieht. Noch kurz vor Kriegsausbruch befürwortete der englische Militärschriftsteller Liddell Hart die Auffassung, daß man ein nur möglichst kleines Expeditionsheer mit wenigen, allerdings hochbewaffneten und sehr beweglichen Divisionen nach Frankreich schicken solle, gewissermaßen um dem verführten Bundesgenossen kleine Rippenstöße geben zu können, während das Schwergewicht der britischen Reichsverteidigung bei der Flotte und Luftwaffe liegen sollte.

Eine interessante Beschwörung der Geister der Vergangenheit durch den Lügenminister Duff Cooper verwies seinerzeit darauf, daß England schon mehr schwere Stunden erlebt habe, beispielshalber unter Napoleon und während des Weltkrieges. Der siegreiche deutsche Gegenangriff im Westen besage allein noch nichts, denn auch der europabeherrschende Korse sei an England gescheitert, und Deutschland habe trotz gigantischer militärischer Erfolge am Ende den Weltkrieg verloren. Duff Cooper stand mit seinem Mythos vom unbesiegbaren England nicht allein, es gab sogar eine Zeit, in der alle Welt an ihn glaubte. Inzwischen ist der Zauber dieses frommen Märchens aber Stück für Stück der nackten Wirklichkeit zum Opfer gefallen, denn seine Voraussetzungen treffen nicht mehr zu.

Digitized by Google

Getreu der alten britischen Auffassung, aus dem Streit zweier anderer als der lachende Dritte hervorzugehen, spekulierte die englische Reichsverteidigungsideologie auch diesmal darauf, sich den Gegner durch einen gewaltigen Angriff müdelaufen zu lassen, um ihn dann im Gegenschlag zu zermürben bzw. durch die treuen Verbündeten zermürben zu lassen. Lidell Hart vertrat sogar die Auffassung, daß so die größten weltgeschichtlichen Entscheidungen zustandegekommen seien. Wir sehen daraus, daß die englischen Siegesperspektiven eine starke deutsche Militärmacht durchaus berücksichtigten. Für England konnte es nur ein einziges politisch-strategisches Ziel geben: im Falle einer Auseinandersetzung mit Deutschland, auf die das Weltreich bewußt hinstrebte, die zu erwartenden wuchtigen deutschen Schläge auf den Rücken anderer zu lenken, inzwischen durch Blockade und Seekriegsführung Deutschlands wirtschaftliche Kraft abzuschnüren, um dann, wenn das Reich im Zustand höchster militärischer Anspannung und wirtschaftlicher Not sei, ihm den Nierenschlag zu geben und den britischen Siegeskranz einzustreichen. In die militärische Praxis übersetzt, hieß das, daß England bis vor kurzem ruhig auf die allgemeine Wehrpflicht verzichten und alle militärischen Anstrengungen Deutschlands als Kriegstreiberei und Kriegslüsternheit brandmarken konnte. Dieses Verhältnis sah England schon wieder als günstigen Angelpunkt seiner „erweiterten Strategie" an, in deren Rahmen es die Welt gegen Deutschland aufzubringen und vor allen Dingen die guten Beziehungen des Reiches zu seinen Nachbarn zu trüben gedachte.

Welche Rolle in diesem strategischen Plan den östlichen Nachbarn des Reiches zugedacht war, ist allgemein bekannt. Das fieberhafte Interesse Großbritanniens an den kleinen Staaten von Versailles' Gnaden wurde unmittelbar von den Gedankengängen der britischen Reichsverteidigung gelenkt. Und wenn wir geneigt sind, in der Heimkehr der Ostmark, in dem Ausbau der kontinentalen Wirtschaftsbeziehungen sowie in der Liquidation des Blinddarmstaates Tschecho-Slowakei ganz natürliche Entwicklungen europäischer Selbstbestimmung zu sehen, so belehrte uns das Wutgeschrei aus London und Paris, daß hier nicht etwa das angebliche „Selbstbestimmungsrecht der Völker", sondern die geheiligten Grundideen der englischen Reichsverteidigung getroffen waren. Die wichtigste Bastion in diesem System ist Frankreich, die weiteren waren Österreich, Tschecho-Slowakei und Polen. Die Unvorsichtigkeit französischer Politiker entlarvte seinerzeit die englische Heuchelei, als sie verzweifelt erklärten, die Verbündeten hätten im März 1939 mit der tschechischen Armee dreißig Divisionen verloren.

Inzwischen ist der Krieg, den England gewollt hat, immer weiter auf das Inselreich zumarschiert. In Norwegen, der nordöstlichen Flanke Englands, sitzen unsere Flieger sprungbereit und beherrschen die Nordsee eindeutiger als jemals eine britische Flotte. Mit dem Gesicht nach Westen stehen die deutschen Truppen an der Kanalküste, nachdem sie England in Holland und Belgien vom Festland zurückgestoßen und den Schutzwall der Plutokraten, die Maginotlinie, seines Nimbus der Uneinnehmbarkeit beraubt haben.

Die britische Verteidigungsideologie ist in ihren entscheidenden Voraussetzungen heute schon hinfällig geworden. Im Bereich der militärischen Möglichkeiten bleibt nun noch die Frage offen, ob die eigenen englischen Verteidigungsmittel geeignet und ausreichend sind, um irgendwelches Vertrauen zur Unbesieglichkeit des britischen Weltreiches zu rechtfertigen. Hier gab es nun — jedenfalls nach englischer Auffassung — bis vor kurzer Zeit noch die offene Frage, ob die gewaltige englische Flotte, deren Bedeutung und Kampfkraft noch niemals unterschätzt worden ist, imstande sein würde, nach dem Fall aller anderen Verteidigungsstellungen Englands auf dem Festlande, den Schutz der Insel wirksam gegen alle modernen Kampfmittel zu übernehmen. Seit dem Frühjahr 1940 ist auch diese Frage durch die harten Tatsachen eindeutig beantwortet worden, und zwar gegen England und seine Verteidigungsideologie. Die stolze englische Flotte ist nicht imstande, die britischen Inseln entscheidend und auf die Dauer wirksam zu verteidigen. In der deutschen Luftwaffe ist ihr ein gefährlicher und überlegener Gegner erwachsen! Nach den ersten vernichtenden Schlägen deutscher Kampfflugzeuge gegen britische Kriegsschiffeinheiten, die man in England wohl nur mit mäßiger Besorgnis ansah, hat sich seit der Besetzung Norwegens erwiesen, daß der Stolz des Empire, die Flotte, der deutschen Luftwaffe aus dem Wege gehen muß. Von nur einer Fliegerbombe getroffen, sind kleine und große Kriegsschiffe bis hinauf zum moder-

Digitized by Google

nen Schlachtschiff und zum großen Flugzeugträger auf den Boden des Meeres gesunken. So weit der Radius der deutschen Luftwaffe reicht, so weit ist der britischen Flotte ein überlegener Gegner erstanden. Englands natürlicher Festungsgraben, der Kanal, mußte ebenfalls aus dem Pluskonto der britischen Verteidigungsideologie gestrichen werden. Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis eröffnen sich für England auch die trübsten Perspektiven auf die Verteidigungsfähigkeit seiner angemaßten Interessen im Mittelmeer. Reichweite und Kampfkraft der italienischen Luftwaffe vermögen die englischen und französischen Seestreitkräfte im ganzen Mittelländischen Meer zu treffen. Der Traum von der unanfechtbaren Seeherrschaft zerbricht.

Die Magie einer großen Vergangenheit, die sämtliche britischen Verteidigungsvorstellungen beherrschte, beweist, daß die englische Führung weder politisch noch militärisch mit der Dynamik unserer aufstrebenden Weltanschauung und Gedankenwelt Schritt halten konnte. Ihr vollständiger Zusammenbruch, der einem weltgeschichtlichen Gericht gleichkommt, trifft aber das britische System mit vollem sittlichem Recht, denn in einer Zeit, da ein alter Erdteil um seine neue Lebensform ringt und die Völker unter gewaltigen Anstrengungen und Opfern ihre neuen Positionen beziehen, in einer Zeit, da das Schicksal offenbar selber den Wert der Völker mißt, muß ein System zerbrechen, das alle seine Pläne auf dem Grundsatz der eigenen Risikolosigkeit aufgebaut hat. Dieser Krieg fordert von England zum erstenmal den eigenen Einsatz und die eigene Verteidigung, und daran geht England zugrunde.

Hans Queling:

Indiens Elend, Englands Schuld

Das indische Reich, das von Eroberern aus dem Norden vor etwa viertausend Jahren gegründet wurde, erstreckte sich über ganz Vorderindien, über die Stromgebiete des Indus, des Ganges und des Brahmaputra, und sandte seine Kolonisatoren sogar bis zur Südsee hinunter. Java, Bali, Khambodja wurden jahrhundertelang von Radjas, die aus dem Gangesland stammten, beherrscht. Indien erreichte damals eine große Kultur; Baukunst, Literatur, Malerei standen in hoher Blüte, und eine bis ins Feinste gegliederte Gesellschaftsordnung sicherte die Herrschaft im Inneren, indem sie eine Vermischung mit den unterworfenen Eingeborenen verhinderte.

Um das Jahr Tausend unserer Zeitrechnung kamen dann die ersten Mohammedaner nach Indien. In Jahrhunderte währenden Kämpfen schlugen sie die Hindu-Radjas und rissen die Herrschaft über den größten Teil Indiens an sich. Aber sie zerstörten die alte indische Kultur nicht, sondern ergänzten sie durch die ihre. Die wundervollen Bauten aus mohammedanischer Zeit stehen neben den alten hinduistischen, beide zusammen geben dem Lande das Gesicht. Dann kamen die Europäer, Portugiesen, Holländer und Franzosen und schließlich auch die Engländer. Den Engländern gelang es um die Zeit des Siebenjährigen Krieges, ihre wichtigsten Gegenspieler, die Franzosen, fast gänzlich aus Indien zu verdrängen, nachdem die Portugiesen und Holländer schon früher an Einfluß verloren hatten, und es gelang ihnen, auf dem Wege der langsamen wirtschaftlichen Durchdringung, durch Bestechung und Verrat und in langwierigen Kämpfen mit den mohammedanischen Fürsten und ihren Statthaltern und einigen restlichen Hindufürsten, mit den Sikhs und den Afghanen ihre Herrschaft über Indien aufzurichten.

Während sich die Mohammedaner und alle früheren Eroberer Indiens aber im Lande ansässig machten, Indien zu ihrer Heimat machten, haben die Engländer Indien immer nur als eine Kolonie betrachtet, die ihnen möglichst hohen Nutzen bringen, ein Unternehmen, das hohen Gewinn abwerfen muß. Alle früheren Beherrscher Indiens haben das, was ihnen aus dem Lande als Reichtum zufloß, auch wieder dort verbraucht, während die Engländer alles, was sie aus dem Lande herauspressen konnten, möglichst nach England schafften. Dadurch ist das Land verarmt. Die Aktien der indischen Eisenbahngesellschaften, der riesigen Bewässerungsunternehmungen, der Banken und der meisten Industrieunternehmen sind in englischen Händen, die hohen Dividenden fließen nach England, und die Einkünfte aus dem Opium- und Salzmonopol werden fast ausschließlich dazu verwendet, um zu ungeheuer hohen Preisen in England Ausrüstungs- und Bewaffnungsgegenstände für das britisch-indische Heer zu beschaffen. Auch die hohen Gehälter der englischen Beamten in Indien werden nur zum allergeringsten Teile im Lande selbst verbraucht, denn die meisten Beamten haben ihre Familien gar nicht in Indien, sondern

Digitized by Google

in England und betrachten die Zeit, in der sie in Indien arbeiten müssen, als eine gute Gelegenheit, reich zu werden. Der Engländer hat sich das, was er in Indien geleistet hat, die Eisenbahnen, die er angelegt, die Bewässerungsanlagen, durch die er weite Wüstenstrecken fruchtbar gemacht, und die „Ruhe und Ordnung", die er dem Lande gebracht hat, ungeheuer hoch bezahlen lassen, so hoch, daß das Land als Ganzes, daß der größte Teil der Bevölkerung verarmt ist. Wohl hat man auch Hochschulen und Universitäten eingerichtet, in denen jährlich einige tausend junge Leute, ein kleiner Prozentsatz der dreihundertachtzig Millionen Inder, nach englischem Muster erzogen werden — meist werden Snobs aus ihnen, die auf ihre Landsleute, so wie oft die Engländer es selbst tun, herabsehen —, aber für die Erziehung der großen indischen Bevölkerung haben die Engländer kaum etwas getan. Sie haben sich auch nicht im geringsten bemüht, den hauptsächlich durch die wirtschaftliche Verelendung hervorgerufenen schlechten Gesundheitszustand des Volkes zu heben.

Die indische Mittelklasse, der Handwerkerstand, ist zum größten Teil verarmt. Einer der Gründe dafür ist der, daß man z. B. auf den indischen Eisenbahnen Vorzugstarife für alle Rohstoffe, die aus Indien ausgeführt werden, einrichtete, damit England seine Rohmaterialien möglichst billig bekommt und diese Indien entzogen werden, und gleichzeitig auch Vorzugstarife für alle englischen Waren einräumte, die nach Indien eingeführt werden, was zur Folge hatte, daß das Land von billigen Fabrikerzeugnissen überschwemmt, und das indische Handwerk, dessen Erzeugnisse einmal in der ganzen östlichen Welt und bis nach Europa hin berühmt waren und das eine Haupternährungsquelle des Volkes war, vernichtet wurde. Und wie die Handwerker, so verelendete auch der größte Teil der indischen Bauern, die mehr als 80 Prozent der Gesamtbevölkerung Indiens ausmachen. Die Engländer zwingen sie, alle ihre Steuern in barem Geld zu bezahlen, und nicht, wie es in Indien üblich war und wie es für ein agrares Land auch paßt, zum Teil in Naturalien. Die Bauern sind deshalb gezwungen, um ihre Steuern bezahlen zu können, übermäßig viel zu verkaufen. Da aber die Preise in der Zeit, in der die Steuern entrichtet werden müssen, noch dazu sehr niedrig sind — denn dann kommen alle Bauern auf einmal auf den Markt —, müssen sie oft sogar so viel von ihrer Ernte verschleudern, daß sie selbst nicht mehr genug zum Leben haben und Schulden machen, um Lebensmittel kaufen zu können. Die Bauern in Indien sind so schwer verschuldet wie in keinem anderen Land der Erde. Sie sind von den Banken, in denen wiederum die Engländer ihr Geld investieren, um die anfallenden hohen Dividenden zu genießen, und von deren Handlangern, den Händlern und kleinen Geldverleihern, so abhängig wie die Fruchtbarkeit ihrer Felder von dem Regen, der im Sommer fällt. Die Engländer aber bekommen einmal bares Geld und dann noch billige Waren, billige Baumwolle, billigen Reis, Weizen, Zucker, Ölfrüchte — alles, was die Bauern ernten.

Und wie steht es mit den indischen Arbeitern? Wie es ihnen geht, kann jeder Reisende beobachten, der einmal die Fabrikviertel der indischen Großstädte besucht. Er braucht sich keine Statistiken über Löhne und Lebenshaltungskosten zu beschaffen, er braucht sich nur die Mietskasernen und die Elendsviertel anzusehen, in denen in Bombay und Kalkutta und den andern Industriestädten die Fabrikarbeiter hausen: Riesige Betonklötze, die vor Schmutz innen und außen starren und in denen alle Familien, mögen sie auch noch so viele Menschen zählen, nur einen Raum zum Leben haben, Höhlen, in denen das grauenvollste Elend herrscht. Die Mietskasernen gehören den Fabrikherren, Engländer oder Inder, die meist von den Engländern finanziell abhängig sind, und die Arbeiter müssen für ihre Wohnhöhlen auch noch einen großen Teil ihres Lohnes abgeben. Oder die Arbeiter wohnen in selbstgebauten Hütten aus alten Petroleumkanistern, wie man sie mitten in Bombay, nur wenige Minuten von der Hornby-Road, der Prunkstraße der Stadt, sehen kann. Kein Wunder, daß ein großer Teil der Arbeiter dem Trunk oder dem Opiumgenuß ergeben ist; sie versuchen sich damit über die Leiden des Alltags hinwegzutäuschen. Für Frauen- und Kinderarbeit gibt es kaum Grenzen. Die Frauen nehmen ihre Säuglinge meist mit in die Fabrik und legen sie während der Arbeit in irgendeine Ecke oder in besonders dafür vorgesehene Schuppen aus Wellblech. Daß sie ihnen manchmal Opium geben, um sie einzuschläfern, wie man es in Schilderungen über Indien liest, entspricht der Wahrheit; aber meist nehmen sie selbst so viel Opium, daß die Säuglinge davon schon betäubt werden. Männer und Frauen, die sich für jeden Lohn zur Arbeit anbieten, gibt es in

Digitized by Google

Indien genug. Es sind meist Bauern, die wegen Überschuldung von ihrem Land vertrieben wurden und mit ihrer Familie in die Städte kommen.

Die Inder haben oft versucht, sich gegen die Versklavung durch die Engländer aufzulehnen. Kurz nach dem Weltkrieg versuchten sie England durch Boykott englischer Waren und aller Einrichtungen der Regierung in Indien zur Erfüllung des Versprechens, Indien die Unabhängigkeit zu schenken (das England den Indern während des Krieges gegeben hatte), zu zwingen, und unzählige Male weigerten sich die Bauern einzelner Distrikte, ihre Steuern zu bezahlen, streikten die Arbeiter in den Städten und kämpften die kriegerischen Stämme an der Nordwestgrenze gegen die Engländer. Aber bis jetzt wußten die Engländer jede Auflehnung gegen ihre Herrschaft schnell abzuwürgen, oft, indem sie zunächst nachgaben, um dann später, im geeigneten Augenblick, um so schärfer zuzufassen, oder aber sofort durch brutalste Gewalt. In jedem Jahr werden Hunderte bei Unruhen in den indischen Städten und an der Nordwestgrenze getötet. Die Inder haben kaum Waffen, können sich also gegen die englischen Maschinengewehre, Panzerwagen und Bombenflugzeuge nicht zur Wehr setzen. Die Raffinesse und Skrupellosigkeit der englischen Methoden, die indische Geistesart, die auf eine langsame, aus dem Innern heraus reifende Entwicklung aller Dinge des Lebens eingestellt ist und sich nur schwer in die Beherrschung der Alltagswelt hineinfindet, und die Besonderheit des zum Teil feuchtheißen Klimas dürften die Bedingungen abgeben, die den allmählichen Weg Indiens zur Befreiung mit bestimmen.

Das französische Kolonialreich in seiner heutigen Bedeutung

Im letzten Jahrzehnt bemühte sich die französische Staatsführung um eine Wiederbelebung des Interesses der französischen Öffentlichkeit für die Bedeutung und Aufgaben seines kolonialen Besitzes. Es wurde auch kein Geheimnis daraus gemacht, warum dies von besonderer Wichtigkeit sei und worin zugleich die wahre Hauptaufgabe französischer Kolonisation besteht. Kein Berufenerer als der ehemalige Ministerpräsident und Kriegsminister Daladier konnte diese Ziele aussprechen, als er 1931 vor der französischen Kammer erklärte: „Die französische Armee muß zahlenmäßig stärker werden als alle anderen europäischen Armeen, das ist möglich, wenn man unsere überseeischen Truppen einrechnet. Und das kann man, denn werden, falls ein neuer Krieg ausbricht, unsere Eingeborenentruppen nicht auf dem schnellsten Wege nach Frankreich geschafft? Es wäre also Torheit, die Eingeborenentruppen nicht in Rechnung zu ziehen ....“ Der Grund solcher wenig menschenwürdigen Politik liegt in der ungeheuren Menschenlücke Frankreichs, die durch fremdrassige Menschenmassen aus den Überseegebieten aufgefüllt werden soll. Frankreich sieht heute wie schon im Weltkrieg darin die einzige Möglichkeit, sein gewaltiges Kolonialreich, dessen Größe in einem Mißverhältnis zur Intensität der Erschließung und Kolonisierung steht, zu behaupten und zugleich die erstrebte Vorherrschaft auf dem Kontinent durch den gegenwärtigen Krieg im Verband mit England gegen Deutschland durchfechten zu können.

Schon im Jahre 1918 betrug die ungeheuerliche Zahl der farbigen Soldaten auf französischem Boden 680 000 und dazu 238 000 Arbeiter, wohingegen man jetzt die Zahl an farbigen Soldaten allein in Kürze auf über eine Million zu bringen hofft. Dazu kommt eine weitere große Menge dieser unglücklichen Objekte französischer Kolonialmethoden, die in den verschiedenen Kolonien wechselseitig ausgetauscht als Werkzeug ihrer Unterdrückung dienen, denn selbst um die unzufriedenen Massen der Eingeborenen niederzuhalten und drohende Aufstände zu unterdrücken würde nicht die Zahl der für die Kolonien entbehrlichen weißen französischen Soldaten ausreichen.

Für die Eingeborenen besteht die Wehrpflicht seit 1912 und erstreckte sich zunächst vor allem auf Nordafrika. Später wurde sie auf Westafrika ausgedehnt, und zwar in einer Art der Durchführung, die in der Kolonisationsmethode Frankreichs ihren Platz gleich hinter den Gepflogenheiten aus den Zeiten des Sklavenhandels einnimmt, so daß es nicht verwunderlich erscheint, weshalb gerade Frankreich neben englischen Moralheuchlern am meisten von Humanität redet. Für die militärische Rekrutierung wurden in Friedenszeiten die Steuerzahler, soweit sie „scheinbar“ 19 Jahre alt sind — mancher 15jährige wurde seinem Aussehen nach mitgegriffen —, zur Musterung aufgerufen und entsprechend der Tauglichkeitsgrade in die Armee eingegliedert. Dabei entfielen in Westafrika vor wenigen Jahren kaum 10 Prozent auf die zum aktiven Militärdienst eingezogenen Rekruten, denn eine

Digitized by Google

überaus große Zahl der Eingeborenen entspricht körperlich und gesundheitlich nicht den Anforderungen, da die Leute unter den mangelnden hygienischen Verhältnissen der französischen Kolonien und in ihrer Armut bei der geringen und einseitigen Ernährung in traurigem Zustand belassen werden. Doch dessen ungeachtet wird noch ein großer Teil des geringeren Tauglichkeitsgrades für Zwangsarbeiten verwandt. Zwar gibt es auf dem Papier aus „Humanitätsgründen" keine Zwangsarbeit in den französischen Kolonien, weil man solche Arbeiten mit einem lächerlich geringen Betrag „entlohnt". So wurden nach Buell, „The Native Problem in Africa", z. B. allein in dem Ober-Volta-Gebiet 1924 täglich 312 814 Mann unter solchen Bedingungen als billige Arbeitskräfte beschäftigt. Wie weit dazu noch die „Fürsorglichkeit" reicht, zeigt allein schon die hohe Sterblichkeitsziffer unter diesen Arbeitern — die hier doch unter den klimatischen Bedingungen ihres Heimatlandes arbeiten, — mit über 40 Prozent beim Bahnbau an der Elfenbeinküste.

Kein Wunder also, daß seit den Tagen des Weltkrieges bis heute trotz besonderer Gegenmaßnahmen die Eingeborenen zu Hunderttausenden vor den zivilisatorischen Segnungen der Rekrutierung, Zwangsarbeit, rücksichtslosen Steuereintreibungen und grausamen Behandlung über die Grenzen in nichtfranzösischen Nachbargebieten Zuflucht suchen. So werden z. B. allein die aus dem Mandatsteil Togo ausgewanderten Mitglieder des Eingeborenen-Vereins der „Deutsch-Togoländer" auf 200 000 geschätzt.

In Kriegszeiten aber, wie heute wieder, offenbart sich die ganze Unmenschlichkeit des französischen Militarismus in reinster Form. Die Häuptlinge, die an sich schon durch ihre europäisierte französische Erziehung dem eigenen Volkstum entwachsen sind, werden nun gezwungen, eine bestimmte Anzahl von Leuten aus ihren Ortschaften zu stellen, wobei sie im Weltkriege noch Prämien entsprechend der Kopfzahl ihrer Opfer erhielten. Dabei wird der Widerstand von Häuptlingen nicht selten durch Drohungen, wie die der Vernichtung ihrer Dörfer, gebrochen, nachdem diese des Nachts von farbigen Soldaten umstellt worden waren. Die französische und englische Presse pflegt dann mit großem Wohlwollen die Zahl der „Freiwilligen" und deren „Wut gegen die Deutschen" zu loben, wofür die braven Eingeborenen dann des weiteren die Ehre genießen, in den vordersten Reihen gegen den Feind eingesetzt zu werden. Doch nicht allein durch feindliche Angriffe gingen diese zum großen Teil ahnungslosen Menschen, denen vorher ihre eigentliche Bestimmung durch Ausreden verschwiegen war, zugrunde, sondern weitgehend auch durch die Folgen des europäischen Klimas. So starben z. B. im Februar 1917 von einem 11 000 Mann starken Verband westafrikanischer Neger allein 7500 durch den Klimawechsel, wie Buell schreibt. Aber selbst zu Friedenszeiten haben der Gesundheitszustand und die Sterblichkeitsziffern der Eingeborenentruppen auf europäischem Boden unverantwortliche Verhältnisse aufgewiesen, wenn z. B. in den „Annales de Médecine et de Pharmacie Coloniales" für die Zeit der Rheinlandbesetzung unter den Senegaltruppen 82,32 Prozent der Fälle mit Tuberkulose, verglichen mit 9,55 Prozent unter den Europäern, angegeben werden. Es versteht sich daher fast von selbst, daß die Gesundheitsverhältnisse sowie die Zahl der Hospitäler, der verfügbaren Ärzte und Heilgehilfen draußen in den französischen Kolonien ein noch ungünstigeres Bild zeigen, und daß vor allem der nicht in Militärdiensten stehende Bevölkerungsteil unter Ernährungskrankheiten, Malaria, Hakenwurm und sogar Schlafkrankheit, Lepra u. a. sehr zu leiden hat.

Unter welchen kolonisatorischen Gesichtspunkten, so muß man sich fragen, sind solche Zustände überhaupt möglich und warum werden die Kolonien nicht bestmöglichst erschlossen? Die Antwort liegt erstens darin, daß der französischen Kolonialpolitik ein im eigentlichen Sinne imperialistisches Machtstreben des Geltungswillens und des Selbstbewußtseins zugrunde liegt. Das primäre Element ist daher die militärische und administrative Beherrschung, während die wirtschaftliche Ausbeutung in zweiter Linie dahinter zurücksteht. Somit ist es der Gedanke des Besitzens, unter dem das französische Kolonialreich in seinen verschiedenen Bestandteilen folgender Gebiete zusammengefügt und erhalten wurde: in Nordafrika mit Algier, Marokko, Tunis, in Französisch-Westafrika mit den Kolonien Mauretanien, Franz. Sudan, Senegal, Franz. Guinea, Elfenbeinküste, Ober-Volta, Dahome, Niger, in Franz.-Äquatorialafrika mit Gaboon, Mittel-Kongo, Ubangi-Schari und Tschad, im Nordosten mit Franz. Somaliland (Jibuti) und im Osten mit der Insel Madagaskar und den Komoren; in Asien sind es Französisch-Indochina mit der Kolonie Kotschinchina und den Schutzstaaten Tong-

Digitized by Google

king, Laos, Annam und Kambodscha sowie dem Pachtgebiet Kuang-Tschou-wan in China; an Südseebesitzungen kommen noch Inseln Melanesiens und Polynesiens hinzu, und schließlich in Südamerika Französisch-Guayana. Andere Besitzungen in Kanada, Ägypten und Westafrika sind Frankreich im Laufe der Geschichte von seinem Bundesgenossen England abgenommen worden.

Heute verfügt Frankreich über ein koloniales Gebiet von fast 12 Millionen Quadratkilometer mit über 60 Millionen farbigen Einwohnern. Daß ein Land wie Frankreich für diese riesigen Besitzungen bei weitem nicht genug weiße Franzosen stellen kann, zumal es sogar nach dem Weltkriege im Süden des eigenen Landes die Menschenlücke verlassener Bauernhöfe mit Farbigen aus Nordafrika auffüllen mußte (!), liegt auf der Hand und bestimmt damit zugleich den zweiten Punkt seiner kolonialen Eigenart. Frankreich bedarf keiner Siedlungskolonien, sondern glaubt im Gegenteil der Farbigen zu bedürfen, um sich mit deren Hilfe das von Sarraut (ehemaliger französischer Kolonialminister) verkündete Hundertmillionen-Land nennen zu können. Dieses Ziel der Kolonialpolitik erfordert aber bei der eigentümlichen Unempfindlichkeit der Franzosen gegen farbige Rassen die Voraussetzung, daß diese ihre eigenen Kulturen aufgeben und sich dem französischen weltanschaulichen Ideal angleichen, wie dies, beeinflußt durch die kirchliche Idee der Allein- und Allgemeingültigkeit, für Frankreich typisch ist. Daß fremde Rassen, die ihre eigene und artgemäße kulturelle Entwicklung durchgemacht haben, sich nicht „assimilieren", d. h. mit der französischen Kultur verschmelzen lassen, hatte sich schließlich um die Jahrhundertwende schon erwiesen. Es wurde daraufhin die Politik der Angleichung („Association") und z. T. der „Kollaboration", d. h. der Berücksichtigung und Erhaltung der Eingeborenenverhältnisse, eingeschlagen, wobei von letzterer entsprechend dem geringen Einfühlungsvermögen des Franzosen für artfremde Verhältnisse kaum Spuren zu entdecken sind und die geringen Erfolge, z. B. in der Heranziehung der eingeborenen Oberhäupter, lediglich in dem Mangel weißer Franzosen für die betreffenden Gebiete begründet liegen. Es bedurfte also für die französischen wie ebenso auch für die britischen Kolonien dieser Zwangslage des Menschenmangels, um auch nur stellenweise vernünftige Änderungen herbeizuführen.

Die wirtschaftliche Ausbeutung der französischen Kolonien ist erst seit dem Weltkriege in großem Stil propagiert worden und soll jetzt in besonderem Maße planmäßig forciert werden, nachdem seit Kriegsausbruch im vorigen Jahre zwischen dem französischen und dem englischen Kolonialminister sowie den Gouverneuren benachbarter Kolonien Besprechungen darüber stattgefunden haben, wie in diesem Kriege die Rohstoffe aus eigenen Gebieten von den Alliierten aufgekauft und für sie in erster Linie nutzbar gemacht werden könnten. Das bedeutet also, daß das als Ausrede den deutschen Kolonialansprüchen entgegengehaltene Prinzip der „offenen Tür", das praktisch in jeder Weise bisher umgangen wurde, heute auch zugleich für alle neutralen Staaten lediglich in dem entgegengesetzten Prinzip des Monopols und der Preisdiktatur der Alliierten bestehen soll.

Die Art, in der solche Gewaltherrschaft sich bis heute in steigendem Maße nach außen hin offenbart, entspricht in den französischen Kolonien seit langem geübten Methoden der Erpressung, Ausnutzung und Unterdrückung der Eingeborenen. Nicht allein Militarisierung, Zwangsarbeit und unter dem Existenzminimum liegende Löhne charakterisieren die saubere Politik der zur Führung von Eingeborenen allein „befähigten" Alliierten, sondern ein raffiniert angelegtes Besteuerungssystem mit grausamen Mitteln der Eintreibung, die geringe soziale und hygienische Fürsorge und nicht zuletzt die durch niedrige Zölle begünstigte Einfuhr von Alkohol, z. T. billigstem Ausfuhrsprit. Die vor dem Weltkrieg deutscherseits mehrfach vorgeschlagenen Übereinkommen, zum Wohl der Eingeborenen die Alkoholeinfuhr zu beschränken, sind wegen der nützlichen Einkommensquelle französischerseits stets abgewiesen worden; heute zeigen sich die Folgen im Geburtenrückgang, zunehmender Kriminalität, physischer und psychischer Entartung besonders in Häuptlingsfamilien.

Der Eingeborene von heute aber hat in seinem politischen Bewußtsein eine Wandlung erfahren, die derartige koloniale Mißverhältnisse nicht mehr ohne Widerspruch erduldet. So schrieb z. B. „Het nationale Dagblad" vor kurzem: „Der Geist des Widerstandes bricht sich überall Bahn, und die farbigen Truppen sind nicht mehr zuverlässig für Frankreich. Obgleich schon zahlreiche Farbige füsiliert wurden, konnte die fran-

Digitized by Google

zösische Autorität nicht wiederhergestellt werden. Unter den farbigen Truppen Frankreichs wird eine gewaltige Propaganda gegen den demokratischen Imperialismus Frankreichs und Englands getrieben. Auch die Farbigen erhalten ihre Geheimblätter, ihre Antikriegsbilder und -pamphlete. Die Farbigen verlieren alle Achtung vor den weißen Rassen, und ihr völkisches Erwachen wird sich zuerst gegen Frankreich und England richten."

Othmar Merth, Belgrad:

Die Länder des Südostens und der Krieg

In Jugoslawien und im ganzen Südosten Europas wird die Beurteilung der Lage des Kontinentes zur Zeit mit besonderer Vorliebe auf die Formel gebracht: „Wenn im Westen die Entwicklung der Kampfhandlungen in hartem und härtestem Tempo vor sich geht, dann droht dem Balkan keine unmittelbare Gefahr. Deutschland trägt Sorge dafür, daß den Westmächten, namentlich den Engländern, keine Zeit, noch Schiffe und Truppen bleiben, um die gefürchtete Brandfackel des Krieges auch an die Küsten der Balkanhalbinsel zu schleudert." Hinzugefügt wird in der Regel noch die Feststellung, daß sich Italien als Wächter des Mittelmeeres ausgezeichnet bewähre und durch seine Haltung eine Verwirklichung der britischen Kriegsausweitungspläne in seinem Lebensraum, der mit dem des Balkans durch vielfältige Wirtschaftsfäden verbunden ist, verhindert. Das einst in vielen Köpfen des Balkans vorhandene Vertrauen in englische und französische Zusagen ist seit dem Beginn des Krieges schwer erschüttert worden. Das Ausbleiben englisch-französischer Hilfeleistungen in Polen und später das Versagen der Westmächte auf den Kriegsschauplätzen Norwegens, Hollands, Belgiens und schließlich in Frankreich selbst hat dem Südosten zu denken gegeben. Es kann kaum bezweifelt werden, daß der Neutralitätswille der Balkanstaaten, der gerade in der letzten Zeit sehr häufig und überzeugend verkündet wurde, durch die Zuspitzung der Ereignisse im Westen noch beträchtlich verstärkt wurde.

Daran konnten auch die Legionen britisch-französischer Agenten nichts ändern, die seit Monaten in allen politischen Zentren des Südostens, und nicht nur in den Hauptstädten, mit der Aufgabe eingesetzt wurden und weiterhin beschäftigt sind, eine deutschfeindliche Stimmung zu erzeugen. Auch die unablässig aus den französischen und englischen Rundfunksendern in den Sprachen der Balkanländer durch den Äther gejagten Tendenzmeldungen vermochten nicht, die Regierungen der Balkanstaaten irre zu machen und sie, wie man das in London und Paris gehofft hatte, für den Eintritt in den Krieg zu gewinnen. Niemand im Südosten hat eine Neigung, sein Fell für die Westmächte zu Markte zu tragen. Was aber die unter der verschiedenartigsten Tarnung ebenso wie offen auftretenden politischen Agenten des Foreign Office und des Quai d'Orsay erreicht haben, ist die Schaffung eines Nervenkrieges, der vorübergehend schlechthin die Formen höchster Aufregung annahm. Das Gespenst des Krieges auf dem Balkan wurde systematisch angekündigt, womit Hand in Hand beschwörende Meinungen verbreitet wurden, nach denen die einzige Rettung des Südostens und sein ganzes Heil nur noch in dem Unterschlupf unter die Fittiche Englands zu suchen sei. England ließ gewaltige Summen in viele Tageszeitungen der Balkanländer fließen, um die Veröffentlichung deutscher Nachrichten zu verhindern und die große Aufmachung britischer Erfolgsmeldungen zu erreichen. Vorträge über die Gerechtigkeit des britischen Kampfes wurden in großer Zahl gehalten. Hetzfilme wurden vorgeführt. Flugblätter, die zum offenen Kampf gegen Deutschland aufforderten, wurden in Massen in den belebtesten Straßen der Hauptstädte des Südostens verteilt. Selbst gegen rein kulturelle Veranstaltungen deutscher Wissenschaftler und Künstler wurde Sturm gelaufen, indem man die haßerfüllte Behauptung von der Existenz einer „fünften Kolonne" verbreitete, um deren Mitglieder es sich bei deutschen Künstlern (beispielsweise den Berliner Philharmonikern) gehandelt haben soll. Es läßt sich sagen, daß der englischen Propaganda kein Märchen dumm genug erschien, um nicht an den Mann gebracht zu werden.

Dann aber kam die Ernüchterung und die bittere Enttäuschung der Engländer. Der Südosten war stutzig geworden und hellhörig. Er erkannte, daß es sich bei den meisten aus London und Paris kommenden Nachrichten, „Siegesmeldungen" oder anderen, um Erfindungen oder zumindest schwere Übertreibungen handelte. Der Südosten erkannte aber auch die Gefahr, die darin lag, sich diesem Ansturm der Propaganda aus dem Westen widerstandslos zu überlassen. Die hochgehenden Wogen der Stimmung in wei-

Digitized by Google

ten Bevölkerungskreisen, die zeigten, daß viele Menschen falsch unterrichtet waren, gaben den Anlaß zur Aufnahme entschiedener Gegenwehr. Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien, als die besonderen Zielscheiben der britischen Propaganda, ergriffen eine anerkennenswerte Initiative. Sie führten eine energische Kontrolle der Ausländer ein und ordneten an, daß jeder Ausländer, den nicht wichtige Arbeit im Lande festhält, ausgewiesen werden müsse und daß alle Verbleibenden zu strengster Meldepflicht angehalten werden. Gleichzeitig hat namentlich Jugoslawien eine wirksame Verordnung zur Sicherung der Neutralität in der Presse zur Anwendung gebracht. Sie verbot die Veröffentlichung tendenziöser Nachrichten, die geeignet sein können, das Ansehen einer kriegführenden Macht herabzusetzen, diese zu beleidigen oder zu verhöhnen. Ein berüchtigtes Belgrader Hetzblatt, „Trgovinski Glasnik", dem ein gerüttelt Maß Schuld an der Unruhe im Lande beizumessen war, wurde für immer verboten. Gegen andere Blätter, deren Leitung im Dienste freimaurerischer Kreise stand, wurden empfindliche Maßnahmen getroffen. Zur Einstellung ihrer deutschfeindlichen Kampagne wurden vor allem die in der kroatischen Landeshauptstadt Zagreb erscheinende Zeitschrift „Alarm" und das in Neusatz, dem Zentrum der Wojwodina, herausgegebene Blatt „Dan" gezwungen. Demgegenüber ist anzuerkennen, daß sich die führenden Blätter und die großen kroatischen Tageszeitungen nicht für die Feindpropaganda zur Verfügung stellten, sondern im allgemeinen stets bemüht waren und sind, eine Linie zu halten, die der Neutralität Jugoslawiens entspricht und den Tatsachen des Abrollens der Ereignisse im Westen wie der politischen Gesamtlage Europas überhaupt gerecht wird.

Um die Beruhigung der Bevölkerung zu fördern und Anlässe zur Verstärkung der Nervosität zu verhindern, hat Jugoslawien auch ein allgemeines Versammlungsverbot erlassen. Es soll für die Dauer des Krieges gelten und umfaßt Versammlungen und Kundgebungen aller Art, auch Umzüge und ähnliche Menschenanhäufungen. Ausgenommen von dem Verbot sind lediglich von der Zensur bewilligte Theater-, Film- und Musikveranstaltungen, also Darbietungen rein kulturellen Charakters. Zur Bekämpfung des Wuchers und der Preissteigerungen auf den Lebensmittelmärkten wie überhaupt im gesamten Binnen- und Kleinhandel wurden Verordnungen erlassen, die schwerste Freiheits- und Geldstrafen für Zuwiderhandelnde vorsehen. Im übrigen wird zur Zeit mit erhöhtem Eifer, nicht zuletzt im Zusammenhang mit den kürzlich, übrigens völlig reibungslos verlaufenen Gemeindewahlen in Kroatien, an der Entpolitisierung des Kommunallebens gearbeitet. Ein Verbot des öffentlichen Abhörens ausländischer Rundfunksendungen ging allen diesen Maßnahmen voran und hat erfreulich zur Eindämmung der Flut französisch-englischer Tendenznachrichten beigetragen.

Wie sehr Jugoslawien und in ähnlicher Weise die übrigen Länder des Südostens darauf bedacht sind, ihre Neutralität und den Frieden im Raum zwischen Adria und Schwarzem Meer zu erhalten bzw. zu festigen, zeigen die hohen Anstrengungen, die in den letzten Wochen zur Sicherung des Grenzschutzes unternommen wurden. Die Bereitschaft zur Verteidigung und zur Abwehr irgendwelcher Versuche der Neutralitätsbrechung ist aus oft wiederholten Feststellungen aller verantlichen Faktoren des Balkans hinreichend bekannt. Jugoslawien hat kürzlich außer seinen rein militärischen Vorbereitungen auch eine erhöhte Bereitschaft seiner wehrhaften Turnerschaft „Sokol" angeordnet und die Bildung einer Hilfsarmee organisiert, der alle männlichen Staatsbürger bis zum Alter von 60 Jahren angehören, die nicht in den regulären Truppen verwendet sind.

Für das Vertrauen, das die Regierungen des Südostens in die Balkanpolitik Deutschlands wie auch Italiens setzen und das nicht minder in bezug auf deutsche Zusagen auf wirtschaftlichem Gebiete vorhanden ist, wirkt kennzeichnend, daß ungeachtet aller westlichen Störungsversuche in der letzten Zeit die in jedem Frühjahr üblichen Wirtschaftsverhandlungen durchgeführt wurden. Eine deutsche Delegation weilte im Mai in Belgrad, um das bestehende Handelsabkommen an die durch die Auswirkungen des Krieges geänderten Verhältnisse anzupassen, und unmittelbar darauf setzten sich Jugoslawen mit Italienern an den Verhandlungstisch, um desgleichen über die neuen Bedürfnisse des gegenseitigen Außenhandels zu beraten. Der gleiche Vorgang vollzog sich in den übrigen Balkanländern. Nicht aber gibt es erfolgreiche Wirtschaftsverhandlungen mit den Westmächten. Auf seiten des Südostens bestand trotz des Krieges der Wunsch, auch mit Frankreich und England aussichtsreiche Handelsverträge abzuschließen, ja, gerade angesichts des Krieges erhöhte sich das Bedürfnis des

Digitized by Google

Südostens, mit allen Großmächten in guten Wirtschaftsbeziehungen zu bleiben. Namentlich mit England, woher der Balkan wichtige Rohstoffe zu beziehen gewohnt war, konnte aber eine befriedigende Lösung nicht erzielt werden. Im Gegenteil, Englands Kontrolle der Seeschiffahrt und seine Weigerung, Gummi, Baumwolle, Öl, Zinn und anderes (ganz abgesehen von Kaffee, Tee usw.) zu liefern, was für den Betrieb der Industrien des Südostens dringend gebraucht wird, hat in vielen Zweigen der Wirtschaft des Balkans ernste Schwierigkeiten heraufbeschworen. Daß sie nicht geeignet sind, die Stimmung gegenüber England zu verbessern, liegt auf der Hand.

Die kritische Rohstofflage des Balkans hat nun dazu geführt, daß in vielen Köpfen der Wirtschaftspolitik des Südostens wiederum über die Möglichkeit einer Balkanautarkie nachgedacht wird. Es wird erwogen, die vorhandenen Rohstoffe, vor allem das Öl Rumäniens, so weit auf die Balkanländer zu verteilen, daß diese unabhängiger von Überseelieferungen werden. Einen bitteren Wermutstropfen in solche Pläne wirft aber die Erkenntnis, daß die Frage wie früher auch heute offensteht, womit solche Öllieferungen Rumäniens bezahlt werden sollten. Es kann nicht übersehen werden, daß Autarkiepläne auf dem Balkan stets an der weitgehend gleichartigen Struktur der Wirtschaft in allen Südostländern scheitern müssen, da in Rumänien beispielsweise kein Bedarf an jugoslawischem Getreide oder Vieh besteht, da Bulgarien keine Verwendung für griechischen Tabak hat, weil es selbst ein führender Tabakproduzent des Balkans ist, und weil in keinem Südoststaat eine so gut ausgebaute Industrie vorhanden ist, daß sie zur Bezahlung wesentlicher Rohstofflieferungen herangezogen werden könnte. Hinzu kommt, daß die Südostländer gerade angesichts des Krieges mehr als je darauf angewiesen sind, ihre landwirtschaftliche Überproduktion und einen großen Teil ihrer Rohstoffe aus dem Bergbau, namentlich Eisen, Kupfer, Antimon, Bauxit und andere Erze, wie auch Öl in Industrieländer auszuführen, um dort die für sie dringend notwendigen Fertigwarenlieferungen zu bezahlen. Somit ist für den Südosten das naheliegendste, mit dem deutschen Industriezentrum Mitteleuropas und mit dem italienischen Nachbarn einen ausgedehnten Handel zu treiben, auch wenn England und Frankreich zum x-ten Mal dagegen Einspruch erheben.

Ein Querschnitt durch die gegenwärtige Lage des Balkans wäre unvollständig ohne einen Hinweis darauf, daß der Nervosität, die der Krieg vielfach ausgelöst hat, auf der anderen Seite Anzeichen einer gewissen Entspannung gegenüberstehen. Es spricht für die Aufrichtigkeit des Friedenswillen aller Länder des Donau-, Adria- und Schwarzmeer-Raumes, wenn zur Zeit die noch kurz vor dem Ausbruch des Krieges oft brennenden innerbalkanischen Probleme zurückgestellt wurden. Es handelt sich hierbei in erster Linie um eine Reihe wichtiger Revisionsfragen, die genau genommen seit den nach dem Weltkrieg erfolgten Grenzziehungen im Südosten einen großen Teil der Belgrader, Budapester, Sofioter, Bukarester und Athener Außenpolitik in Anspruch genommen haben. Im Sinne der Bemühungen des Balkans um die Erhaltung des Friedens wurden sie alle auf einen späteren Zeitpunkt vertagt. Die Erkenntnis wurde allgemein, daß jetzt die Zeit nicht günstig ist, um Probleme zu lösen, die ungelöst keine unmittelbaren Gefahren bedeuten. So hat Bulgarien darauf verzichtet, eine Vereinigung der Dobrudscha-Frage mit Rumänien während der Dauer des Krieges der Großmächte herbeizuführen, so hat Rumänien mit Ungarn an einer Entspannung der Atmosphäre zu arbeiten begonnen, und so wird zwischen Sofia und Athen vorläufig kein Wort über die Forderung Bulgariens nach einem Zugang zum Ägäischen Meer gewechselt. Jugoslawien ist im Begriff, seine Beziehungen zu Ungarn, namentlich auf wirtschaftlichem Gebiete, zu verbessern. Gleichzeitig wird in Belgrad und Sofia an einer Vertiefung der gegenseitigen Freundschaftsbeziehungen gearbeitet.

Über allem steht Hand in Hand mit dem sichtbaren Willen Deutschlands, die Ruhe im Südosten aufrechtzuerhalten, die Balkanpolitik Italiens, die keinen Zweifel daran aufkommen läßt, daß Rom von größtem Interesse an der neutralen Ordnung des Balkans erfüllt ist. Nicht zuletzt ist zu erwähnen, daß sich das Verhältnis der Balkanländer zu Sowjetrußland seit dem Beginn des Krieges zu bessern beginnt. Wenn diese Besserung auch noch vielfach in die Form rein wirtschaftlicher Abmachungen gekleidet ist, so kann doch nichts darüber hinwegtäuschen, daß hinter der Bekundung des Willens, mit Rußland Handelsverträge zur Besserung der Rohstofflage abzuschließen, auch der Wunsch des Balkans steht, die Schaffung korrekter politischer Beziehungen

Digitized by Google

zu Moskau zu bewerkstelligen. Nachdem Bulgarien schon im Winter mit Sowjetrußland handelseinig wurde, hat im Mai auch Jugoslawien eine Wirtschaftskommission nach Moskau entsandt, die schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit mit einem unterschriebenen Vertrag über Baumwoll- und andere russische Lieferungen nach Belgrad zurückkehrte. Daß Rumänien schon aus Gründen seiner unmittelbaren Nachbarschaft stetig mehr an einen Ausgleich mit Sowjetrußland denkt, ist begreiflich. Von der Türkei ist bekannt, daß ihr ein gutes Verhältnis mit Moskau längst als Notwendigkeit erscheint.

Es ergibt sich aus all dem, daß der Raum des Balkans seine wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Partner in Deutschland, Italien und Rußland erblickt, nicht aber in England und Frankreich. Zugleich deutet alles darauf hin, daß sich aus der Erkenntnis dieser Lage heute der Südosten wieder auf dem Wege der Beruhigung befindet und trotz vorübergehender schwerer Nervenkrisen dank des Propagandafeuers der Westmächte mit größerer Fassung und Zuversicht in die Zukunft blickt. Eine Ausnahme bildet Griechenland, wo von einem Abflauen des Nervenkrieges noch nicht allzuviel zu bemerken ist. In Athen wird nach wie vor eine Verwirklichung britischer Kriegsausweitungspläne noch für sehr wahrscheinlich gehalten, was in der Hauptsache darauf zurückführbar sein dürfte, daß dort die Schar englischer Agenten besonders zahlreich ist, wozu noch kommt, daß sich Griechenland infolge seiner offenen Mittelmeerküste von allen Südostländern am stärksten gefährdet wähnt. Davon aber abgesehen, läßt sich feststellen, daß der Balkan seit dem Aufrollen der Entscheidungsschlacht im Westen der kommenden Entwicklung seines eigenen Territoriums zuversichtlich entgegensieht.

Kleine Beiträge

Ragimund Reimesch:

Eupen-Malmedy-St. Vith

Während unsere Wehrmacht ihren atemberaubenden Siegeszug im Westen durchführte, ist das Gebiet um Eupen-Malmedy durch einen Erlaß des Führers dem Reiche wieder angegliedert worden, dem es seit einem Jahrtausend zugehört und von dem es durch das Versailler Diktat vor zwanzig Jahren losgerissen und Belgien überantwortet worden war. Schon früher einmal hatte es zwanzig Jahre lang unter der Fremdherrschaft der französischen Revolutionsheere gestanden, bis es 1814 im deutschen Befreiungskrieg Napoleon abgenommen werden konnte und in den Kreis der bewährten preußischen Organisation und verkehrstechnischen Erschließung gelangte. Heute ist es nicht mehr nötig, die Ansprüche, die das deutsche Volk und Reich nach 1919 ohne Erfolg vor dem Forum der Welt vorbrachte, zu begründen, da die Waffen gesprochen haben. Der Artikel 34 des Versailler Diktates ist ausgelöscht. Das belgische Volk war systematisch falsch unterrichtet worden, vor allem über den Bevölkerungsanteil der Wallonen (von rund 60 000 Eupen-Malmedyern knapp 10 000). Hätten sie diese Bewohner der preußischen Wallonie gegen ihren Willen befreien wollen, dann hätten sie nur das klar abgegrenzte, geschlossene, wallonische Sprachgebiet um Malmedy unmittelbar an der alten Staatsgrenze in Betracht ziehen dürfen. Doch auch dann wäre es ein großes Unrecht gewesen, denn die preußischen Wallonen sind durch das Band einer tausendjährigen Schicksalsgemeinschaft an das Reich geknüpft, dem sie eine sprichwörtliche Treue hielten (Goldene Bulle Kaiser Lothars II.). Von den 1300 deutschen Soldaten, die die Gemeinde Malmedy im Weltkrieg stellte, erhielten 800 das Eiserne Kreuz. Das Gefallenendenkmal, das sie in der Zeit nach der belgischen Annektion errichteten, trägt die deutsche Aufschrift: „Wir fielen als Männer in Treue zur Heimat". So dankten sie ihrem Wohltäter Preußen, der ihnen in der Pflege ihrer wallonischen Volkskultur nie ein Hindernis in den Weg gelegt hatte. Auch kirchlich gehörten sie als Untertanen der unmittelbaren Reichsabtei Malmedy-Stablo stets zum Erzbistum Köln. Auch rein wirtschaftlich bestehen zahllose Bindungen an das Reich; 98 Prozent der bedeutenden Lederindustrie Malmedys, die Strohwaren von Weismes und die Überschüsse an landwirtschaftlichen Produkten wurden im Reich verwendet.

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Reula

Digitized by Google

imund Reimesch:
lick auf Malmedy

Digitized by Google

Diesem Unrecht wurde das noch größere der Abtrennung von 50 000 reindeutschen Menschen hinzugefügt. Der reindeutsche Kreis Eupen und deutsche Teile des Kreises Aachen, Monschau und Prüm, wurden dem so laut proklamierten Selbstbestimmungsrecht zum Hohne und entgegen den Bestimmungen des Artikels 34 ohne Abstimmung annktiert. Die statt dessen ausgelegten Listen, in die sich die Bevölkerung für Deutschland eintragen konnte, waren durch ein geradezu teuflisches System von räumlichen und zeitlichen Einschränkungen und moralischen und wirtschaftlichen Erpressungen schon in ihrer Anlage eine einzigartige Verhöhnung jeglicher freien Meinungsäußerung. Es ging den belgischen Nationalisten ja auch hier nicht um das Recht; es war der Trostpreis, den die Westmächte Belgien zuerkannten, nachdem sie dessen freche Ansprüche auf Luxemburg und Teile der Niederlande zurückgewiesen hatten. Die schönen Wälder, die ein Drittel des Gebietes von Eupen-Malmedy bedecken, wurden dieser Grenzbevölkerung zum Unheil, denn die Belgier brauchten Holz, und die Franzosen brauchten noch ein weiteres Vorfeld für Lüttich und wollten durch ihren Trabanten Belgien wieder um 30 Kilometer näher an den Rhein rücken. Wirtschaftlich gesehen, war die Abtrennung heller Wahnsinn, denn die benachbarten belgischen Städte haben dieselbe Industrie, so daß die blühende Ledererzeugung Malmedys, die Strohwarenerzeugung und die Woll- und Tuchfabrikation von Eupen verkümmern mußten. Ebenso war das anschließende altbelgische Gebiet mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen bereits überfüttert, und die Eupen-Malmedyer hätten gerade hierfür in der Großstadt Aachen und in dem anschließenden nördlichen Industriegebiet von Stolberg usw. die natürlichen Abnehmer. Der Stadtwald von Aachen, seine Landhäuschen und die 3000 Eupener Arbeiter, die nach Aachen fuhren, wurden durch einen Federstrich abgetrennt. Darüber hinaus wurde noch die Vennbahn, die nordsüdliche Verbindung dieses Grenzgebietes, Belgien zuerkannt, wodurch um Monschau herum fünf verwirrende und obskure reichsdeutsche Exklaven geschaffen wurden. Dabei hatten die Belgier eine entsprechende Parallelbahn mit den dazugehörigen Querverbindungen von südlich St. Vith über Stablo, Spa, Verviers nach Eupen. Von welcher Seite man auch diese Annektion betrachtet, war sie unbegründet, sinnlos und nur aus Bosheit und Übermut geboren.

Die fast durchweg katholische Bevölkerung des Gebietes brauchte mehrere Jahre, um sich für einen bis dahin unnötig gewesenen Volkstumskampf zu sammeln und zu organisieren. Nach verschiedenen Enttäuschungen in altbelgischen Gruppierungen fand sie im Frühjahr 1926 im „Heimatbund" eine wirkungsvolle Zusammenfassung, die von den Behörden und dem Bischof von Lüttich heftig bekämpft wurde. Die im Jahre 1929 begründete heimattreue christliche Volkspartei unter Dehottay, dem „Vennkönig", erzielte mit den sozialistischen, aber auch heimattreuen Stimmen die vierfache Überlegenheit über die belgisch-katholischen und liberalen Wähler.

Für unsere wanderlustige Jugend ist Deutschland wieder um ein Stückchen größer geworden, rund 1000 Quadratkilometer. Das landschaftlich interessanteste Gebiet ist wohl das Hohe Venn, dessen herbschöne Heideeinsamkeit Hermann Löns gepriesen hat. In dieser unberührten, ursprünglichen Natur ist man mit den wandernden Wolken, dem blühenden Heidekraut, den zerzausten Büschen und Bäumen im ockergelben Ried und den tückisch schillernden Moorlöchern allein. Der Rücken des Hohen Venns ist zwar nur 700 Meter hoch, dennoch aber ein starker Riegel, der sich einschiebt zwischen die weiten Wälder, saftigen Wiesen und Weiden der sanften Hügellandschaft um Eupen und das Wesertal einerseits und das südlich davon liegende, malerisch schöne Warchetal mit Malmedy. Das Hohe Venn ist ein grimmiger Geselle, die rauhen Winde und mörderischen Schneestürme haben ihm den Namen „rheinisches Sibirien" eingetragen. Die verstreuten Einzelsiedlungen, Weiler und auseinandergezogenen Ortschaften der Südabdachung zeigen eine diesem Klima angepaßte Bauweise. Die Häuser sind von mächtigen, manchmal bis zu 15 Meter hohen und bis zu 3 Meter dicken Buchenhecken umgeben, in die bisweilen die Toreinfahrten als Bogen eingeschnitten sind, und über die oft nur der Schornstein hinausragt. Auch um die Gärten, Felder und Grundstücke ziehen sich niedrigere Hecken, die der ganzen Landschaft ihr Gepräge geben und den scharfen Wind und die Schneeverwehungen abhalten.

Um Eupen herum locken die zahlreichen interessanten kleinen Wasserburgen und befestigten Bauern- und Gutshöfe den Wanderer. Aus Bruchsteinen der Grauwacke des Venns trotzig gefügt, leuchten ihre zinnenbekrönten Mauern und Ecktürme, ihre vielstöckigen Wohntürme,

Digitized by Google

Toreinfahrten und kleinen Brücken aus dem dunkeln Laub alten Baumbestandes und spiegeln sich in den breiten Wassergräben und Teichen. Im Süden des Gebietes hat die Landschaft Anteil an den Ardennen und der Schneeeifel. Der Mittelpunkt dieses vorwiegend landwirtschaftlich genutzten Teiles ist das einstmals bedeutsame Städtchen St. Vith, das sich aus dem Mittelalter den Ehrennamen „die Hauptstadt der deutschen Ardennen" erhalten hat. An der Strecke der in südlicher Richtung nach Luxemburg führenden Eisenbahn liegt, reizvoll in die wellige Hochplateaulandschaft versenkt, Ort und Ruine Burg Reuland. Das wieder heimgekehrte, herbschöne rheinische Grenzland ist es wahrhaft wert, besucht und in Herz und Sinn aufgenommen zu werden!

Klaus Danzer:

Landdienst 1940

Friedrich der Große prägte einmal das Wort, daß der Mensch, der dafür sorgt, daß an Stelle von einem Halm nunmehr zwei wachsen, größer sei als ein Feldherr, der eine Schlacht gewinnt; und der Heerführer Moltke hat den warnenden Ausspruch getan, daß an dem Tage, an dem der deutsche Bauer zugrunde gehe, auch das ganze deutsche Volk ohne einen Kanonenschuß zugrunde gehen werde. Wenn wir uns die Ereignisse gerade der letzten Monate nochmals vor Augen halten, in denen uns in so überzeugender Weise der entscheidende Wert der Ernährungsgrundlage auf eigenem Boden zum Bewußtsein gekommen ist, dann erkennen wir die klare Voraussicht in allen Maßnahmen, die der Führer in den zurückliegenden Jahren getroffen hat, nachdem er bereits 1930 in einer parteiamtlichen Kundgebung über die Stellung der NSDAP. zum Landvolk und zur Landwirtschaft festgelegt hatte, daß die Steigerung der Leistung der heimischen Landwirtschaft eine Lebensfrage für das deutsche Volk geworden ist.

Und doch ist dies alles nur die eine Seite des Gesamtproblems. Die andere ist gekennzeichnet durch die weiteren Worte, die der Führer in dieser Proklamation niederlegte: „Wir sehen im Landvolk auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungbrunnen des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft." Zur Unterstreichung dieser Erkenntnisse mag darauf hingewiesen werden, daß nach einer von Professor Giese in der Nachkriegszeit durchgeführten Erhebung von 10 000 hervorragenden, im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten 44,7 Prozent vom Lande, dagegen nur 12,1 Prozent aus den Großstädten stammten, und es sei daran erinnert, daß berühmte Soldaten, wie Derfflinger, Scharnhorst und Moltke, große Gelehrte vom Rang eines Fichte oder eines Arndt, berühmte Mathematiker, wie Gauß, bedeutende Dichter und Künstler, Erfinder und Vorkämpfer der Technik und Wirtschaft Kinder des deutschen Landes waren.

So nimmt das Landvolk in doppelter Beziehung eine Schlüsselstellung im nationalen Leben eines Volkes ein, es ist der Garant seiner Ernährung und zugleich sein völkisches Kräftereservoir. Es hat seinen tiefen Sinn, wenn der Führer einmal betonte, daß das Deutsche Reich der Zukunft ein Bauernreich sein oder nicht mehr sein werde Und die nationalsozialistische Jugend als die jüngste Garde des Führers hat schon früh diese Zusammenhänge nicht nur verstanden, sondern auch allen Widerständen zum Trotz das Problem tatkräftig angepackt

Von vielen verlacht oder ob ihres Idealismus bemitleidet, nahmen im Jahre 1934 — aufbauend auf den Ideen der Artamanen — etwa 500 tatbereite, vorurteilsfreie und ihrer völkischen Verpflichtung bewußte Jungen in drei Gauen Nordostdeutschlands und in 45 Lagern den Kampf gegen die Landflucht auf. Fünf Jahre später war aus diesem kleinen Häuflein eine Mannschaft von mehr als 26 000 Jungen und Mädeln geworden, die in mehr als 1700 auf das gesamte Gebiet des Großdeutschen Reiches verteilten Lagern ihren Dienst am deutschen Boden erfüllten. Und wenn sie auch nicht alle auf dem Lande blieben, so waren es doch immerhin bereits einige Tausend, die so den Weg zurückgefunden hatten, während es für die anderen eine Erziehungsschule gewesen ist, die in ihnen die Aufgeschlossenheit für die volksbiologischen, volkswirtschaftlichen und die seelischen Zusammenhänge geweckt hat.

Zweifler mögen hier nun einwenden, was damit denn schon getan sei, wenn es in mehreren Jahren erst möglich sei, einige tausend Jugendliche wieder mit dem Lande zu verbinden. Sie haben aber unrecht. Denn ein Volk, das lange Jahrzehnte hindurch im liberalistischen Sinne erzogen und so dem Boden und der Natur entfremdet wurde, kann nicht von heute auf morgen eine so entscheidende Wandlung vollziehen, wie sie die Überwindung des städtischen Lebens bedeutet. Solche Ideen müssen langsam wachsen, sie müssen sich organisch entwickeln, wenn sie von Bestand sein wollen. Das aber ist

Digitized by Google

dann auch der große Vorteil einer solchen Entwicklung, daß sie — wenn sie erst einmal Platz gegriffen hat in den Herzen der Jugend — nicht mehr auszutilgen ist. Und darauf kommt es letzten Endes an, daß in der deutschen Jugend wieder der Gedanke zur Lebensform wird, den Fichte einmal so aussprach: „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung wär dein."

So sehr aber nun auch der Landdienst an den Idealismus, an die persönliche Opferbereitschaft der deutschen Jugend im Dienste einer auf die Zukunft gerichteten Aufgabe appelliert, so sehr ist er auf der anderen Seite auch bemüht, diese Forderung durch faktische Leistungen zu untermauern und das Wort zu verwirklichen, das Rudolf Heß den Jungen und Mädeln des Landdienstes einmal mit auf den Weg gab: „Wer sich dem Lande ganz gibt, für den hat das Land auch seine Gegengabe bereit." Während es in den ersten Jahren — bedingt durch die vordringlichen arbeitspolitischen Erfordernisse der Landwirtschaft — vorwiegend arbeitseinsatzmäßige Tendenzen waren, die der Landdienst zu vertreten hatte, ist heute an diese Stelle ein ländliches Berufserziehungswerk getreten, das die Vorstufe darstellt für die letzte Zielsetzung der Landdienstbewegung: die Überwindung der Landflucht durch die Rückführung und Seßhaftmachung gesunder städtischer Jugend auf dem Land. Gemeinsam mit dem Reichsnährstand hat der Landdienst alle Maßnahmen sichergestellt, die erforderlich sind, um den in seinen Reihen erfaßten Jugendlichen eine praktische und theoretische Ausbildung zu vermitteln, die ihnen nach zwei Jahren die Ablegung der Landarbeits- bzw. der ländlichen Hausarbeitsprüfung ermöglicht und ihnen damit den Weg in die vielfältigen landwirtschaftlichen Berufstätigkeiten eröffnet. Und auch auf diesem weiteren Wege wird der Landdienst seine Kameraden und Kameradinnen berufsfördernd betreuen und dafür sorgen, daß ihnen durch Gewährung von Freistellen an Schulen usw. der Aufstieg ermöglicht wird.

Die letzte Krönung dieser Arbeit bildet für die männlichen Angehörigen des Landdienstes die Ansetzung als Wehrbauern, die nach einem Abkommen mit der Reichsführung-SS für diejenigen als gewährleistet angesehen werden kann, die ihrer Wehrdienstpflicht in den Reihen der aktiven SS genügen. Daß dabei besonders festgelegt wurde, der Einsatz dieser Kräfte solle vorzugsweise in solchen Gegenden stattfinden, in denen das Deutschtum besonders vorgebildete Bauern verlangt, ist eine sinnfällige Anerkennung für den Wert der Arbeit, die der Landdienst auch in politisch-weltanschaulicher Beziehung leistet.

Die sinnvolle Ergänzung zu der rein beruflichen Seite aber ist die menschliche und kulturelle Arbeit der Landdienstgruppen. Landdienstführer oder -führerin zu sein, erfordert ganze Menschen, die neben der notwendigen Reife und Lebenserfahrung ein feines psychologisches Verständnis besitzen, um ihren Kameraden und Kameradinnen wirkliche Betreuer sein zu können, um ihnen das fehlende Elternhaus zu ersetzen. Denn die Jungen und Mädel, die mit 14 oder 15 Jahren von der Schulbank aus auf das Land gehen, in eine ihnen noch dazu fast durchweg recht fremde Umgebung, brauchen mehr als einen Vorgesetzten, nach dessen Befehlen sie sich zu richten haben. Daß das in jahrelanger Arbeit nunmehr bewährte und disziplinierte Führerkorps des Landdienstes auch dieser Aufgabe in vollem Umfang gerecht wird, dafür zeugen nicht nur die Briefe und Äußerungen der Jugend, dafür zeugen vor allem auch immer mehr die Urteile der Eltern.

Für die kulturelle Seite aber ist heute in erster Linie wichtig, daß der Heimbau für den Landdienst auch im Kriege intensiv weitergeführt werden wird, nachdem der Reichsernährungsminister diese Aufgabe als ernährungs- und kriegswirtschaftlich wichtig bezeichnet hat. Damit wird also in stetig fortschreitendem Maße der äußere Rahmen vervollständigt, in dem sich dann die vielseitige dörfliche Feierabendgestaltung, die Abhaltung von Heimabenden usw. abspielen kann. Wenn dabei jede solche Veranstaltung ihr anderes und besonderes Gepräge erhält, wie man das in den Gruppen immer wieder feststellen kann, so ist dies ein Zeichen dafür, daß diese Jugend, die im Begriff ist, zum Boden ihrer Väter zurückzufinden, hieraus auch die Kraft schöpft, neue Wege der kulturellen Gestaltung zu beschreiten, die zwar nichts gemein haben mit dem, was man vielleicht im städtischen Sinne darunter verstehen würde, dafür aber um so einprägsamer und eigner bestimmt sind durch die Kräfte, die das Land ausstrahlt.

Fassen wir die Aufgaben und Zielsetzungen des Landdienstes der HJ. zusammen, so

Digitized by Google

zeigt sich, daß eine neue Jugend im Zeichen einer „aus der Not der Zeit" heraus gewachsenen Idee hier den Auftakt zur Schaffung einer ländlichen Sozial- und Kulturordnung gegeben hat, deren Auswirkungen wir zwar heute noch nicht in vollem Umfang erkennen können, die aber fraglos für die zukünftige Entwicklung noch von weittragender Bedeutung sein werden. Darum ist es vollauf begründet, wenn der Landdienst mit Beginn seines Einsatzes 1940 eine strenge Auslese unter den Bewerbern durchführt, um in erster Linie diejenigen einzusetzen, die mit großer Wahrscheinlichkeit auch weiter auf dem Lande verbleiben werden; denn erst damit wird sich der tiefere Sinn der Landdienstbewegung erfüllen können, und nur unter diesen Voraussetzungen wird es auch möglich werden, diese neuen Gedanken erfolgreich weiter zu entwickeln. Im übrigen aber hat der Landdienst mit seiner bisherigen Arbeit auch bedeutsame Vorarbeit im Sinne der Aufgaben geleistet, die dem in diesen Monaten neu gegründeten Amt „Bauerntum und Osland" in der Reichsjugendführung gestellt sind, und die der Chef dieses Amts, ##-Oberführer Peukert, folgendermaßen umriß: Bekämpfung der Landflucht durch Erziehung und Berufsertüchtigung der ländlichen Jugend; Rückführung der städtischen Jugend aufs Land; Weckung des Siedlungswillens der deutschen Jugend für den späteren Einsatz im deutschen Osten.

Neue Bücher

Politische Broschüren

Eine ausgezeichnete kleine Studie über „Die französische Auslandspropaganda" schrieb Matthias Schwabe (H. Stubenrauch Verlagsbuchhandlung, Berlin), Ziel, Voraussetzungen und Methoden dieser alterprobten französischen Taktik der politischen Beziehungen durch kulturelle Werbung klarlegend. Sorgfältige Kenntnis der umworbenen Gebiete wurde gepflegt; das Handliche und logisch Einfache der französischen Geisteswelt kam einer Popularisierung in einprägsamen Begriffen stets entgegen. Wichtig ist für den Leser, sich klarzumachen, wie stark und nachhaltig die Beeindruckung und Werbung durch kulturelle Arbeit und Werte ist, so daß Frankreich noch jahrzehntelang dadurch seine wirkliche Schwäche verdecken konnte. Daß französische Methoden allerdings, nach Volksart und Kultur, sehr von den unseren verschieden sein müssen, ist natürlich, und der Verfasser betont es. Kernpunkt der französischen Werbung war seit langem die Abwehr und Ablehnung Deutschlands als politischen Nachbar. Hauptdokument ist uns dafür der Westfälische Friede 1648, der jetzt von Professor Six im deutschen Text herausgegeben wurde (Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts, Verlag Junker & Dünnhaupt). Die gleiche Linie zog sich dann durch Frankreichs Politik weiter; Helmut Lupke verfolgt diesen Weg durch die Geschichte herauf („Die Zerschlagung Deutschlands", Schriften für Politik und Auslandskunde, Junker & Dünnhaupt Verlag). Das Einmünden dieser Haltung in die heutige alliierte Politik ist nur folgerecht; Gerhart Jentsch hält tatsachengemäß und knapp „Das Kabinett Chamberlain und der Ausbruch des Krieges 1939" fest (Schriften des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung, Verlag Junker & Dünnhaupt). Wie sehr dabei im Grunde diese französische Politik den natürlichen Interessen des Landes widerspricht, skizziert in der gleichen Schriftenreihe Karl Acker: „Die wirklichen Wirtschaftsinteressen Frankreichs".

Eine eindrucksame und exakte Zusammenfassung des gesamten wesentlichen Vertragsmaterials, das die Stellung Deutschlands zwischen den anderen Mächten bezeichnet, gab Ministerialdirigent Dr. Friedrich Stieve, „Die außenpolitische Lage Deutschlands von Bismarck bis Hitler" (Verlag Julius Beltz, Langensalza-Berlin). Die einführende Darstellung schält klar heraus, welche Faktoren die Politik des Herzlandes Europas bestimmen, und wie meisterhaft Bismarck in seinen Vertragssystemen dies ausbalancierte, bis Wilhelm II. und die Ministerepigonen Elefant im Porzellanladen spielten. Der Versailler Vertrag vollendete den Abstieg eines Jahrhunderts, „dessen Merkmal die Mißachtung aller unwägbaren Werte war"; ihn ergänzte anschließend das enggesponnene Netz der Verträge Frankreichs dicht um Deutschland. Erst Adolf Hitler erfaßte die echten politischen Gegebenheiten Deutschlands von neuem und nun unter ganz neuen Gesichtspunkten; dadurch aber gelang es ihm, Deutschland zur Erfüllung seiner europäischen Aufgabe fähig zu machen. Die auskristallisierende Wirkung des Kraftkernes greift formend auf Europa, anstoßgebend auf die Welte über.

Englisches Abc

In einer sorgfältig hergestellten und ausgestatteten Broschüre stellte Dr. Anselm Schlösser zeitgenössische Urteile überwiegend angelsächsischer Stimmen zusammen zu einem „England-Abc" (Verlag Poeschel & Trepte, Leipzig), das schlagend und erschütternd die vor, in und nach dem Weltkrieg unverändert grausame Selbstbesessenheit des Engländertums belegt.

England von innen

Ein aufmerksamer und gewandter Journalist, der jahrelang in England lebte, berichtet in einer Broschüre über seine Erfahrungen (Heinz Medefind: „England, ganz von innen gesehen", Deutscher Verlag, Berlin.) Er erzählt allerlei von jenen Innenseiten des Staates, von den klassengeschiedenen verrotteten Sozialzuständen, der geistigen Unbeweglichkeit, der Wohn-Unkultur, dem Essen, Privatleben usw. — alle jene dem „ersten Eindruck" meist verborgenen Zusammenhänge, die so viel vom wahren Wesen der Menschen verraten. Ein höchst undemokratischer und dabei höchst

Digitized by Google

uniformierter und von dem, wenn auch nicht moralischen, so doch abenteuermutigen Schwung seiner Vorfahren tief abgefallener und von Trägheit und Illusionen bestimmter Engländer kommt da zum Vorschein, der als echter Träger eines Weltreiches (soweit es nicht von rein geschäftlichen Interessen zusammengehalten wird) kaum auf die Dauer noch befähigt scheint: etwas ist faul im Staate Engeland!

Opium

In einer gut, sorgfältig und spannend geschriebenen Romanform berichtet Rudolf Brunngraber vom „Opium" (Rowohlt Verlag, Berlin): von jenem teuflischen Opiumkrieg, den England in China entfesselte aus keinem anderen Grund, als nur um an der Verseuchung und Entnervung ganzer Völkerschaften, die bis dahin frei von Opium gelebt hatten, seine schamlosen Wuchergewinne einzustreichen. Das Packende des Buches ist im besonderen, daß es gelingt, die Tragik des Chinesentums einzufangen, das in Überzüchtung und engstirnig gewordener Bequemlichkeit dahinlebte und völlig außerstande war, dem händlerischen Aktivismus und der technisch-militärischen Überlegenheit des Abendlandes etwas entgegenzusetzen. Das Abendland kam in den Osten in seiner schlimmsten Gestalt, aber immer noch vom Schwung seines leidenschaftlichen, forschenden und handelnden Geistes getragen, und darum siegreich in einem äußerlichen, ungesunden und verhaßten Sinn, der an der Schärfe der heute fällig gewordenen Auseinandersetzungen schuldig ist.

USA. 1940

Eine sehr anregende und inhaltvolle Broschüre erschien, drei Beiträge der bekannten Publizisten Paul Scheffer, Max Clauß und Julius Krauß (als Wirtschaftler) vereinend: „USA. 1940", Roosevelt — Amerika im Entscheidungsjahr" (Deutscher Verlag, Berlin). Die ungeheuren Dimensionen der USA., die alle Klimata Europas vereinen und die durch Raubbau des Bodens verwüsteten Sandsturmgebiete ebenso wie die gigantische Bergwelt des Westens und die Üppigkeit des Südens umfassen, ergeben eine Fülle von Problemen; jeder Landstrich hat seine eigene Blüte und seine eigene Krise; dazu kommt eine für uns besonders schwer erfaßbare Massenpsychologie, die wieder die wirtschaftliche Struktur und das Tempo ihrer Wandlungen bedingt. Alles steht heute ohne Zweifel in einer entscheidenden Wendezeit, die zu begreifen uns die Berichterstatter viele Beihilfen geben.

O. St.

„Wende der Weltwirtschaft"

Ferdinand Fried hat unter dem Titel „Wende der Weltwirtschaft" ein neues Buch veröffentlicht. Es ist gekennzeichnet durch den kühnen Schwung, in dem das Gesamtbild der Weltwirtschaft gesehen ist. Zwar erfolgte die Niederschrift bereits vor Ausbruch des Krieges. Es brauchte aber, wie der Verfasser selbst betont, durch die neuen Ereignisse keine Änderung vorgenommen zu werden; fast möchte es scheinen, daß gerade durch die große politische Auseinandersetzung, die ja die Überwindung der veralteten Formen des wirtschaftlichen Liberalismus mit sich bringt, das Buch eine noch größere Resonanz finden wird, als es vordem möglich gewesen wäre.

Die theoretischen Überlegungen, die durch ein umfassendes Wissen um die Grundzüge und Entwicklungslinien des Welthandels gekennzeichnet sind, gewinnen jetzt praktische Bedeutung. Sicherlich kann man an manchen Stellen eines so umfassenden Werkes anderer Meinung sein; man könnte gelegentlich einwenden, daß wichtige Einzelheiten der Weltwirtschaft bei dem Versuch zum Gesamtüberblick zu kurz gekommen sind. All das ändert aber nichts an der Bedeutung des Ganzen. Es ist kein Buch, das man als Unterhaltungslektüre betrachten könnte; auch die Menschen vom Fach, die gewohnt sind, sich mit wirtschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen, werden zum Nachdenken gezwungen. Die Fülle des verarbeiteten Materials ist außerordentlich. Ferdinand Fried spricht nicht nur für den deutschen Leser, er gibt gleichzeitig eine Bereicherung der internationalen Fachliteratur. Das um so mehr, als die abgehandelten Fragen und Probleme zweifellos nach Ende des gegenwärtigen Krieges eine große praktische Bedeutung erlangen werden. Es gibt kaum eine andere Darstellung, die in so geschlossener Weise die Problematik der weltwirtschaftlichen Gesamtlage aufgezeichnet hätte.

W. A. F.

1939 gegen England

Das OKW. gab eine Reihe von Berichten mit reichem Bildmaterial heraus, die den ersten Kampf zur See und in der Luft gegen England packend und frisch darstellen: „1939 gegen England" (Zeitgeschichte Verlag, Andermann).

Holländischer Roman

Die Gefahren der Abgeschlossenheit sind die Enge des Herzens und die Beschneidung der Lebenskräfte; aber auch, wer aus der Heimat floh, liebt sie immer, ihre Herbheit, vom reinen Meerwind überwehte Weite, die festgefügte Kraft und Sauberkeit ihrer Kultur — der kleinen Städte und Dörfer zwischen Deichen und Kanälen, Heiden und Wäldchen, der Backsteinhäuser mit den blanken Dielen und dem blanken Herdplatz, den Blumengärtchen, den Frauen mit den Goldhauben und den Mädchen mit klappernden Holzpantinen. Der junge Dichter Cornelius De Jong liebt die Niederlande, obwohl er schon als 14jähriger nach Amerika kam und dort Lernzeit und die ersten Erfolge als Lyriker und Erzähler gewann. Sein erster Roman „Ich komme wieder" (Eiche-Verlag, Leipzig) ist eines der eindrucksamsten Bücher der letzten Jahre. Es fängt die holländische Atmosphäre in und um das Städtchen Witsum mit der Genauigkeit und der ernsten Hinterlistigkeit der niederländischen Bildmeister ein; und das Schicksal des Großbürgersohnes Tjerk Mellema, der das flandrische Mädchen Antoinette in den nebelverhangenen Norden holt und an der grausamen Enge und Erstarrung der Lebens- und Denkformen der Mitsumer fast scheitert, baut sich das ganze holländische Leben auf. Man spürt bedrängend, wieviel urhafte Kraft in diesen Deichbauern, Seefahrern und Fischern steckt, wie sehr sie aber in der Gefahr ist zu ersticken, weil die Möglichkeit, über sich selbst hinweg in ein größeres Ganzes zu sehen und in seinem Pulsschlag mitzuwirken, zu lange schon abgeschnitten ist. Die Menschen dieses Buches sind uns nah verwandt — selbst ihre mörderische Kleinbürgerlichkeit scheint nur eine Verstärkung des allgemeinen, immer drohenden selbstgerechten Kleinbürgertums.

O. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Verrat an Europa!

Deutsche Jugend! Parteigenossen! Kennt Ihr die Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage?

Das Verbrechen der Westmächte, Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Feindstaaten, alle im Vordergrund stehenden Lebensfragen unseres Volkes werden in der vom Reichsleiter Rosenberg herausgegebenen

Schriftenreihe der NSDAP.

von Sachkennern dargestellt. Das Schulungsmaterial für den politischen Führer und die aktuelle Kriegsliteratur auch für die deutsche Jugend. Die ersten 15 Bände sind bereits erschienen. Weitere folgen 14 tägig.

Hiermit bestelle ich bei der Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, die **„Schriftenreihe der NSDAP." zur Fortsetzung,** von der alle 14 Tage bis 3 Wochen ein Band zum Preise von RM. 0,80 bis RM. 1,50 erscheint.

Ich bitte um Nachlieferung der bisher erschienenen Hefte — Ich bestelle mir folgende Hefte:*)

..... Exemplare Gruppe I, Band 1: Rüdiger: Geistige Kriegsbereitschaft	RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe II, Band 1: Zischka: Erfinder brechen die Blockade	RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe II, Band 2: Reischle: Kann man Deutschland aushungern!	RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe IV, Band 1: Hieronimi: Sterbendes Frankreich!	RM. 0,80
..... Exemplare Gruppe IV, Band 2: Rhoden: England und Frankreich	RM. 1,50
..... Exemplare Gruppe V, Band 1: Seibert: Wie sieht uns der Engländer!	RM. 0,80
..... Exemplare Gruppe V, Band 2: Kuntze: Söldner für Albion	RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe V, Band 3: Brachmann: Das auserwählte Volk	RM. 0,80
..... Exemplare Gruppe V, Band 4: Hoops: Die Selbsttäuschung Englands	RM. 0,90
..... Exemplare Gruppe V, Band 5: Thost: England wollte keinen Frieden	RM. 1,50
..... Exemplare Gruppe V, Band 6: Bähr: Britische Propaganda	RM. 0,90
..... Exemplare Gruppe V, Band 7: Trautmann: Weltwirtschaft England	RM. 0,90
..... Exemplare Gruppe V, Band 8: Schulz: Englisches Mitleid — Englische Sozialpolitik	RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe VII, Band 1: Halder: Warum mußte Polen zerfallen!	RM. 1,20
..... Exemplare Gruppe VII, Band 2: Seifert: Der Aufbruch in der arabischen Welt	RM. 1,20

.....

Name oder Dienststelle:

.....

Anschrift:

*) Nichtzutreffendes bitte durchstreichen

BUCHHANDLUNG FRANZ EHER NACHF. GMBH.

Postanschrift: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88 / Buchladen: Eingang Mauerstr. 86

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(415) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

NOV 17 1990

Digitized by Google

YD 07241

Digitized by Google

Digitized by Google